

Concordia Seminary - Saint Louis

## Scholarly Resources from Concordia Seminary

---

Lehre und Wehre

Print Publications

---

1-1-1859

### Lehre und Wehre Volume 05

Carl Ferdinand Wilhelm Walther

Concordia Seminary, St. Louis, [ir\\_Waltherc@csl.edu](mailto:ir_Waltherc@csl.edu)

Follow this and additional works at: <https://scholar.csl.edu/lehreundwehre>



Part of the [Biblical Studies Commons](#), [Christian Denominations and Sects Commons](#), [Christianity Commons](#), [History of Christianity Commons](#), [Liturgy and Worship Commons](#), [Missions and World Christianity Commons](#), [Practical Theology Commons](#), and the [Religious Thought, Theology and Philosophy of Religion Commons](#)

---

#### Recommended Citation

Walther, Carl Ferdinand Wilhelm, "Lehre und Wehre Volume 05" (1859). *Lehre und Wehre*. 5. <https://scholar.csl.edu/lehreundwehre/5>

This Book is brought to you for free and open access by the Print Publications at Scholarly Resources from Concordia Seminary. It has been accepted for inclusion in Lehre und Wehre by an authorized administrator of Scholarly Resources from Concordia Seminary. For more information, please contact [seitzw@csl.edu](mailto:seitzw@csl.edu).

Period. 1040

V. 5

1859

2172  
11-2

# Lehre und Wehre.

Jahrgang V.

Januar 1859.

No. 1.

## Vorwort zu Jahrgang 1859.

Die römische Kirche behauptete von jeher und behauptet noch, die Kirche bekomme auch in Betreff von Glaubensartikeln und göttlichen Verordnungen im Verlaufe der Zeit immer mehr Licht. Noch vor wenigen Jahren haben wir es selbst erlebt, daß der gegenwärtige Pabst die Lehre von der unbefleckten Empfängniß der gebenedeiten Jungfrau für einen Glaubensartikel *de cathedra* erklärte, und zugleich aussprach, daß dies keinesweges ein neuer, sondern ein ihm nur als solcher jetzt erst offenbarer sei. Dieses letztere Vorgeben war kein neues Figment. Schon der spanische Jesuit *Malbonatus*, dieser berühmte Erget der römischen Kirche (gest. 1588), der freilich gerade wegen seiner Leugnung der Nothwendigkeit des Glaubens an jene unbefleckte Empfängniß bei den Seinen zum Theil anrüchig wurde, schreibt in seinem Commentar zum Evangelio Johannis über die Worte: „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen“ (Joh. 16, 12.), Folgendes: „Aus dieser Stelle erhellt, daß Christus nicht alles gesagt habe, was er zu unserer Seligkeit nöthig achtete, und es ist zu glauben, daß der heilige Geist dasselbe gethan; daß er nehmlich der Kirche nicht alles auf einmal offenbart habe, weil sie nicht alles zugleich tragen konnte, sondern daß sie, wie sie an Alter wuchs, auch an Erkenntniß zunahm.“ Daß auch die Schwärmer, namentlich die Wiedertäufer, von einem immer neuen Lichte geträumt haben, das durch sie der Kirche aufgehe und dieselbe dem „vollkommenen Alter Christi“ entgegenführe, ist bekannt. Schon *Carlstadt* behauptete, wie Luther in seiner Auslegung des ersten Briefes Johannis (zu 1 Joh. 5, 1.) bemerkt: „Es sei nicht alle Schrift offenbaret.“

Ähnliche Gedanken haben sich jetzt, wie nur zu offenbar ist, der meisten angesehenen Theologen auch innerhalb unserer lutherischen Kirche bemächtigt. \*) Nicht das sehen sie für ihren Beruf an, die Lehre der Kirche der Vergangenheit wieder an das Licht zu ziehen und gegen die neue angebliche Weisheit

\*) Solcher Theologaster, wie des Dr. *Benj. Kurz*, der vor einigen Jahren schrieb: nicht wir seien die Kinder und unsere alten Lehrer die Väter, sondern umgekehrt, wir mit unserer natürlich nun größer gewordenen Erkenntniß seien die Väter und die alten Lehrer gegen uns nur Kinder — ganz zu geschweigen.

unserer Tage zu vertheidigen; sondern offenbar vielmehr dies: jene Lehre setzt besser darzustellen, dieselbe zu vervollständigen, zu reinigen und fortzuentwickeln. Diese Anschauung ist namentlich in Deutschland so geläufig geworden, daß, nur Ein Beispiel anzuführen, Pfarrer Löhle der Jowa-Synode den Vorschlag gemacht hat, selbst in die Gemeindeordnungen folgenden Passus aufzunehmen: „Da es innerhalb der treu lutherischen Kirche dennoch verschiedene Richtungen gibt, so unterlassen wir nicht, hiermit derjenigen öffentlich beizupflichten, welche auf dem Wege (!) der Symbole an der Hand des göttlichen Wortes einer größeren Vollendung der evangelisch-lutherischen Kirche entgegen strebt.“\*)

Se eingreifender und für die Zukunft unserer Kirche entscheidender dieser Bezeichnung, immer allgemeiner werdende Grundsatz ist, um so nöthiger achten wir es, daß wir uns bei Gelegenheit des-Anfangs eines neuen Jahrgangs unserer theologischen Zeitschrift über denselben aussprechen.

Wir achten denselben aber — um es sogleich ohne Umschweife auszusprechen — für durchaus falsch; und zwar darum, weil wir nicht nur glauben, daß es eine sichtbare Kirche geben könne, welche durchaus reine Lehre hat und bekennt, sondern auch, daß unsere evangelisch-lutherische Kirche eine solche ist, und gründen uns hierbei auf das Wort des Herrn; „So Ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger; und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.“ Joh. 8, 31. 32.

Auf Grund dieser Verheißung glauben wir nehmlich erstlich, daß die seligmachende Wahrheit nicht ein Problem ist, das der Mensch erst zu lösen hätte, sondern daß sie klar und deutlich schon in Christi Wort enthalten ist; nicht eine Art Philosophie, die einer ewigen Fortentwicklung, Weiterbildung und Verbesserung bedürftig oder nur fähig wäre, sondern daß sie etwas in der Schrift bereits fertig Vorliegendes ist; nicht ein babylonischer Thurm, an dessen Bau die Theologen bis an den jüngsten Tag zu arbeiten hätten, sondern daß sie ein längst vollendetes himmlisches Gebäude ist, an welches bereits die Propheten und Apostel die letzte Hand gelegt haben. Jede Zufüge hierzu, jede angeblichen Ergänzungen aus irgend welcher philosophischen Disciplin sind uns daher nichts als Gistropfen in den lauterer Brunnen der himmlischen Wahrheit, indem wir eingedenk sind der apostolischen Warnung: „Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre, und nach der Welt Sagen, und nicht nach Christo.“ Col. 2, 8. Wohl leugnen wir nicht, daß es auch einen heilsamen Gebrauch der Philosophie von Seiten des Theologen gebe. Wir stimmen nicht mit dem helmstädter Theologen Daniel Hofmann überein, welcher schrieb: „Je mehr die menschliche Vernunft durch das Studium der Philosophie ausgebildet wird, eine desto gerüstetere Feindin ist sie, desto heftiger richtet sie sich wider die Theologie

\*) S. Kirchliche Mittheilungen aus und über Nord-Amerika. Jahrg. 1868. No. 8.

und eine desto scheinbarere Farbe gibt sie den Irrthümern“ u. \*) Wir verwerfen nicht den Dienst, sondern die Herrschaft der Philosophie auf dem Gebiete der Offenbarung, wir verwerfen nicht den formalen, sondern den materialen Gebrauch der Philosophie. Und selbst den materialen Gebrauch weisen wir nur in Betreff derjenigen Begriffe ab, welche nur aus der Offenbarung geschöpft sind. Doch unsere alten Lehrer haben hiervon besser geschrieben, als wir es zu thun im Stande sind. Sie lassen wir daher reden.

So schreibt z. B. Johann Gerhards:

„Der Gebrauch der Philosophie in der Theologie ist ein dreifacher, ein organischer (als Werkzeug dienend), ein katastrophastischer (zum Beweisen dienend) und ein anastrophastischer (zum Widerlegen dienend). Der organische Gebrauch erstreckt sich am weitesten; um der Lehrdarstellung willen kann er auf gewisse Hauptstücke zurückgeführt werden; um die Sache aber recht zu verstehen, müssen wir die Eintheilung der philosophischen Wissenschaften vorausschicken. Man theilt sie nehmlich in Instrumental- und Real-Philosophie ein. Zur Instrumentalphilosophie gehört die Logik und Rhetorik (die Grammatik gehört zur Sprachwissenschaft); zur Realphilosophie gehören theils theoretische Wissenschaften, als Metaphysik, Physik, Mathematik, theils praktische, als Ethik, Politik, Oekonomie. 1. Was alle Theile der Philosophie zusammen genommen, sowohl die realen, als die instrumentalen überhaupt betrifft, so sagen wir, daß die Erkenntniß derselben den Geist des Menschen aufweckt, schärft, vorbereitet und ihm die Fertigkeit gibt, in jedem Studium der höheren Disciplinen ungehinderter und mit geringerer Mühe fortzuschreiten, welchen vorbereitenden Nutzen sie auch dem zukünftigen Theologen leisten. 2. Was die einzelnen Theile der Realphilosophie insonderheit betrifft, so sagen wir, daß die Kenntniß derselben der Theologie in der Erklärung gewisser Begriffsbezeichnungen (terminorum) dienlich ist. Die Theologie bedient sich aber einer doppelten Gattung von Begriffsbezeichnungen; einige finden sich dem Wortlaut nach in der Schrift, welche biblisch genannt werden, andere sind von den kirchlichen Schriftstellern und Lehrern angenommen worden, und finden sich zwar nicht dem Wortlaut nach, aber doch dem Sinne nach in der Schrift, daher sie kirchliche heißen. In jeder von beiden Gattungen kommen einige vor, zu deren genauerer Erklärung die Philosophie etwas beiträgt. So sind die Worte: Ding, gut, wahr, vollkommen, endlich, unendlich, Person, Existenz, Wesen, Wirklichkeit, Möglichkeit u. s. w. Begriffsbezeichnungen aus der Metaphysik, daher auch die Kenntniß der Metaphysik zur Erklärung derselben etwas beitragen kann. Zeit, Ort, Himmel, Erde, Meer, Feuer, Schnee, Hagel, Regen, Seelenkräfte u. s. w. sind Begriffsbezeichnungen der Physik, daher der Theolog die Erklärung derselben der Physik entnimmt. Von den Reisen der Patriarchen.

\*) S. Einleitung in die Religionsstreitigkeiten innerhalb der ev.-luth. Kirche von Walch. Bb. IV. S. 518. Vgl. Buddeus' Isagoge p. 259 über Wenceslaus Schilling, der den Kampf Hofmann's gegen jeden Gebrauch namentlich der Metaphysik wieder aufnahm.

der Israeliten in der Wüste, der Apostel u. kann der Theolog nicht ohne Kenntniß der Geographie handeln, sowie von dem Laufe der Gestirne, von dem Orion, von den Plejaden nicht ohne Kenntniß der Astronomie. Will er von den Tugenden, von der Mäßigkeit, Freigebigkeit, Tapferkeit u., von politischen Dingen, von der Obrigkeit, den Unterthanen, den Gesetzen, den Strafen u., von den Dingen des Hausstandes, von Mann, Weib, Kindern, Dienstboten u. handeln, so leistet ihm die Kenntniß der praktischen Philosophie einige Dienste. Ausdrücklich haben wir aber gesagt, daß die Philosophie der Theologie in der Erklärung einiger Begriffsbezeichnungen zu Hülfe komme, denn es gibt gewisse rein theologische Begriffsbezeichnungen, zu deren Erklärung die Philosophie durchaus nichts beiträgt, als: Christus, heiliger Geist, Erwählung u. s. w. Ausdrücklich haben wir auch gesagt, daß die Philosophie in der Erklärung von Begriffsbezeichnungen Dienste leiste, also messen wir derselben nicht ein Meistern, sondern einen Dienst auch in diesem Stücke zu. Mag daher immerhin eine Begriffsbezeichnung eine philosophische sein, so ist es doch dem Theologen erlaubt, dieselbe etwas anders zu erklären, anzuwenden, von aller Unvollkommenheit zu befreien und dieselbe daher nach ihrem eigenen Erkenntnißprincip, nehmlich nach der Schrift, auszulegen, was immerhin die Philosophie zu deren Erörterung lehrt. Wenn z. B. der Vater in der Gottheit das Principium genannt wird, so ist zwar der Terminus „Principium“ ein philosophischer, indeß folgt nicht, daß dem Vater alle jene Beschaffenheiten eines Principis, welche in der Metaphysik gelehrt werden, zuzuschreiben seien, sondern die Theologie bedient sich dieses Terminus nach ihrem eigenen Rechte und mit Hinzufügung einer gefunden Erklärung. Zeugung ist ein Terminus aus der Physik, wenn aber vom Vater in der Gottheit gesagt wird, daß er den Sohn zeuge, so darf daraus durchaus nicht gefolgert werden, daß alle Beschaffenheiten der Zeugung, die in der Physik gelehrt werden, hieher zu ziehen sind. Gerechtigkeit ist ein in der Ethik (Sittenlehre) vorkommender Terminus, doch darf von demselben nicht nach den Regeln der Ethik geurtheilt werden, daß nehmlich derjenige, welcher gerecht handelt, vor Gott gerecht sei, sondern nach der heiligen Schrift, wie sie die Gerechtigkeit lehrt. Luther schreibt im Urtheil von den geistlichen und Kloster-Gelübden im 3. Capitel: „Sonderlich aber wird hier verdammt die scheußliche und schändliche Hure, die Hochschule zu Paris, die neulich beschlossen hat, daß Aristotels Lehre nicht entgegen sei Christi Lehre. So doch der blinde Heide lehret, man müsse durch Werke die Tugend übernehmen, da er spricht: Wenn man mäßiglich thut, so wird man mäßig; wenn man recht thut, so wird man recht. Welches ein christlich Gewissen als eine höllische Grundsuppe verbanuet, und spricht also: Wenn ich glaube an den mäßigen Christum, so werde ich mäßig. Seine Mäßigkeit ist mein. Es ist seine Gabe, und nicht mein Werk.“ Am sichersten ist es daher, lediglich oder hauptsächlich auf die Ausdrucksweise des heil. Geistes Acht zu haben, und erst hernach zur Vergleichung die philosophische Erklärung der Begriffsbezeichnungen damit zu verbinden. 3. Von den Theilen der Instrumental-

Philosophie ist einzeln zu handeln. Die Logik dient der Theologie in Darlegung der Gesetze der Definitionen, der Eintheilungen, der Methode und der Beweisführungen, damit der Theolog die theologischen Sachen genau bestimmt und in Ordnung vorlegen, die streitigen Punkte deutlicher auseinandersetzen, dieselben klarer auflösen und die Gegner schlagender widerlegen könne; dahin jene Lobsprüche gehören, welche von den Alten der Logik ertheilt werden. Augustinus schreibt im 2. Buch von der Ordnung, im 2. Capitel: „„Die Dialektik (Logik) ist die Disciplin aller Disciplinen, welche lehrt das Lehren und Lernen, welche weiß zu wissen und andere wissend zu machen.““ Die Rhetorik dient dem Theologen, indem sie die Regeln der Beredsamkeit lehrt, die Figuren und Tropen auslegt u. s. w., daher das Studium derselben von einem künftigen Theologen nicht für eine gleichgültige Sache anzusehen ist. \*) Der katastrophische Gebrauch besteht in dem Beweisen der Lehrpunkte. Es gibt aber zwei Gattungen von Lehrpunkten in der Theologie. Einige betreffen die höchsten Glaubensgeheimnisse, welche alle Fassungskraft der menschlichen Vernunft übersteigen, dergleichen das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit, der Menschwerdung, der Auferstehung u. sind. Einige aber sind so beschaffen, daß der menschliche Verstand einige Erkenntniß derselben erreichen kann durch die allgemeinen Ideen und durch Schlußfolgerungen, die aus der Betrachtung der Creaturen gezogen werden, als: daß ein Gott sei, daß derselbe gut, gerecht und ein Rächer des Verbrechens sei. Die Lehrpunkte der ersten Gattung können durch philosophische Argumente nicht bewiesen und bestätigt werden, denn wovon die Philosophie durchaus nichts weiß, das kann sie aus ihren Principien nicht beweisen und bestätigen. Davon redet Ambrosius, wenn er im 1. Buch vom Glauben, im 5. Capitel schreibt: „„Hinweg mit Vernunftbeweisen, wo es sich um den Glauben handelt!““ Jedoch steht nichts entgegen, daß nicht jene Geheimnisse zum Zwecke irgend einer Erläuterung durch gewisse aus dem Buche der Natur genommene Vergleichen erklärt werden könnten, nur daß es vorständig, sparsam und mit Angabe des Statt findenden Unterschiedes geschehe. Auch kann es nicht schlechterdings gemißbilligt werden, wenn man, um die Heiden zu überzeugen, bei Erklärung dieser Geheimnisse Manches aus den Büchern der Heiden anführt, nicht weil anzunehmen wäre, daß sie durch das Licht der Natur zur Erkenntniß derselben gelangen könnten, sondern weil sie dergleichen entweder aus der Lesung der göttlichen Offenbarungen, oder durch den Umgang mit dem Volke Israel, oder aus den Gerüchten von der Predigt

\*) Luther schreibt in seiner Einleitung zur Auslegung des Propheten Jesaias: „„Wer diesen Propheten erklären will, muß zweierlei verstehen: erstlich die Grammatik; jedoch ist die andere Wissenschaft, nemlich der heiligen Historien, noch nöthiger, zu welcher nicht allein dieses erfordert wird, daß man die Worte und Sylben se, wie sie lauten, verstehe, sondern daß man auch dasjenige, was zur Rhetorik und Logik geböret, inne habe.““ In Jes. 14, 10. macht Luther die Bemerkung: „„Derwegen soll uns der so wichtige Irrthum des ganzen Pabstthums, welches diesen Text von dem Fall der Engel angenommen hat, bewegen, daß wir uns die Studia der gelehrten Wissenschaften und der Redekunst lassen antefohlen sein, als Sachen, die einem Theologo zur Abhandlung der heil. Schrift höchst nöthig sind.““

der Propheten erfahren und, wie die Alten reden, dem Volke Gottes entwendet haben. Zur Bestätigung der Lehrpunkte der anderen Gattung können philosophische Beweisgründe angewendet werden; nicht zwar, weil es nöthig wäre, gleich als könnte die Theologie dieselben nicht aus ihrem eigenen Princip beweisen, sondern zum Ueberflus, damit es deutlich erhelle, daß nicht allein das Licht der Gnade, sondern auch das Licht der Natur sie einigermaßen erreichen könne; auch nicht an erster Stelle, gleich als ob die meiste Beweiskraft in jenen philosophischen Beweisen läge, sondern untergeordnet. Der anasteuastische oder elenktische Gebrauch besteht in Bestreitung und Widerlegung von Lehrpunkten, wobei also zu verfahren ist: Falsche und irrige Lehren sind vorerst aus dem eignen Princip der Theologie, nemlich aus der heil. Schrift, zu widerlegen, welches die eigentliche, vornehmliche und wirksame Widerlegung ist; darnach können auch philosophische Gründe hinzugefügt werden, damit man zeige, daß jenes falsche Dogma nicht nur mit dem Lichte der Gnade, sondern auch mit dem Lichte der Natur streite; welches eine secundäre, weniger principale und ohne die erstere ganz unwirksame Beweisführung ist. Zum anasteuastischen Gebrauch gehört auch dies, daß man die Beweise der Gegner durch Instanzen (zur Widerlegung beigebrachte Beispiele), die aus der Natur selbst geholt sind, entkräften kann. So setzt Augustinus, wenn die Arianer sagen, daß das, was gezeugt wird, mit dem, wovon es gezeugt wird, nicht von gleicher Dauer und daß also der Sohn mit dem Vater nicht gleich ewig sein könne, — da mit Recht den Ausfluß der Strahlen entgegen, der mit der Sonne von gleicher Dauer ist.“

„Vielsach ist der Gebrauch der Philosophie in der Theologie, aber vielsach und zwar überaus verderblich ist in derselben auch ihr Mißbrauch, von dem wir so handeln wollen, daß wir zeigen, wie die Philosophie in dem organischen, katastauastischen und anasteuastischen Gebrauche in Mißbrauch verkehrt werde. Bei dem organischen Gebrauche mißbraucht man die Philosophie, 1. wenn man dafür hält, daß jene durch das Studium der Philosophie zu erlangende Ausbildung des Geistes eine Quelle (principium) des seligmachenden Glaubens sei und bei der innerlichen Erleuchtung des heil. Geistes von wirksamem Einfluß sei. So schreibt (der reformirte) Keckermann in seinem System der Th. B. 1. C. 4. S. 57: „„Gott will das Licht des heil. Geistes durch jene zwei ganz verschiedenen Disciplinen, die Metaphysik und Logik, in dem Verstande der Menschen anzünden.““ Aber jene Wirkung, die göttliche, innerliche und geistliche Erleuchtung, wird in der Schrift nirgends dem Mittel der Philosophie, sondern allein dem geoffenbarten Wort zugeschrieben, Ps. 19, 9., 119, 105., 2 Pet. 1, 19. Derselbe Keckermann schreibt in den philosophischen Vorkenntnissen, B. 1. C. 4. S. 80: „„Durch die Philosophie wird in uns die Frömmigkeit, der Dienst, die Verehrung und die Anrufung Gottes erweckt.““ Aber die wahre Frömmigkeit u. kann nicht Statt haben ohne Erkenntniß des Mittlers Christus, welche die Philosophie nicht durch ihre Forschungen erlangen kann, Joh. 5, 23., 14, 6. Hierher gehört der Irrthum Zwingli's, Bullinger's, Andradus' u. A., welche den

Freiden, die Gott aus dem Buche der Natur zu erforschen suchen und nach der Vorschrift der gesunden Vernunft leben, die ewige Seligkeit zuschreiben. 2. Wenn der Philosophie in der Erklärung der theologischen Begriffsbezeichnungen eine Meisterschaft beigelegt, und gefordert wird, daß der Theolog das Urtheil über die aus der Philosophie herübergenommenen Begriffsbezeichnungen ganz und gar dem Philosophen überlasse, während doch jene in den heiligen Gottes-Staat aufgenommenen Begriffsbezeichnungen öfters eine neue Bedeutung annehmen und man in der Kirche mit neuen Zungen reden lernen muß. So ist es ein Mißbrauch der Philosophie, wenn die Papsten aus der grammatischen Zusammensetzung des Wortes *justificare* (rechtfertigen, gerecht machen) beweisen wollen, die Rechtfertigung bestehe in einer Eingießung der Gerechtigkeit und in Hervorbringung gerechter Werke. 3. Wenn die Logik der Theologie nicht mehr als Magd dient, sondern über dieselbe herrscht, das heißt, wenn sie aus ihren topischen Regeln (Regeln für Wahrscheinlichkeitschlüsse) wider theologische Lehrsätze Beweise bildet und, dem Charakter der wahren Wissenschaft entgegen, eine Ueberschreitung in fremdes Gebiet (*μετάβασις εἰς ἄλλο γένος*) begeht."

„Bei dem katastrophastischen Gebrauche mißbraucht man die Philosophie, 1. wenn man die höchsten Glaubensgeheimnisse mit philosophischen Gründen zu bestätigen sucht, mit Uebergehung des einigen Princips der Theologie, welches das Wort Gottes ist. So versuchen Scotus, Raymundus von Sabunde u. A. das Geheimniß der Dreieinigkeit aus den Principien der Philosophie zu entwickeln. 2. Wenn die Zeugnisse der Schrift den philosophischen Beweisgründen nachgesetzt werden, gleich als ob die Beweisführung mit philosophischen Argumenten gewisser wäre, als mit Aussprüchen der Schrift. So schickt Redermann, indem er aus den Eigenschaften eines verständigen Wesens die Trinität der Personen nachweisen will, Folgendes voraus: „Wir werden den Antitrinitariern klar machen, daß die Trinität der Personen aus dem Wesen Gottes selbst fließe und daß Gott nicht Gott sein könne, wenn er nicht drei verschiedene Arten zu existiren oder Personen hätte, und wenn wir dies werden gezeigt haben, werden wir auch Zeugnisse der heiligen Schrift vorführen.““ Mit diesen Worten setzt er aber nicht undeutlich seinen philosophischen Discurs den göttlichen Zeugnissen vor. So disputiren die Scholastiker häufig über Glaubensartikel vorerst aus philosophischen Gründen und Aussprüchen des Aristoteles weiltäufig, hernach erst fügen sie nur um der Form willen Aussprüche der Schrift hinzu. 3. Wenn man dafür hält, daß der seligmachende Glaube durch philosophische Gründe befestigt werde, während es doch keinen festeren Beweis des Glaubens geben kann, als Gottes Autorität, der in der Schrift und durch die Schrift redet, denn Gott ist die Wahrheit selbst und sein Wort von vollkommen gewisser und fester Wahrheit, ja fester als Himmel und Erde. 4. Wenn man meint, daß in gemischten Fragen, wie man sie nennt, das ist, in denen ein Terminus philosophisch, der andere theologisch ist, die Beweisgründe aus der Philosophie genommen werden können. Aber die Entscheidung einer Frage erfordert die



Erkenntniß sowohl des Subjects, als des Prädicates, ja auch des Zusammenhangs, in welchem beide stehen; nun aber erkennt die Philosophie in gemischten Fragen nicht beide Termini, das Subject und Prädicat, noch den Zusammenhang beider. So ist eine gemischte Frage: ob Christi Leib nur an Einem Orte sei. Die Entscheidung dieser Frage kann nicht aus der Philosophie geholt werden, weil die Philosophie, obgleich der Begriff Ort in ihr Gebiet gehört, doch nirgends vom Leibe Christi handelt; von dem natürlichen Leibe handelt sie zwar, aber Christi Leib ist nicht ein bloß und rein natürlicher, sondern ein verkörperter, ja des Logos selbst eigener Leib, in welcher Rücksicht die Beschaffenheit desselben aller menschlichen Vernunft und darum auch der Philosophie unbekannt ist. Es hilft auch nichts, daß man zwischen einer für sich allein betrachteten und durch das Licht der Gnade erleuchteten Philosophie unterscheidet, weil eine durch das Licht der Gnade erleuchtete Philosophie nicht mehr aus ihren Principien, sondern aus Gottes Wort über die theologischen Fragen urtheilt und erkennt, daß sie durchaus so urtheilen müsse. Und die Philosophie bedient sich nicht der Theologie als einer ihr untergeordneten Wissenschaft, sondern im Gegentheil ist vielmehr die Philosophie der Theologie untergeordnet und wird von derselben in Gehorsam genommen. Das Licht der Natur vervollkommnet nicht das Licht der Gnade, sondern das Licht der Gnade vervollkommnet das Licht der Natur.“

„Bei dem anasthetischen Gebrauche mißbraucht man die Philosophie auf vielfache Weise, 1. wenn man die philosophischen Axiome (in der Philosophie allgemein wahre Sätze) für allgemeine annimmt und den Glaubensgeheimnissen entgegensetzt, während sie doch speciell sind und nur in ihrer Sphäre Wahrheit enthalten. So lehrt der Physiker: ein natürlicher Leib könne nicht zugleich an mehreren Orten sein; was in der Sphäre der Physik wahr ist, wenn es sichnehmlich um einen natürlichen Leib und um natürliche Fähigkeit handelt. Wollen aber die Calvinisten aus diesem Princip einwenden, Christi Leib sei nicht im heiligen Abendmahl gegenwärtig, so nehmen sie ein philosophisches Axiom als absolut allgemein und setzen es fehlerhafter Weise einem Glaubensgeheimniß entgegen. 2. Wenn das Urtheil über einen wahren Widerspruch in Glaubensgeheimnissen der menschlichen Vernunft überlassen wird. Zwar ist es wahr, daß Gott nichts absolut und schlechterdings Widersprechendes thut, \*) und daher ist es auch gewiß, daß ein absolut und schlechterdings so genannter Widerspruch in den göttlichen Geheimnissen nicht Statt hat; aber aus den Principien der Vernunft kann und darf nicht entschieden werden, was in den Artikeln des Glaubens

\*) Die Scholastiker bewiesen dies also: Da Gott das höchste und vollkommenste Wesen ist und alles Wirkende sich Aehnliches wirkt, so kann Gottes Handlung sich nicht auf etwas erstrecken, was kein Wesen hat. In jedem Widerspruch aber ist etwas, was kein Wesen hat, weil in jedem Widerspruch Wahres und Falsches ist, das Falsche aber kein Wesen hat. Was aber das nicht hat, widerspricht Gott und hat keine Aehnlichkeit mit ihm. Wenn Gott thun könnte, was einen Widerspruch in sich faßt, so könnte er einen falschen Satz wahr machen. Nun ist aber das Falschsein Gott entgegen, weil er selbst die Wahrheit ist.

wirklich widersprechend ist; hierüber ist vielmehr allein aus Gottes Wort das Urtheil zu fällen. Und da dies von den Gegnern, den Calvinisten und Photinianern (Socinianern), nicht beobachtet wird, so geschieht es, daß sie das für widersprechend achten, was nicht wirklich, absolut und schlechterdings widersprechend ist. So scheint es den Calvinisten widersprechend zu sein, daß die menschliche Natur Christi eine wahre Menschheit sei, und daß dieselbe der göttlichen Eigenschaften persönlich theilhaftig geworden sei; daher sie aus dem ersteren das letztere bestreiten. Den Photinianern erscheint es widersprechend, daß Gott einig, und daß in dem göttlichen Wesen drei Personen seien, daß Christus wahrer Mensch und wahrer Gott in Einer Person sei; daher auch sie aus dem ersteren das andere bestreiten. Aber wir antworten ganz einfach, daß nur das wirklich widersprechend sei, was nach dem Urtheil des heil. Geistes, der in der Schrift redet, nicht aber, was nach dem Urtheil der Vernunft widersprechend ist. Nun aber ist eben jenes nicht nach dem Urtheil des heil. Geistes, sondern allein nach dem Urtheil der Vernunft widersprechend, weil der heil. Geist in der Schrift beides lehrt; also sind dies nicht wirklich, absolut und schlechterdings widersprechende Dinge."

„Uebrigens kann mit vielen Gründen gezeigt werden, daß das Urtheil von dem, was ein wahrer Widerspruch in Artikeln des Glaubens sei, der menschlichen Vernunft nicht überlassen werden dürfe. 1. Die göttlichen Geheimnisse gehen über die Fassungskraft der Vernunft. Daher kann und darf die Vernunft über die Falschheit oder Wahrheit derselben nicht urtheilen und folglich auch nicht über den Widerspruch in jenen Geheimnissen. Scaliger schreibt in seinen Exercitationen 77, 2.: „„Was über die Natur ist, davon halte ich, daß es durchaus nicht aus den Gesetzen der Natur zu beurtheilen sei. Die göttliche Macht ist nicht nach der Elle unserer Vernunft zu messen.““ Man merke hier, wenn wir sagen, daß die Geheimnisse des Glaubens über die Fassungskraft der Vernunft gehen, so ist das nicht nur in dem Sinne anzunehmen, daß die Vernunft ohne die Offenbarung des Wortes nichts von ihnen wissen kann, sondern daß die Vernunft, selbst die Offenbarung des Wortes vorausgesetzt, nichts desto weniger dieselben nicht völlig verstehen, und daher aus ihren Principien nicht entscheiden kann, was in den Glaubensgeheimnissen für wirklich Widersprechendes zu halten sei. Ephes. 3, 8. 9. 1 Cor. 2, 7. 14. — 16. 1 Tim. 6, 16. — 2. Die Vernunft und deren Meisterin, die Philosophie, kann von Gottes Macht nicht urtheilen, was sie leisten könne, was nicht; also kann sie auch nicht beurtheilen, was in göttlichen Geheimnissen wirklich Widersprechendes ist. Der erste Satz ist aus vielen Aussprüchen der Schrift klar, Gen. 18, 14. Sach. 8, 6. Matth. 19, 26. Luc. 1, 38. 18, 26. Insonderheit ist der apostolische Ausspruch zu merken Ephes. 3, 20. Wenn hiernach Gott das thun kann, was unser Verstehen übersteigt, so kann er allerdings auch das thun, was in unserer Logik einen Widerspruch in sich faßt. Gottes Macht ist unendlich, ohne jede Schranke und übersteigt die Fassungskraft der Vernunft, daher müssen wir uns ein Gewissen daraus machen, sie beschränken und sagen zu wollen, Gott könne alles Mögliche; die

Schrift redet anders: Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Wenn nun jemand das bestreitet oder leugnet, was in der heiligen Schrift zu glauben vorgelegt wird, darum, weil es unsere Fassungskraft übersteigt und unmöglich und daher widersprechend zu sein scheint, der nimmt sich das Urtheil über Gottes Macht und hält frevelhaft dafür, daß Gott nicht mehr leisten könne, als die menschliche Vernunft einseht, daß geleistet werden könne. 3. Die menschliche Vernunft ist durch den Fall und nach dem Fall erblindet und in Eitelkeit, Irthümer und Finsterniß eingehüllt, wenn sie von göttlichen und geistlichen Dingen urtheilen will. Es ist daher gefährlich, ihr das Urtheil von dem Widerspruch in den Geheimnissen des Glaubens zuzuerkennen. Ja befindet es sich doch, daß sie selbst in natürlichen Dingen zuweilen wie ein Nachtrabe Kläglich im Finstern tappt, wie viel weniger kann sie daher über göttliche Dinge ein untrügliches Urtheil fällen! 4. Es wird uns geboten, die Vernunft unter den Gehorsam Christi gefangen zu nehmen, 2 Cor. 10, 5., daher dürfen wir ihr das Richteramt über den Widerspruch in den Artikeln des Glaubens nicht zusprechen. Der Zusammenhang dieser Folgerung ist offenbar. Denn wenn die Vernunft über Wahr und Falsch, desgleichen über den Widerspruch in verkündigten Geheimnissen urtheilen könnte oder dürste, wozu würde dann geboten, sie unter den Gehorsam Christi gefangen zu nehmen? 5. Wenn der Vernunft und der Führerin derselben, der Philosophie, das Urtheil über Sachen des Glaubens und über den Widerspruch in denselben zugetheilt werden sollte, so wird sie über viele in der Schrift geoffenbarte Glaubensgeheimnisse den Stab brechen. Aus jenen Principien: „„So viel ihrer in Absicht auf die Person verschieden sind, so viele haben nicht ein und dasselbe Wesen der Zahl nach. Wenn der Sohn vom Vater gezeugt ist, so wird er auch von ihm abhängen und also nicht Gott sein““ u. s. w. — aus diesen und ähnlichen philosophischen Ausprüchen wird, sage ich, die Vernunft das Urtheil fällen, daß in der Gottheit die Dreieinigkeit zu leugnen sei. Nach jenem Princip: „„Das Endliche kann das Unendliche nicht in sich fassen,““ wird sie urtheilen, daß das Geheimniß der Menschwerdung zu leugnen sei. Wenn man sagt: daß eine durch die Offenbarung des Wortes und durch die Wirksamkeit des heil. Geistes erleuchtete Vernunft oder Philosophie dieses alles so erklären könne, daß kein Widerspruch übrig bleibe, — so antworte ich kurz, daß bei denen, welche das Geheimniß der Dreieinigkeit aus der Schrift gelernt haben und dasselbe mit festem Glauben annehmen, jene Antworten und Einschränkungen leicht Raum finden, aber die Gegner, welche dieses Geheimniß aus jenen Principien bestreiten, finden immer etwas einzuwenden, und lassen sich durch jene Erklärungen und Einschränkungen nicht genügen. Das Sicherste ist daher, die gegen die Glaubensgeheimnisse von den Widersachern vorgebrachten philosophischen Sätze in ihre Sphäre zurückzuweisen und allein aus der heiligen Schrift, welche das einige und einzige Princip der Theologie ist und welche allein ein unwandelbares und untrügliches Fundament darbietet, über jene höchsten Glaubensgeheimnisse zu denken und davon zu handeln. Chrysostomus schreibt in der 5. Homilie über den Brief an die Corinthier:

„Göttliche Dinge aus der Philosophie verstehen wollen, heißt ein glühendes Eisen nicht mit der Zange, sondern mit den Fingern angreifen.““ Außerdem bringt der Philosoph jene Einschränkungen und Auslegungen nicht als Philosoph vor aus den Principien seiner Wissenschaft, denn dieselbe weiß von den göttlichen Geheimnissen nichts, wie wird sie also um jener willen ihre Axiome einschränken? sondern als Christ oder vielmehr als Theolog aus den Principien der Theologie; und darum sind es nicht mehr philosophische, sondern in gewisser Rücksicht theologische Axiome. Warum wollten wir aber jene Vermischung der Theologie mit der Philosophie einführen, welche einst die Quelle alles Uebels in der Kirche gewesen ist? Warum wollten wir die scholastische Theologie, welche von dem seligen Luther mit so großer Mühe und Arbeit ausgetrieben worden, in unsere Kirche gleichsam zur Rückkehr einladen und mit Beifall auf den theologischen Lehrstuhl setzen? Ist es nicht besser und gerathener, der Philosophie zu überlassen, ihre Axiome aus dem Lichte der Natur zu erklären, einzuschränken und in Uebereinstimmung zu bringen und von den göttlichen Geheimnissen, welche alle Vernunft und Philosophie übersteigen, allein aus dem geoffenbarten Wort zu handeln? Unsere Meinung ist diese: Wenn jene philosophischen Axiome, welche von den Gegnern zur Bekämpfung der himmlischen Wahrheit vorgebracht werden, aus den Principien der Philosophie selbst beschränkt und erklärt werden können, so sind wir nicht gegen solche Einschränkungen und Erklärungen. Wenn man z. B. aus dem philosophischen Axiom: „Diejenige Eigenschaft, welche eine Sache zu der macht, die sie ist (das proprium), kann nicht einer anderen mitgetheilt werden,““ die wirkliche Mittheilung der göttlichen Eigenschaften bestreitet, die der menschlichen Natur Christi geschehen ist; so wird das Axiom mit Recht aus den Principien der Philosophie selbst eingeschränkt, indem man zwischen einer Mittheilung *κατὰ μέθεξιν* und *κατὰ συνδύασιν* \*) unterscheidet, sowie an den Beispielen eines glühenden Eisens und besetzten Leibes das Gegentheil zeigt. Wenn aber solche Axiome, welche aus den Principien der Philosophie nicht eingeschränkt und erklärt werden können, vorgebracht werden, so ist es besser, dieselben in die philosophische Sphäre zurückzuweisen und in der Disputation von den höchsten Glaubensgeheimnissen schlechterdings abzuweisen, als dieselben durch weitläufige Einschränkungen zu erklären, damit die Disputation abgekürzt und die Gegner selbst wider ihren Willen zu dem eigentlichen Princip in der Besprechung solcher Geheimnisse, nehmlich zur heiligen Schrift, hingetrieben werden. Wenn z. B. ein Photinianer also argumentirt: „Die persönliche Eigenheit im Vater ist entweder dasselbe, was sein Wesen ist, oder sie ist real““ (d. h. thatsächlich, nicht nur nach den Beziehungen, in welchen sie unser Geist betrachtet) „von demselben verschied-

\*) Die erstere geschieht nehmlich darum, daß ein Wesen in ein anderes übergeht, daher es an dessen Eigenschaften Theil nimmt (welche Mittheilung in Christo nicht Statt findet); die andere geschieht darum, daß sich ein Wesen mit dem anderen so vereinigt, daß zwar keine Vermischung Statt findet, vermöge dessen aber eine Theilnahme an des anderen Eigenschaften entsteht (was die in Christo geschehene ist). D. K.

den; ist das Erstere der Fall, so findet kein realer Unterschied zwischen den Personen Statt; ist das Zweite der Fall, so muß Gott ein zusammengesetztes Wesen sein.““ Hier ist es besser, den Gegner auf die Aussprüche der Schrift zu verweisen, die uns über dieses Geheimniß vollständig und deutlich unterrichten, als weiltäufig zu untersuchen, ob die persönliche Eigenheit real, oder formal, oder beziehungsweise von dem Wesen des Vaters unterschieden sei; denn was man auch sagen mag, der hartnäckige Gegner findet doch wieder etwas aus der Vernunft zu entgegnen. Auf das einfachste und sicherste ist die Antwort, daß die philosophischen Artome nicht außer ihrer Sphäre auf die höchsten und der menschlichen Vernunft unbegreiflichen Geheimnisse, die in der Schrift offenbart werden, anzuwenden sind, nehmlich also, daß dieselben aus jenen bestritten werden.“

„Dies sei denn von dem Gebrauch und Mißbrauch der Philosophie in der Theologie gesagt. Von diesem allem läuft die Summa darauf hinaus, daß der Philosophie in der Theologie nicht das Meistern, sondern das Dienen zuzuschreiben ist, was Philo in dem Buch von den Cherubim mit diesem Gleichniß erklärt: „„Die Theologie soll gleichsam die Sarah in dem Hause des Herrn sein, die Philosophie als Magd zugelassen werden und das Amt der Hagar in Abrahams Hause versehen.““ Luther pflegte die Philosophie mit der Eselin zu vergleichen, die Theologie mit Christo, der auf der Eselin sitzt. Die Eselin, sagt er, ist nicht auf Christum, sondern Christus auf die Eselin zu setzen.“

(Fortsetzung folgt.)

---

Die Geschichte  
der  
**Lehre vom geistlichen Amte**  
auf Grund der  
Geschichte der Rechtfertigungslehre  
von

Wilhelm Preger,

Prof. der protestant. Religionslehre und der Geschichte an den Königl.  
Gymnasien zu München.

Mürblingen bei Beck. 1857. 8. IV. 238.

Schon längst beabsichtigten wir, von dieser Schrift eine auf den Inhalt eingehende ausführliche Anzeige zu machen. Mangel an Zeit hat uns bisher daran gehindert. Und auch gegenwärtig müssen wir uns damit begnügen, unseren Lesern nur die Inhaltsübersicht und einen Hauptabschnitt daraus mitzutheilen, indem wir uns vorbehalten, auf die darin entwickelte Theorie später zurückzukommen.

Der Inhalt ist folgender: I. Aufgabe. II. Die apostolische Rechtfertigungslehre. III. Die Lehre der Apostel vom Amte Christi. 1) Was das Amt Christi sei? 2) Von den Vorstufen des Amtes Christi. 3) Mannigfaltigkeit des Amtes Christi. 4) Sichtbare und unsichtbare Kirche. 5) Von der Ge-

meinschaft des Glaubens am Amte Christi. 6) Das Verhältniß der Gemeinde zu den öffentlichen Dienern am Amte Christi. IV. Cyprian's Anschauung von der Rechtfertigung. V. Cyprian's Lehre von der kirchlichen Verfassung. VI. Die Rechtfertigungslehre von Augustinus bis auf Gregor den Großen. VII. Die Geschichte des geistlichen Amtes von Augustinus bis auf Gregor den Großen. VIII. Die Zeit der Machtenfaltung von dem einen Mittelpunkte aus bis zur Reformation. IX. Die Elemente des Widerstandes. 1) Widerstand von Seiten des geistlichen Amtes. 2) Widerstand von Seiten des christlichen Lebens. 3) Widerstand von Seiten der christlichen Wissenschaft. 4) Widerstand von Seiten des weltlichen Amtes. X. Die Reformation. XI. Gesetzliche Ansichten vom Amte innerhalb der lutherischen Kirche. 1) Löhne. 2) Kliefoth. XII. Schlußwort.

Ein Hauptabschnitt ist derjenige, welcher Luther's Lehre vom Amte wiedergeben will. Wir lassen denselben hier wörtlich folgen.

„Wir gehen nun über zur Lehre Luther's vom Amte: wir werden sie consequent aus seiner Lehre von der Rechtfertigung herausgebildet finden. Daß ein Unterschied der Lehre vom geistlichen Amte in den früheren und späteren Schriften Luther's stattfindet, ist zwar behauptet, aber nicht bewiesen worden. Wäre Luther später anderer Ansicht geworden, so hätte er gewiß die Pflicht nicht versäumt, in dieser so wichtigen Sache seine frühere Ansicht zu widerrufen. Statt dessen findet sich in der Hauptsache eine völlige Harmonie der früheren und späteren Ausfagen. Wir nehmen daher keinen Anstand, je nach Bedürfnis auch aus den früheren Schriften Luther's zu citiren.

Von dem Grundsatz der Rechtfertigung aus dem Glauben hat sich das ganze lutherische Lehrsystem entfaltet und der Christenheit bemächtigt, von da aus werden wir also auch Luther's Anschauungen vom Amte zu verstehen haben.

Wir wollen versuchen, in Umrissen und Grundzügen dieselbe zur Darstellung zu bringen.

### 1. Der Glaube an das Wort vereinigt mit Christus.—

„Nicht allein gibt der Glaube so viel, daß die Seele dem göttlichen Wort gleich wird, aller Gnaden voll, frei und selig; sondern vereinigt auch die Seele mit Christo, als eine Braut mit ihrem Bräutigam. Aus welcher Ehe folgt, daß Christus und die Seele ein Leib werden.“<sup>1)</sup>

„Wir nehmen seine Gestalt, verlassen uns auf seine Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit; und sind also durch Gemeinschaft seiner Güter und unseres Unglücks Ein Kuche, Ein Brod, Ein Leib, Ein Trank, und ist alles gemein. O das ist ein groß Sacrament, daß Christus und die Kirche Ein Fleisch und Ein Gebein sind.“<sup>2)</sup>

### 2. Christus wirket diese Vereinigung nur durchs Wort.

„Alle Wirkung, die Christus wirket, ist ins Wort gefaßt, und im

1) Sermon von der Freiheit eines Christenmenschen. Ausgabe v. Malch, Tom. 19, 1215, 19. cf. 1213, 14. 2) Tom. 19, 533, 23. Sermon v. d. hochw. Sacrament des hl. wahr. Leichn. Christi.

Wort und durchs Wort will er uns alles geben, und ohne Wort will er uns nichts geben.““ 3)

„„Denn die Kirche entspringet aus dem Wort der Verheißung durch den Glauben, und wird eben mit demselben Wort der Verheißung ernähret und erhalten.““ 4)

3. Die Sacramente sind durch das Wort Gottes, was sie sind.

„„Die Sacramente ohne das Wort nicht sein können, aber wohl das Wort ohne die Sacramente, und zur Noth, einer ohne die Sacramente, aber nicht ohne das Wort könne selig werden.““ 5)

4. Das Wort ist die sichtbar gewordene Gestalt des göttlichen Wesens und Willens.

„„Dies ist das Hauptstück und das hohe Hauptheiligthum, davon das Volk heilig heißt. Denn Gottes Wort ist heilig und heiliget alles, was es rühret, ja es ist Gottes Heiligkeit selbst.““ 6)

5. Im Worte kommt das Amt Jesu zu seiner Erscheinung, und erweist sich als Zeugniß und Mittheilung des Lebens Christi.

„„Das Christlich geistlich Priesterthum, darinne Christus allein selig und lebendig, ewig der höchste Priester ist, darum auch sein ganz Priesterthum, und alles, was darinnen ist, ewig heilig und lebendig ist. — Sein Gesetz ist der Glaube, das ist eine lebendige geistliche Flamme, damit die Herzen durch den heiligen Geist entzündet, neu geboren und belehret werden. — Das lebendige Wort Christi, wenn mans predigt, gibt den Geist, welcher mit dem lebendigen Feuer schreibt das Gesetz Gottes in unser Herz.““ 7) — Also ist das Gesetz Christi nicht Lehre, sondern Leben, nicht Wort, sondern Wesen, nicht Zeichen, sondern die Fülle selbst. Aber das Evangelium ist ein Wort, dadurch dasselbige Leben und Wesen, die Erfüllung in unser Herz und Sinn kömmt.““ 8)

6. Christus allein führet das Amt und hat es niemals abgegeben.

„„Denn das müssen wir glauben und gewiß sein, daß die Taufe nicht unser, sondern Christi sei, das Evangelium nicht unser, sondern Christi sei, das Predigtamt nicht unser, sondern Christi sei, die Schlüssel oder Bergehung und Behaltung der Sünden nicht unser, sondern Christi sei. Summa, die Aemter und Sacramente sind nicht unser, sondern Christi.““ 9)

„„Denn es muß unser Glaube und Sacrament nicht auf der Person stehen, sie sei fromm oder böse, geweiht oder ungeweiht, berufen oder eingeschlichen, der Teufel oder seine Mütter: sondern auf Christo, auf seinem Wort, auf seinem Amt, auf seinem Befehl und Ordnung.““ 10)

3) Predigt am Tage der hl. drei Könige W. Tom. 13, 313. 4) B. d. babyl. Gefängniß der Kirchen, Tom. 19, 128. 5) Von der Winkelmesse und Pfaffenweihe a. 1533. Tom. 19, 1537. 6) Von den Conciliis und Kirchen a. 1539. T. 16, 2785. 7) Vom Mißbrauch der Messe an die August. 3. Wittenb. T. 19, 1398. 8) eod. 1399. 9) Von der Winkelmesse u. Pfaffenweihe, T. 19, 1550. 10) eod. S. 1551.

### 7. Christus verwaltet sein Amt nach einer ewigen Ordnung.

„Aber die Papisten sind blind und Blindenleiter, sehen allein auf ihre Person und Werk, gerade als müßte das Sacrament darum werden oder nicht, daß sie solche Personen sind und solche Werke thun, fragen nichts nach der Ordnung oder Einsetzung Christi; und es kann doch ja unser Person und Werk nichts dazu thun, es muß die Ordnung Christi allein thun.“ 11)

„Gebet's doch in den Creaturen also zu, daß unser Thun und Werk nichts schaffet, sondern allein Gottes Befehl und Ordnung. Als, wenn wir pflügen, säen und pflanzen, so thun wir unser Werk, das uns geboten ist. Aber solch unser Werk bringet nicht ein Körnlein, sondern der Befehl und Ordnung Gottes, da er zur Erden spricht: Es bringe die Erde Gras, Kraut und allerlei Bäume 2c. Es thue nur der Teufel oder Mensch, ein Schalk oder Frommer solch ein Werk, er pflanze, säe oder begieße, so gehet gleichwohl die Ordnung und Befehl Gottes vor sich, und die Erde bringet Frucht. — Also gehet's hie mit den Sacramenten auch. Wir thun Wasser und Wort zusammen, wie er uns gebet, aber solch unser Thun macht's nicht zur Taufe, sondern Christi Befehl und Ordnung. Wir thun nach seinem Gebot Brod und Wein zum Worte Christi; aber solch unser Thun wandelt's nicht, sondern Christus Wort und Ordnung. Wenn hie der Teufel oder sein Glied die Ordnung Christi hielte, und darnach thäte, so wäre es gleichwohl die rechte Taufe und Sacrament. Denn Christus wird uns Teufels oder böser Leute willen kein Lügner noch Betrüger seiner Kirchen, sondern täufet sie und gibt ihr seinen Leib und Blut, es sei die Hand, dadurch er's thut, weiß und wer sie wolle.“ 12)

### 8. Die Kirchenordnung ist nichts, denn ein Dienen der Kirche in der Ordnung des Amtes Christi.

„Denn Gott sei gelobt, in unsern Kirchen können wir einem Christen eine rechte christliche Messe zeigen nach Ordnung und Einsetzung Christi, auch nach der rechten Meinung Christi und der Kirche. Da tritt vor den Altar unser Pfarrherr, Bischof oder Diener im Pfarramt, recht redlich und öffentlich berufen, zuvor aber in der Taufe geweiht, gesalbet und geboren zum Priester Christi, ungeacht des Winkelschrems, der setzet öffentlich und deutlich die Ordnung Christi im Abendmahl etngesetzt, nimmt das Brod und Wein, dankt, theilet aus und gibt's in der Kraft der Worte Christi, das ist mein Leib, das ist mein Blut, solches thut 2c. uns andern, wie wir da sind und empfangen wollen, knieen neben hinter und um ihn her, Mann, Weib, Jung, Alt, Herr, Knecht, Frau, Magd, Eltern, Kinder, wie uns Gott allda zusammen bringet, allesammt rechte heilige Mitpriester, durch Christi Blut geheiligt, und durch den heiligen Geist geweiht und gesalbet in der Taufe.

11) eod. S. 1554. 12) eod. S. 1552 ff.



Und in solcher unser angeborener, erblicher, priesterlicher Ehre und Schmutz sind wir da, haben (wie Offenb. 4, 4. gebildet ist) unsere güldenen Kronen auf den Häuptern, Harfen in der Hand und güldene Rauchfässer, und lassen unsern Pfarrherrn nicht für sich als für seine Person die Ordnung Christi sprechen; sondern er ist unser aller Mund, und wir alle sprechen sie mit ihm vom Herzen und mit aufgerichtetem Glauben, zu dem Lamm Gottes, das da für und bei uns ist und seiner Ordnung nach uns speiset mit seinem Leibe und Blut. Das ist unsere Messe, und die rechte Messe, die uns nicht fehlt.““ 13)

„„Unser Amt heißt und soll sein nicht machen noch wandeln, sondern allein reichen oder geben. — Summa, die Aemter und Sacramente sind nicht unser, sondern Christi, denn er hat solches alles geordnet und hinter sich gelassen in der Kirche, zu üben und gebrauchen bis an der Welt Ende, und leuget noch treuget uns nicht: darum können wir auch nichts anders daraus machen, sondern müssen seinem Befehl nach thun und solches halten. — Wo wirs aber ändern und bessern, so ist's nichts, und Christus nicht mehr da; noch seine Ordnung.““ 14)

9. Das Amt Jesu ist, ehe die Kirche geworden ist, und hat die Kirche ins Dasein gerufen.

„„Denn das Evangelium ist zuvor da und muß zuvor da sein: das hat unser Herr Christus gemacht, hergebracht und hinter sich gelassen und erstlich in der Apostel Herz gedrückt und immer für und für durch der Apostel Nachkommen in der Christen Herz gedrückt, daneben auch äußerlich in die Buchstaben und Bilder lassen malen.““ 15)

„„Denn die Kirche entspringet aus dem Wort der Verheißung durch den Glauben und wird eben mit demselben Wort der Verheißung ernähret und erhalten, das ist, sie wird durch die Verheißung Gottes und nicht die Verheißung durch sie gestiftet. Denn das Wort Gottes ist unvergleichlicher Weise über die Kirche. Ueber welches Wort Gottes die Kirche, als eine Creatur, nicht Macht hat etwas zu stiften, zu ordnen, oder zu thun; sondern sie soll gestiftet, geordnet und gemacht werden. Denn wer kann seinen Vater oder Mutter gebären? Wer hat seinen Anfänger zuvor gemacht?““ 16)

10. Durch die Vereinigung der Menschen mit dem sichtbaren Amte Jesu ist die Kirche entsprungen und eine sichtbare und unsichtbare zugleich geworden. Sichtbar, indem sie äußerlich unter das Amt Jesu sich begab, unsichtbar, indem sie innerlich die Kraft des Amtes Jesu erfuhr.

„„Die Gemeinschaft ist zweierlei; gleichwie im Sacrament zwei Dinge sind, nemlich das Zeichen und die Bedeutung. Die erste Gemeinschaft ist innerlich, geistlich, unsichtlich im Herzen; das ist, so je-

13) Von der Winkelmesse und Pfaffenweihe, T. 19, 1560 ff. 129, 130. 14) eod. 1547 ff. 15) T. 19, S. 1548. 16) T. 19, S. 128. B. d. bab. Gefäß. der Kirchen.

mand durch rechten Glauben, Hoffnung und Liebe eingeleibet ist in die Gemeinschaft Christi und aller Heiligen, welches bedeutet und gegeben wird im Sacrament.““

„„Die andere Gemeinschaft ist äußerlich leiblich und sichtlich; das ist, so jemand wird zugelassen, daß er des heiligen Sacraments theilhaftig ist und sammt andern dasselbe empfähet und mitgenießet.““ 17)

„„Die Kirche ist eine geistliche Versammlung, die diesen Hirten hört, und an ihn gläubet und von ihm durch den heiligen Geist regiert wird, und wird allein dabei äußerlich erkannt, daß sie sein Wort, d. i. die Predigt des Evangelii und seine Sacramente hat, inwendig aber ist sie ihm allein bekannt.““ 18)

„„Christi Reich ist ein geistlich Reich, welches allein durch den Scepter regiert wird, wie Ps. 110, 2. stehet, das ist durch das Wort des Evangelii. Dieses Evangelium, wo es rein und lauter gepredigt wird, es sei an welchem Ort es wolle, da ist Christi Reich. Und dieses Kennzeichen der Kirche oder des Reiches Christi kann nicht trügen. Denn wo das Wort ist, da ist der Heilige Geist, entweder bei dem Zuhörer, oder bei dem Lehrer.““ 19)

11. Wo Glaube an das Wort, ist Gemeinschaft mit dem Amte Jesu im Worte. Dem Worte gleichförmig werden durch den Glauben heißt ein Diener des Amtes Jesu werden.

„„Darum soll ein jeder, der ein Christ sein will, gewiß sein, und bei sich wohl erwegen, daß wir alle zugleich Priester sind, das ist, daß wir gleiche Gewalt an dem Wort Gottes und einem jeden Sacrament haben.““ 20)

„„Aber wo ich nicht betrogen werde, wann dieses Sacrament und Erquickung einmal wieder fällt, wird das Papstthum kaum mit seinen Charakteren stehen bleiben, und wird wieder zu uns kommen die fröhliche Freiheit, in welcher wir uns alle gleich mit allen Rechten erkennen, und nach entledigtem tyrannischen Joch erst verstehen werden, daß ein jeglicher, der ein Christ ist, Christum hat. Wer aber Christum hat, der hat auch alles, was Christi ist, und kann alles.““ 21)

„„Wie nun Christus die erste Geburt hat mit ihrer Ehre und Würdigkeit, also theilet er sie mit allen setnen Christen, daß sie durch den Glauben müssen auch Alle Könige und Priester sein mit Christo.““ 22)

„„Wir wollen nicht gemachte, sondern geborne Pfaffen sein und heißen, und unser Pfaffenthum erblich durch unsere Geburt von Vater und Mutter her haben. Denn unser Vater ist der rechte Pfaffe und Hohepriester, wie geschrieben stehet im 110. Psalm: Gott hat geschworen, das wird ihn nicht gorenen: Du bist ein Priester in Ewigkeit, nach der Weise

17) Sermon vom Bann, T. 19, 1100, 1101. 18) T. 11, 1124. Kirchenpostille, über Ev. Joh. 10. 19) T. 6, 44. 20) B. dem babyl. Gefängniß, T. 19, 139. 21) eod. S. 141. 22) Sermon von der Freih. eines Christenmenschen, T. 19, S. 1218.

Melchisedek. — Derselbe Priester oder Bischof hat nun eine Braut, eine Priesterin oder Bischöfin, wie geschrieben steht Joh. 3, 29.: Wer die Braut hat, der ist Bräutigam. 23) — — Diese unsere angeborne und erbliche Priesterschaft wollen wir ungenommen, ungehindert und unverdunkelt, sondern hervorgezogen, ausgerufen und gerühmet haben, mit allen Ehren, daß sie leuchten und scheinen soll wie die liebe Sonne, und dem Teufel sammt seinen Larven und Greusln in die Augen stoßen, daß seine Winkelweiße und Chressem dagegen scheine und stinke, ärger denn Teufelsdreck stinkt. Daher auch der Heilige Geist im neuen Testamnt mit Fleiß verhütet hat, daß der Name Sacerdos, Priester oder Pfaffe, auch keinem Apostel noch einigen andern Aemtern ist gegeben, sondern ist allein der Getauften oder Christen Name, als ein angeborner, erblicher Name aus der Taufe.““ 24)

12. Die Gläubigen sind Genossen des Amtes Jesu, heißt: sie haben Gewalt der Schlüssel, der Taufe, des Abendmahls, des Wortes Gottes.

„Die Schlüssel sind der Kirchen, das ist des Volkes Christi, des Volkes Gottes, oder des heiligen Christlichen Volkes, so weit die ganze Welt ist, oder wo Christen sind. — — Gleichwie die Taufe, Sacrament, Gottes Wort nicht des Pabsts, sondern des Volkes Christi sind und heißen auch *claves ecclesiae*.““ 25)

„Aber wir alle, als viel unser Christen sind, haben diese Gewalt der Schlüssel gemein, welches ich habe so oft in meinem Büchlein gegen den Pabst bewährt und angezeigt. Denn hier steht das Wort Matth. 18, 15., das er nicht allein zu den Aposteln, sondern zu allen Brüdern geredet hat: Sündiget aber dein Bruder an dir 1c., und hernach 17, 18.: Höret er dich nicht 1c. Hier lasse mich nicht bekümmern die Larven mit ihrem Larvengespei, die bei diesem Spruch dichten einen solchen Unterschied: Es sei ein ander Ding um das Recht und Gewalt der Schlüssel, denn um den Brauch der Schlüssel; denn sie thun solches aus eigener Vermessenhaft, ohne alle Schrift.““ 26)

„D daß dieser Spruch (Matth. 18.) nicht wäre im Evangelio, das wäre wohl vor den Pabst. Denn hier gibt Christus die Schlüssel der ganzen Gemeine und nicht St. Petrus. Und hieher gehört auch derselbe Spruch Matth. 16, 18, 19., da er St. Petro die Schlüssel an statt der ganzen Gemeine gab. Denn in diesem 18. Capitel glassiret sich der Herr selbst, wem er die Schlüssel habe im vergangenen 16. Capitel in St. Petri Person gegeben. Sie sind allen Christen gegeben, nicht St. Petri Person. Und hiezu soll auch der obberührte Spruch Joh. 20, 22, 23. sich fügen: Nehmet den heiligen Geist; welchen ihr werdet vergeben 1c. Drei Sprüche einerlei Meinung, damit Christus die christliche Ordnung

23) Von der Winkelmesse und Pfaffenwähe, a. 1533. T. 19, 1534, 1535. 24) eod. 1535, 1536. 25) V. b. Conciliis u. Kirchen a. 1539. T. 16, 2791. 26) An den Rath u. die Gemeine der Stadt Prag a. 1523. T. 10, 1844 f.

Sünde zu strafen hat eingesetzt, daß darzu des Pabsts Gesetz kein noth noch nütze ist.“<sup>27)</sup>

13. Nicht ein besonderer Amtsgeist, sondern der heil. Geist, wie er die ganze gläubige Gemeinde durchwohnt, und als solcher den Gläubigen eignet, gibt Gewalt und Befugniß, Sünde zu vergeben.

„Christus, ehe er Befehl thut, die Sünde zu vergeben und zu binden, bließ er ihnen ein und spricht: Nehmet hin den heiligen Geist, welchen ihr werdet die Sünden vergeben, denen sind sie vergeben. Joh. 20. Sie ist beschlossen, daß niemand die Sünde vergeben kann, er habe denn den heiligen Geist. — Doch wiederum, sollte ich nun nicht ehe Vergebung haben meiner Sünde, der Beichtvater hätte denn den heiligen Geist; und niemand mag gewiß sein von dem andern, ob er denselben habe: wenn würde ich meiner Absolution gewiß, und überläme ein ruhiges Gewissen? So wäre es wie vorhin. Antwort, das habe ich angezogen, auf daß man dieses Dinges einen rechten Grund habe. Da ist kein Zweifel an, daß niemand Sünde bindet oder vergibt, denn allein, der den heiligen Geist so gewiß habe, daß du und ich's wissen, wie diese Wort Christi alhier überzeugen. Das ist aber niemand denn die christliche Kirche, das ist die Versammlung aller Gläubigen Christi; die hat allein diese Schlüssel, da sollt du nicht an zweifeln. — Also wenn ein Stein oder Holz mich könnte absolviren im Namen der christlichen Kirchen, wollte ich's annehmen. Wiederum, wenn mich der Pabst im Namen seiner Gewalt in den obersten Chor der Engel setzte, wollte ich beide Ohren stopfen, und ihn vor den größten Gotteslästerer halten. Er ist ein Knecht der Schlüssel, wie alle andere Priester; sie sind aber allein der Kirchen. — Darum ist unser Glaube also geordnet, daß der Artikel: Vergebung der Sünd, muß stehen nach dem Artikel: Eine heilige christliche Kirche; und vor dem: Ich gläube in den heiligen Geist. Auf daß erkennet würde, wie ohne den heiligen Geist keine heilige Kirche ist, und ohne heilige Kirche keine Vergebung der Sünden ist.“<sup>28)</sup>

14. Deyentliches Zeugniß ist Noth.

„Das wird also bewiesen: weil es nöthig ist, daß, da die Kirche oder eine geistliche Sache nicht kann wachsen, erhalten werden, leben, wirken, überwinden, bleiben und alles thun, was der Kirche zusteht, wo sie nicht auf den Grund gebauet ist, das ist, wo sie nicht Christum erlangt, der in ihr herrschet durch den Glauben, Geist und andern Gaben seines Geistes: dergleichen Predigt in der Kirche seye, als welche auf ihm allein und keinem andern ruhet.“<sup>29)</sup>

15. Darum will Gott, daß solch öffentlich Zeugniß geschehe.

27) Büchlein von der Beichte. An Fr. v. Sid. T. 19, 1069. 28) eod. 1051—1053.

29) An Herz, Albr. 3. Preuß. v. Pabst u. s. Gewalt. T. 19, 911.

„„Paulus sagt zu seinem Jünger Titus 1, 5—7.: Derhalben habe ich dich zu Creta gelassen, daß du vollend ausrichtest, da ich's gelassen habe, und ordnest in einer jeglichen Stadt Ältesten, wie ich dich unterweiset habe, so einer untadelich ist, eines Weibes Mann, der gläubige Kinder habe, die man der Unkeuschheit halben nicht beschuldigen kann. Denn es soll ein Bischof untadelich sein, als ein Amtmann Gottes etc. — Wer da gläubet, daß hie der Geist Christi in Paulo redet und ordnet, der erkennet wohl, daß dies eine göttliche Einsetzung und Ordnung sei, daß in einer jeglichen Stadt viel Bischöfe oder aufs wenigste einer sei.““ 30)

16. Die Aufgabe der Christenheit ist, einzelne in den öffentlichen Dienst am Zeugnisse Christi zu stellen; dabei wird das Zeugniß nicht durch die Person oder Berufung kräftig, sondern trägt die Kraft in sich selbst.

„„Aber weil das Amt, Wort, Sacrament, Ordnung Christi, und nicht Judas noch des Teufels ist, lassen wir Judam und den Teufel Judas und Teufel sein, nehmen gleichwohl durch sie die Güter Christi. Denn da Judas zum Teufel fuhr, nahm er sein Apostelamt nicht mit sich, sondern ließ es hinter sich, und kriegt's Matthias an seine statt. Die Aemter und Sacramente bleiben immerdar in der Kirche, die Personen ändern sich täglich. Man berufe und setze nur drein, die sie können ausrichten, so gehen und geschehen sie gewiß. Der Gaul ist gezäumt und gefattelt, setze darauf auch einen nackten Knaben, der reiten kann, so gehet der Gaul eben so wol, als wenn ihn der Kayser oder Pabst ritte.““ 31)

17. Der Herr erweckt Leute für solchen öffentlichen Dienst im Amte Jesu.

„„In der Kirche macht nicht die Successio der Bischöffe einen Bischof, sondern der Herr allein ist unser Bischof. Der erwecket Bischöffe, wo, welche und wenn er will, wie wir sehen — an uns selbst, an welchen die Succession nicht gehalten wird, der sich die Papiſten rühmen.““ 32)

18. Wenn nun solche Leute im Amte Jesu auftreten, verwalten sie öffentlich nicht ein besonders geordnetes Priesterthum, sondern ihr eigenes, durch die Taufe ererbtes Priesterthum, wie es in allen Christen ist.

„„Ist doch Christus allein und sonst keiner aller Christen Mittler und Lehrer. 1 Tim. 2, 5. 7. Und treten selbst hinzu von Gott gelehret, und können also selbst mitteln und lehren diejenigen, so noch nicht Priester, das ist Christen sind. Also folgt, daß das Priesterthum im Neuen Testament zugleich in allen Christen ist, im Geiſt allein, ohn all Person und Larven.““ 33)

„„Und wo die päpstliche Weihe recht wollte thun, sollte sie nichts anders thun, denn solche geborne Pfaffen berufen zum Pfarramt, und nicht

30) Vom Mißbrauch der Messe, an die Aug. 3. Wittenberg. T. 19, 1334. 31) Von der Winkelmesse und Pfaffenweihe, T. 19, 1551 bis 1552. 32) Luther's Chronica v. 3. 1541, T. XIV. 1178. 33) Vom Mißbrauch der Messe, T. 19, 1312.

nene, heiligere und bessere Pfaffen machen, weder die getauften Christen sind.““ 34)

„„Denn unser keiner wird in der Taufe ein Apostel, Prediger, Lehrer, Pfarrherr geboren, sondern eitel Priester und Pfaffen werden wir alle geboren; darnach nimmt man aus solchen gebornen Pfaffen, und beruft oder erwählet sie zu solchen Aemtern, die von unser aller wegen solch Amt ausrichten sollen.““ 35)

19. Hieraus ergibt sich das Verhältniß zur Gemeinde. Die berufenen Diener versehen öffentlich, was ein jeder für sich hat, anstatt der andern und für die andern.

„„Fragst du, was ist denn für ein Unterschied zwischen den Priestern und Layen in der Christenheit, so sie alle Priester seyn? Antwort, es ist dem Wörtlein Priester Pfaf, Geistlich und desgleichen Unrecht geschehen, daß sie von dem gemeinen Haufen sind gezogen auf den kleinen Haufen, den man jezt nennet geistlichen Stand. Die heilige Schrift gibt keinen Unterschied, denn daß sie die Gelehrten oder Geweyheten nennet ministros, servos, oconomos, das ist Diener, Knechte, Schaffner, die da sollen den andern Christum, Glauben und christliche Freiheit predigen. Denn ob wir wohl alle gleich Priester seyn, so können wir doch nicht alle dienen oder schaffen und predigen.““ 36)

„„Sie siehe zu, gleichwie sie ein eigen Priestertum und Opfer, den rechten Christen unbekannt und fremd, erdicht haben; also haben sie ein neu unchristlich Amt zu predigen erfunden und eingeführet. Und daß es jedermann kund und offenbar werde, so will ich vom ersten mit unwidersprechlicher Schrift beweisen, daß das einigte, rechte, wahrhaftige Predigtamt, gleichwie das Priestertum und Opfer allen Christen gemein ist. Es spricht Paulus 2 Cor. 3, 6.: der uns geschickte Diener des Neuen Testaments, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes gemacht hat. Diese Worte hat St. Paulus zu allen Christen geredt, daß er aus ihnen allen Diener des Geistes mache. Ein Diener des Geistes prediget die Gnade, Vergebung der Sünde; gleichwie ein Diener des Buchstabens predigt die Worte des Gesetzes. Dies gehört Mose zu, jenes Christo. Und Petrus spricht zu allen Christen, auf daß ihr des Macht verkündiget, der euch aus der Finsterniß in sein wunderbarlich Licht berufen hat. 1 Pet. 2, 9. Diemeil denn alle Christen aus der Finsterniß berufen sind, so ist ein jeglicher verpflichtet, auszurufen die Macht dessen, der ihn berufen hat. Das lassen wir wohl zu, daß ihr viel zugleich nicht predigen sollen; wiewohl sie des alle Gewalt haben. Denn da Paulus redet, schwieg Barnabas stille, Apostelg. 14, 2. Sollte darum Barnabas nicht Macht gehabt haben zu predigen? Denn es sollen alle Dinge ehrlich und nach einer Ordnung geschehen, 1 Cor. 14, 40. Damit wird aber nicht aufgehoben Gemeinschaft des Amtes zu predigen, ja es wird dadurch bekräf-

34) Von der Winkelmesse und Pfaffenweihe, T. 19, 1536. 35) eod. 36) Von der Freiheit eines Christenmenschen, T. 19, 1219. 1220.

tiget. Denn wo nicht alle Menschen predigen möchten, und einer allein zu reden Gewalt hätte; was wäre vonnöthen eine Ordnung zu halten und zu gebieten? Und eben darum, daß sie alle Gewalt und Macht haben zu predigen, ist eine Ordnung zu halten vonnöthen. — Aus du Bösewicht; alle Christen haben gut Fug und Recht, aus der heiligen Schrift zu lesen und predigen, wenn du zerbersten solltest.“ 37)

20. Die Sacramente sind eingesetzt entweder zur Aufnahme in die Gemeinde, wie die Taufe, oder zum gemeinschaftlichen Genuß, wie das heilige Abendmahl; sie sollen daher nur öffentlich vor der Gemeinde gereicht werden, oder wo dies nicht möglich ist, soll der öffentliche Diener, welcher die öffentliche Gemeinschaft vertritt, sie reichen. Das ist der einzige Grund, warum nicht jeder Christ im eigenen Hause das Sacrament reichen mag, wenn eine christliche Gemeinde vorhanden ist.

„„Darum ist nichts geredt: Das Sacrament wird durchs Wort gemacht, darum mag ich's im Hause machen. Denn es ist Gottes Ordnung und Befehl nicht, sondern er will, daß das Sacrament durch öffentlichen Amt gereicht werde; denn das Sacrament ist eingesetzt zu öffentlicher Bekenntniß, wie Christus sagt: Solches thut zu meinem Gedächtniß, d. i. wie St. Paulus sagt: verkündiget und bekennet den Tod Christi.“ 38)

21. Öffentlich möchte ein jeder predigen, und Sacrament reichen, wenn es mit Bewilligung der Gemeinde geschieht.

„„Darum wollen wir Paulum besuchen: denn er schlägt an dem Ort mit großen Donnereschlägen des Papstes Lügen, von der Oberkeit und Gewalt zu predigen, gar darnieder. Also spricht Paulus 1 Cor. 14, 27—30.: Redet jemand mit Zungen, so thun's zweeine oder aufs höchste drey; und nach einander: und einer lege es aus. Wer nicht ein Ausleger ist, der schweige in der Kirche vor dem Volke stille, und bete vor Gott bei ihm selbst. Aber zween Propheten oder drey sollen reden, und die andern sollen es richten. So es aber einem unter denen, die zuhören, würde geoffenbaret, so schweige der erste stille. Ihr müget wohl alle weissagen, auf daß sie alle lernen, und alle vermahnet werden, spricht Paulus. Was wollt ihr Gößen und Larven des Papstes dawider sagen? Paulus spricht, daß sie alle mögen weissagen, und ordentlich einer nach dem andern. Also daß der Sitzer und Zuhörer, so ihm etwas wird geoffenbaret, mag auftreten, und der erste, welcher prediget, soll schweigen und ihm weichen; und alle die predigen oder lesen, sollen die Zuhörer lassen urtheilen und ihnen unterworfen seyn.“ 39)

37) Vom Mißbrauch der Messe, an die Aug. zu Wittenb., T. 19, 1326 bis 1328. 38) cf. Von der Hauscommunion, T. 10; 2738, 2739. 39) Vom Mißbrauch der Messe an die Aug. 3. Wittenb., T. 19, 1327.

22. Es folgt daraus noch nicht, daß die Gemeinde es auch einem Weibe bewilligen dürfe, zu lehren &c.

„„Wenn aber die Papisten uns vorhalten den Spruch Pauli, 1 Cor. 14, 34. 35.: Die Weiber sollen in der Gemeine still schweigen &c., daraus folgt, daß predigen nicht allen Christen, nemlich keinen Weibern kann gemein sein. Darzu antwort ich, daß man Stummen, und die sonst auch verhindert oder ungeschickt sind, nicht predigen läffet. Denn obwohl jedermann zu predigen Gewalt hat, so soll man doch niemand dazu brauchen, sich auch des niemand unterwinden, er sei denn vor andern dazu geschickt &c. Also verbeut Paulus den Weibern zu predigen in der Gemeine, da Männer sind, daß Ehre und Zucht gehalten werde, dieweil einem Manne vielmehr zu reden eignet und gebühret, und auch dazzu geschickter ist.““<sup>40)</sup>

23. Der öffentliche Amtsdienst hat keine andere Gewalt, als die, welche die Verkündigung des Wortes Gottes mit sich bringt.

„„Das Sacrament der Weihung nichts anders seyn kann, denn ein Gebrauch, Prediger in der Kirche zu erwählen. — — Dannen hero sind sie auch Hirten genennet, daß sie weyden, das ist lehren sollen.““<sup>41)</sup>

„„Der Dienst des Wortes Gottes macht einen Priester und Bischof.““<sup>42)</sup>

„„Wie wann sie gezwungen würden zu gestehen, daß wir alle, so viel wir getauft sind, gleichfalls Priester seyn; wie wir's auch in Wahrheit sind; und ihnen das Predigamt allein, jedoch mit unserer Bewilligung befohlen: so wüßten sie auch zugleich, daß sie kein Recht noch Gewalt über uns zu gebieten hätten, denn so viel wir selber aus eigenem guten Willen ihnen zuließen. Es stehet geschrieben 1 Pet. 2, 9.: Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum und priesterliche Reich, darum sind wir alle Priester, so viel unser Christen seyn. Welche wir aber Priester heißen, seynd Diener von uns erwählet, so auch in unserm Namen alles verrichten sollen. Und ist das Priesterthum nichts anders denn ein Dienst.““<sup>43)</sup>

(Eingesandt von Cour. Schif.)

### Das „amerikanische“ Lutherthum.

Seit längerer Zeit hat eine gewisse Partei, die äußerlich und dem Namen nach zur lutherischen Kirche gehört, aber dabei die Lehre derselben in wichtigen Stücken verwirft, ja verlästert, ihre eigenthümliche Richtung mit dem Namen „Amerikanisches Lutherthum“ benannt, um dadurch ihre Ansichten als die innerhalb der amerikanischen Kirche historisch berechtigten, den Glauben

40) eod. S. 1329. 41) B. d. babyl. Gef., T. 19, 135. 42) eod. 138. 43) eod. 134. 135.



aber, der in Bekenntniß unserer Kirche seinen Ausdruck findet, als von Europa her eingebrungen zu bezeichnen. Diese Benennung aber hat jene Partei nicht ohne Klugheit gewählt. Denn sie sucht damit die nativistischen Sympathien für sich zu gewinnen und in ihren Dienst zu stellen. Die Erregung des eingeborenen Theils unserer Bevölkerung wider die „Fremden“, die bisher zu politischen Parteizwecken genährt und benutzt worden ist, wird so auch für religiöse Parteizwecke ausgebeutet.

Aber schon dieser Umstand, daß eine kirchliche Partei zu solchen Mitteln ihre Zuflucht nimmt, die man billig den Demagogen überlassen sollte, ist in hohem Grade bedenklich. Denn diese Vermengung von Politik und Theologie, dies Hereinziehen weltlicher Sympathien und Antipathien in den Streit um die Wahrheit ist von jeher der lutherischen Kirche zuwider gewesen, die nirgends anders als im Worte Gottes ihre Bewährung und ihre Empfehlung sucht. Es ist vielmehr durchaus eine papistische Kampfweise, und jene Benennung ein echter Jesuitenkniß.

Beim Lichte besehen ist es aber auch eine durchaus unberechtigte Anmaßung. Warum soll denn eigentlich jenes Austerlutherthum vorzugsweise amerikanisch sein, die bekennnißgemäße Lehre aber nicht? Da erhält man zur Antwort: „Weil Mühlenberg und die andern Prediger, welche zuerst lutherische Gemeinden in diesem Lande gegründet haben, nicht strenge Orthodoxe waren, sondern vielmehr dem Halle'schen Pietismus huldigten, darum ist hier nur die Richtung, welche es mit der Lehre nicht so genau nimmt, dafür aber das Leben und die Werke der Liebe für die Hauptsache hält, die historisch berechnete in der lutherischen Kirche. Die „strengen Symbolisten“ aber sind eingewanderte Theologen, die eben deshalb, weil sie vom amerikanischen Geiste noch nicht völlig durchdrungen sind, so für reine Lehre eifern; doch je mehr sie ihre europäischen Vorurtheile durch den Einfluß unseres hiesigen Lebens ablegen werden, desto mehr werden sie auch ihr Streiten für die Lehre aufgeben, und „tolerant“ werden, da sich nur dies mit der christlichen Liebe verträgt.“ Aber im Vorstehenden ist eine dreifache Illusion enthalten, der sich die Herren vom „amerikanischen Lutherthum“ hingeben.

Zuerst können sie sich mit wenig Recht auf die ehrwürdigen Männer berufen, welche in unserm Lande zuerst lutherische Gemeinden gegründet haben. Denn Mühlenberg hat in den sämmtlichen symbolischen Büchern unserer Kirche den Ausdruck seines Glaubens gefunden und hat allein die darin dargelegte Lehre gepredigt und auch von andern Lehrern der Kirche dasselbe gefordert (s. den historischen Nachweis Jahrg. II. Heft 4). Solche Greuel wie die sogenannten „amerikanisch-lutherischen“ falschen Lehren von der Taufe, vom Abendmahl, von der Absolution, von der Erbsünde u. a. würde darum Mühlenberg verabscheut und verworfen haben. Aber abgesehen davon, ist es nicht lästerlich, wenn man Menschen, die zwar aufrichtige Kinder Gottes waren, aber doch um der menschlichen Schwachheit willen in mancherlei Irrthum, neben lebendiger und großer Erkenntniß der evangelischen Wahrheit, steckten, gerade zur Bestätigung und Belegung des Irrthums als Auto-

rität wider das Zeugniß des Wortes Gottes aufstellt? Es ist ein Mißbrauch des Namens Mühlenbergs und seiner Mitarbeiter, daß sie irgendwie zur Stütze falscher Lehre dienen sollen; und nur diejenigen ehren ihr Gedächtniß, welche für die in Gottes Wort begründete und daraus erwiesene Wahrheit ihr im Glauben abgelegtes Zeugniß mitanzuführen, wo dies etwa erforderlich und nützlich ist.

Ferner erlauben wir uns die Frage, ob Mühlenberg und Genossen geborene Amerikaner und nicht viel mehr ehrliche Deutsche waren, auf deutschem Boden geboren, auf deutschen Universitäten gebildet und nach Amerika ausgewandert? Da nun dies letztere der Fall ist, so ist ihre eigenthümliche Theologie gerade so viel und so wenig „amerikanisch“, als die der „Symbolisten“. Wie das amerikanische Volk in Europa seinen Ursprung hat, so wurzelt auch die Wissenschaft und insonderheit die Theologie und die Gestaltung des kirchlichen Lebens in diesem Lande im Mutterboden Europa's. Aber gerade dies ist nach dem Bekenntniß aller intelligenten Amerikaner die Ehre und Größe dieser Nation. Denn was wäre das für ein Vorzug, wenn die gegenwärtigen Amerikaner statt von Europäern von Chinesen, Malayen oder Negern stammten? Sie würden dann zu den erbärmlichsten Völkern der Erde gehören. Daß aber Europäer, und insonderheit Europäer germanischen Stammes dies Land zu ihrer Wohnstätte erwählt, und die gesammte Bildung und den Glauben ihrer Völker hieher verpflanzt haben, das macht gerade die amerikanische Nation so groß, das macht sie zum Erben aller Schätze, welche die durch mehrere Jahrtausende hindurch rastlos fortgesetzte Arbeit des europäischen Geistes zu Tage gefördert hat. Wie durchaus unwürdig ist es darum, wenn man irgend eine theologische Richtung als die „amerikanische“ bezeichnet, in dem Sinn, als ob andere Richtungen und insonderheit die einzige, die nach Gottes Wort berechtigt ist, nämlich die Theologie des lutherischen Bekenntnisses, nicht ebenso „amerikanisch“ sei, nicht ebenso Heimathrecht auf diesem freien Boden beanspruchen könne. Wie muß es denen an Gründen für ihre Sache fehlen, an Gründen aus Gottes Wort, die zu solchen Albernheiten ihre Zuflucht nehmen, welche dem Lutherthum überhaupt und dem amerikanischen Lutherthum insbesondere gleich fremd sind. Denn wie Gott bei seiner ganzen Weltregierung nur das Reich seines Sohnes im Auge hat, so hat er auch in der ganzen eigenthümlichen Führung dieser Nation nur sein Wort, nur die Ausbreitung und Erhaltung der lauteren Wahrheit Jesu Christi im Auge. Himmel und Erde müssen dem Evangelium dienen, und darum hat die ganze Geschichte dieses Landes, darum haben alle die herrlichen Gaben, die Gott über dies Volk herabgeströmt hat, kein anderes Ziel, als daß der Predigt von Christo, der ungefälschten Wahrheit der Reformation hier eine Stätte bereitet werde. Das ist im Licht des göttlichen Wortes die Aufgabe der amerikanischen Nation und jeder wahre amerikanische Lutheraner muß sie erkennen und sie an seinem Theile mit allen Kräften verwirklichen helfen.

Doch will man unter „amerikanischem Lutherthum“ die Entwicklung der aus Europa und insonderheit aus Deutschland in dies Land verpflanzten

Lutherischen Theologie auf amerikanischem Boden und innerhalb der hiesigen Verhältnisse verstehen, so wäre das doch eine sonderbare Entwicklung des Lutherthums, wodurch dasselbe seine Eigenthümlichkeit verliert und seine Principien verleugnet. Das ist nimmermehr eine Entwicklung, sondern eine Vernichtung und ein Abfall. So wenig das Papstthum die abendländische Entwicklung des Christenthums ist, sondern vielmehr die Entfaltung der antichristlichen Lüge innerhalb der christlichen Kirche, so wenig ist das fälschlich sogenannte Lutherthum mit seiner Leugnung und Verwerfung des ungefälschten und unverkürzten Bekenntnisses der lutherischen Kirche eine Entwicklung des Lutherthums, sondern nur die Entfaltung des calvinistischen Irrthums innerhalb der lutherischen Kirche Amerika's. Denn wie es nur ein einziges Evangelium gibt, so kann es auch nur ein einziges Lutherthum geben, da ja Lutherthum im Grunde nichts anderes ist, als das aufrichtige, rückhaltlose Bekenntniß zum reinen, unverfälschten Evangelium. Wie sollte es auch anders sein können, da ja das Lutherthum sich nach Luther benennt, also der Glaube und die Lehre Luther's ist. Wenn man aber Ansichten bekennet, die Luther sein ganzes Leben lang verworfen und mit ganzer Kraft bekämpft hat, so kann kein ehrlicher Mensch dieselben für Lutherthum halten oder ausgeben. Hören wir aber, wie wenig Luther selbst eine Aenderung seiner Lehre, wie sie in's Bekenntniß unserer Kirche ausgenommen ist, für nöthig gehalten hat. Derselbe sagt in seinem Urtheil über den Reichsabschied zu Augsburg 1530: „Zudem müssen wir bekennen, daß die zu Augsburg gepredigte und überreichte Lehre das wahre und lautere Wort Gottes sei, und daß alle, die sie glauben und halten, Kinder Gottes und selig werden, sie mögen gleich jezo schon glauben oder hernach noch erleuchtet werden; welches Bekenntniß bis an's Ende der Welt und an den jüngsten Tag dauern soll.“ Das wahre amerikanische Lutherthum kann darum kein anderes sein, als das deutsche, norwegische, schwedische, dänische oder holländische. Wohl mögen die Lutheraner in verschiedenen Ländern je nach der eigenthümlichen Begabung und den Bedürfnissen ihres Volks sich verschiedener Methoden in der Darlegung und Begründung der reinen Lehre, sowie verschiedener Formen der Versaffung und gottesdienstlicher Handlungen bedienen, aber ihr Glaube und Bekenntniß ist eins und dasselbe. Darum sind allein diejenigen die „amerikanischen Lutheraner“, welche in diesem Lande das Bekenntniß der lutherischen Kirche im Herzen tragen, und mit Unrecht legen sich diejenigen diesen Namen bei, welche im Herzen Calvinisten und Rationalisten sind und darum auch das lutherische Bekenntniß verwerfen.

### Von rechter Führung des Strafamtes.

Das Lübeder Ministerium wurde einstmals über die rechte Führung des Strafamtes von Seiten der Prediger um Rath gefragt. Hierauf gab dasselbe

unter Anderem folgendes Bedenken, wie es Ludwig Hartmann in seinem "Pastorale evangelicum" p. 548—551 citirt:

„Ein Prediger soll das Strafamt also führen: 1. daß ein jeder Zuhörer ein väterliches Herz, das allein die Besserung sucht, spüren könne; Lehrer in der Kirchen heißen Väter 1 Cor. 4, 14. Wie nun ein Vater sein Kind also muß strafen, daß es spüre gegen ihn zwar eine rechte herzliche Liebe, aber gegen des Kindes Untugend und Bosheit einen heftigen bitteren Haß; gleichermaßen gebühret auch dem Prediger, seine Zuhörer also zu strafen, daß sie einen gottseligen Eifer spüren wider die Sünde, aber aus allem Thun und Conversation des Priesters anders nicht abnehmen können, denn daß er den Personen von Herzen günstig und geneigt sei. Inmaßen Elisa sich kläglich stellte, und bitterlich weinete, als er dem Hasael verweisen wollte die Bosheit, die er würde an Israel üben, 2 Reg. 8. Wie schmerzlich seufzete und weinete der Herr Christus, da er der Juden halsstarrige Bosheit strafete und ihren Untergang verkündigte! Luc. 19, 41. St. Paulus hat zu Epheso die Leute mit Thränen ermahnet, Act. 20, 21., auch strafet er die Nachlässigkeit im Christenthum mit Bitten, 2 Cor. 5, 20.: Wir bitten an Christi statt, lasset euch versöhnen mit Gott. Und dies ist die Geduld und Sanftmuth, welche der Apostel im Strafamt erfordert, 2 Tim. 4, 2. Wo sich die nicht findet, da hat der Prediger gewiß nicht die Intention und Fürhaben, so ihm nöthig ist; auch bauet er nicht damit, dieweil er nur größere Erbitterung in dem anrichtet, welchen er strafet, daß derselbe gedenket, der Prediger strafe ihn allein, seinen Haß und Unwillen wider ihn auszuschütten ic.

2. Daß er die *gradus admonitionum* (die Ermahnungsstufen) wohl in Acht nehme. Weil die Sünden, so man strafen soll, nicht einerlei sind. Sondern sind etliche in *facto publica* und *notoria* (der That nach bekannt); als, so man einen Erschlagenen findet, und weiß den Thäter nicht; da ein Diebstahl geschehen, und man weiß den Dieb nicht; da man ausgelegte oder getödtete Kindlein findet: so ist kund, es sei Hurerei und Mord begangen, aber es bleibet verborgen, wer solches gethan. Da sind *gradus* nicht zu attendiren und wird solch öffentlich Laster öffentlich vor aller Welt gestraft. Etliche sind bekannte Laster, da jedermann weiß die Sünde und Personen, so sie begangen; bei denselben gilt die Apostolische Regel 1 Tim. 5, 20.: Die da sündigen, die strafe für allen, auf daß sich auch die andern fürchten. Etliche Sünden sind dem Prediger zwar bekannt, aber nicht allenthalben offenbar; da hat derselbe zu sehen: a. daß er verhüte, damit heimliche Sünden nicht zu einem öffentlichen Aergerniß ausbrechen; b. daß er, soviel sich leiden will, des Nächsten Schande zudecke; c. daß er das Strafamt zu führen nicht unterlasse. Da ist nun kein anderer Rath zu, denn daß der Prediger den allein strafe, der gesündigt hat; dann so er von ihm für die Gemeinde alsobald bringen wollte, was ihm im Geheim bekannt, so brächte er den Sünder in öffentliche Schmach, da es nicht von nöthen; es würde sich die Gemeinde daran ärgern und wäre der Sünder damit nicht gebessert; und solches ist der

Lehre Strach gemäß c. 19, 7. 8.: Hörest du was böses, das sage nicht nach, denn Schweigen schadet dir nicht; du sollst es weder Freund noch Feinden sagen, und offenbare es nicht, wo du es ohne böses Gewissen thun kannst. Endlich sind etliche Sünden zweifelhaft, als, da zwar Conjecturae und Muthmaßungen, daß man nicht anders kann gedenken, dann sie sein begangen, und will jedoch an völliger Wissenschaft mangeln; oder es kommt eine Sache in's Recht, da zweifelhaft disputirt wird und der Ausgang ungewiß; oder es besteht allein auf gemeiner Rede, die nicht gewissen Grund hat. Die Sünden, wovon allein Conjecturen vorhanden, müssen, da es sein kann, zu Verhütung Aergerniß, gedämpft und nicht öffentlich, als ob sie gewiß geschehen, gestraft werden, sintemal außer der Wahrheit (die hier noch im Zweifel) nichts darinnen fürzunehmen; sondern zuvörderst soll mit dem Verdächtigen entweder im Beichtstuhl oder sonst in Geheim gehandelt, und das Gewissen zur Besserung geschredet werden; jedoch mag's nicht schaden, daß, wegen des Geschreies und Vermuthung, zu der Gemein nöthige Generalerinnerungen geschehen. Dergleichen was in Rechten hanget (im Proceffe liegt), davon kann auch der Prediger nicht reden, aus Ursach, weil davon die Wahrheit bis zum Austrag der Sachen nicht klar offenbar ist. Aber das Gewissen muß mit Privat-Vermañnungen ernstlich erinnert und, da es sich schuldig giebt, mit dem Strafsamt erschredet und zur Besserung angehalten werden. Wollte aber diese Privat-Erinnerung nicht stattfinden, soll der Prediger zwe oder drei gottselige Personen zu sich nehmen, entweder, so in dem Predigtamt sind oder dem Uebertreter mit vertraulicher Freundschaft zugethan und die derselbe um sich wohl leiden möge, in deren Gegenwart die Sünde strafen, dem Bezüchtigten Gottes Ungnade, ernstliches Vericht und Strafe fürhalten, vermañnen, bedrohen, bitten, daß er sich dies alles lasse bewegen, zur Buße und Besserung zu schicken, u. s. w. Will dies alles nicht helfen, so mag der Prediger alsdann der Gemein diese Handlung fürtragen, einen solchen Sünder für allen strafen, 1 Tim. 5, 20., und hat sich alsdann derselbige über den Prediger ganz nicht zu beklagen, als hätte er nicht rechtmäßiger Weise verfahren.

3. Daß er wegen Hartnäckigkeit der Herzen gute Fürsicht gebrauche. Diemeil sich etwan widerspenstige Auditores befinden, die des Predigers Wort zum Aergsten auslegen, so hat er desto mehr Ursach, fürsichtig zu handeln und alles, was er strafen will, fleißig zu erwägen, auf daß nicht der, der gestrafet wird, Gelegenheit ergreife, entweder ein Aergerniß anzurichten oder dem Prediger, auch wohl seinem Amt, einen Spott und Schimpf zu beweisen, dadurch mehr geschadet, als gebauet würde. Und ist kein Zweifel, ein Prediger kann in dem Strafsamt zu viel thun; dann er hat in demselbigen für sich 1. die Sünde, 2. die sündhafte Person. Weil aber das Strafsamt mit Eiser muß ausgeführt werden, und der Eiser ein solcher Affect ist, der bestehet im Haß der Sünden, und Liebe der Personen, so kann der Prediger in dem nicht excediren, daß er der Sünden Qualitäten

und consequentia (Folgen) anzeigt, und eraggerirt; auch thut er nicht zuviel, wann er mit dieser Straf immer anhält und nicht nachläßt, so lange die Sünde nicht abgestellt wird; aber gegen die Person hat er alsdann excedirt, wann er im Strafamt etwas thut, so der Liebe des Uebertreters zuwider ist, als a. da er mehr straft aus Haß gegen die Person, als wider die Sünde; b. wann er in seinen Worten gar zu scharf fährt, und nicht die Sanftmuth gebrauchet, dazu St. Paulus vermahnet 2 Tim. 4, 2., oder da er die Leute scheleten wollte, das der Apostel auch verboten 1 Tim. 5, 1.; c. wann er im Proceß zu schleunig fährt, entweder strafet, da er nicht den rechten Grund weiß, oder nach den gradibus admonitionum nicht ordentlich procedirt u. s. w. Also daß St. Pauli Spruch 2 Cor. 5, 13.: Thun wir zuviel, so thun wir's Gott, sind wir mäßig, so sind wir Euch mäßig (wenn ja derselbe von dem Strafamt sollte verstanden werden, davon er doch nicht, sondern von des Apostels Ruhm redet), nicht auf die jetzt angezogenen Excesse, sondern auf die Strafe der Sünden, in denen nicht kann zuviel geschehen, zu ziehen.

Im Strafamt muß auch auf die sonderbaren Stände gesehen werden. Der Apostel wisset 1 Tim. 5, 1. seqq. die Prediger auf gewisse ordines und Stände, daß obschon in dem Lehr- und Strafamt kein Ansehen der Person gelten soll und niemanden aus keiner Ursach etwas zu seinem ewigen Schaden soll verschwiegen werden, jedoch man das Strafamt also führe, daß die Observanz und Ehrerbietung, so einem Stand vor dem andern gebührt, nicht aufgehoben werde; darum soll Timotheus strafen die alten Männer und Weiber mit solcher Ehrerbietung, welche dem Alter gebührt (Lev. 19, 32.) und Kinder ihren Eltern schuldig sind (Exod. 20, 12.). Wer nun also eines jeden Stand nicht also strafet, daß ihm (soviel es sich auf des Predigers Seiten leiden will) sein gebührender Respect bleibt, der hat den Sachen zuviel gethan, und die terminos officii (die Grenzen seines Amtes) überschritten.“

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

Unsere allgemeine Conferenz. Der „Luth. Observer“ macht in seiner Nummer vom 19. Nov. v. J., nachdem er von den Kirchentagen in Deutschland geredet hatte, folgende Bemerkung, die ohne Zweifel einen Hieb auf unsere allgemeine Conferenz enthalten soll: „Wie viel herrlicher würden die Ergebnisse sein, wenn Prediger und Laien, anstatt alljährlich zusammen zu kommen, um die Artikel eines particularen Glaubens in unserem Lande zu discutiren, sich versammelten, um solche Gegenstände zu discutiren, welche Gegenstand der Beratungen des Kirchentags waren. Das Elend in unseren Tagen ist nicht, daß die Leute nicht genug glauben, sondern daß sie nicht genug thun. Der Mangel ist nicht ein zu geringer Glaube, sondern zu geringe Werke, das Dasein eines reinen thätigen Glaubens zu beweisen.“ Recht amerikanische Grundzüge! Die Quelle ist also da, nur fehl's am Ausfluß; das Feuer ist da, es brennt und scheint nur nicht. O Blindheit über Blindheit!

Destlicher Bezirk der ev.-luth. Synode von Ohio. Die Glieder dieses Bezirks waren am 16. Sept. v. J. und die folgenden Tage wieder versammelt. Der vormalige Präses Bierdemann hätte Thesen über die Lehre von Kirche und Amt eingegeben.

Dieselben sind dem Bericht beigebruckt und sollen bei der nächsten Sitzung besprochen werden, die Conferenz-Districte aber vorher Referate darüber einreichen. So empfehlenswerth diese Maßregel in einem solchen Fall ist, so traurig sieht's um die Thesen aus. Es sind offenbar „Expedienz“-Thesen, vom Unionsstandpunkte aus bearbeitet, ein klägliches Durcheinander ohne Princip und mit nur zu deutlich darin documentirter Unkenntniß des Zusammenhanges des Ganzen der Lehre abgefaßt. Der Thesensteller bemerkt selbst: „Bei dem gegenwärtigen Stande des Streites der Parteien über diese Lehre glaube ich, daß es die Pflicht unserer Synode ist, gleichsam (!) vermittelnd aufzutreten, und diese Thesen möchten dazu vielleicht geeignet (?) sein.“ — Die Synode beschloß, darauf anzutragen, daß das Delegaten-System in Bezug auf die allgemeine Synode aufgehoben und das Collectiv-System, wie es die unsrige befolgt, eingeführt werde. — Da die Synode mit ordnungswidrigen Klagen be- helligt worden war, machte sie den guten Beschluß, daß sie sich nie mit einer Klage befassen werde, die nicht zuerst vor den resp. Kirchenrath und Gemeinde gebracht worden sei. Die Pastoren Ch. C. A. Brandt u. Braasch wurden aus der Synode ausgeschlossen und das Ansuchen des vormaligen Pastors Schweizerbarth um Aufhebung der über ihn verhängten Suspension abgeschlagen.

Die evangelische Gemeinschaft (die sog. Abrechtsleute) gehört ohne Zweifel zu denjenigen amerikanischen Sekten, welche die meisten durch ihren blinden rohen Fanatismus, ihre Geiststreberei und geistlichen Hochmuth übertreffen. Diese Sekte gibt leider auch unter allen am wenigsten Hoffnung, daß sie sich der Wahrheit wieder zuwenden werde. Dem gegenwärtigen Redakteur ihres Organs, des „Christl. Botenstatters“ aus Cleveland, einem Herrn Koch, ist selbst das Rituale seiner Sekte noch zu orthodox! Zu den Worten: „Wir beten zu dir für diese gegenwärtige Person, daß, indem sie kommt, die heil. Taufe zu empfangen, sie durch die geistliche Wiebergeburt auch der Vergebung aller ihrer Sünden theilhaftig werden möge“ — macht genannter Redakteur folgende Bemerkung: „Hier ist nicht nur der römische Irrthum ausgesprochen, daß man durch die Taufe die Vergebung der Sünden erhalte, sondern es steckt noch ein anderer darin, nehmlich, daß man die Vergebung der Sünden durch die geistliche Wiebergeburt erlange. Wer von all unseren Predigern und Gliedern glaubt dieses? Keiner! Warum aber etwas aussprechen, das man nicht glaubt?“ In dem Folgenden wünscht er auch an einem Formular seiner Gemeinschaft zur Feier des heil. Abendmahls eine Aenderung gemacht zu sehen: „daß der herrschende Irrthum der römischen und einiger anderer Kirchen bestätigt werde, daß nehmlich das heil. Abendmahl wie auch die heil. Taufe Sacramente zur Vergebung der Sünden seien.“ (Siehe das angelegte Blatt vom 4. Dec. v. J.) Diese armen blinden Menschen wollen nicht ruhen, bis alles spezifisch Christliche aus ihrer Secte ausgefegt und nichts übrig ist, als ein hochmüthiges Geschwätz von Bekehrung und Heiligung.

Die Synode von Birg in en, versammelt am 22. Okt. v. J., hat beschlossen, die Praxis, eine ad interim Lizenz zu erteilen, aufzugeben.

Die Synode von Illinois, versammelt am 2. Okt. v. J. in Perry Co., Mo., feierte, wie wir aus einem Bericht in dem Observer ersehen, das heil. Abendmahl in Gemeinschaft mit einer beträchtlichen Anzahl von Leuten verschiedener Denominationen.

Die General-Synode. Ansach, einer der Mitredakteure des Observer, schreibt in der Nummer vom 12. Nov. v. J. von der General-Synode: „In diesem Körper ist Verschiedenheit der Meinung über die Sacramente gebuldet, und obgleich es einige unter unsern Brüdern gibt, welche an die wirkliche Gegenwart des Heilandes in dem heil. Abendmahl in einem höheren Sinne, als andere, glauben, so hielten sie doch, daß dies in einer geistlichen und übernatürlichen Weise geschehe.“

Die englische ev.-luth. Synode von Ohio u. d. b. St. hat auf ihrer am 25. Okt. v. J. abgehaltenen Versammlung den guten Beschluß gefaßt, daß alle Candidaten der Ordination über die Lehren des Augsbürgischen Glaubensbekenntnisses der Reihe nach examinirt werden sollen.

Der „Lutheran Standard“ bemerkt auf einen Bericht im „Historischen

Zeitblatt", daß es in der Ohio-Synode eine Partei gebe, die in der Lehre von Kirche und Amt weder mit der Buffalo-, noch mit der Missouri-Synode stimme, Folgendes in seiner Nummer vom 10. December v. J.: „Diese Brüder sind gerade so gewissenhaft und fest in ihrer Stellung, als irgend welche von den anderen und daher glauben sie, daß die Wahrheit weder in dem Missouri-, noch in dem Buffalo-Extrem gefunden wird.“ Wenn hiernach der liebe Standard unsere Lehre und die der Buffaloer für die zwei Extreme hält, so hat er sich schwerlich die Mühe genommen, beide genau kennen zu lernen. Die beiden wirklichen Extreme in der Lehre vom Amt sind die Buffalo-Papistische und die Hßling-Soctinische.

„Christliche Feiertunden.“ Unter diesem Titel beabsichtigt der vormalige Pastor Ch. C. A. Brandt ein „besonders der Erbauung gewidmetes“ Blatt herauszugeben, worin erstlich aus Luther's Schriften und aus älteren und neueren Erbauungsbüchern abgefaßte Auszüge mitgetheilt, sodann aber auch der Kampf für die Lehre geführt und über die kirchlichen Vorgänge in Deutschland Correspondenzen von vorher gegeben werden. Das Blatt, dessen erste Nummer bereits ausgegeben ist, erscheint für den jährlichen Subscriptionspreis von einem Dollar monatlich zweimal in Canton, Stark Co., D.

Die Vereinigte ev.-luth. Synode von Ohio nahm bei Gelegenheit ihrer Sitzungen am 21. Oct. v. J. und die folgenden Tage sowohl die englische Districts-Synode, als auch die Intianapolis-Synode, letztere als Synode „üblichen Districts“, auf. Der „Lutheran Standard“ hatte, wie wir oben bemerkt haben, die Lehre unserer Synode von Kirche und Amt das eine Extrem genannt. Hierauf hat Herr Pastor P. Girich, ein Glied der Ohio-Synode, folgende Erklärung in genanntem Blatte gegeben:

„In der letzten Nummer des „Standard“ finde ich einen editoriiellen Aufsatz, welcher auf einen Artikel des Rev. Dahn Bezug nimmt, der neulich im D. u. L. Anzeiger erschienen ist. In dieser Bezugnahme brandmarkt der Herausgeber des „Standard“ (wie er in einigen frühern Nummern gethan hat.) die Missouri'sche Lehre von der Kirche als ein „Extrem“. Ich halte es für meine Pflicht, gegen die Anmaßung solcher Vorwürfe zu protestiren. Es liegt mir natürlich nichts an der Thatsache, daß diese Lehre „Missourisch“ benannt wird, sofern die Existenz oder Autorität derselben in Betracht kommt. Der Umstand, daß sich die Missouri'schen Brüder dazu bekennen, macht sie weder wahr noch falsch und gibt ihr über keinen Menschen Autorität. Aber viele Brüder in unserer Synode, wie auch ich selbst, haben die feste und beständige Ueberzeugung, daß die Missouri'sche Auffassung die Lehre des heiligen Wortes Gottes und in unsern Symbolen ist. Sie ein Extrem nennen, als eine Unacht, die außerhalb der Wahrheit und über dieselbe hinaus liege (und darum falsch sei), heißt nach meiner Ueberzeugung der Bibel und unsern Bekenntnissen zur Last legen, daß sie in diesem Stücke ein Extrem, einen Irrthum lehren. Darum bitte ich in aller Bescheidenheit um Auskunft. Wenn die Brüder in unserer Synode in diesem Stücke im Irrthum sind, so begehre ich, wenn irgend einer, aufs ernsteste, davon los zu kommen. Ich möchte es bewiesen sehn, wenn es möglich ist, daß die Missouri'sche Lehre, welche aus Ueberzeugung und die meinige ist, wider die Schrift und den Symbol ist, so daß diejenigen von uns, welche sie jetzt führen, die Wahrheit erkennen und sie mit ganzem Herzen ergreifen können. Einig sein des Glaubens ist mein Ziel, ohne welche unser Synodalverband und unsere confessionelle Grundlage eitel und eine leere Form ist.“ Hochachtungsvoll  
P. Girich.

Darauf läßt einer der Herausgeber des „Standard“, Herr Prof. Worley, folgende „Erklärung“ folgen:

„Aus der kurzen Einsendung des Br. Girich an einer andern Stelle werden unsere Leser merken, daß es ihm wehe thut, daß wir das Wort „Extrem“ auf die Stellung der Missouri'synode der Buffalo'synode in Betreff der Lehre von Kirche und Amt angewandt haben. Der Ton seines Artikels ist nicht grade nach unserm Wunsche, aber wir räumen ihm mit Freuden das Vorrecht ein, seine Meinungsverschiedenheit auf seine eigene Weise auszubringen. Der Schreiber des Artikels, worin der geringste Ausdruck vorkommt, der auch der Schreiber dieses ist, möchte es durchaus so angesehen wissen, daß er allein für jenen Artikel verantwortlich ist; Ein Glied des Editing Committee, wie er Gelegenheit zu wissen hat, stimmt mit ihm in seiner Ansicht von der Stellung der Missouri'synode nicht überein.“

## II. Ausland.

Wort und Sacrament. Es ist seltsam, was doch die neueren Theologen für „Lücken“ in der alten lutherischen Theologie ausfindig machen. Weist sind es Lücken in der Mannich dieser Theologie oder in eigener Rechtgläubigkeit. Daran wurden wir erinnert, als wir in einem Bericht über eine am 25. Aug. v. J. in Dresden abgehaltene Pastoralconferenz Folgendes im Sächsischen Kirchen- und Schul-Blatt lasen: „Der zweite Theil (eines Vortrags des Superint. Otto aus Glauchau) verleitete sich über Wort und Sacrament in ihrem Verhältniß zu einander, mit der Bemerkung, daß in der dogmatischen Entwicklung in dieser Beziehung eine Lücke verblieben sei, welche auszufüllen die Wissenschaft einen Versuch noch nicht gemacht habe. Referent selbst, an diesen Versuch gehend, machte, wenn der Berichterstatter nicht irrt, zwischen Wort und Sacrament die Erklärung, daß jenes



zum Glauben an Christum führe, dieses aber den Glauben in Christo wirke und nähere. Professor Dr. Lindner tritt zuerst der Anklage entgegen, daß die Wissenschaft zurückgelassen sei und nicht den Versuch gemacht habe, das Verhältnis zwischen Wort und Sacrament näher zu bestimmen; hätten die alten Dogmatiker eine Lücke gelassen, so müße er dieselbe eine „heilige“ nennen, denn fühlend, daß es sich hier um etwas Mysteriöses handle, hätten sie es nicht für rathsam, ja für gefahrvoll erachtet, eine Ausfüllung zu versuchen, welcher Versuch ohnedem kaum zu dem gewünschten Ziele geführt haben dürfte; entgegen treten müße er aber der Art und Weise, in welcher Meserent die Ausfüllung angestrebt habe, wobei er dem Worte zu nahe getreten sei, ihm bloß die Kraft belasse, den Glauben an Christum zu wirken, den Glauben in Christo aber dem Sacrament zuschreibe; auf diese Weise werde das Wort dem Sacrament subordinirt und dieses zur Hauptsache erhoben, es wiederhole sich hier der Euenische Irrthum. (S. „Lehre und Wehre“ IV. Jahrg. S. 9.) Die von den alten Dogmatikern gelassene Lücke sei das heilige *siste viator* (steh' still, Wanderer!), welches uns zum Schwigen mahne. Dieses schöne Gegenzeugniß Herrn Dr. Lindner's werden unsere Leser demselben gewiß mit uns herzlich Dank wissen. Die Gerechtigkeit fordert es aber, noch zu bemerken, daß Superintendent Otto u. A. erwiderte: „Mit Euen wisse er sich im vollsten Gegensatze, ihn scheidet von ihm nichts mehr und nichts weniger, als was die lutherische Kirche von der römischen scheidet.“

**Toburg.** Aus diesem Ländchen, das dazu verurtheilt zu sein scheint, dem hochbedrängten Rationalismus eine Galgenfrist zu verschaffen, schreibt ein Corresp. des Sächs. Kirchen- und Schul-Blattes: „Unserem kirchlichen Wesen ist ein neuer Schlag zugefügt worden. Statt des alten Vocationsformulars, welches die Geistlichen ausdrücklich auf sämmtliche Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche verpflichtet, ist im vorigen Jahre unter der Hand ein neues eingeführt worden, in welchem die Geistlichen berufen werden, den „Zuhörern das Wort Gottes nach der heiligen Schrift und den darin begriffenen prophetischen und apokalyptischen Büchern, mit gewissenhafter Berücksichtigung der öffentlichen Bekenntnisschriften unserer evangelischen Kirche, ohne Einmischung falscher Meinungen, unnöthiger Wortstreitigkeiten und gefährlicher Mißdeutungen, auf eine anständige, faßliche, erbauliche und zur wirklichen Lebensbesserung gereichende Art gehörend vorzutragen, die hochwürdigen Sacramente göttlicher Ordnung gemäß zu verwalten.““ 2c. 2c. Der Zweck dieser Aenderung ist uns schwer zu erkennen.“

**Folgen der Religionsfreiheit.** Aus Dänemark schreibt man der Allgemeinen Zeitung vom 30. Sept. v. J.: In dem letzten Sommer haben in Kopenhagen dänische, schwedische und norwegische Sendlinge die äußersten Bemühungen für Ausbreitung des Baptismus aufgeboten, aber nur sehr wenig damit erreicht. Gerade die eingeführte Religionsfreiheit ist dem Fortschritt der Secte in Dänemark schädlich gewesen, während früher das Verbot manche anzog. Dagegen gehen in Schweden jetzt große Massen der „Leder“ zum Baptismus über. Sie trennen sich damit von der Staatskirche, was sie als Leder noch nicht thaten. Diese schwedischen Baptisten stehen sonst mehr auf lutherischen, als (wie die übrigen) auf reformirten Grunden. — Ein Verein für innere Mission existirt gegenwärtig auch auf Seeland.

**Preußen.** Der Prinzregent von Preußen hat am 8. Nov. v. J. eine Ansprache an das von ihm neugebildete Staatsministerium gehalten, worin er auch seine Stellung zur Kirche als Regent angibt. Die Aeußerungen in diesem Betreff lassen Manches rücksichtlich der Zukunft unserer Glaubensbrüder in Preußen vermuthen, was unser höchstes Interesse in Anspruch nimmt. Wir lassen daher hier die betreffenden Worte der Ansprache folgen:

„Eine der schwierigsten und zugleich zartesten Fragen, die ins Auge gefaßt werden muß, ist die kirchliche, da auf diesem Gebiet in der letzten Zeit viel vergiffen worden ist. Zunächst muß zwischen beiden christlichen Confessionen eine mögliche Parität obwalten. In beiden Kirchen muß aber mit allem Ernst den Bestrebungen entgegengetreten werden, die dahin abzielen, die Religion zum Deckmantel politischer Bestrebungen zu machen. In der evangelischen Kirche, wir können es nicht läugnen, ist eine Orthodorie eingekehrt, die mit ihrer Grundanschauung nicht verträglich ist, und die sofort in ihrem Gesolge Heuchler hat. Diese Orthodorie ist dem segensreichen Wirken der evangelischen Union hinterlich in den Weg getreten, und wir sind nahe daran gewesen, sie zerfallen zu sehen. Die Aufrechthaltung derselben und ihre Weiterbeförderung ist Mein fester Wille und Entschluß, mit aller billigen Berücksichtigung des confessionellen Standpunktes, wie dies die dahin einschlagenden Decrete vorschreiben. Um diese Aufgabe lösen zu können, müssen die Organe zu deren Durchführung sorgfältig gewählt und theilweise gerechtfertigt werden. Alle Heuchelei, Scheinheiligkeit, kurzum alles Kirchenwesen als Mittel zu egoistischen Zwecken ist zu entlarven, wo es nur möglich ist. Die wahre Religiosität zeigt sich im ganzen Verhalten des Menschen; dies ist immer ins Auge zu fassen und von äußerem Gebahren und Schaustellungen zu unterscheiden. Nichtsdestoweniger hoffe Ich, daß, je höher man im Staate steht, man auch das Beispiel des Kirchenbesuchs geben wird. Der katholischen Kirche sind ihre Rechte verfassungsmäßig festgestellt. Uebergriffe über diese hinaus sind nicht zu dulden.“

# Lehre und Wehre.

Jahrgang V.

Februar 1859.

No. 2.

## Vorwort zu Jahrgang 1859.

(Fortsetzung und Schluß.)

Nach einer längeren Episode, die hoffentlich unsere geehrten Leser nicht ermüdet und ungeduldig gemacht hat, die dieselben vielmehr gewiß dankbar als eine köstliche Perle aus der Schatzkammer unserer Väter hingenommen haben, lenken wir nun wieder ein. —

In der Theorie wenigstens dürften vielleicht alle sogenannten gläubigen Theologen unserer Zeit darin mit uns übereinstimmen, daß die seligmachende Wahrheit etwas bereits in der Schrift fertig Vorliegendes ist und daß daher weder neue Offenbarungen eines montanistischen Paraleltus oder eines sogenannten inneren Lichtes der Schwärmer (Wiedertäufer, Quäker, Inspirirten, Schwentfelfianer, Weigellianer, Swedenborgianer u. A.), noch papistische Traditionen, als das angebliche ungeschriebene Wort Gottes, noch endlich Ergänzungen aus den Borräthen des Natur- und Vernunftlichts, der Philosophie, vonnöthen seien. Es entsteht aber nun die Frage: Ist es auch möglich, daß es eine sichtbare Kirche gebe, welche die in der Schrift enthaltene volle seligmachende Wahrheit bereits hat?

Viele leugnen in unseren Tagen diese Möglichkeit, obgleich sie zugestehen, daß die volle Wahrheit in der Schrift enthalten sei. Entweder sehen sie daher die Schrift, anstatt für eine Offenbarung der Wahrheit, nur für ein ewiges Uebungsmittel im Suchen der Wahrheit, für den Sisyphus-Bloß, den die Kirche bis ans Ende zu wälzen hat, an; oder sie meinen, darin bestehe eben die für die Weltzeit der Kirche gestellte Aufgabe, nach und nach das himmlische Metall der vollen Wahrheit aus dem dunklen Schachte der Bibel zu Tage zu fördern, sei dies endlich erfolgt, so habe die Kirche ihr Ziel erreicht, sie sei dann jener „vollkommene Mann“ geworden, „der da ist in der Maaße des vollkommenen Alters Christi“ (Ephes. 4, 13.), und werde dann ihr tausendjähriges Siegesfest feiern.

So wenig wir aber mit dem offenbaren, nackten Scepticismus der ersteren, mit jener Verzweiflung an dem Finden der Wahrheit, die wohl einem „Was ist Wahrheit?“ fragenden heidnischen Pilatus, aber keinem Christen ansteht, etwas zu thun haben mögen; eben so wenig können wir uns je mit der Entwicklungstheorie der letzteren versöhnen. Es ist zwar ein hor-

ribler Irrthum der römischen Kirche, wenn sie behauptet, daß die Kirche nicht irren könne. Gerhard nennt dieses päpstliche Axiom „einen gewissen allgemeinen Schlupfwinkel, in welchen die Päpster in allen Controversien flüchten, und gleichsam die Büchse der Pandora, damit das Papstthum alle seine Verfälschungen und Irrthümer und allen seinen Aberglauben deckt.“ (Loc. de eccl. § 104.) Allein sagen, daß die Kirche überhaupt oder eine Kirche in specie nicht gefirrt habe in Absicht auf die volle seligmachende Wahrheit, und daß sie nicht irren könne, ist himmelweit von einander verschieden. Letzteres behaupten wollen, ist ebenso wider die Schrift, als wider die Erfahrung; \*) Ersteres aber leugnen wollen, heißt die Verheißung Christi zur Lüge machen: „So Ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger; und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.“ Joh. 8, 31. 32. Mit Recht schreibt daher Gerhard zu Joh. 16, 13. in seiner Evangelischen Harmonie: „So lange die Kirche die Stimme ihres Bräutigams, Hirten und Hauptes, Christi, hört und so fern sie der Leitung des Wortes folgt, sich von dem heil. Geiste durch das Wort leiten läßt und der Lehrmeisterschaft desselben sich unterwirft: so fern wird sie in alle Wahrheit geleitet und so fern irrt sie nicht.“ Wäre dem nicht so, so wäre es ja auch um alle Gewißheit des Glaubens gesehen.

So gewiß es aber hiernach ist, daß es eine sichtbare Kirche geben könne, welche die volle Wahrheit hat (natürlich nur nach einer Vollkommenheit der Theile, nicht nach der Vollkommenheit des Grades), so ist doch damit keinesweges behauptet, daß es immer eine solche sichtbare Kirche wirklich gebe. Es ist ja auch leider nur zu offenbar, daß die Kirche oft lange Jahrhunderte Elipfen in Absicht auf die öffentliche Lehre erfahren hat. Wir können uns nicht versagen, zur Erläuterung dieses wichtigen Punctes \*\*) hier wieder Gerhard reden zu lassen. Derselbe schreibt nehmlich in seinen Locis hierüber Folgendes: „Der Name der Kirche wird entweder für die katholische oder für eine Particular-Kirche genommen. Die katholische Kirche heißt so entweder rücksichtlich aller Auserwählten oder aller Berufenen. Die katholische Kirche der Auserwählten umfaßt nicht allein die wahrhaft Gläubigen und Heiligen, welche noch auf Erden streiten, sondern auch die

\*) Gerhard beweist mit sieben Gründen, daß die Kirche irren könne: 1. nehmlich weil die Kirche Alten Testaments oft gefirrt hat; 2. weil es göttliche Vorankündigungen einer gewissen großen Verführung gibt; 3. weil die Particular-Kirchen gewarnt werden, nicht zu irren und den Verführern ihr Ohr zu leihen; 4. weil die Erfahrung lehrt, daß die Kirche Neuen Testaments gefirrt habe; 5. weil die Erkenntniß derer, welche die Kirche ausmachen, noch nicht vollkommen ist; 6. weil die Kirche sündigen kann; 7. weil alle Pastoren irren können. L. c. § 111 — 115. Hiermit ist denn der bequeme compendlose Beweis der Rümer, daß sie so gewiß nicht irren können, so gewiß sie einmal die Kirche gewesen seien, und daß daher alles, was ihre Kirche lehrt, unbesehen angenommen werden könne, ja, müsse, vernichtet.

\*\*) Der Punct ist darum so wichtig, weil, wenn es nicht im er eite durchaus rechtgläubige sichtbare Kirche gibt, diese auch nicht die Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes sein kann, außer welcher kein Heil ist, dies vielmehr die unsichtbare sein müsse.

Heiligen, die im Himmel mit Christo triumphiren. Von der Kirche der Auserwählten, die im Himmel triumphiren, wird mit Recht gesagt, daß sie keinem, auch nicht dem geringsten, Irrthume unterworfen sei, weil mit dem klaren Schauen Gottes kein, auch nicht der geringste, Irrthum besteht. In Betreff der Kirche der Auserwählten, die noch auf Erden streiten, ist mit Unterscheidung zu antworten, da es zweierlei Irrthümer gibt, von denen die einen fundamentale sind, welche den Grund des Glaubens selbst umstoßen, die anderen aber nicht-fundamentale, welche mit dem Grund des Glaubens bestehen, und da der Irrthum auf zweierlei Weise vorkommen kann, entweder nur eine Zeitlang, oder bis an den Tod. Auserwählte können nehmlich eine Zeitlang in Irrthümer gerathen (einige gerathen auch wirklich in dieselben), nicht nur in leichtere, sondern auch in fundamentale; indessen winben sie sich doch vor dem Ende ihres Lebens aus diesen wieder heraus, denn sonst wären sie nicht jene eigentlich sogenannten Erwählten, von denen wir nach unserem Vorhaben hier reden; daher sie in fundamentalen Irrthümern nicht bis zum Tode verharren, jedoch in leichtere Irrthümer (welche der Apostel 1 Cor. 3, 12. Halm und Stoppeln nennt) nicht nur eine Zeitlang, sondern auch bis zum Tode verstrickt werden können, die jedoch durch das Feuer des Kreuzes und der Ansehung in ihnen verzehrt werden, damit sie ihre Seligkeit nicht umstoßen. Die katholische Kirche der Berufenen umfaßt alle Gläubige oder Bekenner aller Zeiten und Orte. Wenn nun in Absicht auf diese gefragt wird, ob sie irren könne, so ist unsere Antwort, daß die ganze Kirche nicht irret; was wir sowohl rücksichtlich der Zeiten, als der Orte, also erklären: Obgleich solche Zeiten einfallen können, zuweilen auch wirklich einfallen, daß die Verderbnisse die öffentliche Ausübung der Religion einnehmen, so irrt doch die ganze katholische Kirche aller Zeiten nicht, weil Gott immer von Zeit zu Zeit Propheten und andere treue Kirchendiener erweckt, welche jene Verderbnisse in der Lehre strafen, den Gottesdienst reformiren und die Kirche in ihrem ursprünglichen Glanze wieder herstellen. Obgleich auch bisweilen die Verderbnisse die ganze sichtbare Kirche und das öffentliche Kirchenamt in allen Particularkirchen aller Orte einnehmen, so daß nirgends ein reines und unverderbtes Predigtamt übrig ist: so irrt doch die ganze Kirche niemals also, daß es nicht Solche geben sollte, welche, einfültig der Leitung des Wortes folgend, durch Regierung und kräftige Wirkung des heil. Geistes in der Wahrheit und im Glauben also geheiligt werden, daß sie den Grund des Heils behalten, von fundamentalen Irrthümern frei bleiben und aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werden zur Seligkeit, obgleich ihrer zu Zeiten wenige sind und, während die Verfolgungen und Verderbnisse öffentlich grasiren, so verborgen liegen, daß sie öffentlich vor der Welt nicht erkannt werden. Hierher kann gerechnet werden, daß einige die Sache so vorstellten, daß in der sichtbaren Kirche des Neuen Testaments hauptsächlich vier Veränderungen oder Gestalten sich beobachten lassen. 1. War sie schon ganz und zur Zeit der Apostel und Märtyrer, da sie zwar wegen der Verfolgungen ver-

borgen lag, aber in Betreff der Reinigkeit des Glaubens wahrhaft glänzte. 2. War sie etwas befleckt zur Zeit der Ketzer und Kirchenväter, da sie von der alten Einfalt nach und nach sich abwendete und menschliche Meinungen und Ueberlieferungen mehr und mehr beigemischt wurden; daher Hegesippus bei Eusebius (4. Buch der Kircheng. Cap. 22.) sagt: „Die Kirche sei nach den Zeiten der Apostel eine Jungfrau genannt worden, weil sie noch nicht durch Einschleichen eines unächtigen Wortes geschändet gewesen, daß sie aber nicht lange so beschaffen geblieben sei.“ Hieronymus schreibt in dem Leben des Malchus: „Nachdem die Kirche christliche Fürsten erhalten habe, sei sie zwar größer an Macht und Reichthum, aber an Tugenden kleiner geworden.“ An einer anderen Stelle nennt er die Zeiten, in denen er lebte, „die Hefe der ersten Zeiten.“ Chrysostomus vergleicht in der 36. Homilie zu 1 Cor. die Kirche seiner Zeit mit einem „Weibe, welches die erste Blüthe seiner Jungfräulichkeit verloren habe.“ 3. War sie gänzlich entstellt zur Zeit der Herrschaft des römischen Papstes, unter dessen Tyrannei der ganze Leib der himmlischen Lehre jämmerlich zerrissen und zertrennt wurde. 4. Ist sie in diesen letzten Zeiten aufs neue reformirt und in dem ursprünglichen Glanze des apostolischen Glaubens wieder hergestellt worden.“ (Loc. de ecclesia § 104.)

Obgleich nun hiernach Gerhard es zugestehet, daß die Kirche nicht immer von allen Irthümern rein, sondern vielmehr oft tief verderbt gewesen ist, so behauptet er doch, daß die Kirche der Reformation eine Kirche von apostolischer Reinheit war. Und wir glauben es mit ihm. Oder wie? Steht selbst nach der Reformation die seligmachende Lehre in allen sichtbaren Kirchen noch immer aus getrübtter Quelle? Ist eine jede nur Eine Regenbogen-Farbe, so daß erst durch ihre Zusammenreihung der himmlische Regenbogen reiner, voller Wahrheit auf Erden sichtbar sich darstellt? Hat keine die vollkommen reine Lehre? Gibt es nur eine vergleichungsweise rechtgläubige, eine bessere, als alle anderen, oder beste unter allen, aber keine, welcher das Prädicat einer wahren sichtbaren Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes gebührte? Besitzt auch diese „beste“ Lehrreinheit nur annähernd dem Bilde einer wahren Kirche? Gibt es noch immer Lehren, welche in den Zusammenhang der Heils offenbarung, wie Glieder in eine Kette, gehören, Glaubensartikel (denn allein von solchen Wahrheiten ist hier die Rede), die auch nicht von Einer Kirche dargestellt, oder die doch von keiner rein und richtig dargestellt wären? Gibt es keine wirklich reformirte Kirche, die daher, was die Lehre betrifft, keiner Reformation bedarf? — Daß Gott nach der Offenbarung des Antichrists wirklich Gnade gegeben habe zur Darstellung einer solchen sichtbaren Kirche, das glaubten, wie wir oben aus Gerhard ersehen haben, unsere Väter vor drei- und zweihundert Jahren von ganzem Herzen und sie lobten Gott darob mit fröhlichem Munde. Wohl waren sie weit davon entfernt, zu glauben, daß die luth. Kirche keiner Reformation bedürfe in Betreff des Lebens. Sie wußten wohl, wie jeder einzelne Christ bis in den Tod zu bitten hat: Vergib uns unsere Schuld, und daher des täglichen Ausziehens des alten und

des täglichen Anziehens des neuen Menschen, oder der Heiligung, bedarf, so die Kirche im Ganzen einer steten Lebensreform, bis sie den Kampfplatz dieser Welt verlassen hat und im Himmel triumphirt. Sie wußten wohl, daß die fortwährende Lebensreform gerade zu den unerlässlichen Lebenssymptomen einer wahren Kirche gehöre und daß gerade die lutherische Kirche, was das Leben betrifft, je größere Gnade sie in Absicht auf die Lehre genießt, um so nöthiger habe, dieselbe durch ihr Leben besser zu zieren, als es bisher geschehen war und ist. Nichts desto weniger haben aber unsere Väter nie zugegeben, daß darum unsere Kirche auch in der Lehre unrein sei. „Es ist gar ein großer Unterschied“, schreibt Luther, „unter Lehren und Leben, gleichwie zwischen Himmel und Erden ein großer Unterschied ist. Das Leben mag wohl unrein, sündlich und gebrechlich sein, aber die Lehre muß rein, heilig, lauter und beständig sein. Das Leben mag wohl fehlen, das nicht alles hält, was die Lehre will; aber die Lehre, spricht Christus Matth. 5, 18., muß nicht an einem Titel oder Buchstaben fehlen, ob das Leben wohl ein ganzes Wort oder Kiege (Reihe, Zeile) in der Lehre fehlet. Ursache ist die, denn die Lehre ist Gottes Wort und Gottes Wahrheit selbst, aber das Leben ist unser Thun mit. Darum muß die Lehre ganz rein bleiben; und wer am Leben fehlet und gebrechlich ist, da kann Gott wohl Geduld haben und vergeben: aber die Lehre selbst, darnach man leben soll, ändern oder aufheben, das kann und will er nicht leiden, soll es auch nicht leiden. Denn das trifft seine hohe göttliche Majestät selbst an; da gilt kein Vergeben noch Geduld haben, man lasse sie denn mitfrieden und ungemindert.“ (Glossen auf das vermeinte kaiserliche Edict von 1530. XVI, 1029 f.) Lehrreinheit in der Kirche im Gegensatz gegen die Lebensreinheit haben aber unsere Väter nicht nur als eine Forderung ausgesprochen, sondern sie haben dieselbe auch unserer lutherischen Kirche unbedingt vindicirt, und zwar selbst diejenigen, welche sonst besonders ernst über den Verfall unserer Kirche geklagt und auf eine neue Reformation mit großem Eifer gedrungen haben. So schreibt z. B. Andreas Kessler, gest. 1643, der Verfasser des Liedes: Keinen hat Gott verlassen, in der Vorrede zu seiner (deutsch geschriebenen) Prudentia christiana: „Es haben ja bisher viele eifrige Theologi nach christlicher Reformation des Lebens heftig geschrieben, und nicht unbillig. Zwar was die Lehre des Evangelii anlangt, haben wir dieselbe durch Gottes Gnade, dem ewig Lob und Dank dafür sei, rein und lauter, und da ist keiner Reformation vonnöthen. So viel aber die Amtsverwaltung und das Leben des Christenthums, welches bei der reinen Religion soll gefunden werden, betrifft, da ist Reformation nach göttlichem Wort hochnöthig in allen Ständen.“ In gleicher Weise spricht sich der alte Straßburger Conr. Danhauer aus; er thut in seiner Casuistik die Frage: „Gibt es in unseren Kirchen einiges, was zu reformiren ist?“ und antwortet: „Mehr fürwahr, als gesagt und hergezählt werden kann. Zwar die Substanz der Lehrartikel ist so rein, daß nichts desiderirt werden kann, aber die Lehrmethode

verlangt zu größerer Ehre, damit die Herrlichkeit des zweiten Tempels größer sei, als die des ersten, daß noch vieles gebessert werde. Was die Sitten und den Wandel betrifft, so ist alles von papistischem und heidnischem Sauerteige voll. Was die Kirchengebräuche und die gottesdienstlichen Weisen betrifft, wer sollte darin nicht allenthalben Gleichmäßigkeit und Einheit wünschen? O möchten nach den sächsischen Kirchen, von denen das wieder gereinigte Evangelium ausgegangen ist, alle anderen und auch unsere Straßburgischen Kirchen conformirt werden können!“ (Liber conscientiae I. p. 941.) Noch deutlicher redet Luther. Er schreibt z. B. in der Vorrede zu den Schmalcaldischen Artikeln im Jahre 1537: „Daß ich wieder komme zur Sache, möchte ich fürwahr wohl gern ein recht christlich Concilium sehen, damit doch viel Sachen und Leuten geholfen würde. Nicht daß wir's bedürfen; denn unsere Kirchen sind nun durch Gottes Gnaden mit dem reinen Wort und rechtem Brauch der Sacrament, mit Erkenntniß allerlei Ständen und rechten Werken also erleuchtet und beschickt, daß wir unserthalben nach keinem Concilio fragen, und in solchen Stücken vom Concilio nichts bessers zu hoffen und zu gewarten wissen. Sondern, da sehen wir in den Bisthümern allenthalben viel Pfarren ledig und wüßt, daß einem das Herz möcht brechen u.“ So schreibt ferner Luther im Jahre 1541 in seiner Schrift wider Herzog Heinrich zu Braunschweig: „Was habt ihr (Papisten) selbst gethan, daß ihr jetzt ein Concilium begehret? jetzt verheißten, jetzt verzogen, jetzt versagt? Ist eure Kirche heilig, wie fürcht sie sich denn vor einem Concilio? Was darf sie Reformirens oder Concilii? Darf sie eines Conciliums, wie ist sie heilig? Wollet ihr eure Heiligkeit auch reformiren? Wir für uns haben nie keines Conciliums begehrt, unsere Kirchen zu reformiren. Denn Gott der heil. Geist hat durch sein heiliges Wort unsere Kirche längst geheiligt, ja vielmehr alle päpstliche Hurerei und Abgöttereie ausgefegt, daß wir **alles** (Gott Lob!) rein und heilig haben, das Wort rein, die Taufe rein, das Sacrament rein, die Schlüssel rein; und alles, was zur rechten Kirchen gehört, haben wir heilig und rein, ohne allen menschlicher Lehre Zusatz und Unflath. Das Leben (wie droben gesagt,) gehet nicht völliglich hernach, wie wir gerne sähen und wollten, darüber die Propheten und Apostel selbst auch klagen; denn das gehöret dorthin, da wir den Engeln gleich sein werden, Matth. 22, 30. Aber wir begehren eines Concilii darum, daß unsere Kirchen verhört und unsere Lehre frei an's Licht kommen möchte, damit eure Hurerei im Pabstthum erkannt, verdammt und jedermann, der dadurch verführet, zu der rechten heiligen Kirchen mit uns und sammt uns befehret und gemehret möchte werden.“ (XVII, 1693. 1694.)

Dieses Bewußtsein, daß unsere lutherische Kirche die, was die Lehre betrifft, wahrhaft reformirte Kirche \*) sei, ist jedoch gerade in den

\*) Wie sie ausdrücklich in der Concordienformel (s. Wiederholung. Summar. Begriff. fol. 256. b.) genannt wird.

Theologen, welche jetzt für Säulen angesehen werden, fast gänzlich geschwunden. Fast gibt es keine Lehre, von welcher man nicht glaubte, daß sie einer besseren Darstellung bedürftig sei, als sie von unseren Vätern erhalten hat. Selbst die Lehre von Gott, von Christo, von Kirche, von Amt, von den Sacramenten, von Himmel und Hölle und überhaupt von den letzten Dingen soll unsere Kirche bisher theils unentwickelt gelassen, theils sehr gebrechlich dargestellt haben. Einige wenige Beispiele mögen unsere Anklage erhärten.

Thomasius will in seiner Dogmatik („Christi Person und Werk“) erstlich die Lehre der ganzen alten lutherischen Kirche von Gottes Eigenschaften reformiren. „Wir sehen,“ schreibt er am Schlusse seiner Darstellung der Lehre der lutherischen Dogmatiker von Gottes Eigenschaften, „wir sehen, die ältere Dogmatik läßt es in der Schwebel, ob die Eigenschaften Bestimmtheiten oder Offenbarungsweisen oder blos subjective Auffassungen des göttlichen Wesens ausdrücken.“ \*) I, 42. Um sich nehmlich den Weg zu seiner Lehre von Christi Person zu bahnen, leugnet er die von unseren alten Dogmatikern so vortrefflich nachgewiesene Simplizität Gottes und daraus hervorgehende Identität der göttlichen Eigenschaften mit dem göttlichen Wesen. Wie wesentlich Thomasius mit Delisch und Hofmann insonderheit in der Lehre von der Person Christi von dem Vorbild der Lehre unserer Kirche abgeht, haben wir bereits im October-Hest des vorigen Jahrgangs dieser Zeitschrift uns belegen lassen. Mit ihrer vermeintlichen nothwendigen Weiterentwicklung der Lehre von Christi Person stehen die Erlanger Theologen übrigens so wenig allein, daß sie hierin vielmehr einem immer allgemeiner werdenden Zuge der neueren sogenannten gläubigen Theologie folgen. Der unirte, ursprünglich reformirte, heßische Theolog Georg Reich schreibt in seiner Schrift: „Die Lehrfortbildung“ (Hamburg und Gotha bei Perthes, 1847): „Während die reformirte Kirchenlehre dabei stehen geblieben ist, die Zweiheit der Naturen ohne innere Vermittlung neben einander aufrecht zu erhalten, und nur eine nominelle Mittheilung der beiderseitigen Eigenthümlichkeit an die Person statuirt (per alloeosin); ist die lutherische dazu fortgeschritten, eine reale Mittheilung durch Uebertragung der Eigenschaften der einen Natur an die andere (communicatio idiomatum) zu construiren, und hat damit die Lösung der Aufgabe, die Person Jesu ihrem inneren Wesen nach begrifflich zu beschreiben, um ein Bedeutendes gefördert. Allein auch sie ist vor allem darin noch ungenügend, daß sie diese Communicatio nicht durchaus, sondern nur einseitig vollzieht, die Eigenschaften der göttlichen Natur zwar an die menschliche mitgetheilt, aber diejenigen der Letzteren nicht zugleich auch, beschränkender Weise, als

\*) Höchst ärgerlich klingt es aus dem Munde eines lutherischen Professors, wenn er, wie Thomasius hier und anderwärts wiederholt thut, wo er von der Lehre unserer erlauchtesten Väter abgehen zu müssen glaubt, dieselben damit kurz abfertigt, daß sie hierin wieder den Scholastikern gefolgt seien, ohne die Consequenzen solcher scholastischen Bestimmungen zu sehen. Wollte Gott, es gäbe in unseren Tagen nur Einen Theologen, der den Organismus der christlichen Lehren so klar und so tief durchschaute und das Altertümliche so schnell merkte, als früher in besseren Tagen unserer Kirche ganze Schaaren.



die jener weiß, daß also auch hier immer noch die göttliche Seite ein ungebührliches Uebergewicht behauptet. (!) An diesem Punkte nun wird das Dogma von der von uns zu beschreibenden Lehrfortbildung aufgenommen.“ (S. 40.) Man sieht hieraus, die reformirte nestorianische Lehre von Christi Person soll durch die lutherische so hindurch gehen, daß sie auf der andern Seite übler zugerichtet wieder heraus kommt. Wenn daher Ebrard in der Herzog'schen Real-Encyclopädie unter dem Titel: „Jesus Christus der Gottmensch“, schreibt \*): „Daß der Logos selbstigen Mensch wurde, daß er sich auf die Existenzform einer embryonischen Kindesseele herabsetzte, daß er, in welchem alle Fülle der Gottheit in der Form der ewigen Präsenz wohnte, sich reducirte (!) zu einem Wesen, in welchem jene Fülle in der Form des entwicklungsfähigen Keimes lag, — daß er Kindesseele, Keimendes, menschliches Lebenscentrum wurde, und als solches einging in den menschlichen Mutterschooß, in die Keimzelle, und aus dem irdischleiblichen Stoff sich einen Leib — zunächst eine besetzte Faser, die zum Leibe sich entwickelte, — bildete und sie besetzte und zum Leibe heranwachsen ließ — dies ist die Wahrheit, welche von jenen beiden irrigen Anschauungen gleichermaßen verkannt wurde. Sobald jene Wahrheit begriffen und festgehalten wird, kann man gar nicht zu dem absurden Satze kommen, der Logos habe sich mit einem Menschen, der Gottessohn mit einem Mariensohn verbunden“ — und wenn nun ferner auf diese Theorie hin Ebrard nicht ansteht eine *Communicatio idiomatum* anzuerkennen, die „keine verbalis“ sei: so kann uns das Lob, welches Ebrard am Schlusse seines Artikels den Erlangenschen Theologen zollt, nur tief betrüben als eine auf der lutherischen Kirche unserer Tage lastende Schmach. Ebrard schließt nehmlich, wie folgt: „Die neuere lutherische Theologie, namentlich die der Erlanger Schule, hat einen ernsten und aner kennenswerthen Anlauf genommen, jene aus der mittelalterlichen Scholastik herübergenommene Anschauung zu überwinden. Dr. Thomasius hat zuerst 1845 (*Zeitschr. für Protest. und Kirche*, Heft 2) die Ansicht auszusprechen gewagt, daß der Logos im Stande der Niedrigkeit sich selbst beschränkt und so gleichsam die Eigenschaften der menschlichen Natur angenommen habe. Immerhin soll der so beschränkte Logos sich dann mit einer „menschlichen Natur“ im concreten Sinne verbunden haben. Im Stande der Erhöhung habe die göttliche Natur ihre göttlichen Eigenschaften wieder angenommen, und dieselben auch der menschlichen Natur communicirt. Die Anschauung von den zwei Naturen als zweien Bestandtheilen war hier noch beibehalten, aber ein erster Anfang war doch gemacht, die Unhaltbarkeit der lutherischen Scholastik von 1577 (der Concordienformel) anzuerkennen. Weit energischer dagegen hat neuerdings Dr. Hofmann in seinem „Schriftbeweis“ die Lehre durchgeführt, daß der Logos Mensch geworden sei.. Die Form der Darstellung Hofmann's (der Sohn Gottes habe „aufgehört, Gott zu sein, um

\*) Wir haben hier nur das mit gesperrter Schrift gegeben, was Ebrard selbst so gibt.

Mensch zu werden““) ist eine schiefe und über das Maß hinausgehende (denn nicht, Gott zu sein, hat er aufgehört, sondern nur die *μορφή θεοῦ* [die göttliche Gestalt Phil. 2, 6.] hat er aufgegeben). — Es dürfte die wesentlichste Aufgabe der Theologie unserer Zeit sein, die Lehre von dem Gottmenschen zu rectificiren.“ So sehen wir denn auch jetzt wieder, daß Luther Recht hat, wenn er erklärt, daß zu aller Zeit der Artikel von Christo der Hauptanstoß ist für die menschliche Vernunft und daß alle Irrlehrer hier anheben. Wohl steht Satan, daß er in der alten Gestalt seinen Kampf gegen Christum, Gott und Mensch zu Einer Person vereinigt, nicht erneuern darf, will er die wenigen in dieser letzten Zeit noch übrig gebliebenen Gläubigen berücken; daher kommt er denn nun unter dem Deckmantel nöthiger „Fortbildung“ der alten Lehre einher getrottelt und hofft so den arglosen Christen einen „gläubig“ zugestupften Arianismus auf- und ihren Christus mit schönen Worten ihnen abzuschwägen.

Einen ferneren traurigen Beweis, wie das Bewußtsein, daß die lutherische Kirche wirklich das Kennzeichen der reinen Predigt habe, in den Theologen erloschen sei, welche jetzt als die lutherischen Choragen dastehen, liefert Dr. Rudelbach. Anderes, bei früherer Gelegenheit bereits Erwähntes, hier nicht zu wiederholen, erinnern wir nur an einen Aufsatz des genannten hochberühmten Theologen in dem vierten Quartalheft seiner „Zeitschrift“ von 1842. Darin heißt es u. A. wie folgt: „Bei der Reformation galt es in der That so ganz den innersten Herd des christlichen Gewissens, den Mittelpunkt und die Wurzel des Evangeliums, daß viele andere Fragen um so mehr bei Seite mußten liegen bleiben, als der Kampf sonst nicht pro aris et focis (für Altar und Herd) hätte rechtschaffen geführt werden können. Nur was durch die ganze Dogmatik hindurch die Lehre von der Rechtfertigung wieder in Anwendung brachte, oder was nothwendig daran anknüpfte, oder worin man den Pelagianismus hineingetragen hatte, um sein Blättergold als wirkliches zu verkaufen, konnte und mußte Gegenstand der näheren Untersuchung werden. So kämpfte man gegen das Purgatorium (Fegeseuer), und mit Recht, weil es Christi Verdienst in Schatten stellte und den Grundbegriff des Versöhnenden in seinem Tode gefährdete; aber mit Entfernung dieser Vorstellung wurde der Glaubensbegriff des Mittelzustandes überhaupt und des Seelenbestandes bis zur allgemeinen Auferstehung, welcher unleugbar das Zeugniß der heil. Schrift hat, mehr oder weniger gleichgültig bei Seite geschoben. So kam es, daß der Artikel im Symbolum „„Herabgefahren zur Hölle““ zum Theil auch in der lutherischen Kirche nicht die vollständige Auffassung wie andere, am wenigsten die angemessene Lehrentwicklung fand\*)... Der Verfasser (der

\*) Hier fügt Rudelbach einige zerstreute Aeußerungen Luther's, Matthiesius', Rhegius', Luk. Osiander's und Schlüsselburg's ein, welche die bekannte Hypothese zur Erklärung von 1 Pet. 3, 19. 20. enthalten, daß entweder alle Seelen oder doch die von der Sündfluth überraschten bis auf Christi vollbrachten Opfertod in einem Mittelzustand sich befanden; welche Hypothese nun Rudelbach, ohne die geringste Berechtigung, zu seiner Lehre von einem Hades als Mittelort auch nach Christi Opfertod ausbeutet.

Schrift: die Lehre von Christi Hölleinfahrt, J. L. König) thut ohne Zweifel der Darstellung der Concordienformel Unrecht, wenn er zur Ergänzung der oft erwähnten Predigt Luthers zu Hülfe nimmt; womit wir freilich nicht gesagt haben wollen, daß die in Frage stehende Lehrentwicklung überall die angemessene sei; sie fordert vielmehr eine tiefere und klarere . . . Ohne Zweifel hat eine jede große Zeit im Reiche Gottes eine oder mehrere Seiten des ganzen christlichen Lehrbegriffs im vorzüglichen Sinne zu entwickeln: es ist dies eben so oft bemerkt, als von der Geschichte vollkommen bestätigt. Die häretischen Elemente selbst, welche die Kirche zu bekämpfen hat, sowie ihr eigenes innerstes Bewußtsein treiben dann alle auf diesen Mittelpunkt hin. Ein solcher ist der gegenwärtigen großen Zeit im Reiche Gottes gegeben mit der Lehre von der Kirche sowie mit der von den letzten Dingen . . . Es kann nicht geleugnet werden, daß wohl keine Lehre dem Glaubensbewußtsein unserer Zeit entfernter liegt, als die vom Hades und der Hölleinfahrt des Herrn, so möchte vielleicht nichts näher zum Ziele führen, als zu zeigen, wie diese ganze Lehre ebenso nothwendig in die ganze Oekonomie der evangelischen Geschichte verflochten ist, als ein unentbehrliches Glied im Ganzen des christlichen Glaubens, so daß sie nicht minder die übrigen Glieder trägt, als von denselben getragen wird.\*) Wir brauchen blos zu erinnern an Christi tröstliche Verheißung an den reuigen Schächer (Luc. 23, 43.), um sofort einzusehen, daß die gewöhnlich entgegengehaltene Vorstellung von einem sofortigen Gelangen der Verschiedenen zur vollendeten Seligkeit, zum Anschauen Gottes, die unhaltbarste von allen ist; denn wäre dem so, dann wäre unstreitig der Fürst des Lebens, sobald er seine Seele, athmend, befohlen hätte in die Hände des Vaters, nicht an jenen Ort im Untern der Erde (*εις τὰ κατώτερα μέρη τῆς γῆς* Eph. 4, 9.), sondern grade in den Himmel gegangen . . . So wenig ist irgend ein Zweifel, daß das Paradies, worin der fromme Schächer kam, eben jener Ort sei, wo der Herr hingefahren,\*\*) daß vielmehr im entgegengesetzten Falle des Herrn Wort seiner That oder seine That seinem Wort widersprechen, in beiden Fällen aber seine Weissagung von seinem dreitägigen und nächtlichen Weilen „im Herzen der Erde“ (*ἐν τῇ καρδίᾳ τῆς γῆς* Matth. 12, 40.), nach dem Vorbilde, das am Propheten Jonas geschehen war, zu nichte gemacht würde . . . So irren wir gewiß nicht, wenn wir einerseits folgern, daß auch hierin, wie im Tode, der Herr seinen Brüdern gleich gemacht, doch so, daß er eben auch darin der Her-

\*) Man sieht hieraus, daß es sich hier nicht um ein theologisches Problem handelt, über das pro et contra disputirt werden könnte, sondern um einen Glaubensartikel im eigentlichen Sinne des Wortes, der erst jetzt in dieser „großen Zeit“ an das Tageslicht gezogen und von seinen Schladen gesäubert werden soll. D. R.

\*\*) „So findet auch Abraham im Gleichnisse vom reichen Mann und armen Lazarus (Luc. 16, 22.) die befriedigendste Aufklärung.“ (Rubelbach.) Nach R. ist also Christi Hölleinfahrt die Fahrt ins Paradies und in Abraham's Schooß! Das ist Lehrentwicklung!

zog ihrer Seligkeit würde, und andererseits, daß auch hierin die Glieder dem Haupte nachfolgen werden; denn der Jünger ist nicht über den Meister . . . Ebenso klar, dogmatisch und historisch, aber schließt sich die wahre Lehre von der Höllenfahrt Christi zusammen mit der Frage über das Schicksal der Heiden, die Gottes Wort nicht gehört oder empfangen haben\*) . . . Wenn, wie stets in der Offenbarung, so namentlich in der Lehre von der Höllenfahrt Christi, das Licht der göttlichen Barmherzigkeit mit dem der Wahrheit sich vermählt, so ist dies zwar keineswegs auf das Schicksal derer auszudehnen, die die gnädige Einladung durchs Evangelium verachtet haben, und die ohne Zweifel so gut „an ihren Ort“ gehen, wie der reiche Mann, der den Ruf Gottes an ihn durch Lazarus verachtet hatte; noch viel weniger werden wir dadurch zur Annahme eines Mittelzustandes im Sinne des Purgatoriums berechtigt; wohl aber können wir die prophetische Hoffnung nicht schlechterdings als unbegründet abweisen, daß eine außerordentliche gnadenvolle Veranstaltung, ähnlich jener Evangelisirung der Todten bei der Hades-Fahrt Christi\*\*), für Diejenigen eintreten werde, die vom Worte des Lebens nichts gehört haben, und die so wenigstens nicht in ein ausdrückliches Verhältniß zu dem Lichte eingetreten sind, das allen Menschen erschienen ist.“ (S. 145—156).

Traurig ist u. A. ferner die Wirkung, welche die neuen Entdeckungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaften selbst bei denen, welche sonst unserer Kirche treu sein wollen, hervorgebracht haben. Die meisten haben nun nichts eiligeres thun zu müssen geglaubt, als zu versuchen, wie die Bibel mit den angeblich unumstößlichen Resultaten der Forschung auf dem bezeichneten Felde in Einklang zu bringen sei. Dies ist denn der Weg geworden zu den ungeheuersten Behauptungen. So schreibt, um nur Ein Beispiel anzuführen, R u r h, damals in Mitau, dessen Name sonst unter den Lutheranern einen so guten Klang hat, in seiner Schrift: „Bibel und Astronomie. Ein Beitrag zur biblischen Kosmologie. Berlin 1849.“: „Wir haben bereits in vormenschlicher Zeit eine Erde, und nicht minder eine Geschichte, die sich auf ihr und an ihr entfaltet hat. Der Prophet der Urgeschichte erblickte diese Erde als W ü s t e

\*) Schon zu Anfang der Abhandlung hatte Kubelbach geschrien: „Zu leugnen ist es ja nicht, daß ein weichlich-sentimentales, pelagianisches Interesse oft, und namentlich im 18. Jahrhundert, hinter die Frage von der Seligkeit der Heiden sich versteckte . . .; um desto mehr aber thut es Noth, daß sie zu ihrem christlichen Rechte komme, in ihrer wahren Bedeutung erkannt werde“.

\*\*) Von einer „Evangelisirung der Todten“ bei der Höllenfahrt Christi sagt die Schrift kein Wörtlein. 1 Petr. 4, 6. handelt nicht von einer den Todten im Tode, sondern als sie noch lebten, geschehenen Verkündigung des Evangeliums; welche Predigt aber 1 Petr. 3, 19. gemeint sei, ist leicht aus Col. 2, 15. zu schließen. Auch in Erklärung dieser Stellen ist ja billig die Analogie des Glaubens nicht zu verletzen, Röm. 12, 7., und „eigene Auslegung“, 1 Petr. 1, 20., wie die Hölle zu meiden. Luther schreibt zu 1 Petr. 19—22., nachdem er seine Auslegung gegeben hat: „Das kann ich aber nicht wohl glauben, daß Christus hinabgefahren sei zu den Seelen, und habe ihnen da gepredigt; so ist die Schrift auch dawider, und sagt, daß ein jeglicher, wenn er dahin kommt, werde empfangen, wie er geglaubt und gelebt hat.“ Ebenso schreibt Luther zu 1 Petr. 4, 6.: „Ich kann den Verstand nicht annehmen, daß den Todten und Verstorbenen das Evangelium soll gepredigt sein.“

und Leerheit. . . Die Verwüstung war eine Folge des Falles der Engel, woraus wir weiter schließen, daß jene urweltliche Erde die Wohn- und Übungsstätte desjenigen Theiles der Engel war, die sich gegen Gott empörten und dadurch ihr Fürstenthum verloren und ihre Behausung zu verlassen genöthigt waren. \*) Die Restitution dagegen \*\*) war ein Ergebniß des göttlichen Rathschlusses, vermöge welches er sich seinen Weltplan nicht stören läßt. . . woraus wir weiter schließen, daß der Mensch, an die Stelle Satans und seiner Engel gesetzt, auch dessen unterbliebene Aufgabe auszurichten, den gestörten Einklang des Weltalls wiederherzustellen und ihn selbst, den Zerstörer und Empörer, zu besiegen und zu richten berufen war. . . Nun erklärt sich, welche ein nahes Interesse Satan daran hatte, Alles aufzubieten, um den Menschen zum Abfall zu verlocken. . . Es war natürliche Feindschaft gegen den neugeschaffenen Emporkömmling, der die Behausung eingenommen hat, aus der er selbst verstoßen worden ist.“ (S. 96.) Auf diese Weise kommt denn Kurz den Geologen mit ihren Jahrtausenden, die es nach ihnen zur Bildung der Erde gebraucht hat, entgegen.

Mögen denn diese Citate genügen, zu zeigen, was man jetzt unter Fortentwicklung und Fortbildung der lutherischen Lehre von Seiten der theologischen Stimmführer innerhalb unserer Kirche versteht. So wenig wir aber in den engen Grenzen, die uns gesteckt sind, im Stande sind, hier alle die Abweichungen von der Lehre unserer Kirche zu nennen und mit Citaten zu belegen, die man sich jetzt unter dem Titel der Weiterbildung des lutherischen Lehrbegriffs erlaubt, ebenso wenig werden unsere Leser hier einen Inductionsbeweis dafür erwarten, daß keine von unserer Kirche in ihren Bekenntnissen enthaltene Lehr darin irrig dargestellt sei und daher einer Verbesserung bedürfe, noch daß es keinen Glaubensartikel gebe, der nicht bereits ein Eigenthum unserer Kirche geworden sei. Zu unserem gegenwärtigen Zwecke genügt es, daß wir uns nur von einer Fortentwicklung der Lehre hiermit öffentlich lossagen, die etwas anderes will, als den unermeslich reichen Schatz göttlicher Gedanken, der in der bereits unserer Kirche vertrauten seligmachenden Wahrheit liegt, aufzuzeigen, die vielmehr unser gutes Bekenntniß zu rectificiren im Sinne hat, also in der That keine Fortentwicklung, sondern Auflösung unseres Lehrkleinodes ist. Lebendig davon überzeugt, daß unsere ev.-luth. Kirche die im 7. Artikel der Augustana angegebenen Kennzeichen der Kirche an sich trägt, erkennen wir in jeder Veränderung ihrer Lehre eine Verschärfung derselben; und in unserem Gewissen davon überführt, daß die lutherische Reformation eine wahre, wirkliche, von Gott seiner Kirche in den letzten Zeiten geschenkte Reformation war, achten wir jede neue s. g. Wahrheit für einen alten oder auch neuen — Irrthum. Nichts wird uns daher je

\*) Kurz beruft sich bei dieser Annahme auch auf folgende als seine Gewährsmänner: Stier, G. H. v. Schubert, Knievel, M. Baumgarten, Rubelbach, Guericke! Anderer, wie Jacob Böhme's, M. Hahn's, Fr. v. Meyer's, Hamburger's, nicht zu gedenken.

\*\*) Das ist Kurz die mosaische Schöpfung.

bewegen, die Arche unserer lieben Kirche zu verlassen und uns in die wogenden Gewässer der wechselnden Zeitmeinungen zu stürzen.

Man halte uns nicht entgegen, daß ja gerade die lutherische Kirche laut unserer eigenen Klage voll von Irrlehrern sei, denn wenn wir unsere Kirche für rein erklären, wollen wir damit nicht sagen, daß dieselbe nicht ebensowohl von Irrlehrern beunruhigt werde, wie die apostolische, sondern lediglich, daß in ihr der Irrthum, in welcher Gestalt er auch auftreten möge, nie auch nur ein formales Recht habe.

Möge denn der treue Gott sich seines armen lutherischen Zions erbarmen, die Irrenden in seinem Schooße zum Lichte der vollen Wahrheit zurückführen, die Schwachen stärken und dasselbe wieder zu einer Stadt machen auf hohem Berge.

---

(Eingesandt von Cour. Scht.)

### Aus der Generalsynode.

Das Evangelical Review enthält einen Artikel (in englischer Sprache) mit folgender Ueberschrift: „Einem Bedürfnis in der lutherischen Kirche abgeholfen durch die Gründung des Missionsinstituts.“ „Eine Rede, gehalten von Prof. R. Weiser, Präsident des Central-College in Des Moines, Iowa, bei der Grundsteinlegung des Missionsinstituts zu Selinsgrove, Pa., am 1. September 1858.“

Die Gründung einer Lehranstalt zur practischen Ausbildung gläubiger junger Männer für das heilige Predigtamt innerhalb der lutherischen Kirche Amerika's ist ein Ereigniß, das in hohem Grade die Aufmerksamkeit der Lutheraner in diesem Lande erwecken muß. Denn eine solche Anstalt übt großen Einfluß auf weite Kreise, auf eine Schaar von theuer erkauften Seelen, denen durch sie großer Segen zu Theil wird, wenn man darin Gottes Wort rein und unverfälscht lehrt, oder auch großer Schaden, wenn statt dessen falsche Lehre darin herrscht, weil nur durch das lautere Evangelium das arme Menschenherz zu einem fröhlichen, lebendigen Glauben an den Herrn Jesum, unsern einigen Heiland gebracht und darin erhalten werden kann, durch alle falsche Lehre aber das freie Wachsthum des Glaubens gehemmt und das neue Leben verkrüppelt oder gar ertödtet wird. Nur die Wahrheit, die aus Gott ist, kann Gottes Werk am Menschen thun, und die Lüge, die aus der Hölle stammt, kann nur Gottes Wort hindern und verderben. Die Wahrheit allein soll uns frei machen, aber jeder Irrthum, jede falsche Lehre ist eine Fessel, womit Satan die Christen zu binden und in seiner Knechtschaft zu erhalten sucht. Weil sich dies nach der heil. Schrift so verhält, so werden unsere Leser nicht ohne Besorgniß aus der Ueberschrift ersehen, daß es sich dies mal um die Gründung einer Lehranstalt innerhalb der Generalsynode handelt, welche es bekanntlich mit Wahrheit und Lüge nicht so genau nimmt, wie dies doch

der Herr von seinen rechten Jüngern fordert; und darum auch Ihre jungen Theologen in ihren Seminarien lieber alles mögliche als die lautere Wahrheit Jesu Christi, den Glauben des unverfälschten Bekenntnisses der Kirche Gottes lehren läßt. Und wer die Rede des Professor Weiser liest, der wird diese Erwartung leider! nicht getäuscht finden. Wie wäre es auch anders möglich? Der in der Generalsynode herrschende Geist, welcher ein anderer ist als der Geist des lutherischen Bekenntnisses, kann als ein fauler Baum keine anderen als faule Früchte bringen.

Dies erhellt aus dem, was in Professor Weiser's, auf Bitte der Directoren der neuen Anstalt veröffentlichten Rede in Betreff der Lehre, deren Dienst dieselbe gewidmet sein soll, gesagt ist. Dasselbst heißt es am Schlusse zwar wörtlich: „Die Bibel und die Bibel allein wird das große Lehrbuch in dieser Anstalt sein;“ aber wie das gemeint ist, sieht man schon daraus, daß alle evangelischen Denominationen zur Mitarbeit aufgefordert werden, und daß gesagt wird, daß die Zöglinge dieser Vorbereitungsschule für das Predigtamt irgend welcher Secte angehören könnten. Denn es sollen dort keine „Symbolisten“, keine Prediger, die Gottes Wort rein und lauter nach dem Bekenntnisse der lutherischen Kirche lehren, und durch dieses von Gott selbst verordnete Gnadenmittel dem Herrn Jesu Seelen gewinnen, sondern „revival men“, wie Professor Weiser sagt, gebildet werden, d. h. Männer, die nach methodistischer, unlutherischer und unbiblischer Praxis durch allerlei menschliche, phantastischerhebende Mittel und Maßregeln Revivals zu machen verstehen.

Damit ist klar und offen ausgesprochen, was die Männer, welche die neue Anstalt zu Selinsgrove gegründet haben, bezwecken. Sie wollen darin nicht den Glauben unserer Kirche, wie er im Bekenntniß derselben auf Grund des untrüglichen Wortes des wahrhaftigen Gottes dargelegt ist, gelehrt haben, nein! nichts ist ihnen mehr zuwider — sondern es soll eine Schule werden, wo den künftigen Predigern die Irthümer des Calvinismus oder irgend welcher Secten nach Belieben der Professoren oder der Directoren als göttliche Wahrheit eingeprägt, dagegen der Glauben unserer Kirche und die sich dazu bekennen (die „Symbolisten“) gründlich verachten und hassen gelehrt wird. Es soll eine Schule von Propheten werden, welche schwarz weiß und weiß schwarz nennen.

Den Haß gegen die Theologie des lutherischen Bekenntnisses spricht der würdige Professor der Generalsynode unumwunden aus, ja der größte Theil seiner Rede hat zum Zweck zu zeigen, wie der „Symbolismus“ seit dem Ende der Reformation in unserer Kirche im Strelke mit der „lebendigen Frömmigkeit“ gewesen sei. Er hält die Schulen von Buffalo und Fort Wayne für die „reinen Vertreter des alten starren Systems der symbolischen Orthodoxie, vielleicht durch den Geist der Zeit etwas modificirt.“ Ja, er entblödet sich nicht in diesem Zusammenhang zu sagen: „Man hat auf verschiedenen Seiten große Anstrengungen gemacht, das System der lebendigen Frömmigkeit in der Kirche zu zerstören. Ein neuerdings importirtes fremdes Element ist jetzt in der Kirche thätig, welches uns nicht zum System unserer Halls'schen Väter,

sondern zum System des starren Symbolismus zurückzutreiben droht.“ Aus beartigten Expectorationen erhellt, daß Professor Weiser bei seiner ganzen Polemik gegen die „Symbolisten“ ganz besonders auch die Missouri-Synode im Auge hat. Dabei läßt er sich die auffallendsten Widersprüche zu Schulden kommen. Er rühmt nämlich im Anfang seiner Rede Luthern, auch Peter Walbus, Johann Wicleff, Johann Hus, Hieronymus von Prag (und sogar Johann Ziska) als „gläubige und treue Nachfolger des Lammes“. Er preißt den Athanasius „wegen seiner Festigkeit und Frömmigkeit“, da er „fest stand unter allen Irrthümern des Hofes.“ Er nennt Augustinus den „glänzendsten Stern am ganzen Firmament“. Nun frage man sich, was denn eigentlich diese Männer so groß gemacht hat? Die Kirchengeschichte antwortet, und Professor Weiser gesteht es selber zu: allein ihr lebendiger Glaube und die Kraft und Entschiedenheit, mit welcher sie denselben bekannt haben. Sie haben die Wahrheit, die sie aus Gottes Wort erkannt hatten, frei vor aller Welt bezeugt und wider alle Angriffe des Unglaubens verteidigt. Und ein hauptsächliches Mittel zu dieser Vertheidigung war ihnen die schonungslose Aufzeigung der Irrthümer, die zu ihrer Zeit in der Kirche aufgefunden waren. Ist es nun nicht auffallend, daß Professor Weiser diese Männer rühmt, während ihm doch die Nachfolger derselben, die „Symbolisten“ von der Missouri-Synode, wegen ihres Kampfes für die reine Lehre und ihres Zeugnisses wider die in der Kirche dieses Landes herrschenden Irrthümer verhaßt sind? Es ist jedenfalls ein Widerspruch, der ebenso wenig auf Logik als auf theologische Klarheit bei dem Professor der Generalsynode schließen läßt.

Aber noch auffallender ist es, daß derselbe, obgleich er außer Luthern und den andern obengenannten großen Kirchenlehrern auch Arnd, Sebastian Schmidt, Heinrich Müller als treue Knechte Gottes aufführt, doch die „Symbolisten“, die doch eben den Glauben dieser Gottesmänner, der in den Symbolen der lutherischen Kirche niedergelegt ist, bekennen und im Gegensatz gegen den Irrthum bezeugen, für die Feinde der lebendigen Frömmigkeit erklärt. Hat Luther und die andern Gottesmänner den rechten, seligmachenden Glauben gehabt und gelehrt, wie kann es denn ein „Irrthum“ sein, wie kann es denn die „lebendige Frömmigkeit“ zerstören, wenn man denselben Glauben — und die lutherischen Symbole enthalten ja keinen andern — bekennend vertheidigt? Dann müßte eben Luther und die andern genannten Gottesmänner auch in dem, was sie für die Hauptaufgabe ihres Lebens gehalten haben, im „Irrthum“ gewesen sein, ja sie müßten es sich haben aus allen Kräften angelegen sein lassen, „die lebendige Frömmigkeit zu zerstören“. Ja, dann müßten der Herr Christus selbst sammt seinen Aposteln im „Irrthum“ gewesen sein und „die lebendige Frömmigkeit zerstört“ haben, die, wie die Schrift bezeugt, bis zu ihrem Tode in demselben Kampfe gestanden haben. Oder meint Professor Weiser, daß der Herr Christus so gehaßt und bis in den Tod verfolgt worden wäre, wenn er nicht den pharisäischen Irrthum in der israelitischen Kirche schonungslos aufgedeckt, bekämpft und verdammt hätte?



Er wäre nimmermehr an's Kreuz gekommen, wenn er so „tolerant“ gewesen wäre und das Uniren so verstanden hätte, wie die Herren von der Generalsynode. Was wäre aber dann aus der Erlösung und aus dem Evangelium, was aus der Kirche und der Welt geworden? Hätte Christus und seine Apostel und alle seine Jünger zu allen Zeiten nicht so scharf den Irrthum mit dem Schwerte des Geistes, welches ist das Wort Gottes, angegriffen und bekämpft, so wäre die Wahrheit vom Irrthum längst verschlungen und der Teufel führte die unbestrittene Herrschaft auf Erden, so gäbe es keine Christen mehr in der Welt und keine Seele könnte selig werden. Denn nur die Wahrheit, die Wahrheit aus Gott, kann uns aus armen Sündern zu Gottes Kindern machen. Die göttliche Wahrheit, das unverfälschte Evangelium ist der Schatz, den Gott seiner Kirche anvertraut hat, daß sie ihn an die Menschen austheile und bewahre. Zur Bewahrung desselben gehört aber nothwendig auch der Kampf gegen den Irrthum. Wehe ihr, wenn sie dieser doppelten Pflicht nicht nachkommt! Eins ist so wichtig wie das andere. Denn wie kann die Kirche das himmlische Gut austheilen, wenn sie es nicht bewahrt? Wie kann sie die Leute zum lebendigen Glauben an den Herrn Jesum führen und darin erhalten, wenn an die Stelle des Wortes Gottes Menschenweisheit und Irrthum treten? Wo darum die Kirche in einem Volke ihre Pflicht, das Wort Gottes zu bewahren, versäumt, da muß sie nothwendig zu Grunde gehn und ihr Leuchter von seiner Stätte gestossen werden. Wer ein wahrer Christ und ein treuer Diener der Kirche ist, wird also keineswegs um falscher Liebe willen Wahrheit und Irrthum gleich viel gelten lassen, wie die Leute von der Generalsynode thun, sondern er wird den Irrthum, wo er ihn findet, im Namen Gottes angreifen und die Wahrheit Gottes fröhlich bezeugen, wie der Herr Christus und die Apostel, wie Luther und alle treuen Lehrer in der Kirche von jeher gethan haben. Daß Professor Weiser dies nicht gesehen und sich in einen so sonderbaren Widerspruch mit sich selbst verwickelt hat, das kommt eben von seinem blinden Haffe gegen die „Symbolisten“.

Ist im Vorstehenden aus Gottes Wort und an dem Beispiele Christi und seiner Apostel, Luthers und aller treuen Lehrer der Kirche nachgewiesen, wie unbegründet und wie absurd, weil im Widerspruche mit sich selbst, die Behauptungen und Angriffe des Professor Weiser gegen die „Symbolisten“, d. i. die Anhänger und Vertreter der Lehre Christi und Luthers, wie sie in den Symbolen der lutherischen Kirche dargelegt ist, speciell die Missouri-Synode, sind: so erlaube ich mir nun, einige Fragen an Professor Weiser zu richten. Wodurch halten Sie sich für berechtigt, den „Symbolismus“, die Theologie des lutherischen Bekenntnisses, die Lehre der Reformation, wie sie in der Anstalt zu Fort Wayne gelehrt und von der Missouri-Synode bekannt wird, „Irrthum“ zu nennen (S. 339 des Review)? Womit beweisen Sie es, daß die ernste Bewahrung der reinen Lehre, das feste Beharren bei dem Glauben Luthers, das treue Halten am lutherischen Bekenntnisse oder, wie Sie es nennen, der „Symbolismus“, „die lebendige Frömmigkeit zerstört“ (S. 339. 343.)? Ihr Gewissen muß Sie geschlagen haben, als Sie solche Lüste-

rungen aussprachen wider den Glauben der Kirche, der Sie zu dienen berufen sind, und wider die Glieder derselben, welche diesen Glauben für ihren eigenen Schatz im Leben und im Tode erkennen. Ferner: nach Ihrer „Rede“ steht es aus, als ob die „Symbolisten“ in der Regel ohne „lebendige Frömmigkeit“ wären. Ist denn aber die Arbeit, die unsere Synode im Dienste Jesu thut, die lautere Predigt des Evangeliums in Kirchen und Schulen, um nur die Hauptsache zu erwähnen, nicht ein unverwerfliches Zeugniß lebendigen Glaubens? Ist denn die Generalsynode so viel reicher an guten Werken, an echten Früchten „lebendiger Frömmigkeit“, daß ihr Professor Weiser von der Missouri-Synode sagen kann, ihre „symbolische Orthodorie“ zerstöre dieselbe? Es ist in der That zu verwundern, wo Professor Weiser den Muth zu einem derartigen gewissenrichterischen Aburtheilen über den Glaubensstand einer ganzen den reinen Glauben mit Wort und Werk bekennenden Synode hernimmt. Wenn eine solche Kampfweise gegen die „Symbolisten“ aus seinem „System der lebendigen Frömmigkeit“ kommt, so muß man allerdings zugeben, daß die „symbolische Orthodorie“ dasselbe von Grund aus zu zerstören sucht. Denn Wahrheit und Lüge, Christus und Bellial sind und bleiben Todfeinde.

Uebrigens darf nicht übersehen werden, daß die Polemik Professor Weiser's gegen die Missouri-Synode wohl zum Theil aus Ignoranz kommen mag. Wie könnte man einem Manne, der die „Symbolisten“ so lästern kann, zutrauen, daß er die symbolischen Bücher unserer Kirche überhaupt nur ganz gelesen, geschweige denn mit ernstem Gebet und gewissenhafter Vergleichung mit der heiligen Schrift studirt habe? Haben Sie es wirklich nicht gethan, so thun Sie es noch, Herr Professor Weiser, und wenn der heilige Geist sich nicht selbst verleugnet (was unmöglich ist), so werden Sie mit Schrecken erkennen, daß Ihr Kampf wider die „symbolische Orthodorie“, wider die Theologie des lutherischen Bekenntnisses ein Kampf wider den Herrn Jesum und sein heiliges Wort selbst ist; und daß die Symbole nichts anders enthalten als die Lehre der heiligen Schrift, weil sie eben durch besondere Veranlassungen erforderte Darlegungen des aus der Schrift geschöpften Glaubens der Kirche Gottes sind. Sie sind die Antwort der Kirche auf die Rede des Herrn in der Schrift. In der Schrift spricht der Herr zu uns, und in den Symbolen bekennt die Kirche: wir glauben, was der Herr sagt. Dann wird auch Ihr Urtheil über die Christen ein anderes werden, welche in den Symbolen den Ausdruck des Glaubens finden, der in ihren Herzen lebt. Verachten Sie diesen wohlgemeinten Rath nicht, so gehässig er Ihnen auch in diesem Zusammenhang erscheinen mag.

Ich kann nicht schließen, ohne noch auf den weitem schmählischen Widerspruch aufmerksam zu machen, in dem Professor Weiser und die Leute von der Generalsynode überhaupt mit sich selbst stehn. Was sie an den „Symbolisten“ verwerfen und hassen, ist doch die Entschiedenheit, mit welcher diese ihren aus Gottes Wort erkannten bekenntnißmäßigen Glauben bekennen und vertheidigen. Wie kommt es denn nun, daß die „toleranten“ Herren von der Generalsynode doch auch so entschieden für ihren Glauben aufstreten, ob-

gleich dieser doch dem Bekenntniß zuwider ist und darum auch nicht Gottes Wort gemäß sein kann? Ja, wie kommt es, daß ihre Polemik gegen uns so durchaus ohne alle Gründe aus Gottes Wort und dabei so bitter und gehässig ist, daß sie sogar unsere Personen angreifen und geneigt sind, uns die „habendige Frömmigkeit“ abzusprechen, während wir doch nur gegen die falsche Lehre im Gehorsam gegen Gottes Wort streiten, das Urtheil über die Personen aber Gott, dem Herzenskündiger, allein überlassen? Sie verleugnen damit in der Praxis ihr Gerede von „Toleranz“ und „Liebe“, die sie nur für Leute ihrer Meinung und ihres Geistes, keineswegs aber für treue Lutheraner zeigen. Wehe aber den Männern, die es wagen, sich gegen die ungeschälte Wahrheit der Reformation zu setzen! Wehe denen, die sich nach Luther's Namen nennen und dabei seinen Glauben in den Roth treten! Wehe den Heuchlern, die in ihrer Laubst Währheit und Irrthum vermengen und Christo, dem Lichte der Welt, dienen, und doch mit dem Teufel, dem Vater der Lüge, nicht brechen wollen! Gottes Gericht wird sie treffen, wenn sie nicht Buße thun.

Der Herr helfe seiner Kirche und erhalte uns sein reines Evangelium!

### J. Ch. Köcher's Beweis, daß die evangelisch-lutherische Religion nicht eine neue, sondern die alte christliche Religion sei.

Dr. Johann Christoph Köcher, weiland Professor der Theologie zu Jena, hat im Jahre 1755 eine Schrift herausgegeben, die den Titel trägt: „Ueberzeugende Belehrung von der Wahrheit und Vollkommenheit der ev.-luth. Religion.“ Darin wird letzteres u. A. daraus erwiesen: „weil sie nicht gestern oder ehegestern entstanden, sondern schon unter den ersten Christen und den ältesten Lehrern bekannt gewesen.“ Diesen interessanten Abschnitt theilen wir denn hier mit, soweit darin das Alter der lutherischen Lehre aus der Uebereinstimmung mit ihr in den Schriften der ältesten Kirchenlehrer enthaltenen Lehre erwiesen wird.

#### § 1.

Es ist gewiß und richtig, was die Bekenner der evangelischen Religion von ihrer Lehre rühmen <sup>1)</sup>, „daß dieselbige in heiliger Schrift klar gegründet, und dazu auch gemeiner christlicher, ja römischer Kirchen, so viel aus der Väter Schrift zu vermerken ist, nicht zuwider noch entgegen ist;“ und wiederum <sup>2)</sup>: „Daß bei uns nicht weder mit Lehre noch mit Ceremonien angenommen ist, das entweder der heiligen Schrift, oder gemeiner christlichen Kirchen zu entgegen wäre. Denn es ist je am Tage und öffentlich, daß wir mit allem Fleiß mit Gottes Hülfe (ohne Ruhm zu reden) verhütet haben, damit sie keine neue und gottlose Lehre sich in unsern Kirchen einflachte, einreise und überhand nehme.“ Und dieses könnte hinlänglich genug sein, ein unparteiisches Gemüth zu überführen, daß die lutherische Religion keine neue Religion sei, die etwa von Luther erbächt, und zuerst auf die Bahn gebracht worden. Doch zu mehrerer Ueberzeugung derjenigen, welche vielleicht an dem bishero in der Kürze geführten Beweis des Alterthums der evangelisch-lutherischen Religion sich

1) Augustana Confessio Artic. XXI. p. 45. edit. Pipping. p. 19. edit. Rechenberg.

2) Epilogus. august. Confessionis.

nicht begnügen möchten, wollen wir die vornehmsten Glaubenslehren, wodurch dieselbe von andern Religionen sich unterscheidet, und worüber sie mit ihnen einen Streit führet, durchgehen, und augenscheinlich zeigen, daß die ältesten Lehrer der christlichen Kirche eben das gelehret, was die lutherische Kirche noch heutiges Tages öffentlich bekennet und behauptet.

## § 2.

Die evangelisch-lutherische Religion lehret und bekennet, daß die Bücher der heiligen Schrift die einzige lautere und vollkommene Quelle sind, aus welcher alle Menschen, wess Standes und Geschlechts sie seyen, eine richtige und gründliche Erkenntniß und Wissenschaft aller göttlichen, und zu ihrer Seligkeit nöthigen, Wahrheiten schöpfen und erlangen können. Eben dieses lehren

in dem ersten Jahrhundert *Clemens Romanus* <sup>1)</sup>: „Schauet fleißig in die Schrift, welche die wahren Aussprüche des heiligen Geistes in sich fasset: Nehmet den Brief des seligen Apostels Pauli zur Hand, und erwäget, was er zuerst in dem Anfang des Evangelii euch geschrieben hat;“

in dem andern Jahrhundert *Polycarpus* <sup>2)</sup>: „Weder ich, noch ein anderer meines Gleichen, können der Weisheit des seligen und berühmten Pauli nachahmen, welcher bei euch sich aufgehalten hat, und den Leuten, die damals lebten, dem Gesicht nach bekannt gewesen, welcher das Wort der Wahrheit mit großem Fleiß und gründlich gelehret hat, welcher auch abwesend an euch einen Brief geschrieben hat, durch dessen Lesen und Betrachten ihr in dem Glauben, der euch gegeben ist, weiter könnet erbauet werden;“

*Irenäus* <sup>3)</sup>: „Wir haben die Anordnung unserer Seligkeit durch keine anderen Männer, als eben diejenigen erkannt, durch welche das Evangelium zu uns gelanget, welches sie zu ihrer Zeit geprediget, nachgehends aber nach dem Willen Gottes uns in Schriften mitgetheilet haben, auf daß dasselbe der Grund und die Säule unsers Glaubens sein möchte“; <sup>4)</sup> „Leset fleißig das Evangelium, welches von den Aposteln uns hinterlassen worden, und die Propheten, so werdet ihr befinden, daß alles, was unser Herr gethan, und gelehret, und gelitten hat, in denselben vorher gesaget worden;“

*Tertullianus* <sup>5)</sup>: „Ich nehme das nicht an, was du außer der Schrift von dem Deinigen anführest“; <sup>6)</sup> „Die Ketzer mögen etwas dergleichen er-

1) *Epistola I. ad Corinthios Cap. XLV.*

2) *Epistola ad Philippenses Cap. III.*

3) *Lib. III. adversus haereses cap. I.* Non per alios dispositionem salutis nostrae cognovimus, quam per eos, per quos Evangelium pervenit ad nos, quod quidem tunc praeconiaverunt, postea vero per Dei voluntatem in scripturis nobis tradiderunt, *fundamentum et columnam fidei nostrae futurum.*

4) *Lib. IV. cap. 66. in fine:* Legite diligentius id, quod ab apostolis est evangelium nobis datum, et legite diligentius prophetas, et invenietis universam actionem, et omnem doctrinam, et omnem passionem domini nostri praedicatam in ipsis.

5) *in libro de carne Christi Cap. VI. p. 26. Opp.* Non recipio, quod extra scripturam de tuo infers.

6) *in libro de Praescriptionibus adversus haereticos Cap. XI. p. 107. Opp.* Conſingant tale aliquid haeretici. Quid enim illis post blasphemiam illicitum est? Sed etsi conſinxerint, nihil promovebunt. *Ipsa enim doctrina eorum, cum Apostolicis*

dichten. Denn was ist ihnen nach der Gotteslästerung unerlaubt? Doch ob sie gleich was erdichten, so wird es ihnen doch nichts helfen. Denn ihre Lehre selbst, wenn man sie mit der apostolischen vergleicht, wird sich, vermittelt ihres Widerspruchs und Verschiedenheit bloß geben, daß sie weder von einem Apostel, noch von einem apostolischen Mann, ihren Ursprung habe; weil, gleichwie die Apostel einander in der Lehre nicht widersprechen, also können auch die apostolischen Lehrer einander nicht entgegen sein, ausgenommen diejenigen, welche von den Aposteln abgefallen sind, und anders lehren;“

in dem dritten Jahrhundert Cäcilius Cyprianus <sup>1)</sup>: „Woher hat diese Sägung ihren Ursprung? Kommt ihr ein göttliches und evangelisches Ansehen zu; oder gründet sie sich auf die Befehle und Briefe der Apostel? Denn daß man thun müsse, was geschrieben steht, bezeuget Gott, indem er zu Josua spricht: Laß das Buch dieses Gesetzes nicht von deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht, auf daß du dich befeistigest, alles zu thun, was darinnen geschrieben steht. So hat auch der Herr, indem er seine Boten ausgesendet, ihnen geboten, alle Völker zu taufen, und sie zu lehren, daß sie alles halten sollten, was er befohlen habe. Wenn es demnach in dem Evangelio geboten, oder in der Apostel Briefen oder Geschichten enthalten ist, daß die nicht sollen getauft werden, welche von den Königen kommen; so muß diese göttliche und heilige Sägung beobachtet werden;“

und Origenes <sup>2)</sup>: „Gleichwie der Heiland durch das Wort seiner Lehre den Sadducäern ein Stillschweigen aufgelegt, und die falsche Lehre, welche sie für eine Wahrheit hielten, nachdrücklich widerlegt hat; also werden es auch die Nachfolger Christi mit den Exempeln der Schrift machen, vermittelt welcher Kraft der reinen Lehre der Mund des Pharao gänzlich verstummen muß;“

in dem vierten Jahrhundert Ambrosius <sup>3)</sup>: „Sie (die Arianer) sagen,

*comparata, ex diversitate et contrarietate sua pronuntiabit, neque Apostoli alicuius auctoris esse, neque apostolici: quia sicut Apostoli non diversa inter se docuissent, ita et apostolici non contraria Apostolis edidissent, nisi illi, qui ab Apostolis de-sciverunt, et aliter praedicaverunt.*

1) *Epistola LXXIV. p. 211. Opp.* Unde est ista traditio? Utrumne de Dominica et Evangelica auctoritate descendens, an de Apostolorum mandatis et Epistolis veniens? Ea enim facienda esse, quae scripta sunt, Deus testatur, et pro- po: it ad lesum Nave, dicens: *Non recedet liber legis huius ex ore tuo, sed meditaberis in eo die ac nocte, ut observes facere omnia, quae scripta sunt in eo.* Item Dominus Apostolos suos mittens, mandat baptizari gentes et doceri, ut observent omnia, quaecunque ille praecepit. *Sergo aut in Evangelio praecipitur, aut in Apostolorum Epistolis aut Actibus continetur, ut a quacunque haeresi venientes non baptizentur, sed tantum manus illis imponatur in poenitentiam: observetur divina haec et sancta traditio.*

2) *Tract. XXIII. in Matthaeum cap. 1. Opp. Tom. III p. 830.* Sicut Salvator verbo doctrinae suae silentium imposuit Sadducaeis, et falsum dogma, quod apud illos veritas putabatur, convicit fiducialiter; *sic facient et Christi imitatores exemplis scripturarum, quibus oportet secundum sanam doctrinam omnem vocem obmutas-cere Pharaonis.*

3) *Lib. I. de fide cap. 4. initio:* Dissimilem igitur dicunt esse, Nos negamus imo potius horremus hanc vocem. Sed nolo argumento credas, sanctis Imperator

der Sohn Gottes sei dem Vater ungleich. Wir leugnen, ja wir verabscheuen vielmehr diese Rede. Aber, heiliger Kaiser, glaube keinem Beweis, noch unferer Widerrede. Laß uns die Schrift fragen, laß uns die Apostel fragen, laß uns die Propheten fragen, laß uns Christum fragen;“

Hieronymus 1): „Dieses, weil es nicht von der heiligen Schrift bekräftiget ist, wird eben so leicht verworfen, als angenommen“: 2) „Alles, was wir sagen, müssen wir aus der heiligen Schrift bekräftigen. Denn auf zweier oder dreier Zeugen Munde soll alle Rede bestehen. Die Rede dessen aber, der etwas sagt, hat kein so großes Ansehen, als das Gebot des Herrn;“

Augustinus 3): „Die Vortrefflichkeit des canonischen Ansehens des alten und neuen Testaments sisset gleichsam auf dem Thron erhoben, welcher eine jegliche gläubige und gottselige Meinung sich unterwerfen muß“: 4) „In allen diesen Büchern (der Schrift) suchen diejenigen, so Gott fürchten, und der Gottseligkeit ergeben sind, den Willen Gottes. Bei welcher Bemühung oder Arbeit zuerst dieses zu beobachten ist, daß man gedachte Bücher sich bekannt mache, und, ob man sie gleich beim Lesen nicht alsobald verstehet, dennoch dieselben entweder dem Gedächtniß eindrücke, oder wenigstens kennen lerne. Hernach muß man dasjenige, was in denselben deutlich enthalten, und entweder in Sittengesetzen, oder in Glaubensregeln bestehet, mit mehrern und sorgfältigern Fleiß erforschen. Denn in diesen, was mit klaren Worten in der Schrift stehet, findet man alles, was zum Glauben, zum Lebenswandel, zur Hoffnung und Liebe gehöret;“

Chrysostomus 5): „Das Lesen der Schrift ist eine große Sicherheit wider die Sünde. Die Unwissenheit in der Schrift ist ein tiefer und gefährlicher Abgrund. Man setzet sich in große Gefahr, die Seligkeit zu verlieren, wenn man nichts von den göttlichen Gesetzen weiß. Dieses hat auch die Secten gezeugt, dieses hat auch ein verderbtes Leben eingeführt, dieses hat

et nostrae disputationi: *scripturas interrogemus, interrogemus Apostolos, interrogemus Prophetas, interrogemus Christum.*

1) *Commentat. in Matth. Cap. XXIII. Tom. IX. Opp. p. 57. Hoc quia de Scripturis non habet auctoritatem, eadem facilitate contemnitur, qua probatur.*

2) *Commentar. in Psalm. XCVIII. Tom. VIII. Opp. p. 118. Omne quod loquimur, debemus affirmare de Scripturis sanctis. In ore enim duorum et trium testium stabit omne verbum. Non habet tantam auctoritatem sermo dicentis, quantum Domini praeceptum.*

3) *contra Faustum Lib. XI. cap. 5. Excellentia canonicae auctoritatis veteris et novi testamenti, quae Apostolorum confirmata temporibus per successiones episcoporum, et propagationes ecclesiarum, tanquam in sede quadam sublimiter constituta est, cui serviat omnis fidelis et pius intellectus.*

4) *Lib. II. de doctrina christiana cap. 9. In his omnibus libris timentes et pietate mansueti quaerunt voluntatem Dei. Cuius operis vel laboris prima observatio est, nosse iatos libros, etsi nondum ad intellectum legendo, tamen vel mandare memoriae, vel omnino incognitos non habere. Deinde illa, quae in eis aperte posita sunt, vel praecepta vivendi vel regulae credendi, solertius diligentiusque investiganda sunt. In his enim, quae aperte in scriptura posita sunt, inveniuntur illa omnia, quae continent fidem, moresque vivendi, spem atque charitatem.*

5) *Concione III. de Lazaro Tom. V. Opp. p. 60.*

die größte Unordnung verursacht, und alles umgekehrt. Denn es ist unmöglich, ja unmöglich, daß ein Mensch, der beständig und mit Verstand und Einsicht liest, oder lesen höret, ohne einigen Nutzen weggeben sollte: 1) „wenn auch einer von den Todten auferstünde, wenn auch ein Engel vom Himmel herab käme; so müßte dennoch die Schrift glaubwürdiger, als sie alle, sein. Denn diese hat der König der Engel, der Herr der Todten und Lebendigen selbst uns zum Gesetz gegeben.

## § 3.

Die evangelisch-lutherische Religion lehret und bekennet, daß weder die ungeschriebenen Satzungen der Alten, noch die Schlüsse und Aussprüche der Kirchenversammlungen, noch die Lehren der Väter, einen zuverlässigen Erkenntnißgrund der göttlichen Wahrheiten, und eine Regel und Richtschnur in derselben, abgeben können. Hierinnen stimmen mit ihr völlig überein

in dem andern Jahrhunderte Justinus der Märtyrer 2): „Wir haben keinen Befehl von Christo, der uns verbindet, den menschlichen Satzungen und Lehren Glauben zuzustellen, sondern dasjenige zu glauben, was die seligen Propheten geprediget, und Christus selbst uns gelehret haben.“ Eben derselbe giebet dem Juden Trypho, welcher ihn erinnert hatte; 3) „ich habe dir gesagt, o Mensch, wenn du in allen Dingen sicher und gewiß gehen willst, daß du dich fest an die heilige Schrift halten sollest,“ zur Antwort: „Es ist bei mir beschlossen, keinen Menschen, oder menschlichen Lehren, sondern Gott und den Lehren, welche von ihm herkommen, zu folgen;“

in dem dritten Jahrhundert Cyprianus 4): „Derwegen wenn wir Christum alleine hören sollen, so dürfen wir auf das nicht Acht haben, was ein anderer vor uns zu thun für gut befunden, sondern was Christus, der erste und vornehmste unter allen, gethan hat. Denn man muß nicht der Gewohnheit eines Menschen, sondern der Wahrheit Gottes folgen; weil Gott durch den Propheten Jesaiam sagt: Vergeblich verehren sie mich, indem sie Meinungen und Gebote der Menschen lehren; und eben dieses der Herr im Evangelio wiederholet, da er saget: „Ihr verwerfet Gottes Gebot, damit ihr eure Satzungen bestätigen möget;“

in dem vierten Jahrhundert Hieronymus 5): „Wir müssen nicht dem Irthum unserer Eltern oder Vorfahren folgen, sondern dem Ansehen

1) *Concione IV. de Lazaro Tom. V. Opp. p. 77.*

2) *in Dialogo cum Tryphone Judaeo p. 267. Opp.*

3) *ibid. pag. 306.*

4) *Epistola LXIII. ad Caecilium p. 155. Opp. Quare si solus Christus audiendus est, non debemus attendere, quid alius ante nos faciendum putaverit, sed quid, qui ante omnes est, Christus prior fecerit. Neque enim hominis consuetudinem sequi oportet, sed Dei veritatem: cum per Isaiam prophetam Deus loquatur et dicat: *Sine causa autem colunt me, mandata et doctrinas hominum docentes.* Et iterum Dominus in Evangelio hoc idem repetat, dicens: *Reiicitis mandatum Dei, ut traditionem vestram statuatis.**

5) *Commentar. in Jerem. Cap. IX. Tom. V. Opp. p. 240. Ergo nec parentum nec maiorum error sequendus est, sed autoritas Scripturarum, et Dei docentis imperium.*

der heiligen Schrift, und dem Befehl Gottes, der uns lehret“: 1) „Aber alles andere, was sie von selbst, ohne Ansehen und Zeugnisse der Schrift, als eine apostolische Satzung erfinden und ausgeben, zerschlägt und vernichtet das Schwert Gottes;“

Augustinus 2): „Ich habe gelehret, den Büchern der Schrift alleine, welche canonisch genennet werden, diese Ehre und Hochachtung zu erweisen, daß ich festiglich glaube, es habe kein Verfasser derselben bei dem Schreiben einen Irrthum unterlaufen lassen. Die übrigen Schriftsteller aber lese ich also, daß ich, sie mögen auch so heilig und gelehrt gewesen sein, als sie wollen, nicht etwas beschweigen für wahr halte, weil sie der Meinung gewesen, sondern weil sie mir die Wahrheit dessen entweder aus jenen canonischen Scribenten, oder einem wahrscheinlichen Grund, beweisen können“: 3) „Wir müssen nicht aller Menschen Lehrsätze, ob sie gleich katholisch und berühmt gewesen, der canonischen Schrift gleich achten, dergestalt, daß uns nicht erlaubt sei, der ihnen gebührenden Ehre unverlehet, etwas in ihren Schriften zu mißbilligen und zu verwerfen, wenn wir etwa befinden sollten, daß sie anders gesinnet gewesen, als die Wahrheit, welche wir oder andere unter göttlichem Beistand erkannt haben, mit sich bringet. Also bin ich gegen anderer Schriften gesinnet, und so verlange ich auch, daß die Leser der meinigen gesinnet sein mögen;“

Lactantius 4): „Alles dieses müssen sie, die heidnischen Weltweisen, nicht mit ihrer eigenen Bejahung (denn eines sterblichen Menschen Ansehen gilt durchaus nichts), sondern mit göttlichen Zeugnissen bestärken, wie wir zu thun pflegen;“

Basilus 5): „Es ist recht und nothwendig, daß ein jeder dasjenige, was nützlich ist, aus der von Gott eingegebenen Schrift erlerne, so wohl zu mehrerer Vollkommenheit in der Gottseligkeit, als auch, daß er sich nicht an die menschlichen Satzungen gewöhne;“

1) *Commentar. in Aggaeum Cap. I. Tom. VI. Opp. p. 184.* Sed et alia, quae absque autoritate et testimoniis scripturarum, quasi traditione apostolica, sponte reperiant atque confingunt, percudit gladius Dei.

2) *Epistola XIX. ad Hieronymum Tom. II. Opp. p. 27.* Ego solis eis Scripturarum libris, qui iam Canonici appellantur, didici hunc timorem honoremque deferre, ut nullum eorum auctorem scribendo aliquid errasse, firmissime credam. — *Alios autem ita lego, ut, quantalibet sanctitate doctrinaeque praepolleant, non ideo verum putem, quia ita ipsi senserunt; sed quia mihi vel per illos auctores Canonicos, vel probabili ratione, quod a vero non abherreat, persuadere potuerunt.*

3) *Epistola CXI. p. 199. Tom. II. Opp.* Neque enim quorumlibet disputationes, quamvis catholicorum et laudatorum hominum, velut scripturas canonicas habere debemus, ut nobis non liceat, salva honorificentia, quae illis debetur hominibus, aliquid in eorum scriptis improbare atque respuere, si forte invenerimus, quod aliter senserint, quam veritas habet, divino adiutorio vel ab aliis intellecta, vel a nobis. Talis ego sum in scriptis aliorum, tales volo esse intellectores meorum.

4) *Divinarum Institutionum Lib. V. Cap. XIX. num. 11.* Quae ozania non ad severatione propria, (nec enim valet quidquam mortalis hominis auctoritas) sed divinis aliquibus testimoniis confirmant, sicuti nos facimus.

5) *In Regalis brevioribus Interrog. XCV.*



ein unbekannter Schriftsteller dieser Zeiten 1): „Indem ich die göttlichen Aussprüche vorbringe, so gib mit Fleiß Acht, in welcher Ordnung sie aus dem Sohn und heiligen Geist zu setzen belehren. Denn es geziemet den Kindern der Kirche, göttliche Dinge nicht nach menschlichen Gedanken und Schlüssen abzumessen, sondern nach dem Willen und Meinung der Lehre des Geistes die Reden auszulegen.“

(Fortsetzung folgt.)

(Eingefandt von Past. Keyl.)

## Ueber Passionspredigten.

Die Passionsgeschichte ist schon seit dem zweiten Jahrhundert in der Charwoche öffentlich gesungen und vom vierten Jahrhundert an vorgelesen worden, wozu so wie zum Predigen darüber später die ganze Passionszeit bestimmt wurde, welchem Vorbild auch unsere lutherische Kirche von Anfang an gefolgt ist. Wir können nun nichts besseres thun, als in diese Fußstapfen zu treten, besonders da wir die treffliche Zusammenstellung aus allen vier Evangelisten besitzen, die Dr. Bugenhagen auf Dr. Luthers Antrieb zum Gebrauch in den Kirchen verfaßt hat. Ueber diese Harmonie der Reihe nach zu predigen, ist weit gerathener, als Texte aus einem oder dem andern Evangelisten oder solche Stellen zu wählen, die von dem Nutzen des Leidens und Sterbens Christi handeln, weil es der Hauptzweck der Passionspredigten ist, die ganze Passionsgeschichte mit allen Einzelheiten den Gemeinden jährlich vorzulesen und so viel als möglich auszulegen, was um so nöthiger ist, da viele Zuhörer von diesem wichtigen Theile der heil. Schrift früher wenig oder nichts, oder doch keine rechte Auslegung gehört haben.

Um nun mit der ganzen Passionsgeschichte durchzukommen, fange man, wie die Pommerische Kirchenordnung empfiehlt, schon am Sonntage Septuagesimä oder wenigstens zu Estomihi an und fahre damit in den Nachmittags- und Wochengottesdiensten bis zum Charfreitage fort, so, daß man mit dem Leiden Christi in Bethsemane bequem und mit seinem Begräbniß schliesse; über die Einsetzung des heil. Abendmahles predige man am Gründonnerstage.

Hinsichtlich der Einrichtung der Passionspredigten weiß ich nach 18jähriger Erfahrung keinen bessern Rath zu geben, als den ich bei den Evangelien- und Katechismuspredigten gegeben habe; im ersten Jahre nämlich soll nur eine summarische Auslegung jedes einzelnen Abschnittes der Passionsgeschichte gegeben und in den folgenden Jahren abwechselnd ein Theil weiter ausgeführt, die andern Theile aber kürzer behandelt werden, worauf man diese Weise wieder von vorne anfängt. Dabei hat man drei große Vortheile, indem alle Hauptsachen alljährlich gepredigt, alle Einzelheiten nach und nach vollständig ausgelegt und Prediger und Zuhörer immer weiser werden an Erkenntniß und Erfahrung.

1) in *Expositione fidei, quae JUSTINI MARTYRIS, Operibus iungi solet*, pag. 374. 375.

Als Muster für solche Predigten finden wir unter den von Dr. Luther verfaßten, außer den 5 Passionspredigten und den über das Evangelium Johannis Cap. 18. und 19. gehaltenen, die allerdings eine reiche Fundgrube sind, leider nur sehr wenige; denn die 13 in der von Veit Dietrich herausgegebenen Hauspostille enthaltenen Passionspredigten sind nach seiner eignen Bemerkung, mit alleiniger Ausnahme der 11. Predigt, von ihm selbst verfaßt; dennoch aber sind sie fast durchgängig ein treuer Wiederhall dessen, was Veit Dietrich als ein fleißiger Schüler und unermüdeter Nachschreiber in beinahe 20 Jahren von seinem großen Lehrmeister gelernt hatte und bei dem Mangel an eigenen Predigten Dr. Luthers werden wir Gott für diese Abhülfe um so mehr danken, je länger und treuer wir diese Arbeit benutzen.

Ich lasse nun eine Angabe des Inhalts der einzelnen Passionspredigten und — der Hülfsmittel dazu folgen. Diejenigen Predigten, namentlich die 13, die in der Dietrichschen Ausgabe der Hauspostille stehen, habe ich mit D., die aber, welche sich nur in der Rörer-Voachschen Ausgabe befinden, sind mit R. P. bezeichnet.

1. Einleitungspredigt über die zweite Hälfte des Evangeliums von Estomihi oder einen ähnlichen Text, doch immer mit Hinweisung auf die Auferstehung Christi. Namentlich soll darin die Rede sein von dem Ursprung der Passions- und Fastenzeit (Fastnacht — Aschermittwoch), von der falschen Betrachtung der Passion unter dem Papstthum und von der rechten, die wir Dr. Luthern zu verdanken haben, insonderheit wie uns jedes einzelne Stück dienen sollte zu einem Sünden-, Gnaden- und Lebenspiegel.

Hierzu dient vor allem der köstliche Sermon am Palmsonntage (Walch. Ausg. 11, 785. Erl. Ausg. 11, 144.), ferner die Eingangspredigt über Röm. 5, 8—11. (R. P. Eingangspredigt zu den 5 Passionspredigten D.), so wie der Eingang zu der ersten dieser Predigten; dergleichen auf was Art Christi Leiden abzuhandeln in den Predigten für einen guten Freund (W. 12, 2400.) und endlich zu Ps. 22, 19. (W. 4, 1739.)

2. Christi Leiden im Garten Gethsemane:

- a. sein Gang in den Garten Joh. 18, 1. 2.
- b. sein Todeskampf. R. P. 1. Predigt, 2. Stück u. Predigt am Charfreit. 1522 (W. 12, 1770. E. 17, 72.
- c. sein Gebet.

D. 1. Pr.

3. Christi Gefangennahme:

- a. Judä Untreue Joh. 18, 3. 4.
- b. Die zwei Wunderwerke Christi ebendas. V. 5—9.

D. 2. Pr.

4. Christi Bestrafung Petri und — der Juden:

- a. Petri R. P. 1. Pred. 1. Stück und Joh. 18, 10. 11.
- b. der Juden.

D. 3. Pr.

5. Christi Leiden vor dem jüdischen Gericht:

- a. seine Hinführung zu Caiphas Joh. 18, 12—14.
- b. sein Verhör und Anklage R. P. 2. Pred. und Joh. 18, 19—24.

D. 4. Pr.

6. Petri Sündenfall und Bekehrung. Insonderheit von jenem, Prom Charfreit. 1522 (s. oben 2. b.) Joh. 18, 15—18. und 25—27. } D. 5. Pr.
7. Judä Sünde und Verzweiflung. D. 6. Pr.
8. Christi Leiden vor Pilatus:
- a. Rath der Hohenpriester
  - b. Christi Anklage vor Pilatus Joh. 18, 18—32.
  - c. Christi Gespräch mit Pilatus B. 33—37.
  - d. Pilati Bemühungen, Christum loszulassen } Joh. 19, 1—16. } R. P. 3. Pr.  
Joh. 18, 38—40. } D. 7. Pr.
  - e. Pilati doppelte Warnung
  - f. Pilati Verurtheilung Christi
9. Heilsame Betrachtungen:
- a. über die Zeugnisse von der Unschuld Christi
  - b. über Christi Bekenntniß vor Pilatus
  - c. über die Geringschätzung des Blutes Christi
10. Christi Hinführung nach Golgatha:
- a. Simon, der Kreuzträger Christi Joh. 19, 16. 17. Jesu Sermon vom Kreuz und Leiden 1531 (W. 13, 1728. E. 17, 40.) } D. 9. Pr.
  - b. Christi Predigt an die Töchter Jerusalems, Predigt von d. 7 Worten Christi 1537 (W. 12, 1962. E. 18, 1.)
11. (Charfreit. Vorm.) Christi Leiden und Tod auf Golgatha: Predigt über Joh. 19, 13—30 1533 (W. 13, 711. E. 2, 253.)
- a. Christi Kreuzigung Joh. 19, 18—22. Die Theilung seiner Kleider B. 23. 24. Desgleichen die Predigt von 1537 (bei 10. b.) } D. 10. Pr.
  - b. die Beantwortung zweier Fragen
  - c. die 7 Worte Christi, insonderheit
    - aa. Vater, vergieb ꝛc. R. P. 4. Pr. D. 11. Pr. Charfreitagpr. über Luc. 23. (R. P. und D.)
    - bb. Weib, siehe ꝛc. Joh. 19, 25—27. D. 12. Pr.
    - cc. Heute wirst du ꝛc. R. P. 4. Pr. D. 11. Pr. Charfreitagpr. über Luc. 23. desgl.
    - dd. Mich dürstet ꝛc. } Joh. 19, 28—30.
    - ee. Es ist vollbracht }
12. (Charfreit. Nachm.) Die Begebenheiten nach dem Tode Christi:
- a. Die Wunderzeichen (W. 12, 1980. E. 18, 15.)
  - b. Die zwiefache Bitte der Juden an Pilatus R. P. 5. Pr.
  - c. Die Verschonung des Leichnams Christi (W. 12, 1980. E. 18, 15.) } D. 12. Pr.
  - d. Das Wunder bei der Öffnung der Seite Christi } Joh. 19, 31—37.

- e. Die Wirkungen des Todes Christi an Freunden und Feinden }  
 f. Das Begräbniß Christi (B. 12, 1980. C. 18, 15.) } D. 13. Pr.

Dem Vorstehenden will ich noch folgende Winke hinzufügen. Bei dem Anfang der Passionszeit mache man sich eine Uebersicht der einzelnen Predigten und der dazu bestimmten Sonn- und Wochentage, lasse aber zwei Sonntage frei, nämlich den, der dem Fest Mariä Verkündigung der nächste ist, indem man da Nachmittags über das Sonntageevangelium predigt, und dann den Palmsonntag, damit man, wenn vorher eine Predigt ausfallen müßte, noch Zeit übrig hat; konnte man aber an dem vorhergehenden Freitage von der Ausföhrung Christi nach Golgatha predigen, so lege man am Palmsonntage das 53. Capitel Jesaiä aus, das jeder Christ billig genau kennen sollte und wovon sich in Dr. Luthers Schriften eine dreifache Auslegung findet, nämlich eine in der 5. Passionspredigt der R. P. Hauspostille und zwei in den exegetischen Schriften.

In den Gottesdiensten am Gründonnerstage und Charfreitage Vormittags lese man die ganze bis dahin gepredigte Passionsgeschichte in 4 Abschnitten vor und empfehle dabei so wie bei den Predigten den Zuhörern ein aufmerksames Nachlesen im Gesangbuche.

### Fordert die Lehre von einer allgemeinen unsichtbaren Kirche Union?

Da der Gustav-Adolphs-Berein, der es sich bekanntlich zur Aufgabe macht, Protestanten in ihren kirchlichen Bedürfnissen zu unterstützen, die in nichtprotestantischen Territorien wohnen, unionistisch ist, so haben die sächsischen Lutheraner, denen es natürlich bedenklich ist, mit einem solchen Verein zusammen zu wirken, und die doch das Ziel desselben für ein an sich christlicher Thätigkeit würdiges erkannten, einen s. g. „Gotteskasten“ aufgerichtet, der einen gleichen Zweck hat, ohne aber diejenigen, welche sich daran betheiligen, in Synkretismus zu verwickeln. Ueber die Entstehung und Stellung dieses „Gotteskastens“ gab der Dr. Luthardt seiner Zeit im sächs. R- und Schulblatt Rechenschaft. Hierauf hat die Darmstädter Allgem. Kirchenzeitung einen heftigen überaus gehässigen Ausfall gemacht, was Dr. Luthardt zu einer Erklärung genöthigt hat, die wir in vorgenanntem Blatte vom 14. Oct. v. J. finden, und die wir, theils als Antwort auf oben gestellte Frage, theils als einen Beleg dafür, daß die Lutheraner drüben mit ihren Zeugnissen demselben Urtheil verfallen, wie hier, in Folgendem mittheilen:

„Ich weiß wohl, es gibt gar Manche — der pietistischen Richtung Angehörige — welche uns nicht verstehen können. Mit diesen rechte ich nicht. Aber bei Anderen kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, als wollten sie nicht. Gegen diese werden alle Erklärungen unsererseits nur eine Verschwendung von Worten sein. Reden wir scharf, so sind wir es, die den

Frieden von der Erde nehmen. Reden wir milde, so glaubt man uns nicht. Die Treue gegen die Wahrheit schilt man Fanatismus, die Sprache der Liebe Heuchelei. Was ist's nun? Wenn nur uns selber unser Gewissen Zeugniß gibt, daß unser Reden und Thun aus der Wahrheit ist und nicht wider die Liebe, so mögen wir es getrost Gott befehlen, welche Aufnahme er ihm bereiten wolle auf seinem Gang durch die Menschen.“

Nun läßt Luthardt einen Auszug aus der Darmstädter Allg. L.-Z. folgen, und fährt denn also fort:

„Nun, undeutlich ist das nicht geredet: dieser Ruhm wenigstens muß dieser Expektoration gelassen werden. Und besonders säuberlich ist man nicht verfahren mit dem Knaben Absalom. Man hat die Epitheta in einer Weise gehäuft — ich bin ihnen durch Unterstreichen zu Hülfe gekommen — daß so viel Pfeile ins Herz gestossen wohl sollten todt machen können. Aber Scherz bei Seite, eine solche Polemik ist in der That betrübend. Wenn der Bericht-erstatte meint, uns dadurch zu reizen, auch heftig oder bitter oder ungerecht zu werden: wahrlich, das soll ihm nicht gelingen. Aber auch ihn zu widerlegen werde ich nicht versuchen. Unser Artikel möge sich selbst vertheidigen. Wer sich die Mühe geben will ihn zu lesen, wird ohne Commentar zu beurtheilen vermögen, auf welcher Seite Wahrheit und Liebe sei und auf welcher nicht. Den Bericht-erstatte aber zu beschämen — und das wäre das Einzige was ich wünschte — darf ich nicht hoffen. Mag er selbst zusehen, wie er seine Sünde wider das achte Gebot vor Gott verantworte. Wer aber die Wahrheit lieb hat, wird ihre Stimme, so hoffe ich, aus unsern Worten wohl heraus hören. Wäre solche Polemik der einzige Verkehr zwischen den verschiedenen Lagern der Christenheit, dann möchte man wohl, des streitvollen Lebens auf Erden müde, sein Haupt je eher je lieber zur Ruhe zu neigen begehren, um einzugehen in das Land des Friedens. Gottlob, daß es noch einen andern Verkehr gibt!

Nächst der fröhlichen Gewißheit der sündenvergebenden Gnade Gottes, ist keine Freude größer auf Erden, als welche aus der Gemeinschaft der Gläubigen erwächst. Wer den HErrn Jesum lieb hat, dem mag nichts Lieberes widerfahren, als ihm zu begegnen in seinen Heiligen, in denen er eine Gestalt gewonnen hat mannigfaltiger Weise. Gott sei Dank, daß wir das wissen und erfahren dürfen, daß er seine Kinder hat in allen Kirchen und unter allen Zungen! Wir wollen es gern bekennen, daß der Streit der Kirchen uns das manchmal zu sehr vergessen läßt und die Liebe erkalten. Wem widerfährt das nicht? Wir haben Alle dawider zu streiten, gewiß die nicht zum mindesten, welche sich der Liebe vor den Andern rühmen. Möge der HErr uns Allen stets die Augen offen erhalten, „daß wir auf Erden erkennen seinen Weg,“ und unsere Herzen weit, ihn zu begrüßen in allen Gestalten, in denen er uns begegnet. Es gibt eine Gemeinde der Gläubigen auf Erden, welche ist das Volk der Christen hin und her, die Braut des HErrn, die Geliebte, die eine rechte Kirche in allen Kirchen; es gibt eine Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe, die im HErrn auch diejenigen verbindet, welche auf

Erden geschieden und oftmals wider einander find; und ist auch alles Gebiet hienieden vermessen und abgetheilt, so ist doch eine Stätte, da sie Alle sich begegnen, welche durch das Blut Jesu einen Zugang zu Gott haben: es ist der Thron der Anbetung. Und ich wiederhole: diese Gemeinschaft der Gläubigen — dieser Friede im Streit der Gegenwart und dieses Unterpfand einer seligeren Zukunft — sie ist nächst der Seligkeit der eigenen Gotteskindschaft die größte Freude des Christen.

Aber das Christenthum gewinnt Gestalt nicht nur in einzelnen Menschen, sondern auch in kirchlichen Gemeinschaften. Es eignet ihm Gemeindlichkeit. So will es der Herr, so fordert es die Natur der Sache. Die kirchlichen Gemeinschaften scheiden sich nicht blos in Aeußerlichkeiten, sondern auch nach Wahrheit und Irrthum. Es ist uns die seligmachende Wahrheit gegeben, sie zu besitzen nicht blos in der Gestalt unentwickelter Unbestimmtheit; sondern in immer reicher sich entfaltender Fülle ihres vollen Inhalts. Wie wir Glaube und Liebe besitzen sollen nicht blos als unentwickelte Herzensstimmung, sondern in allseitiger Bethätigung und Erweisung als das Gut unsers Verhaltens, so sollen sie das immer völliger Gut auch werden unserer Erkenntniß — nicht einer blos verstandesmäßigen, sondern einer solchen, von der unser Hohepriester sagt, daß sie das ewige Leben sei (Joh. 17, 3). Sie ist bedingt durch den Gehorsam gegen das Wort. Darnach scheiden sich die Kirchen. Sind wir gewiß, daß Gott unserer Kirche vor den andern die seltsame Wahrheit von der Gnade Gottes in Christo zu erkennen gegeben habe, so wissen wir auch, daß ihr Beruf ist, diesen Schatz zu wahren und zu mehrern. Dann aber ist uns auch das Andere gewiß, daß die Liebe zur Wahrheit sich zu erweisen hat in der Treue gegen den kirchlichen Wahrheitsbesitz. Sie blindet uns. Das ist nicht Gebundenheit an Formeln. Der Wahrheit, deren Hüterin unsre Kirche zu sein von Gott bestellt ist, sind wir unterthan. „In Freiheit unterthan“: das ist unser Wappenspruch; denn „die Wahrheit wird euch frei machen,“ und Liebe ist ein Verhalten der Freiheit. Und ebenso wenig ist das Verachtung, Haß, und Feindschaft wider die Andern. Denn was uns überhaupt ein Verhältniß zu jenen gibt, ist die Wahrheit von der Gnade Gottes in Christo. Ist unsre Treue gegen den Wahrheitsbesitz unsrer Kirche, dessen Haushalter wir sind, Bethätigung der Liebe gegen die Wahrheit, die auch jene selig macht, so wird sie uns doch wohl auch jene nicht hassen lehren, sondern lieben, nicht ihnen entfremden, sondern verbinden. Was uns scheidet ist der Irrthum. Wohl, handelte es sich nur um Verschiedenheiten menschlicher Ansichten und dergl. von blos subjectivem Werthe, es wäre verwerflicher Eigendünkel, ihnen solches Gewicht beizulegen. Handelt es sich aber um die seligmachende Wahrheit Gottes in ihrer Selbstentfaltung, so fordert es die Treue, daß wir die Liebe zu ihr beweisen im Protest wider den Irrthum. Nicht von den einzelnen Menschen reden wir, sondern vom Erkenntniß der Kirchen. Nicht ist so, daß hier Wahrheit wäre und dort Irrthum statt der Wahrheit. Gewiß, auch dort ist Wahrheit, die Wahrheit von Christo, aber Irrthum an der Wahrheit. Wider ihn streiten wir. Und sel-

nen Unterschied vom Gegentheil, somit also die ihm entgegenstehende Wahrheit für geringfügig ansehen — das können wir nicht, weil wir von Gewissenswegen nicht dürfen. Das ist unsre Stellung zur Union.

Es ist gewiß: nichts ist schöner als Einigkeit, nichts schmerzlicher als Zertrennung. Gedenken wir des Wortes des Herrn: „auf daß sie alle Eines seien, gleichwie Du Vater in mir und ich in Dir, daß auch sie in uns Eines seien, auf daß die Welt glaube, Du habest mich gesandt“ — was ist betrübender als der Streit der Kirchen? Gewiß: nur allzuleicht gewöhnen wir uns an diesen Stand der Dinge, den wir tagtäglich beklagen und beweinen sollten. Aber: Eines in der Wahrheit! Es wäre nicht mehr Liebe zu ihr, welche die Treue gegen sie verleugnete. Das nöthigt uns, die äußere Scheldung zu ertragen und aufrecht zu erhalten, bis sie innerlich aufgehoben sein wird! Werden wir erst eines Sinnes sein, dann ist der Tag der Union da; aber man braucht sie nicht erst zu machen, denn sie ist geworden. Bis dahin müssen wir die gemachte bestreiten. Aber das will ich gerne bekennen: freuen wir uns bis dahin mehr des Gemeinsamen als des Verschiedenen, und seien wir scharfsichtiger das zu suchen und zu finden was uns verbindet, als das was uns trennt! Aber alle Freude über das gefundene Gemeinsame darf uns nicht übersehen lassen was trennt. Gott sei Dank, daß die Gemeinschaft der Gläubigen über die Gränzen der Kirchen hinausreicht! . . . Aber nicht minder gilt: dennoch sind diese Unterschiede kirchentrennend. Denn sie betreffen die Wahrheit von der Gnade Gottes in Christo, deren Haushalter wir zu sein berufen sind. So müssen wir denn auch, so lange jene Unterschiede bestehen, Wächter dieser Trennung sein. Und wir können gemeinsame Liebesarbeit nicht pflegen auf Kosten dieses Dienstes an der Wahrheit. Jener Berichterstatter sagt sagt es dem Gustav - Adolph - Verein zum Ruhm nach, daß er „untrennde evangelische Grundsätze“ habe. Eben das ist in den Augen der Confessionellen das Bedenkliche an ihm und das Abhaltende.

---

### „Was thust du für mich?“

Bei Gelegenheit einer Recension der Hollenbergischen Schrift über „die freie christliche Thätigkeit“ schreibt Ströbel in dem 1. Quartalheft der Rudelbach'schen Zeitschrift von diesem Jahre: „Unsere Vorfahren hatten starke apostolische Gründe, dem gekreuzigten Versöhner nichts weiter in den Mund zu legen, als das lautere Evangelium: „„Das that ich für dich!““ Die salzkornlose Geseß-Anslickerei: „„Was thust du für mich?““ gründet sich nicht auf Gottes Wort, sondern auf Zinzendorf's Kleistik, und predigt in diesem Zusammenhange einen andern Christus, als den, der gekommen ist, nicht um sich von uns dienen zu lassen, sondern um uns zu dienen und sein Leben zur Erlösung für uns zu geben; — sie ist eine Unterdrückung des Evangeliums durch das wiederhergestellte Geseß. Und geseßtriberisch wie ihr Stichwort ist auch die gesammte „„christliche Freithätigkeit““, hätte sie

auch nur eine schwache eigene Erfahrung vom Evangelium, von der freien Gnade Gottes in Christo, von der Rechtfertigung, Sündenvergebung und Seligkeit durch den Glauben, ohne unser Werk, Verdienst und Zuthun, so würde sie nicht ein so markt-schreierisches Gewerbe mit den absonderlichen Leistungen ihrer Gottseligkeit treiben, nicht ohne Unterlaß das diage-schwollene Register ihrer gespreizten Liebesthaten vorlesen, als wollte sie sagen: Sehet, so viel muß man für den Herrn thun, so viel Geld für ihn ausgeben, so viel beten, laufen und rennen, wenn uns das, was er für uns gethan, wirklich zu gute kommen soll!“ Nachdem hierauf Ströbel Beispiele aufgeführt hat, wie man den Leuten jetzt vorrechnet, was die Vereine Großes zusammengebracht haben, setzt er hinzu: „Stehst du wohl, St. Petrus, jetzt spricht man nicht mehr: Silber und Gold habe ich nicht, — oder gar: Daß du verdammt werdest mit deinem Gelde! Jetzt ist in der Kirche das glorreiche Zeitalter der metallenen und arithmetischen Heiligkeit angebrochen, welche nicht mehr fragt: was gl a u b t —? sondern nur noch: was z a h l t der Christ?“ — Wollte Gott, auch unserem werththätigen Amerika würde ein solcher Kritiker wie Ströbel beschied! Wir bedürften seiner gar sehr.

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

Die Tennessee-Synode und der Chiliasmus. Aus dem Bericht dieser Synode von den Verhandlungen derselben am 15. Oct. v. J. und folgende Tage entnehmen wir Folgendes: „Die Special-Committee No. 2. berichtet nun, wie folgt: Auf die Frage, welche dieser Synode von dem Ehrw. Georg A. Schieferdecker vorgelegt worden ist, ob wir Pastoren und Gemeinden aufnehmen, welche die Lehren von einer allgemeinen Befehrung der Juden vor dem jüngsten Tage und von einem Millennium oder Reich Christi auf Erden festhalten, während dessen Dauer alle Gottlosen unterjocht werden sollen, was chilia-stische Irthümer sind, schlagen wir, die zum Bericht über diesen Gegenstand bestellte Committee, vor, daß die Synode einfach mit Nein antworte. H. Wegel. A. J. Fox, J. F. Smyre, J. W. Wagner. Auf Antrag wurde dieser Bericht angenommen und nach kurzer Discussion seine fernere Erwägung auf unbestimmte Zeit verschoben.“ — Aus dem Bericht ersehen wir ferner, daß Herr V. Wegel zum Delegaten an die Missouri-Synode östlichen und Herr V. J. R. Moser westlichen Districts ernannt worden ist.

Schwedische Lutheraner. Am Schlusse des Jahres 1858 waren 28 oder 29 schwedische lutherische Gemeinden in diesem Lande, meist in Minnesota und Illinois, deren erste, die zu Andover, vor neun Jahren von Professor Esbjorn gegründet wurde. Diese Gemeinden werden von 9 Pastoren und 4 Hilfspredigern bedient.

### II. Ausland.

Die unirtte Kirche Preussens. Schon im vorigen Hefte theilten wir eine Ansprache des Prinz-Regenten mit, welche große Veränderungen in Betreff der kirchlichen Verhältnisse jenes Landes in Aussicht stellt: Hat die Union gute Tage zu erwarten, so wird damit zugleich die Offenbarung ihres faulen Grundes und die Absonderung solcher Elemente verbunden sein, die die Säulniss bisher auf gehalten und Leben erhalten haben; haben hingegen die Lutheraner innerhalb und außerhalb der Union wieder mehr Druck zu erwarten, so wird damit zugleich die Bewährung der Rechtschaffenen und die Erlösung von falschen Brüdern verbunden sein. Eine falsche Kirche hat ja immer nichts mehr, als das Protectorat



eines ungläubigen Fürsten zu fürchten; da wird kund, was sie so gerne verbergen möchte, daß sie zu den Dingen gehört, die die Welt lieb hat, Joh. 15, 19.; manches schlafende Gewissen wacht dann auf, das sonst fortgeträumt hätte. Eine rechtgläubige Kirche aber hat nichts weniger zu fürchten, als den Zorn der Großen und Mächtigen dieser Welt, denn da gilt, was der Herr sagt: „Eben darum habe ich dich erwecket, daß ich an dir meine Macht erzeige, auf daß mein Name verkündigt werde in allen Ländern.“ Röm. 9, 17. Wie die Ungläubigen bereits jubiliren, erfahren wir in diesen Tagen aus einer hiesigen politischen Zeitung, welcher aus Berlin unter dem 29. Dec. v. J. Folgendes geschrieben wird: „Eine besondere Weihnachtsfreude hat der Minister des Innern dem Lande damit gemacht, daß er den Professor Hengstenberg aus der wissenschaftlichen Prüfungs-Commission entfernte. Hinter diesem Namen steht die ganze Armee der „„Evangelischen Kirchenzeitung““. Das Triumvirat Stahl-Leo-Hengstenberg wird damit gemeinsam getroffen, sammt den verschöbenern Generalsuperintendenten und ihrem Anhang. Die Candidaten werden nicht mehr durchs Examen fallen, wenn sie die innere Einrichtung der Arche Noah nicht zu beschreiben wissen. Wie selbst kirchlich-tromm gesinnte Männer über Hengstenberg's Stellung urtheilen, beweist Bunsens schon vor längerer Zeit erfolgter Ausspruch: daß es unbegreiflich und unerklärlich sei, daß ein Mann wie Hengstenberg Examinator sein könne. Seine Entfernung ist allerdings nur ein Sieg des gesunden Menschenverstandes, aber als solcher um so mehr zu feiern, nachdem er so lange gefehlt hatte. Hengstenberg's Fall ist ein Wegweiser für die ganze Partei, welche wenigstens keinem mehr Schaden thun wird.“

Die Anhänger Christoph Hoffmanns scheinen ziemlich entmuthigt durch den Bericht der 3 Rundschafter, welche vom Bereln für Sammlung des Volkes Gottes in Jerusalem ausgesandt, zurückgekehrt sind; doch wollen sie ihr fanatisches Treiben noch keineswegs aufgeben, wie sie das auf einer Versammlung zu Cannstadt aussprachen.

Christliche Kunst. Prälat von Genöfen gibt in Verbindung mit Schnaase in Berlin und Schnorr in Dresden vom October an ein „christliches Kunstblatt“ heraus. Es soll umfassen Beschreibung bedeutender älterer und neuerer Werke der Architectur, Sculptur und Malerei, Biographien christlicher Künstler, Entwürfe und Holzschnitte zu christlichen Bauten, Stadt- und Landkirchen, Altären, Gefäßen, Bildern, Crucifixen u. s. w.

Baden. Hier ist, wie dem „Kirchenfreund“ gemeldet wird, eine neue Agende eingeführt worden. In der Form nähert sie sich der altkirchlichen Liturgie, im Wesen ist sie unkonfessionell. Sie stößt auf vielen Widerspruch, nicht eben wegen ihrer unionistischen Tendenz, sondern weil sie dem an den Rationalismus gewöhnten Hausen zu orthodox und kirchlich erscheint. Auch ein Lobesurtheil der Union!

In der französischen Provinz Algier in Afrika befinden sich jetzt 6 protestantische Prediger, die in deutscher Sprache das Evangelium (welches? ist uns freilich unbekannt) predigen. Zu Hippo, wo Augustin Bischof war, ist ein Pastor, der in Halle unter Tholuf studirte.

Schmid und Erard haben sich bekanntlich zu Gunken von Hoffmanns und wider Philippi ausgesprochen. Ströbel schreibt von ihren Apologien: „Eins ist nicht zu verkennen: Durch die Polemik wider Philippi, wie sie unseren drei Schriften (die von Hoffmann'sche mit eingerechnet) auftritt, geht ein immer stärker anschwellender rationalistischer Grundton.“ Wie könnte es auch anders sein, wo man gegen eine klare, zur Analogie des Glaubens gehörende Lehre der Schrift angreift!

# Lehre und Wehre.

Jahrgang V.

März 1859.

No. 3.

## Von der Kirchensprache.

Es ist ein alter Grundsatz: *In verbis simus faciles, in rebus ipsis modo conveniamus*, d. i.: In Worten laßt uns nachsichtig sein, wenn wir nur in der Sache übereinstimmen. Es stimmt dieser Grundsatz ganz mit Gottes Wort, denn der Apostel schreibt 2 Tim. 2, 14. ausdrücklich: „Bezeuge vor dem Herrn, daß sie nicht um Worte zanken (*μη λογομαχείν*), welches nichts nütze ist, denn zu verkehren die da zuhören.“ Hierzu macht Augustinus die Bemerkung: „Um Worte zanken ist, nicht darum Sorge tragen, wie der Irrthum durch die Wahrheit beslegt, sondern wie deine Art davon zu reden der Redeweise eines anderen vorgezogen werde.“\*) Und Calov setzt in seiner *Biblia illustrata* hinzu: „Logomachieen sind nicht nur ohne allen Nutzen, sondern schaden auch den Zuhörern, welche durch jene Zänkereien in Verwirrung gesetzt werden und an dem zu zweifeln anfangen, was sie glaubten; auf welche Weise ihr Glaube erschüttert und in Scepticismus verwandelt wird.“ Ein Christ und namentlich ein Theolog darf nie außer Acht lassen, was Hieronymus schreibt: „*In sensu, non in verbis est haeresis*“, d. i.: Im Sinn, nicht in den Worten liegt die Kezerei. Wäre dem nicht so, so könnte niemand rechtgläubig sein, als wer nicht nur selbst der Sprache mächtig, sondern auch mit der Sprache der Mustertheologen vollkommen vertraut ist; die Rechtgläubigkeit hinge dann nicht vom Glauben, sondern vom Reden ab. Hierzu kommt, daß laut der Geschichte der Kirche immer erst die Kezer, welche unter mehrdeutigen Redeweisen ihre Irrlehren zu verbergen suchten, die orthodoxen Lehrer der Kirche genöthigt haben, für den rechten Glaubenssinn jene Ausdrücke zu suchen, hinter welche die heterodoxen Lehrer ihren Irrglauben nicht verstecken konnten. Daher denn auch die reinsten Kirchenlehrer, so lange gewisse Kezereien noch nicht aufgekomen waren, wie unsere Theologen sich auszudrücken pflegen, über die betreffenden Lehren „*securius*“ d. i. sorgloser, weniger vorsichtig und genau, geredet haben, als die Lehrer, welche die später aufgetretenen Häretiker genöthigt haben, solche Worte zu gebrauchen, unter denen die letzteren ihr Gift nicht verbergen und austreuen konnten. Auch reine Lehrer z. B., die vor dem Ausbruch der Arianischen, Nestorianischen,

\*) „*Verbis contendere est, non curare, quomodo error veritate convincatur, sed quomodo sua dictio dictioni praeferatur alterius.*“ Lib. 4. de doctr. chr. c. 28.

Eutylianischen, Pelagianischen, Zwinglianischen, Calvinischen, Kryptocalvinischen, pietistischen und anderen Streitigkeiten lebten und lehrten, bedienen sich daher oft solcher Ausdrücke, die erst in diesen Streitigkeiten verdächtig geworden sind und deren sich daher später kein rechtgläubiger Lehrer leicht mehr bedient. So wenig nun Irrlehrer sich für ihren Lehrtypus auf die alten treuen Zeugen und deren Redeweisen berufen können, so wenig wäre es billig, um dieser Uebereinstimmung älterer rechtgläubiger Lehrer mit neueren Irrlehrern im Ausdruck dieselben gleichen Irrthums zu zeihen, da aus anderen Stellen der reine Glaube derselben sich ergibt. Gar richtig schreibt daher Luther in seiner „theologischen Abhandlung, daß in Christo die göttliche und menschliche Natur dergestalt vereinigt sind, daß Christus nur eine einzige Person sei“, Folgendes: „Daher muß man nun bei solchen hohen und über alle Vernunft gehenden Wahrheiten dahin sehen, daß die Redensarten der Väter, wo es die Noth erfordert, auf eine bequeme Weise erklärt werden. Denn es ist was gottloses und tödtliches, wenn man einem unbequemer Worte willen einen Irrthum aufbürden will, da man doch weiß, daß er in andern Stücken richtig lehret. Denn auf die Weise wird man nirgend einen Kirchenvater oder anderen Kirchenlehrer finden, der nicht unbequeme Redensarten gehabt haben sollte, wenn man anders ihre Worte also mißhandeln will. Der sehr christliche Poet Sedulius singet: *Beatus autor seculi servile corpus induit*: der hochgelobte Schöpfer dieser Welt hat Knechtsgestalt angezogen; und das wird in der ganzen christlichen Kirche nachgesungen. Da doch, wenn man an Worten klaben wollte, nichts kegerischer gesagt werden kann, als daß die menschliche Natur Christi das Kleid seiner Gottheit sei; denn das Kleid und der Leib, der im Kleide steckt, machen keine einzige Person zusammen aus, so wie Gott und Mensch in Christo Eine Person sind. Dennoch beweisen dieses Sedulii übrige Gedichte, daß er ein reiner und rechtgläubiger Lehrer gewesen. . Daher bestehet eine Kezerei niemals in den Worten, sondern in dem Verstande, den sie haben, wie solches der heilige Hieronymus gar recht seinen Verleumdern entgegengehalten hat. . Dagegen muß ein solcher, der in verkehrten Sinn dahingegeben worden, wenn er auch gleich recht redet und sich fleißig auf die Schrift beziehet, nicht geduldet werden. Denn Christus ließ die Teufel nicht reden, als sie ihn für den Sohn Gottes erkannten, weil sie sich in Engel des Lichts zu verstellen wissen. So gütig und einfältig ist der heil. Geist, daß die Seinigen, wenn sie auch nach der Grammatik nicht allzu bequem reden, dennoch dem Verstand und Meinung nach die Wahrheit sagen. Dagegen ist die Schalkheit und Bosheit des Teufels so groß, daß die Seinigen, wenn sie auch nach den Regeln der Grammatik richtig reden, dennoch im theologischen Verstande keine Wahrheit reden. Hier mag es wohl heißen: Wenn du ein Lügner bist, so wird auch die Wahrheit, die du redest, für Lügen gehalten. \*) Dagegen wenn du die Wahrheit gerne redest, so ist auch das mitunterlaufende

\*) Si mentiris, sagt Chrysippus, etiam quod verum dicis, mentiris.

Unwahre dennoch Wahrheit.“ (Opp. Hal. X, 1376. ff.) Hierher gehört das alte Sprüchwort: Duo cum dicunt idem, non est idem, d. i.: Wenn zwei dasselbe sagen, so ist es nicht (darum immer) dasselbe. Unter einer orthodoxen Redeweise kann leicht Heterodoxie und unter einem heterodoxen Ausdruck orthodoxer Sinn verborgen liegen. Und wer ist es endlich, der, wenn er von den hohen Geheimnissen der göttlichen Offenbarung redet, immer das rechte Wort fände, ob er auch davon den rechten Glauben im Herzen trägt? „Wir fehlen alle mannigfaltiglich. Wer aber auch in keinem Wort fehlet, der ist ein vollkommener Mann.“ Jak. 3, 2. Täglich betet daher die ganze Kirche: „Vergib uns unsere Schuld.“ Selbst Augustinus, der große Dialektiker, der zugleich die Sprache in seiner Gewalt hatte, wie wenige Sterbliche, schreibt von sich: „Vielleicht will ich nicht würdig, wie zu reden ist; und doch kann ich nicht (einmal) so reden, wie ich will; wie viel weniger, wie zu reden ist!“\*) Will übrigens ein zankfüchtiges Gemüth sich auf Logomachieen legen, so „kann man“ freilich, wie die Apologie sagt, „nicht so deutlich (circumspecte, vorsichtig) reden, böse Zungen können's verkehren.“ (S. den Artikel von der Kirche, zu Anfang.)

So stark nun das Gesagte alles gegen jene inquisitionistische, legerriecherische Wortklauberei spricht, die in der Kirche zuweilen eine große Rolle gespielt und unsägliches Unheil gestiftet hat, so wäre doch der daraus gezogene Schluß falsch, daß also die Art und Weise, von den Gegenständen des Glaubens zu reden, völlig gleichgültig sei, so man nur einen rechtgläubigen Sinn mit den gebrauchten Worten verbinde.

Daß auch die Art und Weise zu reden von hoher Wichtigkeit sei, zeigt die Geschichte der Kirche so klar und deutlich, daß dies Niemand, der mit derselben nur einigermaßen bekannt geworden ist, leugnen kann. Die Wurzel aufgekommener Irrlehren ist nur zu oft offenbar nichts anderes, als die verkehrte Ausdruckweise gewesen, deren christliche Lehrer in Betreff wichtiger christlicher Begriffe sich bedienten. Nicht nur von Kezern gilt der bekannte Hexameter: *Nomina qui fingit, simul et nova dogmata gignit*, d. i.: Wer neue Worte erdichtet, gebiert zugleich auch neue Glaubensartikel — selbst für rechtgläubige Lehrer enthält dieser Vers eine von ihnen, und zwar zu großem Schaden der göttlichen Wahrheit, und somit der Kirche, nicht immer beachtete Warnung. Die Geschichte zeigt uns, daß viele ursprünglich im besten Sinne genommene, aber unangemessene Ausdrücke, z. B. der Ausdruck *Priester* und *Klerikus* für Kirchendiener oder Pastor, der Ausdruck *Opfer* für das heilige Abendmahl, der Ausdruck *Verwandlung* für die Veränderung, welche mit den gesegneten Elementen im Sacrament des Leibes und Blutes Christi vorgeht, der Ausdruck *Stuhl Petri* für das römische Pfarramt und „*Ecclesia principalis*“ für die Kirche der Hauptstadt des Reichs, der Ausdruck *Landesbischof* für bürgerliches Oberhaupt der Glieder der Lan-

\*) „Forte non digne volo, quomodo dicendum est; nec sic tamen possum dicere, quomodo volo; quanto minus, quomodo dicendum est!“ Expos. in Joh. 1. Opp. IX, 43.

bestirke, der Ausdruck Kirche und Geistlichkeit für Prediger u. s. w. die fruchtbaren Keime zu den gefährlichsten, tiefeingewurzeltesten Irrthümern geworden sind. So schreibt daher z. B. Luther von dem Wort Priester: „Nu meine ich, aus diesem Allem sei bekräftigt, daß die, so dem Volk in Sacramenten und Wort vorstehen, nicht mögen noch sollen Priester genennet werden. Daß sie aber Priester geheissen werden, das ist entweder nach heidnischer Weise geschehen, oder ist überblieben von des jüdischen Volkes Gesehe; danach ist es zu großem Schaden der Kirchen angenommen. Aber nach der evangelischen Schrift würden sie viel besser genennet Diener, Diakoni, Bischöfe, Haushalter, welche auch bei derweil von wegen ihres Alters presbyteri d. i. die Ältesten genennet werden.“ (Sendschreiben an die Böhmen. X, 1859—60.)

Mit vollem Rechte schreibt daher der alte Wilhelm Lyser: „Es ist ein Zeichen einer bescheidenen Gesinnung, nicht nur mit der Kirche zu glauben, sondern auch zu reden.“\*) Es gibt nemlich nicht nur eine besondere Bibelsprache\*\*, sondern auch eine auf dieselbe gegründete besonders Kirchensprache. Was die Bibel betrifft, so kommen nemlich in derselben eine große Anzahl Worte und Redensarten vor, die darin in einer Bedeutung gebraucht werden, welche sie vorher nicht hatten, die sie erst vom Geiste Gottes, der sie eingegeben hat, erhalten haben, in einer Bedeutung, die aus keinem profanen Schriftsteller, sondern allein aus dem Zusammenhang der göttlichen Schrift selbst erschlossen und ersehen werden kann. Hierher gehören z. B. die Worte: Glaube, glauben an Christum, Werke, mit Werken umgehen, gerecht, Gerechtigkeit, Rechtfertigung, Erwählung, Auserwählte, Berufene, Erbauung, Taufe, alter und neuer Mensch, Fleisch und Geist, Kreuz, Kirche, Wort (*λόγος*), Gott der Vater, Sohn Gottes, heiliger Geist, zeugen und ausgehen (von Gott gebraucht), todt in Sünden, todtte Werke, Sünde zum Tode, Vollkommenheit u. s. w. Auch die Kirche redet nun zwar in diesen biblischen Ausdrücken; ja, dieselben sind und bleiben ihr unerschöpfliche Fundgruben göttlicher Offenbarungen: aber nichts desto weniger muß sie, weil sie nicht nur das Wort Gottes der Welt zu predigen und auszulegen, sondern dasselbe auch gegen die Irrlehrer zu vertheidigen und zu wahren den Beruf hat, sich auch anderer, als solcher biblischer Worte, bedienen, mit denen sie den rechten Verstand, den sie von den Schriftworten hat, ausspricht und die Verkehrung derselben durch die Keher abweist. Und so ist denn außer der besonderen Bibelsprache auch nach und nach eine gewisse besondere Kirchensprache entstanden, das heißt, eine Art gewisse in der Schrift enthaltene Begriffe auszudrücken und davon zu reden, die, zwar nicht in der Schrift dem Laute nach enthalten, aber dem Sinne nach darin gegründet, der rechtgläubigen Kirche eigen ist und von derselben constant gebraucht wird.

\*) „Moderati ingenii est, cum ecclesia non tantum sentire, sed et loqui.“  
Syst. theol. exeget. p. 494.

\*\*\*) Wir nehmen hier den Ausdruck Bibelsprache in dem Sinne von biblischer Terminologie.

Daß die Kirche berechtigt ist, die göttlichen Wahrheiten auch in anderen Worten, als die in der Schrift gebrauchten sind, auszusprechen, darüber kann kein Zweifel sein, denn das in der Kirche zu ihrer Erbauung nöthige Weisagen, d. i. Auslegen der Schrift, ist ja nichts anderes, als die Darstellung des Inhaltes der Schrift nicht nur in einer anderen als der Originalsprache (denn dies ist die Uebersetzung), sondern auch in anderen Worten derselben Sprache oder in umschreibender Rede. Hierzu kommt, daß die Keker je und je trotz ihres Gebrauchs biblischer Worte, ja unter dem Deckmantel derselben, ihre Irrlehren ausgestreut haben; daher sich denn die Kirche genöthigt gesehen hat, auf solche Ausdrücke zu sinnen und dieselben zu gebrauchen, unter denen kein Keker seine Schriftverdrehungen und Mißdeutungen verstecken konnte. Daher schreibt Luther, nachdem er gezeigt hat, wie Arius' Schlaueit die Rechtgläubigen genöthigt hatte, immer präcisere Termini zu gebrauchen und ihm endlich das Wort *Homouios* (gleiches Wesens) entgegenzusetzen: „Es ist ja wahr, man soll außer der Schrift nichts lehren in göttlichen Sachen, wie St. Hilarius schreibt 1. de trin. Das meint sich nicht anders, denn man soll nichts anders lehren. Aber daß man nicht sollte brauchen mehr oder andere Worte, weder in der Schrift stehen, das kann man nicht halten, sonderlich im Zanck und wenn die Keker die Sachen mit blinden Griffen wollen falsch machen und der Schrift Wort verkehren; da war vonnöthen, daß man die Meinung der Schrift, so mit vielen Sprüchen gesetzt, in ein kurz und Summarienwort fassete, und fragte: ob sie Christum *Homouion* hielten, wie der Schrift Meinung in allen Worten ist, welche sie mit falschen Glossen bei den Ihren verkehrten, aber vor dem Kaiser und vor dem Concilio frei bekennet hatten. Gleich als wenn uns die Pelagianer wollten gefährnen mit diesem Wort: *Erbsünde* oder *Adams-Seuche*, weil solche Worte in der Schrift nicht stehen; so doch die Schrift derselben Worte Meinung gewaltiglich lehret, als, daß wir in Sünden empfangen Ps. 51, 7., alle von Natur des Jorns Kinder Ephes. 2, 3. und alle um Eines Sünde willen Sünder sein müssen Röm. 5, 12.“ (Schrift von den Conciliis und Kirchen vom Jahre 1539. XVI, 2703. 4.) Selbst Calvin stimmt hierin mit Luther überein. Er schreibt in seinen Institutionen: „Was ist das für eine Gottlosigkeit, Worte zu verwerfen, welche nichts anderes bezeichnen, als was durch die Schrift bezeugt und aufgezeichnet ist? Es wäre besser, sagen sie, nicht nur seine Gedanken, sondern auch seine Worte in die Schranken der Schrift einzuschließen, als fremde Worte auszustreuen, welche Pflanzschulen von Zwistigkeiten und Wortstreitereien werden mögen. . Wenn sie das ein fremdes Wort nennen, was man nicht aus ebenso viel Sylben zusammengesetzt in der Schrift nachweisen kann, sobürden sie uns ein in der That unbilliges Gesetz auf, durch das jede Auslegung verdammt wird, die nicht aus Schriftworten zusammengestoppelt ist. . Aber was verbietet es, dasjenige, was unserer Fassungskraft verwickelt und schwierig ist, durch verständlichere Worte zu erklären, wenn dieselben doch streng und treu der Wahrheit der Schrift dienen und sparsam und bescheiden und nicht ohne Anlaß

gebraucht werden? Und dafür gibt es ziemlich viele Beispiele. Wie aber? so nun nachgewiesen ist, daß die Kirche durch die höchste Noth gebrängt werde, die Worte *Trinität* und *Personen* zu gebrauchen? Wenn dann jemand die Neuheit der Worte tadelt, wird von dem nicht mit Recht das Urtheil gefällt, daß er gegen das Licht der Wahrheit einen Widerwillen habe, als der nur das tadele, daß die Wahrheit verständlich und hell gemacht werde? Dergleichen Neuheit der Worte aber (wenn sie so zu nennen ist) hat hauptsächlich dann statt, wenn die Wahrheit wider ränkevolle Menschen zu behaupten ist, welche durch Ausflüchte, die sie suchen, derselben spotten; was wir heutzutage mehr als genug erfahren, die wir insonderheit mit der Bekämpfung der Feinde der reinen und gesunden Lehre zu thun haben; denn mit ihren krummen und behenden Bindungen entwischen jene schlüpfrigen Schlangen, wenn sie nicht muthig ergriffen und, wenn man sie erfaßt hat, in die Enge getrieben werden. So sind die Alten, durch verschiedene Kämpfe mit gottlosen Lehren aufgeschreckt, genöthigt worden, was sie glaubten, mit ausgesuchter Deutlichkeit auseinanderzusetzen, um den Gottlosen keine Winkelzüge und Ausflüchte übrig zu lassen, die die Hüllen der Worte zu Schlupfwinkeln ihrer Irrthümer machten. Arius bekannte, Christus sei Gott und Gottes Sohn, weil er sich nicht wider die hellen und klaren Aussprüche der Schrift setzen konnte, und heuchelte mit den anderen eine gewisse Uebereinstimmung. Indessen aber hörte er nicht auf, sich verlauten zu lassen, daß Christus geschaffen worden sei und einen Anfang gehabt habe, wie die übrigen Creaturen. Um nun die geschmeidige Verschmüththeit des Menschen aus ihren Schlupfwinkeln hervorzuziehen, giengen die Alten weiter, indem sie Christum für den ewigen Sohn des Vaters und für mit dem Vater *wesensgleich* erklärten. Hier brach die Bosheit tobend heraus, indem die Arianer das Wort *ὁμοούσιος* auf die heillosste Weise zu hassen und zu verfluchen anfingen. Hätten sie aber anfänglich aufrichtig und von Herzen bekannt, daß Christus Gott sei, so würden sie nicht geleugnet haben, daß er mit dem Vater *wesensgleich* sei. Wer mag es nun wagen, jene rechtschaffenen Männer als Streit- und Zankfüchtige zu verlästern, daß sie sich um eines einzigen Wörtleins willen im Streit so sehr erhitzen und die Ruhe der Kirche gestört haben? Aber jenes Wörtlein unterschied zwischen den Christen des reinen Glaubens und den gotteslästerlichen Arianern.“\*) In dem Fol-

\*) „Quaenam est ista improbitas, improbare verba, quae non aliud explicant, quam quod scripturis testatum consignatumque est? Satius foret, inquit, non modo sensa nostra, sed verba etiam intra scripturae fines continere, quam exoticas voces spargere, quae dissensionum ac jurgiorum seminaria futura sint. . . Si verbum exoticum appellant, quod totidem syllabis compositum in scriptura ostendi non possit, iniquam sane legem nobis imponunt, qua damnatur omnis interpretatio, quae scripturae contextu non consociatur. . . Sed quid vetat, quo minus quae captui nostro perplexa in scripturis impeditaque sunt, ea verbis planioribus explicemus, quae tamen religiose et fideliter ipsius scripturae veritati serviant et parce modestaque, nec eitra occasionem usurpentur? Cujus rei non desunt satis multa exempla. Quid autem, ubi ecclesiam summa necessitate urgeri ad usurpandas Trinitatis Personarum voces comprobatum fuerit, si quis verborum novitatem tum

genden zeigt Calvin ferner, wie die Väter genöthigt worden sind, auch die Worte Person und Trinität zu gebrauchen und einzuführen. Nachdem aber Calvin die Wahrheit dieses Zeugniß abgenöthigt hat, setzt er hinzu: „Möchten doch (die kirchlichen Ausdrücke) begraben sein und nur über diesen Glauben alle einverstanden sein, daß der Vater und Sohn und heilige Geist Ein Gott, und doch weder der Sohn der Vater, noch der heilige Geist der Sohn sei, sondern daß sie durch eine gewisse Eigenheit unterschieden seien;“\*) zu welchen Worten Calvin's unser Johann Gerhard die gewiß richtige Bemerkung macht: „Dies kann nicht schlechthin und ohne Hinzufügung einer bequemen Auslegung gebilligt werden. Es wird dies nehmlich von der Veranlassung und dem Ursprung dieser Benennungen, was die Verkehrtheit der Reher war, nicht aber von dem Gebrauch der Benennungen selbst genommen werden müssen.“ (Exeges. Loc. 3, § 43.)

(Schluß folgt.)

(Eingesandt von B.)

## Auszüge aus Fr. Baluini Tractatus De casibus conscientiae.\*\*)

### I.

Ob und wie der Bann in der Kirche auszuüben ist, daß einem keine Gewissensunruhe verursacht werde.

Antwort. Zu dem Bindschlüssel gehört der Bann, griechisch ἀφορισμός

reprehendat, nonne merito judicetur lucem veritatis indigne ferre, ut qui tantum hoc reprehendat, veritatem planam ac dilucidam reddi? Hujusmodi autem verborum novitas (si ita appellanda est) tum potissimum usu venit, dum adversus calumniatores asserenda est veritas, qui tergiversando ipsam eludunt: quod hodie plus satis experimur, quibus plurimum est negotii in expugnandis purae sanae doctrinae hostibus; adeo obliquum et volubile flexu lubrici isti angues effugiunt, nisi fortiter premantur et deprehensi urgeantur. Sic veteres variis pravorum dogmatum certaminibus exagitati, quid sentirent coacti sunt exquisita perspicuitate edisserere, ne obliqua subterfugia impiis relinquerent, quibus verborum involucra errorum erant latebrae. Arius fatebatur Christum Deum et Filium Dei, quia evidentibus oraculis reluctari non poterat, et quasi probe defunctus consensum aliquem cum aliis simulabat. At interim non desinebat jactare, Christum creatum esse et initium habuisse, ut reliquis creaturas. Quo flexilem hominis vafritiem e latebris extraherent veteres, ultra progressi sunt, Christum pronuntiantes aeternum Patris Filium, Patrique consubstantialem. Hic efferbuit impietas, dum nomen *ὁμοουσίως* pessime odisse et execrari Ariani coeperunt. Quodsi principio confessi essent sincere et ex animo Deum, non inficiati essent, Patri esse consubstantialem. Quis probos illos viros insectari audeat quasi rixatores et contentiosos, quod ob voculam unam tanto disceptandi fervore incaluerint et ecclesiae quietem turbaverint? At vocula illa distinguebat inter purae fidei Christianos et sacrilegos Arianos.“ (Institutio christ. rel. lib. I. c. 13. § 3. 4.)

\*) „Utinam quidem sepulta essent, constaret modo haec inter omnes fides, Patrem et Filium et Spiritum esse unum Deum; nec tamen aut Filium esse Patrem, aut Spiritum Filium, sed proprietate quadam esse distinctos.“ (L. c. § 5.)

\*\*\*) Vergleiche Novemberheft d. L. u. W. pag. 348.



oder *ἀνάθεμα*, welcher die allerschärfste Kirchenstrafe ist, durch sie werden diejenigen, welche in der Lehre hartnäckig irren oder durch gröbliches Sündigen Aergerniß geben und keine Besserung zeigen, noch irgend eine Hoffnung zu Besserung geben, entweder vom Genuß des heiligen Abendmahls oder von dem Amte der Pathen ausgeschlossen, und dieses wird der kleine Bann genannt, oder sie werden auch von einer Particularkirche und von allem Verkehr mit den Frommen ausgeschlossen, und dieses heißt der große Bann. Bei dem kleinen Bann wird einem gottlosen und unbußfertigen Menschen privatim entweder in der Kirche oder im Hause angezeigt, daß man ihn des Genusses der Güter der Kirche für unwürdig halte, bis er seinen Irrthum oder seine Sünde erkenne und sein Leben ernstlich bessere. Bei dem großen Bann aber wird derjenige, welcher dieser schärfern Strafe werth geachtet wird, öffentlich von der Kanzel herab genannt, ihm der Zorn und die Ungnade Gottes angekündigt und im Namen Christi und der Kirche angezeigt, daß dieser unbußfertige Mensch dem Teufel übergeben, als ein faules Glied von der Kirche abgeschnitten werde und der Gemeinschaft der Frommen unwerth sei, er auch gemieden werden müsse, bis er deutliche Merkmale der Buße zeigt.

Es ist also der Bann eine Strafe nicht für jedwede Sünde, sondern entweder für einen hartnäckigen Irrthum in der Lehre oder ein oder das andere grobe Verbrechen, wie z. B. des Ehebruchs, des Todtschlags, des Geizes oder Wuchers oder ähnlicher Sünden, bei welchen kein Zeichen wahrer Buße sichtbar ist.

Mit Recht wird der Bann in der Kirche beibehalten, weil Christus und denselben beschreibt Matth. 18, 15.: Wenn dein Bruder an dir sündigt, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Hört er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen; hört er dich nicht, so nimm noch einen oder zweien zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Munde. Hört er die nicht, so sage es der Gemeine; hört er die Gemeine nicht, so halte ihn für einen Heiden und Zöllner, das heißt, er sei von eurer ganzen Gemeinschaft ausgeschlossen. So hat Paulus den Blutschänder in Corinth ausgeschlossen 1 Cor. 5, 4., auch den Hymenäus und Alexander 1 Tim. 1, 20., hat auch den Gemeinden diese Schärfe empfohlen und sagt: so aber jemand nicht gehorsam ist unserem Worte, den zeichnet an durch einen Brief und habt nichts mit ihm zu schaffen, auf daß er schamroth werde 2 Thess. 3, 14., und wiederum: einen legerischen Menschen meide, wenn er ein und abermal ermahnt ist, und wisse, daß ein solcher verkehrt ist und sündigt, als der sich selbst verurtheilt hat. Tit. 3, 10. 11.

In der ersten Kirche wurde der Gebrauch des Bannes gewissenhaft beobachtet. So that Ambrosius den Kaiser Theodosius in den Bann bei Theodoret 5. Buch Cap. 18, gleichfalls den Geheimschreiber des Stilico, wie Paulinus im Leben des Ambrosius bezeugt, Fabianus, der römische Bischof den Kaiser Philippus, wie Eusebius im 6. Buch im 34. Cap. seiner Kirchengeschichte schreibt, Innocentius den Kaiser Arcadius zugleich mit seinem Weibe Eudoxia, wie im canonischen Rechte dict. 96 stehet. Und daß auch jetzt noch

in unseren Gemeinen der Bann angewendet werden soll, rathet Luther an vielen Stellen, namentlich im 6. Band seiner Jenaischen Ausgabe: Vom christlichen Bann und in den Predigten vom Bann im 5. Band der deutschen Jenaischen Werke.

Gleichwie aber der Bann nur bei einer offenbaren notorischen Sünde stattfindet, bei welcher noch keine Zeichen der Buße sich kund geben, so ist auch das Recht des Bannes nicht bei jedweder Privatperson, sie befinde sich im geistlichen oder weltlichen Stande. Denn nicht jedweder Diener des Wortes darf aus eignem Antriebe und ohne Untersuchung der Sache diese so scharfe Kirchenzucht vornehmen, damit es nicht den Schein habe, als ob er aus Haß und Rachgier, wie es bisweilen geschieht, in dieser so wichtigen Sache handle; sondern dieses Recht gehört der ganzen Kirche an, wo zwar das Predigtamt den vornehmsten Antheil hat, aber damit nichts aus Tyrannei oder Privatleidenschaft geschieht, so ist nöthig, daß die Zustimmung der übrigen Stände der Kirche hinzukomme, wie Paulus nicht allein den Blutschänder in Corinth in den Bann that, sondern er spricht: ich habe beschloffen über den, der also gethan hat in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi, in eurer Versammlung mit meinem Geiste und mit der Kraft unsers Herrn Jesu Christi, ihn zu übergeben dem Satan zum Verderben des Fleisches 1 Cor. 5, 3—5. und 2 Cor. 2, 6. Diesen Bann nennt er eine Strafe von vielen.

Es muß also dieser Prozeß bei dem Banne beobachtet werden. Es sollen zuerst offenbare Sünden, nemlich Kezerei, Gotteslästerung, Geiz, Trunkenheit, Ehebruch und ähnliche, welche von der weltlichen Obrigkeit schon bestraft worden sind, aber ohne Besserung der Sünder, in der Predigt im Allgemeinen gestraft werden, als solche, wegen welcher der Zorn Gottes über die Menschen kommt; dies ist ein Theil des Strafamtes, welches der Herr seinen Dienern ernstlich befohlen hat Jes. 58, 2., Ezech. 3, 33., Tit. 1, 55. und gehört zu dem Bindeschlüssel, den Christus seinen Jüngern anvertrauet hat Joh. 20, 23., und wer von diesem Schlüssel getroffen wird, verachte ihn nicht, als eine geringfügige Sache, sondern wisse, er sei von Gott getroffen, und thue daher Buße, damit er den Zorn Gottes von sich abwende.

Wenn aber Jemand hartnäckig in seinen Sünden beharret und alle Ermahnungen des Predigers verachtet, so rufe der Prediger denselben privatim zu sich, stelle ihm sein Vergehen in seiner Größe vor und zeige ihm, wie sehr er dasselbe durch Verachtung der Bestrafung häufe; wenn er nichts ausgerichtet, so zeige er die Sache dem Superintendenten an, welcher mit Hinzuziehung des einen oder andern aus dem Ministerium den Sünder von neuem zur Besserung des Lebens ermahnen soll. Wenn er auch so nicht Buße thut, alsdann soll er eine Zeitlang, bis Zeichen der Besserung sich offenbaren, von der Theilnahme am heiligen Abendmahle, von dem Amte der Paten und andern heiligen Aemtern abgehalten werden, ob er etwa schamroth werden und Buße thun wolle. Wenn noch nichts ausgerichtet wird, dann berichte der Superintendent an das Consistorium oder an die Versammlung des gan-

zen Ministeriums, mit Hinzuziehung einiger Aeltesten, vor welchen der Sünder wieder verhört werden, ihm sein Vergehen vom Superintendenten ernstlich vorgestellt und er ermahnt werden soll, es zu erkennen und vom Sündigen abzulassen. Wenn er auch dieses Urtheil der Kirche nicht hören wird, dann werde er durch öffentlichen Urtheilspruch der ganzen Versammlung für der Strafe des Bannes werth erklärt.

Hierauf soll die Vollstreckung dieses Urtheilspruches vom Superintendenten oder dem Pastor, welchem das Consistorium dieses aufträgt, geschehen. Dieser lasse durch die weltliche Obrigkeit an einem bestimmten Tage den Sünder an einen gewissen Ort der Kirche stellen, er selbst aber zügte der Gemeinde von der Kanzel an, dieser Mensch, obgleich er etliche male ermahnt worden sei, beharre hartnäckig in einem offenbaren Verbrechen, (welches namentlich zu nennen ist) da dieses ohne großes Aergerniß der Kirche, auch nicht ohne die sichtbarste Gefahr in den göttlichen Zorn zu fallen geschehen könne, so sei in der öffentlichen Versammlung derjenigen, welche mit dieser Angelegenheit beauftragt seien, beschloffen worden, daß ein solcher als ein faules Glied von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen, vom Genuß des h. Abendmahls, vom Pathenamt, von Hochzeiten und von allem Umgange mit ehrbaren Menschen verstoßen werde, bis er sein Vergehen erkenne und ernste Buße thue; deshalb werde die Gemeinde ermahnt, sich von einem solchen Menschen, als einem faulen Gliede, gänzlich zurückzuziehen, keinen Umgang mit ihm zu haben, sondern ihn für ein abgeschnittenes Glied zu halten. Hierauf soll der Gebannte durch den Küster aus der Kirche geführt und seinem Schicksal überlassen werden.

Dieses Schauspiel darf in der That nicht verlacht werden, sondern weil es die schärfste Zucht der Kirche ist, soll man sie mit großer Furcht anschauen und mit schuldigem Mitleiden gegen den elenden Menschen bitten, daß ihn Gott zur Erkenntniß seiner Sünde führen und ernste Buße in ihm wirken wolle, daß sein Geist selig werde. Denn diese Strenge wird nicht zum Verderben der Seele angewendet, sondern es wird vielmehr das Heil der Seele gesucht, wie Paulus von dem Blutschänder in Corinth schreibt: ich habe beschloffen, ihn dem Satan zu übergeben zum Verderben des Fleisches, auf daß der Geist selig werde am Tage des Herrn Jesu 1 Cor. 5, 5., und deshalb darf der Gebannte, wenn er gleich vom Genuß der Heilsgüter und von der Gemeinschaft mit den Heiligen ausgeschlossen ist, von dem Gehör des Wortes nicht gänzlich abgehalten, sondern soll vielmehr ermahnt werden, den Predigten gern beizuwohnen, als dem ordentlichen Mittel seiner Befehung, und wenn dies in derjenigen Partikularkirche, von welcher er ausgeschlossen ist, ohne Aergerniß geschehen kann, soll ihm ein besonderer Ort angewiesen werden, wo er das Wort hören kann, und nach beendigter Predigt soll er durch den Küster wieder aus der Kirche hinausgeführt werden; aber wenn ein Aergerniß zu fürchten ist, so ist es sicherer, ihn in einer andern Partikulargemeinde zum Gehör des Wortes zuzulassen, nur werde er nicht gänzlich vom Anhören der Predigten verstoßen. Denn das Wort Gottes muß

frei von allen gehört werden, auch von denen, welchen der Genuß der Sacramente untersagt ist, ja die Gebannten bedürfen mehr, als die übrigen der fleißigen Anhörung des gepredigten Wortes, als des Mittels ihrer Bekehrung. Dies ist des sel. Luther's Urtheil in seinem Sermon vom Banne.

Was den Umgang eines Gebannten mit andern Frommen anlangt, so darf das Verbieten desselben sich nicht weiter erstrecken, als die christliche Liebe gestattet. Deshalb muß man sich zwar des vertrauten Umgangs mit Gebannten enthalten, damit man nicht den Schein gebe, als verachte man die Kirchenzucht oder mache sich fremder Sünden theilhaftig; daher ist es uns untersagt, mit ihnen etwas zu schaffen zu haben; aber die wohlwollende Gesinnung gegen sie dürfen wir nicht ablegen, sondern sollen mit ihrem Elend Mitleid haben, sie ermahnen und trösten und für ihre Bekehrung beten und uns also in allen Stücken nach ihrer Rettung begierig bezeigen.

Auch hebt der Bann den bürgerlichen Umgang, Verträge und Handelsverkehr mit Gebannten nicht auf, wie im Papstthum, wenn Obrigkeiten oder Eltern gebannt sind, der Unterthaneneid und kindliche Gehorsam nachgelassen wird. Weil aber der Bann nur den Gottlosen, nicht aber seine Freunde und Verwandte berührt, deshalb sind Unterthanen der Obrigkeit, Kinder den Eltern, die Frau ihrem Manne, auch wenn er gebannt ist, Gehorsam schuldig und können ihres Dienstes sich bedienen, so oft es die Noth erfordert. Denn der Bann bewirkt nicht Scheidung derjenigen, welche Gott und die Natur erlaubt hat, sondern nur Trennung von einer Partikulargemeinde in kirchlichen Sachen, bis wahre Buße erfolgt.

Deshalb tadelt Augustinus in der 75. Epistel den Auxilius, einen jungen Bischof, daß er den Clascianus, einen Soldaten, sammt seinem ganzen Hause mit dem Bann belegt habe, denn der Sohn dürfe nicht für des Vaters Sünde, oder die Frau für die des Mannes, oder der Knecht für die des Herrn gebannt werden. Die geistliche Strafe, sagt er, bindet die Seelen, von welchen gesagt ist: Die Seele des Vaters ist mein und die Seele des Sohnes ist mein, die Seele, welche sündigt, die soll sterben.

## II.

Darf wegen gewisser notorischer Verbrechen, welche von dem größten Theile einer Gemeinde begangen worden sind, eine ganze Gemeinde zugleich in den Bann gethan werden?

Antwort. Im Papstthum geschieht dies zwar häufig, wo die Bannstrahlen gegen alle Kirchen, welche man für häretisch hält, ohne Unterschied, ob die Mitglieder derselben Verfänger oder Verfängte sind, geschleudert werden. Aber diejenigen, welche richtig urtheilen, halten es keineswegs für gerathen, daß wegen Irrthümer oder Sünden, mögen sie gleich groß und notorisch sein, eine ganze Kirche in den Bann gethan werde.

Denn, 1) sind wenigstens die Kinder und Einfältigen von jenen Sünden frei, und wegen derselben muß man der ganzen Kirche schonen, damit von dieser so scharfen Zucht nicht die Unschuldigen getroffen werden; denn Gott

hat selbst dem Abraham verheißen, wenn er nur zehn Gerechte unter den unreinen Sodomitern finden würde, so wolle er der ganzen Stadt wegen jener zehn schonen, 1 Mos. 32, 2.; 2) will Christus nicht haben, daß das Unkraut ausgerauft werde, sondern befiehlt, daß es zwischen dem Weizen auf einem Acker wachse, damit nicht, während man jenes ausrauft, der Weizen zugleich ausgerauft werde, Matth. 13, 29. Diesen Spruch wendet Augustinus auf diesen Fall an, indem er lehrt, es dürften nicht ganze Gemeinden in den Bann gethan werden, damit nicht die Unschuldigen, welche immer unter die Gottlosen gemischt sind, zugleich von diesem Bannstrahl getroffen würden; 3) hält eben derselbe Augustinus an erwähntem Orte dafür, es dürfe nicht einmal ein einziger Mensch, obwohl er des Bannes werth sei, in den Bann gethan werden, wenn die Gefahr eines Schismas vorhanden sei; viel weniger sollten ganze Gemeinden excommunicirt werden, wenn man die Gefahr eines Schismas zu fürchten habe. Von ganzen Gemeinden aber schreibt Augustinus ebendaselbst: wenn aber dieselbe Krankheit sehr viele ergriffen hat, so bleibt den Frommen nichts übrig als Trauer und Seufzen, und bald darauf: wenn eine ansteckende Sünde die Menge ergriffen hat, so muß die Kirchenzucht in einem ernstern Mitleiden bestehen, die Gedanken der Trennung sind vergeblich und schädlich und gottlos, weil sie gottloser und stolzer Weise geschehen und die schwachen Guten mehr verwirren, als daß sie die verwegenen Bösen bessern. Augustins Meinung ist also, wenn bei öffentlichen Sünden Vieler der Bann nicht ohne ein Schisma vollzogen werden kann, so soll man wegen jener öffentlichen Sünden, in welche der Satan viele verwickelt hat, vielmehr seufzen, als mit dem Bannstrahle gegen die ganze Kirche wüthen; 4) kommt das Exempel der griechischen Kirche hinzu, welche, nachdem sie von der lateinischen Kirche in den Bann gethan worden ist, niemals in die Gemeinschaft der Kirche zurückgekehrt ist, sondern sie haben sich mit gegenseitigen Anathemen einander angegriffen, da es weit besser gewesen wäre, wenn sie in der Einigkeit erhalten worden wären. Um diese Gefahr zu vermeiden, ermahnte Irenäus den Victor, er solle nicht alle Gemeinen Gottes, welche bei der Osterfeier die überlieferte alte Gewohnheit beibehielten, verdammen, damit sie nicht von der Einheit der Kirche losgerissen würden, und um diese Meinung zu bekräftigen, führt er Exempel anderer an, welche, obwohl sie in diesem Stücke uneinig waren, doch gegenseitig Frieden hielten. Siehe Eusebius Kirchengesch. Buch 5. Cap. 26.

### III.

Wie soll man mit Gebannten verfahren, wenn sie Buße thun, und wie soll man sie in die Kirche wieder aufnehmen?

Oben haben wir gesagt, der Zweck und das Ziel des Bannes sei nicht das Verderben, sondern die Bekehrung des Sünders. Deshalb schreibt Paulus von dem gebannten Blutschänder zu Corinth: es ist genug, daß derselbe von vielen also gestraft ist, und ermahnt die Corinthier, ihm zu vergeben, damit er nicht in allzugroße Traurigkeit versinke, und fügt hinzu,

daß auch er ihm schon vergeben habe in der Person Christi, auf daß er nicht vom Satan übervorthelt werde, 2 Cor. 2, 6—10. Er rathet also die Wiederaufnahme eines solchen Menschen in die Kirche.

In diesem Handel aber wurden vor Alters viele Stufen beobachtet, deren in der Synode zu Antiochia fünf festgesetzt werden. Die erste wurde *προκλωσις* genannt. Es wurden nemlich die Wiederaufzunehmenden genöthigt, einige Tage lang in schwarzen Kleidern außerhalb der Kirchenthüren zu stehen und die Hineingehenden anzusehen, daß sie für sie bitten möchten.

Die zweite Stufe war *ἀπροασις*, wenn sie, nachdem sie in die Kirche eingelassen worden waren, an einem gewissen Orte hinter den Katechumenen standen, um dem Anhören des Wortes beizuwohnen. Die dritte Stufe war *ὀπωπιαις*, wenn die Büßenden vor die Gemeinde geführt wurden. Die vierte *συστασις*, wenn sie nun unter den Gläubigen standen. Die fünfte Stufe *μεθεξις* wenn sie zugleich mit andern zum heiligen Abendmal zugelassen wurden. Von einem ähnlichen Verfahren ist nachzulesen Histor. tripart. 9, 35.

Heutiges Tages, wo auf alle Weise die Strenge der Kirchengucht nachgelassen worden ist, wird bei Aufnahme von Büßenden ein wenig anders verfahren, worüber man die Kirchenordnung des Churfürstenthums Sachsen nachlesen mag. Die Summe ist diese: wenn deutliche Beweise der Buße vorhanden sind, zeigt dieses der Pfarrer dem Ministerium an. Der Gebannte wird vor dasselbe gerufen und gesteht aufrichtig sein Vergehen, bekennt, daß er mit Recht gestraft worden sei, bittet demüthig um Absolution und Wiederaufnahme und verspricht ernstlich, sein Leben bessern und öffentlich Abbitte thun zu wollen. Hierauf ruft der Pfarrer den Gebannten an einem Sonntage in die Kirche; daselbst knieet er an einem besondern Ort nieder, als einer, der öffentliche Abbitte thun will.

Der Pfarrer zeigt der Gemeinde an, daß die zuvor von der Kirche ausgeschlossene Person ihre Sünde ernstlich erkenne und ihr Vergehen abbitte und demüthig um Wiederaufnahme in den Schooß der Kirche bitte. Darum das Consistorium geurtheilt habe, daß sie wieder aufgenommen werden solle, so ermahne er die Gemeinde, diesem bußfertigen Sünder zu vergeben und ernstlich für ihn zu bitten, daß ihn Gott vornehmlich wieder zu Gnaden annehmen und dieses Vergehen fernerhin von ihm und uns fern sein lassen wolle.

Darnach liest der Pfarrer dem Gebannten die übliche Beichtformel vor, absolvirt ihn von seinen Sünden und läßt ihn zugleich mit andern Gebannten zum heiligen Abendmahle zu.

Diesem allen aber schickt er eine auf diese Handlung passende Predigt voraus, welche theils von dem Zorn Gottes gegen die groben und in ihren Sünden hartnäckig beharrenden Sünden, theils von der gnädigen Vergebung der Sünden und der Barmherzigkeit Gottes handeln soll, die alle wahrhaft Bußfertigen erwarten dürfen.

Endlich soll er mit einem schriftlichen Zeugniß entlassen und ernstlich ermahnt werden, diese Kirchengucht nicht zu verachten, sondern Gott zu

fürchten und von seinem unordentlichen Leben abzulassen, damit er sich nicht eine noch schärfere Strafe Gottes zulehe.

*Nachbemerkung.* Wir glauben unsern Amtsbrüdern einen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen vorstehenden trefflichen Unterricht des sel. Balduins über die Ausübung des Banns in wortgetreuer Uebersetzung mittheilen. Zwei Abwege liegen nicht ferne; der eine ist der, daß man aus Menschenfurcht, Verzagtheit oder Bequemlichkeitsliebe diese uns von Christo so ernst eingebundene Kirchenzucht unterläßt, wo auch keine unüberwindliche Hindernisse in dem Zustande der Gemeinde entgegenstehen, sie auch nicht einmal anstrebet; der andere ist der, daß man den Bann zu stürmisch voreilig einführen und exerciren will, während die Gemeinde noch zu unreif dazu ist, oder daß man Leidenschaftlichkeit, Zorn und fleischlichen Lüsten gestattet, sich in diesen Handel einzumischen. Wie viele Versündigungen mögen vorkommen auf einem oder dem andern Abwege! Wie viel Unheil wird angestiftet, wenn ein fleischlich geknnter, hoffärtiger, vermessener Mann den Bann in die Hände nimmt! Balduins Unterricht ist ganz geeignet, vor beiden Abwegen uns zu verwahren.

Man wird sicherlich nicht die Anwendbarkeit des Unterrichts, welcher allerdings sich den kirchlichen Verhältnissen von Chursachsen anbequemt, auf unsere kirchliche Lage bezweifeln. Balduin hat freilich das Institut der lutherischen Consistorialverfassung im Auge und scheint der Gemeinde wenig oder keinen Antheil an der Kirchenzucht zu gestatten; allein es scheint nur so: im Principe steht er ganz auf lutherischem Standpunkte und erkennt auch in den Consistorien nichts anders, als Stellvertreter und Beauftragte der ganzen Kirche, um im Namen derselben und mit ihrer vorausgesetzten Zustimmung über Sachen der Kirchenzucht zu entscheiden. Stellen wir also an die Stelle eines Consistoriums eine geordnete Gemeindeversammlung, so ist Balduins Unterricht auf unsere Verhältnisse vollkommen anwendbar, und haben wir gleich hier keine bestellten Superintendenten, an welche der Pfarrer als in zweiter Instanz zu berichten hat, so ist es doch selbstverständlich, daß ein gewissenhafter, vorsichtiger Pastor einen vorkommenden Kirchenzuchtsfall einem erfahrenen Collegen oder am liebsten dem Synodalpräsidenten zur Begutachtung vorlegen wird, um in dieser hochwichtigen Angelegenheit keinen unbedachten Mißgriff zu thun. Endlich bedarf es wohl kaum der Erinnerung, daß es nicht nöthig ist, alle einzelnen Formalitäten, sowohl beim Ausschluß, als auch der Wiederaufnahme, wie sie von Balduin beschrieben werden, nachzuahmen. Diese sind ja selbst in früherer Zeit in verschiedenen Kirchen verschieden gewesen. So mögen, ja müssen sie auch jetzt nach Maßgabe der Verhältnisse verschieden sein, wenn nur das Wesentliche bleibt.

(Eingefandt.)

## Wie soll sich ein Seelsorger am Krankenbette seiner Gemeindeglieder verhalten?

Das ist eine Frage, die alle Beachtung verdient; sie greift ja so sehr in die Amtsthätigkeit, daß kein Prediger sich derselben entschlagen kann; und der Fälle gibt es wegen der Verschiedenheit der Herzen der Menschen so mannigfaltige, daß mancher treue Seelsorger zu Zeiten rathlos ist. Gott der Herr fordert von den Predigern, daß sie, „es sei zu rechter Zeit oder zur Unzeit“, anhalten sollen, im „predigen, strafen, drohen, ermahnen mit aller Geduld und Lehre“; ferner, daß sie ihr Amt „redlich“ ausrichten sollen. Sie sollen also das Heil ihrer ihnen befohlenen Herde suchen, auf daß, so Gott Gnade gibt, durch ihren Dienst alle ihre Gemeindeglieder selig werden, und es an ihnen nicht liege, wenn dennoch nicht Alle zur Buße zu Gott und zum Glauben an Jesum Christum gelangen und selig werden. Nun ist wohl unbestreitbar, daß die öffentliche Predigt das rechte Hauptmittel ist, um der Leute „Nuz und Heil“ zeitlich und ewiglich zu befördern, — denn die Gottseligkeit hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens: jedoch darf kein Prediger in dem verderblichen Wahne stehen, als wenn er mit der öffentlichen Predigt in der Kirche seinem Amte genug thue, und er nun sein Gewissen quiesciren könne, er richte sein Amt „redlich“ aus. Denn nicht nur auf der Kanzel ist er Prediger und Seelsorger, sondern überall, und es ist seine Pflicht und sein hoher Beruf Christo Seelen zu werben, vornehmlich, daß er die Herde, so ihm befohlen ist, mit aller Geduld und Lehre weide, pflege, nähre, stärke und, ob Gott will, selig mache. Das ziemt sich für einen frommen Prediger, und soll dies zu aller Zeit sein ernstliches Bestreben sein, er erndte auch zum Theil dafür Dank oder Undank, Liebe oder Haß. Dafür haben wir auch das Beispiel unsers Herrn Christi, der nicht nur in seinen öffentlichen Reden und Predigten, sondern bei allen Gelegenheiten seine Jünger und das Volk zum seligmachenden Glauben an Ihn reizte, und es nicht verschmähte, mit einzelnen Personen über den Weg der Seligkeit zu reden als z. B. mit Nicodemus und Maria Lazari Schwester. Und sein lieber Apostel Paulus stellt sich selbst als ein gar sehr beschämendes, zugleich aber auch als ein zur Treue reizendes Beispiel hin, wenn er Act. 20 den Ältesten der Ephesinischen Gemeinde vorhält, er habe ihnen nichts verhalten, das da nützlich sei, das er ihnen nicht verkündigt hätte, und sie gelehret öffentlich und sonderlich; und sie ermähnet daran zu denken, daß er nicht abgelassen habe drei Jahre, Tag und Nacht, e i n e n T e g l i c h e n mit Thränen zu vermahren.

Ist nun aber ein Ort und eine Gelegenheit geschickt dazu, dem Beispiels Pauli nachzufolgen, so ist es das Krankenbett, zu dem der Prediger entweder mit oder ohne Aufforderung kommt. In der Regel ist das Herz des Kranken empfänglicher für Gottes Wort, als das des Gesunden, und wenn auch nicht, so gebietet hier die Noth, der Seele des krank darniederliegenden sich besonders anzunehmen. Es soll nun nicht die Aufgabe dieses Aufsatzes sein, für



einen jeglichen Fall eine besondere Regel und Anweisung zu geben, sondern es sollen hier nur etliche leitende Grundsätze eines weitern besprochen werden. Die meisten Fälle werden sich aber unter folgende vier Punkte einreihen lassen, nämlich daß der Seelsorger es zu thun habe entweder mit Sichern, oder Selbstgerechten, oder Angefochtenen, oder fröhlich Glaubenden.

Daß auch in solchen Gemeinden, wo das Wort Gottes lange Jahre lauter und rein gepredigt worden ist, sich dennoch bei allem Licht des Evangelii leider noch gar viel Finsterniß vorfindet, und oft der Sichern keine kleine Zahl vorhanden ist, wird gewiß ein jeder treuer Seelsorger bekennen und sehr beklagen müssen. Denn wenn auch im Ganzen äußerliche Ordnung und guter Kirchenbesuch vorhanden ist, so wäre es doch thörlisch, alsobald anzunehmen, daß Alle, welche äußerlich für Gottes Wort und Reich gewonnen zu sein scheinen, auch wirklich gewonnen seien. Wir haben zwar, wie ein jeder Christ, die Weisung, vom Bruder, d. h. von dem, der sich äußerlich in die Ordnung des göttlichen Wortes schidet, nichts Böses zu denken: jedoch gilt, wie allen Christen, so doch besonders den Dienern am Wort, auch die Mahnung des Apostels: „Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind“. Und wenn ein Prediger längere Jahre bei einer Gemeinde ist, und nur einiger Maßen die Gabe, Geister zu unterscheiden besitzt, so wird er Manchen, der ihm anfänglich ein frommer, demüthiger Christ zu sein schien, leicht als einen Sichern erkennen können, auch ohne daß ihm geradezu etwas Böses nachgesagt werden könne. Das Gemeindeleben bietet eben gar viele Gelegenheiten dar, zur Offenbarung dessen, was im Herzen ist, und lange Jahre das Wesen der Gottseligkeit zu heucheln, wird unmöglich sein. Es versteht sich aus der Absicht dieses Aufsatzes von selbst, daß hier von keinen groben Spöttern und Lasterern die Rede sein kann, denn hier wird nur gehandelt von denen „die drinnen sind“, die zu einer ordentlichen Gemeinde, darin Gottes Wort regiert, gehören.

Es gibt aber zweierlei Menschen, die zu den Sichern gerechnet werden können, nämlich solche, welche mit dem Kopfe den Weg des Heils wohl kennen, bei denen aber diese Erkenntniß unfruchtbar ist; und die deshalb auch nicht selten sich noch in ziemlich starken Sünden finden lassen, die aber, weil ihr Gewissen von Gottes Wort schon angefaßt ist, etwaige Ermahnungen, die an sie ergehen, annehmen, obwohl man leider oft den argen Gedanken unterdrücken muß, sie thun auch dies nicht rechtschaffen. Gegen solche Leute soll nun ein Seelsorger, wenn er an ihr Krankenbett kommt, gar ernstlich das Gesetz gebrauchen, ihnen ernstlich in das Gewissen reden, und ihnen verhalten, wie Gott der Herr den Aufrichtigen und Bußfertigen alle Gnade verheißen, den Sichern und Launen aber gedroht habe, sie auszuspeien aus seinem Munde; und daß es für sie besser wäre, wenn sie nie etwas von Gottes Wort gehört hätten, als daß sie so liederlich damit umgingen. Und jedenfalls ist es besser, daß man, wenn ein solcher Mensch, wie er vielleicht bei öfterer früherer Vorhaltung schon gethan, mit dem Munde seine Laubheit und Sicherheit bekennet, auf die etwaige Bitte um Darreichung des h. Abendmahls nicht eingeht, sondern dieselbe, und sei es bei sehr gefährlicher Krankheit auch nur

bis zum folgenden Tage, verschleibt, damit, ob Gott will, eine nachhaltigere Buße gewirkt werde.

Es gibt aber noch eine andere Art sicherer Leute, bei denen die Sicherheit nächst dem erbündlichen Verderben auch aus einer gar großen natürlichen Stumpfheit entspringt. Zwar sollten ja alle Christen aus der öffentlichen Predigt das, was zum Heil ihrer Seele dient, lernen, damit, wenn Krankheit hereinbricht und der Tod ihnen nahe tritt, sie selig zu sterben wüßten: — allein die Erfahrung lehrt, daß abgesehen von der muthwilligen Gleichgültigkeit gar Vieler, wie vorhin angegeben, bei denen Gottes Wort ohne Kraft zu sein scheint, doch auch gar Manche wegen Schwäche der natürlichen Geistesgaben in Verbindung mit dem natürlichen erbündlichen Verderben nicht gerade aus Bosheit und Muthwilligkeit, sondern aus geistiger Trägheit und Stumpfheit weder zu einer rechtschaffenen Erkenntniß ihrer Sünden noch zu einer gewissen, fröhlichen Zuversicht auf Christum gelangen. Dr. Luther sagt in seiner Schrift: „Ob man für dem Sterben fliehen möge“, ernste und gewichtige Worte: „Man soll das Volk, spricht er, vermahnen, daß sie zur Kirche in die Predigt gehen und hören, daß sie lernen Gottes Wort, wie sie leben und sterben sollen. Denn da soll man Acht auf haben, daß, welche so rohe und ruchlos sind, daß sie Gottes Wort verachten, weil sie leben, die soll man auch wiederum lassen liegen in ihrer Krankheit, es sei denn, daß sie mit großem Ernst, mit Weinen und Klagen ihre Reue und Buße beweisen. Denn wer wie ein Heide oder Hund will leben und des kein öffentliche Reue hat, dem wollen wir auch das Sacrament nicht reichen, noch unter der Christen Zahl annehmen; er mag sterben, wie er gelebt hat, und sehe für sich, denn wir sollen den Säuen nicht Perlen fürwerfen, noch den Hunden das Heiligthum. Man findet leider so viel grobs verstopfts Pöbels, das weder im Leben noch Sterben für seine Seele sorget, gehen hin und liegen, sterben auch dahin, wie die Klöße, da weder Sinn noch Gedanken in ist.“

Zum andern, daß ein Jeglicher sich selbst zeitlich schide und zum Sterben bereite mit Beichten und Sacrament nehmen, alle acht Tage oder vierzehn Tagen einmal, versöhne sich mit seinem Nächsten, und mache sein Testament, auf daß, ob der Herr anklopset, und er übereilet würde, ehe denn Pfarrherr oder Caplan dazu kommen können, er gleichwohl seine Seele versorget und nicht versäümet; sondern Gott befohlen habe, denn es auch nicht wohl möglich ist, wo groß Sterben ist und nur zween oder drei Seelforger sind, daß sie zu allen gehen mögen, und einem Jeglichen allererst alle Dinge sagen und lehren, was ein Christenmensch wissen soll in Sterbensnöthen. Welche aber hierin lässig und säumig sein werden, die geben für sich selbst Rechnung, und sei ihre Schuld, ob man nicht kann für ihrem Bette, einen täglichen sonderlichen Predigtstuhl und Altar halten, weil sie den gemeinen Predigtstuhl und Altar so haben verachtet, dazu sie Gott berufen und gefordert hat.“

Das sind gar schöne und herrliche Worte, die recht beherzigt zu werden verdienen, jedoch ist auch zu merken, daß unser lieber Vater Luther damit durch-

aus keine Rissen unter die Arme und Pfühle zu den Häupten fauler Prediger hat legen wollen, sondern er zeigt nur an, wohin treue Prediger zu wirken haben, und wie sie ihre Gemeindeglieder zur Seligkeit erziehen sollen, damit wenn Noth und Tod plötzlich hereinbrechen sollte, sie mit fröhlichem Glauben ihrem Gott und Herrn ihre Seele befehlen könnten. Es wäre deshalb fleischlich, wenn ein Prediger diese Worte Dr. Luthers zur Schmüdung seiner Faulheit in der Privatseelsorge gebrauchen wollte, zumal wenn er bemerkt, daß Verwahrlosung des Verstandes und der Geisteskräfte ein gut Stück Schuld an der Fruchtlosigkeit der öffentlichen Predigt ist. Da wird man aber sicherlich sich mit dem Geringsten der christlichen Erkenntniß begnügen müssen, und wäre es nicht weislich gehandelt, wenn man z. B. ein Auf-sagen auch nur des Textes des Catechismus unbedingt fordern wollte, ehe man das h. Abendmahl solchen kranken Personen zu geben sich bereit erklärte. Es sei vielmehr genug, wenn sie von Herzen erkennen und bekennen, daß sie arme Sünder seien, die Gottes Zorn und Ungnade, zeitlichen Tod und ewige Verdammniß verdient haben mit ihren vielen Sünden, die sie von Jugend auf gethan, und daß sie wissen, Christus, der Sohn Gottes, sei für sie gestorben, und sie wollten gern selig werden; daß ihnen auch Christus im h. Abendmahl durch seinen Leib und Blut Vergebung der Sünden schenken wolle.

Es ist wohl kaum nöthig zu bemerken, daß jedoch hierbei von Seiten des Seelsorgers mit keiner Leichtigkeit gehandelt werden dürfe, sondern daß er, so viel wie möglich, sich Mühe gebe in recht einfältiger und herzlich-er Weise durch das Gesez Erkenntniß der Sünden nebst Reue und Leid über dieselbigen, und durch das Evangelium Glauben und Vertrauen auf Christum zu wirken. Und sind es Leute die sich sagen lassen, so wird Gott der Herr auch gewiß seinen Segen dazu geben.

Diesen Sichern sind die Selbstgerechten in gar vielen Fällen höchst ähnlich. Selbstgerechte sind eigentlich auch Sichere; und die meisten Sichern gehören auch in die Klasse der Selbstgerechten. Es ist das ja unter vielen andern auch eine traurige Folge unsers erbsündlichen Verderbens, daß neben der fleischlichen Sicherheit, wobei der Mensch gleichgültig über Gott und sein Wort, und über sein eigenes ewiges Heil leichtsinnig und stumpf in den Tag hineinlebt, als wenn Gott keinen heiligen Ernst besäße, und die Sünde keine Scheidewand zwischen ihm und uns Menschen bildete; ja als wenn der Begriff „Sünde“ nur eine Erfindung hirnerbrannter Köpfe wäre, um den Leuten zu lernen an eigenen Herzen verschrobene Köpfe vorausgesetzt werden müßten, und so mit Himmel und Hölle, Ewigkeit und Gericht höchstens poetische Phantasien zur Kurzweil oder erfundene Mittel zur Knechtung der Gemüther seien, — auch die erschrecklichste Selbstgerechtigkeit im sündlichen Menschenherzen Raum genommen hat. In hochmüthiger Ueberschätzung seiner selbst, macht der Mensch durch diese Sünde der Selbstgerechtigkeit sich selbst zu Gott; sich selbst sucht er in seinen Werken, an seiner Ehre ist ihm mehr gelegen als an Gottes Ehre, und steht doch dabei in dem erschrecklichen Wahne, daß Gott ihm gnädig sei und dessen Wohlgefallen auf ihm ruhe.

Dabei kann es sein, und findet sich oft, daß ein solcher Mensch ziemlichere Erkenntniß des Heilsweges besitzt; er weiß, daß Gottes Zorn und Fluch wegen der Sünde der Menschen Erbtheil sei; er weiß, daß Christus unsere Sünden gebüßet und bezahlet habe, und wir mit unsern Werken die Gerechtigkeit vor Gott nicht erlangen können, — und bei dieser Erkenntniß, die er besitzt, ist er vielleicht ein fleißiger Kirchenbesucher, er geht zu seiner Zeit zum h. Abendmahl, ja gibt auch von dem Seinen vielleicht reichlich zu diesem und jenem guten Werke: und dennoch ist sein Herz nicht rechtschaffen vor Gott, dennoch ist er kein Christ, sondern ein Heuchler, ein Scheinweizen, der Form und Gestalt des guten Weizens wohl besitzt, aber keine Körner in der Aehre hat. Wer sollte das glauben? Menschen können durch solchen Schein der Gottseligkeit wohl betrogen werden; denn sie sehen nur auf das, was vor Augen ist, sie sind keine Herzenskündiger. Doch aber geschieht es nicht selten, daß solche selbstgerechte Menschen ihres Herzens Grund offenbaren, entweder, daß sie ein großes Vertrauen auf eigene Kraft setzen, oder mit Herzenserfahrungen gar schnell bei der Hand sind, die sie mit sichtlichem Wohlbehagen Andern zum Besten geben und dem Seelsorger auch gern erzählen, um ihm eine Verwunderung abzugewinnen, oder daß sie in der schon erlittenen Unbill von Seiten der Welt wegen ihres furchtlos bekannten Glaubens sich gern spiegeln; oder daß sie auf dem Krankenbette, ohne daß man doch ein eigentliches geistliches Leben bei ihnen verspüren kann, mit großer Gewisheit von ihrer Seligkeit sprechen, und dergleichen. Es fällt mir hierbei nicht ein, irgend einem Kinde Gottes zu nahe zu treten, und es zu einem Selbstgerechten Pharisäer zu kempeln, selbst wenn ganz ähnliche Erscheinungen wegen Schwäche des Glaubens, die auch ein wahrer Christ noch an sich trägt, sich bei ihm vorfinden sollten; und es muß gewißlich hier ein Seelsorger ernstlich um Erleuchtung des heiligen Geistes bitten, um in der Behandlung des seiner geistlichen Pflege befohlenen Kranken das Rechte zu treffen, und so an seinem Theile seinem Berufe und Amte genug zu thun. Es lehrt aber die Erfahrung, wie viel schwerer es ist, Selbstgerechte zur demüthigen Erkenntniß ihres erbündlichen Verderbens und ihrer großen Nichtigkeit, als Sichere, welche bisher in groben Sünden gelebte Menschen zur Auerkennung und Berennung ihres tiefen Verderbens zu bringen.

Ist aber der Seelsorger überzeugt, daß der Kranke ein selbstgerechter Mensch sei, so ist es nöthig, daß er demselben, soviel es sein Zustand erlaubt, Gottes großen Ernst und heiligen Abscheu gegen die Sünde und unser erbündliches Verderben vor Augen male, der selbst seines eigenen Sohnes nicht verschonete, sondern ihn, der doch keine eigene Sünde hatte, als er unsere Sünde trug, seinen ganzen Zorn empfinden ließ, der also nach seiner Gerechtigkeit vielmehr gegen uns seinen so gerechten Zorn erzeigen sollte, die wir gar viel eigene Sünden haben, ja gar oft mit Lust gesündigt und seine heiligen Gebote muthwillig aus den Augen gesetzt haben. Und dabei wird man sich bei solchen Menschen besonders auch an ihr Gewissen wenden, das sie am besten überzeugen kann, ob sie von ganzem Herzen und von ganzer

Seele ihrem Gott gedient und seine Ehre gesucht hätten; ob sie gegen keinen Menschen Feindschaft hegen oder doch gehegt hätten; ob sie wirklich ihren Nächsten so wie sich selbst geliebt und lieber seinen Nutzen als den eigenen gesucht und gefördert hätten. Solche und ähnliche Gesezesfragen, die ins Gewissen gehen, machen den selbstgerechten Kranken entweder kleinlaut und verzagt, so daß nun der Weg zu wahrer Buße angebahnt worden ist, und man dann, wenn das Herz klein, demüthig, gering und verzagt an sich selbst geworden ist, das Evangelium mit seinem süßen Trost anwenden kann: oder es scheinen diese Gewissensfragen das Herz des Kranken nicht anzurühren, und er bleibt in der Selbsttäuschung gefangen, er habe den rechten Glauben und einen gnädigen Gott, und werde gewißlich selig werden. Findet das Letztere Statt, so wird die Liebe, die nicht müde wird, noch zweierlei versuchen, nämlich zuerst gesprächsweise auszulegen, was eigentlich Glauben heiße. Glauben, an Christum glauben, heiße nämlich noch nicht dies, daß man ein getaufter Christ sei, sich zu Gottes Wort gehalten, die Kirche besucht, das heilige Abendmahl gebraucht, auch wohl rechtschaffen und ehrlich vor der Welt gelebt habe: sondern an Christum glauben heiße, auf Jesum Christum, als den alleinigen Heiland der Sünder sein alleiniges Vertrauen, Trost und Zuversicht setzen durch die Kraft des heiligen Geistes. Wo dieser Glaube im Herzen lebt, da verzaget man an sich selbst und allen seinen Werken, erkennt und bereuet aufrichtig und herzlich seine Sünden und thut rechtschaffne Früchte der Buße, und zwar nicht um der ewigen Strafe der Hölle und des Jornes Gottes zu entgehen, sondern aus Liebe zu Christo, der es sich so sauer werden ließ, uns von unsern Sünden zu erlösen. Durch diesen Glauben empfängt der Mensch den Geist Christi, von welchem er sich führen, leiten und regieren läßt, so daß der Mensch der Welt abstirbt, und mit seinem Vertrauen in Freud' und Leid fest an Christo hält, und sich zu ihm Alles Guten versteht, also daß der Mensch in guten Tagen nicht übermüthig, in bösen Tagen nicht verzagt, sondern geduldig ist; auch daß Spott und Hohn von Seiten der Welt ihn nicht müde mache, Christo das Kreuz nachzutragen, vielmehr gern und willig mit Christo hier Alles zu leiden, um dereinst ewig mit ihm herrschen zu können, und endlich auch Alles, Hab und Gut, Leib und Leben, wenn es erfordert würde, für den HErrn hinzugeben, der sich nicht zu hoch achtete, aus großer Liebe sich selbst zum blutigen Opfer am Kreuz für uns hinzugeben. Nach solcher Beschreibung des wahren lebendigen Glaubens stürzen wohl die Säulen der Selbstgerechtigkeit zusammen, und wird man wohl auf die Frage an den Kranken, ob er solchen Glauben gehabt und als ein wahrhaft wiedergeborenes Kind Gottes seinen Glauben bewiesen habe, ein kleinlautes: „Nein, solchen Glauben habe ich nicht gehabt“, zur Antwort erhalten. Und hierauf, vielleicht wenn es sich thun läßt bei einem späteren Besuch, kann man das zerschlagene und nun seiner Selbstgerechtigkeit durch Gottes Gnade entkleidete Herz mit dem süßen Evangelium trösten, welches uns die Liebe und Erbarmung des Sünderfreundes so herrlich offenbart.

Oder, je nachdem die Umstände sind, wird es zweckdienlich sein, um die Burg der Selbstgerechtigkeit, an der gar oft die schärfsten Pfeile des Gesetzes abprallen, zu überwinden, dem Kranken die Herrlichkeit des ewigen Lebens auszulegen, wie alle Heiligen, angethan mit der schönen weißen Seide der Gerechtigkeit, gekrönt mit Ehren, in Gemeinschaft aller heiligen Engel, im himmlischen Jerusalem vor Gottes Thron stehen und die Herrlichkeit Gottes, die kein Auge gesehen, und kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz kommen ist, genießen werden; und wo Gott alle Thränen, auch alle Bußthränen, von den Augen seiner Auserwählten abwischen und sie ewig an seinem Herzen trösten wird; denn dort wird keine Klage und Streit, keine Trübsal und Noth die Heiligen ansprechen, weil keine Sünde mehr sein wird; und darauf habe er, der Kranke, sich ja schon lange gefreut, denn da er ja als ein so guter Christ gelebt habe, wie er sage so müßte die Freude in ihm schon lebendig sein.

Die Weisheit eines jeden gläubigen und um das Heil seiner ihm befohlenen Schafe besorgten Seelsorgers wird durch Gottes Gnade auf sein herzliches Gebet ihm gewiß das Rechte treffen lassen, und sein Amt wird an solchen armen, aber doch theuer erkauften, Seelen gesegnet sein.

(Schluß folgt.)

### J. Ch. Köcher's Beweis, daß die evangelisch-lutherische Religion nicht eine neue, sondern die alte christliche Religion sei.

(Fortsetzung.)

§ 4.

Die evangelisch-lutherische Religion lehret und bekennet, daß der ewige Sohn Gottes eine menschliche Natur in seine Selbstständigkeit aufgenommen, und, Kraft solcher persönlichen Vereinigung, derselben göttliche Eigenschaften und Vollkommenheiten, Majestät, Ehre und Herrlichkeit mitgetheilt habe. Das ist auch der Glaube der ersten und alten christlichen Kirche, von welchem zeugen

in dem andern Jahrhundert *Justinus der Märtyrer*, welcher dem Juden *Trypho* die Worte in den Mund leget <sup>1)</sup>: „können auch diejenigen, welche jetzt leben wollen, dadurch, daß sie halten, was Moses geboten hat, und an diesen gekreuzigten *Jesus* glauben, weil sie erkennen, daß derselbe sei der *Christ* Gottes, und daß ihm das Gericht über alle völlig übergeben sei, und daß er ein ewiges Reich besitze, selig werden?“

*Tertullianus* <sup>2)</sup>: „Wenn wir auch das sagten, und unsere Mel-

1) in *Dialogo cum Tryphone* pag. 264.

2) in *libro de Carne Christi* Cap. XI. Quod etsi dicemus, quacunq; ratione muniremus sententiam nostram, dum ne tanta amentia, qua putavit, tanquam ipsam carnem Christi opinemur, ut peccatricem, evacuatam in ipso; cum illam et ad dexteram patris in caelis praesidere meminerimus, et venturam inde suggestu paternae claritatis praedicemus.

nung auf allerlei Art befestigten, so muß man uns doch die Thorheit nicht aufbürden, als ob wir dafür hielten, daß das Fleisch von Christo, als ein sündliches, entfernt sein müsse; sintemal wir wissen, daß dasselbe zur Rechten des Vaters im Himmel sitze, und bekennen, daß es einmal von dannen auf dem Thron der väterlichen Klarheit kommen werde“: 1) „Nun erklärt der Engel deutlich die Ordnung und Weise eines so großen Geheimnisses, indem er sagt: das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genennet werden, welches er daher beweiset, weil der Sohn Gottes hernieder kommen ist. Da nun dieser des Menschen Sohn in seine Selbstständigkeit aufgenommen hat, so hat er folglich denselben zum Sohn Gottes gemacht; weil der Sohn Gottes sich mit ihm verbunden und vereinigt hat. Salbhergestalt hat der Sohn des Menschen, indem er vermöge der Geburt dem Sohn Gottes beigesellet ist, durch diese Vereinigung dasjenige gewonnen und mitgetheilt bekommen, was er nach seiner eigenen Natur nicht besitzen konnte. Und so ist, nach dem Wort des Engels, welches die Ketzer leugnen, zwischen dem Sohn Gottes und des Menschen ein Unterschied entstanden, doch mit Beibehaltung ihrer Vereinigung; und das nöthiget dieselben, daß sie Christum des Menschen Sohn, den Menschen, auch als Gottes Sohn ansehen, und den Menschen für Gottes Sohn, das ist für das Wort, für Gott halten, und also vermöge der Wahrheit der Schrift, die eben dieses bezeuget, erkennen müssen, daß Christus Iesus der Herr aus beiden, daß ich so rede, zusammen gefüget und entstanden, und, in der Gemeinschaft und gegenseitigen Verbindung der beiden Substanzen, vereinigt Gott und Mensch sei;“

im dritten Jahrhundert Cyprianus 2): „Iesus Christus ist, von einer Wolken bededet, gen Himmel gefahren, daß er den Menschen, welchen er angenommen, welchen er von der Gewalt des Todes errettet hat, dem Vater als einen Ueberwinder darstellen möchte, und wird bald vom Himmel wiederkommen zur Strafe des Teufels, zur Beurtheilung des menschlichen Geschlechts, mit der Macht und Gewalt eines Richters;“

1) in libro de Trinitate pag. 615. Opp. Nunc particulatim exponens tam magni sacramenti ordinem atque rationem, evidenter expressit, ut diceret, et quod ex te nascetur sanctum, vocabitur filius Dei: probans quoniam filius Dei descendit. Qui dum filium hominis in se suscepit, consequenter illum filium Dei fecit, quoniam illum filius sibi Dei sociavit et iunxit. Ut, dum filius hominis adhaeret in natiuitate filio Dei, ipsa permixtione foeneratum et mutuatum teneret, quod ex natura propria possidere non posset. Ac sic facta est angeli voce, quod nolunt haeretici, inter filium Dei hominisque, cum sua tamen sociatione, distinctio; urgendo illos, ut Christum hominis filium, hominem intelligant quoque Dei filium, et hominem Dei filium, id est, verbum (sicut scriptum est) Deum accipiant: atque ideo Christum Iesum dominum ex utroque connexum, (ut ita dixerim) ex utroque contextum atque concretum, et in eadem utriusque substantiae concordia mutui ad invicem foederis consubulatione sociatum, hominem et Deum, scripturae hoc ipsum dicentis veritate, cognoscant.

2) de Idolorum vanitate in fine: Tunc in coelum circumfusa nube sublatus est; ut hominem, quem dilexit, quem induit, quem a morte protexit, ad patrem victor imponeret, iam venturus e coelo ad poenam diaboli, et ad censuram generis humani, ultoris vigore et iudicis potestate.

Origenes 1): „Indeß wollen wir unsern Lasterern noch einmal sagen, daß derjenige, welchen wir für Gott und für Gottes Sohn nicht nur halten, sondern auch mit einer wahren Ueberzeugung annehmen, das Wort, die Weisheit, die Wahrheit selbst sei; und daß sein sterblicher Leib, und die menschliche Seele, die in demselben wohnet, zu der allerhöchsten Würde gelanget sei, nicht nur durch eine gewisse Gemeinschaft mit ihm, sondern dadurch, daß sie mit ihm aufs genaueste vereinigt und vermischet, und der Gottheit so weit theilhaftig geworden, daß sie in Gott selbst verwandelt sind. Wie kann man sich darüber verwundern, daß die Eigenschaften des sterblichen Leibes Christi, nach dem Willen Gottes und durch seine Regierung in göttliche und himmlische sind verwandelt worden?“ Origenes hat unstreitig besser gedacht, als geschrieben, und mit dem unbequemen Ausdruck von einer Vermischung und Verwandlung nichts anders sagen wollen, als daß der menschlichen Natur Jesu Christi göttliche Eigenschaften, Hoheit und Herrlichkeit mitgetheilet worden;

in dem vierten Jahrhundert Athanasius 2): „Gleichwie derselbe als ein Mensch gestorben und erhöht worden; also wird von ihm, als einem Menschen, gesagt, daß er dasjenige empfangen habe, was er als Gott allzeit gehabt hat, damit auch auf uns dergleichen mitgetheilte Gnade kommen möchte. Denn das Wort ist dadurch, daß es Fleisch angenommen hat, nicht erniedriget worden, so, daß es nöthig gehabt hätte, Gnade zu suchen und anzunehmen; sondern es hat vielmehr dasjenige, was von ihm angenommen worden, göttlich gemacht, und das menschliche Geschlecht reichlich begnadiget. Denn gleichwie derselbe, so ferne er das Wort, und in göttlicher Gestalt ist, allzeit angebetet worden; also sind nicht weniger eben demselben, nachdem er ein Mensch, und Jesus genennet worden, alle Geschöpfe uuterworfen, und beugen ihm ihre Knie in diesem Namen“ 3): „Christus, der seinem Wesen nach ein ewiger Herr und König ist, wird nicht durch seine Sendung ein größerer Herr, oder fängt erst an, ein Herr und König zu sein: sondern das, was er allzeit ist, ist er auch damals nach dem Fleisch geworden, und indem er alle erlöset hat, auch solchergestalt ein Herr der Lebendigen und der Todten worden;“

Basilius 4): „Der Apostel sagt: Gott hat diesen Jesum zu einem Herrn und Christ gemacht; mit welchem Wort er lediglich auf das, was an demselben menschlich und sichtbar ist, ganz deutlich weist und deutet. Daher, so da sagt, Gott habe ihn zu einem Herrn und Christ gemacht, bekennet, daß ihm von dem Vater die Herrschaft und Regierung aller Dinge übergeben worden;“

Ambrosius 5): „Christus ist das Haupt der Kirche, in welchem die ge-

1) *contra Celsum Lib. III. p. 135. 136. edit. Spencersi Oper. Tom. I. p. 474.*

2) *Orat. I. contra Arianos Tom. I. Opp. p. 446.*

3) *Orat. II. contra Arianos Tom. I. Opp. p. 482.*

4) *adversus Eunomium Lib. II. Opp. Tom. I. p. 728.*

5) *Lib. V. de fide cap. 6. p. 108. 109. Tom. II. Opp. Ipse est caput ecclesiae,*

*in quo communis secundum carnem natura praeerogativam sedis coelestis emeruit. — Didicisti ergo, quod omnia possit sibi subiicere, secundum operationem utique di-*



meine Natur nach dem Fleisch den Vorzug des himmlischen Sitzes erlangt hat. Du hast gesehen, daß der Herr Jesus nach der Wirkung der Gottheit, sich selbst alle Dinge kann unterwürfig machen. Nun lerne, daß nach dem Fleisch ihm alles unterworfen sei, wie geschrieben steht: Welcher in Christo gewirkt hat, indem er ihn auferwedet von den Todten, und gesetzt hat zu seiner Rechten im Himmel, über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft, und alles, was genannt mag werden in dieser und zukünftigen Welt und hat alle Dinge unter seine Füße gethan. Also ist ihm alles in Ansehung seines Fleisches unterworfen, nach welchem er auch vom Tode erwedet worden ;“

Hieronymus <sup>1)</sup>: „Wenn uns jemand vorwirft, daß auch wir an dem glauben, welcher sagt: nun suchet ihr mich zu tödten, einen Menschen, der ich euch die Wahrheit gesagt; so geben wir ihm die apostolische Antwort: ob wir gleich Christum vormals nach dem Fleisch gekannt haben, so kennen wir ihn doch nun nicht mehr. Und eben dieser Apostel schreibt an die Galater: Paulus, ein Apostel, nicht von Menschen, auch nicht durch Menschen, sondern durch Jesum Christum, der ihn auferwedet hat von den Todten. Wenn denn der Tod verschlungen ist in dem Sieg; warum sollte nicht die Niedrigkeit des Fleisches, welche wegen des Heils der Menschen angenommen worden, der Majestät der Gottheit theilhaftig worden sein, so daß er aus beiden eines gemacht habe, und wir nicht das Geschöpf, sondern den Schöpfer anbeten, welcher gelobet ist in Ewigkeit?“

(Fortsetzung folgt.)

(Aus dem Freimund.)

## Der Kirchenjammer in Hessen-Darmstadt.

Wir dürfen uns billig stets vor dem Herrn betrüben, wenn wir sehen, wie es im Herzogthum Sachsen-Coburg aussieht. Wie einst Julianus Apostata das Heidenthum wieder aufrichten wollte, so will der dortige Herzog den jüngeren Bruder des Heidenthums, den Rationalismus aufrichten. Aber es

vinitatis. *Disce nunc, quod secundum carnem omnia subjecta accipiat, sicut scriptum est: Qui operatus est in Christo, suscitans eum a mortuis, et constituens cum ad dexteram suam in coelestibus, supra omnem principatum, et potestatem, et virtutem, et dominationem, et omne nomen, quod nominatur non solum in hoc seculo sed etiam in futuro, et omnia subiecit sub pedibus eius. Secundum carnem igitur ei omnia subjecta traduntur, secundum quam et a mortuis suscitatus est.*

1) *Commentar. in Jeremiam Cap. XVII. Tom. V. Opp. p. 255.* Quod si nobis oppositum fuerit, quod et nos credamus in eo, qui dicit: *Nunc autem quaeritis me interficere hominem, qui veritatem vobis locutus sum.* Respondebimus illud Apostolicum: *Et si Christum secundum carnem aliquando cognovimus, sed nunc iam non novimus.* Denique idem Apostolus in principio Epistolae suae scribit ad Galatas: *Paulus Apostolus non ab hominibus, neque per hominem, sed per Jesum Christum et Deum Patrem, qui suscitavit eum a mortuis.* Si enim mors absorpta est in victoria, quare non carnis humilitas, quae propter humanam salutem assumpta est, in divinitatis transierit majestatem, ut fecerit utrumque unum, et non adoremus creaturam, sed creatorem, qui est benedictus in secula?

ist doch auch trostreich, die verrotteten Waffen zu sehen, welche er hervorbringt, um mit dem Schwert des göttlichen Wortes zu streiten.

Die Einführung eines Bretschneider'schen Gesangbuches in die Schulen ist doch, so sehr es ein Greuel ist, wiederum eine Maßregel, die dem ganzen Vorhaben nur schaden kann. Denn die Zeit der aus Brettern geschnittenen langweiligen Reimereien ist doch offenbar vorüber. Und nun gar, wenn man sieht, welche unbekannte Größen man beruft, um den Rationalismus in Coburg zu vertreten, wenn man auch bescholtene Leute darunter wahrnimmt, so muß man sich doch gestehen, daß es mit dieser ungläubigen Richtung am Ende ist, wie zu Julian's Zeiten mit dem offenen Heidenthum. Wie damals ordentliche Leute sich schämten, Heiden zu heißen, so schämt man sich jetzt des Rationalismus. Und ist es etwa in Coburg schlimmer als bei uns? Ja Großherzogthum Hessen braucht ein Gesangbuch, das aus den Brettern des Lügenbaumes geschnitten, hölzern genug ist, nicht mehr eingeführt zu werden. Es ist da. Vorderhand bleibt's auch da. Und Leute wie in Coburg haben wir auch. Und ihre Schande ist nicht minder offenbar als die der Coburger.

Von Jäger ist nun abermals eine Schrift in Frankfurt erschienen, „Christus oder Belial,“ welcher das faule Wesen gründlich aufdeckt und die Resultate des gelehrteren Werkes von Reich über unsere Kirche in gemeinschaftlicher Form zugleich anregend und ernst darlegt. Dabei merkt man auch dem Buche an, daß es nicht geschrieben ist, um zu schelten, sondern daß es Buße predigt zu sein selbst Besserung. Er geht von der bekannten Ewald'schen Angelegenheit aus und weist die Greuel der Verwüstung nach, um derentwillen solch ein Lügenprophet nicht abgesetzt wird.

Wenn ich Ihnen schrieb, daß unsere Kirchenbehörde zu Ewald doch nicht geschwiegen habe, so war dies wahr. Unterdeß ist es nachher herausgekommen, daß die Kirchenbehörde dem Pöbelvolk zu Darmstadt gegenüber nicht einmal den Muth hatte, offen aufzutreten. Dieser Verweis sollte ein heimlicher sein. Ewald schwieg von selbst. Da es aber doch im Kirchenblatte stand, so fing man eine Untersuchung an, durch wen es herausgekommen sei, daß der Ewald den Verweis bekommen habe. Auf diese Weise wird die Ehre der Kirchenbehörde bei diesem Streite sehr gering. Denn der Verweis wird durch die Heimlichkeit nichts anderes, als ob einer dem Andern in das Ohr sagte: Du hast einen dummen Streich gemacht. Diese Sache ist zu kameradschaftlich.

Neben diesen Vorgängen stehen auch andere von weniger Bekanntheit und doch von gleichem Ernste. In N. predigte ein Pfarrer, daß die evangelisch-protestantische Kirche die Lehre vom alleinseligmachenden Glauben aufgegeben habe, weil sie widerstreite 1) der Vaterliebe Gottes, 2) der Bruderliebe, 3) dem Heilsplane Gottes. Am folgenden Sonntage predigte dessen Colleague darüber, daß die evangelisch-lutherische Kirche das Kleinod der Lehre des alleinseligmachenden Glaubens bewahren müsse, und zwar, weil in ihr 1) die Vaterliebe Gottes gegen seine Kinder, 2) die Bruderliebe,

3) der Heilsplan Gottes beruht. Wegen dieses deutlichen, rechten und guten Zeugnisses wurde er von einem Kartenspiellameraden des Irrelchters verklagt. Er fand nun auch Freunde, die sich seiner annahmen. Aber sein gutes Recht jenem Irrelchters gegenüber wurde bis dato höheren Ortes noch nicht vertreten. Wir haben keine Lehrzucht und auch dieser Irrelchters darf mit seinen beissiellos unwissenden Behauptungen fortfahren, die Gemüther zu verwirren.

Unterdeß wird es doch den Herren von der Kirchenbehörde oft recht sonderbar zu Muth. Sie hatten einem Pfarrer das Knieen beim Beten verboten. Die kirchlichen Blätter rügten es, auch der Freimund. Da lasen wir in der von zwei Mitgliedern des Oberconsistoriums mitredigirten Allgemeinen Kirchenzeitung, es sei nicht wahr, daß das Oberconsistorium das gethan habe. Diese Zeitung aber hat nicht allein gelogen, sondern das Oberconsistorium fährt fort, den Pfarrern das Knieen zu verbieten, und alle Berufungen auf die heilige Schrift zu misfachen.

Dabei wird es ihnen gar sonderbar zu Muth. Das Berlangen nach Kirchenzucht wird immer mehr rege. Hier und dort wird sie geübt. Man fängt Untersuchungen an und findet, daß die Pfarrer sich auf die rechtsbeständigen alten Kirchenordnungen berufen und — recht haben. Deshalb hat man eine Verordnung gemacht, daß niemand veraltete Formen der Kirchenzucht ohne besondere Genehmigung der höheren Behörde einführen solle. Nun ist das aber eine sonderbare Sache. Man weiß gar nicht, was veraltet ist und was nicht. Je rationalistischer der Amtsvorgänger war, desto mehr gute Dinge findet der gläubige Nachfolger veraltet, desto mehr scheußliche Dinge findet er in Uebung. Da kann man sagen :

Keine Lehre — veraltet,

Bermahnung der Säufer — veraltet,

Bermahnung der Hurer — veraltet,

Bermahnung wegen Sabbathschändung — veraltet

u. s. w. So geht es auch. Exempla sunt odiosa, d. h. Beispiele hört man nicht gern. Wir wissen ihrer etliche und wollen sie vorderhand verschweigen.

Die Bittschriften von kirchlichen Vereinen und namentlich von verordneten Hirten gegen diese Uebelstände kamen so häufig, daß man sie unbeachtet zu den Acten legte. Nun schwieg man aber nicht. Namentlich mehrten sich die Beschwerden bei Kirchenvisitationen. Da müssen die Pfarrer einen Bericht über ihre Dienstführung, über Gemeinde, über Freund und Feind ihres Amtes machen. Es sind ihnen besondere Fragen gestellt und zuletzt haben sie noch Wünsche zu äußern. Da kam es denn immer mehr vor, daß die Pfarrer als die schlimmsten Feinde ihrer Amtsführung das Landesgesangbuch und den Badischen Katechismus anführten, und daß man, statt früher bessere Stellen, Zulage &c. zu fordern, das Irdische dahintenließ und die Entfernung dieser Feinde begehrte. Es stiegen diese frommen Wünsche auf wie geharnischte Männer an der Küste Aegyptens. Da machte man einen Deckel, um sie zuzudecken. Wer etwas gegen das Gesangbuch oder den Badischen Katechismus sagt, bekommt einen Verweis und Geldstrafen.

Doch wer will das Meer der Wahrheit mit einem Dedel bedecken? Die Zeugnisse gegen die Lüge werden ungehindert aufsteigen wie der Nebel aus dem Meer. Und sie werden das dürre Land besuchten, daß es fruchtbar wird und wachsend an guten Werken. Deshalb versammeln sich am 18. November in Frankfurt a. M. lutherische Geistliche beider Provinzen und wollen ein einmüthiges Zeugniß gegen das Unwesen ablegen. Möge Gott es segnen. Mögen viele fromme Herzen ihre Fürbitte für sie bei dem Throne des Höchsten einlegen.

(Aus der Rubelbach-Guerideschen Zeitschrift.)

### Bibliographischer Anhang.

Vorläufiger Fingerzeig.

Vor einiger Zeit zeigte ich Dr. Tilemann Heshusii Büchlein „vom Amt und Gewalt der Pfarrherren“ in dieser Zeitschrift (S. 2 v. 1857, S. 376) an; jetzt habe ich auf ein größeres Werk des alten treuen Zeugen der evangelischen Wahrheit aufmerksam zu machen. Es wird eine Wiederherausgabe seiner sehr selten gewordenen Evangelienpostille vorbereitet, die, so der Herr will, kräftig zur Förderung seines Reiches dienen kann. „Die Postille enthält Predigten über alle Evangelien durch das ganze Kirchenjahr, — für die hohen Feste deren mehrere, — für die Apostel- und die in der lutherischen Kirche beibehaltenen Marienstage, und 16 Passionspredigten.“ Das Unternehmen geht aus von einer evangelischen Dame, Fräulein Amelie von Maltzan in Moskau (Tochter des rühmlichst bekannten Verfassers der „christlichen Weltgeschichte“). Mit herzlichster Freude entspreche ich dem Wunsche der verehrten Unternehmerin, so viel, als mein schwaches Wort vermag, zur Förderung des preiswürdigen Werkes beizutragen. Ein vollständiges Exemplar der Postille liegt zwar nicht vor mir; aber schon die, „ohne besondere Auswahl“, abschriftlich mir zugegangenen sechs Predigten (auf den 1. u. 3. Advent; die fünfte von der Geburt Jesu Christi; die der Sonntage Sexagesimä, Palmarum—über Joh. 11, 1—14— und des 19. n. Trin.) leisten sichere Bürgschaft, daß es sich hier um einen unbekannt gewordenen Schatz im Weinberge Christi handle. Was ich schon an Hesh.' „Pfarrherren“ hervorhob, das findet sich auch in der Evangelienpostille bestätigt; wir haben hier einen ganzen evangelischen Mann vor uns, einen Prediger, dem die Gewißheit, einzig und allein im Glauben an Jesum Christum rechtfertigt vor Gott bestehen und das Himmelreich erben zu können, so durch alle Adern und Nerven gedrungen ist, daß jeder Pulsschlag seines geistlichen Lebens, jeder Athemzug seines ganzen Wesens und Auftretens, mit dem Apostel bezeugt: Ich weiß, an welchen ich glaube, und mit Augustinus verkündigt: Si Christum di-cis, nihil est, si aliud nescis; si Christum nescis, nihil est, si aliud discis. Es ist eine sehr bedeutsame Erscheinung, daß Frauen zum Verständniß dieser entschiedenen

evangelischen Persönlichkeit gelangen und sich von ihr so mächtig ergriffen und angezogen fühlen, während unser Geschlecht noch immer seine höchste Weisheit und Ehre darein setzt, halbgläubigen Individualitäten, Abenteuerern und Windfängern zu huldigen, und deren Quacksalberrecepte und Robinsonaden endlos durchzustudiren und wiederzuzukäuen nicht ermüdet. Wahrhaftig, unser Ruhm ist nicht fein! Wann wollen wir endlich einmal all den erbaulichen Plunder und Schnidschnack, den die moderne Frömmigkeit fuderweise zu Tage gefördert hat und in dem doch weder Kraft noch Trost zu finden ist, über Bord werfen, — wann unsern geistlichen Hunger und Durst wieder mit Brod und Wasser des Lebens, statt mit dem Pfefferkuchen und Likör des Todes, stillen? Wir hätten wohl sehr dringende Ursache, nach einer Gabe, wie die eben in Aussicht gestellte, mit beiden Händen zu greifen; zeigt sie uns doch unser und unserer Zeiten und Zustände lebendiges Bild im treuen Spiegel der Vergangenheit. Damals wurde die evangelische Christenheit von der aufgeklärten Philippistenunion, und heut wird sie von deren Tochter, der noch aufgeklärtern Atheistenunion, verfolgt und zerfleischt. Die Künste der Schlaueit und Bosheit, des Hasses und Spottes, überhaupt alle die Triebfedern, die der alte Urlügner gegenwärtig in Bewegung setzt, sie sind noch ganz dieselben, womit er vor 300 Jahren die kaum erst aus des Papstthums Tyrannie erlöste Kirche in neues Verderben zu stürzen oder am liebsten ganz zu zerstören suchte. Sollten wir nicht Grund und Bedürfnis vollauf haben, von den damaligen Zeugen Christi die siegreiche Weise zu erlernen, wie sie den feurigen Pfeilen des Bösewichts widerstanden, seine listigen Anschläge bestritten, seine heimlichen Netze zerrissen, und unverführt von den Lockungen und Täuschereien, unerschüttert von den Drohungen und Gewaltthaten der Welt, mit dem Glauben im Herzen und dem Worte Gottes im Munde sich durchschlugen zu den Pforten der triumphirenden Gemeine? Oder sollen wir uns daran lehren, daß jene treuen Bekenner des Evangeliums von den damaligen Beförderern des Geheimnisses der Bosheit und ihren jetzt lebenden Jüngern verkert, verschrien, verlästert werden? daß insbesondere E. l. e. m. H. e. s. h. allen alten und neuen Aufklärern ein Dorn im Auge und der schwarze Mann ist, mit dem sie die Kinder zu fürchten machen? Trotz ihres wüsten Geschrei's ist der Gescholtene dennoch kein Fleisch- und blutloses Ungethüm, sondern ein Mensch mit einem ehrlichen, schlichten, nüchternen Christenherzen, wie man bald erkennt, wenn man ihn sprechen hört; z. B. gleich in der ersten Adventspredigt: „Wir denken und wünschen oft: ach! wenn man doch Gottes Wort also könnte predigen, daß es die gewaltigen Herren, weise Rätthe, gelehrte Leute, große Völker mit Lust und Freude annähmen, daß auch Alles in der Stille, in guter Ruhe und Frieden stünde, kein Zank noch Streit, keine Kezerei noch Aergerniß entstünde, daß man doch der greulichen Schmach, täglichen Lästerung, schrecklichen Verfolgung möchte geübrigt seyn. Wir wollten auch gerne bei dem Evangelio der großen Herren Gunst, Beförderung, zeitliche Ehre und Wohlfahrt haben; da ist kein Christ, der nicht zum öftern Male solche Ansechtungen

von seinem Fleische fählet, und leider viel hundert Christen, so das Wort des Lebens mit großer Freude haben angenommen, lassen sich mit dieser Anfechtung also einnehmen, daß sie Christum sammt dem Evangelio darüber verleugnen. Denn viel Prediger, weil sie sehen, daß sie mit dem göttlichen Worte große Herren erzürnen, großer Leute Ungunst und Haß auf sich laden, in Verachtung und Spott dadurch gerathen und verfolgt werden, lassen sie ihr Bekenntniß fallen und schiden sich also in die Sache, daß sie der Gefahr gefreiet und großer Herren Gunst behalten mögen. Viel Zuhörer auch, wenn sie sehen, daß große Herren dem Evangelio abstehen und sie mit Weib und Kind in Gefahr kommen, alle Tage der Verfolgung gewärtig seyn müssen, heben sie an zu zweifeln am Evangelio, richten sich nach dem großen Haufen und glauben das, dabei sie guten Frieden haben mögen. Dies kömmt nun Alles daher, daß wir vor der häßlichen Gestalt des Reiches Christi einen Abscheu haben und allesammt das Kreuz fliehen. Alle wollten wir gerne einen solchen Messias haben, der mit weltlicher Pracht gezieret wäre, mit unserer Vernunft stimmte und daß wir in Ehre und zeitlicher Wohlfahrt genießen könnten. Alle wollten wir gerne ein solch Evangelium haben, damit große Herren zufrieden wären, darüber kein Streit noch Zank entstünde, das von Jeglichen angenommen würde. Aber daran ist Denken verloren; Gott wird uns keinen andern Messias ordnen, denn der arm und elend auf dem Esel einreitet. Gott wird uns kein ander Evangelium offenbaren lassen, denn das er durch seinen Sohn hat lassen verkündigen, dem alle Welt zuwider ist. Darum sollen wir uns darein schiden und uns an der armen, häßlichen Gestalt dieses Einzugs nicht stoßen; also auch an der Verachtung und Armut seiner Diener und Worts nicht ärgern: Je mehr das göttliche Wort und dessen Diener auf Erden verachtet, verhöhnt, verhaßt und verlästert werden, je heller es leuchtet, je weiter es durchdringet, je größere Kraft es den Leuten gibt; je härter die Diener Gottes verfolgt werden, je größere Gaben ihnen der Geist Gottes gibt und je gewaltiger Gott sein Reich durch sie pflanzet und ausbreitet. . . . Je mehr die Kirche Christi auf Erden gedrückt und verfolgt ist, je herrlicher ihr Bekenntniß hervorleuchtet und je größere Wunder sie ausrichtet. Wenn man bei Gottes Wort will Ehre, Gewalt, Geld und Gut suchen, so gehts zu Grunde und wird verfälscht, wie im Papstthum geschehen. Wenn man Gottes Wort also will meistern und klügeln, daß man eitel Ruh und Friede dabei habe und wir alles Habers und Zankes entnommen seyn mögen, so verlieren wir's unter'n Händen und behalten Menschen-Träume anstatt Gottes Wort. Wehe thut's dem Fleische, daß man also mit der Welt ohn Unterlaß sich muß zanken und beißen über Gottes Wort, aber es will und kann nicht anders seyn; darum muß man sich dessen erwegen und die Art des Reiches Christi wohl kennen lernen." So denkt und so spricht Til. Hesh. Ihn noch weiter redend einzuführen, gestattet der Raum nicht; aber wer auch nur einen kleinen Theil seiner Evangelienpostille kennen gelernt hat, der überzeugt sich leicht, daß es keines weitem bedürfe, „um das köstliche Buch zu empfehlen, da jede Predigt für das Ganze redet.“ Aus diesem Grunde zweifle ich auch nicht, daß die neue Ausgabe zugleich eine glänzende Ehrenrettung seyn werde: die Re cht g l ä u b i g k e i t des vielverkannten Mannes wird durch diese Postille gewiß in das hellste Licht gesetzt; — haben doch nur Häretiker ihn der Häresie beschuldigt! So möge denn der alte ehrliche Heshusius, der sich im Leben niemals geschämt hat, Christi Schmach zu tragen, bei Allen, die gleiches Sinnes sind, erwünschten und reichsegneten Eingang finden! Walt's Gott! (K. Ströbel.)

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

Die neue Lehre von Christi Person. Auch im „Lutheraner“ wurde den Lesern die Abweichung der Erlanger Professoren in der Lehre von Christi Person mitgetheilt. Dies veranlaßt den Herausgeber der Reformirten Kirchenzeitung in Chambersburg, Pa., zu folgender Aussprache: „Der „Lutheraner“ von St. Louis hat eine ernste Klage über die lutherischen Professoren Deligisch, Hofmann und Thomasius in Erlangen, weil sie lehren: daß Jesus Christus in seiner Erniedrigung nicht im Besitz göttlicher Ehre, Allmacht, Allwissenheit etc. gewesen, sondern sich derselben entäußert habe Marc. 13, 32., Matth. 28, 18. \*), entgegen den schmalkaldischen Artikeln (sic!). — Es gibt überhaupt, denken wir, nur wenige Lutheraner, welche nicht auch mit diesen Professoren glauben — also auch in diesem Punct eher reformirt, als (streng-symbolisch) lutherisch sind.“ — So richtig es ist, daß ein echter Reformirter auch nicht glaubt, daß Christus im Stande der Erniedrigung göttliche Eigenschaften besessen habe, daß er also gut Arianisch leugnet, daß der erniedrigte Christus Gott und Mensch in Einer Person war, denn wer ohne den Besitz göttlicher Ehre, der Allmacht, der Allwissenheit etc. ist, der ist gewiß so wenig Gott, so wenig ein Wesen ohne Leib und Seele ein Mensch ist — so dürften sich doch die Erlanger Professoren nicht sehr geschmeichelt fühlen, wenn ihnen jenes Zeugniß für ihre Reformirte Rechtgläubigkeit zu Händen kommen sollte, obwohl sie es im Puncte von Christi Person ohne Zweifel rechtlich verdient haben.

Der nördliche District der evang.-luth. Ohio-Synode hatte seine Sitzungen in Monroe, Mich., vom 17. Sept. 1858 an. Aus dem Amtsbericht des Präsidenten wie aus dem Synodalbericht selbst geht hervor, daß verschiedene Collisionen zwischen Pastoren der Ohio- und Missouri-Synode vorgefallen sind. Es wird sich sicherlich seiner Zeit herausstellen, auf welcher Seite Recht und Unrecht ist. Das Nebeneinanderbestehen zweier lutherischen Synoden innerhalb eines Gebietes ist ein großer Uebelstand, zumal wenn beide Synoden zwar formell sich zu den symbolischen Büchern bekennen, in Geist und Praxis aber so weit differiren. Dieser Uebelstand kann gewiß nur zeitweilig bestehen und muß endlich entweder einer brüderlichen Eintracht und Verschmelzung beider Synoden Platz machen, oder aber wird voraussichtlich zu offener Spaltung umschlagen. Wie ernstlich sollten die leitenden Personen darauf hin arbeiten, letzteres zu verhüten, ersteres zu verwirklichen. Wir müssen aber wieder auf die allgemeine Konferenz aufmerksam machen, als das zweckmäßigste Mittel, jenen beklagenswerthen Uebelstand allmählich zu heilen. B.

Der „Lutheran Standard“ hat neuerdings erklärt, daß die Zeit des Schweigens in Betreff der jetzt so „brennenden Frage“ über Kirche und Amt vorüber und die des Redens gekommen sei; er eröffnet daher seine Spalten der Discussion über diesen so wichtigen Gegenstand. Wir begrüßen diese Erklärung von ganzem Herzen. Fürchtet doch die Wahrheit nichts, als verheimlicht zu werden. Möge Jesus Christus, der treue Erbhirt Seiner Kirche, auf jedes Zeugniß, das der Wahrheit gegeben wird, Seinen Segen legen und es gnädig verhüten, daß der Kampf zu einer Entzweiung führe, sondern aus Unaden geben, daß unsere Schwester-synode in der Wahrheit einig und durch solche Einigkeit stark werde. Wir würden uns dessen nicht weniger freuen, als wäre der Segen unserer eigenen Synode zugeslossen. Denn „so Ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; und so Ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit.“ 1 Cor. 12, 26. In der Nummer des „Standard“ vom 28. Jan treten bereits zwei Kämpfer auf den Plan. Der erste ist Herr Pastor P. J. Bühl, der nach unserer Uebersetzung das Punctum saliens getroffen hat, wenn er erklärt, daß nur dann Klarheit und Einigung erzielt werden könne, wenn die Lehre von der Rechtfertigung bei der Untersuchung zu Grunde gelegt werde. Der andere ist Herr Pastor W. L. Lov, der vorerst in einer Einleitung zu einer Series von Artikeln die Wichtigkeit des Gegenstandes in breiter Rede nachweist.

Der „Missionary“ veröffentlichte in seiner Nummer vom 27. Jan. eine Einsetzung mit dem Namen „Peter“ unterzeichnet, in welcher „Lehre und Lehre“ wegen einer Bemerkung in Betreff einer Auslassung des „Luth. Observer“ (1. Januarheft S. 29.) und mit ihr auch der „Standard“ wegen eines ähnlichen Verbrechens der Lieblosigkeit bezüchtigt wird. Als wir das Ding lasen, wußten wir in der That nicht, was wir daraus machen sollten. Die darin vorkommenden Sophismen waren so handgreiflich, daß wir einen längeren dagegen geschriebenen Artikel unvollendet wieder hintergelassen, in der Hoffnung, durch operose Widerlegung eines unbegreiflich sich selbst widersprechenden Angriffs unsere Leser zu beleibigen. Rathlos, wie wir waren, half uns endlich der „Standard“ aus unserer Verlegenheit. Was war geschehen? Die Einsetzung „Peter's“ war verstümmelt

\*) Folgende Stellen citirt der Ref. Herr freilich nicht: Matth. 11, 27., Joh. 1, 14., 3, 35., 5, 23., 16, 30., 17, 2. u. f. w.

im „Missionary“ erschienen, vollständig gab sie nun der „Standard“, und hieraus ergab sich nun, daß „Peter“ ein versteckter Freund der „Lehre und Wehre“ war. Die im „Missionary“ ausgelassene und nun im „Standard“ veröffentlichte Stelle gab nehmlich den Schlüssel. Das Ganze war nichts als eine gutmüthige Verstillage des „Observer“. Der „Missionary“ scheint aber die Sache ernst genommen und die den Schlüssel gebende Stelle nur für eine zweckwidrige Episode angesehen zu haben. Wenigstens nimmt der Redacteur darauf Rücksicht, erklärt, daß nicht nur „Peter“, der zu unserer Schule gehöre, sondern auch viele andere die Richtung, welche „Lehre und Wehre“ genommen habe, beklagen, daß der Geist unserer Monatschrift sich nicht verbessert (improved) habe und daß die Urtheile derselben nicht nur überaus lieblos, sondern auch zuweilen völlig einseitig und geradezu unwahr seien. Da nun der Herr Redacteur durch seinen argen Mißgriff sich schon selbst härter gestraft hat, als wir es ihm vermöge der Liebe, die uns durch Gottes Gnade bewohnt, wünschen, so wollen wir alle Gegenbemerkungen gegen das über unsere Zeitschrift ausgesprochene Anathema unterdrücken und ihm selbst überlassen, über die Nemesis nachzudenken, die er selbst wider sich heraufbeschworen hat.

Neuester Unsinn auf dem Gebiete prophetischer Speculation. — Der Lutheran Observer theilt den Inhalt von zwei neulich gehaltenen Vorlesungen von Rev. F. C. Pitts aus Nashville, Tenn., mit, worin derselbe erklärt, daß das fünfte große Reich des Daniel, der Stein in Nebukadnezar's Traum sowie der Sohn des Weibes im 12. Capitel der Offenbarung die amerikanische Nation sei, und daß die letzte große Schlacht von Armageddo im Mississippi-Thale gefochten werden wird und zwar von den Vereinigten Staaten und Frankreich einerseits, und Rußland mit dem übrigen Europa (außer Frankreich) andererseits, vor dem Jahre 1878. Dies soll von St. Johannes, Ezechiel, Daniel und Jesaja geweissagt sein. Da diese Ansicht, obgleich überaus toll, dem amerikanischen Nationalstolz schmeichelt, und vor 250,000 Zuhörern, namentlich im Süden, vorgetragen worden sein soll, so steht zu erwarten, daß sie sich in vielen Köpfen festsetzen wird. Von Zeitungen ist sie schon gerühmt worden, und auch der Observer, den neuerdings die Laune überkommen hat, in die prophetische Theologie zu pfsuchen, scheint ein innerliches Behagen daran zu haben, ohne doch recht zu wissen, wie er bran ist, da er dieser wahnwitzigen Deutelei und der versuchten Begründung derselben durch Stellen heiliger Schrift eine und eine halbe seiner langen Spalten widmet, ohne auch nur ein Wort der Verwerfung auszusprechen. Wer sich nicht vom himmlischen Leitstern des klaren Wortes Gottes und des reinen Glaubens der Kirche lenken läßt, der geräth in den Strudel träumerischer Speculation und hält die Gebilde seiner erregten Phantasie für die Wahrheit. Da sie sich für Weisheit hielten, sind sie zu Narren geworden! —

## II. Ausland.

Papistische Unverschämtheit. Bekanntlich wird die Messe im Heidelberger Katechismus ganz richtig eine „vermalebete Abgötterei“ genannt. Im Jahre 1857 erbieth der reformirte Prediger Gillet in Breslau diesen Katechismus neu und nahm natürlich auch diesen Passus mit auf. Hierauf hat denn der Fürstbischof Dr. Heinrich den Pastor Gillet neuerdings bei der königlichen Staatsanwaltschaft wegen angeblicher Lästerung verklagt, und als diese Behörde erklärte, die Sache sei bereits verjährt, wendete sich Dr. Heinrich deswegen an den Kultusminister!

Deutsches Conferenzziren. Ueber die Conferenz in Rothenmoor am 18. und 19. August v. J. findet sich in Rätthjens Dorfkirchenzeitung vom December ein Bericht. Darin heißt es, daß erstlich über die Frage verhandelt wurde: Wer ist ein Keger? Resultat: „Man kam zu keiner Einigung. Einer meinte: es sei unfruchtbar, um die allgemeinen Fragen lange zu streiten; es handle sich im Grunde doch um bestimmte Angelegenheiten der Zeit. So ging man über zu der (2.) Frage: Welche Stellung haben die luth. Landeskirchen einzunehmen zu dem Kampf der Kirche in Preußen gegen die Union?“ Resultat: „Zum Abbruch kam man nicht, weil die Thatsachen verschieden aufgefaßt wurden.“ Die folgenden Thesen: „1. Hat der heil. Geist in der Schrift sich unserer Sprache anbequemt oder redet er Seine eigne Sprache, nach der wir die unsre richten müssen? 2. Wie weit gilt das Gesetz im neuen Bunde?“ —, heißt es, „sind weniger eingehend besprochen und schwiegen wir hier davon.“ Zuletzt wurde über den Chillasmus verhandelt. Resultat: „Dessen 20. wurde sehr verschieden angewandt, je nachdem die Grundsätze über Auslegung verschieden waren. Doch schienen man einig zu sein in Verwerfung des Chillasmus von Professor Hofmann und Baumgarten, sowie dessen, den P. Löbe in einer bekannten Predigt vorgebracht.“ Rätthjen schließt nun dennoch: „Es haben wohl alle manche Anregung von der Conferenz mitgenommen und ob man gleich weit auseinander ging, so geschah es doch nicht so, wie in Zeitungen davon zu lesen steht. Im lebhaften Gespräch fehlt es nicht an unbedachten Worten und Mißverständnissen; auch muß man von Conferenzen nicht verlangen, daß sich gleich alle in Ausdrücken (!) einigen. Es ist genug, wenn man sich mehr und mehr verstehen lernt.“ (Vgl. A. C. Art. 7.!) „Im Grunde waren wir doch sehr einig, und indem man noch tiefere Einigung suchte, mußte es natürlich krän-



berlichen Kampf geben. Zuletzt werden wir doch vollen Sieg haben und Einigkeit in der Liebe" &c. — In der That, wenn man neben solchem Gerede nichts liest als Anathematismen gegen die preussische Union, so wird einem die Sache nachgerade wahrhaft widerlich. Was hilft alles Schreien wider die Union, wenn man im eignen Lager dieselbe häßlich? O ihr alten treuen Zeugen jener Wahrheit, die nie ja und nein ist, wo seid ihr? —

Elberfeld. Folgendes lesen wir in Ehler's Kirchenblatt vom 1. Dec. v. J.: „Der Pastor Feldner ist, nachdem ihm seine Bedenken schnell und vollständig gehoben worden, zu unserer Kirche übergetreten. Weil die Rückkehr und der Zutritt zur luth. Kirche in Elberfeld so ansehnlich ist, daß daselbst eine neue Parochie unserer Kirche getilbet werden kann, so wird P. Feldner wohl binnen Kurzem auf seinem bisherigen Arbeitsfelde als Pastor der luth. Kirche angestellt werden können.“

Das Osabrücker Schulgesangbuch, dessen erste Auflage einen so großen Sturm weckte, ist nun in zweiter Auflage, nachdem die erste vergriffen war, etwas, doch nicht wesentlich, geändert, erschienen. Zufrieden mit der gemachten Concession, ist nun alles still.

Die lutherische Gemeinde in der Capstadt, Südafrika, hat kürzlich vom hannoverschen Consistorium einen Lehrer für ihre aus etwa 150 Kinder bestehende Schule erlangt. Der Lehrer, Namens Clöver, sollte mit dem nächsten Hermannsbürger Missions-schiff abgehen.

Judenmission. Mit Recht schreibt das Sächsische Kirchen- und Schul-Blatt vom 16. December, daß sich viele der Judenmission fern halten um der Art willen, wie sie betrieben wird. Dasselbst heißt es u. A.: „In vielen Köpfen lebt jetzt die Anschauung von Israel als dem „Abelsvolke“; eine Anschauung, welche der Schreiber dieser Zeilen freilich so lange für unevangelisch halten wird, bis ihm die Ueberzeugung wird beigebracht sein, daß diese Anschauung nicht streite mit Gal. 3, 27 f., wo der Apostel, welcher „verbannen sein möchte von Christo um seiner Brüder willen“, ausdrücklich bezeugt: „Wie viele eurer getauft sind, die haben Christum angezogen; hier ist kein Jude noch Grieche: ihr seid allzumal einer in Christo“; ja daß solche Ansicht nicht streite mit Röm. 9, 6.: „Es sind nicht alle Israeliten, die von Israel sind.“ Doch sei das! Hat der Herr etwas Sonderliches vor mit den Brüdern aus Israel, so wird ja kein rechter Christ dazu scheel sehen, wenn Er so gütig ist. Aber das ist bedenklich, diese Dinge als eine Lockpriese zu brauchen, um Juden zu bekehren. Schon das macht dem Einsender einen befremdlichen Eindruck, daß Delißch in seiner warmen Vorrede zu „Israels Weg zur Herrlichkeit, Lieber der Liebe in Israels Herz gesungen von Jul. Sturm“ (einem Kranz von Liedern, der gewiß empfohlen werden kann) Israel das Apostelvolk des Endes wie des Anfangs nennt und darin eine Ursache der Laubheit in der Missionsbätigkeit sieht, weil man nicht zugleich Judenmission treibe. Noch mehr erregte es Staunen, daß er das Wort einer Jüdin, „Niemand kann so inbrünstig, so dankbar lieben, wie ein Befehrer unseres Volks“, billigen anführt, da es doch wahrlich nicht aus der Demuth geredet ist. Und wenn man oft sagt, die Inbrunst der bekehrten Juden müsse darum über alle andre groß sein, weil sie gerade erkennen, „in welchen sie gestochen haben“, so muß ich mit bewegtem Herzen fragen: wer hat denn in unserer Zeit mehr Ursache zu der Selbstanklage, in den Herrn gestochen zu haben, im Haß gegen Christum auferzogene Juden, oder in Unterweisung des Evangelii aufgewachene, aber abgefallene Christen? In noch viel höherem Grade hat aber Einiger den Eindruck des Unpassenden gehabt beim Lesen eines Tractats vom Pfarrer Blendinger in Gleienau in Unterfranken, Sch'ma Israel. Auch hier, schicke ich voraus, ist viel Treffliches für Juden und Christen zu lesen. Aber woher weiß der Verfasser, daß Jesus der Messias, den sein Volk verworfen, den aber Gott auf den Thron der Herrlichkeit gesetzt und zu einem Gegenstand der Verehrung für die Heiden und ihre Könige gemacht hat, nunmehr Willens ist, sich seinem Eigenthumsvolke (?) als dessen König und Herr in Gnaden zu offenbaren? Zu den Zwischenfäßen hat der Verfasser die tübischen Belegstellen beigebracht, zum Hauptsache natürlich weggelassen. Was soll ferner das heißen, daß er zu dem Juden sagt: die Heidenkirche bedarf eurer. Meines Wissens bedarf die Heidenkirche nur Eines Juden, des Löwen aus dem Stamme Juda, und den hat sie, gelobt sei Gott. Ich kann mir nicht helfen, wenn ich solches lese, möchte ich sagen: Liebe Herren, verümbigt euch nicht an Israel selbst. Macht ihm den „schmalen Weg“ nicht breit. Es mag Gott der Herr für die Bekehrten aus Israel eine noch so besondere Herrlichkeit bereitet haben (ich weiß es nicht, doch es sei!), das aber weiß ich, daß es für sie keine andere Bekehrung gibt, als für alle Anderen. Wer nicht sich dem Herrn — ich rede thörlisch! — auf Gnade und Ungnade ergeben will, wer nicht mit der Besinnung in's Reich Gottes eintreten mag: ich will lieber die Thür hüten in meines Gottes Hause &c. und: wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, sondern wer mit Präensionen einer sonderlichen Abelsstellung eintreten will, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes, und wer durch solche Lockungen die Juden hereinrufen will, der meint es gewiß sehr gut, macht ihnen aber gerade die wahre Buße schwer, ja unmöglich.“

# Lehre und Wehre.

Jahrgang V.

April 1859.

No. 4.

## Von der Kirchensprache.

(Schluß.)

Johann Gerhard erweist endlich selbst die Berechtigung der Kirche, ihre besondere Sprache zu reden, in folgenden Worten: „Zwar kommt der Kirche keine autokratische (willkürliche) Gewalt zu, neue Glaubensartikel zu machen, da sie an die Stimme ihres Bräutigams, die allein in der Schrift erschallt, durch göttliches Gebot gebunden ist, Deut. 4, 2. 12, 32. Jes. 8, 20. Matth. 17, 5. Joh. 10, 27.; indessen kann sie doch die in der Schrift vorgelegten Glaubensartikel auch mit anderen Worten, als welche darin vorkommen, erklären. Dieses beweisen wir 1. aus der Nothwendigkeit. Obgleich nehmlich die Keßer, was die Dogmen der Kirche betrifft, dem Sinne nach Verschiedenes, ja Gegentheiliges lehren, so ahmen sie doch die Redeweisen der Schrift nach, „„Gleiches zwar redend, aber Ungleiches denkend,““ wie Irenäus in der Vorrede zu seinem 1. Buche von ihnen sagt.\*) Sie sind der Hyäne gleich, welche sich Nachts den Ställen der Schaafe naht und die Hirtenstimme nachahmt und dann die herauskommenden zerreißt und verschlingt. Daher hat die Noth die Kirche gezwungen, sich in der Erklärung des Geheimnisses der Dreieinigkeit solcher Worte zu bedienen, um damit die kegerische List aus ihren Verstecken hervorzuziehen und zwischen der Orthodorie der Kirche und den Irrthümern der Keßer einen offenliegenden Unterschied zu machen. 2. Aus dem Nutzen. Der Nutzen dieser Worte ist nehmlich ein dreifacher, denn sie sind theils um reichere Erklärung, theils um besserer Unterscheidung, theils um gründlicherer und vollständigerer Widerlegung willen angewendet worden. Wenn drei Personen der Gottheit behauptet und die Homousie (Wesensgleichheit) derselben vertheidigt wird, so wird, was die Sache betrifft, zur Schrift nichts hinzugefügt, da darin eben dieses, wenn auch nicht mit ebenso vielen, doch mit anderen dasselbe bedeutenden, Worten gelehrt wird; indessen hat die Kirche von dem Gebrauch jener Worte den Nutzen, daß sie kurz und bündig die gesunde Lehre von diesem Geheimniß mit solchen Worten zusammenfaßt, die von den Widersachern der himmlischen Wahrheit

\*) *Ὅμοια μὲν λαλοῦντες, ἀνόμοια δὲ φρονούσας.*

nicht auf einen fremden und lehrerischen Sinn gezogen werden können.“ (Exeg. art. Loc. III., § 39. 40.)

Hat nun nach dem Gesagten die Kirchensprache gewiß ihre volle Berechtigung, so hat auch ohne Zweifel der einzelne Christ und namentlich der Diener der Kirche eine gewisse Verbindlichkeit, sich rücksichtlich derselben der Kirche im Ganzen zu conformiren. Das absolute Nöthige ist und bleibt allerdings der gleiche Glaube. Einen obstinaten Menschen, der sich gegen die Annahme der Kirchensprache äußerlich auf seine christliche Freiheit beruft, kann daher freilich niemand zwingen, mit der Kirche nicht nur zu glauben, sondern auch zu reden. Es muß in diesem Falle dem Herzenstündiger überlassen werden, ob sich hinter diese Provocation ein Schall verberge. Nachdem daher Johann Gerhard die Auslassungen der Socinianer wider die allgemeinen kirchlichen termini technici citirt hat, fährt er also fort: „Mögen sie uns zugestehen, daß der Vater, Sohn und heilige Geist Gott sei und daß dennoch nur Ein Gott sei, so werden wir sie auch nicht drängen, jene kirchlichen Worte zu gebrauchen.“ (A. a. O. § 42.) Bewenklich ist es jedoch jedenfalls, wenn sich ein Einzelner weigert, mit der Kirche gleich zu reden. Kaum dürfte ein Beispiel beizubringen sein, daß ein Einzelner den kirchlichen Ausdruck verworfen und doch den kirchlichen Begriff von Herzen angenommen hätte. Fast immer ist das Gegentheil offenbar geworden, daß nemlich diejenigen, welche die kirchliche Redeweise nicht zu verübrigen machen wollten, dies darum thaten, weil sie bereits mit dem Glauben der Kirche zerfallen waren. Bei den Socinianern ist es offenbar. Gleiche Bewandniß hat es mit den Sacramentirern. Kaum war Carlstadt vom Glauben der Kirche in Absicht auf die Sacramente abgefallen, so war ihm auch schon das kirchliche Wort „Sacrament“ in hohem Grade zuwider. Er schreibt daher in seinem „Dialogus“ vom Jahre 1524 u. A. Folgendes: „Es muß je der eins folgen: entweder daß Christus nicht klug, oder nicht gutwillig genugsam gewesen sei, da er sein Abendmahl eingesetzt, und nicht hinter sich gelassen hat, daß sein Brod und Kelch ein Sacrament genannt werden soll.“ (Luthers Werke, Halle. Ausg., XX, 2883.) Aehnlich sprach sich Zwingli aus, nachdem er die kirchliche Lehre von den Sacramenten ausgegeben hatte. Er schreibt in seinem Werke „Von der wahren Religion“ u. A. Folgendes: „Ich wünschte sehr, daß das Wort Sacrament nie von den Deutschen angenommen, außer wenn es richtig verstanden worden wäre. Denn wenn die Leute dieses Wort Sacrament hören, so verstehen sie darunter etwas Großes und Heiliges, was durch seine Kraft das Gewissen von der Sünde befreie.“ \*) (S. 2.)

Zwei Gründe sind es hauptsächlich, um welcher willen ein rechtgläubiger Christ mit der rechtgläubigen Kirche nicht nur glauben, sondern auch

\*) „Vocem sacramenti magnopere cupiam Germanis nunquam fuisse receptam, nisi germane esset accepta. Cum enim hanc vocem sacramenti audiunt, jam aliquid magnum sanetumque intelligunt, quod vi sua conscientiam a peccato liberet.“

gern mit ihr reden soll. Der erste ist dieser, damit er auch dadurch seine herzlichste Einigkeit mit seiner geistlichen Mutter zu erkennen gebe, und sich auch dadurch zu ihr bekenne, hingegen von allen Häretikern, Schismatikern und selbstklugen Sonderlingen sich thatsächlich lossage und scheide. Und fürwahr, gäbe es sonst keine weiteren Gründe, so sollte schon dieser allein billig einem jeden rechtgläubigen Christen genügen, ihn zu bewegen, sich auch in dieser Beziehung der Kirche gleichförmig zu machen. Der heilige Apostel Paulus schreibt an seinen Timotheus: „Schäme dich nicht des Zeugnisses unseres Herrn, noch meiner, der ich sein Gehundener bin,“ 2 Tim: 1, 8. Sollte sich nun Timotheus der einzelnen Person Pauli nicht schämen, wie viel weniger sollen wir uns der ganzen rechtgläubigen und rechtbekennenden Kirche schämen! „Folgsamen Kindern kommt aber zu, sich auch der Stimme ihrer Mutter nicht zu schämen,“ wie Gerhard, unter der Mutter die Kirche meinend, bemerkt. Sich zur Kirche nicht bekennen wollen, ist nichts anderes, als sich zur Wahrheit nicht bekennen wollen. Wer es übrigens weiß, was es heiße, in einem heißen Kampfe allein stehen, und wer etwas von der Stärkung erfahren hat, die das im Kampfe gibt, wenn man weiß, daß man in demselben die ganze rechtgläubige Kirche hinter und neben sich hat und nur als eins von vielen tausend Gliedern kämpft, dem wird das thatsächliche Bekennen zur rechtgläubigen Kirche mehr ein köstliches Vorrecht, als eine ihm obliegende Pflicht sein.

Der andere Grund, warum ein rechtgläubiger Christ mit der rechtgläubigen Kirche nicht nur glauben, sondern auch mit ihr reden soll, ist, weil er die Pflicht hat, die wichtigen Zwecke nicht zu hindern, sondern vielmehr an seinem Theile mitzufördern, welche die Kirche mit ihrer Art, von den geoffenbarten Wahrheiten zu reden, zu erreichen strebt. Der Hauptzweck der Kirchensprache ist aber, wie gesagt, daß keines ihrer Glieder durch die „süßen Worte und prächtigen Reden“ (Röm. 16, 18.) der Reue getäuscht und die ganze Kirche ohne Spaltungen in wahrer Einigkeit des rechten Glaubens erhalten werde. Daher denn auch der Apostel, an alle Christen sich richtend, schreibt: „Ich ermahne euch aber, liebe Brüder, durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führet (τὸ αὐτὸ λέγετε πάντες), und laßt nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest an einander in Einem Sinn und in einerlei Meinung.“ 1 Cor. 1, 10. Hierzu gibt Balduin die Erklärung: „Er (der Apostel) befiehlt einerlei Rede und Einen Sinn anzunehmen. Denn das sind gleichsam die Quellen der Spaltungen, wenn man in Rede und Sinn sich nach niemand richten (singularis esse) will. Er ermahnt daher, 1. daß sie unter sich einerlei Rede führen d. h. daß sie in Sachen des Glaubens dieselben Redeweisen und termini (die den Rechtgläubigen eigenthümlichen Begriffsbezeichnungen) gebrauchen, damit sie durch die Neuheit ihrer Redeweisen anderen keinen Anstoß geben, mit denen sie vielleicht in der Sache selbst übereinstimmen.“ Balduin's Aphorismus über die angeführten Worte ist: „Durch zweierlei wird wahre Eintracht gepflanzt: durch einerlei reden

und durch einerlei meinen. Dieses beides bewahrt leicht die Einigkeit im Leben und im Glauben. Im gemeinen Leben schon ist nichts verhafter, als ein zweizüngliger Mensch, welcher anders meint und redet; im Glauben aber ist nichts verderblicher, als ein Sonderling, der seine besonderen Meinungen und Redeweisen hat, nur damit es scheine, als habe er etwas neues erfunden. Auf diese Weise wird sehr leicht Spaltungen und Rotten ein weites Fenster aufgethan. Laßt uns daher in Redeweisen und Meinungen, in Bestrebungen und Sitten die Einträchtigkeit bewahren, so werden wir leicht von der Schuld der Spaltung frei bleiben. Die von dem Namen Christ einen Namen tragen, mögen auch eins sein, eins lehren und eins bekennen.“\*) (S. Balduin's Commentar zu den Br. Pauli S. 282. 288.) Kehnliche Bemerkungen knüpft Calov in seiner Biblia illustrata an die Stelle 1 Cor. 1, 10. Er schreibt: „Um hier jede Spaltung auszuschließen, ermahnt der Apostel, daß sie einerlei Rede führen, denn gemeinlich geblert der, welcher neue Worte erdichtet, zugleich auch neue Glaubensartikel. Daher sind auch neue Redeweisen und Formeln zu meiden, sowohl damit keine Streitigkeiten, Uneinigkeiten und Spaltungen entstehen, als auch damit keine neuen Glaubensartikel eingeführt werden. Im Gegentheil ist heilig und unverrückt nach 2 Tim. 1, 18. an dem Vorbilde der heilsamen Worte zu halten, sowohl was die in der heiligen Schrift enthaltenen, als was die dieselben erklärenden Redeweisen betrifft, welche in der Kirche angenommen sind und die dazu dienen, irrgläubige Meinungen auszuschließen, die den eigentlichen Sinn der Schrift auslegen und wahren; als da sind: Wesensgleichheit, Menschwerdung (ἐνοσάρωσις), persönliche Bereinigung, Mittheilung der Eigenschaften, und ähnliche in der Kirche gewöhnliche und durch Symbole öffentlicher Bekenntnisse bestätigte Weisen zu reden.“

Bei einem rechtgläubigen und unterrichteten Lutheraner ist dies alles außer Frage. Ein Hauptzweck, warum unsere Kirche ihre Lehrer auf ihre gemeinsamen Glaubensbekenntnisse verpflichtet, ist ja, daß dieselben ihr so dafür Gewähr leisten, daß sie nicht nur glauben, was darin bekannt wird, sondern daß sie es auch lehren und davon weder in Betreff des Sinnes noch der Rede weise abweichen wollen. Die ersten Unterzeichner der Concordienformel bezeugen daher ausdrücklich: daß sie von der einmal von ihnen „erkannten und bekannten göttlichen Wahrheit, wie die in prophetischer und apostolischer Schrift gegründet und in den dreien Symbolis, auch der Augsburgerischen Confession, Anno 1530 Kaiser Carolo V. übergeben, der darauf erfolgten Apologia, in den Schmalkaldischen Artikeln und dem großen und kleinen Katechismus des hocherleuchteten Mannes Dr. Luthers ferner begriffen ist, gar nicht, weder in Rebus noch Phrasibus abzuweichen, sondern viel-

\*) Nach dem bekannten Distichon:

Sint unum, doceant unum, fateantur et unum,  
Qui unum de Christi nomine nomen habent.

mehr durch die Gnade des heiligen Geistes einmüthiglich dabei zu verharren und zu bleiben und alle Religionsstreit und deren Erklärungen darnach zu reguliren geknnet" sein. (S. Vorrede zum Concordienbuch.) Jene ersten Unterzeichner erklären auch zugleich, daß das kirchliche Bekenntniß und insonderheit die Concordienformel u. A. zu dem Zwecke gestellt sei: daß darnach „die reine Lehre von der verfälschten erkannt und unterschieden werde und den unruhigen zanktgerigen Leuten, so an keine gewisse Form der reinen Lehre gebunden sein wollen, nicht alles frei und offen stehe, ihres Gefallens ärgerliche Disputation zu erwecken und ungereimte Irrthümer einzuführen und zu verfechten.“ (Ebendasselbst.) Ferner: „Wir haben, damit die Wahrheit desto deutlicher und klärer behalten und von allen Irrthümern unterschieden und nicht unter gemeinen Worten etwas verdeckt und verborgen möchte werden,\*) und von den fürnehmsten und wichtigsten Artikeln, so dieser Zeit in Streit gezogen, von jedem insonderheit hierüber deutlich und ausdrücklich gegen einander erklärt, daß es ein öffentliches gewisses Zeugniß nicht allein bei den Zeitlebenden, sondern auch bei unsern Nachkommen sein möge, was unserer Kirchen einhellige Meinung und Urtheil von den streitigen Artikeln sei und bleiben solle.“

Nicht selten wird daher in den Symbolen erklärt, daß gewisse Redeweisen sich zwar rechtgläubig deuten lassen, daß aber ein Rechtgläubiger sich derselben um Mißverständes willen zu enthalten habe. Urbanus Regius\*\*) hat ein ganzes Schriftchen über die Kirchensprache geschrieben, welches auch symbolisches Ansehen erlangt hat. Es trägt den Titel; „De formulis caute loquendi, wie man fürsichtiglich und ohne Aergerniß reden soll von den fürnehmsten Artikeln christlicher Lehre.“ Es ist diese Schrift von Chemnitz mit aufgenommen worden in das 1576 das

\*) Nach dem Sprichwort: Dolosus versatur in generalibus, d. i. Wer mit seiner Rede betrügen will, bedient sich allgemeiner Ausdrücke. Uebrigens stehen die Symbole in Absicht auf Kirchensprache weit über allen Privatschriften, denn, wie Horaz schreibt,

— quandoque bonus dormitat Homerus

(d. i. zuweilen vergißt sich selbst ein Homer.)

\*\*) War zu Langen-Argen am Bobensee geboren, erst Dr. Cäs. Günstling, kam aber durch das Lesen der Schriften Luthers zur Erkenntniß der evangelischen Wahrheit, neigte sich nachher zum Zwinglianismus, bis er im Jahre 1530 durch ein mündliches Gespräch mit Luther davon gründlich und für immer geheilt wurde, indem er zugleich erklärte: „Luther sei immer in seinen Augen groß gewesen, aber nun halte er ihn für den Größten, denn er habe ihn von Angesicht gesehen, und gehört, was mit keiner Feder Abwesenden mitgetheilt werden könne.“ (S. Weismanni Introd. in hist. sacr. I, 1445.) Herzog Ernst von Lüneburg lernte Regius auf dem Augsb. Reichstage kennen, nahm ihn mit, machte ihn hernach zum Generalsuperintendenten und hielt ihn nun so hoch, daß er alle Verordnungen in Kirchensachen mit den Worten einleitete: „Wir von Gottes Gnaden Ernst Herzog zu Braunschweig und Lüneburg und Urbanus Regius, der heiligen Schrift Doctor.“ Auch Luther hielt ihn überaus hoch. Als er auf dem Convent zu Schmalkalden 1537 von den Fürsten eine ungemessen lange Predigt gehalten hatte und von der Kanzel kam, sagte Luther lächelnd zu ihm: Hoc neque urbanum, neque regium est! Er starb in Celle 1541.

erste Mal gedruckte f. g. Corpus doctrinae Julium, bekanntlich das Convolut derjenigen Symbole, welche in der lutherischen Kirche von Braunschweig-Lüneburg anerkannt sind. Nach wenigstens 17 erschienenen Auflagen der Regius'schen Schrift besorgte Feustking (Wittenberg 1710) eine neue. Die beste ist die von Mart. Silvester Grabe, der das Buch mit reichlichen Noten und einer Biographie Regius' ausgestattet (Wolfsenbüttel 1714) herausgegeben hat.

Schließlich lassen wir nun hier einen kleinen Catalog solcher Redensarten folgen, die derjenige, welcher mit der rechtgläubigen Kirche reden will, zu vermeiden hat.

Zu den unkirchlichen theils offenbar heterodoxen, theils sehr mißverständlichen und daher zu vermeidenden Redeweisen gehören u. a. folgende:

Außer dem Gebrauch und wenn der heilige Geist nicht dazu kommt, ist die heilige Schrift unkräftig und ein todter Buchstabe.\*) — Wer selbst unbetehrt ist, kann noch weniger andere belehren.

Gott ist einfach im Wesen und dreifach in Personen. — Der Vater ist der Sohn. — Drei sind Einer. — Der Vater ist etwas anderes, als der Sohn und heilige Geist. — Der Vater hat den Sohn durch seinen Willen gezeugt. — Der Sohn Gottes ist vom Vater gezeugt in einem bildlichen Sinne. — Christi Fleisch gehört zu dem Wesen der heiligen Dreieinigkeit.\*\*\*) — Der Sohn ist das Werkzeug, durch welches der Vater die Welt geschaffen hat &c. — In Gott ist ein dreifacher Wille.

Alles was geschieht, muß also geschehen.

Gott ist oder wird zufällig und indirect Ursache der Sünde.

Der Satan hat den von ihm verführten Menschen halbtodt†) lie-

\*) Dieser Redeweise kommt es keineswegs zu statten, daß es in der Epistel heißt: „Deinen Geist und Kraft zum Worte geben.“ Denn hiermit wird Gott nicht angerufen, dem Wort die fehlende Kraft zu geben, sondern den Predigern und Zuhörern, daß es nehmlich recht gepredigt und gehört werde und so seine ihm inwohnende Kraft äußern könne.

\*\*) Ein ausgezeichnetes Muster der rechten Kirchensprache in Betreff des Geheimnisses der heil. Dreieinigkeit ist das athenianische Glaubensbekenntniß, von welchem daher Luther zu Joel 3, 28. 29. schreibt: „Welches also gefasset ist, daß ich nicht weiß, ob seit der Apostel Zeit in der Kirche des Neuen Testaments etwas wichtigeres und herrlicheres geschrieben sei.“ VI. 234.

†) Dr. Heinrich Müller schreibt über das Evangelium vom barmherzigen Samariter: „Was Christus hier sagt, das ist schier heutzutage ein Bild worden, das legt man parabolischer Weise aus von Adams Fall und Rechtfertigung. Den Anfang hat gemacht Origenes, in dessen Fußstapfen ist getreten Augustinus, und hat hernach das ganze Pabstthum diese Glosse angenommen. Daher kommt der Irrthum von den Kräften des freien Willens, welchen Pelagius auch vertheidiget hat. Diese Meinung ist einmal zuwider dem Zweck des Heilandes; er redet hier ja nicht, weder in vorhergehenden, noch in nachfolgenden Worten, von Adams Fall und Rechtfertigung, sondern von der Liebe, und will dem Schriftgelehrten vorstellen, wer sein Nächster sei. So läuft auch diese Erklärung wider die Regel des Glaubens; denn die Sünde hat uns in Adam nicht halbtodt, sondern ganz todt geschlagen. Wir sind nicht nur an Kräften geschwächt, sondern ganz entkräftet.“ (S. Perzenspiegel.)

gen lassen. — Des Menschen Wille ist nicht müßig in der Belehrung, sondern wirkt auch etwas. — Die Belehrung hat drei wirkende Ursachen: Gottes Wort, den heiligen Geist und des Menschen Willen. — Der freie Wille des unwiedergeborenen Menschen vermag allein nichts zu seiner Belehrung, der heilige Geist muß ihn unterstützen. — Gott muß uns ziehen, sollen wir zu Christo kommen, er zieht aber nur die Willenden. — Du mußt nur wollen, so wird dir Gott mit seiner Gnade zuvorkommen.

Die Erwählten sind nicht nur mit Rücksicht auf den Glauben an Christum erwählt, sondern auch weil sie glauben; ihr Glaube, den Gott voraussetzte, war die äußerliche bewegendende Ursache der Erwählung.

Wenn ein Mensch so viel that, als er vermag, so gibt ihm Gott gewiß seine Gnade. — Der Mensch wird gerecht nicht nur durch den Glauben, sondern auch wegen des Glaubens und um des Glaubens willen. — Der Mensch wird darum durch den Glauben gerecht, weil Christus, die wesentliche Gerechtigkeit, in ihm wohnt und mit ihm vereinigt ist. — Der Glaube rechtfertigt nicht ohne Werke. — Der Glaube rechtfertigt insofern, als er die Liebe in sich trägt. — Die Gläubigen sind gerecht vor Gott einestheils durch Zurechnung der Gerechtigkeit Christi, anderntheils durch ihre angefangene Lebensgerechtigkeit. — Die Verheißung der Gnade wird durch den Glauben des Herzens und durch das Bekennen des Mundes uns zugeeignet.

Wir werden allein durch den Glauben gerecht; aber ohne Werke fertig zu werden, ist unmöglich. — Die guten Werke sind nöthig, den Glauben, die Gerechtigkeit und Seligkeit zu erhalten. \*) — Gute Werke sind einem Gläubigen nicht nöthig. — Die guten Werke sind zur Seligkeit nöthig. — Die guten Werke sind zur Seligkeit schädlich. — Die Lehre des Gesetzes gehört dem Gläubigen nicht mehr, ist ihm nicht nöthig und soll ihm daher nicht gepredigt werden.

Christus hat angefangen zu sein. — Christus ist eine Creatur. — Wenn man spricht: Gott ist Mensch und Mensch ist Gott, so ist das eine uneigentliche Redeweise. — Christus ist als Mensch von Gott zu seinem Sohne adoptirt. — In Christo hat sich die göttliche und menschliche Natur mit einander vermischt. — Christus hat nur Einen Willen und Eine Natur. — Die Menschwerdung des Sohnes Gottes ist die erste Stufe seiner Erniedrigung. — Christus hat sich nach seiner göttlichen Natur erniedrigt und ist nach seiner Gottheit zur Rechten des Vaters erhöht worden. — Die Gottheit hat sich in Christo um des Werkes der Erlösung

\*) In der Concordienformel heißt es: „Obwohl vor diesem Streit etliche viel reine Lehrer solche und dergleichen Reden in Auslegung der heil. Schrift gebraucht, hienüt aber keinesweges gesinnet, obvermeinten Irrthum der Papisten zu bestätigen, jedoch weil nachmals über solcher Weise zu reden Streit entstanden, daraus allerlei ärgerliche Weiterung erfolgt: ist es am aller sichersten, nach der Vermahnung St. Pauli über dem Hirt des gesunden Wortes sowohl als über der reinen Lehre selbst zu halten, dadurch viel unnüthigen Gezänk abgeschnitten und die Kirche vor vielem Argerniß behütet werden mag.“ (Art. 4. Von guten Werken, Wiederhol.)



wollen selbst beschränkt.—Christus hat im Stande der Erniedrigung die Allwissenheit noch nicht besessen.—Christi Menschheit hat die göttlichen Eigenschaften mit dem Stande der Erhöhung empfangen.—Christus hat sich durch sein heiliges Leben und unschuldiges Leiden und Sterben die Erhöhung verdient.—Christus war, sofern er ein Mensch war, schuldig, das Gesetz zu erfüllen.—Christus konnte auch sündigen oder in Sünde fallen, aber er wollte nicht.—Christus ist nach der menschlichen Natur die Allmacht.—Christi Menschheit ist Gott.—Christus war schon im Stande der Erniedrigung allen Creaturen gegenwärtig und regierte, zur Rechten Gottes sitzend, über Himmel und Erde, gleich wie im Stande der Erhöhung, allein mit dem Unterschied, daß er diese Majestät heimlich hielt oder verbarg.—Die göttlichen Eigenschaften sind mit der Menschwerdung des Sohnes Gottes wesentliche Eigenschaften der menschlichen Natur Christi und diese der göttlichen gleich geworden.

Das Gebet, das Amt, die Kirche, die Buße, die Wachsamkeit &c. sind Gnadenmittel.

Die Taufe ist zur Seligkeit nicht nöthig.—Die Taufe ist zur Seligkeit unbedingt und schlechterdings nöthig.—Wer den Taufbund gebrochen und so die Taufgnade verloren hat, muß anstatt der Taufe auf dem Bret der Buße sich retten.

Brod und Wein im heil. Abendmahl sind Unterpfänder und Versicherungen, daß man des Leibes und Blutes Christi theilhaftig wird.

Zur Kirche gehören auch die Heuchler und Gottlosen.—

Mit den meisten dieser Ausdrücke kann möglicherweise ein Lehrer einen erträglichen Sinn verbinden.\*\*\*) Sie sind aber sämmtlich unkirchliche, dem Vorbilde der heilsamen Worte nicht gemäße Redeweisen, von denen dasselbe gilt, was Augustinus von dem schrieb, welcher das Wort „fatum“ in einem annehmbaren Sinne gebrauchen wollte: „Mentem teneat, linguam corrigat“ d. i. Wohlan, so behalte er den rechten Sinn, und bessere den Ausdruck. (De civit. Dei lib. 5. c. 1.)

\*\*) Solcher Ausdrücke, wie sie den Rationalisten eigen sind: Die Lehre Jesu, die Religion Jesu, der Weise von Nazareth, den Pfad der Tugend wandeln, wir sollen tugendhafte Menschen sein, Tugend ist der Seele Leben, ein braver Mann, edler Stolz, ein Mann von Grundsätzen u. s. w., glauben wir hier keine Erwähnung thun zu müssen. Ebenso wenig der Ausdrücke der himmlischen Propheten, eines Carlstadt, Münzer u. A., welche z. B. folgende Worte gebrauchten, um damit die Stufen zu bezeichnen, auf denen man zur wahren Erkenntniß Gottes aufsteige: 1. Entgröbung, 2. Stubirung, 3. Verwunderung, 4. Langeweile, 5. Besprengung. (Vgl. Gerhardt loc. de minist. § 251.) Eine vergebliche Mühe würde endlich auch sein, die unkirchlichen Redeweisen namhaft machen zu wollen, von denen die theologischen Werke der Gegenwart wimmeln; sie zeugen fast ausnahmslos von einer Revolution auf dem Gebiete der Kirchensprache, die an die babylonische Sprachverwirrung erinnert. Abgesehen von den der neueren monströsen Sprache zur Grunde liegenden Irrthümern, gilt von den meisten das Tritum: Si non vis intelligi, non debes legi: wer nicht deutlich und unmißverständlich schreiben will, verdient es nicht, gelesen zu werden.

(Eingefandt von Past. Krpl.)  
**Ueber Osterpredigten.**

Unter Osterpredigten verstehe ich hier nicht blos die eigentlichen Festpredigten über die Pericopen, sondern auch die Predigten über die Evangelien an den sechs Sonntagen nach Ostern und endlich die Predigten über gewisse andere Bibelabschnitte, die sich für die Osterzeit eignen.

Der Hauptzweck aller Festerperikopen ist der, zu zeigen, daß die Auferstehung Christi allein durchs Wort ausgetheilt und allein durch den Glauben gefaßt wird. Das lehrt uns die erste Osterpredigt des Engels am offenen Grabe des auferstandenen Lebensfürsten und die Glaubenschwäche der frommen Zuhörerinnen. Das lehrt uns die Predigt, welche Christus den beiden trauernden Jüngern auf dem Wege nach Emmaus hielt und die schnelle Verwandlung ihrer Traurigkeit in Freude. Das lehrt uns Christi Predigt am Osterabende in der Mitte seiner Jünger und derer die bei ihnen waren, die erst vor Furcht und Freude nicht glaubten. Während nun die Evangelien vorzugsweise die Geschichte der Auferstehung Christi berichten, so zeigen die Episteln die Kraft und den Nutzen derselben, nämlich wie wir Christen täglich Ostern halten sollen, wie die Predigt St. Petri in Cäsarea vor Cornelius und den Seinen in den Heiden und wie die Predigt des Apostels Paulus in der Schule zu Antiochien in den gottesfürchtigen Juden kräftig geworden ist (Apost. Gesch. 13, 48.).

Bei dem ersten Osterevangelium sind außer je drei Predigten in Dr. Luthers Postillen noch besonders die beiden Predigten zu benutzen, die derselbe im Jahre 1530 in Coburg gehalten hat (Walch'sche Ausg. 12, 2040. Erl. Ausg. 18, 88.) sowie der Sermon am Oftertage vom Jahre 1516, der eine harmonische Zusammenstellung der Ostergeschichte enthält. (W. A. 12, 2200. E. A. latein.)

Obgleich nun der Inhalt dieses Evangeliums so reich ist, daß man denselben nach Dr. Luthers Vorgange füglich auf zwei Predigten vertheilen kann, so sollte doch dabei auch noch und zwar vor allem von dem hochwichtigen und trostreichen Artikel unsers Glaubens, daß Christus zur Hölle niedergefahren sei, gepredigt werden, wovon die meisten Zuhörer wenig oder nichts wissen und daher in der Ansehung eines gewaltigen Trostes entbehren.

Im großen Katechismus am Schlusse des zweiten Artikels werden wir darauf aufmerksam gemacht, daß die Auslegung der einzelnen Stücke beider Stände Christi nicht in die kurzen Kinder- oder Katechismuspredigten, sondern in die großen Predigten, auf die Zeiten des Kirchenjahres gehören, die dazu geordnet sind, einen jeglichen Artikel in die Länge zu handeln, wozu natürlich auch der von der Höllefahrt gehört. Weil wir nun dazu jetzt keine Gelegenheit am Osterabende oder am sogenannten heiligen Abend haben, was eigentlich die rechte Zeit für diese Predigt wäre, so müssen wir den Unterricht darüber mit einer der Osterpredigten verbinden. Dieß kann nun kurz zu Anfang der Predigt über das Evangelium geschehen und zwar bei dem Ueber-

gange von dem traurigen Charfreitagbild zum fröhlichen Osterbild, wobei die Höllensfahrt durch das altkirchliche und tröstende Bild Christi mit der Siegesfahne, wie er die Hölle erstürmt u. erläutert und das Nöthigste von der Lehre und Trost hinzugefügt werde. Dasselbe kann auch bei Erwähnung der Stelle Col. 2, 14. 15. (s. die erste Pred. d. S. P.) geschehen. Oder man behandelt das alles ausführlicher in einem besondern Theile, oder man hält darüber Nachmittags eine besondere Predigt z. B. über Apostelg. 2, 22—32. Am rathsamsten ist es, mit diesen drei Weisen alljährlich abzuwechseln.

Zur Vorbereitung ist besonders die Predigt Dr. Luthers zu empfehlen; die er im Jahre 1532 in Wittenberg am Osterabend gehalten hat, die sich aber nur in der Römer-Voach'schen Ausgabe der Hauspostille befindet. Mit dieser Predigt stimmt oft wörtlich diejenige überein, welche Dr. Luther im J. 1533 in Torgau gehalten hat, auf die sich die Concordienformel Art. 9 be-ruht. (W. 10, 1354. C. 20, 127 drittes Stück.) Nächst dem sind die Auslegungen der einzelnen Beweisstellen zu benutzen z. B. Ps. 16, 10., wobei ein Vergleich der früheren und späteren Arbeiten Dr. Luthers eine große Zunahme in der Erkenntniß wahrnehmen läßt, ferner Ps. 68, 19. vgl. mit Ephes. 4, 8—10. (s. auch die Himmelfahrtspredigt über diesen Text in der Hauspostille), endlich Hof. 13, 14. 1. Petr. 3, 18—20. und 2 Petr. 2, 4. Die Höllensfahrt klingt auch in mehreren alten Osterliedern durch, namentlich singt davon gar kräftig eines der ältesten Kirchenlieder aus dem sechsten Jahrhundert: Also heilig ist der Tag u. Endlich deuten darauf auch die Worte in der Ostercollekte hin, daß uns Christus von der Gewalt des Teufels erlöst habe.

Ueber das zweite Oster-evangelium haben wir außer den beiden Predigten in beiden Postillen, nur noch zwei von Dr. Luther gehalten; die eine vom Jahre 1530 und die andere vorgeblich vom Jahre 1537, wahrscheinlich aber aus einer weit früheren Zeit. (W. 12, 2066. 1028. 18, 109. 80.)

Das Evangelium am Osterdienstage, der an den meisten Orten nicht mehr gefeiert wird, sollte doch billig auch bisweilen ausgelegt werden, entweder am zweiten Feiertage, Wochen- oder in einem der nächsten Nebengottesdienste. Ueberhaupt wäre es zu wünschen, daß die Evangelien am dritten Tage der hohen Feste, desgleichen auf die Sonntage nach Christtag und Beschneidung, so wie für die letzten Epiphaniäs- und Trinitatis-Sonntage, wenn diese selbst ausfallen, in der nächsten Zeit vor- oder nachher ausgelegt würden, damit die Schätze der evangelischen Pericopen, welche die alte Kirche mit so großer Weisheit für diese Tage vorgeschrieben hat, nicht mit denselben verloren gehen oder doch verborgen bleiben.

Den bekannten Episteln für die drei Osterfeiertage ist noch die aus Col. 3, 1—7 hinzuzufügen, die nach Dr. Luthers Bemerkten in der Kirchenpostille auch mag am Osterdienstag gelesen werden. Da nun der Hauptzweck der 2. und 3. Epistel (Apostelg. 10 und 13.) wie oben erwähnt, mit dem der Evangelien übereinkommt, so würde ich rathen, für die beiden Nachmittagspredigten entweder bei 1 Cor. 5. und Col. 3. zu bleiben, oder

noch besser jährlich mit einer dieser Episteln und einem evangel. Texte abzuwechseln, z. B. mit dem Evangelium am dritten Ostertage oder mit dem am Ostermittwoch Joh. 20, 11 f., wovon Dr. Luther kurz in der zweiten Predigt der Hauspostille, ausführlich aber in der dritten Predigt der Kirchenpostille gehandelt hat, welche letztere wahrscheinlich nur eine Uebersetzung einer im J. 1531 gehaltenen Predigt ist. (W. 12, 1784. E. 17, 82.)

Bei den Evangelien auf die sechs Sonntage nach Ostern zeigt sich abermals die unübertroffene Meisterschaft der alten Kirche in der Textwahl; denn sie sind deshalb meistens aus den Abschiedsreden Christi genommen worden, um die Erfüllung alles dessen nachzuweisen, was darin Christus von seinem Tod und Auferstehen seinen Jüngern vorher verkündigt hat. So predigt uns Miser. Dom., daß Christus sein Leben für die Scharse lassen, d. i. leiden und sterben, aber auch von den Todten auferstehen mußte, weil er noch andere Scharse herzuführen hatte bis an der Welt Ende. Nächstdem legen alle diese Evangelien Zeugniß von dem christlichen Predigtamt ab, wodurch uns heute noch wie einst durch die Predigt Christi, der Engel und Apostel der Tod und die Auferstehung Christi als überschwängliche Gaben ausgetheilt werden, damit wir uns dieselben durch den Glauben, welchen der h. Geist durch solches Wort wirkt, festiglich aneignen und seliglich genießen mögen.

Quasi modogeniti zeugt von der Einsetzung des christlichen Predigtamts als einer Frucht des Todes und der Auferstehung Christi und insonderheit von der Stiftung des h. Schlüsselamts.

Misericordias Domini lehrt die rechte Führung des christlichen Predigtamts nach dem Vorbild Christi des guten Hirten im Gegensatz gegen Miethlinge und Wölfe.

In bilate verheißt den Gläubigen die Verwandlung ihrer Traurigkeit in Freude durch das Wiedersehen Christi und durch die rechte Erkenntniß Christi.

Cantate zeigt die verschiedenen Wirkungen des h. Geistes an der Welt und an den Gläubigen, die überall erfolgen werden, wo das Wort des Evangeliums lauter und rein gepredigt wird.

Rogate bezeugt die Nothwendigkeit und Kraft des Gebets, um dem Vorbild der heilsamen Lehre in allen Stücken gehorsam zu werden.

Exaudi verheißt allen rechten Zeugen Christi den siegreichen Beistand des h. Geistes in allen Verfolgungen.

Es bedarf wohl kaum der Erinnerung, daß fleißige Prediger außer den Postillen auch noch die sogenannten vermischten Predigten über diese Evangelien, namentlich auch die „einem guten Freunde zur Vorschrift gegebenen“, besonders aber die unerschöpfliche Fundgrube in der Auslegung von Joh. c. 14—16. gern benutzen werden.

Endlich noch Einiges über gewisse Bibelabschnitte für die Zeit von Ostern bis Himmelfahrt, über welche man Sonntags Nachmittags oder in der Woche predigen soll. Dr. Luther empfiehlt dafür

Pf. 110. und 111., besonders aber 1 Cor. 15. Das ganze Capitel hat er sehr weittläufig in den köstlichen Predigten ausgelegt, die er im Jahre 1534 gehalten hat. (W. 8, 1145. E. 51, 70.) Den Theil von v. 35—57 hat er in den Jahren 1544 und 1545 in vier gewaltigen Predigten ausgelegt. (W. 8, 1408. E. 19, 104.) Die erste dieser Predigten hebt er mit folgenden Worten an: „Zu dieser Zeit pflegen wir in unserer Kirche zu predigen und zu bedenken, den Artikel unsers christlichen Glaubens von der Todten-Auferstehung; wie es denn auch recht und billig ist, daß man auf diese Zeit denselben Artikel treibe und handele. Denn weil wir auf das Osterfest gepredigt und gehört haben den Artikel von der Auferstehung unsers Herrn Jesu Christi, so ist's billig, daß wir nach dem Osterfestpredigen nun hören den Artikel von Auferstehung des Fleisches, das ist, von unserer Auferstehung. Denn unser Herr Jesus Christus hat die Auferstehung angefangen in seinem eigenen Leibe, aber die Auferstehung wird nicht vollkommen, wir seyn denn auch auferstanden. Gleichwie sein Leiden und Sterben nicht vollkommen wird, wir kommen denn auch hernach und leiden und sterben mit ihm, wie St. Paulus spricht: er erstatte an seinem Fleische, was noch mangelt an Trübsalen in Christo, Col. 1, 24. Also wird auch seine Auferstehung nicht vollkommen noch ganz, wir kommen denn auch hernach und stehen von den Todten auf. Er ist unser Haupt, wir sind Gliedmaßen seines Leibes, Ephes. 5, 29. 30. Darum muß man, nach der Auferstehung Christi, auch von unserer Auferstehung predigen, sintemal beides zusammen gehört, auf daß es eine vollkommene Auferstehung sey. Denselben Artikel treibet St. Paulus sehr gewaltig in diesem Capitel.“

Demgemä sollte sich es jeder luth. Prediger zur Regel machen, nach Ostern wenigstens vier Predigten für die Auslegung dieses Capitels zu bestimmen und dabei entweder diese vier Predigten, oder wenn man das ganze Capitel in vier ziemlich gleiche Abschnitte theilt, auch die weittläufigere Auslegung zu benutzen und zwar so, daß man das eine Mal den einen oder den andern Theil, ein anderes Mal weittläufiger behandelt. Ich kann jeden Prediger, der diesem Rathe folgt; aus eigener und Anderer Erfahrung versichern, daß dann ihm und seinen Zuhörern dieß Capitel immer lieber und unentbehrlicher werden wird.

---

(Eingefandt von Past. Brohm.)

### Von der einem Prediger höchst nöthigen Vorsicht in seinem Wandel.

---

Der Apostel Paulus redet ein Wort, welches zu beherzigen, für alle Christen insgemein, besonders aber für die Prediger des Evangeliums von hoher Wichtigkeit ist. Lasset uns aber Niemand irgend ein Mergerniß geben, auf daß unser Amt nicht verlästert werde,

2 Cor. 6, 3. Um den Nachdruck dieser Ermahnung um so gründlicher einzusehen, müssen wir sie in ihrem Zusammenhange mit dem, was ihr voran geht und auf sie folgt, auffassen. Zuvor ermahnt der heil. Apostel die corinthische Gemeinde, die Gnade Gottes nicht vergeblich zu empfangen, und zwar thut er das, als ein Mithelfer d. h. als Gottes Gehülfe an dem Werke ihrer Seligkeit. Wir, will er sagen, lehren und vermahnem, aber Gott gibt inwendig durch den Geist den Segen und Gedeihen. Gott ist inwendig der rechte Meister, der das Beste thut und wir helfen und dienen ihm dazu auswendig mit dem Predigtamt. Wer wollte eines solchen Mithelfers Ermahnung gering achten, da Gott durch sie redet und wirkt? Dazu sezt er: jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils. So nennt er die Zeit des neuen Testaments, die mit der Predigt des Evangeliums angebrochen ist, in welcher er allen Jorn und Strafe fahren lästet und alle Gnade und Hülfe anbeut. Wenn diese selige Zeit recht erkannt wird, da wird das menschliche Herz fröhlich und willig, alles zu thun und zu leiden, wozu der Ungläubige keine Lust und Kraft hat. Die Gnade Gottes aber vergeblich empfangen, heißt nichts anderes, als das reine Wort Gottes, darin Gottes Gnade angeboten wird, gerne hören, aber sich dessen nicht annehmen und bleiben, gleich wie vorhin. Darauf nun folgen unmittelbar die Worte: Lasset uns aber Niemand irgend ein Aergerniß geben. Wer also ein Aergerniß gibt, empfängt die Gnade Gottes vergeblich, erkennt die angenehme Zeit nicht, ja verachtet Gott, der durch seine Mithelfer zu uns redet und in uns wirkt. Nicht minder geht aus den Worten, welche folgen, der Nachdruck der apostolischen Vermahnung hervor: sondern in allen Dingen lasset uns beweisen als die Diener Gottes. Ein Diener Gottes ist ein anderer Mensch geworden; er stehet in seinem Wandel vor den Menschen nicht darauf, was ihm selbst gefällt, nützt oder bequem ist, sondern was seinem Herrn, dessen Diener er ist, wohlgefällt. Ein Unchrist lebet nach seinem eigenen Sinne und wenn er am besten lebet, so hat er doch keine Ahnung von jener heiligen Sorgfalt, die nur Gottes Wohlgefallen und Ehre und seines Nächsten Erbauung sucht. Ein Diener Gottes hat ein zartes Gewissen und einen brünstigen Eifer, alles zu thun, zu leiden und zu meiden, damit nur seines Herrn Ehre ungekränkt bleibe, vielmehr sein Ruhm je weiter ausgebreitet werde.

Nach diesen vorbereitenden Bemerkungen fragen wir, was es heißt: ein Aergerniß geben. Es heißt Ursache und Gelegenheit zum Fallen, zum Abfall vom Glauben geben. Es mag gegeben werden beides durch falsche Lehre und böses Leben, wodurch ein im Glauben stehender Mensch am Glauben irre werden oder ein Ungläubiger verhindert werden mag, zum Glauben zu gelangen. Daß der Apostel hier vorzugsweise vom Aergerniß des bösen Lebens redet, geht aus dem Zusammenhange hervor. So groß auch der Welt Aergerniß ist, um dessentwillen Christus das Wehe über sie ausruft, so nimmt sich doch hier der Apostel nicht vor, die Welt darüber zu strafen. Er hat hier nur die Christen im Auge und denen bindet er es scharf ein, sich zu

Hüten, Aergerniß zu geben. Wenn sie, die den Namen Christi bekennen, für Bekenner Christi vor der Welt angesehen werden, einen solchen Wandel führen, der mit ihrem eigenen Bekenntniß im Widerspruch steht oder sogar den Grundsätzen eines ehrbaren Heiden widerstreitet, das ist das schwere, zwiefache Verbrechen, durch welches das Amt des Evangeliums verlästert wird. Das Evangelium ist ein Licht, auf einen hohen Leuchter gestellt, wer es bekennet, der stellt sich auf eben dieselbe hohe Stelle, von welcher aus er von Jedermann, von Freund und Feind gesehen wird. Auf Niemand aber steht die Welt mit schärfern Augen, als auf die Christen, um an ihnen etwas zu entdecken, was sie tadeln können. Ihre Tugenden sucht sie zu verkleinern, ihre Gebrechen zu vergrößern und ihre Laster dem Evangelio zur Last zu legen und um der ersteren willen das letztere zu verlästern. Wiewohl es nun ein höchst ungerechter Schluß ist, die Schuld der Personen dem Evangelio beizumessen, so begehen dennoch diejenigen eine schwere Sünde, welche zu solchem ungerechten Schluß Ursache geben. Sie begehen mit jeder Sünde eine zwiefache Sünde, einmal, daß sie wider eins der Gebote Gottes handeln, zum andern Male, daß sie den Namen Gottes verlästern machen, werden daher auch sonder Zweifel eine zwiefache Verdamniß empfangen.

Das eben Gesagte legt einem jedweden Christen die heilige Verpflichtung auf, zwiefach vorsichtig in allem seinem Wandel zu sein, nicht nur, damit er für seine Person nicht Gottes Gericht sich selbst häufe, sondern auch damit er dem heiligen Evangelio keine Schmach bereite. Diese Vorsicht fordert theils das Meiden des wirklich Bösen, theils das Meiden des Scheins des Bösen oder solcher Handlungen, die zwar an sich selbst keine Uebertretung eines ausdrücklichen Gebots in sich schließen, doch aber von schwachen Christen als sündliche Handlungen angesehen werden.

Was nun allen Christen insgemein gesagt ist: laffet uns Niemand irrend ein Aergerniß geben, das ist dem Prediger des Evangelii in gesteigertem Maße gesagt. Sie stehen auf einer hohen Warte, von der aus sie von jedermann gesehen werden. Sie sollen sein ein Salz der Erde, ein Licht der Welt. Sie sollen das Reich Christi fördern namentlich durch gesunde Lehre, dann aber auch durch ein unsträfliches Leben. Obwohl gesunde Lehre das erste und vornehmste Erforderniß eines Predigers ist, so ist doch das unsträfliche Leben keineswegs als eine Nebensache gering anzuschlagen. Durch Lehre haben sie die Aufgabe, die Nothwendigkeit des rechtschaffenen Christenthums nach Glauben und Liebe darzustellen; durch ihr Leben sollen sie die Möglichkeit und Wirklichkeit desselben ihren Zuhörern beweisen. Wenn Lehre und Leben eines Predigers nicht zusammen stimmt, so kanns nicht anders geschehen, als daß er mit der einen Hand niederreißet, was er mit der andern bauet. Aus diesem Grunde hat auch St. Paulus so hohe Ansprüche an das Leben eines Bischofs gemacht, wie er zum Timotheus und Titus thut. Wenn ein sogenannter Laie durch sträfliches Leben ein Aergerniß gibt, so richtet ein Prediger ein zeh'n, hundert, ja tausendfaches an und wie groß, meineth ihr, wird seine Verdamniß sein?

Es leuchtet von selbst ein, mit welcher ängstlicher Vorsicht, ja mit welcher Furcht und Zittern ein Prediger über seinen Wandel und sein ganzes Leben wachen muß und wir fürchten daher nicht, daß einer unserer Amtsbrüder unsere brüderliche Vermahnung für unberechtigt oder überflüssig halten wird, auch wenn wir ihm nichts Neues oder was er nicht schon zur Genüge wüßte, zu sagen vermögen.

Wem von uns ist nicht noch in frischem Andenken das entsetzliche Aergerniß, welches vor nun gerade 20 Jahren ein Mann anrichtete, der seiner Zeit als eine Säule der lutherischen Kirche galt, ein Mann, der während der Periode des allgemeinen Abfalls vom Glauben unbeweglich fest auf seinem Posten stehend, treulich vom rechten Weg zur Seligkeit gezeigt und gewiß Viele zur Gerechtigkeit gewiesen hatte? Und siehe, er that einen Fall, von dem zwei Welttheile wiederhallten. Jenes Mannes Fall wäre ein psychologisches Räthsel, wenn wir nicht aus dem göttlichen Worte wüßten, daß der Abfall von Christo unzählige unsichtbare, geheime, entferntere und nähere Anfänge, Vorbereitungen und Stufen hat, in denen er empfangen, geboren und vollendet wird. Aus einem die Wachsamkeit unterlassenden wird ein vermessener, aus einem vermessenen ein fauler Christ, aus einem Faulen ein Heuchler, aus einem Heuchler ein Reber und offenbarer Feind der Wahrheit. Es wäre uns jener Fall ein Räthsel, wenn wir nicht wüßten, wie der Teufel absonderlich den Predigern nachstellet, sie zum Falle zu bringen; denn wenn er einen Prediger fället, so fället er oft Tausende. Und wollte Gott, jener unglückselige Mann wäre ein allein dastehendes Exempel der Warnung! Allein leider könnte eine ganze Reihe solcher Subjecte genannt werden, welche in diesen letzten 20 Jahren als Schandfleden des christlichen Namens und Predigtamts offenbar worden sind; und auch unsere Synode hat ihr proportionirtes Contingent dazu geliefert. Ob sie alle, wie wir bei jenem erwähnten Mann anzunehmen allen Grund haben, zu Christo bekehrt und Gefäße des heiligen Geistes gewesen und also im wirklichen Sinne gefallen sind, wissen wir nicht und lassen es dahin gestellt sein; aber soviel ist außer Zweifel, daß sie, weil sie den Begierden des Fleisches die Zügel ließen, Knechte des Verderbens wurden. O laffet uns, geliebte Brüder, im Angesichte solcher betrübten Fälle, wachen über uns selbst und ja nicht den vermessenen Gedanken Raum geben, als sünden wir so fest, daß wir nicht ähnliche Fälle thun könnten. Der Vermessene ist dem Falle der Nächste. Betet, ach betet täglich, daß uns Gott nicht in Versuchung führe; betet auch für alle unsere Brüder im Amte, die hin und her in der Welt zerstreuet, des Satans Zielscheibe sind, daß sie nicht von ihm übervorthelt werden mögen.

Doch ich habe nicht bloß solche grobe, augenfällige Aergernisse im Auge; es schwebet mir vielmehr eine Menge verstedter, minder auffälliger Sünden vor, welche dennoch dem Amte des Evangelii hindernd, seine Wirksamkeit schmälern, den Wohlstand christlicher Gemeinden vielfach hemmend, ja gefährdend in den Weg treten, wenn sie nicht zu rechter Zeit unter die Zucht des Geistes gebracht werden.



Vermöge des uns allen angeborenen Erbübels leidet ein jeder an gewissen Temperamentsünden, welche auch nach der Wiebergeburt nicht nur noch übrig bleiben, sondern auch mit vorzüglicher Kraft den Wiebergeborenen anfechten und auf sein ganzes Leben einen großen Einfluß ausüben. In dem einen hat sich seinem Temperamente gemäß vorzugsweise der Zorn mit den ihm verwandten Sünden ausgeprägt. Wenn nun diese sündliche Neigung nicht sorgfältig im Zaum gehalten wird durch die züchtigende Gnade Gottes, so wächst sie zur Gewohnheit und zur Regel seines Aus- und Eingehens in der Kirche. Daher wird er einmal übers andere bei jedem Widerspruch aufbrausend, launenhaft, leidenschaftlich erregt besonders, wenn er eine gerechte Sache vertritt, kurz angebunden, braucht gerne scharfe, harte Worte, vergißt fast regelmäßig der Geduld und Billigkeit, versteht nie die Kunst, wunderliche und harte Köpfe zu tragen, macht von dem Sprüchwort: auf einen harten Klotz gehört ein harter Keil, nur allzu reichlich Gebrauch. Die nächste Folge eines solchen Verhaltens wird sein, daß er sich das Vertrauen der Leute verscherzt, die Herzen sich entfremdet, die Blöden einschüchtert, die Gemüther erbittert und das Ende wird Trennung und Spaltung der Gemeinde sein. Und was sagen die Feinde dazu? Da sehet ihr, was für störrige, stolze Leute jene altlutherischen Fanatiker sind, mit denen Niemand auskommen kann! Das sind die unausbleiblichen Folgen des strengen Lutherthums! So leihet der, vielleicht es sonst wohlmeinende, Mann dem Teufel seine Hand, die Kirche zu verwüsten und den lutherischen Namen stinkend zu machen. Sich selbst nicht genug kennend, verwechselt er Leidenschaftlichkeit mit göttlichem Zorn und heiligem Eifer ums Haus Gottes. Es sei ferne von mir, einen göttlichen Eifer dämpfen zu wollen; aber die Eifernden zu Vorsicht und sorgfältiger Selbstprüfung zu veranlassen, scheint Schreiber nicht überflüssig zu sein, der mit Beschränkung an die ersten Jahre seiner Amtsführung zurückdenkt, in welcher er durch Mangel an ausdauernder Geduld und Rindigkeit manch großes Versehen begangen hat.

Ein anderer ist vermöge seines Naturells zum Stolz und Sünden dieser Gattung überwiegend geneigt. So lange diese Sünde erkannt und unter der Zucht des Geistes gehalten wird, kann sie nicht herrschen und Schaden thun, ja sie wird dem Prediger, der sie fühlt, desto öfter in den Beichtstuhl und zum Vater Unser treiben; je weniger sie aber erkannt wird, desto größer ist die Gefahr, daß es eine Gewohnheitsünde werde. Keine Sünde aber ist einem Prediger schädlicher und unanständiger, als Stolz und Ehrgeiz. Ein ehrgeiziger Prediger seht lieber den Frieden der Kirche aufs Spiel, als daß er seine vermeintliche Amtsehre ein wenig verleugnete oder von seiner Meinung weicht. Um so schädlicher ist der Ehrgeiz, je größer die Gaben sind, mit denen diese Person ausgestattet ist oder je höher die Stellung ist, die sie in der Kirche einnimmt. Ehe ein ehrgeiziger Mann sich zum Eingeständniß eines Irrthums oder sonstigen Versehens bereit fände, lieber läßt er die Einigkeit des Glaubens in Trümmern gehen; ja vom leidigen Ehrgeiz getrieben, läßt er sich zu Behauptungen hinreißen, die er vielleicht früher als die ärgsten

Kezereien verabscheut haben würde. So wird Hoffahrt die Mutter aller Kezereien.

Wie große Vorsicht ist nöthig, daß dieses schädliche Laster des Ehrgetzes nicht allmählich und unvermerkt in des Predigers Herz die Herrschaft erlange, welche dem Evangelio den größten Nachtheil drohet und ihn in den Augen der Welt verächtlich macht.

Eines Dritten Temperamentsünde ist der Unglaube mit dem damit verbundenen irdischen Sinn und Nahrungsforgen. Nächst dem Ehrgeiz ist kein Laster dem Predigtamte hinderlicher, als der Geiz, der den Mund öffnet, um den Menschen zu gefallen, oder den Mund verstummen macht, wo frei Reden Nachtheil drohet. Doch an diesen Schaden, den der Geiz anrichtet, denken wir hier weniger, als vielmehr an die Schmach, die er dem Evangelio bereitet. Die Welt kann Geiz an andern Personen gar wohl vertragen, nach Reichtum trachten, gilt in der Welt für ein ehrliches Gewerbe; aber an Predigern kann sie es nicht dulden und schmähet um desselben willen gern nicht bloß ihre Person, sondern auch den ganzen Stand, ja das Evangelium, dessen Träger die Prediger sind. Hat ein Prediger sein Amt lieb, so meide er auch den entferntesten Schein der Liebe des Geldes, damit man ihm nicht den mindesten Vorwurf machen kann, daß er um Geldes und Brodes willen sein Amt verwalte. Wo irgend möglich, bestimme nicht er die Höhe seines Gehaltes, sondern lasse ihn von denen bestimmen, die ihn berufen, es sei denn, daß man ihn mit solcher Kargheit ihm zuwiegt, daß er nicht als ehrlicher Mann bestehen kann; gegen Schuldner sei er generös und nachsichtig, soweit es irgend der Bestand seines Hauswesens erlaubt, Accidenzien fordere er nicht, sondern nehme, was der gute Wille der Leute bietet. Durch nichts kann er sich mehr in Achtung und Gunst setzen, als durch ein liberales, uneigennütziges, nobles Benehmen; nichts macht ihn unbeliebter, verächtlicher, ja verhaßter, als ein karges, knickerichtes Wesen. So nachsichtig ein Prediger sein sollte gegen Unpünktlichkeit derer, die ihm schulden, so pünktlich sollte er sein in Abtragung seiner Schulden. Es sind uns Beispiele bekannt, wo Prediger durch leichtsinniges Vorgehen und säumiges Bezahlen sich um allen Credit gebracht, ja Ursache zu den bedenklichsten Gemeindegerrüttungen gegeben haben.

Es ist selbstverständlich, daß wir armen von kargen Gemeinden gedrückt und unter bitterer Armuth seufzenden Predigern nicht den Mund stopfen wollen, über ihre Noth Klage zu führen. Eine Gemeinde, die ihren Prediger so karglich besoldet, daß er an den unentbehrlichsten Lebensbedürfnissen Mangel leidet, ist keines Predigers werth, und die so unverschämt ist, ihrem Prediger einen Hungergehalt zu bieten, sollte nimmermehr einen erlangen. Nicht bloß der Geiz der Prediger, sondern auch der der Gemeinden gerecht dem Evangelio zum Hinderniß und zur Schmach.

Wir müssen die lieben Brüder, besonders die jüngeren, bitten, uns noch eine Kühnheit mehr zu erlauben. Da wir einmal uns vorgenommen haben, ihnen Vorsichtigkeit in ihrem Wandel zu empfehlen, so dürfen wir von der-

jenigen Vorsicht nicht schweigen, die er in seinem Verhalten gegen das andere Geschlecht zu beobachten hat. Ihr Amt bringt sie in vielfachen Verkehr mit dem weiblichen Geschlechte, den sie unmöglich umgehen können; der Satan ist geschäftig, das Fleisch wüthet und ach! wie leicht ist in einer bösen Stunde ein schwerer Fall geschehen! Wie mancher Prediger hat, von Satan und Fleisch verführt, schon Ehre und guten Namen, Amt und gut Gewissen, ja sein Leben verloren, welches sich selbst zu nehmen ihn die Verzweiflung trieb! Man wende nicht ein: solche Männer haben wohl nie im Glauben gestanden; sonst würde es nicht dahin mit ihnen gekommen sein. Mag sein, daß Manche von ihnen Ungläubige oder Heuchler waren ihr Lebenlang; allein wer mag behaupten, daß nicht auch im Glauben Stehende der schändlichen Fleischeslust zur Beute fallen können? Ist dem Prediger irgendwo Vorsicht zu empfehlen, so ist in seinem amtlichen oder geselligen Umgang mit Personen des andern Geschlechts, sei es, damit er sich selbst keine Versuchung bereite oder damit er durch ein vielleicht unschuldiges, aber doch allzu freies Benehmen dem Lasterer keinen Raum gebe, lügenhafte Gerüchte über ihn auszustreuen, die leicht geglaubt werden, aber schwer mit Erfolg zu widerlegen sind.

Haben wir bisher vom Meiden des wirklich Bösen geredet, es bleibt uns noch übrig, auch vom Meiden des Scheins des Bösen zu reden und vielleicht ist die Empfehlung der Vorsicht hierin um so nöthiger, je sorgloser mancher Prediger bei seinem guten Gewissen, das sich nichts Böses bewußt ist, sich seiner Freiheit bedient. Das Capitel vom Meiden des bösen Scheins und dem Verzichten seiner Freiheit aus Rücksicht gegen die Schwachen ist allein in der christlichen Moral zu finden, in der heidnischen wird man es vergeblich suchen. Die Maxime des Unchristen ist: thue recht und scheue Niemand, die des Christen: ich habe es alles Macht, aber es frommt nicht Alles. Predigern ziemt vor allen diese paulinische Vorsicht im Gebrauch seiner Freiheit und diese mütterliche Sorgfalt gegen die Schwachen selbst zu üben, welche sie andern predigen sollen. Oder sollte einem Diener Christi, der sein ganzes Leben dem Dienste Christi und seiner Kirche zugesagt hat, so ihn anders die Liebe Christi bringet, dieß eine allzu schwere Aufgabe sein, im Gebrauch der erlaubten Mittel Dinge sich selbst Schranken zu setzen, damit er ja dem Evangelio Christi kein Hinderniß mache? In die Kategorie der Mittel Dinge gehören besondere Arten von Kleidung, Moden, gewisse gesellschaftliche Erholungen, gewisse eigenthümliche Weisen zu leben, sich zu tragen u. s. w. Wer darf mir z. B. vorschreiben wollen, was für einen Rock oder Hut ich tragen, ob ich mir einen Bart wachsen lasse oder nicht, nach welcher Mode meine Frau und Kinder sich kleiden, oder welche Person ich heirathe? u. s. w. Allein ein seines Herrn Ehre und seiner Kirche Bestes über alles suchende Prediger wird auch hier St. Pauli Wort: ich habe es alles Macht, aber es frommt nicht Alles, zur Richtschnur seines Wandels machen. Das Urtheil der Leute soll allerdings mein Gewissen nicht beherrschen; es soll mir ein Geringses sein lassen, ob ich von jemand gerichtet werde oder einem menschlichen Tage; doch mit der Beschränkung, daß ich stets im Auge behalte, was frommt und dem

Evangelio förderlich oder meiner Predigt irgend ein günstiges oder ungünstiges Vorurtheil bereitet. Einen Kossuthhut zu tragen, so bequem er sein mag, einen langen Bart mir wachsen zu lassen, so sehr er mir gefallen mag, ist, so lange es nicht allgemein stehende Mode und nicht bloß das Abzeichen gewisser Charactere ist, sicherlich eben so wenig zu empfehlen, als es rathsam sein möchte, in unsrer Zeit Zopf und Perücke zu tragen. Ein Glas Bier in einem Wirthshause trinken, wer mag mirs zur Sünde machen? und doch gebietet jene paulinische Vorsicht, sich dessen zu enthalten, damit nicht der Satan aus einem unschuldigen Gange ein böses Gerücht ausbreite und das Evangelium verlästere. Wer darf mein Gewissen beherrschen und mir dictiren wollen, welche Person ich zu meiner Lebensgehülfin mir erlesen soll und welche nicht, wenn sie anders unsträflich ist? und doch würde ich ein sehr unähnlicher Schüler des Apostels Paulus sein, welcher lieber nimmermehr Fleisch essen wollte, als seinen Bruder ärgern, wenn ich bei meiner Wahl mein Amt und dessen Wirksamkeit gar nicht in Anschlag bringen wollte. Manch junger Prediger fing unter großem Segen sein Amt an, alle Herzen seilen ihm zu und ihm stand eine weite Thür offen; siehe, da that er einen unbesonnenen voreiligen Schritt und bald war es um Ansehen und Zutrauen geschehen, das er kaum je wieder in weniger Maße erlangen wird.

Zum Schluß sei es uns gestattet, über das vorsichtige Verhalten der Pfarrfrauen eine Erinnerung zu thun. Wir würden ihnen allerdings eine ganz falsche Stellung anweisen, wenn wir, wie es nicht selten geschieht, sie zu activen Pastorinnen, zu Gehülfsinnen des Pastors, zu weiblichen Seelsorgern machen wollten. Gottselige und nüchterne Pfarrfrauen werden eine solche Stellung auch nie beanspruchen. Nichtsdestoweniger ist ihr Stand ein wichtiger und verantwortungsreicher. Denn um dessen nicht zu gedenken, daß eine gottselige Pfarrfrau durch ein lebendiges Gottvertrauen, tröstlichen Zuspruch und Fürbitte ihrem Mann eine unschätzbare Stütze ist, so dient ihr demüthiger, liebevoller, stiller, züchtiger, sanfter Wandel allen Frauen der Gemeinde zur Erbauung und sofern ist sie in der That eine gar laute und thätige Predigerin und Gehülfin ihres Mannes und gesegnet sei eine solche edle Perle, wo sie auch ihren stillen Wirkungskreis hat, in der Stadt, oder auf dem einsamen Lande. Wehe aber dem Prediger, der ein hoffährtiges, modesüchtiges, zänkisches, geschwätziges, waschastiges Weib hat! Ihr Mann muß sich ihrer schämen und wenn mans ihm vorwirft, so thut es ihm im Herzen wehe, spricht der weise Mann Sirach. Eine Pfarrfrau, die ihren Mann liebt und sein Amt ehret, wird auch das zu ihrer täglichen Aufgabe machen, ihres Mannes Krone und Ehre zu sein und lieber alles zu leiden und zu meiden, als daß sie ihrem Manne ein böses Gerücht bereite. Unter allen guten Eigenschaften einer Pfarrfrau aber scheint keine unentbehrlicher und nützlicher zu sein, als daß sie taub und stumm sei, taub gegen Einflüsterer und Ohrenbläser, stumm, daß sie ihre eigene Zunge im Zaume zu halten weiß. Der weise Sirach spricht: Ein Weib, das schweigen kann, ist eine Gabe Gottes.

(Eingefandt.)

## Ueber die Verschiedenheit des Geistes in der Missouri-Synode und der s. g. „lutherischen“ General-Synode.

Daß beide Synoden nicht einerlei Sinnes sind, daß die Missouri-Synode eben einen andern Geist hat als die General-Synode, ist offenbar. Diese Verschiedenheit wird auch von beiden Seiten oft unangenehm genug empfunden und mehr oder weniger klar und scharf ausgesprochen. So hat z. B. der „Missionary“ und andere Blätter der General-Synode offenbar nichts weniger als Wohlgefallen an dem „spirit“, der in der Missouri-Synode und darum natürlich auch in den Organen derselben, ihren Zeitschriften, sich kund giebt. Und daß uns der General-Synoden-Geist nicht behagt, zeigt wohl deutlich genug, daß wir ihn als einen gefährlichen, falschen wiederholt und entschieden, öffentlich angreifen.

Eine solche Zerrissenheit der lutherischen Kirche, eine solche innere Entfremdung, Kälte, ja gegenseitige Bekämpfung der einzelnen Glieder ist tief zu beklagen. Wie herrlich wäre es, wie könnte die lutherische Kirche ihr Licht leuchten lassen zur Ehre Gottes und Förderung seines Reichs, wenn in deutscher wie englischer Zunge das reine Bekenntniß unserer Kirche in Einheit und Kraft verkündigt würde und in das Gewirre der Secten hineinträte. Aber man glaube nur nicht, daß diese Einheit erzielt, die tiefliegende Zerrissenheit geheilt werden kann durch vertuschende äußere Höflichkeit, durch den äußern Schein brüderlicher Liebe und brüderlicher Redensarten. Der wirkliche Zwiespalt, die innere Antipathie wird dadurch doch nur höchstens zeitweilig verhüllt, läßt aber um so bitterer gelegentlich ihre eigene Natur wieder durchblicken. Wir wenigstens wollen darum auch Nichts wissen von hohlen brüderlichen Redensarten, wir wollen und müssen die äußere Scheidung aufrecht erhalten, bis sie in Wahrheit innerlich überwunden und aufgehoben ist. Sind wir erst eines Glaubens, eines Sinnes, einerlei Meinung, dann sind wir auch Brüder,<sup>1</sup> bis dahin müssen wir die Brüderschaft bestreiten und ablehnen.

Um nun einen Schaden zu heilen, ist das erste Mittel, daß man ihn unverhohlen aufdeckt, daß man den Muth hat, aufrichtig und wahr zu sein. Zeigen wir daher zunächst, was diese Synoden gegen einander haben, wie der Geist in ihnen wider einander ist: die General-Synode findet in der Missouri-Synode zu viel Engherzigkeit (*narrowness of mind*) und zu wenig brüderliche Liebe (*brotherly love*); dahingegen die Missouri-Synode in der General-Synode zu viel fleischliche, falsche Liebe und zu wenig Ehrlichkeit gegen Gott und Menschen. Der tiefere Grund dieses Auseinander- und Widereinandergehens liegt nun aber darin, daß in der Missouri-Synode Respect vor Gott und seinem Worte herrscht, das Wort Gottes ihre alleinige Richtschnur ist, nicht allein in der Lehre, sondern auch in der Liebe und in der Beurtheilung der kirchlichen Verhältnisse überhaupt, während in der General-Synode die alte Feindin, Frau Hulda, die Hebe Vernunft ihr Wesen treibt,

über Gott und Seinem Willen die Klugheit der "prominent men" steht, die angiebt, wie es in der Kirche soll gehalten werden und aus eigener Weisheit erfindet, was der Kirche nützlich und heilsam sein soll. — Das ist der wahre Sachverhalt und wir wollen nun die That sachen nachweisen, die unser Urtheil über die General-Synode bestätigen werden. Denn bloße Behauptungen, in denen sich bis jetzt die Zeitschriften der General-Synode ergangen haben, sind wirklich sehr billig, aber auch sehr werthlos. Weiß der "Missionary" z. B. wirklich, daß die Urtheile der Missouri-Synode (denn die Urtheile ihrer Zeitschriften sind die Urtheile der Synode selbst, wir sind nicht ein solcher im „Glauben“, in der „Rede“ und in der „Meinung“ uneiniger Haufen, der sich dennoch zum wahren Spott, bloß um äußerlicher Zwecke willen e i n e Synode, e i n e Kirche nannte) „ganz einseitig ja unwahr sind“, so zeige er es doch. Oder soll das vielleicht auch ein Stück „brüderlicher Liebe“ sein, daß man aus Schonung oder Höflichkeit oder Zartheit den nähern Nachweis anschuldigender Behauptungen ausläßt? Ist das der Fall, so zeigt sich auch darin schon wieder der verschiedene Geist beider Synoden. Wir wissen es wohl, daß es Gottes ernstlicher Wille ist, daß man gegen einander geduldig, freundlich, sanftmüthig sein, daß man einander mit Ehrerbietung zuvorkommen, daß man seine Lindigkeit allen Menschen kund werden lassen soll. Wir wissen aber auch, um mit Luther zu reden, daß man nicht ins Wort Gottes hinein fallen soll, wie der Bauer in die Stiefel, sondern Verstand haben, und das Wort anwenden, wo es hin gehört. Der Herr Jesus ist sehr liebevoll, freundlich, gelinde, sanftmüthig, geduldig, dennoch fährt er den Petrus hart an und schilt ihn: Satan weiche hinter mich; schilt und verflucht die Pharisäer: wehe euch ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Otternegezücht, ihr Heuchler, ihr übertünchten Gräber, er macht eine Geißel aus Stricken und treibt die Uebelthäter alle zum Tempel hinaus, verschüttet den Wechslern das Geld und stößt die Tische um. Man kann also auch hart sein, schelten und fluchen, und thut recht daran, thut ein fe i n e s, g u t e s, c h r i s t l i c h e s W e r k, folgt den Fußstapfen Christi Jesu nach. Die Regel, wonach ein Christ das eine oder das andere zu thun hat, sollte ich meinen, ist leicht genug zu finden und höchst einfach in der Anwendung: die S c h w a c h e n trägt man, ist geduldig und gelinde mit ihnen und es ist Lieblosigkeit und Sünde hart und streng mit ihnen zu verfahren; — die W i d e r s p r e c h e r straft man, und um so härter je entschiedener sie widersprechen und gegen diese Sanftmuth und Schonung anzuwenden, ist wieder Lieblosigkeit und eben so große Sünde, weil die Widersprecher dadurch in ihrem bösen Sinne bestärkt werden. — Man wolle doch ja nicht liebevoller, brüderlicher, sanfter und geduldiger sein als der Herr Jesus selbst, das ist eine elende, miserable, fleischliche Liebe, die nicht Gott, sondern, so sehr sie auch gleißt, den Teufel zum Vater hat, und vor der mithin jeder rechtschaffene Christ Ekel und Abscheu trägt. — Aber das ist der Fluch der die Erbauer des Babylonischen Liebes- und Unions-Baues (wenn auch unter lutherischem Namen) trifft, daß sie verwirrt werden und nun gerade von der „brüderlichen Liebe“,

die sie so viel im Munde führen, nichts verstehen, nicht wissen, wann dieselbe straft, zürnt, flucht, verdammt und wann sie geduldig, gelinde, sanftmüthig, freundlich ist, sondern Alles zu einem elenden Brei zusammenrühren, darin denn die Eigenliebe ein Hauptingredienz bildet, und das dann „praktische- oder auch Herzensfrömmigkeit“ nennen. Wenn die General-Synode die Ueberzeugung hat, daß die Missouri-Synode in einigen Stücken sündig handelt, besonders in ihrem Kampfe gegen die „Greuel“ der General-Synode; die Missouri-Synode aber diese Sünde nicht nur nicht anerkennen will, sondern ihren entschiedenen Kampf gegen dieselbe für eine heilige Pflicht, für ein Gott wohlgefälliges, weil von Ihm befohlenes, Werk erkennt, so ist das Schonen und Gelindesein, oder wie der „lutherische Herold“ sich ausdrückte: „Lassen wir das Kapitel, die weitere Ausführung möchte nicht frommen“, durchaus nicht am Platze, sondern ist Unverstand und Lieblosigkeit, denn ha die General-Synode wirklich „brüderliche Liebe“ zur Missouri-Synode, so muß ihr daran gelegen sein, daß dieselbe auch zur Erkenntniß ihrer angebliehen Sünde komme, das Schonen hilft aber bei uns in diesem Punkte nichts, denn wir sind entschiedene Widersprecher, wollen gerade hierin durchaus recht haben, darum muß die General-Synode, wenn sie Verstand in der Liebe hat, strafen und durch genauen und wiederholten Nachweis einzelner Thatsachen und durch schonungslose Kritik derselben nach dem Worte Gottes uns die Sünde aufrücken und vor Augen stellen, das ist rechte, biblische Liebe. So verlangt denn auch diese Liebe von uns, daß wir die Sünden der General-Synode, ohne vieles Wedeln mit dem Fuchschwanz, klar aufdecken und strafen, und zwar so, daß man sieht, daß es uns ein heiliger Ernst ist, auf daß, so Gott will, wenn auch nur einige stupig werden, zum Nachdenken und zur Besinnung kommen. — Wir verkennen durchaus nicht, daß es sich bei Einzelnen in der General-Synode zum Bessern wendet, daß aber gerade die, welche die Erkenntniß der Wahrheit haben, Scheu tragen, mit Muth hervorzutreten und des Satans Festung anzugreifen, indem sie die falschen, gotteslästerlichen Lehren verwerfen und verdammten, und die verkehrten und schädlichen Stücke der Praxis abthun; ja daß sie wohl gar diejenigen, deren Gewissen unruhig wird, und die nun anfangen sich zu regen, zurückhalten und am Kampfe zu hindern suchen; das ist der Jammer, die Gefahr, die der guten Bewegung in der General-Synode droht. Ach! lieben Brüder arbeitet, bekennet, kämpfet so lange es Tag ist, es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann! Euer Kampf besteht aber darin, daß ihr nicht allein die lutherische Lehre, als die Bibellehre für wahr haltet, sondern daß ihr auch jede neben der hl. Schrift sich geltendmachende Lehre, als falsch, unbiblisch und kirchlich unberechtigt verwerfet. Die Folge wird sein, daß man euch dann unter die Exclustiven, die „lieblosen“ Altlutheraner rechnet, mit Schmach und Hohn überhäuft. Aber was thut es, ist doch der Herr Jesus mit allen lieben Aposteln gerade um der „Exclusivität“ willen mit der ganzen Welt in Conflict gerathen, daß ihnen, als einer Secte, an allen Enden widersprochen wurde, und sie zuletzt im hartnäckigsten Kampfe Hals und Leben

darüber lassen mußten. — Gerade die in der General-Synode, denen Gott Gaben „Pfunde“ gegeben hat, mögen ja damit „wuchern“, aber das sollen sie wissen, daß kein Wuchern möglich ist, dadurch nicht der Teufel böse würde; das sollen sie wohl fassen und beherzigen, daß wenn sie tren sein wollen, sie Verfolgung leiden müssen und am meisten und bittersten, wie der Apostel Paulus, von den „falschen Brüdern.“

Die erste Thatsache nun, warum wir die General-Synode als unehrlich gegen Gott und Menschen bezeichnen, ist ihr heuchlerisches Bekenntniß. Die General-Synode stammt von der deutsch lutherischen Kirche ab, diese hat aber nie bloß die Augsburgerische Confession und den II. Luth. Katechismus zu ihrem Bekenntniß gehabt, sondern auch die Apologie, die Schmalkaldischen Artikel 2c. Warum hat die General-Synode diese Bekenntnißschriften verworfen? Glaubt sie nicht, was darin bekannt wird, warum nennt sie sich lutherisch? Man wende nicht ein, die schwedische Kirche z. B. habe auch nur die Augsb. Confession. Der Einwand gilt nicht, denn es ist etwas ganz anderes: Etwas nicht haben und Etwas, was man hat — verwerfen. Aber der eigentliche Greuel ist, daß sie auch die Augsb. Confession nicht einmal ehrlich annimmt, wie sie lautet, sondern dieselbe nur im Wesentlichen recht sein läßt (substantially correct). Ein solches Bekenntniß hat die lutherische Kirche nie gehabt. Darum ist es nichts als Heuchelei, daß sie sich „lutherisch“ nennt. Warum denn sich nennen, was man doch nicht ist, nicht glaubt, und darum auch nicht bekennt? Da sind die Unionisten in Deutschland doch viel ehrlicher. Im „Lutheraner No. 5“ heißt es über dieses Stück in der General-Synode: „Wenn eine Körperschaft sagt, daß sie ein Bekenntniß habe, das nur im Wesentlichen recht, nur im Wesentlichen ihr Bekenntniß sei, aber nicht angibt, worin dieses Wesentliche besteht, sondern jedem Gliede dieser Körperschaft Freiheit läßt, für sich von diesem Bekenntniß anzunehmen oder zu verwerfen, was eben nach der Meinung jedes einzelnen Individuums recht oder unrecht, wesentlich oder unwesentlich ist; so ist das keine bekennende, sondern das Bekenntniß verhüllende, mit dem Bekenntniß spielende Gemeinschaft, die das Bekenntniß nur zum Schein hat, denn sie bekennt weder offen, was das Bekenntniß ausspricht, noch verwirft sie offen, was sie am Bekenntniß nicht für recht hält. Darum denn auch, obwohl ein Bekenntniß hauptsächlich auch dazu dienen soll, den Glauben der Bekennenden zur Kenntniß zu bringen; so können durch dieses Bekenntniß nicht einmal die Glieder der General-Synode selbst, geschweige Andere, wissen, was denn nun die einzelnen Glieder eigentlich glauben oder nicht. So bedt denn dieses traurige Heuchelbekenntniß nicht den Glauben auf, sondern bedt ihn zu, mit diesem Bekenntniß bekennt man nicht vor den Leuten, sondern spielt Verstecken vor ihnen.“ Ist solche Heuchelei nicht Unehrllichkeit vor Gott und Menschen? Und solcher Sünde machen sich alle Glieder der General-Synode theilhaft, die diese Unlauterkeit, Unehrllichkeit, Heuchelei erkennen und doch nicht wenigstens entschieden und öffentlich Protest dagegen einlegen.



— Wir nennen die General-Synode darum auch immer nur die „sogenaunte lutherische“, weil sie ja in Wahrheit nicht lutherisch ist, kein lutherisches Bekenntniß hat, sondern sich fälschlicher Weise nur lutherisch nennt. Wie mancher amerikanisch-lutherische gentleman mag darüber schon mittheilung die Achseln gezußt, fromm die Augen in die Höhe geschlagen, und aus tiefer Brust geseufzt haben: narrowness of mind!! want of brotherly love!!! — Aber Seufzen und Achselzuden thut es nicht. Wer in der General-Synode hat den Muth, aufzutreten und die Behauptung zu widerlegen, daß der Bekenntnißzustand der General-Synode ein falscher, heuchlerischer ist? und daß darnum diese kirchliche Körperschaft an moralischem Werth auch tief unter der Union Deutschlands steht? Denn die General-Synode (wer kann es auch nur wagen, das leugnen zu wollen?) vereinigt in sich eben so verschiedene „Glaubensstandpuncte“, als die Union: lutherische, unirte, reformirte, pietistisch-schwärmerische, die sich auch alle als solche öffentlich aussprechen. Aber die deutsche Union schämt sich, sich lutherisch zu nennen, da sie weiß, daß sie es nicht ist. Die General-Synode handelt anders, die ist über solche „deutsche“ Scrupel hinweg, die nennt sich, wie sie will, und hält das wahrscheinlich für ein Stück der hochgepriesenen amerikanischen Freiheit. —

Ist es nun wirklich lieblos von uns, daß wir die General-Synode fortgesetzt um ihres Bekenntnisses willen angreifen; ist es nicht vielmehr ein Zeichen wahrer, biblischer Liebe, daß wir die irrenden und verkehrten Brüder strafen und nicht nachlassen, bis sie das Heuchelbekenntniß von sich gethan haben? Ist das Engherzigkeit, wenn man Jemanden vermahnt, die Falschheit abzulegen, denn „falsche Mäuler sein dem Herrn ein Greuel“ (Sprüchw. 12, 22.) und offen und ehrlich zu werden? —

Eine andere Thatfache, darin sich der faule, falsche Liebes-Geist der General-Synode kund giebt, ist der Zustand ihrer theologischen Seminare. Die meisten nur einigermaßen in der Erkenntniß geförderten Glieder der General-Synode wissen es, daß die Lehrstühle zum Theil mit falschen Lehrern besetzt sind, wissen aber auch, daß Gott gesagt hat; man solle sich hüten vor falschen Propheten, wissen, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig veräuert. Hat doch der „luth. Herald“ neulich einen Auszug der Auslegung Dr. Luthers über diese Worte Pauli gebracht, dem wir folgende beherzigenswerthe Worte noch hinzufügen wollen. Luther sagt: „die falschen Apostel müssen nach dem äußerlichen Ansehen sehr fromme und heilige Leute gewesen sein; und mag vielleicht wohl sein, daß unter ihnen ein sonderlicher großer, nahmhafter Mann gewesen sei, der ein Jünger der rechten Apostel gewesen, und ein großes, herrliches Ansehen gehabt habe; denn St. Paulus thut es fürwahr nicht ohne Ursache, daß er so große und gewaltige Worte führt: „wer euch aber irre macht, der wird sein Urtheil tragen, er sei, wer er wolle.“ Auf solche Weise redet er auch droben im ersten Cap.: „so auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch würden Evangelium predigen anders, denn wir euch gepredigt haben, der sei verflucht.“ Auch ist kein Zweifel

daran, ihrer viele werden sich an diesen heftigen, geschwinden Worten des Apostels hart gestoßen und also gedacht haben: Wie handelt St. Paulus so geschwind wider die Liebe? Warum ist er so keif und eigensinnig in einer so geringen und leichten Sache? Warum übergiebt er so schnell dem Teufel dahin ins ewige Verderben, die, so gleich so wohl Christi Diener sind, als er ist? Nach dem allen fragt er nichts; giebt ihm auch nichts zu schaffen, daß sie das Ansehen hatten als fromme, heilige, gelehrte Männer, und dergleichen hoch gehalten waren; sondern weil sie die Lehre vom Glauben verrückten, verflucht und verdammt er sie aufs aller sicherste, zweifelt auch nicht ein Haar breit daran, daß er ihnen Recht thue. Also halten wir dieser Zeit auch für verbannt und verdammt alle die, so da sagen, daß der Artikel vom Sacrament des Leibes und Bluts unseres Herrn Jesu ungewiß sei, oder den Worten Christi im Abendmahl Gewalt thue. Denn wir wollen kurzum alle Artikel der christlichen Lehre, sie sein groß oder klein (wiewohl uns keiner klein noch gering ist) ganz rein und gewiß haben, und darinnen nicht ein Titel nachlassen. Und das muß auch sein. Denn die Lehre ist unser einziges Licht, das uns leuchtet und führet, und den Weg gen Himmel weiset: wenn wir uns dieselbe in Einem Stück schwächen und matt machen lassen, ist es gewiß, daß sie ganz und gar kraftlos wird; versehen wir es hierin, wird uns die Liebe nichts helfen. Wir können ohne der Sacramentirer Liebe und Einigkeit wohl selig werden: das kann aber nicht geschehen ohne die reine Lehre und Glauben.“ Wie kann man nun Universitäten, auf denen falsche Propheten hausen, welche „die Lehre vom Glauben verrücken,“ empfehlen? Wie kann man Jünglinge, die noch keinen festen Grund in der Lehre gelegt haben, deren Glauben erst gegründet werden soll, auf solche Anstalten schicken, muthwillig in solche Versuchung, solche Seelengefahr stürzen? So spielt und experimentirt man mit dem Glauben und der Seligkeit armer junger Leute und dann will man noch von Liebe, „brüderlicher Liebe“ reden? Und mit solchen jungen Leuten, die man auf gut Glück zurüsten läßt, ob ihnen nun die reine oder die falsche Lehre oder ein mixtum von Beiden eingepfist wird, will man dann die armen Gemeinden versehen, die es dann wieder auf gut Glück ankommen lassen müssen, ob sie lutherisch oder reformirt, oder methodistisch zugearbeitet werden? Und diese unverantwortliche Gewissenlosigkeit und liebloses Unwesen muß dann wohl noch gar den Namen von „brüderlicher Liebe“ und gentlemenmäßiger Weithergigkeit tragen! Hat denn keiner in der General-Synode den Muth gegen diesen Greul aufzutreten? Die falschen Lehrer anzuklagen und ihre Absetzung zu verlangen?—In Deutschland, wo die Universitäten Staatsinstitute sind, sind leider den Predigern und Gemeindegliedern die Hände gebunden, daß sie ihrer heiligen, ernsten Pflicht für die Ausbildung der künftigen Diener der Kirche auf Grund der reinen Lehre zu sorgen, nicht nachkommen können. Aber hier, im freien Amerika, wo jedes Synodalglied das Recht und die Macht hat, in die Angelegenheiten der Kirche einzugreifen, hier öffentlich falsche Lehrer auf dem

Professor-Stühle zu lassen, ist eine schmachvolle Untreue gegen Gott und die Gemeinden.—Und was ist die eigentliche tiefere Wurzel dieser Treulosigkeit? Warum jagt man diese falschen Propheten nicht weg? Warum? Weil in der General-Synode der Respect vor Gottes Wort fehlt, weil man nicht glaubt, daß die Bibel und zwar jedes Wort in derselben Gottes wahrhaftiges Wort ist, denn man glaubt nicht, daß man sich vor den falschen Propheten hüten müsse, man glaubt nicht, daß ein wenig Sauerteig die ganze Masse durchsäuert, man schilt solches Wort Gottes als altlutherische Bornirtheit. Der Unionsteufel hat den Leuten den Indifferentismus in die Herzen gesäet, das ist der eigentliche Sitz des Uebels.—Dazu kommt noch eins, wo keine lebendige Gottesfurcht ist, da muß viel Menschenfurcht sein. Menschenfurcht ist es nun auch, warum man nicht wagt, die schon „sehr frommen und heiligen Leute“ anzugreifen, denn das möchte gar leicht die menschlich gesponnenen Fäden, welche die General-Synode zusammenhalten, zerreißen, die General-Synode möchte auseinander gehen und wo blieben dann alle die großen schönen Werke, die Societies, die Church Extension Society, Lutheran Publication Society &c., alle die vielen Seminaries, Waisenhäuser, Hospitäler u. s. w., u. s. w., diese eigentlichen Bösen der General-Synode, denen man alles opfert: Bekenntniß, Ehrlichkeit, Treue, Gottes Wort, die Wahrheit und Gott selbst. Denn wollte man die Wahrheit, Gott, Gottes Wort bekennen, treu und ehrlich sein,—so würde ja die General-Synode verschwinden, und wo blieben dann die frommen Anstalten, das „lebendige Christenthum,“ die amerikanische Religion?—Ja die Generalsynodalkisten sind bange, daß ihr Reich in Trümmer gehen möchte, wenn sie treu gegen Gott und sein Wort handeln, die Wahrheit bekennen und falsche Lehrer absetzen. Darum lassen sie nun Alles so im alten sündigen Schlendrian hingehen, sind voller Befürchtungen, daß sich Jemand regen möchte, suchen immer sorgenvoll und sorgsam zu vermitteln, zu vertuschen, zu verbeden, zu beschwichtigen, auch das offenbar elend Sündige soll doch ja geschont, getragen, und mit Milde, Gütigkeit, Sanftheit beurtheilt und wo möglich in Liebe, „brüderlicher Liebe“ übersehen werden. Und solche arme, angstvolle, an Brust und Kehle geschnürte Jammerpolitiker wollen noch von Engherzigkeit bei andern Leuten sprechen!

Wahrlich wenn auf unsern Collegien von irgend einem Professor öffentlich falsche Lehre geführt würde, es würde unter uns (und Gott gebe, daß es immer so bleibt) ein Feuer entstehen, das Alles in Asche legen könnte. Und lieber sollte ja auch die Missouri-Synode tausendmal zu Grunde gehen, ehe sie solche Lehre und falsche Lehrer litte. Denn was liegt an der Missouri-Synode? Nichts, die mag in Stücke gehen, wie sie will, wenn nur Gottes Wort und Lehre rein bleibt, denn das kann bald zehn neue Missouri-Synoden aufrichten.—Wo ist nun die rechte Weltberzigkeit?—

Nun noch eine Thatsache der Treulosigkeit und Lieblosigkeit der

General-Synode. Diejenigen Glieder derselben nämlich, welche behaupten, daß sie die Augsburgische Confession ganz als ihr Bekenntniß annehmen, also auch glauben, daß im heil. Abendmahl „wahrer Leib und Blut Christi wahrhaftiglich unter der Gestalt des Brods und Weins gegenwärtig sei und da ausgetheilt und genommen wird“ lassen auch diejenigen zum Genuß des heil. Abendmahls, bei den Synodalsitzungen und auch sonst, welche das nicht glauben, sondern diesen Artikel als falsche Lehre verwerfen, als z. B. die Plattformisten, ja sogar Glieder anderer Denominationen. Ob nun wohl die „gläubigen“ Prediger der General-Synode zu den in diesem Artikel Ungläubigen zuvor aus brüderlicher Liebe hingehen, und sie vermahnen von ihrem Unglauben abzustehen, denn dem HErrn Jesu nicht glauben aufs Wort sei Sünde, und wer mit solcher Sünde zum Tische des HErrn nahe, komme unwürdig, und wer unwürdig komme, esse es sich zum Gericht? D nein, so Etwas findet nicht Statt, das würde ja die Gefühle verletzen, wäre ja engherzig, wäre ja durchaus nicht gentleman like. So etwas thun wohl die „deutschen“ Altlutheraner, aber die amerikanischen Lutheraner finden es den amerikanischen Verhältnissen nicht angemessen. Außerdem ist der freie amerikanische „Glaube“ auch nicht so ein bornirtes Ding als der „deutsche Glaube,“ der deutsche Glaube glaubt, daß Etwas wahr sei und darum das Gegentheil falsch; der amerikanische Glaube hingegen glaubt, daß Etwas wahr sei, aber das Gegentheil davon sei darum dennoch nicht falsch, sondern lasse sich auch hören, habe auch Wahrheit in sich, sei nur ein andrer „Glaubensstandpunkt,“ eine verschiedene Ansicht derselben Centralsonne. Auch komme es beim Genuß des heil. Abendmahls ja vor allem darauf an, ob der Gast ein „frommer“ Mann von „lebendigem, Herzens-Christenthum“ sei, ein thätiger, rühriger Unterstützer der vielen großen, heiligen Werkunternehmungen, wo möglich auch noch ein eifriges Glied einer Temperenzgesellschaft, ob er aber dieses oder jenes glaubt, darauf komme es ja nicht an. Das ist der schreckliche Unionsdifferentismus, der auch der „Gläubigen“ Herz so verblendet, daß sie den Unglauben nicht mehr für Sünde erkennen. Einen Flucher würden sie vor dem Genuß des heil. Abendmahls um seiner Sünde willen strafen, einen Plattformisten strafen sie nicht, denn der Unionsgeist hat es ihnen beigebracht: falsche Lehre sei keine Sünde.—Und so kommt der Greul in der General-Synode vor, daß z. B. bei den Synodalsitzungen ein Prediger, der den 10. Artikel glaubt, Brod und Wein beim heil. Abendmahl mit der Ueberzeugung, zugleich unter der Gestalt derselben den wahren Leib und Blut Christi mitzutheilen, auch denen darreicht, von denen er weiß, sie werden es als bloßes Brod und Wein nehmen. Und umgekehrt die Plattformisten wieder eitel Brod und Wein darreichen und die Andern wieder denken und glauben lassen, was sie wollen.—Möchten doch die ehrwürdigen Herren von der General-Synode folgendes ernste Wort Luthers nicht gar zu sehr als etwas — „deutsches“ für die erhabenen, großartigen Verhältnisse Amerikas Unpassendes, vornehm verachten und von sich werfen. Er sagt (XVII, 2446): „Und in Summa, daß ich von diesem Stücke komme, ist mirs

erschrecklich zu hören, daß in einerlei Kirchen oder bei einerlei Altar sollten beider Theil einerlei Sacrament holen und empfangen, und ein Theil sollte gläuben, es empfangen eitel Brod und Wein; das andere Theil aber gläuben, es empfangen den wahren Leib und Blut Christi. Und oft zweifelte ich, obs zu gläuben sei, daß ein Prediger oder Seelsorger so verstockt und boshaftig sein könnte, und hiezu stillschweigen, und beide Theile also lassen gehen, ein jegliches in seinem Wahn, daß sie einerlei Sacrament empfangen ein jegliches nach seinem Glauben &c. Ist aber etwa einer, der muß ein Herz haben, das da härter ist, denn kein Stein, Stahl, Demant, der muß freilich ein Apostel des Zornes sein. Denn Türken und Jüden sind viel besser, die unser Sacrament leugnen und frei bekennen; denn damit bleiben wir ungetrogen von ihnen und fallen in keine Abgötterei. Aber diese Gesellen müßten die rechten hohen Erzteufel sein, die mir eitel Brod und Wein geben, und lassen mich halten für den Leib und Blut Christi, und so jämmerlich betrögen. Das wäre zu heiß und zu hart; da wird Gott zuschmeißen in Kurzem. Darum wer solche Prediger hat, oder sich deß zu ihnen versteht, der sei gewarnt vor ihnen, als vor dem leibhaftigen Teufel selbst.“ —

Wir haben nun im Vorhergehenden offen dargelegt, was uns von der General-Synode trennt, haben unseres Herzens Meinung unumwunden ausgesprochen, denn uns liegt in Wahrheit daran, daß die lutherische Kirche Amerikas einig werde und Friede in ihren Grenzen herrsche. Aber das kann nicht sein, wenn nicht das, was die Einigkeit hindert, aufgedeckt wird, um es dann mit Gottes Hülfe abzuthun. — Wohlan denn ihr Blätter von der General-Synode, sprecht euch nun auch einmal offen aus, was ihr im Herzen gegen uns denkt, und legt die That s a c h e n dar, worauf sich euer Widerspruch und euer Widerwille gegen uns gründet. Lasset das viele Reden von Liebe und Brüderlichkeit und Frieden und Erbauung des „geliebten lutherischen Zions“ und handelt auch einmal in Wahrheit liebevoll und brüderlich, d. h. bekennet entweder daß „Greul“ in der General-Synode sind und daß ihr ehrlich gegen dieselben ankämpfen wollt, oder beweiset daß es keine Greul sind, und daß darum unser Kampf gegen euch ein sündiger ist, damit wir die Sünde erkennen und lassen. Aber schonet nur nicht, und lasset aus Schonung den Beweis und die That s a c h e n weg. —

So lange die General-Synode ihre offenbaren Sünden in Bekenntniß und Praxis nicht abthun will, sondern der Wahrheit widersteht und der Präsident der General-Synode sogar mit vollen Baden die Ruhmes-Posaunen bläst und ausruft: „die General-Synode ist bei weitem die reinste und beste lutherische Körperschaft, die es gegenwärtig in der Welt giebt, sowohl in Europa als in Amerika, eine Ehre für unsere Kirche und für unsere Namen, und die mehr verspricht für ein lebendiges und geistliches Christenthum und für die zukünftige Größe und Herrlichkeit unseres geliebten luth. Zions, als irgend wo anders zu finden ist,“ so lange kann es für uns nur eine, von Gott 2 Thess. 2, 25. vorgeschriebene, Kampfesweise geben: „straf die Widersprecher, ob ihnen Gott dermaleins Buße gebe, die Wahrheit zu erkennen.“

(Aus dem neuen Zeitblatt von Münkst in Diste bei Verden.)

## Der Kirchentag zu Hamburg.

Es ist dem Kirchentage in diesem Jahre zum ersten Mal begegnet, daß er eine sehr ungastliche Aufnahme gefunden hat. Hamburg war für die Zusammenkunft zum Theil wohl deswegen ausersehen, um in dieser geistlich verkommenen Stadt zu zeugen und ihr einen Segen zuzuwenden. Gerade deswegen und um so heftiger regte sich der Widerspruch, der kaum so beschwichtigt werden konnte, daß der Kirchentag eine anständige Aufnahme fand. Er mußte sich sagen lassen, was die Mehrzahl seiner Mitglieder nicht müde wird den Lutherischen vorzuwerfen, daß er zu exclusiv sei. Es kann ihm das zur Lehre dienen, wie weit man gehen muß, wenn man diesem Vorwurfe ausweichen will. Dennoch sehen wir in der Feindschaft, welche er in einer Stadt wie Hamburg erfahren hat, ein gutes Zeichen, daß noch ein Salz in ihm ist, welches vielleicht auch der Fäulniß in Hamburg ein wenig gewehrt hat. Weniger möchten freilich die Verhandlungen dazu beigetragen haben, als die Predigten, welche von tüchtigen Meistern gehalten wurden, und das Auftreten des Kirchentages selbst.

War der Kirchentag diesmal von außen stürmisch, so genoß er innen eine desto größere Ruhe. Hierin war er das Gegentheil von dem vorigjährigen Kirchentage zu Stuttgart, wo er zwar mit großen Ehren aufgenommen wurde, aber sich heftig mit sich selber entzweite. Es steht dahin, ob in Folge der Entzweiung Stahl, Hengstenberg u. a. diesmal zu Hamburg vermisst wurden, um dem Kirchentag durch ihre Abwesenheit eine Lehre zu geben. Man scheint sich aber die Lehre schon vorher selbst gegeben zu haben. Die Gegenstände der Verhandlung waren mit Bedacht gewählt, um nicht Anlaß zu neuen Spaltungen, zumal in Hamburg zu geben. Auf der Tagesordnung standen: Der Anspruch der Gemeinden auf specielle Seelsorge, der Mißbrauch der gerichtlichen Eide, die Vereinigung der kirchlichen und bürgerlichen Gemeindeämter, und die Stellung des Christen zum zeitlichen Gute. Wir können auf die Behandlung dieser Gegenstände nicht weiter eingehen; sie zeugte von geschickten Händen, und hat gewiß ihren Gewinn abgeworfen. Nur bemerkt man, daß der Kirchentag von seiner Höhe, welche er über der Zeit einnehmen will, einige Stufen heruntergegangen ist. Brennenden Kirchenfragen, Fragen, welche die Zeit bewegen, ist er aus dem Wege gegangen und hat sich an Fragen zweiten und dritten Ranges gemacht, so daß er den gewöhnlichen Predigerconferenzen näher getreten ist. Er konnte nicht wohl anders, wenn er den häuslichen Frieden bewahren wollte. Bedeutende Kirchenfragen werden auch die Parteien wach rufen und das Leben des Kirchentages bedrohen, das schon zu Stuttgart zu entfliehen schien. Was wird aber die Folge davon sein? Der Kirchentag wird sich seines kirchlichen Protectorates begeben müssen, das er nicht ohne Anmaßung diese zehn Jahre geführt hat, und die Kirchen werden aus seiner Vormundschaft befreit werden.

Es wird ihm das noch einige Ueberwindung kosten, ehe er der Ueberzeugung Raum giebt. Auch dies Jahr, wo er sich bequemte seinen Stuhl etwas tiefer zu rücken, bekam er wieder eine Anwandlung, sich auf einige Minuten zu seiner alten Höhe zu erheben. Es handelte sich darum, dem verstockten lutherischen Mecklenburg, das sich immer so spröde gegen den Kirchentag gezeigt hat, eine Lection zu geben, damit es fühle, welcher Macht es getrogt hatte. Der Kirchentag, ungewarnt durch die vielen Stimmen, welche sich in seiner Mitte dagegen erhoben, beschloß in seiner Mehrheit eine Tadelserklärung gegen das mecklenburger Regiment wegen der Amtsentlassung **W a u m g a r**

ten, der sich selber eingefunden hatte zu seinem eigenen Schaden. Die Wunderlichkeit dieses sich selbst vernichtenden Beschlusses des Kirchentages ist schon von vielen Seiten beleuchtet, und es ist die Frage, ob Stahl und Hengstenberg mit ihrer Partei dadurch dem Kirchentage näher gebracht werden. Der Beschluß ist von so weitgreifender Bedeutung, daß er in seinen Folgen geeignet sein könnte, den Kirchentag auf einen ganz andern Fleck zu stellen und ihn mit der evangelischen Alliance zusammenzuwerfen, deren Grundzüge unverkennbar den Beschluß eingegeben haben. Mit der Alliance sich zu verbündern, dazu hat eine bedeutende Partei des Kirchentages schon früher Schritte gethan. Wird die conservative Partei noch ferner den bloßen Zuschauer abgeben, so erleben wir es, daß der Kirchentag sich unvermerkt in eine evangelische Alliance verwandelt, was ihm vielleicht zu neuem Leben helfen könnte.

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

**Generalsynode.** Im Luth. Obs. vom 25. Febr. finden wir eine Beschreibung des Gedrucks, welchen der Editor des Religious Telescope von Dayton, O., bei dem Besuch des luth. (?) Professors Dr. Sprecher am Wittenberg-College in Springfield, D., empfing. Darin heißt es u. A.: „Die Studenten, welche aus seinen Classen hervorgehen, werden ihren Kopf nicht mit Tauf- Wiedergeburt- Unsinn und dergleichen halbpäpstlichen Blödsinnigkeiten vollgepfropft haben: Er ist ein Bibel-Lutheraner.“

**Deutscher Methodismus.** Herr Raft in Cincinnati gibt folgende Statistik der deutschen Methodisten: New York-Conferenz 2046, Rock-River 2857, Upper Iowa 1452, Cincinnati 2781, Nord-Ohio 2133, Südost-Indiana 3208, Illinois 2336, Süd-Illinois 2019, Californien 60, Deutschland 1089, Summa 19,980. In allen Conferenz-Districten zusammen befinden sich 21 Kirchen und 111 Pfarreien.

**Die öffentlichen Schulen** hiesig'n Landes kommen immer mehr namentlich mit den hiesig'n Römischen in Conflict. So meidet der Boston-Courier vom 15. März, daß in dortiger Stadt gegen hundert Kinder römischer Eltern aus den öffentlichen Schulen ausgewiesen worden sind, weil sie die eingeführte Bibelübersetzung und Form des Vater unser und der zehn Gebote nicht mitgebrauchen wollten, selbst von Seiten eines Knaben von 13 Jahren, nach Anwendung körperlicher Züchtigung. Hier hilft nicht, die Römischen schelten. Es wird so nur immer klarer, daß die öffentlichen Schulen des Staates die Gemeindefschulen nicht ersetzen können, und daß die ersteren, wenn sie ein Institut für alle sein sollen, alles Religiöse auszuschließen, dieses nehmlich der Sorge der Eltern und Pflegebefehlenden zu überlassen haben. Eine Vertheilung der Renten des öffentlichen Schulvermögens an die s. g. ConfeSSIONSschulen je nach der Schülerzahl, welche dieselben haben (was die Römischen ohne Zweifel mit ihren Turbationen der öffentlichen Schulen bezwecken), dürfte, so lochend sie auch manchen lutherischen Schulen erscheinen mag, die all'gefährlichste Auskunft sein.

**Union.** Seit dem 1. Januar hat ein neues Blatt die kirchliche Tagesliteratur, wenn auch nicht bereichert doch vermehrt: „Die Union. Organ der deutschen (vereinigt evangelisch) protestantischen Synode von Amerika. Rettigirt von E. Siebenpfeifer.“ Wober die Tendenz, noch der erste Artikel ist im Grunde, uns irgend einen Respekt vor dem Blatte einzuspökhen.

**Chiliasmus.** Wie der consequente Chiliasmus mit seiner Auelegung der Weissagung den ganzen christlichen Glaubensgrund umflößt, dies wird u. A. durch die in Buffa o erscheinende chiliasmische Zeitschrift „Zeichen der Zeit“ un widersprechlich belegt. Um das Erfüllte als noch zukünftig darstellen zu können, waagt es dieses Blatt, selbst Christo zuzuschreiben, daß Er sich in dem rechten Verhältniß des prophetischen Wortes geirrt habe. So heißt es z. B. in der März-Nummer genannten Blattes von diesem Jahre: „Es ist zu jeder Zeit des Glaubens Art, das Zukünftige, Weiterfernte in der Nähe zu sehen und zu glauben. Ebr. 11. 1.; und insofern mußten es auch Jesus und seine Apostel es also glauben, weil sie Gläubige waren. Ebr. 12. 2. Ohne Zweifel glaubte Jesus von Anfang, der Zukunft seines herrlichen Reiches näher zu sein, als er wirklich war. Vor seiner Obrikeit als Gebundener sagte er: Ihr werdet von nun an des Menschen Sohn sehen sitzen zur rechten Hand der Kraft, und kommen in den Wolken des Himmels. Er glaubte also, daß seine Feinde, die damals lebten, ihn werden sichtbar kommen sehen, bis er die weiteren Offenbarungen vom Vater, — das Buch mit den sieben Siegeln empfing, und sah, was noch dazwischen ablaufen müsse. Offenb. 1, 1. Cap. 5 — 19.“ Man sieht hieraus, wie sich überhaupt Extreme berühren, so auch Chiliasmus und vulgärer Nationalismus.

Pastor Joel Swartz wurde am 2. März durch das Ministerium der englischen Ohio-Districtsynode wegen harmächtigen Irrthums und ungehöriger Praxis aus dem Amte ausgesprochen und seines Amtes als Pastor zu Kirleville entsetzt. So meldet der Luth. Standard.

Die Confession of Faith der streng calvinistisch gesinnten Presbyterianer ist in deutscher Sprache erschienen; auch die Presbyterianer alter Schule gedenken also ihre Reize nach den einwandernden Deutschen auszuwerfen. Der „Luth. Obs.“ trübt darüber sein Besremden aus, nicht aber, weil er nicht wünschte, daß die Deutschen zu Calvinisten gemacht werden möchten, sondern weil er es für unpraktisch hält. Denn also schließt er den Ausdruck seines Besremdens in der Nummer vom 11. März: „Wir hegen keine Erregung gegen unsere Brüder dieses Glaubens, und möchten auch die Anstrengungen, welche sie machen, um die deutschen Einwanderer in ihre Gemeinden zu sammeln, nicht tadeln, sondern anerkennen; aber der Gedanke, daß diese Deutschen das Glaubensbekenntniß von Westminster von Herzen unterschreiben sollten, scheint unmöglich. Wenn es ihnen möglich ist, um so besser, und wir wünschen ihnen gewiß Gottes Segen für ihre Arbeiten unter dieser Classe unserer Mitbürger.“

## II. Ausland.

Die deutsche religiöse Zeitungs litteratur hat nach der Angabe eines Correspondenten des „Independent“ eine erstaunlich beschränkte Circulation. Der Correspondent meldet, daß nach einem Katalog der Deutschen Zeitschriften, veröffentlicht von W. B. Wittig in Leipzig im vor. Jahr die Hengstenbergische und die Protestant. Kirchenz. je 1500 Subscribenten hat, die Darmstädter 1000 und die Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben 600, die keine monatlich erscheinende Berliner Dorfkirchenzeitung hingegen 350, während die große Majorität nur 500 bis 600 Unterschreiber zählt. Charakteristisch für die deutschen Zustände ist, daß das Calver und Barmener Missionsblatt die größte Verbreitung haben, nemlich 10,000 und 15,000.

England. Auch hier trägt man dem Geiste der Zeit Rechnung. Die Bill, welche die Erbschaft mit der Schwester der verstorbenen Frau erlaubt, wurde mit 58 Stimmen Majorität im Unterhause angenommen.

Freimaurer. Nachdem der berühmte Dichter Heinrich Voss elf Jahre Freimaurer gewesen war, schrieb er: „In elf Jahren müßte ich doch wohl einige nähere Kenntniß von dem Innern, wo das Geheimniß sein soll, und von den unbekanntem Wächtern erschaffen haben, aber noch jetzt weiß ich nur so viel, daß jene Alte, die ich bekannt machen möchte, um den Laien ein Vorurtheil für die Aechtheit unserer Sekte zu geben, nichts weiter als Possensspiel war, worüber selbst die achtbaren Vorsteher in Berlin gelacht haben. Frage doch mit dem ernstern Gedanken an Gottes Gericht: wer die Obern sind, die selbst Dir noch unbekannt, an der Spitze des Ordens stehen, und was für Zwecke die Menschen, die sich solche Mittel erlauben, mit uns haben können? Wem verspricht man blinden Gehorsam? Der Schalk, den die Entdeckung nicht zurückschrecken wird, kommt endlich in die Societas Jesu.“ Wahr ist, sagt ein Correspondent einer hiesigen politischen Zeitung hinzu, nur so viel, daß einzelne Maurer, sogar Meister vom Stuhle, geheime Jesuiten sind, und, wie der von Mainz, sich sogar öffentlich als Bundesgenossen der Jesuiten ausprechen. Entweder, fährt er fort, besteht wirklich ein Geheimniß, oder es besteht nicht. Im letztern Fall ist der Orden entweder ein Werk der Lüge oder der Spielerei.—Und dazu wollen „christliche, lutherische Prediger“ gehören!! Wui Schande!

Luthers Bibelübersetzung. Die Basler Bibelgesellschaft hat sich seit Jahren mit dem Gedanken getragen, den luth. Bibeltext zu verbessern, ist jedoch nun zu dem Entschlusse gekommen, davon abzusehen. Eine Stimme aus dem Kanton Schaffhausen theilte mit: „Man ging bei uns auf eine Verbesserung der luth. Uebersetzung ein, vertheilte die Arbeit, kam aber nach und nach zu der Ueberzeugung, daß es mehr auf eine Verschlimmerung statt einer Verbesserung hinauslaufen könnte. Jedensfalls dürfte dadurch eine Verwirrung veranlaßt werden, die schlimmer wäre als alle Uebelstände der jetzigen Uebersetzung.“—So berichtet der amerikanische Botschafter und macht dabei die gute Bemerkung: „Wöge man doch bei der Besetzung der angeblichen oder wirklichen Fehler der luth. Uebers. nicht vergessen, einmal, daß sie gegenüber der Fülle dessen, was richtig und treffend übersetzt ist, doch fast ganz verschwinden; ferner, daß Luther, auch wo er nicht ganz richtig übersetzt hat, doch nirgends so übersezt hat, daß der Leser dadurch in Bezug auf den Weg zur Seligkeit irre geleitet werden kann; und dann, daß der gedruckten Volksbibel noch das Lehramt in der Kirche zur Seite steht, welches vermöge seiner sprachlichen Bildung auch auf die Grundsprachen zurückgehen und somit die Mängel der Uebersetzung ergänzen kann.“ Letzteres ist freilich ein nicht sehr starker Trost für Amerika, und zum großen Theil auch für Europa.

Die Hermannsbürger Mission hat im letzten Jahre 31,133 Thaler Einnahme gegen 30,923 Thaler Ausgabe gehabt. Die Einnahme war um die Hälfte größer als im vorigen Jahre.



Zwischen den preussischen separirten Lutheranern und der Leipziger lutherischen Missionsgesellschaft trat ein ernstlicher Bruch zu entstehen. Drei Jöglinge aus Preußen schieden aus der Anstalt, weil ihnen die Alternative gestellt worden war, von einem Prediger das h. Abendmahl zu empfangen, welcher dem unirten Missionsverein angehörte und also jetzt unirter Richtung ist, oder die Anstalt zu verlassen. Darüber haben verschiedene Ausprüche statt gefunden, die aber bis jetzt zu keiner Einigung geführt haben. Nachdem die preussischen Lutheraner sich mit dem Missionscollegium zu verständigen vergeblich versucht hatten, führten sie durch ihre Deputirten, Kirchendiak. Nagel und Dr. Fejer auf der Gen. ra. versammlung Beschwerde und forderten als Minimum, daß diejenigen Missionsjöglinge, welche sich ein Gewissen daraus machten, an einem Abendmahl von welchem die Unirten principiell nicht ausgeschlossen sind, Theil zu nehmen nicht genöthigt würden, entweder wieder ihr Gewissen Theil zu nehmen oder die Anstalt zu verlassen. Die Generalversammlung legte den Bescheid auf jenen Antrag in die Hände des Missionscollegiums. Dieser Bescheid ließ die preussischen Lutheraner unversiegbt. Es sind weitere Verhandlungen angeknüpft worden. Der Director des Missionshauses hat erklärt, sein Amt niederlegen zu wollen, sobald er ein anderes Amt gefunden haben wird.

Statistik der deutschen Universitäten im Sommersemester 1858: Berlin hatte 2157, München 1303, Leipzig 839, Bonn 836, Breslau 833, Heidelberg 721, Halle 715, Tübingen 706, Göttingen 681, Würzburg, 650 Erlangen 585, Jena 493, Münster 455, Königsberg 393, Gießen 383, Freiburg 317, Greifswalde 274, Marburg 272, Kiel 132, Rostock 124 Studierende.

Duell. Das „Neue Zeitblatt“ Münkel's meldet in der Nummer vom 18. Dec. v. J. von großen Ausregungen, welche in Folge der Rothenmoorischen Conferenz entstanden sind. Darin heißt es u. A. wie folgt: „Wie groß die Aufregung geworden ist, zeigt uns ein Vorgang auf dem meklenburger Landtage. Von einem bürgerlichen Gutbesitzer wurde der Antrag gestellt: „Die Landesversammlung wolle an die allerhöchsten Landesherren die Bitte ergehen lassen, sie möchten als Oberbischöfe des Landes die Prediger und Lehrer der christlichen Religion ermahnen: sich ihren Beruf, die Nächstenliebe zu lehren und zu verbreiten, recht anzulegen sein zu lassen und sich jeder Theilnahme an unbilligen Bestrebungen zu enthalten.“ Schon die Sprache dieses kläglichen Antrages verräth seine Urheber. Er wurde mit 71 gegen 31 Stimmen verworfen, und damit hätte man ihn ruhig zur Erde können bestatten lassen, von der er genommen war. Es geschah aber etwas, das der Leiche Leben gab. Ein anderer bürgerlicher Gutbesitzer rebete dem Antrage das Wort und gab zu verstehen, wo er eigentlich hinaus sollte, indem er sich beleidigend über die Conferenz auf dem Rothenmoor vernehmen ließ. Die Landjamen Herren wollten es mittelst des weltlichen Armes fertig machen, daß die Prediger in Zukunft nur rationalistische Conferenzen besuchen sollten. Das brachte den Sohn des Herrn v. Wulgan dergestalt auf, daß er den Gutbesitzer unter beschimpfenden Ausdrücken zum Duell fordern ließ. Aus dem Duell ist freilich nichts geworden, theils weil der Gutbesitzer es ablehnte und wegen Landtagsabschlags flagbar wurde, theils weil Herr v. Wulgan, der Vater, zu besonnen war, um auf solche Ehrenrettung seiner Conferenz einzugehen. Nichts desto weniger hat der Vorfall wieder viel ins Feuer gegossen und gerechten Anstoß gegeben. Wer die Sache Gottes zu vertheidigen unternimmt, der höre auch auf das Gebot Gottes Matth. 5, 22., damit ihn sein eigener Eifer nicht verzehre. Freilich gilt das Duell noch immer bei vielen, auch bei solchen, die sich zum Worte Gottes bekennen, für ehrenhaft und ritterlich, trotzdem daß der Apostel sagt: „Die Waffen unseeres Kampfes sind nicht fleischlich.“ Je mehr Schaden aber daraus der Kirche erwächst, wenn ihre Verfechter sie mit solchen Waffen in die Welt bringen, desto öfterer wird die Kirche das Wort Jesu wiederholen müssen, welches er zu den beiden Donnerstindern sprach: Wißet ihr nicht, weß Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen zu vertheilen, sondern zu erhalten.“

Zur Union. So schreibt das Neue Zeitblatt vom 25. Dec. v. J.: Der „Geist der Mäßigung und Milde“, der die Union bedeuten soll, läßt augenblicklich wieder von sich hören; Druckschriften werden mit Beschlag belegt, ihre Verfasser zu Gefängniß verurtheilt, lutherisch lehrende und amtierende Geistliche aus der Kirche abdrängt, und von oben her ist ein Ton angeschlagen, den niemand mißverstehen kann. Dies alles ist ganz in der Ordnung, nämlich der Union.

Paßt h u m. Der kaiserliche Gerichtshof zu Angers hat am 26. Jan. die Frage: ob eine mit einem Katholiken bürgerlich getraute katholische Frau von diesem nicht nur verlangen kann, daß er sich auch kirchlich mit ihr trauen lasse, sondern auch, ob bei fortwährender Weigerung des Mannes, diesem Verlangen der Ehefrau Folge zu geben, Letztere eine Trennung (separation du corps) beantragen kann — bejahet. Die Pariser sehen also jede Ehe, welche ihre Priester nicht bestätigt haben, für Hurerei an! Der „Wahrheitsfreund“ erklärt, es sei dies „zu Gunsten der christlichen Moral“ geschehen. Er meint die jesuitische.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang V.

Mai 1859.

No. 5.

## Auszügliche Mittheilungen aus dem diesjährigen Vorwort zur Evangel. Kirchenzeitung von Dr. Hengstenberg in Berlin.

Nachdem gegen Ende vorigen Jahres durch den erfolgten Regierungswechsel eine große Veränderung in den Verhältnissen der preussischen unirten Landeskirche vor sich gegangen ist, die namentlich die Wirksamkeit derjenigen schwer bedroht, welche, wenigstens die Ungöttlichkeit einer absorptiven Union einsehend, bemüht sind, die Lehre der lutherischen Kirche innerhalb der Landeskirche zu wahren: so muß es einem jeden, der von Herzen sich der Verheißung tröstet: „Es ist alles euer!“ von hohem Interesse sein, zu erfahren, welche Stellung die bezeichneten Männer jetzt einnehmen und wie sie in der Nähe des Thrones, von dem herab es jetzt auf sie blizt, sich öffentlich äußern. Der Bedeutendste und von allen dogmatischen Indifferentisten Gehasteste, an dessen Niedertretung sich daher jetzt Viele weiden und über den jetzt Viele hoch herfahren, die nicht werth sind, ihm ein Glas Wasser reichen zu dürfen, und die, wenn sie in gleicher Lage sich befänden, sich ganz anders benehmen würden — ist ohne Zweifel Hengstenberg; ein Mann, durch dessen gewaltiges Zeugniß Gott seit mehr als 30 Jahren unbestreitbar mehr, als durch irgend einen Anderen, zum Sturz des Rationalismus und zur Auferweckung der alten Theologie gethan hat, in Deutschland und über dessen Grenzen weit hinaus. Wohl ist der theure Mann nach unserer innigsten Ueberzeugung noch in einem schweren Irrthum in Absicht auf die rechte Stellung gefangen, die ein Rechtgläubiger in seinen Verhältnissen einzunehmen hätte; auch ist er selbst nicht frei von mancherlei mit dem lutherischen Bekenntnisse unvereinbarlichen Anschauungen: nichts desto weniger bleibt er uns ein theures Werkzeug Gottes, für das wir Ihm, dem Herrn der Kirche, zu danken und für dessen Vollbereitung, Kräftigung und Gründung zu bitten und zu stehen hohe Ursache haben. Was an ihm geschmäht wird, ist nicht sowohl das Irrthümliche, darin er noch gefangen ist, als das, was auch uns theuer und heilig ist. So lassen wir denn auszügliche Mittheilungen aus dem diesjährigen Vorwort zur Evangelischen Kirchenzeitung hier folgen.

Voran stellt das Vorwort Jer. 17, 5—8. und Ps. 146, 3—9. Und nun heißt es \*):

\*) Es bedarf wohl für unsere geehrten Leser nicht der Bemerkung, daß wir trotz der Freude über die aufgenommenen Zeugnisse Hengstenbergs doch keineswegs dieselben alle als Ausdruck unserer Ueberzeugung mittheilen.

Seit Salomo sein Herz anderen Göttern zugeneigt und damit den Giftkeim in sein Volk gelegt hatte, bietet das Verderben unter demselben den Anblick einer stetigen Entwicklung dar. Es hat seine Hebungen und Senkungen; es treten lichte Zwischenräume ein; die Folge der Reformationen, welche unter den frommen Königen vorgenommen werden, sind Erweckungen; hier und da wird auch das Volk als Ganzes von einem besseren Geiste, von einer Begeisterung für seinen Gott ergriffen, z. B. unter Josaphat, als der Herr es wunderbar aus der Hand der Völker der Wüste errettet hatte, unter Hiskias, als die Macht des Weltoberers Assur sich an Jerusalem's Mauern gebrochen hatte. Aber der Grund des Volksbewußtseins blieb immer ungewandelt; seine Gerechtigkeit war wie die Morgenwolke und wie der Thau, der früh verschwindet; der Herr mußte sprechen: „bleibt doch der Schnee länger auf den Steinen im Felde, wenn's vom Libanon herab schneit, und das Regenwasser verschießt nicht sobald, als mein Volk mein vergiffet;“ sie belehrten sich, aber nicht recht, sondern waren wie ein falscher Bogen. So trieben sie's bis endlich das Maß der Sünde voll war und die schonungslose Strafe einbrach. Nachdem der Herr so lange hatte sagen müssen: „Ein Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit, eine Turteltaube, Kranich und Schwalbe merken ihre Zeit, wenn sie wiederkommen sollen, aber mein Volk will das Recht des Herrn nicht wissen,“ kam die Zeit, da die treuen Knechte des Herrn klagen mußten: „Ach daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupte und meine Augen Thränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen möchte die Erschlagenen in meinem Volke.“

Wie mit Israel, so verhält es sich mit unserm Vaterlande. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts schlug der Geist des Abfalls in ihm, und besonders in seiner Hauptstadt einen Hauptsitz auf. Von Berlin aus wurde ganz Deutschland sündigen gemacht. Wie Friedrich II. zu Christenthum und Kirche stand, ist bekannt. In Berlin verkehrte Voltaire, von da aus verbreitete die Allgemeine Deutsche Bibliothek und die Berliner Monatschrift ihr Gift. „Die Berliner,“ das wurde geradezu der Name aller christusfeindlichen Aufklärer, mochten sie Juden oder Namenschristen sein, was nur noch als ein unwesentlicher Unterschied galt. Daß Gottes Gnade noch nicht zu Ende war, das erhellte daraus, daß die Strafe so bald eintrat. Preußen mußte schwer dafür büßen, daß es dem unter dem schimmernden Namen der Aufklärung auftretenden Geiste der Finsterniß bei sich eine Stätte herbeigeholt hatte. Innerlich hohl geworden, wurde es auch äußerlich zu nichts gemacht. Das Wort ging an ihm in Erfüllung: „sie wandelten der Eitelkeit nach und wurden eitel,“ dienten der Nichtigkeit und wurden darum zunichte. Es mußte gezwungen denselben dienen, in deren geistige Knechtschaft es sich freiwillig begeben hatte. Mitten in diesem Elende besuchte der Aufgang aus der Höhe seinen König. Er hörte auf seine Stimme und der Buße folgte Heil. Unter dem Volke gab sich eine mächtige Bewegung zu erkennen, aber obgleich Viele gründlich erweckt wurden, obgleich von da an die Kirche in ein neues Stadium eintrat, der Grund des Volksbewußtseins blieb unverändert.

Es dauerte nicht lange, so erhob es sich entschieden gegen die „kleine Heerde“, die sich unter dem guten Hirten gesammelt hatte. Diese Entschiedenheit wuchs besonders seit dem Jahre 1840, wo das Bekenntniß: ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen, vom Throne aus noch bestimmter abgelegt wurde, von Jahr zu Jahr, so daß sich jenes traurige Schauspiel wiederholte, welches die Schrift in den Worten beschreibt: „die Leute kamen und umgaben das Haus — der Kirche — jung und alt, das ganze Volk aus allen Enden.“ Das Jahr 48 brachte einen Abschluß. Auf das: „ste alle sind wie ein Ofen brennend vom Bäcker“ folgte eine Abkühlung. Wer nicht tiefer blickte, der konnte namentlich durch den momentanen Erfolg der außerordentlichen Kirchenvivificationen wohl über die wahre Sachlage getäuscht werden. Im Hintergrunde aber blieb stets das alte Wesen und jetzt gehen die Wogen des ungläubigen Zeitgeistes plötzlich wieder hoch. Von allen Seiten vernimmt man den Ruf, Preußen müsse in religiöser Beziehung da wieder anknüpfen, wo es vor einem halben Jahrhundert abgebrochen habe; dann werde es die seiner würdige Stellung an der Spitze Deutschlands wieder gewinnen. Die bedenkliche „Episode“, in der Preußen angefangen hat, einen Theil der großen Schuld abzutragen, die es gegen Deutschland contrahirt, soll spurlos verschwinden. Die „Aufklärung“, nach christlicher Anschauung der Fürst dieser Welt, soll wieder zu Ehren kommen. „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche,“ das ist der Grundton in der jetzigen Bewegung, das tönt uns aus ihren Organen überall entgegen, das stellt sich hier in schamloser Nacktheit dar, dort in heuchlerischer Verhüllung. Man freut sich, daß sich in der Ehefache eine Gelegenheit vorfindet, Ihm officiell den Gehorsam aufzukündigen und das ist der Hauptreiz, den diese Angelegenheit für die große Menge hat. Man freut sich, daß man in der absorptiven Union einen officiellen Dedmantel gewonnen hat für den Geist des Indifferentismus und sucht unter dem Vorwande derselben Alles zu beseitigen, was auf einem anderen Boden gewachsen ist, als dem des natürlichen Menschen, welchen von Gott völlig los zu machen überall der letzte Zweck ist, den nur die Einen mit mehr, die Anderen mit weniger Bewußtsein verfolgen.

Im Angesichte einer solchen Wendung werden alle unsere gleichgesinnten Leser mit uns das Bedürfniß haben, daß wir uns in den Betrachtungen, welche den neuen Jahrgang eröffnen, vor Allem in das Wort Gottes vertiefen. Dies bildet die alleinige Quelle unseres Trostes, wenn das Sichtbare unbedingt uns entgegen ist; aus ihm allein können wir lernen, inmitten des Sturmes fest und klar zu sein. Das Wort allein vermag unsere Füße auf den hohen Felsen zu stellen, von dem aus wir auf das Getreibe der winzig klein sich darstellenden Menschen herabsehen können. — . . . .

„Und er erbaute einen Thurm darin“: Das ist zugleich ein Wort, das den Trägern des Amtes in unserer Zeit schwer auf Herz und Gewissen fallen muß. Wenn sie ihre Pflicht als Thurmwächter nicht erfüllen, wenn sie diesem bösen und ehebrecherischen Geschlechte nicht die Wahrheit sagen in rücksichtsloser opferfreudiger Freimüthigkeit, wenn das Wort von ihnen gilt: „Alle

ihre Wächter sind blind, sie wissen alle nichts, sondern Hunde sind sie, die nicht bellen können," so steht das Urtheil über sie schon längst geschrieben: „Du Menschenkind, ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israel und du hörst ein Wort aus meinem Munde und du ermahnest sie von meinem wegen. Wenn ich sage dem Bösen, du wirst sterben, und du ihn nicht ermahnest und nicht redest, um den Bösen abzumahnern von seinem bösen Wege, ihn lebendig zu erhalten, so wird er, der Böse, sterben in seiner Missethat und sein Blut will ich von deiner Hand fordern.“ Wie schrecklich wird die Verantwortung der Träger des Amtes in einer solchen Zeit der Entscheidung, einer Zeit, welche den Anfang des Endes bildet, wie die unsrige, einst am Tage des Gerichtes sein, wenn sie nicht mit dem Apostel sprechen können: „ich bin rein von Aller Blut, denn ich habe euch nichts verhalten, daß ich nicht verkündet hätte alle den Rath Gottes.“ — . . . .

Was wird aus der Kirche in Deutschland, in Preußen werden, bei diesem erneuerten Anlaufe der Welt, besonders aus der Kirche Lutherischer Reformation, die nach außen so schwach und unbehülflich und hilflos ist. Auch auf diese die Gemüther so viel beschäftigende Frage möge das Wort Gottes uns Antwort geben, das kaum in irgend einem Punkte so reichhaltig, so voll süßen Trostes ist, als in diesem. Wenn wir diese Antwort in dem 46. Psalme suchen, so gehen wir in den Fußstapfen Luthers einher, der auf Grundlage dieses Psalmes sein Lied: Eine feste Burg ist unser Gott sang, und der unter den Schriftstellen, die er im Angesichte des Reichstages in Augsburg zur Aufrihtung für sich und die Seinigen zusammenstellte, unserm Psalm eine Hauptstelle anwies, dessen Inhalt die Alten treffend in dem Worte zusammenfaßten: „Gottes Schild, in Nöthen gilt.“ — . . . .

Das hohe Privilegium hat die Kirche, daß es mit ihr nie aufs Aeußerste kommt, daß sie nimmer wie die Welt „mit Angst zu Grunde geht“, daß sie zwar Verfolgung leidet, aber nimmer verlassen wird, zwar untergedrückt wird, aber nicht umkommt. Und weil sie sich dieses hohen Privilegiums bewußt ist, so läßt sie sich durch die „Nöthe“ nimmer zu Concesssionen verleiten, sondern hält solche zu machen und den Gegnern auch nur um einen Fuß breit zu weichen für tief unter ihrer Würde. „Gott“ das ist der feste Schild, den sie allen solchen Anmuthungen entgegenhält, die von der Welt und dem Satan an sie gestellt werden. O wie wenig vermögen die in unserem Herzen zu lesen, die laut verkündigen, es sei jetzt mit der „kleinen Partei“ zu Ende (die übrigens, Gott sei Dank! viel zahlreicher ist, als diese Leute denken), weil der weltliche Schuß ihr entzogen sei, welche meinen, diese Partei werde jetzt haltlos zusammenfallen und zu allen Concesssionen und Transactionen bereit sein. Nein, jetzt erst wird der Geist recht offenbar werden, der uns stets getrieben hat. Wir haben eine Speise zu essen, da wisset ihr nicht von und in Kraft dieser Speise vermögen wir auch die rauhesten und beschwerlichsten Wege zu wandeln. Unser König wird nicht matt und müde, er ist nicht von uns gewichen, wir sind ihm und er ist uns näher denn je. Je größer die Noth wird, desto herrlicher wird er sich an uns offenbaren, er wird sein Zion beschirmen, wie die Vögel thun, mit Flügeln, schützen, erretten, erlösen und aushelfen. . . .

Das ist das große Privilegium der Kirche Gottes und jedes wahrhaftigen Mitgliedes derselben, Theil zu haben an diesem Strome und freien Zugang zu ihm. Das ist der Fluch der Welt, daß sie von diesem Zugange ausgeschlossen ist. Darum müssen sie hingehen und machen ihnen hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löchericht sind und kein Wasser geben. Das muß unsere höchste, ja unsere einzige Sorge sein, daß wir nicht von dem Strome abgeschnitten werden! Sonst mag es gehen, wie es geht. Alles Andere ist Kleinigkeit. Das gründlich zu erkennen, ist u. A. gesunde Vernunft. „Sei du mir nur nicht schrecklich, meine Zuversicht in der Noth,“ das möge den Grundton unserer Seele bilden. — . . . .

Man hat gegen die kirchliche Ueberzeugung die Anklage der Heuchelei erhoben. Ob diese Anklage gegründet ist, das wird sich danach bemessen, ob wir „die Zuversicht und den Ruhm der Hoffnung“ auch unter den gegenwärtigen schwierigen Verhältnissen „festhalten“. „Es ist — sagt Luther — keine größere Furcht und Verzagttheit, als bei den Heuchlern, wenn sie in Versuchung gerathen; gleichwie im Gegentheil keine größere Sicherheit und Muth, als wenn ihnen Alles nach Wunsch geht.“ Sollte von uns jetzt gelten, was von Ahas gesagt wird: „Da bebte ihm das Herz, wie die Bäume im Walde beben vor dem Winde,“ so müßten wir verstummen im Angesichte der schweren Anklage und dürften den Mund nicht aufthun. Doch da sei Gott vor! Mit seiner Hülfe werden wir die Anklage beschämen. — . . . .

Die „Sünde“ besteht in dem „Unglauben“, der uns verleitet, wenn wir den Wind und die Wellen sehen, mit der Welt ein Abkommen zu treffen, mit ihr zu accordiren, bis wir nach und nach unvermerkt ganz in ihr Wesen zurücksinken. Der Apostel fordert nicht umsonst auf: sehet zu, ermahnet euch. Denn dieß Uebel ist ein gar gefährliches, ein solches, welches den Gedanken sehr nahe legt: wer steht, sehe zu, daß er nicht falle; es kann uns gar leicht beschleichen, es naht sich zuerst mit der unschuldigsten Miene und sucht uns zu einigen kleinen Nachgiebigkeiten zu verleiten, dann geht es unvermerkt von Stufe zu Stufe weiter, bis in den Abgrund hinein. Es heißt hier: widerstehe den Anfängen. — . . . .

Eine schwere Krankheit auf dem geistlichen Gebiete ist das freiwillige Sinken, das uns schon im Alten Testament in 2 Kön. 18. entgegentritt. Da spricht Elias zu dem Volke: wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? (eig. in Bezug auf zwei Meinungen). Ist der Herr Gott, so wandelt ihm nach, und ist Baal Gott, so wandelt ihm nach. Diese Krankheit ist namentlich gar weit verbreitet in unserer Zeit, deren vorwiegende Signatur Halbheit und Schwachheit ist. Ueberall zeigt sich die Neigung dem von dem Worte Gottes unerbittlich gestellten: entweder, oder zu entgehen und das Unvereinbare miteinander zu verbinden. Davor warnt der Apostel. Das Lahme, welches damals sich in dem Schwanken zwischen Judenthum und Heidenthum zeigte, jetzt in dem Schwanken zwischen der Religion der Loge und der Religion der Kirche, zwischen dem namenlosen Gott und Dem, der einen Namen hat, der über alle Namen ist, soll sich vorsehen, daß es nicht weiter abwärts komme, was gar nahe liegt, sondern vielmehr geheilt werde. — . . . .

Das Verbleiben der Gläubigen und kirchlich Gesinnten in der größeren kirchlichen Gemeinschaft kann nur so lange geboten und erlaubt sein, als es seinen Zweck erfüllt, als es ihnen möglich bleibt, ihre Bestimmung erfüllend, ein Salz der Erde zu sein. Sie können nur so lange in der Gemeinschaft der Kirche verharren, als im Ganzen und Großen das sie befehlende Princip in derselben das herrschende ist und eine erziehende oder wenigstens hemmende und eindämmende Macht über die ihm Entfremdeten ausübt. Wenn es dem Fürsten dieser Welt gelingen sollte, seinen jetzt schon deutlich erkennbaren Plan auszuführen, wenn die Kirche unter die Herrschaft der ihrem Geiste entfremdeten Majoritäten gebracht und diese Herrschaft wohl gar durch die Einführung einer demokratischen Kirchenverfassung förmlich sanctionirt würde; wenn die Massen in Bewegung gesetzt werden, sobald es die Beseitigung schlechter und die Einführung guter kirchlicher Ordnungen oder Bücher gilt, wie wir das in einem traurigen Beispiel so eben in Baden sehen, wo, schrecklich zu sagen, „das ganze Volk aus allen Enden“ sich gegen die vom Kirchenregimente ausgegangene Aufforderung erhebt: „kommt, laffet uns knieen und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat;“ wenn man die Union in dem Sinne weiter führt, daß man die Geltung des kirchlichen Bekenntnisses förmlich antastet; wenn der Cäsaropapismus, dieses gefährliche Uebel, zur Herrschaft gelangen, wenn man daran denken sollte, an die Stelle von „Gottes Wort und Luther Lehr“ durch Decrete eine Preußische, Sachsen-Gothaische u. s. w. Religion zu setzen, wenn solches Unwesen nicht bloß vorübergehend einbräche, wie mancher Orten im Jahr 1848, sondern zu bleibendem Bestehen gelangte: dann wissen wir, was wir zu thun haben und wie wir daran sind. Jetzt aber ist der Zeitpunkt noch lange nicht gekommen, jetzt ist die Wirksamkeit für das Reich Gottes in der bestehenden Kirche noch unerschöpflich, jetzt ist die Segensreichste, jetzt gilt es noch nicht, um dem Andrang von außen widerstehen zu können, die kirchlich Gesinnten in eine geschlossene Schaar zu vereinigen. Jetzt muß jeder seinen Posten aufs Aeußerste vertheidigen, und wenn man ihn vor die Thür setzen will, sich festhalten an jedem Anhaltepunkte. So wenig, wie es erlaubt ist, Concesssionen zu machen, ebenso wenig ist es jetzt an der Zeit, freiwillig zu gehen. Es würde das jetzt doch desertiren heißen, die Fahne zu verlassen, unter die uns unser Herr und Heiland gestellt hat, die Mittel muthwillig zerstören, durch die wir ihm Frucht schaffen können. Bei jeder Bresche, welche in den christlichen Staat gemacht wird, müssen wir uns in die Bresche hineinsetzen, je lieber man uns aus der Kirche hinausdrängen möchte, desto thörichtester wäre es, wenn wir den Gegnern, die sich gar wohl auf ihren Vortheil verstehen, zur Erfüllung ihres Wunsches behülflich sein wollten. Mit dem Gedanken, dereinst gehen zu müssen, müssen wir uns vertraut machen, aber wir dürfen unsere Kräfte nicht zersplittern, wir müssen zusammen entweder bleiben oder gehen. Das zusammen gehen aber kann nur dann erfolgen, wenn der Ruf Gottes viel deutlicher erfolgt, als dies jetzt der Fall ist. Uebrigens hat der Uebertritt zu den separirten Lutheranern auch noch das gegen sich, daß der Kirchenbegriff dieser ein solcher ist, in dem

wie uns nie würden finden können. Wenn man bei einer Conferenz von Pastoren, welche in Berlin bei Gelegenheit der Einweihung der separirt Lutherischen Kirche gehalten wurde, zu dem Resultate gelangt ist, welches ebenso auch auf einer Erfurter Conferenz im Jahr 54 und auf einer Conferenz in Rothenmoor in demselben Jahre gewonnen wurde, daß die Lutherische Kirche, welche in Preußen nur bei dem Häuflein der Separirten zu finden, die Kirche schlechthin sei, alle anderen sogenannten Kirchen, Austerkirchen (dieselben Kirchen, deren Taufe die Lutherische Kirche stets anerkannt hat!), so lönt es aus dem Innersten unseres Herzens dem entgegen: „o nein, o nein, o nein, mein Vaterland muß größer sein,“ und wir fühlen, daß unser Geist in seinem Streben nach der wahren Katholicität, in seinem Festhalten an einem feineren, geistlicheren Begriffe der Kirche, deren Gebiet uns eben so weit ist, als das Christi unseres Herrn, doch in diesem wichtigen Punkte ein gar anderer ist, daß wir uns in solchem engen Hause nicht heimisch finden könnten. — . . . .

In andern Punkten aber können wir Pastor Rink nicht bestimmen. Wenn er sagt: „Die an der großen Wahrheit festhalten, daß sie im heiligen Abendmahl den Leib und das Blut Christi empfangen und an ihrer Seele vom Herrn gespeist werden, wie dies auch die Calvinisten glauben, sollten die nicht auch miteinander zum Tische des Herrn gehen können?“ so empfehlen wir ihm die betreffende Ausführung in unserem vorjährigen Wortorte zur Beherzigung. Pastor Rink hat von der Calvinischen Abendmahlslehre eine zu günstige Vorstellung, wie sie vor einigen Decennien wohl gangbar war, mit dem jetzigen Stande der geschichtlichen Forschung aber sich nicht verträgt, und setzt zudem fälschlich voraus, daß diese Abendmahlslehre in der Reformirten Kirche die allein geltende sei, während sie in der That in derselben gar wenig Wurzel geschlagen hat. Wenn Pastor Rink ferner meint: „Wir leben in der Zeit des Abfalls, da das Geheimniß der Bosheit immer unverhüllter offenbar wird, da die ungöttliche Welt immer mehr reif wird zum Gerichte. — — Sollte da für das Volk Gottes die Zeit sein, über kirchenrechtliche Fragen sich zu entzweien, äußere Fragen des Kirchenrechtes zu Haupt- und Lebensfragen zu machen,“ so stimmen wir zwar mit ihm überein in der Deutung der Zeichen der Zeit, meinen aber, daß gerade unter solchen Umständen besonders gilt die Mahnung: halte was du hast, recht zu Herzen zu nehmen; meinen ferner, daß die „kräftigen Irthümer“ nicht die groben, sondern die feinen sind, nicht die offen sich zu Tage legenden, sondern die sich verhüllenden und eine unschuldige Miene annehmenden, daß hier nicht bloß „äußere Fragen des Kirchenrechtes“ in Betracht kommen, daß es sich vielmehr in Wahrheit um die Erhaltung des hochheiligen Sacramentes für die Kirche handelt; meinen endlich, daß es ungerecht sei, die Schuld der „Entzweielung“ denen zuzuschreiben, welche die Besitzthümer der Kirche vertheidigen, während sie in Wahrheit denjenigen gehört, welche sie antasten. O wie gern wären die Unsrigen allen solchen leidigen Habers ledig, wie seufzen wir zu Gott gegen die, welche uns durch ihre unzeitigen und muthwilligen Angriffe und Eingriffe dazu nöthigen, während die von Gott der Kirche der Gegenwart gestellten Aufgaben ganz andere sind. — . . . .



Die „Neue Evangelische Kirchen-Zeitung“ ist in dem vergangenen Jahre für das neue angekündigt worden. Die Wahl unsers Titels war mit einem kleinen leicht zu übersiehenden Zusatze können wir nicht in der Ordnung finden, auch wenn wir einen sehr gewöhnlichen Maßstab anlegen. Wenn man durch diesen Titel vielleicht andeuten will, daß das neue Blatt in die Mission eintrete, welche die Evangelische Kirchen-Zeitung früher eingenommen, jetzt aber verlassen habe, so würde solche Andeutung auf losem Grunde beruhen. . . . . Das neue unter ausländischen Einflüssen stehende Blatt stellt sich über diese Kirche, ja es nimmt auf schwindelnder Höhe einen Standpunct über allen Kirchen ein. Dabei muß es befremden, daß die Mitarbeiter, welche der Prospectus nennt, doch alle Glieder und Diener einer bestimmten Kirche sind, zum größten Theil auf ihr Bekenntniß feierlich verpflichtet, ferner, daß der Herausgeber, Herr Lic. Meßner, und seine Mitarbeiter im Angesichte von Luther, Melancthon, Arnd, J. Gerhard, Scriber, Bengel, im Angesichte der ganzen Wolke von Zeugen, welche in dem Glauben der Lutherischen Kirche den reinen Ausdruck der Schriftwahrheit fanden, meinen im Besitze des allein untrüglichen Maßstabes zu sein, welchen das Evangelium darbietet und damit das Werk dieser in Gott ruhenden Väter rectificiren zu können. Wenn das Programm die landeskirchliche Union „als ein kräftiges Förderungsmittel der inneren Einheit aller wahren Glieder der Evangelischen Kirche“ bezeichnet, so wird solche Phrase wohl vielfach von treuen Gliedern der Evangelischen Kirche mit einem schmerzlichen, von Katholiken mit einem höhniischen Lächeln empfangen werden. Sie zeigt, daß für die „Entlarvung“ in unserer Zeit allerdings mannigfacher Stoff vorhanden ist. Wer irgend auf dem Boden der heiligen Schrift und der Kirche steht, der sollte doch wenigstens anfangen, mit dem Lobe der Union vorsichtig zu sein. Es naht jetzt die Zeit, wo an den Unionslüchtigen das Wort in Erfüllung gehen wird: „Da aßen sie und wurden allzufatt, und ihr Gelüste bracht' er ihnen. Sie wären noch bei ihrem Gelüste, noch war ihre Speise in ihrem Munde: da stieg auf der Zorn Gottes gegen sie und würgte unter ihren Fetten und schlug danieder die Jünglinge Israels.“ Man kann dieser Sache nicht gedenken, ohne zugleich des Ausspruches von Göthe: „was man in der Jugend verlangt, das hat man im Alter die Fülle,“ ohne an das Schicksal des Crassus gemahnt zu werden, dem das Gold, nach dem er so sehr gebürstet hatte, zuletzt in dem Hals gegossen wurde. O über die armen Betrogenen, welche für lachende Erben arbeiten, welche denen den Weg bahnen, die sich (wie z. B. fast jede Nummer der Protestantischen Kirchen-Zeitung zeigt) jetzt schon anschicken, das zu rauben, was auch ihnen werth und heilig ist!

Das ungünstige Schicksal, welches bis jetzt alle Unternehmungen der Allianz in Deutschland begleitet hat, dem sein Luther Kestor an das Herz gewachsen ist, als es wohl scheinen möchte, wird, wenn wir nicht irren, auch diesen neuesten Versuch treffen, englischen Sektengeist unter uns einzubürgern.

Welch ein rasches Ende hat nicht das im vorigen Jahre begonnene Werk eines der ersten Herolde der Allianz in Deutschland, Bunsons über die

Die Bibel genommen! Der erst so voll gehende Bach desselben hat sich gleich in der zweiten Abtheilung im Sande verloren. Von einer falschen Geistreichigkeit ist da kaum mehr noch die Rede; an ihre Stelle ist öde Langeweile getreten. Der Herausgeber hat sich offenbar fast ganz von der Arbeit zurückgezogen und seine jungen „philologischen Gewissensräthe“ frei schalten und walten lassen. . . . . Solche literarische Phänomene fanden sich bis jetzt nur in Frankreich, man denke nur an Dumas, in Deutschland sind sie kaum vorgekommen.

(Aus dem sächsischen Kirchen- und Schul-Blatt.)

### Nothstand der evangelischen Kirche im Großherzogthum Hessen.

Es war am Sonntag Invocavit vorigen Jahres, daß Pfarrer Ewald in der Stadtkirche zu Darmstadt eine Predigt hielt, welche in ärgerlichster Weise die klaren Lehren der Schrift verhöhnte. Nicht nur, daß die Lehre von einem wirklichen Teufel ein „nachterzeugter Wahn“ genannt wurde, auch die Person des Erlösers wurde herabgewürdigt, indem Er für einen gewöhnlichen Menschen erklärt und behauptet wurde, Er habe die „natürliche Schwäche unsres Fleisches und die Gewalt der Sinnlichkeit, mit der Alle, die vom Weibe geboren sind, kämpfen müssen, aus eigener Erfahrung gekannt.“ Candidat Jäger von Frankfurt, welcher sich damals in Darmstadt aufhielt und diese Predigt mit anhörte, fühlte sich in seinem Gewissen gedrungen, hiergegen ein öffentliches Zeugniß abzulegen, zumal der erwähnte Prediger auch sonst schon in sehr herausfordernder Weise, der Gunst des großen verblendeten Hausens gewiß, den Glauben der Kirche und die Lehre der heftlichsten Schriftstellen als die Meinung einiger Wenigen dargestellt hatte, und gab eine Broschüre heraus, was auch in vielen Zeitungen seiner Zeit erwähnt wurde, mit dem Titel: Teufel, Erbsünde, Gottmensch, oder der Nationalismus auf der Kanzel gegen über Gottes Wort und der Väter Bekennniß.\*). Einige Tage darauf war Morgens an allen Straßenecken ein Placat angeheftet, welches Candidat Jäger und den Jesuitenpater Roth, der damals in Darmstadt Predigten hielt, zusammenstellte und in deren Namen zu einem großen Teufelaustreiben auf dem Exercirplatz einlud. Die Schrift erregte nun immer mehr Aufsehen. Ein deutschkatholischer Prediger schrieb für seinen angegriffenen Freund Ewald eine Schußschrift. Ewalds Freunde in der Gemeinde aber, an deren Spitze ein aus der Revolutionszeit bekannter Advocat Reh, verfaßten eine Ergebenheitsadresse an Ewald, welche als ein merkwürdiges Zeugniß des Unglaubens auch in der N. Dr. Zeitung abgedruckt worden ist. Es werden darin ungeschämt die Lehren, wie sie Christus

\*) Ein offenes Wort aus Anlaß einer vom Herrn Pfarrer Ewald in Darmstadt am Sonntag Invocavit 1858 in der Stadtkirche gehaltenen Predigt über die Versuchungsgeschichte Christi. Darmstadt 1858, bei Friedrich Würp.

selbst ausgesprochen, für Aberglauben erklärt und in unbegreiflicher Unwissenheit gleichwohl behauptet: „Wir glauben an den Gott, den uns Christus erkennen lehrt.“ Nun erschien eine zweite Schrift Jägers: „Christus oder Bellal! oder der sogenannte Teufelsstreit in Darmstadt,“ eine Beleuchtung der Broschüre des Deutschkatholiken Hieronymi: „Die Wiederbelebung des Teufels in Darmstadt,“ sowie der kirchlichen Zustände im Großherzogthum Hessen (Frankfurt a. M., S. L. Brönnner). Der deutschkatholische Vertheidiger des evangelischen Predigers wird darin gebührend abgefertigt, desgleichen die erwähnte Unglaubensadresse, welche, von nahezu 1000 Bewohnern Darmstadts unterzeichnet, Ewald übergeben und von ihm als eine „außerordentliche Ehre vor der Welt“ angenommen worden war, item eine Erklärung Ewalds an seine Adressanten, worin er ihnen dankt und, obgleich er einen Verweis von der Behörde erhalten, verspricht, fortzupredigen wie bisher. Zugleich aber wird nun in diesem Schriftchen mit dankenswerther Offenheit und Genauigkeit entwickelt, wie es gekommen ist, daß dergleichen bei uns vorgehen konnte. Der namenlose Jammer, die elendige Zerfahrenheit unsrer hessischen Kirche seit Jahrzehnten wird bloß gelegt; daß wir in kirchlicher Beziehung in der schmachlichsten Abhängigkeit von den Staatsbehörden sind, obgleich formell größtentheils nicht unirt, doch fortwährend so behandelt werden, als wären wir unirt, daß unser Oberconsistorium „das Gepräge völliger confessionseller Princip- und Characterlosigkeit“ trägt mit einem Präsidenten an der Spitze, der seiner Zeit eine Adresse an Uhlisch, den Prediger der freien Gemeinden, mit unterzeichnet hat, daß wir keine eingeführte Agende haben, kein vom Rationalismus und der Geschmacklosigkeit gereinigtes Gesangbuch, und fortwährend, was das traurigste ist, in unseren luthertischen Schulen den alten unirtten badenschen in der eignen Heimath abgeschafften Katechismus brauchen müssen. Kurzum, was seit Jahren alle treuen Diener der Kirche und das sich stets mehrende Häuflein der Gläubigen unsres Landes mit tiefem Schmerz erfüllte und ihnen schon manchen Nothschrei ausgepreßt hatte, wovon vielleicht auch schon bei Ihnen im Sachsenlande hin und wieder eine Stimme gehört wurde \*), das wurde uns von einem ausländischen Candidaten aufs neue vorgehalten, und in allen urtheilsfähigen Kreisen hieß es: „Jetzt dürfen wir nicht länger schweigen und die Schmach unsrer Kirche ruhig mit ansehen. Es muß ein öffentliches Zeugniß von denen, die der Herr als Wächter gesetzt hat, laut werden.“ Die Jägerische Schrift fand die ungetheilteste Billigung und allseitige Zustimmung unter den Geistlichen des Landes. Nicht eine Stimme ist dagegen von einem Theologen erhoben worden. Nur von dem erwähnten deutschkatholischen Prediger erschien ein ganz unbedeutendes Nachwerk, welches Alles ins Lächerliche zog und mit den ordinärsten Witten die wichtigsten und heiligsten Wahrheiten bespöttelte. Die gläubigen Geistlichen besprachen nun hin und wieder diese Angelegenheit und man einigte sich dahin, eine

\*) Vgl. Kirchen- und Schul-Blatt 1857 Nr. 27. und 1858 Nr. 31.

Petition an den Großherzog zu richten. Dieß geschah im December vorigen Jahres, wo eine von 80 Geistlichen des Landes unterzeichnete Eingabe eingereicht wurde, welche also schließt:

Und so wagen wir es denn in geziemender Ehrerbietung und im Vertrauen auf den hohen Gerechtigkeitsinn Eurer Königlichen Hoheit die allerunterthänigste Bitte hier auszusprechen:

„Eure Königliche Hoheit, als mit der Episcopalgewalt über die evangelische Landeskirche betrauter Souverain, wollen auf Grund des Artikels 73 der Verfassungsurkunde eine solche Reorganisation der evangelischen Landeskirche eintreten lassen, durch welche ebensowohl der erste Paragraph des Organisations-Edictes vom 6. Juni 1832, der die lutherische, reformirte und unirte Confession als innerhalb der evangelischen Landeskirche des Großherzogthums zu Recht bestehend anerkennt, als der Artikel 21 der Verfassungsurkunde, der den anerkannten christlichen Confessionen freie und öffentliche Ausübung ihres Cultus zusichert, zu seiner inhaltlichen Ausführung komme, also Allergnädigst zu befehlen geruhen, daß die dem Wesen und dem Bekenntniß einer jeden der genannten drei evangelischen Confessionen entsprechende kirchliche Repräsentation und der entsprechende Organismus beschafft werde.“

Gott aber, der Herr, wolle Eurer Königlichen Hoheit Herz lenken zu Seiner Ehre und der Kirche Wohlfahrt! Das ersuchen wir, indem wir in tiefster Ehrfurcht ersterben

Eurer Königlichen Hoheit allerunterthänigste

H. Anthes, Pfarrer zu Brensbach,  
 A. Huth, Pfarrer zu Gundershausen,  
 Chr. Müller, Pfarrer zu Beerfelden,  
 G. Schloffer, Hofcaplan zu Schönberg,  
 E. Hunzinger, Pfarrer zu Rothenberg,  
 Dr. F. Lucius, Gymnasiallehrer zu Darmstadt,  
 Dr. E. Lucius, Lehrer an der 1. Stadtknabenschule zu Darmstadt,  
 C. Kifner, Pfarrvicar zu Arheilgen,  
 F. Bender, Hofprediger zu Darmstadt,  
 Sartorius, Garnisonspfarrer zu Darmstadt,  
 Dr. G. Kräßinger, zu Darmstadt.

(Folgen noch 70 Namen von Geistlichen des Landes.)

Obgleich das an 140 Geistliche des Landes versandte gedruckte Manuscript deren Discretion empfohlen und gebeten worden war, davon vorläufig keinen öffentlichen Gebrauch zu machen, drang doch die Kunde davon nicht nur alsbald ins Cabinet, und zwar von gegnerischer Seite, sondern auch in verschiedene Tagesblätter, unter denen das Frankfurter Journal, welches in allen kirchlichen Fragen schon seit Jahren triviale liberale Raisonnements, verbunden mit Verdächtigungen und Entstellungen der Thatfachen zu bringen

pflegt, noch fortwährend dergleichen Artikel hat, worin von angeblichen romanisirenden Tendenzen, Muderthum, Aberglauben vergangener Jahrhunderte zc. gefaselt wird. Durch solche vielgelesene Blätter wird denn eine Agitation und Erbitterung unter dem Publicum, welches die Verhältnisse nicht beurtheilen kann und daraus sich sein Urtheil bildet, hervorgerufen. Diese Umstände benutzend haben auch dieselben Leute, welche vor einiger Zeit die Unglaubensadresse an Pfarrer Ewald ergehen ließen, nun eine Eingabe an den Großherzog in Umlauf gesetzt, worin gebeten wird, den Wünschen der Geistlichen nicht nachzugeben und vielmehr die Union allseitig durchzuführen. Außer dieser Petition ist übrigens, wie wir hören, auch noch eine solche von 9 lutherischen Geistlichen, die sich bei jener Eingabe aus formellen Gründen nicht betheiligen zu können glaubten, bei S. K. Hoheit eingereicht worden. Auch die gläubigen unirten Geistlichen, welche unsere Petition nicht unterschrieben, weil sie noch meinen, ohne sich auf den geschichtlichen, confessionellen Boden zu stellen, der traurigen Lage der evangelischen Kirche abhelfen zu können, werden vielleicht jetzt sich genöthigt sehen, etwas zu thun und wenigstens zu zeigen, daß ihr Unionsideal etwas ganz anderes ist, als was der große Haufe der Unionseiferer in Wirklichkeit will. In erfreulicher Weise hat sich doch — und das ist's wohl auch, was unsre Feinde so sehr in den Harnisch gebracht hat — jetzt herausgestellt, daß die kirchliche Partei in unsrem Lande nicht so klein ist, als Manche wähten. Rechnet man hiezu noch diejenigen, welche zum Theil aus Verzagttheit, zum Theil aus persönlichen Gründen, was sie vor dem Herrn zu verantworten haben, trotz ihrer inneren Zustimmung bei unserem gemeinsamen Schritt zur Ehre unsrer bedrückten Kirche noch nicht mitgegangen sind, so ist wohl der vierte Theil der Geistlichen doch im Wesentlichen einig. Die Mehrzahl freilich ist, wie wohl noch überall, todt und unfähig zu begreifen, worum es sich handelt. Die sitzen noch in ihrem alten verdummenden Rationalismus, auf den sie nur mühsam einige Fliedlappen von angelerntem Positivismus gelegt haben, um die Schande ihrer Blöße zu bedecken, etliche rücken auch wohl offen mit der Farbe heraus, auf die Protestantischen Kirchenzeitungsmänner sich stützend. Aber merkwürdiger Weise auch alle Rationalisten geben zu, daß die Verfassung unsrer Kirche eine selbstständigere, vom Staate unabhängigere sein sollte, wenn sie auch zum Theil vorzugsweise in einer Presbyterial- und Synodalverfassung das Heil erblicken. Und wer wollte bestreiten, daß sie nicht wenigstens einer büreaukratischen vorzuziehen? Sollte aber, was der Herr wohl in Gnaden verhüten wird, wirklich eine gewaltsame Durchführung der Union auch in den lutherischen Landestheilen (über die Hälfte) versucht werden, so dürfte sich vielleicht herausstellen, daß auch im Volke das lutherische Bewußtsein, theils noch traditionell vorhanden, theils neu gekräftigt in den erweckten Gemeinden, dem widerstrebt; und zahlreiche Austritte aus der Landeskirche würden erfolgen.

## Aus dem diesjährigen Vorwort des sächsischen Kirchen- und Schul-Blattes.

Während die Kirche des Bureautrismus sich zu erwehren sucht, ist ein neuer Feind über sie gekommen, oder vielmehr ein alter: der Rationalismus. Er fühlt sich als ein anderer Simson, dem in der Zwischenzeit seine Haare wieder gewachsen sind und damit die alte Stärke wieder gekommen. Er schickt sich an, den Philistern aufzuspielen zum Tanz. Aber das wird er wohl bleiben lassen, daß er ihnen wie jener das Haus über dem Kopf zusammenwirft. Vielmehr, er träumt von neuen Siegen. Voll Zukunftshoffnung erhebt er sein Haupt. Vorderhand hat er noch mannigfache Gestalt, nicht überall seine eigentliche. In Preußen tritt er als Unionsfanatismus auf. Ein folgenschweres Ereigniß, mehr noch in kirchlicher als in politischer Beziehung, ist der Eintritt der Regentschaft des Prinzen von Preußen. Weniger in politischer Beziehung. Denn ein Staat ist ein festes Gefüge; da kann sich mancher Demokratenkopf daran zerstoßen, ehe er eine Bresche in die Mauer macht, und in Preußen ist die monarchische Gesinnung eine große Macht im Volke. Dazu werden dem neuen Regiment seine neuen Freunde bald unbequem werden und es wird sich spröder gegen sie stellen und weniger Hoffnung gebend. Auch wird die Rücksicht auf die übrigen deutschen Regierungen, so wie die streng monarchische Gesinnung des Regenten selbst nach dieser Seite heilsame Schranken ziehn. Anders ist's auf kirchlichem Gebiet. Die Kirche ist ein zarteres, loseres Gefüge; da kann man eher wirthschaften. Da kommt man auch nicht so leicht in Conflict mit der Regierung und dem Säckel des Volks; auch pflegen unsre Politiker in der Regel viel weniger darnach zu fragen, was man hier treibe und anstelle. Es ist ein bedeutendes Wort, welches der Regent gesprochen: „Alle Heuchelei, Scheinheiligkeit, kurzum alles Kirchenwesen als Mittel zu egoistischen Zwecken ist zu entlarven, wo es nur möglich ist. Die wahre Religiosität zeigt sich im ganzen Verhalten des Menschen: dieß ist immer ins Auge zu fassen und von äüßrem Gebahren und Schaustellungen zu unterscheiden.“ Man rühmt am Prinz-Regenten ein ritterliches Wesen. Und etwas Ritterliches liegt auch in dem ganzen Ton dieser Kriegserklärung wider „alle Heuchelei, Scheinheiligkeit“ u. s. w. Wenn nur das Ding so leicht ginge, wie die Worte leicht geredet werden können. Es soll es einmal einer versuchen, „alle Heuchelei“ u. s. w. „zu entlarven.“ Es würde vor allen Andern den höchsten Preis der Staatskunst verdienen und den Namen eines Wohlthäters der Menschheit, wer uns von diesem Geschmeiß der Heuchler und Scheinheiligen befreien könnte! Was könnte der Kirche und dem Reiche Gottes für ein größerer Dienst erwiesen werden! Schade nur, daß das Ding über Menschenvermögen hinausgeht und dem lieben Gott für den jüngsten Tag wird überlassen bleiben müssen. Da werden des Herzens Gedanken offenbar werden. Bis dahin aber werden wir uns wohl bescheiden müssen, den Menschen ins Herz zu schauen und über ihre Aufrichtigkeit oder Unaufrichtigkeit abzuurtheilen.

Zunächst ist es der Unionsgeist, der hoffnungsmuthig sein Haupt emporhebt. Nachdem der frühere General-Superintendent Möller erklärt hatte, es seien in der Provinz Sachsen nur 10 Gemeinden unirt und auf lutherischer Seite sei das Uebergewicht practischer Tüchtigkeit und erfolgreicher Wirksamkeit, antwortete Stier mit dem Unionsverein, der bereits gegen 400 Mitglieder zählt — wie wenigstens die „Neue Evangelische Kirchenzeitung“ versichert — und nun Fahrwasser hat. Es ist bekannt, wie entschieden man schon bisher von Seiten kirchlicher Rathgeber, wie General-Superintendent Hoffmann, darauf drang, daß mit der Union wieder mehr Ernst gemacht werde und wenn auch noch so Viele sich trennen würden. Schon hat sich Feldner in Elberfeld, trotz seiner gemäßigten lutherischen Gesinnung, aus der unirten Kirche hinaus und zum Anschluß an Breslau gedrängt gesehen. Es steht aus, als probire man, wie weit man auf diesem Wege vorangehen dürfe. Denn findet der Austritt eines Feldner nur verhältnißmäßig geringe Nachfolge von Seiten der Gemeinde, so darf man's mit Andern noch getroster wagen. In andern Provinzen der Landeskirche scheinen nicht wenige Geistliche dem Zeitpunkt entgegenzusehen, wo ihr Verbleiben in der Union ihnen zur sittlichen Unmöglichkeit werden möchte. Aber auch hier, zumal etwa in der Provinz Sachsen, werden aus der Gemeinde wohl nur Wenige sich anschließen. Stahl ist auf sein Ersuchen aus dem Oberkirchenrath, Hengstenberg ohne sein Ersuchen aus der Prüfungscommission entlassen, Nathusius aber wegen Angriffs auf die Union verurtheilt worden. Wenn es auf dieser Bahn consequent fortgeht, werden die Nitzsch und Hoffmann bald kaum mehr mitgehen können und Bethmann-Hollweg seine Mitwirkung versagen müssen. Man konnte verwundert sein, daß dieser und nicht ein mehr rationalistischer Gesinnter zum Cultusminister ernannt wurde. Aber wir haben darin wohl nur eine Uebergangswahl zu sehen. Für jetzt mußte ein Mann wenigstens dieser Richtung, ein Mann der Union, des Kirchentages und des Preussischen Wochenblatts genommen werden. Die ihn näher kennen, bezweifeln, ob er zu einem Minister geeignet sei, und schon darum, daß er lange im Amt bleiben werde. Daß schon jetzt nicht er den Geist des Ministeriums bestimmt, zeigt die Wahl von Olshausen. Bethmann wird gehen, Olshausen bleiben. Wie dann die Dinge sich weiter entwickeln werden, kann man muthmaßen, aber für jetzt nicht viel weiter davon reden. Das aber ist in jedem Falle gut und heilsam, daß die Situation sich klärt, die Spreu verfliegt, die Kraft sich concentrirt. Sollte die Lage der Dinge sich ernster gestalten, so werden die Orthodoxen fest und treu zum Throne stehen, wie sie es waren, die vor zehn Jahren aufrecht standen.

So weit ist es gekommen, daß der Jesuitenpater Rob in Darmstadt Jesum Christum predigen mußte. Von seinen Predigten in der Fastenzeit 1858 bekennet das „Referat eines Laien“ in den Gelzerschen Monatsblättern (Juni 1858, S. 406), daß die Darmstädter mit solcher Klarheit und schlagenden Entwicklung noch selten von der Gottheit Christi haben reden hören, und auch viele Protestanten diesen Eindruck bezeugt haben. Sonst war es

der Ruhm unster Kirche, Solus Christus, Christi gloria auf ihr Panter geschrieben zu haben und damit siegreich wider Rom's Verleugnung der alleinigen Ehre Jesu Christi im Felde zu liegen. Nun wahrlich, wenn sie dies von der römischen erst wieder lernen, von den Jesuiten wieder sich sagen lassen und diesen die Aufgabe abtreten muß, das Banner Christi hoch emporzuhalten, dann ist sie nicht mehr werth zu existiren. Doch wir hoffen, es werde mit Gottes Gnade und Hülfe besser werden.

Das „evangelische Brevier“ von Dieffenbach und Müller soll zu einem Band der Gemeinschaft dienen unten den in gleichem Sinn und Streben Verbundenen zunächst in Hessen. Wir bekennen, daß es uns kein ganz unbedenkliches zu sein scheint. Gebetsordnung ist eine heilsame und nöthige Sache. Aber hier geschieht des Guten in der That zu viel und wird die freie Bewegung des Lebens in Christo allzusehr in feste, stets gleiche Formen gespannt. Der evangelische Pastor soll täglich 6 bestimmte Gebetsstunden halten: Matutin, Laudes, Pro Pace, Meditatio, Vesper, Completorium. Die Matutin soll bestehen aus: Introitus, Kyrie, Gloria, Collecte, Lectio, Preces, Versikel, Credo, Sanctus, Pater noster, Benedictio, und ähnlich auch die andern Horen. So wird die nothwendig liturgisch bestimmte Weise des gemeindlichen Betens in die Privatandacht übertragen und ihre Freiheit falsch gebunden, ihre Einfachheit zerstört, ihre Innerlichkeit veräußerlicht. Und wenn man von solcher Form des Betens meint: „So sollte der evangelische Pastor dem Herrn täglich sein Opfer bringen,“ so macht man leicht ein Gewissen über solchen Formen und Formeln und richtet Menschengesetz und -lehre auf. Vollends aber diese gemachte menschliche Ordnung für „die ewigen Gottesordnungen“ zu halten, steht, wenn es auch nicht so gemeint ist, nach der romanisirenden Weise aus, welche heilsnothwendige Heilsordnung und heilsame kirchliche Ordnung nicht auseinanderhält. Man äußerte wohl, ein römischer Priester möge Zeit dazu haben, ein evangelischer Pfarrer schwerlich. Wenn man aber dazu meinte, jenes sei das Wünschenswerthere, so werden wir sagen dürfen, ein rechter Seelsorger soll gar nicht Zeit dazu haben. Es ist zu viel und ist zu wenig. Noch gar viel reicher soll ein Pfarrer die Opfer des Gebets darbringen und seiner Gemeinde Noth und Anliegen auf betendem Herzen tragen und nicht erst warten auf diese und jene Stunde. Und wie kann ein rechter Diener Jesu Christi, dessen Arbeit im Gebet so mannigfach sein muß, was ihn im Herzen bewegt, immer in die gleichen Worte fassen? „Ordnung muß sein,“ aber nicht um ihrer selbst willen und nicht aus Freude an ihrer Schönheit oder ihrem Alterthum.

Neben der romantischen Neigung her geht die Betonung der gesetzlichen Ordnung der Kirche. Zwiefach nöthig ist die kirchliche Ordnung. Das christliche Leben, wie es durch das Wort und den heiligen Geist gewirkt wird, muß gefaßt werden, um nicht sich zu verlieren oder zu verirren; und das christlich werden sollende Leben des kirchlichen Volks muß in Zucht und Sitte einhergehen, um bewahrt zu werden für das Wort, welches die Herzen neu machen will. Aber allewege dient die Ordnung nur dem Wort; nur für



dasselbe ist sie vorhanden und nicht neben ihm steht sie; denn sonst wird sie sofort zum unevangelischen Gesetz, welches bestritten werden muß. Und nicht ist die Wahrheit oder Wirksamkeit des Wortes abhängig von der Ordnung. Denn sonst wird sie in römischer Weise heilsnothwendig und tastet die Prærogative des heil. Geistes an, der frei weht wo er will. Sätze wie „erst das ordnungsmäßig verwaltete Wort bringt den Geist“ (Ev. R.=Z. 1857 Nr. 33) hören auf unbedenklich zu sein. Denn so wäre ja die erste Frage nicht: wo ist Wort der Wahrheit? sondern: wo ordnungsmäßig verwaltetes, also ordnungsmäßige Verwaltung des Wortes? Das aber ist die Logik Roms. — Und wenn in Kliefoths kirchlicher Zeitschrift (1857, 1. „Die Rechtfertigungslehre und die Lehre von der Kirche“ S. 21) der Satz zu lesen ist: „Gerade weil der Lutheraner kein fertig Christenleben vor der Rechtfertigung weiß, gerade weil er vor derselben keinen andern Glauben kennt, als den suchenden und keine andere Gnade, als die von ihm ferne: gerade deswegen kann er auch die Gnade nicht anders, denn durch wirkliche Gnadenmittel empfangen, und wiederum die Gnadenmittel nicht anders, denn in göttlich beglaubigter Weise, und somit nicht anders, denn mittels eines von Gott gestifteten Amtes“ — so wird demnach der, welcher die Vergebung seiner Sünden bei der göttlichen Gnade sucht, vor Allem fragen müssen, wo das von Gott gestiftete Amt sei, damit er durch dasselbe die Gnadenmittel in göttlich beglaubigter Weise empfangen. So wäre denn wohl auch jenes recte im 7. Art. der Augsb. Conf. — *est autem ecclesia congregatio sanctorum, in qua evangelium recte docetur et recte administrantur sacramenta* — so viel als „mittels eines von Gott gestifteten Amtes“? „Erkenne ich — fragt mit Recht die Erlanger Zeitschrift (1857, April) — die Gnadenmittel, ob es die göttlich beglaubigten sind, an dem Amte, mittels dessen ich sie empfangen? oder erkenne ich das Amt, ob es das von Gott gestiftete ist, an der Schriftgemäßheit seiner Verwaltung der Gnadenmittel? Ist es der Gehorsam gegen das von Gott gestiftete Amt, den Gott fordert, oder der Glaube an das Wort Gottes?“ Doch wir haben unsere Bedenken gegen diese Wendung kirchlicher Gedanken schon bei einer früheren Gelegenheit ausgesprochen (vgl. 1857 Nr. 36). Wir wissen wohl, wie man zur Betonung des Amtes und der gesetzlichen Ordnung gekommen ist. Der neueste zeitgeschichtliche Gang der Dinge und die gegenwärtige Zeitlage hat dazu geführt. „Nicht in falscher Gefeslichkeit — sagt Kliefoth in seiner Zeitschr. 1858, 10 — 12. Hest, S. 709, 710 — liegt die Gefahr unsrer Tage; umgekehrt im Antinomismus, darin, daß Niemand objectiver Wahrheit, objectivem Gesetz, objectiver Ordnung sich mit Herz und Seele beugen, daß Niemand mit seinem kleinen Selbst an die großen Objecte sich hingeben und selig verlieren, daß man lieber Alles in seine Subjectivität zurücknehmen und aus dieser heraus sich so zurecht machen und legen will, wie mans eben wünscht, das ist die Sünde und die Krankheit und die Gefahr unsrer Tage.“ Wir werden von diesem Bestreiter Roms unschwer das Zugeständniß erlangen, daß bei aller Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Ordnung dieß dennoch nicht die Hauptsache ist und durch Gehorsam gegen objec-

lives Gesetz kein Mensch gerecht und selig wird, sondern durch den persönlichen Glauben, welcher das Freieste und Innerlichste und Subjectivste ist, was es gibt, und welcher allerdings alle die großen Objectivitäten der göttlichen Heilsthäten und Heilsworte und die kleinen Objectivitäten der menschlichen Kirchen- und Lebensordnungen in die Subjectivität des Menschen hineinnimmt, freilich nicht um sie sich da nach Belieben zurechtzulegen, sondern um sich mit ihnen innerlich zusammenzuschließen und sie so zu seinem freigelegenen Besizthum zu machen. Das Wort Freiheit ist ein zweischneidiges Schwert, das den leicht schädigen kann, der es in die Hand nimmt, und leicht wie ein Feuer zum verderblichen Brand sich entfacht. Aber darum bleibt doch ein Unterschied zwischen der falschen weltlichen Freiheit und der evangelischen des Christenmenschen, der im heiligen Geist durch und an die ewige göttliche Wahrheit gebunden ist. Und da *abusus non tollit usum*, so wird es in einer Zeit, in welcher von Autorität, Objectivität, Ordnung, Gesetz u. s. w. so viel die Rede ist und auf ihre Herstellung mit Recht so großer Fleiß gewandt wird, nicht überflüssig sein, an jene Freiheit des „Geistes des Herrn“ zu erinnern, und solche Erinnerung wird man sich gesagt sein lassen dürfen, auch wo sie das Maß rechter kirchlicher Wahrheit und Besonnenheit nicht bewahrt.

Das führt mich auf Baumgarten und Bed. Sie sind in neuerer Zeit öfter zusammengestellt worden, und mit Recht, so verschieden sie auch sind. Beide nehmen eine Oppositionsstellung ein gegen das gegenwärtig herrschende Christenthum der Frommen und Kirchentum der Positiven; Beide sind zu bedenklichen Mächten innerhalb ihrer Landeskirchen geworden; bei dem Einen hat man die Entfernung verlangt, bei dem Andern ausgeführt. Freilich wirkt Bed eben nur vom Katheder und von der Kanzel aus, während Baumgarten sich in eine der verschiedensten Dinge ohne viel Wahl und Maß sich annehmende publicistische Schriftstelleret geworfen hat.

Nöthig und heilsam ist Bed's ernstes Zeugniß wider das moderne christliche Wesen geräuschvoller, oft sich selbst bespiegelnder Vielgeschäftigkeit. Von dieser Weite äußeren kirchlichen Handelns ruft er hinein in die Innerlichkeit und ihre Geburtsstätte des Heils. Gewiß ist hier der Ausgangspunct alles christlichen Wesens und Lebens auf Erden. Aber es hieße doch Gottes Wege und Werk und sein Reich auf Erden falsch verengen, wenn man sich nur hierauf beschränken wollte. Bed macht das Christenthum einseitig innerlich und individuell. Er sieht nicht, daß das Reich Gottes einen Bestand hat auf Erden in der Kirche und in ihr auch eine Geschichte. Er ist geschichtlos, losgelöst von der Vergangenheit und von der geschichtlich gewordenen Gegenwart und dem geschichtlich gewordenen allgemeinen christlichen Bewußtsein der Gegenwart. Und wenn er anknüpft an Andern, so sind es nur die Theologen der Bengelschen Schule. Als ob der heil. Geist nur in den paar Württembergern Moos, Nieger u. s. w. sich bezeugt hätte, und als ob der Einzelne sich nichts zu kümmern brauchte um die Gesamtheit, in deren Gemeinschaft doch allein er das ist und bleibt, was er ist. In diesem geschichtlosen

Individualismus liegt das Bedenkliche für den kirchlichen Bestand. In Württemberg ist der Individualismus ohnedies stark genug. Das ist's, was Bed so einflußreich, aber auch gefährlich macht für seine Kirche.

Baumgartens Verhalten seitdem ist nicht wie man wünschen möchte. Er verschließt sich auch gegen die treustigemeinten ernstesten Erinnerungen, wie sie Delitzsch an ihn gerichtet, und gefällt sich darin, nun erst recht Schleiermacher in einer unerträglich Weise zu erheben, welche, wenn sie die entsprechenden Consequenzen zöge, unsere Theologie der Segnungen des Fortschritts berauben würde, den sie mit Gottes Hülfe seit Schleiermachers Tagen gemacht hat. Und welcher Gewinn soll der Sache und dem Reiche Gottes daraus erwachsen, daß er seine Angelegenheit vor die Landstände bringt, welche, wie sich wohl zur Genüge gezeigt hat, schwerlich das angemessene Forum sind, um hier kirchliche und theologische Fragen in Gott wohlgefälliger Weise zu entscheiden? Oder wie kann er dem Kirchentage sich in die Arme werfen, und von diesem sich ein Tadelsvotum der Mecklenburger Kirchenbehörde und eine Anerkennung der Biblicität seiner Theologie erhalten, während zu gleicher Zeit derselbe Kirchentag erklärt, auf eine theologische Beurtheilung dieser Sache nicht eingehen zu können? Wir können Baumgarten auf seine immer mehr in bloße Opposition verlaufende Bahnen nicht folgen. Sagen läßt er sich nichts; so können wir ihn nur der bewahrenden Gnade Gottes befehlen.

### Zur Geschichte des americanischen Chiliasmus.

Wie wir aus der zweiten Nummer des wieder erschienenen „Informatoriums“ sehen, hat auch die Buffalo-Synode mit dem Chiliasmus ihre Noth bekommen. Im September 1857 machte sie den Löhianer Johannes Dörfler zum Pastor einer Gemeinde in Toledo, D., welche ihrem Verbandszugehörte. Sie prüfte denselben freilich nicht zuvor in Betreff des Chiliasmus, obgleich es schon damals bekannt war, daß die jetzigen Schüler Löhle's mit demselben sämmtlich Chilias ten seien. Wohl aber scheint der junge Mann dadurch in seinem Irrthum nicht wenig bestärkt worden zu sein, daß die Buffaloeer, weit entfernt gegen den Chiliasmus Ernst zu offenbaren, im Gegentheil (was Herr Pastor Grabau demselben in einem veröffentlichten Briefe ausdrücklich ins Gedächtniß ruft) die Absetzung Schieferbeders innerhalb der Missouri-Synode öffentlich mißbilligten.\*) Die Folge war, daß Dörfler schon im August 1858 in einem Privatgespräch mit Pastor Grabau, wie dieser selbst berichtet, mit der Eröffnung heraus rückte: „er glaube ein tausendjähriges Reich.“ Daß er damals schon darüber ermahnt

\*) Pastor Grabau sagt, um dies zu entschuldigen: „Weil derselbe solche Lehre nicht gepredigt hatte, auch nicht predigen wollte;“ es ist dies aber unrichtig, was schon daraus hervorgeht, daß die Gemeinde es war, welche sich wegen des groben sie beunruhigenden Chiliasmus ihres Seelforgers an die Synode wendete.

und eines besseren belehrt worden sei, davon sagt der weitläufige Bericht nichts; es scheint, Pastor Grabau nahm diese Eröffnung schweigend hin, um das zarte Band, welches zwischen Buffalo und Neuendettelsau eben erst geknüpft worden war, nicht sogleich wieder zu lockern. Es heißt nehmlich in dem Bericht: „Das erschien aber nur als eine Privatmeinung; denn er sagte nicht, daß er es predigen wolle, und in der Sitzung des R. Ministerii schwieger, als dort erklärt wurde, daß solche Meinungen nicht gepredigt werden dürften. Wir hatten immer derlei Privatmeinungen vom öffentlichen Predigen und Bekennen unterschieden.“ Wie also Grabau auf die Auslassung Dörflers, daß er ein tausendjähriges Reich glaube, geschwiegen hatte, so schwieg nun auch Dörfler auf die Aeußerung des R. Ministerii, daß Chillasmus nicht gepredigt werden dürfe. Wahrscheinlich hielt Dörfler letzteres für eine Inconsequenz, da, wer an den groben Chillasmus glaubt, natürlich nicht lutherisch predigen kann, wenn er auch positiv den Chillasmus verschwiegen wollte. Denn die Lehren von Christi Reich, von der allgemeinen Auferstehung der Todten am jüngsten Tage, von Christi Zukunft, vom Antichrist ic. glaubt ja der grobe Chillaist nicht. Später scheinen die Buffalouer auch ihre Inconsequenz eingesehen zu haben, denn sie citiren z. B. folgenden Passus aus Baumgartens Erläuterungen des christlichen Concordienbuchs S. 103.: „Die Vertheidiger solcher (chillaistischen) Meinungen können keine ächte Bekenner des 17. Art. der Augsb. Conf. sein. Sie können sich hierbei weder mit den Ausflüchten eines Unterschiedes ihres Chillasmus von den Träumen der Juden und einer vor dem erwarteten Reich Christi vorhergehenden Auferstehung aller Heiligen, oder eines von ihnen nicht behaupteten weltlichen Reiches, mit ganzlichem Aufhören aller Gottlosen, vertheidigen; noch auch mit dem Vorgeben, dergleichen Meinungen nicht auszubreiten.“

Im Bericht heißt es weiter: „Vom Monat August bis in den December 1858 hörten wir von Dörfler nicht, daß er die chillaistische Lehre ausbreite; aber eben im December desselben Jahres kam das Gerücht davon durch den Pfarrvicarius zu Detroit an den Senior Ministerii nach Buffalo mit der Bitte, den Schullehrer Kunkel in Toledo, der über Dörflers chillaistisches Treiben in Anfechtung sei, zu berathen, oder sonst geeignete Schritte darin zu thun.“ So wurde denn Dörfler darum befragt, wie es sich mit dem Gerücht, daß er den Chillasmus ausbreite, verhalte? „Darauf gab Dörfler, wie es im Bericht heißt, 8. Dec. '58 folgende hochmüthige und unartige Antwort.“ Nehmlich erstens, er habe nie die Lehre von einem tausendjährigen Reich öffentlich gepredigt, nur gelegentlich an einem Mittwoch Abend vorigen Winters in der Schule, da er mit einigen Gliedern die A. C. durchgenommen, habe er am Schluß des 17. Art. einige Bemerkungen darüber gegeben; zweitens, er habe zufällig privatim mit einzelnen Gemeindegliedern darüber gesprochen; habe aber nie die Absicht gehabt, seine Meinung in Betreff dieser Lehre winkelfrednerisch geltend zu machen; wozu habe er denn seine Kanzel? Drittens, erkenne er Apoc. 20. für Gottes Wort an, und angesichts dieses

Wortes *g l a u b e* er nicht bloß die Lehre von einem tausendjährigen Reich, sondern werde auch zu seiner Zeit öffentlich davon predigen. Da die Gemeinde in ihrem gegenwärtigen Erkenntnißstand noch ein Kind und die Hauptaufgabe der Amtswirksamkeit deswegen eine grundlegende sei, so habe er diese Sache öffentlich auf der Kanzel zurückgelassen. — Hierauf antwortete der Sen. Min. unter dem 3. Jan. d. J. u. A.: „Sie sagen: Sie hätten ihre Kanzel dazu und würden diese Lehre zu seiner Zeit öffentlich predigen. Es lautet ja dieses nicht mehr als eine Privatmeinung, sondern wie ein beabsichtigter Krieg gegen Ihre jetzige Synode. . . Sie werden es daher billig finden, wenn wir Ihnen rathen, anstatt die gethane Kriegserklärung ins Werk zu setzen, lieber einen friedlichen Abschied aus Toledo zu nehmen.“ Dörfler, heißt es im Bericht, antwortete darauf unter dem 13. Jan. auf das Predigtamt in Toledo resignirend mit einem sichtbaren Aerger und Grimm gegen seine Kirchenbehörde. Inzwischen ging ein Schreiben von sieben Mitgliedern der Toledoer Gemeinde an den Senior ein, worin dieselben sich gegen Dörflers Entfernung aussprechen. In dem Schreiben, worin Dörfler erklärt, resigniren zu wollen, bemerkt er: erstens, daß seine Erklärung vom tausendjährigen Reich keine Kriegserklärung habe sein sollen, er könne nur sein Gewissen nicht binden lassen, von einer Lehre der Schrift still zu schweigen, die keineswegs gegen das Bekenntniß strebe; zweitens, es sei falsch, wenn man geltend machen wolle, ein lutherischer Pfarrer dürfe nichts predigen, was nicht die Bekenntnißschriften der Kirche enthielten; drittens, ihm sei auch bei seinem Eintritt in die Buffalo-Synode keine Verpflichtung auferlegt worden, von dieser Lehre zu schweigen;\* viertens er verwerfe mit der A. C. den schwärmerischen Chiliasmus, aber er nehme die biblische Lehre Apokal. 20. von einem herrlichen tausendjährigen Reich herzlich und *g l ä u b i g* an, und *d e s w e g e n* (ganz richtig!) könne er weder seine Ueberzeugung ändern noch davon *s c h w e i g e n*.

Darauf, heißt es im Bericht, wurde ihm, unter dem 17. Jan., *o h n e* Eingehen auf seine Ausfälle und Chiliaistischen Bertheidigungen die begehrte Entlassung aus dem Amt in Toledo ertheilt, und am 22. Januar und die folgenden Tage von dem Senior Ministerii und den Pastoren v. Rohr und Maschop eine Kirchenvisitation in Toledo gehalten. Auch bei dieser Gelegenheit nahmen die letzteren keine Veranlassung, Herrn Dörfler seinen Irrthum aus Gottes Wort nachzuweisen. „Da er, heißt es, auf das Amt in Toledo in Frieden verzichtet hatte, so war es ja nicht mehr unseres Berufs, erst über Falschheit des Chiliasmus mit ihm zu disputiren, sondern ihn als einen friedlich Entlassenen anzusehen, der uns des Streits mit ihm überhoben hatte.“ Man war damit zufrieden, daß „die Gemeinde

\* ) Zwar ist hierin Dörfler im Irrthum, denn wer auf die Symbole verpflichtet wird, dem ist diese Verpflichtung allerdings auferlegt; aber freilich war es ein Fehler falscher Kirchenpolitik, daß man Dörflern, der wegen des Chiliasmus anrücklich war, nicht ausdrücklich aufforderte, von dem Chiliasmus sich loszusagen, wie unsere Väter unter solchen Umständen allezeit thaten. Mit falschem *G l a u b e n* ist nicht zu spielen.

mit den anwesenden Ministerialen darin herzlich einverstanden sei, daß so bald als möglich ein Vacanz-Prediger von der Synode von Buffalo hier eingesetzt werde. In der Zeit von jetzt bis zur Abhaltung der bevorstehenden Synode zu Buffalo habe die Gemeinde Raum, sich um die Prüfung der Lehre nach den lutherischen Symbolen und sonderlich nach dem Katechismus Lutheri zu bekümmern. Sonderlich aber hätte sie zu der bevorstehenden Synode ihren Vacanz-Prediger, sowie einen, zwei oder drei Deputirte zur Synode zu schicken, da denn die Synode nach ihrem Amt und Beruf die neue Lehre, welche Iowa jetzt bringt, aus Gottes Wort und den Symbolen der Kirche beleuchten werde. Dadurch würde dann die ganze Gemeinde zu Toledo in den Stand gesetzt, die Lehre nach Gottes Wort und dem Katechismo desto besser zu prüfen und nach solcher Prüfung sich gründlich und ordentlich zu entscheiden, ob sie Ursache habe, eine Trennung von der Buffalo-Synode zu begehren. Nachdem alle Anwesenden sich hiermit christlich einverstanden erklärt hatten, blieb die Gemeinde in dem Beschluß einig. Darauf erklärte der Senior Ministerii, es sei zu hoffen, daß in drei Wochen diese Gemeinde mit einem Vacanzprediger versorgt werden könne, während welcher Zeit der bisherige Pastor Herr Joh. Dörfler das Amt als Vacanzprediger noch versehen möge. Der Sen. Min. erinnerte hierbei an die Verabredung mit Hrn. Pastor Dörfler, daß wir ihm nach seiner eigenen Erklärung hierbei das Vertrauen schenken, daß er während dieser Zeit, in welcher er die Amtshandlungen noch versieht, nicht die Lehre der Synode von Iowa hier lehren, ausbreiten und predigen werde.“

Letzteres Uebereinkommen war ohne Zweifel, auch abgesehen von der Gefahr, in welche so manche Seele kommen konnte, ein höchst unvorsichtiges und gewagtes. Hatten doch die Visitatores deutlich genug gesehen, daß Hr. Dörfler es für eine Gewissenssache hielt, seine Schwärmereien nicht nur festzuhalten, sondern auch zu predigen, und daß derselbe die Gemeinde, wie es solcher Geister Art ist, an seine Person gekettet und fanatisirt hatte. So geschah es denn, daß schon am nächsten Tage nach dem getroffenen Uebereinkommen der Vorstand sich versammelte, die Stipulation widerrief und in einem an das Ministerium gerichteten Schreiben, für welches derselbe Unterschriften von Haus zu Haus sammelte und erhielt, bat: „daß ihrem bisherigen Pastor Dörfler gestattet werde, zwei Predigten und Lehr- und Fragstunden aus dem Iowa'schen Chiliasmus zu geben,“ sonst könnten sie nicht überzeugt werden. Nachdem dieses Schreiben der Commission übergeben worden, reiste dieselbe ab und versprach, dasselbe schriftlich von Buffalo aus zu beantworten. Dies geschah unter dem 30. Januar. Aber anstatt einer befriedigenden Antwort gieng bei dem Ministerium am 22. Febr. die schriftliche Meldung ein, daß die Gemeinde mit großer Stimmenmehrheit (fünf Stimmen dagegen) beschlossen habe, um des von ihr als biblisch erkannten Chiliasmus willen sich von der Buffalo-Synode zu trennen und an die Iowa-Synode anzuschließen. Ehe das Ministerium deshalb Schritte thun konnte,

hatte sich auch Dörfler wieder berufen lassen. Am Tage darauf, den 24. Febr., erschien Dial. Hochstetter als Synodalbevollmächtigter in Toledo, um, wie es im Bericht heißt, „den fanatischen Neuterer im Auftrage des K. Ministerii öffentlich von dem angemakten Amte abzusetzen.“ Er las Herrn Dörfler zuerst das Decret in seiner Wohnung vor, der dagegen protestirte, und vollzog auch noch an demselben Abende in der Kirche, wie es heißt, „unter Insultationen“ die Absetzung öffentlich.

Können wir nun auch das Verfahren der Buffalo-Synode in diesem Falle nicht in allen Einzelheiten gutheißen, so meinen wir doch, daß sich auch hier wieder der chiliaistische Geist in einer Weise geoffenbart hat, die ihn als einen höchst gefährlichen kennzeichnet, der die Kirche mehr und mehr in neue Noth und Jammer zu stürzen droht.

---

### Lobrede auf die Generalsynode.

Eine solche findet sich in dem bekannten Organ dieser Körperschaft, dem Luth. Observer, vom 18. März, worin es u. A. folgendermaßen heißt\*): „Es scheint, daß unsere Scandinavischen Brüder in Wisconsin von einem Vorurtheil gegen die Generalsynode eingenommen sind, fast in demselben Grade wie einige deutsche Synoden im Westen und Nordwesten. Sie sind in Bezug auf die vielfach falsch dargestellte und geschmähte Generalsynode in einer beklagenswerthen Täuschung befangen. Sie scheinen in Betreff der Orthodorie der Generalsynode Zweifel zu hegen. Ist das nicht seltsam? Daß diese Gemeinschaft von Lutheranern, welche durch die Generalsynode repräsentirt ist, diese edelste Gemeinschaft von Lutheranern in der ganzen Welt, in den Verdacht fallen sollte, daß es ihr irgendwie an Orthodorie mangle, ist in der That ein sonderbares Mißverständnis. Werfen wir unsere Blicke auf das Lutherthum in allen Ländern, und wenn wir den religiösen Zustand der dreißig Millionen betrachtet haben, welche den Namen des ruhmvollen Reformators in allen Ländern Europa's und Amerika's, wo es Lutheraner gibt, tragen; so müssen wir zu dem Schlusse kommen, daß derjenige Theil der Kirche, welcher in der Generalsynode repräsentirt ist, die reinste, die orthodoxeste, die evangelischste lutherische Gemeinschaft in der Welt ist. Sie läßt den Geist Luther's mehr herrschen und vollbringt seine Werke mehr als irgend eine andere. Sie hat die tiefste Ehrfurcht vor dem Namen und Character und den Schriften des großen Reformators. Wenn Luther selbst aus seinem Grabe aufstehn oder vom Himmel herabsteigen könnte, um unter uns eine Zeit lang zu wohnen; so kann kein Zweifel sein, daß er von all' den Millionen, welche seinen Namen tragen, die Generalsynode der Vereinigten Staaten als den Theil der Kirche seines Namens auswählen würde, mit dem er sich vereinigen würde. Hier würde er sich heimisch fühlen; hier

\*) Die Uebersetzung hat Hr. Conr. Schick anzufertigen die Güte gehabt. D. R.

würde er mehr von seinem Geiste, mehr von seinem Character, mehr Eifer für die Seelen, mehr Eifer für die Wahrheit, einen muthigeren Kampf mit dem Pabste, dem Teufel und ihren Werken — mehr von all' den edeln Elementen, welche dem großen Reformator eigen waren, finden, als irgendwo anders. Wenn darum irgend ein Theil unserer Brüder, mögen sie Scandinavier, Deutsche oder Amerikaner sein, sich vermessen, den lutherischen Character der Generalsynode in Zweifel zu ziehen, so können wir nicht umhin, sie wegen ihres Mißverständs zu bemitleiden oder wegen ihrer hochmüthigen Anmaßung zu verachten. Es würde für unsere scandinavischen Lutheraner in Wisconsin viel besser sein, sich um die Anstalten zu Springfield zu schaaren, wo schon eine scandinavische Professur errichtet ist, als von der Errichtung eines Norst College in ihrem eigenen Staate zu reden; und besser, sofort ein Theil der Generalsynode zu werden, als sich Vorurtheilen und falschen Darstellungen in Bezug auf dieselbe hinzugeben. Wir können sie versichern, daß die Generalsynode eine gesunde lutherische Gemeinschaft ist, wahr und treu; und wenn sie selbst gute Lutheraner sind, so werden wir sie in unsern Reihen willkommen heißen. Wenn Scandinavier, oder Deutsche, oder Franzosen, oder Irländer, oder Schotten in dies Land wandern, so sollten sie mit dem Entschluß kommen, so schnell als möglich in Geist und Sprache Amerikaner zu werden. Sie sollten eine Liebe für die Institutionen des Landes hegen. Kommen sie mit kirchlicher Gesinnung, so sollten sie die Kirche annehmen, wie sie dieselbe finden. Da sie eine lutherische Kirche in diesem Lande haben, so sollten alle unsere lutherischen Einwanderer sich mit der lutherischen Kirche vereinigen, wie sie in diesem Lande besteht, von Herzen und in voller Zahl in die lutherische Gemeinschaft in Amerika eintreten. Sie können es mit Sicherheit thun, denn sie finden hier eine lutherische Kirche, die rein, evangelisch, orthodox, voll Interesse für alle Angelegenheiten des Reiches Christi und in Harmonie mit dem Geiste unserer politischen Institutionen sind. Es ist vergeblich, hier europäische Einrichtungen einzuführen oder europäische Sprachen zu erhalten zu suchen. Die amerikanische Sprache und die amerikanischen Kirchen werden in diesem Lande die Herrschaft führen. Es ist schismatisch, wenn Lutheraner eine Körperschaft im Gegensatz gegen die Generalsynode bilden wollen, welche eine Grundlage hat, die breit genug und gut genug ist für alle Lutheraner in diesem Lande, mögen sie eingeboren oder in der Fremde geboren sein."

Hierzu erlauben wir uns jene Protestation hinzuzufügen, mit welcher Luther sein Glaubensbekenntniß von 1528 einleitet: „Ob jemand nach meinem Tode würde sagen: Wo der Luther jetzt lebte, würde er diesen oder diesen Artikel anders lehren und halten, denn er hat ihn nicht genugsam bedacht &c. Dawider sage ich jetzt als denn und denn als jetzt: daß ich von Gottes Gnaden alle diese Artikel habe aufs fleißigste bedacht, durch die Schrift und wieder herdurch oftmals gezogen und so gewiß dieselbigen wollte verfechten, als ich jetzt habe das Sacrament des Altars verfochten. Ich bin jetzt nicht trunken, noch unbedacht; ich weiß, was ich rede; fühle auch wohl,



was mirs gilt auf des HErrn IESu Christi Zukunft am jüngsten Gericht. Darum soll mir niemand Scherz oder lose Theibung daraus machen; es ist mir Ernst. Denn ich kenne den Satan, von Gottes Gnaden, ein groß Theil; kann er Gottes Wort und Schrift verkehren und verwirren, was sollte er nicht thun mit meinen oder eines andern Worten?" (XX, 1374.) Im letzten Bekenntniß endlich von 1544 schreibt Luther: „Ich rechne sie Alle in Einen Kuchen, wie sie auch sind, die nicht glauben wollen, daß des HErrn Brod im Abendmahl sei sein rechter natürlicher Leib, welchen der Gottlose oder Judas ebensowohl mündlich empfähet, als St. Petrus und alle Heiligen. Wer das, sage ich, nicht will glauben, der laß mich nur zufrieden mit Briefen, Schriften oder Worten, und hoffe bei mir keine Gemeinschaft, da wird nichts anders aus.“ (XX, 2212.)

Hiermit vergleiche man nun den gedruckten Bericht, den die Generalsynode im Jahre 1845 über ihren Stand in Lehre und Praxis nach Deutschland gesendet hat. Darin heißt es unter Anderm: „Nur wesentliche Uebereinstimmung in Lehr- und Lebensansichten wurde also unter uns erfordert. Nach der von der Generalsynode herausgegebenen Formula oder Kirchenordnung müssen die Candidaten bei ihrer Licensur und Pastoren bei ihrer Ordination, nachdem sie die Bibel als die allein unfehlbare göttliche Norm ihres Glaubens und Lebens anerkannt haben, nur folgendes Versprechen ablegen: „„Wir glauben, daß die Fundamentalwahrheiten der Bibel auf eine wesentlich richtige Weise in den Lehrartikeln der Augsburger Confession vorgetragen werden.““ Was unsere Lehransichten anbelangt, so bekennen wir unverholen, ja bekennen es laut und offen, daß die große Mehrzahl von uns nicht altlutherisch“ (also neulutherisch) „sind, in dem Sinne einer kleinen Parthei, welche in Deutschland diesen Namen führt. Wir sind überzeugt, daß wenn der große Luther noch lebte“ (siehe oben: Luthers Einleitung zu seinem Bekenntniß von 1528), „so wäre er es selbst nicht. Aber dennoch sind wir evangelisch-lutherisch. Festhaltend an dem Hauptgrundsatz Luthers, daß Gottes Wort allein unfehlbar ist, haben wir Luthers Lehrgebäude nach diesem Wort geprüft und wesentlich richtig befunden. Wir stehen hier, wie überhaupt in den mehrsten unserer kirchlichen Grundsätze auf gemeinschaftlichem Grunde mit der uniten Kirche Deutschlands. Die Unterscheidungsansichten zwischen der altlutherischen und der reformirten Kirche achten wir also nicht wesentlich; und die Richtung der sogenannten altlutherischen Parthei scheint uns hinter unserem Zeitalter zu sein. Die glorreiche Reformation des sechszehnten Jahrhunderts war weder eine plötzliche, noch vollkommene. Der große Luther hat zeitlebens Fortschritte gemacht; und am Ende seiner Laufbahn sein Werk als unvollendet betrachtet. Wir folgen seinem eignen Rathe, wenn wir in Gottes Wort mehr als in seinen Schriften um die Wahrheit forschen und so sein Werk zu vollenden suchen. Luthers besondere Ansicht über die leibliche Gegenwart des HErrn im Abendmahl ist von der großen Mehrheit un-

ferer Prediger längst aufgegeben; obzwar einige wenige der älteren deutschen Lehrer und Gemeindeglieder sie noch behalten. Ueber die Art und Bedeutung der Gegenwart des Herrn im Abendmahl wird, wie in der evangelischen Kirche Deutschlands, Freiheit erlaubt. Die Mehrheit unserer Prediger glauben an eine besondere Gegenwart und einen besondern Segen des Herrn, aber nur geistlicher Art. Die Taufe nimmt das Subject in die sichtbare Kirche Gottes auf; auch versichert sie dem Kinde die Vergebung der Sünde, dem Erwachsenen aber, nur wenn er wahrhaftig bußfertig ist und lebendigen Glauben an Christum übt. — Das Columbus-Seminar, in dessen Verwaltung einige neulich angekommenen Theologen die Oberhand erhielten, und es fast ausschließlich deutsch und alt-lutherisch machen wollten, wurde bald von den Amerikanern verlassen \*) und ist nun suspendirt.“

Diese Erklärung war, wie folgt, unterzeichnet:

„Dr. C. S. Schucker, Professor der Theologie an dem Seminar der Generalsynode der luth. Kirche zu Gettysburg, Penns.

Dr. B. Kurz, Herausgeber des Luth. Observer zu Baltimore, Md.

Dr. H. N. Pohlmann, Pastor der luth. Kirche zu Albany, N. Y.

Dr. J. G. Morris, Pastor der ersten luth. Kirche zu Baltimore, Md.

Ehrw. H. J. Schmidt, Professor am Seminar zu Hartwig, im Staat New York.“

Die Rudekhopf-Gueride'sche und die Erlanger Zeitschrift haben in dem Jahrgang 1846 diese Erklärung vollständig mitgetheilt als ein Zeugniß von dem Abfall der Generalsynode von lutherischer Lehre und Praxis und deren „kläglichem“ Zustand. Widerrufen ist dies Document nie worden!

(Eingesandt.)

### Chiliasmus.

Berlin, 14. Jan. Der „Evangelische Kirchliche Anzeiger“ erzählt heute Folgendes: Der Schwärmer Israel Vid, welcher vor einigen Jahren in Breslau vom Judenthum zum Christenthum übertrat und nach manchem Herumschweifen und Schriftstellern in der Rheinprovinz die „amen'sche“ Gemeinde, sogenannt nach „Amen, der treue und wahrhaftige Zeuge,“ gebildet hat, ist im vergangenen Sommer nach Jerusalem gekommen und daselbst verschwunden. Die genannte Secte glaubt nämlich, sie müsse nach dem Gebirge Moab auswandern, um den Schrecken der Jetztzeit zu entrinnen. Israel Vid hat sich etwa sechs Wochen in Jerusalem aufgehalten, sich über seinen

\*) Nichts desto weniger geben jedoch die Unterzeichner zu verstehen, daß sie keinesweges Nativisten seien. Sie schreiben: „Obzwar wir Americaner sind, so sind wir doch aus deutschem Stamm entsprossen, deutsches Blut wallt in unsern Adern, wir sind auf unsere deutsche Herkunft stolz.“ Jetzt nach der Knownothings-Bewegung würden die Herren nicht mehr so schreiben, wenigstens haben wir aus der Generalsynode neuerer Zeit ganz anders singen hören.

Veruf, die Gemeinde nach Moab zu führen, mehrfach ausgesprochen und ist alsdann so völlig verschwunden, daß alle Nachfragen erfolglos geblieben sind. Unterdeß sind seine Anhänger auch in Palästina angekommen und warten daselbst rathlos und bestürzt auf die Rückkehr des Verschwundenen. — An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Die Frucht des Chiliaemus ist, daß er seine bethörten Anhänger auch in leibliches Verderben stürzt.

Zeichen der Zeit. Eine neue katholische Kirche ist in Eisleben, dem Geburtsorte Luthers, erbaut, unweit des Hauses, darin er geboren, der Petri-Kirche, wo er getauft, der Andreaskirche, oder wie sie im Munde des Volkes heißt, der Lutherkirche, wo der Gottesmann schon krank seine letzte Predigt gehalten hat.

(Eingefandt.)

### Statistische Uebersicht

der norwegisch-lutherischen Kirche in Nord-Amerika.

Nach dem „Norst Lutherst Folle-Calendar“ für 1859 besteht die norwegische lutherische Synode aus 12 Pastoren und die von denselben bedienten Gemeinden belaufen sich auf 88, wovon etwa 70 Missionsgemeinden sind, die zum Theil nur drei bis vier mal im Jahre besucht werden können. Die Gemeinden liegen in der Regel dreißig bis hundert Meilen von der Hauptgemeinde entfernt. 39 Gemeinden sind mit der Synode verbunden, 49 dagegen stehen noch außerhalb derselben. Wir lassen ein Verzeichniß der einzelnen Prediger mit ihren Gemeinden folgen:

- N. Brandt, Dconomoc, Waulesha Co., Wis., bedient 6 Gemeinden mit 660 Gliedern;
- P. M. Brodahl, Bluemound, Dane Co., Wis., bedient 6 Gemeinden mit 851 Gliedern;
- F. E. Clausen, Spring Grove, Houston Co., Minn., bedient 3 Gemeinden mit 570 Gliedern;
- G. F. Dietrichson, Drfordville, Rod Co., Wis., bedient 7 Gemeinden mit 1090 Gliedern;
- Dlaus F. Duus, Whitewater, Walvorth Co., Wis., bedient 7 Gemeinden mit 915 Gliedern;
- B. Koren, Decorah, Winneshiek Co., Io., bedient 5 Gemeinden mit 1310 Gliedern;
- Laur. Larsen, New Centerville, St. Croix Co., Wis., bedient 8 Gemeinden mit 1150 Gliedern;
- J. St. Munch, Blota, Lafayette Co., Wis., bedient 5 Gemeinden mit 530 Gliedern;
- J. A. Ottesen, Oslo, Manitowoc Co., Wis., bedient 8 Gemeinden mit 590 Gliedern;
- A. C. Preuss, Utica, Dane Co., Wis., bedient 11 Gemeinden mit 2170 Gliedern;

H. A. Preus, Leeds P. D., Columbia Co., Wis., bedient 11 Gemeinden mit 920 Gliedern;

H. A. Stub, Coon Prairie, Bad Ax Co., Wis., bedient 12 Gemeinden mit 2150 Gliedern.

Demnach beläuft sich die Gesamtzahl aller (confirmirten) Gemeindeglieder auf 12,906. Außerhalb des Synodalverbands stehende norwegische lutherische Pastoren sind:

A. E. Fridrichsen, Springvalley P. D., Fillmore Co., Minn.;

P. A. Rasmussen, Holdermann's Grove P. D., Kendall Co., Ill.;

H. L. Thalberg, Norway P. D., Racine Co., Wis.,

G. Sch.

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. America.

Unionsseifer der Chiliasten. In dem April-Blatt der Chiliasten-Zeitung „Zeichen der Zeit“ lesen wir: „So lange Lutheraner, Reformirte, Baptisten u. nicht mit einander Abendmahl halten können noch wollen, sage ich ins Gesicht: ihr seid Heuchler, Rückenfeiger und Kameelverschlucker. Oder dürst ihr lügenhaft sagen: ich liebe jeden Jünger des Heilandes, nur Abendmahl mit ihm halten, gemeinschaftlich mit ihm genießen das Pfand der Bruder- und Gottes-Liebe—das kann ich ja nicht, denn wir sind verschiedener Confession! O du heillosen Reher! Arbeitst du nicht im Dienste der Finsterniß zur Niederhaltung des Reiches Gottes, zur Vertreibung des heil. Geistes und zur Vermehrung des höllischen Heeres? Der Teufel gibt dir auch den Lohn dafür. . . Hättet ihr Liebe, so verzehret dieselbe eure papiernen Gözen; ihr dränget darauf, aus dem großen Babylon ein Volk Gottes herzustellen, ihr vergähet über diesem göttlichen Werke eure kindischen Partei-Meinungen.“ Als wir dies lasen, fiel uns jener Vater ein, der betrunken mit einem großen Knüttel unter seine Kinder schlug und unter Fluchen und Loben schrie: Liebt euch, oder ich—.

St. Louis, Mo. Fast alle englisch-luth. Zeitschriften sind voll von Auslassungen über unsere Stadt als eines für unsere Kirche wichtigen Postens, wo so viele englisch-redende Lutheraner seien. Fast jede Nummer enthält Aufforderungen zu Geldsammlungen zum Zweck der Errichtung einer englisch-luth. Kirche hier. Wunderbar! Deutsche eingewanderte Lutheraner haben sich hier kaum zu zwanzig an einem Orte niedergelassen, so sind sie im Stande, obgleich oft blutarm, aus eignen Mitteln ein Pfarramt unter sich aufzurichten und eine Schule daneben, und hier muß alles von Ost nach West in Bewegung gesetzt werden, um durch fremde Hülfe englisch-redenden Lutheranern zur Bestreitung ihrer kirchlichen Bedürfnisse die nöthigen Mittel zu beschaffen. Wir begreifen das nicht.

Generalsynode. Der „Missionary“ hatte unter Anderem auch darum die Vereinigung einer unirten Synode mit der Generalsynode als eine Unmöglichkeit hingestellt, weil letztere mit ihrem unirten Gesangbuch ausgenommen sein wollte. Darauf erwidert nun Herr Hartmann von Chicago im „Olive Branch“ vom 23. März ganz richtig, dieser Einwurf sei in der That lächerlich, da er im Stande sei, nachzuweisen, daß viele mit der Generalsynode verbundene Gemeinden bis diesen Tag dasselbe unirte Gesangbuch im Gebrauch haben.

Die reformirte Kirche. Wir schrieben im Märzheft, daß ein echter Reformirter gut Arianisch leugnet, daß der erniedrigte Christus Gott und Mensch in Einer Person sei. Um dieser Behauptung willen sagt die „Ref. Rz.“, daß es ihr fraglich geworden, ob uns nicht die Eigenschaften „ehrlich und aufrichtig.“ insofern von Reformirten die Rede ist, abhanden gekommen seien. Sie verweist uns dabei auf Frage 35. 33. 47.

48. des Heibelberger Katechismus, wo es z. B. heißt: „Nach seiner menschlichen Natur ist Christus weder auf Erden. Weil die Gottheit unbegreiflich und allenthalben gegenwärtig ist, so muß folgen, daß sie wohl außerhalb ihrer angenommenen Menschheit und dennoch nichts desto weniger auch in derselben ist.“ Es gehört in der That eine, freilich erklärliche, lange Gewohnheit dazu, schon hieraus nicht zu erkennen, daß die echten Reformirten weit davon entfernt sind, an die Vereinigung der Gottheit und Menschheit in Christo zu Einer Person zu glauben. Damit wollen wir keinesweges alle Reformirten zu Arianern machen. Dem Herrn sei Dank, daß die einfältigen Seelen die Konsequenzen der Lehren ihrer sophistischen Lehrer nicht durchschauen, sich an die redseligsten Ausdrücke derselben arglos halten und so im rechten Glauben von dem guten Hirten mitten unter den Irrelhern erhalten werden. Es ist ein altes wahres Sprichwort: *Sanctus puriores sunt aures auditorum, quam laba doctorum* d. i. häufig sind die Ohren der Zuhörer reiner, als die Lippen ihrer Lehrer. Und zu solchen Zuhörern gehören, Gottlob! auch viele, die das Lehramt tragen. Der angeregte Lehrpunct ist von der höchsten Wichtigkeit. Wir gedenken bei anderer Gelegenheit darauf gründlich einzugehen.

Wachsthum der protestantischen Kirchen.—Die Gesamtzahl der Glieder s. g. protestantischen Gemeinden in den Vereinigten Staaten soll vor fünfzig Jahren 400,000 gewesen sein, während sie jetzt etwa 3½ Millionen beträgt. Es hat sich demnach während dieses Zeitraums die Bevölkerung des Landes vierfach, die protestantischen Kirchen aber achtfach vermehrt.—

Spiritualisten. Nach dem Spiritual Register für 1858 gibt es jetzt etwa 5000 Männer und Frauen in America, welche mehr oder weniger den Spiritualismus öffentlich befürworten. Außer diesen soll es gegen 40,000 Media geben, welche privatim ihr Wesen treiben (private mediums). Die Zahl der Spiritualisten in diesem Lande wird auf etwa 1,440,000 angegeben, und die, welche denselben geneigt sind, auf 4,500,000. Mögen auch die „Geister,“ die es bekanntlich mit der Wahrheit nicht so genau nehmen, die zehnfache Zahl angegeben haben, wie zu vermuthen ist, so ist doch die Thatsache, daß eine halbe Million unserer Landleute bei den Spulgeistern Licht und Heil suchen, ein schreckliches Zeichen der Zeit.

Da die Lügengeister so grob unsittlich sich gezeigt haben, daß halbweg ehrbare Leute ein Grauen vor ihrem Treiben haben, so haben sie neuerdings einen neuen Weg eingeschlagen, um wo möglich auch Christen in ihre Netze zu ziehen. In Battle Creek, Mich., hat diese neue Richtung ihren Anfang genommen. Dort sollen sie Offenbarungen geben, Tractate drucken, Aelteste zu Paaren ordiniren und ausenden, um das neue Evangelium zu predigen und das Kommen des Millenniums und die Zerstörung der Gottlosen—ihre Vernichtung an Leib und Seele—durch die Flammen des jüngsten Tages zu verkündigen und alle Menschen aufzufordern, sich eintauchen zu lassen und den Geist zu empfangen. Sie fordern keinen Lohn, stellen keine Sammlungen an, predigen in einfacher und volksthümlicher Weise, bedienen sich einer Menge biblischer Ausdrücke und affectiren in allen Stücken die Haltung von Leuten, denen ein göttlicher Auftrag anvertraut ist. Obgleich sie erst seit wenigen Monaten ihr Wesen treiben, so haben sie doch schon den Samen der Lüge an vielen Orten ausgestreut und manche Seele verführt, namentlich Baptisten und Methodisten, aber auch Congregationalisten und Presbyterianer.

Alle Spiritualisten sind darin einig, daß sie behaupten, mit Geistern in Verkehr zu stehen. So behauptet ein Mensch bei Dundon, Ill., daß er mit den Geistern von Jesajah, Napoleon und Christus in Rapport stehe. Sie sollen wunderbare Kunststücke verrichten und in seltsame Verzückungen fallen, wenn sie mit ihren Geistern zu thun haben. Mag es nun wahr sein, daß diese Elenden mit Geistern d. h. mit Teufeln Verkehr haben oder mag auch das Vorgeben Betrug sein: jedenfalls ist die ganze Sache des Spiritualismus ein Werk des Satans. Als solches, als höllische Lüge ist der Spiritualismus unverkennbar gebrandmarkt durch sein Bekenntniß, daß die Quelle der heilsamen Wahrheit nicht die heilige Schrift sei. Wolle der treue Herr alle seine Knechte vor den kräftigen Irrthümern dieser letzten Zeit in Gnaden bewahren!—

## II. Ausland.

Ungarn. Davon schreibt die luth. Dorfkirchenzeitung: Ungarn, dem kaiserlichen Oesterreich verbunden, hat außer reformirten und römischen auch viele evangelische, d. h. lutherische Gemeinden. Seit Mitte des vorigen Jahrhunderts herrscht dort der offene Unglaube fast auf allen Kanzeln. Doch nimmt er jetzt, wo ein anderer Wind weht, manche Rücksichten. Das liegt in seiner biegsamen Art und Natur. Auch scheut er sich vor dem Rest des Glaubens in den Gemeinden und hängt zum Theil einen andern Mantel um. Im freisinnigen Rationalismus ist ja ein ergiebiger Boden für die jetzt so gefürchtete Heuchelei, wo man nicht ehrlich sagt und thut, wie's einem ums Herz ist. Seine Sonne ist jedoch im Erbleichen und man harret der Morgenröthe eines neuen Tages.—Der äußerliche Stand der luth. Kirche dort hat Aehnlichkeit mit unserer Lage. Die Glieder derselben müssen wie für leibliche Nothdurft auch für ihre geistlichen Bedürfnisse ganz aus eignen Mitteln aufkommen. Darum ist ihnen die Kirche, selbst in ihrer Misgestalt, mehr werth als vielen, denen sie nichts kostet. Freilich wird den Lehrern und Kirchendienern ein so ärmliches Einkommen gewährt, daß sie oft bittere Noth leiden müssen. Sonst findet sich in den Gemeinden Zuht gegen sittliche Vergehen (wenn sie nur geistlich wäre); aber gar keine gegen falsche Lehre. Ingleichen ziemlich fleißiger Kirchenbesuch, regelmässige Katechisationen Sonntag Nachmittags, daran auch die Alten Theil nehmen. Das Brauteramen ist kirchl. Ordnung, daraus der Seelsorger erkennen soll, ob die Verlobten einem christlichen Hausstande wohl vorstehen können. An manchen Orten ist selbst jeden Morgen und Abend Mette und Vesper in den Kirchen, im Winter zahlreich besucht und zu der regelmässig die ganze Schulfugend geführt wird. Auch Hausgottesdienste sind noch besonders in den deutschen Familien zu finden, wo die alten Kernlieder erklingen, während in der Kirche ein „verbessertes“ Gesangbuch im Gebrauch ist. Fast überall Privatbesuche und Absolution.—Das sind so etliche Steine auf dem großen Schutthaufen der Kirche, ein Ueberrest aus der Treue und dem Glauben der Väter. Ach daß Zion auch im Lande Ungarn wieder gebaut würde, welches manche Blutzengen in der Reformation gehabt hat. Aber die Hirten schlafen in stolzer Sicherheit sammt den Schafen. Was sich regt und bewegt, arbeitet für eine freie Kirchenverfassung. Doch läßt man ihnen nicht so leicht freie Hand wie den Römischen gegeben ist in dem „Concordat.“ Und leider muß man fragen: was würde der luth. Kirche die vollste Freiheit einbringen ohne Einigkeit und festen Grund im Bekenntnis?

Hannover. Ein Blick auf die hiesigen kirchlichen Zustände werfend schreibt die luth. Dorfkirchenzeitung u. A.: Verwunderlich ist auch, daß das luth. Consistorium im hannöv. Herzogthum Bremen die „Neue evangelische Kirchenzeitung“ welche die Männer der „ev. Allianz“ in Berlin herausgegeben, den Predigern seines Sprengels nachdrücklich empfiehlt. Erst trauten wir der Nachricht in der „protestantischen N.-Zeitung“ nicht recht; nun ist sie aus sicherem Munde bestätigt. Bekanntlich soll diese neue Zeitung der alten ev. N.-Zeitung von Prof. Hengstenberg (die ihres Ruhmes Höhe wohl überfliegen hat) den Rang ablaufen und durch Weisheitigkeit allen „Kindern Gottes“ unter dem Himmel dienen. Herr Lehmann, Prediger der Wiebertäufer in Berlin, hat sie ebenfalls den Seinen bringend empfohlen. Er sagt in seinem Rundschreiben: „Den lieben Brüdern und Freunden kann ich die erfreuliche Mittheilung machen, daß nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten mit dem 1. Jan. 1959 die neue ev. Kirchen-Zeitung erscheinen wird. In derselben werden nicht nur die Interessen des Bundes nach allen Seiten hin vertreten werden, sondern sie wird es sich auch angelegen sein lassen die religiöse Freiheit kräftig zu empfehlen und zu vertheidigen. Durch ein nahes Verhältniß zur Redaction werde ich im Stande sein auch die Interessen unserer Baptisten-Gemeinden in der Zeitung wahrzunehmen, sowie unsre Brüder überhaupt Gelegenheit bekommen, dasjenige was sie aus ihren Erfahrungen zur allgemeinen Kenntniß gebracht zu sehen wünschen, insofern es sich dazu eignet und den Grundrissen des Bundes nicht widerstreitet, hier mitzutheilen. Ich wünsche daher daß die neue ev. N.-Zeitung in unsern Gemeinden die weiteste Verbreitung finden möge; und wenn der Preis unsern minder begüterten Brüdern das Halten derselben nicht möglich machen würde (kostet 4 Thlr. jährlich), so könnten doch die Gemein-

den aus gemeinsamen Mitteln darauf abzumtzen und dadurch das Lesen der Zeitung den Mitgliedern möglich machen. Ich empfehle also hiermit diese Zeitschrift, die gewiß gern auch durch die Expedition des Missionsblattes bezogen werden kann, auf das angelegentlichste.“ — Soweit Dr. Lehmann, und ähnlich das Luth. Consistorium in Stade. —

Rassa u. Hein schreibt daher der Luth. Dorfkirchenzeitung u. A.: Unterdessen ist der unirtre Landesbischof Heydenreich gestorben und an seine Stelle Wilhelm gekommen, derselbe, welcher den unirtren Landeskatechismus gemacht hat. In meiner Abschiedspredigt hatte ich dies „Türkenbuch“ angetastet und schon ein Viertelfahr ins Zuchthaus. Der neue Bischof verkündet in seinem ersten Hirtenbrief, daß unter ihm ein jeder Raum haben solle. Nun Glückauf ihr „Lutheraner“ in der Union zu der Kameradschaft mit allen Schwarmgeistern, Raum für alles, aber für Eum war kein Raum in der Herberge. So stehts. Gott helf und fröhe.

Preuß. Union. Ueber die Bewegungen innerhalb derselben meldet vorgenanntes Blatt: Es wird für die Leser der Dorfkirchenzeitung nicht ohne Interesse sein, die neueste Wandlung der Union, die eben in den ersten Anfängen steht, nachschauend weiter zu verfolgen. Und nicht blos weil sie die neueste ist — sondern man begegnet endlich einmal nach langem dichten Nebel etlichen Lichtstreifen und einem gewissen greifbaren Dinge. Das bisher so verschwommene Wesen der Union wird faßlicher allen die noch etwas fassen können und wollen. Das ist mit Dank zu erkennen von jedem der Dunkel nicht liebt. Zwar geht es wie natürlich langsam und bedächtig mit den neuen Maßregeln, die auf dem Kirchengebiet verheißten sind. Ueberstürzen thut nirgends gut. Doch sind die Erstlinge nun ersichteten. Prof. Stahl, dessen Aufgabe es sein sollte als unirtre Oberconsistorialrath das Lutherthum zu vertreten, ist nunmehr allergnädigst aus dem Oberconsistorialrath entlassen, weil es doch mit dem Vertreten im Ernst nicht gehen wollte. Vor mehr als einem Jahre hatte er selbst schon seine Entlassung erbeten. Ferner sind eben zwei andere Entlassungen aus „wissenschaftl. Prüfungscommissionen“ bekannt geworden. Eine solche besteht an jeder Universität und hat je ein theologisches Mitglied, das im Hebräischen und in der Religion examiniert. Die beiden entlassenen sind Prof. Hengstenberg in Berlin, der nach seinem eigenen Geständniß seit etnigen Jahren sich der „Luth. Richtung“ näherte, und Prof. Erb in Königsberg. An ihre Stelle sind andere Professoren gesetzt von reiner oder doch unbedrohlicher Unionsfarbe, Twisten in Berlin und Sommer in Königsberg. Wie sollte auch unter den herrschenden Umständen die Union noch länger auf ihre Wächterposten solche setzen oder da stehen lassen, die auf die Union übel zu sprechen sind? Niemand stellt einen Hock zum Gärtner an. Selbsterhaltungstrieb hat jede Creatur. Dem folgend handelt einmal die Union folgerichtig und ehrlich. Von andern Maßregeln werden wir im Folgenden noch hören. . . Die lutherischen Vereine innerhalb der Landeskirche in den verschiedenen Provinzen haben zu ihrem Vorort den pommerschen Verein und unter ihren öffentlichen Blättern die pommersche „Monatsschrift“ zum Hauptorgan bestimmt. Deren Herausgeber spricht sich ausführlich über die jetzige Lage aus. Er schreibt: „Bereits lassen sich Zeichen verspüren, daß die Zeit den Vereinen gemessen ist (so Nathusius schon vor 14 Jahren.) Mögen sie fallen wenn Gott ihr Fallen gestattet. Das junge Kindelein (welches?) bedarf jetzt nicht mehr so der Pflageria, wie noch vor 10 Jahren.“ — Vom unirtren Kirchen-Regiment klagt er, daß bei demselben Vereine „je mehr und mehr Gegenstand steigender Ungunst geworden. Der Oberconsistorialrath erläßt auf die generellen (Gesamt-)Eingaben der Vereine keine generellen Bescheide mehr. Die einflußreichen Stellen werden nicht an confessionell Gerichte (!) vergeben; und ein öffentliches Geheimniß ist es, daß die neu anzustellenden Superintendenten etue Ari Revers zu Gunsten der Union unterschreiben müssen und zur Aufrechterhaltung der neuen Agende speziell verpflichtet werden. Hervorragende confessionelle Persönlichkeiten sind speziellen Maßregeln unterworfen worden. Die alte pomm. Agende wird als durchaus abgethan, und die unirtre von 1829 als die einzig gültige gehandhabt. (Ei doch? — Mit wie empfindlichem Eifer versicherte man immer das Gegentheil.) — Schmerzlicher aber will es uns drücken, daß über die vom Kirchenregiment mit Bezug auf die einzelnen getroffenen

Maßregeln Stillſchweigen geboten, also nicht einmal die öffentliche Mittheilung über die Erlebnisse und Ergebnisse des confessionellen Kampfes mehr ungehindert gestattet wird. Neuerlich ist auch den Conferenzen unterfragt, die Maßnahmen der kirchlichen Obrigkeit ihrer Kritik (Beurtheilung) zu unterbreiten. Also auch diese ohnehin schon so kümmerliche Möglichkeit, sein Bedenken zur Geltung zu bringen, soll hinfort nicht mehr Statt finden. So bleibt der einzig noch übrige Weg die freie Presse. Oder wird diese schließlich auch noch beschränkt werden?“

Sodann folgen in dem Vorwort allerlei Klagen über das reformirte „Staatsoberhaupt“, das lediglich „nach eigenem Ermessen die hohen Kirchenämter besetzt, deren Inhaber ebenso nicht auf kirchlich symbolische Lehre verpflichtet, sondern nur durch das persönliche Ermessen des Staatsoberhauptes bestimmt“ seien. Von den Unionsbehörden heißt es: „sie ziehen über die gesammte Kirche ein Netz von andern mit dem Regiment betrauten Personen (Superintendenten) und wählen die Persönlichkeiten ebenfalls ohne Verpflichtung aufs Bekenntniß nach ihrem besten (d. h. unirten) Ermessen.“ — Der Verfasser wünscht alle dem abzuhelpen durch eine Verfassung, welche natürlich dem Regiment feste Schranken ziehen soll. Endlich lautet die Schlusßklage: „Das ist unsre bestimmte Ueberzeugung, daß eine Durchführung der Union, welche die Confession in ihrer vollen Ausgestaltung hindert, mit einer völligen Auflösung nicht bloß der Union sondern der ev. Landeskirche selbst enden wird.“ (weil beide ja eins sind. Wie lange soll durchgeführte Union und völlig ausgestaltetes Bekenntniß von den Ottonen zusammen gebaden werden?) — „Die luth. Separation ist bis auf den heutigen Tag der offene Schaden, an dem die Landeskirche ihre edelsten Säfte verliert, wie Zöllner's, Feldner's, Löffel's Austritt noch in der letzten Zeit bekundet haben.“ . . . Der oben erwähnte Erlaß des Stettiner Consistoriums, der gegen die Berathungen der „luth. Vereine“ gerichtet ist, sagt nach einem großen Lobe des Segens freier Conferenzen also: „es leuchtet aber ein, daß das Kirchenregiment, welchem es befohlen ist die Verfassung und die Ordnungen der ev. Landeskirche aufrecht zu erhalten, es nicht zugeben darf, wenn Geistliche dieser Kirche uneingedenk der Verpflichtungen ihres Amtes, welches sie an die Landeskirche und deren Institutionen (Einrichtungen) bindet, es sich gestatten, sich mit den Ordnungen derselben (Hauptordnung ist natürlich die Union) in ihren Berathungen und Beschlüssen in Widerspruch zu setzen, die von den zuständigen Behörden ausgegangenen kirchenregimentlichen Erlasse zum Gegenstand ihrer Kritik (Beurtheilung) zu machen und sich zu Beschlüssen und Erklärungen zu vereinigen, durch welche der einfachen Befolgung dieser Erlasse entgegengetreten wird.“ — Sollten Ausschreitungen der vorher bezeichneten Art nicht vermieden werden, so würden wir nach unserer Amtspflicht nicht unterlassen dürfen, diejenigen Maßnahmen sofort zu ergreifen, welche zur Aufrechterhaltung kirchlicher Ordnung und kirchenregimentlicher Autorität erforderlich sind.“

Sachsen. Die unirte vommerische „Monatsschrift“ (heißt es in der Dorf-Kirchenzeitung) läßt sich aus Sachsen schreiben: „Vor allen Dingen ich bete täglich und herzlich für Euch. Ich müßte mich selbst und ein gut Stück meines Lebens vergessen, wenn ich Euch (die Ottonen) vergessen sollte. Wenns Euch von Nutzen wäre, wollte ich gern wiederum von neuem in der Unionshize schwitzen. — Hier (in Sachsen) soll lutherisch Land sein und unsre Agende ist unirter als die Hof- und Dom-Agende von 1822 — das will ich jedermann beweisen. Item das Kirchenregiment hält nicht minder steif auf die buchstäbliche Handhabung dieser Agende als das preussische auf die seine. Hier soll lutherisch Land sein und alle Localblätter sind voll Lobes der liberalen kirchlichen Union und ergeben sich in Schimpfreden wider „hyperlutherisches“ Wesen. Prof. Brückner in Leipzig hat einen Heidenmissionsverein nach unirtem Zuschnitt aufgerichtet. In die Leipziger Superintendentur wird ein Mann (Prof. Dr. Lechler) berufen, der sich am letzten Stuttgarter Kirchentage auf das verbste gegen den steifen Doctrinalismus (Treiben der Lehre) der luth. Kirche ausgesprochen hat. — Seit die prot. Kirchenzeitung den lästerlichen Nationalismus mit der Unionsklage zu decken gewußt hat, ist hier alles was für Belial schwärmt extra-



unirt. Dagegen werden die treuen Bekenner der luth. Kirche öffentlich und insgeheim gehöhnt. Mit einem Worte, auch hier ziehen sich die Gliedmaßen des Antichrist zusammen. Die Devise heißt: Lutherthum und Union — in der Wahrheit handelt es sich um Christus und Belial. Die Folgen dieses Zustandes sind nicht auszubilden. Etwa ein Duzend scharf lutherischer Geistlichen haben sich ganz und gar in die Bitterkeit der preuß. Separatisten vererant. Neulich ist es im Leipz. Missionshause vorgekommen, daß alle Zöglinge haben entlassen werden müssen, weil sie das heil. Abendmahl nicht mehr bei Leipziger Pastoren — auch nicht bei Ahlfeld! — sondern lediglich bei preuß. Separatisten haben nehmen wollen. Pastor K. in L. Herausgeber des „Pilger.“ und Pastor G. in L.\*) stehen nahe sehr nahe an einer separirten sächsisch-luth. Kirche, wie Löhe in Baiern einmal lutherischen Separatismus anzurichten gedachte.

Ueber Lic. Lämmer's in Berlin Uebertritt zur röm. Kirche giebt die ev. Kirchengelung durch die Nachricht einigen Aufschluß, daß derselbe einer gemächten Ehe entsprossen ist und die empfangenen religiösen Einbrüche namentlich seiner entschieden katholischen Mutter verbannt hatte.

Feldner, der aus der unirten Kirche in die lutherische übergetretene Elberfelder Pastor, gibt seit Anfang dieses Jahres eine Zeitschrift heraus unter dem Titel: Der luth. Kirchenbote aus den Rheinlanden. Jährlich soll sie zehn Nummern umfassen. Der Preis ist 12½ Sgr. für den Jahrgang.

Die lutherischen Missionare der Leipziger Mission in Indien verrichteten im Jahre 1858 an bekehrten Heiden 76 Tausen.

Im Neuen Zeitblatt v. von M ü n k e l lesen wir mit Vergnügen eine Rechtfertigung des Austritts des ehemaligen Missionars, Herr Schöneberg, gegenwärtig lutherischer Pastors in Lafayette, Indiana, aus der Rheinischen Mission durch den lutherischen Pastor Parisius in der Capstadt, deren Summe die ist, daß ein seines kirchlichen Rechtes und seiner kirchlichen Pflicht sich bewußter Lutheraner nicht in der Union, resp. einer unirten Missionsgesellschaft leben kann.

Das Correspondenzblatt für innere Mission nach dem Sinne der lutherischen Kirche, nachdem es aus dem Lutheraner den Prozeß des Pastors Seidenbeckers wegen seines behaupteten Chillasmus abgedruckt hat, macht einige Bemerkungen dazu, aus denen ersichtlich ist, in welche Conflict die Vertheidiger des Chillasmus mit sich selbst gerathen. Das Blatt redet von seiner Achtung vor der Zeit und den Theologen des 17. Jahrhunderts; von dem treuen Eifer jener Zeit, mit der man über die Reinheit der Lehre wachte, von der Weisheit und väterlichen Milde, die man gegen den Verirrten, wie man meinte, bewies. Nichtsdestoweniger sieht das Blatt in jenem Manne einen Märtyr für die klar aus Gottes Wort erkannte einfache Wahrheit. Wäre das letztere der Fall, so müßte jener „treue Ernst“ und als ein Eifer in Unmaßen, jene „Weisheit und Milde“ im besten Falle als eine unbewusste Heuchelei erscheinen. Auf welchem unsicheren Boden das Correspondenzblatt steht, verräth es endlich dadurch, daß es den Chillasmus, den es doch eine klar aus Gottes Wort erkannte Wahrheit nennt, für eine offene Frage erklärt.

England. Aus neueren Nachrichten ersieht man, daß die Bill, welche die Heirath mit der Schwester der verstorbenen Frau erlaubt, im Oberhaus des englischen Parlaments verworfen worden ist.

Böhmen. Die Zahl sämmtlicher Lutheraner in Böhmen betrug am Jahreschluss 1857 12822 Seelen.

### Druckfehler in vorigem Heft.

Seite 116 Zeile 2 von oben lies anstatt: Gefeges — Geikes.

\*) P. Kühle in Lamsa, und Siebel in Charand.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang V.

Juni 1859.

No. 6.

(Eingesandt von Corrector Schid.)

## Ueber die Lehre der neuesten Theologie von der Person Christi im Stande der Erniedrigung.

Wie Gott Einer ist, so ist auch die Wahrheit, die von Gott und seinem Wirken zu unserer Erlösung zeugt, eine einige. Man kann sie darum nicht in einem einzelnen Stücke verletzen und fälschen, und die anderen Stücke unverfehrt lassen: sondern wenn in eine Lehre der Irrthum eindringt, so werden davon nothwendig die übrigen Lehren mitberührt und zwar diejenigen am meisten und deutlichsten, welche im nächsten und unmittelbarsten Zusammenhange mit der gefälschten stehn. Wenn am Leibe ein Glied verletzt oder krank wird, so bleibt die Verletzung und Krankheit nicht blos auf dasselbe beschränkt, sondern unwiderstehlich dringt sie in die nächstliegenden Glieder vor, bis auch der Mittelpunkt des leiblichen Lebens, das Herz, ergriffen wird, und je gefährlicher sie ist, desto mehr wird der ganze Leib mit ins Leiden und in den Schaden hineingezogen. So ist's auch mit der göttlichen Wahrheit. Leidet ein Glied, so leiden alle Glieder. Der rechte Herzpunkt aber im Organismus der christlichen Lehre ist das Lehrstück von der Person Christi. Dies wird von allem Schaden, der irgend eine der Fundamentallehren unsers Glaubens trifft, unmittelbar oder mittelbar mitbetroffen. Es kann nicht rein und lauter bleiben, wo die Lehre von der Dreieinigkeit, vom Abendmahl, von der Rechtfertigung und damit zusammenhängende Grundartikel gefälscht sind, und wäre es auch durch einen scheinbar noch so geringen Irrthum. Und ebenso muß auch jede Abweichung von der geoffenbarten Wahrheit in der Lehre von der Person Christi eine Fälschung der übrigen Lehren nach sich ziehn, und zwar zunächst und am deutlichsten der damit unmittelbar zusammenhängenden Lehren; gleichwie wenn das Herz krank oder verletzt wird, auch alsbald die übrigen Glieder des Leibes von dem Leiden und Schaden mitergriffen werden. Es ist darum diese Lehre von der höchsten Wichtigkeit. Sie ist der Punkt, wo in den theologischen Systemen die kleinen und großen Abweichungen von der ewigen Richtschnur des Wortes Gottes am schlagendsten und zugleich im vollen Orenel ihrer Widerwärtigkeit zu Tage kommen; und von wo aus, wenn in ihr der Irrthum beginnt, sich derselbe wie eine giftige Pest über

die andern Hauptstücke des Lehrganges ausbreitet, wenn anders die consequente Entwicklung ihren naturgemäßen Verlauf einnimmt. Es ist darum eine besonders betrübende Erscheinung, daß grade in der Lehre von der Person Christi und zwar in dem Stück von dem Stande seiner Erniedrigung ein alter, von Zwingli, Zanchi und andern reformirten und philippistischen Theologen aufgebrachter Irrthum bei vielen gläubigen Theologen in Deutschland, unter denen sogar Lutheraner sind, Eingang gefunden hat. Es soll im Folgenden die falsche Lehre so viel als nur möglich mit den eigenen Worten der betreffenden Theologen im Zusammenhange dargestellt, dann derselben die reine Lehre der heiligen Schrift entgegengehalten und endlich das Zeugniß der ältesten Kirche für die reine Lehre in etlichen klaren und bestimmten Aussprüchen angesehenen Kirchenlehrer des Alterthums aufgeführt werden.

In der Darstellung der wiedetaufgekommenen falschen Lehre von der Erniedrigung Christi will ich mit *Thomasius* beginnen, welcher sie unter den lutherischen Theologen unserer Tage zuerst ausgebracht und ihr Verbreitung verschafft hat. Derselbe hat schon 1845 in der Erlanger „Zeitschrift für Protestantismus und Kirche“ seine Ansicht entwickelt; ich will aber hier seiner letzten Darstellung in seiner Dogmatik folgen <sup>1)</sup>. Danach lehrt er von der Erniedrigung Christi: „Die Menschwerdung kann nur so geschehen sein, daß durch eine übernatürliche, reinigende Wirkung auf die alte adamatische Menschheit die Natur oder genauer das menschliche Substrat erwirkt wurde, welches der Sohn in die Einheit seiner Person aufnahm, indem er es zu dem seinigen machte. Das göttliche Ich des Sohnes senkt sich in die innerste Tiefe der dazu bereiteten Menschheit ein, um aus ihr heraus zum Gottmenschen zu werden; das Selbst Gottes, der das Heil schafft, wird eins mit dem Selbst des Menschen, durch den er es schafft. Insofern ist die Menschwerdung *Assumption* <sup>2)</sup>. Aber zum Verständniß der geschichtlichen Person des Gottmenschen reicht der Begriff der Assumption nicht völlig hin; denn so bleibt das Verhältniß des Göttlichen und des Menschlichen in Christo noch immer mit einer gewissen Duplicität behaftet: das Göttliche überragt dann gleichsam das Menschliche wie ein weiter Kreis den engeren, er geht mit seinem Wissen, Leben und Wirken unendlich weit darüber hinaus, als das Außergeschichtliche über das Zeitliche, als das in sich Bollende über das Werden, als das Allerfüllende und Allesbestimmende über das Bedingte, an die Grenzen und Geseze des irdischen Daseins Gebundene. Da ist also ein doppeltes Leben, der Logos ist oder hat noch immer etwas, was nicht in seiner geschichtlichen Erscheinung aufgeht, was nicht auch des Menschen Jesus ist — und das scheint die Einheit der Person zu zerstören. Darum werden wir denn die Menschwerdung selbst eben dorein setzen

1) *Wider Thomasius* hat auch *Brömel* geschrieben in seinem *Schriftchen*: „Was lehrt Herr Professor *Thomasius* von der Person des Herrn Jesu Christi im Stande der Erniedrigung?“ S. den Auszug im Octoberhefte des vorigen Jahrgangs.

2) *G. Thomasius*, Dr. u. ord. Prof. d. Theol. in Erlangen, *Christi Person* u. *Wort*, II Theil, S. 117.

müssen: daß der ewige Sohn Gottes, die zweite Person der Gottheit in die Form der menschlichen Unschränktheit und damit in die Schranke einer zertrennlichen Existenz und unter die Bedingungen einer menschlichen Entwicklung sich dahingegeben habe, um im vollsten Sinne des Wortes das Leben unsers Geschlechts in unserer Natur mitzudurchleben, ohne deshalb aufzuhören, Gott zu sein <sup>1)</sup>. Der Sohn Gottes hat eben diese unsere Natur an sich genommen, sich also zum Ich eines geistleiblichen menschlichen Individuums bestimmt, und eben deshalb ist auch sein Bewußtsein von vorn herein ein spezifisch menschliches, das Bewußtsein eines Menschen, und zwar eines geistleiblichen, beschränkten Menschen. Der Unterschied zwischen ihm und uns liegt nur darin, daß dieses Ich nicht ursprünglich aus der Tiefe menschlicher Natur herausgeboren, sondern in sie hineingeboren ist, um sich aus ihr und mittelst ihrer zur vollständigen gottmenschlichen Person herauszuwirken <sup>2)</sup>. Es ist demnach die Menschwerdung des ewigen Sohnes Gottes zwar nicht Entäußerung der göttlichen Seinsweise an die menschlich kreatürliche Existenzform und eo ipso Verzichtleistung auf die göttliche Herrlichkeit <sup>3)</sup>. Diese in der Menschwerdung schon enthaltene Selbstbeschränkung des Logos setzt sich fort in der Erniedrigung des Gottmenschlichen durch den Weg der Niedrigkeit und Leiden, durch den ganzen Kreuzesweg hindurch. Es ist darum das ganze irdische Leben des Erlösers, als gottmenschliche Fortsetzung der Menschwerdung, Offenbarung und Entäußerung zumal. Es ist Offenbarung der immanenten göttlichen Eigenschaften, der absoluten Macht, Wahrheit, Heiligkeit und Liebe; Entäußerung der relativen göttlichen Eigenschaften, in denen die immanenten nach außen hin sich manifestiren: Allmacht, Allwissenheit, Allgegenwart <sup>4)</sup>. Der Erlöser war während seines irdischen Lebensstandes weder allmächtig noch allwissend noch allgegenwärtig <sup>5)</sup>. Die menschliche Natur Jesus ist gleich der unseren „Fleisch“ (1 Tim. 3, 16. Col. 1, 22), aber gereinigt von der erblichen Sündhaftigkeit. Sie schließt die Möglichkeit des Sündigens ein, aber diese Möglichkeit war bei ihm nur die rein abstracte, ihr Wirklichwerden eine schlechthinige Unmöglichkeit. Zugleich participirt der Erlöser, weil unseres Fleisches theilhaftig, auch an unserer Sünde und unserer Sterblichkeit d. i. an den Folgen der menschlichen Sündhaftigkeit <sup>6)</sup>. Das Göttliche ist also descendirend ganz in das Menschliche eingegangen. Das absolute Leben, welches das Wesen der Gottheit ist, existirt in der engen Begrenzung eines irdisch-menschlichen Lebens: die absolute Heiligkeit und Wahrheit entwickeln sich in der Form menschlichen Denkens und Wollens, die absolute Liebe lebt als menschliches Gefühl im Herzen dieses Menschen, die absolute Freiheit in der Form menschlicher Selbstbestimmung. Der Sohn Gottes hat sich außerhalb der von ihm assumirten menschlichen Art nicht ein besonderes Fürsichsein, ein besonderes Bewußtsein, einen besonderen Wirkungskreis oder Machtbesitz vorbehalten, nicht und nirgends existirt er außerhalb des

1) Ebdas. S. 129 f. 2) S. 189. 3) S. 131. 4) S. 213 ff. 5) S. 217. 6) S. 118.

Fleisches, er ist in der Totalität seines Lebens Mensch geworden, seine Existenz und Lebensform ist die eines geistlichen, zeiträumlich bedingten Menschen. Doch weiß sich Christus auch in seiner menschlichen Beschränktheit als den menschengewordenen Sohn Gottes, und hieraus erklärt es sich, wie in seinem Bewußtsein bald die eine, bald die andere Seite überwiegt; allein es ist dies nicht ein Verhältniß zwischen göttlichem und menschlichem Bewußtsein, nicht der Unterschied zwischen einem göttlichen und menschlichen Wollen, es vergleicht sich nicht sowohl dem Verhältniß von Seele und Leib, als vielmehr dem geistlichen und natürlichen Leben des Wiedergeborenen, fällt also nicht außer die Einheit der Persönlichkeit, sondern in das eine, mit sich identische Subject. 1) Im Gegensatz zum Zustande der Erniedrigung muß der, in dem sich der erhöhte Gottmensch befindet, ein Zustand unbeschränkter Freiheit und absoluter Lebensmächtigkeit sein; er muß jetzt als der Erhöhte im Vollbesitz der Gottherrlichkeit, deren er sich entäußert hat, mithin in derjenigen Existenz- und Wirkungsweise stehen, zu welcher mit der Menschwerdung zwar schon die Möglichkeit gegeben war, die aber nicht eher eintreten konnte und sollte, als bis das Werk der Erlösung im Fleisch vollbracht war. Der verherrlichte Christus ist allgegenwärtig, allmächtig und allwissend 2). Wir behalten demnach die ganze Glorie der Verklärung oder Erhöhung vor, während sie Luther schon in das mit der Menschwerdung beginnende Zeitleben hereinfallen läßt 3).“

Dies ist die Ansicht von Thomastus. Sie ist von mehreren Theologen von leitendem Einflusse innerhalb der lutherischen Kirche angenommen worden, deren Aussprüche ich mittheilen will, soweit mir dieselben zugänglich sind, und zwar kürzer, da sie im Wesentlichen mit Thomastus übereinstimmen, und es hier vornehmlich darauf ankommt, diese Uebereinstimmung nachzuweisen, wodurch denn zugleich die von verschiedenen ausgesprochene Ansicht selbst zu klarer und bestimmter Darstellung kommt, und der Einfluß des wieder neu aufgetretenen Irrthums vor Augen gestellt wird.

Prof. von Hofmann in Erlangen hat die Ansicht von Thomastus nicht bloß aufgenommen, sondern in ihrer Consequenz fortgebildet. Er lehrt in seinem „Schriftbeweis:“ „Christus hat sich durch die Menschwerdung der göttlichen Herrlichkeit entäußert, die er bei Gott hatte, er hat seine Gottesgestalt, in welcher er überweltlich als Herrscher sich darstellte und beherrschte, abgelegt und mit inweltlicher Knechtsgestalt vertauscht, in welcher er der über die Welt herrschenden Macht zu dienen hatte 4). Seine Selbstbehauptung von seiner Menschwerdung an ist keine göttliche mehr, sondern eine menschliche. Wir können wie Zanchius sagen, daß sich Christus der göttlichen Herrlichkeit, Allmacht und Allgegenwart entäußert hat und aus einem Gotte ein Mensch geworden ist; und es bedarf der vorsichtigen Beschränkung (von Thomastus) nicht, ja wir müssen sie als störend abweisen, daß sich der menschwerdende seiner göttlichen Machtfülle nur in so weit entäußert habe,

1) Ebdaf. S. 182 ff. 2) S. 244. 3) S. 207. 4) Schriftbeweis I. S. 132.

als ihr Bestes nicht zu seinem Erlösungswerke erforderlich war. Unsere Bezeichnung dient dazu, den Gegensatz gegen die reformirte Lehre noch schärfer auszuprägen. Während nämlich sonst der zwinglischen und calvinischen Lehre, Christus sei auf Erden gekommen, ohne den Himmel zu verlassen, lutherischer Seite entgegengestellt wird, er sei zugleich im Himmel gewesen, da er auf Erden ging, wobei immer doch der Schein einer zwiespältigen Seinsweise bleibt, nur daß es nicht ein Sein zugleich innerhalb und außerhalb menschlicher Natur, wohl aber eine zwiefache Seinsweise immer derselben ist; so fällt bei unserer Bezeichnung auch der letzte Schein hinweg, als habe der menschengewordene ewige Gott Sohn in einer Doppelheit geschichtlichen Lebens gestanden. Nicht zwar hat er die Ewigkeitsform mit der Zeitlichkeitsform vertauscht, sondern aus seinem geschichtlichen Stande der Ueberweltlichkeit, des weltbeherrschenden Könnens und Wollens und Gegenwärtigseins ist er, der hier und dort gleich Ewige, in die Innerweltlichkeit, in die menschliche Umschränktheit des Daseins und Wissens und Könnens eingegangen, die eine geschichtliche Bethätigung seines ewigen Wesens mit der andern vertauschend. Da ward die Ungleichheit des immergöttlichen Verhältnisses (Trinität) in seiner geschichtlichen Gestaltung so groß, als sie ohne Selbstverneinung Gottes werden konnte; aber auch in seiner äußersten Ungleichheit blieb es doch es selbst. Nicht theilweise, sondern völlig und ohne Vorbehalt hat sich Christus in seiner Menschwerdung aller überweltlichen Selbstverweisung begeben; ohne darum aufzuhören der ewige Gott zu sein, hat sich in die menschliche Umschränktheit dahingegeben, ohne dadurch ein endliches Geschöpf zu werden <sup>1)</sup>. Und zwar machte Christus die menschliche Natur, wie dieselbe in Folge der Sünde ist, zu seiner Natur, aber so daß seine Natur ohne Sünde die Folgen der Sünden an sich trägt <sup>2)</sup>. Mit der Verherrlichung aber wird die menschliche Natur Jesu zum vollkommenen Mittel der Bethätigung seiner zugleich ewigen und geschichtlich vollendeten Gemeinschaft mit Gott dem Vater. Nicht mehr Schranke und Damm ist nun die Leiblichkeit, sondern unbedingt und lediglich Mittel seiner Gegenwart und Selbstdarstellung. Nun sitzt er zur Rechten Gottes, welches heißt: er hat an seiner Macht und Machtübung Theil; und da Gottes Thronen mit seiner überweltlichen Weltgegenwart eins und dasselbe ist, so haben wir auch Jesu Eigen zur Rechten Gottes als Theilnahme an Gottes überweltlicher Weltgegenwart zu verstehen im Gegensatze zu aller innerweltlicher Einschränkung <sup>3)</sup>."

W. K. A. H. N. I. S. sagt in seiner „Lehre vom heiligen Geist,“ S. 58: „Das Johanneische: Das Wort ward Fleisch, sagt nicht ein Annehmen oder Anziehen der menschlichen Natur aus, sondern ein Uebergehen in dieselbe, fordert also, daß das unendliche Logosbewußtsein ein endlich Menschliches geworden sei. Wenn die Kirchenlehre mit Recht das Selbstbewußtsein Christi nicht von der menschlichen, sondern von der Logosnatur ableitet, so muß sie noch den Schritt thun, eine Verendlichung des Logosbewußtseins

1) Ebd. II. 1. S. 20—23. 2) S. 35. 3) S. 350 ff.

anzunehmen, um für die menschliche Natur ein menschliches Bewußtsein zu gewinnen“.

Deitzsch erklärt in seiner biblischen Psychologie, S. 282: „Es ist bekanntlich eine der größten, heiligsten, forschungswürdigsten Aufgaben der neueren Theologie, gemäß dem durchgängigen Eindrucke wahrer Menschlichkeit und zwiespaltloser Einheit, welchen die Person Christi macht, wie sie in der Schrift sich uns darstellt, den widerspruchsvollen Dualismus, über welchen die kirchliche Anschauung des Gottmenschen nicht hinaus zu gelangen vermocht hat, dergestalt aufzuheben, daß ohne Rückfall zu überwundenen Irrthümern die Substanz des latholischen Dogma gewahrt bleibt. — Der Erlöser ist nicht im Besiz der ewigen Dora, denn er verlangt nach ihr zurück, Joh. 17, 5. Er ist nicht allwissend, denn er weiß nicht, wie er selbst sagt, Zeit und Stunde des Endes, Marc. 13, 32. Er ist nicht allmächtig, denn die Macht über alles ist, wie der Auferstandene sagt, ihm gegeben, Matth. 28, 18. Er ist nicht allgegenwärtig, denn um alles zu erfüllen, ist er aufgefahren, Eph. 4, 10. Es muß also gezeigt werden, wie der Logos die ewige Dora und die Attribute seiner göttlichen Seinsweise wahrhaft und wirklich aufgeben konnte, ohne doch sein göttliches Sein aufzugeben, dessen Abbild die Dora ist und dessen Energie jene Attribute sind. Die Grundvoraussetzung dieser Möglichkeit besteht darin, daß die Wurzel des Wesens der Gottheit zumal und jeder der drei Personen insbesondere (wie abbildlicher Weise des menschlichen Geistes) der Wille ist, welcher selbst zum Bewußtsein sich als Prius verhält, und daß also Gottes Sohn, ohne sich selbst aufzugeben, sich auf diese unterste Basis, diese primitive Potenz, diesen alles beschließenden Grund seines Wesens zurückziehend und so mit Entäußerung seiner Wesensentfaltung sich zum Subjecte einer menschlichen Persönlichkeit machen und sich selbst in einem Bewußtsein gegenständlich werden konnte, welches, obgleich es sein wannehriges Doppelwesen zum Inhalt hat, doch kein doppeltes, sondern ein einiges ist. Es kam dadurch in den immanenten trinitarischen Prozeß keine Hemmung, denn die beiden ewigen Acte, der des Vaters, vermöge dessen er seine Wesensfülle im Sohne ebenbildlich und gegenständlich zusammenfaßt, und der des Sohnes, vermöge dessen er sich selbst als Gott von Gott erfährt und seinem Ursprunge in lichter Liebe zulehrt; diese beiden innergöttlichen Acte bleiben in ihrem ewig selbstgleichen Fortgang; der Sohn blieb auch in jener Einziehung seiner Wesensentfaltung, worin die Entäußerung besteht, der andere göttliche Wille, in welchem der urbildliche Wille des Vaters sich spiegelt und welcher die Wesensfülle des Vaters zu seinem bewegenden Inhalt hat. Es kam dadurch ferner in die welterhaltende und weltregierende Thätigkeit der dreieinigen Gottheit keine Lücke, denn in der Selbstentäußerung des Sohnes verwirklicht sich ja der ewige Liebeswille Gottes des Dreieinigen und somit sein eigener ewiger Wille. Die Erlösung ist das Centrum der Welterhaltung und Weltregierung, und indem also Gott der Sohn mit Rückgang auf seinen Wesensgrund die Gottesgestalt mit der Knechtsgestalt vertauschte, kam in die welterhaltende und weltregierende Thätigkeit des drei-

einigen Gottes so wenig eine Lücke, daß sie sich vielmehr in dieser Selbstentäußerung des Sohnes concentrirte. In ihr gipfelt die freie Selbstmacht des ewigen Sohnes, ihre Wirkungen erstrecken sich nicht allein auf die ganze Menschheit, sondern auf Himmel und Erde.“

Unter den Theologen lutherischer Confession haben sich außer den genannten zu jener Lehre bekannt nach Thomastus' Aussagen\*): Besser in der Zeitschrift für lutherische Theologie und Kirche, Erlangen 1848, Heft 1., Liebner, Christologie S. 321; ferner: Dehler in Reuter's Repertorium 1851.

Mit den genannten Theologen ist der reformirte Dr. Ebrard in ihrer Ansicht von der Erniedrigung Christi zusammengetroffen, der an der Hand der alten reformirten Dogmatiker zu demselben Resultat gelangt ist. Derselbe hat sich zuletzt über diesen Gegenstand ausgesprochen in Herzog's Encyclopädie S. 597 ff., wo es unter andern heißt: „Die heil. Schrift lehrt, daß der, welcher in Ewigkeit Gott aus Gott und in Gott ist, in die Sphäre der Zeit und des Raumes eingegangen und etwas geworden ist, was nicht Gott sondern Mensch ist, Der alle Zeiten und Räume ewig Hervorrufende und Umspannende begibt sich in einem Acte der Entäußerung in die Schranken der Zeit, des Raumes, des menschlichen Daseins und Lebens Wollens und Anschauens, Fühlens und Erkennens. Hier ist in die Idee Gottes der Begriff der Lebendigkeit und der Möglichkeit einer Selbstveränderung und Selbstbeschränkung aufgenommen, freilich keiner solchen, bei welcher Gott sich selbst verlöre, sondern einer solchen, bei welcher er sich selbst festhält, und aus welcher er sich selbst zurückzunehmen Macht hat.“ Er acceptirt die Lehre der reformirten und philippistischen Theologen: „Der Logos hat nicht das göttliche Wesen, wohl aber die Form der weltregierenden, alle Zeiten und Räume umspannenden Ewigkeit aufgegeben und die zeitlich-räumliche Existenzform menschlichen Seins, Lebens, Fühlens, Wollens, Denkens angenommen; er ist menschliches Lebenscentrum, Menschenseele, geworden, als solche in den Schooß der Jungfrau eingegangen, hat sich hier einen Leib gebildet, und sich alsdann nach der geistigen wie nach der leiblichen Seite ächt menschlich entwickelt. Um uns zu erlösen, nahm er die Beschaffenheit der unter den Folgen der Sünde stehenden, mit dem accidens Sterblichkeit und Schwachheit behafteten Menschennatur (nur ohne das accidens der Sünde und mit dem accidens der Wunderkraft) an, und darin besteht der status humilis. Nachdem er aber das Erlösungswert vollbracht, ist an ihm als an dem Erstling die Menschennatur von jenem accidens befreit, d. h. verklärt worden, und es begann sein status gloriae. Mit der verklärten Menschennatur ist die Theilnahme an der weltregierenden Herrschaft des Vaters (sessio ad dextram) vereinbar, welche mit der unverklärten nicht vereinbar war.“

Fassen wir nun das Wesentliche der vorstehenden Aussagen zusammen, so ergibt sich uns Folgendes als die jenen Theologen gemeinsame Lehre von

\*) Dogmatik II. S. 80.



der Person Christi im Stande der Erniedrigung: „Gott der Sohn hat, als er Mensch ward, sich selbst beschränkt, indem er entweder einen Theil seiner göttlichen Eigenschaften abgelegt oder alles bis auf den Willen aufgegeben hat. Die menschliche Natur, die er an sich genommen hat, war den Folgen der Sünde unterworfen, sie war also mit der, wenn auch nur abstracten Möglichkeit des Sündigens, mit Sterblichkeit und Schwachheit behaftet. Die Vereinigung der Gottheit und Menschheit in Christo hat man sich nicht zu denken wie die von Seele und Leib in der Person des Menschen, sondern der ewige Sohn Gottes ist in Christo so in das Menschliche eingegangen, daß er als bloßer Mensch lebt, denkt, will, fühlt und handelt, wenn auch als sündloser und mit Wunderkraft ausgerüsteter Mensch; es vergleicht sich also die Existenz Christi in der Gottheit und Menschheit vielmehr dem geistlichen und natürlichen Leben des Wiedergeborenen.“ Das ist mit kurzen Worten die wieder aufgekommene falsche Lehre. —

Es ist offenbar, daß diese Lehre dem Bekenntniß unserer Kirche, wie dasselbe namentlich in der Concordienformel enthalten ist, durchaus zuwider läuft, und darum ist es für uns Lutherische, die wir durch Gottes Wort und Gottes Geist gewiß geworden sind, daß unser Bekenntniß in allen seinen Theilen weiter nichts ist als die Aussage der im Glauben erkannten und lebendig ergriffenen göttlichen Wahrheit in der heil. Schrift, von vornherein ausgemacht, daß jene Ansicht auch gegen die klaren Zeugnisse der Schrift verstößt. Im Folgenden will ich etliche derselben anführen, wodurch dieselbe in ihrem Widerspruche mit dem Worte Gottes und also in ihrer völligen Irrthümlichkeit und Verkehrtheit dargethan wird.

Was zuerst die Lehre von der göttlichen Natur in Christo betrifft, so ist es nach der heiligen Schrift schlechterdings unmöglich, daß dieselbe irgendwie, sei es in der Menschwerdung oder sonst, eine Veränderung, eine Beschränkung, Abnahme oder Verringerung erlitten hat oder erleiden konnte. Psalm 102, 28., sagt: Du bleibest wie du bist. Jacobi 1, 17: Bei Gott ist keine Veränderung. Es ist der Gottheit wesentlich eigen, daß sie unveränderlich ist. Denn bei ihr ist das Wesen mit den wesentlichen Eigenschaften schlechthin identisch. Wären diese nämlich vom göttlichen Wesen verschieden, so wäre dasselbe durch etwas anderes und nicht durch sich selbst das Eine höchste und vollkommene Gut. Würde die Gottheit sich also irgendwie verändern, durch Zunahme oder Abnahme, so daß sie nur göttliche Eigenschaften zu den alten bekäme oder die alten zum Theil ablegte, so würde sich ihr Wesen ändern und aufheben, sie würde etwas anders werden als sie ist, sie würde aufhören Gottheit zu sein. Es erscheint demnach vom Gottesbegriffe der heil. Schrift aus als unmöglich, daß die Gottheit in der Person des Sohnes mit der Menschwerdung wesentliche Eigenschaften, nämlich Allmacht, Allwissenheit und Allgegenwart, abgelegt und für eine Zeitlang gar nicht besessen habe. Wie kann man das zusammen reimen, daß der erniedrigte Christus wohl absolute Macht aber keine Allmacht und keine Allgegenwart, wohl absolute Wahrheit, Heiligkeit und Liebe, aber keine

Allwissenheit besessen haben soll, wie Thomastus lehrt? Ist dies nicht ein bloßes Spiel mit Worten? Absolute Macht ist undenkbar ohne Allmacht und Allgegenwart, und ebenso die absolute Wahrheit, Heiligkeit und Liebe ohne Allwissenheit. Denn die ersten sind in der Wirklichkeit schlechtthin identisch, und von der absoluten Wahrheit, Heiligkeit und Liebe ist es so unmöglich die Allwissenheit zu trennen, wie den alles erleuchtenden und durchdringenden Glanz vom Sonnenlichte. Wie können auch ein'ge göttliche Eigenschaften ohne die andern vorhanden sein? Wie kann absolute Macht Heiligkeit, Wahrheit und Liebe existiren ohne Allmacht, Allgegenwart und Allwissenheit? Gott ist ein einziger Geist, und darum unzertrennlich und untheilbar. Wie kann man sein Wesen in Eigenschaften zerlegen und einige ihm lassen, andere ihm nehmen? Wie kann absolute Vollkommenheit und partielle Unvollkommenheit in Einem Wesen mit einander existiren? Eins schließt das andere aus und ist darum unmöglich. Wo absolute Vollkommenheit ist, da muß das ganze Wesen vollkommen sein, da ist keine Unvollkommenheit, keine Schranke, kein Mangel. Legt man nun der Gottheit in Christo absolute Macht, Wahrheit, Heiligkeit und Liebe bei, so legt man ihr absolute Vollkommenheit bei und diese schließt schon die Allmacht, Allgegenwart und Allwissenheit ein. Was gegen Thomastus gilt, das gilt in noch stärkerm Maße gegen Hofmann und Delisch: denn es ist falsch, daß der Sohn Gottes in der Menschwerdung die s. g. relativen Eigenschaften aufgegeben habe, so ist noch gewisser falsch, daß er alles abgelegt habe, was der Gottheit eignet bis auf den Willen. Weil darum die Gottheit unveränderlich und untheilbar ist, wie wir sie nach der heil. Schrift erkennen, so ist es ein Irrthum, daß die Gottheit, wie sie im Sohne ist, einen Theil ihrer wesentlichen Eigenschaften, wenn auch nur für eine Zeitlang, habe aufgegeben und nicht besitzen können.

Weiter lehrt das Wort Gottes, daß in allen drei Personen der heiligen Dreieinigkeit das göttliche Wesen ganz und unverkürzt ist, und zwar zu allen Zeiten, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Daß vor der Menschwerdung und nach der Erhöhung der Sohn die Gottheit habe wie der Vater und der heil. Geist, das leugnen jene Theologen nicht. Aber wäre dies nicht im Stande der Erniedrigung der Fall gewesen, so wäre im Sohne das Eine göttliche Wesen erniedrigt und verringert, also, wie ich soeben nachgewiesen habe, aufgehoben und vernichtet worden. Da es aber nur ein göttliches Wesen gibt, welches als dasselbe in den drei Personen der heil. Dreieinigkeit gleich ganz und vollkommen ist, so kann es in der Person des Sohnes keine Veränderung erleiden (wo dies möglich wäre), ohne zugleich auch für den Vater und den heil. Geist verändert zu werden. Es folgt aus der Erniedrigung der Gottheit in der zweiten Person mit unausweichlicher Consequenz auch die Erniedrigung der Gottheit in den andern Personen. Und was würde denn weiter folgen? Es hätte dann während der 33 Jahre der Erniedrigung Christi keinen allmächtigen, allwissenden und allgegenwärtigen Gott, d. h. gar keinen, gegeben. Oder, was die andere nämliche Consequenz ist, es gäbe drei oder doch zwei

göttliche Wesen, von denen das im Sohn substanzirende sich verändert und erniedrigt, also für jene Zeit selbst aufgehoben und vernichtet hätte, während die beiden andern oder das andere in göttlicher Hoheit unverändert verblieben wäre. Solche Thorheiten, solche unsinnige und widerbiblische Irrthümer, welche die ewige Wahrheit in ihren ersten Prinzipien zerstören und verkehren, schließt diese falsche Lehre in sich. Auf solchem Sumpfe führt dies neue Irrlicht seinen verführerischen Gaukeltanz auf. Wer wird nicht von Betrübniß und Schmerz erfüllt, daß sonst so treffliche Männer, so große Theologen, so hell leuchtende Sterne am Firmamente der christlichen Wissenschaft sich vom Teufel solche Stricke der Lüge überwerfen lassen, deren sich jeder Katechismuschüler erwehren kann, wenn er nur im Glauben beim einfältigen Wort Gottes bleibt und dem heiligen Geist mehr traut als der eigenen tollen Verunft, die in Sachen des Glaubens doch nur Thorheit und Greuel zu Tage bringen kann.

Dazu lehrt auch die heil. Schrift, daß nicht blos vor der Menschwerdung und nach der Erhöhung, was jene Gelehrten auch nicht leugnen, in dem Sohne die ganze unverkürzte und beschränkte Fülle des göttlichen Wesens und die vollständige, unverlezte Gesamtheit der göttlichen Eigenschaften war und ist, sondern sie sagt dies insunderheit auch ausdrücklich vom Sohne aus während der Zeit der Erniedrigung der Person Christi. In dieser Zeit hat der Sohn von sich gesagt: „Ich und der Vater sind Eins“ d. h. Ein Wesen, das also ebenso ganz und unverkürzt des Sohnes, wie des Vaters Wesen ist, und zwar in der Zeit der Erniedrigung der Person Christi. Denn es heißt: „wir sind Eins, und nicht: 'wir waren Eins oder werden Eins sein“. Das selbe bezeugen die Worte: „Wer mich siehet, der siehet den Vater“. „Glaubet mir, daß ich im Vater, und der Vater in mir ist“, nämlich durch die Einheit des Wesens. Daß der Sohn auch in dieser Zeit alle und jede göttlichen Eigenschaften ohne Ausnahme als eigene besessen hat, sagt Joh. 16, 15: „Alles, was der Vater hat, das ist mein“. Durch Matth. 11, 27: „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater“ sagt der Herr von sich in der Zeit der Erniedrigung seiner Person aus, daß er allmächtig, allwissend und allgegenwärtig sei. Denn wenn ihm auch alle Dinge damals untergeben waren, wenn er auch damals wirklich und wahrhaftig der Herr des Himmels und der Erde gewesen ist, so muß er nothwendig die volle göttliche Allmacht, Allwissenheit und Allgegenwart besessen haben, eben so ganz und unverkürzt wie vor der Menschwerdung und nach der Erhöhung. Daß aber Christus in der Erniedrigung seiner Gottheit nach auch die ihm eigene Allmacht, Allgegenwart und Allwissenheit thatsächlich gebraucht und also während er seiner Menschheit noch in Knechtsgestalt auf Erden ging, als der wahre Gott mit dem Vater und heiligen Geiste, in göttlicher Kraft und Majestät die Welt erhalten und regiert hat, das sagt er ausdrücklich Joh. 5, 19.: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Der Sohn kann nichts von selbst thun, denn was er siehet den Vater thun; denn was der selbe thut, das thut gleich auch der Sohn“. Und daß da keine Einschränkung auf

gewisse einzelne Werke der Gottheit statthaben kann, zeigt klar das Wort des folgenden Verses: „Der Vater zeigt ihm alles was er thut“. Daraus ist mit unwiderleglicher Gewißheit zu schließen, daß der menschengewordene Sohn auch im Stande der Erniedrigung allwissend war, weil ihm Gott der Vater alles zeigte, was er that; daß er allmächtig und allgegenwärtig war, weil alles, was der Vater that, gleich auch der Sohn that. Wie der Vater und der heil. Geist, so durchwaltet auch Gott der Sohn ohne Veränderung und Unterbrechung Himmel und Erde von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Die Erniedrigung Christi hat also keineswegs seiner Gottheit nach stattgefunden, sondern einzig und allein nach seiner mit Gott dem Sohne zu einer einzigen Person unzertrennlich und unauslösllich verbundenen menschlichen Natur nach. Diese subsistirt allerdings nicht für sich, sie ist keine Person, sondern sie existirt blos in der Einheit der Person Gottes des Sohnes. Denn Christus ist Einer, nicht zwei. Und wenn Luther von „zwei Stücken“ in der Person Christi redet (im großen Bekenntniß vom hl. Abendmahl), so ist das eben blos Distinction des in der Wirklichkeit als unauslöslliche Einheit bestehenden nach dem Bedürfniß des menschlichen Denkens und zum Zwecke der Lehrdarstellung, aber kein Zerreißen der Person, wie Ebrard ihm nachsagt. Niemanden lag dies ferner als Luthern. Aber bei der persönlichen Einheit bezeugt doch die heil. Schrift, daß Christus, während er seiner Gottheit nach ganz und völlig geblieben ist, wie er von Ewigkeit war, doch der angenommenen Menschheit nach — und nur nach dieser — sich erniedrigt habe. Dies lehrt vor allen der Hauptspruch Phil. 2, 6 ff., woraus unbegreiflicher Weise jene Theologen ihre falsche Lehre beweisen wollen. Denn es heißt hier nicht etwa von Gott dem Sohne, daß er durch die bloße That der Menschwerdung an sich schon sich seiner Gottesgestalt geäußert und erniedrigt hätte; sondern das Subject ist dort Jesus Christus, der schon Menschengewordene. Darum kann das, was von ihm ausgesagt ist, sich nicht auf die Menschwerdung an sich, sondern blos auf das beziehen, was an dem Menschengewordenen und zwar speciell und zunächst an der von ihm angenommenen menschlichen Natur nach seiner freien Selbstbestimmung geschehen ist.

Auf die menschliche Natur, zunächst und speciell weisen alle Aussagen hin, in welchen der Apostel an unserer Stelle von dem Menschengewordenen redet. Die Entäußerung, das Werden gleich wie ein anderer Mensch, das Erfundenwerden an Geberden wie ein anderer Mensch, die Erniedrigung im Gehorsam bis zum leiblichen Tode — das paßt alles nimmermehr auf die Gottheit und kann nur gewaltsamer Weise auf dieselbe bezogen werden, indem man einzelne Stücke von den andern trennt und aus dem Zusammenhang reißt und indem man mit allen den sonnenklaren Stellen in Widerspruch tritt, wonach eine Veränderung, Entäußerung und Erniedrigung an der Gottheit nicht geschehen kann. Vielmehr ist hier deutlich und ausdrücklich von dem die Rede, was mit der Menschheit, die der Sohn Gottes in die Einheit seiner Person aufgenommen hat, nach dem Willen desselben geschehen ist. Denn alle jene Stücke sind nicht Gottes, sondern des Menschen Sache.

So wahr wie das letzte Stüd, der Gehorsam bis zum Tode am Kreuze, von der menschlichen Natur in Christo gesagt ist, so gewiß gelten alle die andern mit derselben coordinirten Aussagen auch von derselben Natur. Danach ist es schon durch diese eine Hauptstelle unwidersprechlich gewiß, daß Christus sich nach der angenommenen menschlichen Natur, und nicht nach der Gottheit erniedrigt hat; obgleich wegen der persönlichen Einheit beider Naturen die Erniedrigung auch der Gottheit in Christo zukommt und eignet, doch nur so, daß die Menschheit gleichsam das Organ gewesen ist, durch welches die in beiden Naturen substanzirende Person die Erniedrigung vollzogen hat. Sie hat dieselbe aber vollzogen, indem die göttliche Natur ihre Kraft von der Mitwirkung so weit zurückzog und die menschliche soweit sich selbst überließ, als die jedesmalige Stufe der von ihr gewollten Erniedrigung erforderte.

Von der Beschaffenheit der menschlichen Natur, welche Christus in die Einheit seiner Person angenommen hat, sagt jene falsche Lehre, daß sie schon an und für sich den Folgen der Sünde, dem Tode und der Schwachheit unterworfen gewesen sei, ja mit der abstracten Möglichkeit des Sündigens, wenn auch diese Möglichkeit hätte „unmöglich“ wirklich werden können. Da wird freilich sogleich mit Brömel jeder fragen: „Können Sie sich einen Christus wirklich denken, der selbst eine der Macht des Todes verfallene und erlösungsbedürftige Natur an sich gehabt und dennoch andere erlöst hätte? Wer hat denn zuerst ihn erlöst von seiner erlösungsbedürftigen Natur?“ Die Schrift sagt Hebr. 7, 26 ff.: „Einen solchen Hohenpriester sollten wir haben, der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgetrennt und höher denn der Himmel ist ꝛc.“ „Hohepriester“ ist der Gottmensch, die ganze Person: also muß er auch nach seiner menschlichen Natur heilig, unschuldig, unbefleckt ꝛc. gewesen sein, das heißt in keiner Weise den Folgen der Sünde unterworfen. Ebenso sagt auch der Engel zur Maria: „Das Heilige, das in dir geboren ist, wird Gottes Sohn genannt werden.“ Es ist auch unmöglich, daß der Sohn Gottes die menschliche Natur anders als im Zustande vollkommener Heiligkeit angenommen hätte. Denn wäre sie an sich mit den Folgen und Wirkungen der Sünde, mit Fluch und Tod behaftet gewesen, so hätte ja der ewige Sohn Gottes mit der menschlichen Natur Fluch und Tod in die Einheit seiner Person aufgenommen, es hätte sich in ihm der Himmel mit der Hölle vermählt. Ein schauerliches Bündniß, von dem die Schrift nichts weiß; ein greulicher Dualismus, der auch durch alles in die Einheit eines Begriffs fassen wollende Phraseologie der modernen Theologie durchgreift. Und den wählt ein Thomastus, den wählen so viele andere Vertreter der gläubigen Theologie lieber, als daß sie ihre Vernunft unter die einfältige Lehre der hl. Schrift von der Person Christi und ihrer Erniedrigung, wie dieselbe im lutherischen Bekenntniß dargelegt ist, gefangen nehmen. Da wollen wir doch lieber, statt die neue Verkehrtheit anzunehmen, bei der reinen, Christum ehrenden, trosteskräftigen Lehre der hl. Schrift und der christlichen Kirche bleiben, welche Martin Chemnitz ausspricht mit den Worten: „Der Sohn Gottes hat die wahrhaftige, unverlezte oder ganze

menschlische Natur angenommen, aber ohne Sünde, unverderbt und heilig, in welcher er jedoch die Schwächen, welche als Strafen für die Sünde in unsere Natur eingebracht sind, freiwillig ohne Sünde angenommen hat, und dies ist die Erniedrigung Christi, damit er würde ein Opfer für uns.“\*)

Es ist endlich schon aus dem Vorhergehenden klar, daß jene Lehre eine falsche Ansicht von der Weise der Vereinigung der beiden Naturen in Christo aufstellt. Statt sie nämlich der Schrift und dem Bekenntniß gemäß als eine unauslöbliche, lebendige Vereinigung in Einer Person zu denken, bei der beide Naturen in ihrer vollen Integrität verbleiben, so daß auch von Christo dem Gottmenschen die Gottheit ebenso wahr und mit demselben Rechte ausgesagt werden kann wie die Menschheit, lehren sie vielmehr eine solche Vereinigung, bei der wenigstens im Anfang eine Verringerung der göttlichen Natur stattgefunden hat, ja im Grunde eine Art Vermischung und Verwandlung der göttlichen Natur in die menschlische, so daß das Resultat dieser Vereinigung nicht die in beiden Naturen subsistirende Eine Person des Gottmenschen ist, sondern blos ein mit factischer Sündlosigkeit und mit Wunderkraft begabter Mensch, dem dann bei seiner Erhöhung die Majestät der Gottheit beigelegt worden. So wäre denn doch Christus, wenigstens im Stande der Erniedrigung, ein bloßer Mensch gewesen, mit welchem viele Knechte Gottes die Wundermacht gemein haben und den in der Freiheit von Sünde und ihrem Fluche Adam und Eva vor dem Falle, jedenfalls aber die Engel übertreffen.\*\*)

Und was macht es für einen Unterschied, daß sich dieser Mensch als den ewigen Sohn Gottes in seinem menschlichen Selbstbewußtsein wußte, wenn er seine Gottheit aufgegeben hatte, also in Wahrheit nicht mehr der wahrhaftige Gott war? Ein solcher Christus hätte nimmermehr die Schuld der ganzen Welt tragen und durch sein Blut alle Menschen mit Gott versöhnen können. Das konnte nur die mit der Menschheit vereinigte, vollkommene, unbeschränkte und unverfüzte Gottheit. Denn so spricht Gott der Herr, der vollständige und vollkommene Gott, Jes. 43, 25.: „Ich, ich tilge deine Uebertretung um meinet willen.“ Aber die Schrift lehrt uns auch ganz anders von der Person Christi. Sie lehrt, daß in derselben beide Naturen, obgleich

\*) Chemnitii lib. de duabus naturis, cap. III.: Filius Dei assumpsit humanam naturam veram, integram seu totam, sed sine peccato, incorruptam et sanctam, in qua tamen infirmitates, quae ut poenae propter peccatum in naturam nostram ingressi sunt, volens sine vitio assumpsit.

\*\*) Leider mit Recht fragt Schenkel in der Allg. Kirchenzeitung, Januar 1859: „Kann sich denn ein Theologe im Ernste einbilden, lutherisch-orthodox zu sein, der von der zweiten Person der Gottheit, wie dies Herr Dr. Thomastius thut, behauptet, sie könne das Selbstbewußtsein verlieren und das bewußtlose Pflanzenleben eines Embryo, das dämmernde Traumleben eines Säuglings führen? Dreißig Jahre lang soll nach Thomastius die zweite Person der Gottheit in Christo, auch nachdem sie endlich zum Selbstbewußtsein erwacht war, ihre göttlichen Eigenschaften gar nicht besessen haben, so daß man nur mit dem tiefsten Erstaunen fragen kann: was das für ein Gott ist, der aufhören kann, Gott zu sein, und auf einmal nachher wieder zu Gott wird.“

zu einer einzigen, untrennbaren Person vereint, doch ihre volle Integrität behalten haben, wie die oben angeführten Stellen von der Gottheit in Christo speciell von dieser, um welche allein es sich hier handelt, bezeugen. Dafür aber ist ein treffliches, von der ganzen alten Kirche anerkanntes Gleichniß die Vereinigung von Seele und Leib in der Person des Menschen, da diese in ihrer Vereinigung in voller Integrität verbleiben und doch zu einer einzigen Person verbunden werden. Schon deswegen ist der Vergleich der persönlichen Vereinigung der beiden Naturen in Christo mit dem geistlichen und natürlichen Leben im Wiedergeborenen nicht so passend, den Thomastus anstellt, weil das in der Einen Person des Wiedergeborenen vorhandene geistliche und natürliche Leben keine zwei Substanzen sind, wie die göttliche und menschliche Natur in Christo. Mit Unrecht aber werfen die Vertreter der wieder aufgebrauchten falschen Lehre dem lutherischen Bekenntnisse „Dualismus“ vor, weil es so bestimmt und entschieden alle Vermischung des Göttlichen und Menschlichen in Christo abweist und beide Naturen, wo speciell von ihnen geredet wird, so klar von einander sondert. Denn mit derselben Entschiedenheit göttlicher Wahrheit hält es die Einheit der in beiden Naturen substanzirenden Person des Erlösers fest; nur daß es nicht entschiedener sein will als der heilige Geist selbst, der klar und deutlich in der Schrift über dies Geheimniß der Vereinigung lehrt, und soviel als für die heilsame Erkenntniß erforderlich ist. Die Kirche weiß, daß man in bodenlose Abgründe des Irrthums und der Thorheit fällt, wenn man die von der Liebe Gottes uns geschenkte ewige, untrüglige Norm des Wortes verachtet und überschreitet. Wie sollte auch die klare Sonderung dessen, was beiden Naturen an sich eignet, die Einheit der Person zerreißen, da doch die klare Sonderung dessen, was der Seele und dem Leibe, der geistigen und materiellen Natur des Menschen, eignet, keineswegs die begreifliche Einheit seiner Person zerstört? Das Verschiedenartige, welches im Leben eine Einheit ist, kann nicht aufhören es zu sein, wenn sein Bestand der Wirklichkeit gemäß in Worte gefaßt und ausgesprochen wird.\*) Darin liegt aber eben die Demuth der wahren lutherischen Theologie, daß sie sich nimmermehr entschließen kann, der sichtbar einheitlicher klingenden speculativen Formel die Wirklichkeit und Wahrheit der göttlichen Offenbarung aufzuopfern. Sie bleibt mit Ehrfurcht und Auebetung vor den Geheimnissen des göttlichen Waltens stehen, und bekämpft über, daß sie nicht weiß, was sie die Schrift nicht gelehrt hat, als daß sie auf heiligem Gebiete der fleischlichen Vernunft das Wort gestattet, und diese statt des seligen Geheimnisses den derselben genügenden und begreiflichen Irrthum aufstellen läßt.

So wollen wir auch, nach dem Belspiele unserer Väter in diesem Lehrstücke von der Person Christi im Stande der Erniedrigung thun, und lieber

\*) Es soll mit Vorstehendem keineswegs gesagt sein, als ob das Gleichniß der Vereinigung von Leib und Seele in der Einheit der menschlichen Person in aller und jeder Hinsicht der Vereinigung von Gottheit und Menschheit in Christo entspräche. Omnia similia claudicat!

im Gehorsam des Glaubens den vollen Trost einer gewissen und vollkommenen Versöhnung durch den Heiland, der wahrhaftig wahrhaftiger Gott und wahrhaftig unschuldiger und heiliger Mensch war, für Leben und Sterben empfangen, als durch die Fündlein der modernen Theologie, und wenn sie auch noch so anspruchsvoll, noch so scheinheilig, noch so verführerisch auftreten, uns die Fundamente unserer Erlösung, die Grundfesten unserer ewigen Hoffnung zersthören lassen.

Nun will ich etliche Hauptzeugnisse aus der alten Kirche für die reine Lehre anführen, um zu zeigen, wie in den besten Zeiten die angesehensten Lehrer sich in diesem wichtigen Stücke zu derselben bekannt haben, und daß wir Lutherischen in Einheit des Glaubens und der Lehre stehen mit der wahren Kirche aller Jahrhunderte.

1. Das Concil zu Chalcedon (451) beschloß also: „Den einigen Jesum Christum, den eingebornen Sohn und Herrn, erkennen wir in zweien Naturen unvermischt, unverwandelt, unzertrennt, ungesondert, so daß der Unterschied der Naturen keineswegs durch die persönliche Vereinigung aufgehoben sei, sondern daß vielmehr beider Naturen Eigenschaften behalten werden und in Eine Person zusammenkommen.“

Leo der Große († 461) sagt: „Der da ein wahrhaftiger Gott ist, der ist auch ein wahrhaftiger Mensch, weil in Einer Person zusammen sind des Menschen Niedrigkeit und die Hoheit der Gottheit. Denn wie Gott nicht geändert wird durch die Erbarmung, so wird der Mensch nicht verzehrt durch die Majestät. Denn beide Naturen wirken eine jede mit Gemeinschaft der andern, was einer jeden Eigenschaft ist, indem das Wort nämlich wirkt, was des Wortes ist, und das Fleisch verrichtet, was des Fleisches ist. Eins scheidet und leuchtet in den Wunderwerken, das andere wird unterdrückt im Leiden.“

Es ist unbegreiflich, wie Ehrard behaupten kann, daß seine Lehre die von Leo und vom Concil zu Chalcedon vertretene sei. Ich halte es für völlig genügend zu seiner Widerlegung, einfach in Vorstehendem die betreffenden Worte aus der Epistola Synodica von Leo und aus den Beschlüssen des Chalcedonischen Concils angeführt zu haben.

2. Chrysostomus († 407): Nicht das sündliche Fleisch hatte Christus, doch hatte er, was die Natur betrifft, dieselbe wie wir.

Cyprian († 258): Es ist keine Schmach, sondern eine Gnade Gottes, wenn das, was geringer scheint, mit dem Herrlicheren vereinigt wird, da die niedrigere Natur nicht mit dem Schimpf und der Schande der Sünde behaftet ist.

Johannes von Damascus († n. 750): Wie er alles hat, was der Vater hat, außer dem Nichtgeborensein, so hat er alles, was Adam hat, mit alleiniger Ausnahme der Sündhaftigkeit.

3. Athanasius: Das Wort ward Fleisch, nicht indem es in das Fleisch aufgelöst ward, sondern indem es das Fleisch an sich nahm.

Theodoret († um 457): Obgleich die Gottheit mit der Menschheit ver-



einigt war, die auch mit dem hl. Geiste gesalbt war; so hat doch im Seelenkämpfe weder die vereinigte Gottheit noch der Geist, der zugegen war, weder den Leib noch die Seele Christi von der Schwachheit offenbar befreit, sondern sie überließen dies dem Engel, welcher ihn stärkte.

Gregor von Nazianz († 390): Wie, wenn die Sonne von einer Wolke verdeckt wird, ihr Glanz gehemmt, nicht verdunkelt, nicht weggenommen wird: so hat auch jener Mensch, welchen der Sohn Gottes an sich nahm, die Gottheit in ihm nicht weggerafft, sondern verborgen.

Ambrosius († 397): Er entäußerte sich, d. i. er zog seine Macht von dem Werke zurück, so daß er in der Erniedrigung durch das Ruhen seiner Kraft schwach zu werden schien.

Athanasius († 373) über das Wort Christi „Meine Seele ist betrübt“: Dies ist geschehen, indem die Gottheit ruhte, das Fleisch aber sich erhob; denn es war der Gottheit möglich, die Betrübniß zu hindern, aber sie wollte nicht, damit sie die Ähnlichkeit, die sie mit uns hatte, nicht zerstörte. Wie im Honigtrank bald das Wasser, bald der Honig reichlicher ist, so gestattet die Gottheit bisweilen dem Fleische, daß es reichlicher sei, bald aber übertrifft sie es, um die Schwachheit des Fleisches zu vernichten.

Cyrril († 444) über das Wort Christi „Mich dürstet“: Es wäre dem alles vermögenden Worte nicht schwer gewesen, auch dies von seinem eignen Fleische zu entfernen, aber wie es freiwillig dem Fleische zuließ, das Andere zu leiden, so auch dies.

Leo der Große: Die Erniedrigung war eine Herablassung des Erbarmens, nicht eine Abnahme der Macht.

---

(Eingefandt.)

## Gedanken über die moderne Theologie.

Wer auch nur oberflächlich von den Leistungen der modernen gläubigen Theologie Kenntniß nimmt, muß sich sehr bald überzeugen, daß dieselbe an einigen wesentlichen tief greifenden Grundschäden leide. Im Allgemeinen lassen sich dieselben wohl am treffendsten bezeichnen, als Abschwächung des biblischen Wahrheits-Gehaltes. Wie es geschichtlich dazu gekommen ist, wie Pietismus, Rationalismus, Supranaturalismus und Unionismus sich wechselseitig bedingten und hervorriefen, und sich nun im breiten Strom des Subjectivismus vereinigen, welcher aus der Bibel nur dasjenige als Gottes Wort auswählt, welches dem frommen Ich als solches annehmbar erscheint, soll hier nur kurz angedeutet sein. Indem aber der halbgläubige Subjectivismus das eigene Ich zum obersten Princip erhebt, kann natürlich der Inhalt der Offenbarung nicht zu seinem Rechte kommen. Die biblischen Lehren werden entweder negirt, oder halbirt, oder doch sonst so alterirt, daß sie sowohl die Bestimmtheit und Integrität verlieren, welche ihnen nach dem Worte Gottes ursprünglich eignet, als auch die Bedeutung, die im Zusammenhange der

Christlichen Lehre ihnen zukommt. Kurz es begegnet einem selten eine Schrift, worin eine göttliche Wahrheit in ihrer Erhabenheit über die Vernunft, in ihrer ursprünglichen Fülle und geoffenbarten scharfen Bestimmtheit ungetheilte Anerkennung fände. In der Regel zeigt sich ein Streben, subjectivistischen Gelüsten zu Liebe die Wahrheit abzustumpfen, abzuschwächen und abzubrechen, wodurch dann eine solche Verdünnung des Gedankens entsteht, daß man bald inne wird, man habe hier nur noch gespreizte, hohle Menschenweisheit vor sich.

Ein anderer Grundschaden der modernen Theologie ist unserer Meinung nach, daß zwischen Philosophie und Theologie, Vernunft und Offenbarung keine scharfe Grenzlinie gezogen wird. Statt sich auf ihr eigenes Gebiet zu beschränken und nur schriftmäßige Lehren aufzunehmen, eignet sich die neuere Dogmatik aus der Philosophie manche Sätze an, welche sich nicht etwa bloß auf die Form der Darstellung beziehen, sondern einen dem Worte Gottes widerstreitenden Inhalt haben. Luther sagt: „Man soll die Philosophiam mit der Theologie nicht vermengen, sondern Eins von dem Andern aufs Allerweislächste zu scheiden wissen.“ (Balch VIII. S. 2121.) Diesen treuen Rath hat die moderne Theologie nicht beachtet, wovon die Folgen immer deutlicher hervortreten. Durch ihre Versetzung und Vermischung mit philosophischen Elementen ist sie nämlich in eine Art Gnosticismus umgeschlagen, welcher höhere Wahrheiten zu entwickeln strebt, und besonders auf dem Gebiete der Christologie und der Theologie im engeren Sinne ganz neue Aufschlüsse und Entdeckungen zu machen sucht. Es geht einem wunderbar, wenn man Schriften dieses Schlages liest. Im Anfange begegnen einem wohl noch christliche Ideen, allein je weiter man kommt, desto seltsamer und unbekannter wird einem die ganze Gegend, man wird durch „neue, fremde, wilde Mähre“ überrascht; der Meister verheißt, uns die Mysterien des christlichen Glaubens zu enthüllen, mit großer Geläufigkeit wird das Wesen der heil. Dreieinigkeit definiert u. Bestimmt man sich aber über das Gelesene, fragt man nach der biblischen Begründung, so fragt man umsonst. Es sind eben nur Vernunft-Experimente, bloße Philosophumena, und die Anklänge an die Offenbarung zeigen nur, wie weit sich die Speculation von dem Inhalte derselben entfernt hat. — Eben so giebt es Schriften, welche von der Rechtfertigung, der Person Christi, Kirche und Amt ganz in der Terminologie unserer Kirche reden; sieht man aber genauer zu, so ist es ein ganz fremder, unheimlicher gnostischer Geist, der die Sana verba unserer Kirche zur Bezeichnung ganz anderer Dinge mißbraucht. Mit Recht straft W. Flörke, Kirchliche Zeitschrift, herausgegeben von Dr. Kliefoth und Dr. Meyer, fünfter Jahrgang, S. 390, dieses Vuhlen mit der Philosophie unter Hinweisung auf Offenb. 2, 20.: „ich habe ein kleines wider dich, daß du lässest das Weib Jesabel, die da spricht, sie sei eine Prophetin, lehren und verführen meine Knechte, Hurerei treiben und Götzopfer essen,“ und sagt, „daß diese Lehrweise inmitten der Christenheit heidnisch es lehre; zwar Gestalt, System, Methode von der herrschenden Kirche entnehme, aber das Heidnische lehre, welches, mit jedem Kinde geboren, das

rein natürliche Bewußtsein zum Inhalt seiner Lehre mache, und zwar einer vorgeblich prophetischen, einer die Unmittelbarkeit Gottes vorgeblich inne habenden und als einzige Hülfе öffentlicher Schäden sich darstellenden.“ Wie doch das Ende zum Anfang zurückkehrt! Wie im Anfange, so hat auch die Kirche jetzt wieder gegen pantheistischen Gnosticismus zu streiten.

Ferner erscheint es uns als ein großer Schaden der modernen Theologie, daß sie die symbolischen Bücher und die ältere lutherische Dogmatik theils ignorirt, theils verachtet. Unbehülflichkeit der Darstellung, Narrheit der Anschauung, Gebrauch der alten formalen Logik, das Scholastisirende ihrer Methode zc. wird ihr oft zum Vorwurf gemacht. Mancher Hochgelahrte sucht an ihr zum Ritter zu werden. Ehe er zur Behandlung seines Gegenstandes übergeht, führt er öfters erst einige Sätze aus der alten Dogmatik darüber an und bemüht sich zu zeigen, wie starr, einseitig und unzulänglich sie seien, worauf er dann beginnt, in der Kraft moderner Wissenschaftlichkeit seine Sache ab ovo aus tiefsinnigen Ideen zu construiren. Der auf die Leser beabsichtigte Eindruck ist dann dieser: Seht ihr wohl, in der Kumpellammer der alten Dogmatik ist nichts Gescheutes zu finden. Indessen können wir uns des Eindrucks nicht erwehren, daß manche neuere Theologen die Meinungen der alten Dogmatiker in ihrem Zusammenhange entweder nicht gründlich verstehen, oder nicht verstehen wollen. Und vergleichen wir das Resultat der Forschung, so stellt sich dasselbe, so viel wir nach unserer geringen Erkenntniß und Kenntniß der Alten zu urtheilen vermögen, entschieden zu Gunsten der älteren Dogmatik heraus. Denn diese kennt keine subjectivistische Abschwächung der biblischen Wahrheit und keine Versetzung derselben mit philosophischem Gedankenstoffe. Trägt sie gleich auch den Schatz in irdischen Gefäßen, so hat sie doch vor der neueren Dogmatik den Vorzug, daß sie aus der heil. Schrift einen viel umfassenderen Schatz von realer göttlicher Wahrheit geschöpft und denselben in einer Weise entwickelt hat, welche der Majestät Gottes viel würdiger, dem Glauben ähnlicher, und zur Gottseligkeit fruchtbarer ist. Und vor allem gebührt ihr der herrliche Ruhm, daß sie mit der Anerkennung des göttlichen Wortes als absoluter realer Wahrheit und einzigen Erkenntnißprincipes der Theologie heiligen Ernst gemacht und sie consequent durchgeführt hat.

Damit aber, daß die moderne Theologie die ganze frühere Lehrentwicklung nicht in sich aufnimmt, noch darauf weiter baut, sondern meist negirt und ein Neues setzen will, richtet sie sich selbst und bezeugt, daß sie zu einer organischen Weiterbildung und Förderung der kirchlichen Erkenntniß nicht berufen sei. Denn was ist der positive Gewinn an Wahrheit, welchen die Kirche der modernen Theologie zu verdanken hätte? Weit entfernt, die Lehre wirklich um einen Schritt vorwärts gebracht zu haben, befindet sie sich vielmehr noch in längst überwundenen Irthümern, wie sie denn fast durchgängig dem Unionismus und Chiliasmus huldigt.

Eben so wenig können wir in das Lob einstimmen, welches die neuere Theologie sich so bereitwillig spendet, wegen ihrer Fortschritte in formeller

Sinnsicht. Allerdings gehört es ja zur Aufgabe der theologischen Wissenschaft, auch eine immer vollendetere Darstellungsform anzustreben, um ihren Gegenstand immer reicher, tiefer und bestimmter zum Verständnis zu bringen. Da aber Inhalt und Form sich gegenseitig bedingen, und die Abschwächung und Alteration des Inhalts auch deteriorirend auf die Form zurückwirkt, so muß es ihr Hauptziel bleiben, die göttliche Wahrheit nach ihrem eigenen Wesen und allen Momenten in solcher Gestalt darzulegen, daß darin der göttliche Gedanke auch wirklich seinen adäquaten Ausdruck findet. Das that die alte Dogmatik. Ihre Lösung war: *Tene rem, et verba sequentur* (halte die Sache fest und die Worte werden folgen). Hat demnach auch die alte Dogmatik in formeller Beziehung das Ideal noch nicht erreicht, was die Wissenschaft doch auch immer nur relativ erlangen kann, so bleibt sie doch darin für unsere Zeit ein Vorbild, daß sie mit unverbrüchlicher Strenge an dem Inhalte der Offenbarung festhielt und nichts davon veruntreute, weshalb sie freilich als Wächterin der „reinen Lehre“ noch heutzutage Schmach genug zu leiden hat.

Dazu haben die alten Dogmatiker noch einen bedeutenden Vorzug. Sie standen aus innerster Ueberzeugung auf dem festen Grunde des kirchlichen Bekenntnisses. Sie hielten an der Analogie des Glaubens mit heiliger Gewissenhaftigkeit fest. Damit gewannen die verschiedensten Gaben und mannigfaltigsten Kräfte eine gemeinsame Basis für ihre wissenschaftliche Thätigkeit. Jeder Nachfolgende trat in die Arbeit seines Vorgängers ein, eignete sich die gewonnenen Resultate der Forschungen desselben an und baute auf dem vorgefundenen schriftmäßigen Grunde weiter. So ergab sich in der That ein organischer Fortschritt in der Lehrentwicklung. So kam es in der Dogmatik zu einem einheitlichen harmonischen Gesamtwerke, woran die erleuchtetsten und begabtesten Geister einer reichgesegneten zweihundertjährigen Kirchengenzeit in gemeinsamem Einverständnis gearbeitet haben.

Ganz anders die moderne Theologie. Es ist schon bemerkt, wie sie den Inhalt der Offenbarung mannigfach negirt, abschwächt und mit fremden Bestandtheilen versetzt. In dem Maße, als sie dies thut, wird natürlich auch die Form afficirt. Und in der That, die Corruption des Inhalts findet eine nur zu getreue Abspiegelung in der modernen corrupten Darstellung, da sie von den getrübbten Ideen der Offenbarung auch nur in verworrenere Sprache ein unklares Bild giebt.

Dazu kommt nun noch die subjectivistische Willkür und Zerfahrenheit der modernen Theologen. Keiner ist mit dem andern einig, jeder hat sein besonderes System und bewegt sich in einem eigenthümlichen Ideentreife, weshalb er sich auch eine ganz besondere wissenschaftliche Sprache anspricht, welche ihm eigentlich wohl nur selbst verständlich ist, wenn sie das ist. So herrscht auf dem Gebiete der modernen Theologie eine wahrhaft babylonische Sprachverwirrung. Und da nun für dieselbe die Analogie des Glaubens, das Schriftprincip und das Bekenntniß, sowie die ältere Dogmatik als längst überwundene Standpunkte gelten, so ist es oft sehr schwer, in den Sinn ihrer

Producte einzubringen. Was nützt dabei alle Meißerschaft, alle Glätte und Abrundung in der Form, wenn der rechte Inhalt fehlt? der Mangel desselben wird durch prächtige Reden nicht ersetzt und nur schlecht verhüllt. Mag deshalb die moderne Theologie auf andern Gebieten anerkennenswerthe Leistungen von bleibendem Werthe hervorgebracht haben, so hat sie doch bisher soviel bewiesen, daß sie, da sie ihrem Wesen nach nichts als ein mit Pietismus verfehter Rationalismus ist, hinsichtlich der kirchlichen Lehrentwickelung ihre Zukunft hat.

Diese gehört vielmehr der lutherischen Theologie. Zwar verkennen wir nicht, daß in der romanisirenden Auffassung der Lehre von Kirche und Amt, sowie hinsichtlich der Lehre von der Inspiration und der Versöhnung, der Christologie und Eschatologie die bedauerlichsten Irrgänge Statt gefunden haben. Allein wir wollen auch nicht übersehen, daß dagegen doch auch eine kräftige Reaction sich erhebt, daß ein frischer Odem vom Geiste des HErrn die Kirche durchweht, und daß immer lautere und gewichtigere Stimmen dazu auffordern, sich wieder freudig und demüthig einzuleben in das lebendige Wort Gottes, in das gute Bekenntniß unserer Kirche und die Lehrschätze der Väter. So hoffen wir, wird, wenn der HErr seiner Kirche noch längere Frist schenkt, die alte Theologie in jugendlicher Frische erstehen und die verjüngte Wissenschaft wird auf dem Grunde, der einmal gelegt ist, welcher ist Iesus Christus, nur Gold, Silber und Edelsteine bauen 1 Cor. 3, 12. Sie wird das Gold der Wahrheit wieder aufnehmen, was die treuen Zeugen durch alle Jahrhunderte unter so viel Anfechtung und Verfolgung, Gebet und Thränen aus dem Schachte des göttlichen Wortes gewonnen haben. Sie wird durch die schmerzliche Erfahrung von so vielen falschen Richtungen belehrt, um so treuer alles meiden, was zu solchen Abwegen führt, zur Ueberwindung des falschen Gegenfases sich desto mehr in die Schrift vertiefen, daraus neue Bausteine wahrer Gotteserkenntniß hervorholen und zur Abwehr die Lücken desto fester verzäunen und die alten Waffen desto schärfer schleifen. Sie wird sich vor allem erfrischen und erfüllen lassen durch den reichen Strom des reformatorischen Zeugnisses in Luthers und der Väter Schriften, aber auch nach dem Worte: Alles ist euer 1 Cor. 3, 21., alle Wahrheits-Momente, die sie sonstwo auf dem Gebiete der Theologie findet, freilich streng kritisch sichtigend, in ihre Schatzkammer aufnehmen, um daraus Altes und Neues hervor holen und in wahrhaft ökumenischer Weise Allen, die aus der Wahrheit sind, Alles sein zu können. Indem sie so den Inhalt der göttlichen Offenbarung in ungeschwächter Reinheit, Fülle und Kraft und damit auch das Erbe der früheren kirchlichen Lehrentwickelung in sich aufnimmt, wird es ihr durch Gottes Gnade auch gelingen, den lautern göttlichen Gedanken in entsprechender Form desto völliger darzustellen. Dadurch aber, daß sie an der Autorität des göttlichen Wortes als des höchsten und alleinigen Erkenntnißprincipes unverbrüchlich festhält und die centrale Stellung des Artikels von der Rechtfertigung im Organismus des christlichen Lehrsystemes nach der Schrift siegreich behauptet und durchführt, wird die Dogmatik ihren echt lutherischen und

reformatorischen Character bewähren. So wird sie wie ein lauterer Strom des lebendigen Wassers, klar wie ein Kry stall, Offenb. 22, 1., aus dem Worte Gottes hervorstießend das Gesilde der Kirche befruchten, indem sie die Erkenntniß fördert, den Glauben stärkt und das gesunde, kräftige und selige Leben, das aus Gott ist, begründet. Der Herr aber wolle seine Verheißung erfüllen und uns immer mehr in alle Wahrheit leiten. S. Fid.

(Eingesandt.)

### Wie soll sich ein Seelsorger am Krankenbette seiner Gemeindeglieder verhalten?

(Schluß.)

Wie nun ein Seelsorger bei sichern und selbstgerechten Kranken das Geseß gebrauchen und damit den harten Acker des Herzens pflügen und zur Aufnahme des guten Samens, nämlich des Evangelii, vorbereiten muß: — so wird er bei angefochtenen Kranken vornehmlich das Evangelium mit seinem süßen, herzlabenden Trost in die Hand nehmen müssen, um die ermatteten, müden und geängstigten Gewissen wieder aufzurichten, zu erquicken und fröhlich und getrost in Gott zu machen. Denn ein Angefochtener bedarf nicht der Strafe, sondern des Trostes; er ist eben deswegen ein Angefochtener, weil die Kraft der Sünde, das ist das Geseß, in seinem Herzen lebendig geworden ist.

So verschieden nun aber auch die Anfechtungen, womit die Kinder Gottes geplagt sind, sein mögen, als z. B. daß sie angefochten sind über die Größe und Menge ihrer Sünden, oder mit Traurigkeit, oder mit Angst vor dem Tode, oder über die ewige Versehung, oder was es auch sei: so werden doch alle diese Anfechtungen, weil der Mittelpunkt derselben, davon sie ausgehen, die Sünde ist, allein durch den Trost des Evangeliums, welches uns einen gnädigen und durch Christum versöhnten Gott vor Augen stellt, überwunden. Denn dies, daß Gott Gedanken des Friedens und nicht des Leides über uns habe, wie uns solches das Evangelium so vielfältig sagt und versichert, ist siegreich gegen alle noch so verschiedenen Anfechtungen.

Es ist aber für einen Seelsorger am Krankenbett eines angefochtenen Beichtkinds höchst nöthig den Ursprung und die Art der Anfechtung desselben zu kennen, und deshalb wird er in freundlicher Weise Gelegenheit nehmen, darnach zu forschen, um so in den Stand gesetzt zu sein, die passenden Sprüche oder auch Geschichten aus Gottes Wort dem Kranken zur Aufrichtung seines angefochtenen Glaubens vorhalten zu können. Ich kann nicht unterlassen hier auf eine Stelle des Aufsazes: „Wie werden wahrhaft lutherische Gemeinden gegründet und erzogen?“ in „Lehre und Wehre“ erster Band, November-Heft, pag. 331—335 besonders aufmerksam zu machen, und erlaube mir, den Schluß davon herzusetzen: „Besonders wichtig ist nun hierin für den Seelsorger, daß er den Trostbedürftigen von all seinem Dünken, Meinem und Fühlen, darin er sich von Gott gestraft, ja verstoßen wähnt, auf das

fest, geschriebene, unveränderliche, evangelische Gnaden- und Verheißungswort im Alten und Neuen Testament weist, das auch an ihn gerichtet sei; daß all seine Sünde lange vor seiner Geburt am Stamme des Kreuzes von Christo gebüßt und gesühnet sei; daß er des unendlichen und allerheiligsten Verdienstes Christi schon in der heil. Taufe theilhaftig geworden, darin Gott mit ihm einen Gnadenbund geschlossen habe, der auch, trotz seiner mannigfaltigen Untreue, von Seiten Gottes noch fest stehe, dessen Gaben und Berufung ihn nicht gereue; daß er ja durch Erneuerung der Buße und des Glaubens in rechtschaffener Bekehrung den treuen Bundesgott wiederum gesucht und gefunden habe; daß dieser auch heute zu seiner Seele spreche durch den Mund seines Knechtes: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben,“ und diese gnaden- und trostreiche Absolution durch seinen wahren Leib und Blut im heil. Abendmahl in mündlicher Alesung bestätige und versiegele. Summa, die Herrlichkeit der auch für ihn, den Traurigen, eben so groß und gewiß, als für Alle geschehenen großen Gnadenthaten Gottes, und die Kraft und Wirksamkeit der dieselben auch ihm darreichenden und aneignenden und versiegelnden Gnadenmittel des HErrn stellt der lutherische Seelsorger also tröstlich den Betrübten vor Augen und legt sie ihm so eindringlich und liebevoll ans Herz, daß es nicht seine Schuld ist, wenn der Traurige nicht fröhlich und freudig wird in dem HErrn.—

Es findet sich nun aber nicht selten, daß die kräftigsten Trostsprüche, die liebevollsten Zusagen Gottes in seinem Worte, daß er so gerne Gnade erteilen und Sünde vergeben, mit einem Worte, den Sünder selig machen wolle, nichts auszurichten und die Anfechtung nicht zu vertreiben im Stande zu sein scheinen: — jedoch soll man nicht verzagen, im Muth zusprechen nicht matt und im Vorhalten der Barmherzigkeit Gottes in Christo Jesu nicht müde werden; und es erfordert dann die seelsorgerliche Liebe, solchen Kranken so oft als möglich zu besuchen, auch die Angehörigen des Letzteren recht zu bitten und zu vermahren, den Kranken nicht allein zu lassen, und ihm öfters ein zu bezeichnendes Lied, wie „Schwing dich auf zu deinem Gott,“ oder „Ist Gott für mich, so trete“ und ähnliche, oder einen Psalm, z. B. den 91sten, oder ein Cap. der heil. Schrift, z. B. Röm. 8, 33 ff., Joh. 3 und andere, vorzulesen. Auch ist es gewiß hier am Orte, mit solchem Kranken zusammen herzlich zu beten, was er gewißlich stets mit großer Freude annehmen wird.

Obgleich aber ein Seelsorger vor dem Krankenbette eines Angefochtenen durch Anwendung des Gesezes denselben noch mehr zu ängstigen sich hüten soll: so soll er doch deshalb das Gesez nicht gänzlich ignoriren, und die Sünden, darüber der Angefochtene klagt, nicht verkleinern. Auf Sünde folgt allerdings Strafe und Verwerfung vor Gottes Angesicht, und hätte Gott der HErr wohl Ursache genug uns zu verlassen und von sich zu stoßen; weshalb auch die Anfechtung, als hätte uns Gott verlassen, als ein kleines Pröbchen der für den Sünder allerdings schrecklichen Gerechtigkeit Gottes anzusehen ist. Solches und ähnliches kann und soll ein Seelsorger dem angefochtenen Beichtkinde

nicht vorenthalten: — aber mit dem Geseß zu drohen, und durch dasselbe die so schon beängstigte Seele zu martern, um etwa eine vermeintlich gründlichere Buße zu wirken, will sich für einen evangelischen Prediger, der ein Verkündiger des Friedens mit Gott durch Christum ist, nicht schiden. Denn wer kennt das Maas der Buße, welches nothwendig ist? Und ist nicht Alles bei uns, folglich auch die Buße über unsere Sünden, ein Stückwerk? Muß nicht Christi Genugthuung für uns und seine Gerechtigkeit all unser Stückwerk bedecken? Ist es nicht allein Gottes Gnade, von der ein Sünder lebt? Es ist deshalb vielmehr eines Seelsorgers Amt und Pflicht, die Gnade Gottes, durch Christum uns erworben, dem Angefochtenen recht auszumalen, wie Gott nicht will, daß auch nur eine Seele verloren gehe; wie deshalb, um diesen Liebesrathschluß Gottes zu der Menschen Heil und Leben ins Werk zu setzen, der ewige Sohn Gottes in Knechtsgestalt auf Erden erschien und durch seinen thätigen und leidenden Gehorsam der göttlichen Gerechtigkeit ein Genüge leistete, auf daß nun alle Sünder, große und kleine, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Das rühmt auch St. Paulus 1 Tim. 1, 15, wo er spricht: „Das ist je gewißlich wahr und ein theuer, werthes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen“; und damit dieser großmächtige Trost recht eindringe, stellt er sich selbst, der er ein Mörder und Verfolger Christi und seiner Gemeinde gewesen war, zu einem Beispiel auf, und fährt fort: „unter welchen (Sündern) ich der Vornehmste bin. Aber darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, auf daß an mir vornehmlich Jesus Christus erzeigete alle Geduld, zum Exempel denen, die an Ihn glauben sollten zum ewigen Leben.“ — Auf solche und ähnliche Weise sollen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, lieblich, tröstlich und erquicklich sein.

Es möchte hier aber am Orte sein die Frage zu erheben: Soll ein Prediger den Kranken das heil. Abendmahl anbieten? Daß er in öffentlicher Predigt nach Luthers Vermahnung in der Vorrede zum kleinen Catechismus und vielen andern Orten fleißig dazu reizen soll ist gewiß: jedoch den Kranken, welche durch ihre Krankheit schon an den Tod und die Ewigkeit erinnert werden, und mit denen der Seelsorger ja auch davon redet, das Sacrament anzubieten, ist im Allgemeinen nicht rätzlich. Denn wenn rechter Glaube im Herzen des Kranken entzündet ist, und er ein Verlangen hat mit Christo vereinigt zu sein, so wird er ohne Zweifel den Wunsch, das heil. Abendmahl zu empfangen, selbst aussprechen; während wenn der Prediger dasselbe anbietet, so werden die Kranken es in den meisten Fällen, ja wohl immer, annehmen, dabei es aber leider nur zu sehr den Schein gewinnt, als wenn sie das Sacrament, weil es einmal so Sitte sei, nur aus Gewohnheit empfangen. Eine Ausnahme davon würden dann die Angefochtenen machen, welche den Wunsch, mit Christo vereinigt zu werden und in Ihm Ruhe und Frieden zu finden, bestimmt ausgesprochen, aber nicht den Muth besitzen den Leib und das Blut desselben würdig zu empfangen. Diese Mühseligen und Beladenen soll man mit dem heil. Abendmahl erquiden, und ihnen dazu



herzlichen Muth einsprechen, daß sie sich an Christi Wort: „Für euch gegeben, für euch vergossen zur Vergebung der Sünden“ fest halten sollen. Bei ihnen ist die Absolution, die dem Empfang des Sacraments vorangeht, gewiß auch so recht am Orte, wobei man ihnen ernstlich ans Herz zu legen hat, daß sie in der Absolution Christi Stimme hören, der ihnen alle Gnade zusagt; und der im heil. Abendmahle mit seinem Leiden und Blute, womit uns Vergebung der Sünden erworben ist, sie speisen und nähren, stärken und erhalten wolle zum ewigen Leben.

Gewiß aber ist es, daß wo ein aufrichtiges Herz sich vorfindet, der barmherzige Gott keine Seele in der Anfechtung untergehen lassen, sondern die Anfechtung in um so größere Freudigkeit verwandeln wird.

Wenig zu sagen bleibt uns übrig über das Verhalten eines Seelsorgers am Krankenbette eines freudig glaubenden Beichtkinds. Denn das Geseß hat an solchen seine Arbeit gethan und es zur Erkenntniß seines natürlichen geistlichen Elendes und Verderbens und seiner mancherlei Sünde gebracht, so daß es weiß und mit Wahrheit Pauli Worte sprechen kann: Ich weiß, daß in mir, d. i. in meinem Fleische, wohnt nichts Gutes; deßhalb es sich mit herzlichem Betrübniß als den vornehmsten Sünder bekennt, den keine eignen Werke und Verdienste von diesem Verderben erretten können. Aber diese Erkenntniß, welche, so sie sich allein vorfände, nur Jorn und Verzweiflung anrichtete, erweist sich an ihm als ein Zuchtmeister auf Christum. Zu Christo, dem Brunn aller göttlichen Gnade und Barmherzigkeit, welchen es aus dem Evangelio zu seinem großen Trost hat kennen gelernt, wird es durch die Erkenntniß seines sündlichen Elends hingetrieben. Ihn, den Heiland der Sünder, ergreift das gläubige Herz, und freut sich, daß es an Ihm den Verfühner und Tilger seiner Sünden und den Fürsprecher bei dem Vater habe, welcher schon in der heil. Taufe ihm das heilige Verdienst und die völlige Genugthuung seines lieben Sohnes Jesu Christi geschenkt, und verbessert hat, ihm ein gnädiger Gott zu sein, ja in ihm Wohnung zu machen. Und mit herzlichem Verlangen wird es sich nach der Absolution und dem heil. Abendmahl sehnen zu einer Wegkehrung nach dem ewigen Leben.

Es ist gewiß, daß der Besuch eines solchen Kranken etwas sehr tröstliches und erbauliches für den Seelsorger selbst ist. Denn wie sollte sich sein Herz nicht freuen, wenn er sieht, wie Christus so stark und mächtig in den Schwachen ist; und wie Seine Gnade bei allem Kreuz und Elend dieses Lebens ein Menschenherz so fröhlich und getrost machen kann.

Jedoch geschieht es wohl auch, besonders wenn sich die Krankheit in die Länge zieht, daß gläubige Kinder Gottes noch mancherlei Ursachen zum Klagen und Seufzen haben, als z. B. daß sie angefochten werden mit Ungebuld, oder daß das Angedenken ihrer früheren Sünden ihnen Seufzer auspresst u. dgl.; und wenn sie nun solche und andere Noth ihrem sie besuchenden Seelsorger klagen, so wird dieser es sich angelegen sein lassen, die jagende Seele durch Gottes Gnade aufzurichten, und durch den Trost des Evangelii wieder zu stärken und fröhlich zu machen. Denn an solch Krankenbett ge-

hört das Evangelium mit seinem süßen Trost, dessen auch die starkgläubigsten Christen zu jeder Zeit, und besonders in Krankheit, wenn vielleicht das Sterbestündlein nicht mehr ferne ist, bedürfen.

Gar schöne und herrliche praktische Beispiele vom Besuch gottseliger Kranken findet man in den Tischreden Dr. Luther's, von denen hier zum Schluß noch zwei der kürzeren angegeben werden sollen: „Am 4. August 1536 besuchte Dr. Luther die Hohendörffin, Bürgermeisterin zu Wittenberg in der Krankheit, und sprach zu ihr: Meine liebe Gevatter, ihr wollet Geduld haben, und den Willen Gottes, der gut und heilig ist, gerne tragen; denn der Leib, so gesündigt hat, muß leiden und sterben, aber den Trost und Vortheil haben wir, daß wir unser liebes Seelchen dem in seinen Schooß überantworten, der es erlöset hat; den Trost hat die Welt nicht.“

„Ein andermal besuchte Dr. Luther eine ehrliche Matrone, die hart krank lag, und tröstet sie also: Muhm Lene, kennt ihr mich auch, und vernehmet ihr mich? Und da sie ihn verstand und kannte, sprach er zu ihr: Euer Glaube stehet ja ganz und gar auf dem HErrn Christo? Darnach sagt er darauf: Derselbige ist die Auferstehung und das Leben, euch wird nichts gewogen (mangeln), ihr werdet nicht sterben, sondern wie in einer Wiegen entschlafen, und wenn die Morgenröthe aufgehen wird, sollet ihr wieder aufstehen und ewig leben. Da sprach sie: O ja. Da fragt sie der Doctor und sprach: Habt ihr keine Anfechtung? Nein, sagte sie. Wie, thut euch denn nichts weh? Ja, sprach sie, ums Herz ist mir wehe. Da saget er: Der Herr wird euch bald erlösen von allem Uebel, ihr werdet nicht sterben; und wandte sich zu uns und sprach: O, wie wohl ist der, denn das ist kein Tod, sondern ein Schlaf; und ging alsbald allein an das Fenster, und betete, und ging also von ihr wieder weg um zwölf Nachmittag; auf den Abend aber um die sieben entschlief sie in Christo sein sanft ein.“

Endlich möge ein kurzer allgemeiner Bericht: „Wie Dr. M. Luther die Kranken zu besuchen und zu trösten pflegte“ hier noch seinen Platz finden. „Wenn Dr. Martinus Luther irgend zu einem Kranken kam, den er in seiner Leibeschwachheit besuchte, so redete er ganz freundlich mit ihm, neigte sich auch hart zu ihm, und fragete erstlich von seiner Krankheit, was ihm fehlte, und wie lange er wäre schwach gewesen, was er für einen Arzt gebraucht hätte, und was man ihm für Arznei gegeben hätte? Darnach fing er an zu reden, ob er in dieser Leibeschwachheit auch wäre geduldig gegen Gott gewesen? Wenn er nun erfahren, wie sich der Kranke in seiner Leibeschwachheit gehalten, und wie er gegen Gott gesinnt, daß er seine Krankheit geduldig leiden und tragen wollte, dieweil Gott sie ihm aus gnädigem und väterlichem Willen hätte zugeschickt; und daß er diese Heimsuchung mit seinen Sünden wohl verdient hätte, und er bereit wäre williglich zu sterben, wenn es Gott also gefiele: darauf hat er angefangen hoch zu loben solchen christlichen Vorsatz und Willen, als ein Werk des heil. Geistes, der solches in ihm wirket; und hat er gerühmet, daß es eine große Wohlthat Gottes sei, wenn Einer in diesem Leben Gottes wahrhaftiges Erkenntniß erlanget, und an

Jesum Christum unsern einigen Heiland glaubet, und seinen Willen in Gottes Willen ergeben könne; hat ihn dann vermahnet in solchem Glauben durch Hülfe des heil. Geistes beständig zu verharren, und hat sich erboten, für den Kranken fleißig zu Gott zu bitten.

Haben darauf die Kranken nun ihm Dr. Luthern gedankt, und angezeigt, sie könnten's um ihn nicht verdienen, daß er sie besucht hätte, da hat der Doctor pflegen zu antworten: Es sei solches sein Amt und Pflicht, und sei ohne Noth, daß sie ihm dafür dankten; und hat sie getröstet, daß sie sich wohl gehalten sollten, und nichts fürchten, denn Gott wäre ihr gnädiger Gott und Vater, deß hätte er ihnen zur Versicherung gute Siegel und Briefe gegeben, als sein Wort und die Sacramente; und auf daß wir armen Sünder von dem Teufel und Hölle erlöst würden, so hat sich der Sohn Gottes selbst für uns williglich in den Tod gegeben, und uns mit Gott versöhnet."

Der Herr aber wird Alle, die auf Ihn hoffen, nicht zu Schanden werden lassen und zu Seiner Ehre sich herrlich erweisen an allen seinen Heiligen.

R. K l i n d e n b e r g.

---

## L i t e r a t u r .

---

Dr. J. H. K u r z , Prof. zu Dorpat, hat ein Schriftchen herausgegeben unter folgendem Titel: „Die Ehen der Söhne Gottes mit den Töchtern der Menschen. Eine theol. Untersuchung zur exeget., histor., dogmat. und prakt. Würdigung des biblischen Berichtes Gen. 6, 1—4. Berlin (Wohlgemuth), 1857. (100 S. 18 Ngr.)"

Nach dieser Schrift haben die Engel nicht nur Leiber, sondern auch Zeugungsfähigkeit und haben sich wirklich einst mit den Töchtern der Menschen vermischt, woraus ein Riesengeschlecht hervorgegangen ist. \*) Kurz identificirt auch darin die Gen. 6, 1. angeblich erwähnten Engel keineswegs mit den ursprünglich gefallenen Engeln, sondern nimmt einen neuen Engel-fall an, welchem die Strafe auf dem Fuße gefolgt sei, während die ursprünglich gefallenen Engel noch jetzt und zwar bis zum tausendjährigen Reiche Macht zum Verführen haben. Hengstenberg hat gegen diese alte Schwärmererei gezeugt. Kurz hat daher eine Schrift gegen ihn herausgegeben, welche den Titel trägt: „Streitschrift gegen Dr. Hengstenberg. Die Söhne Gottes in 1 Mos. 6, 1—4. und die sündigenden Engel in 2 Pet. 2, 4. 5. und Jud. B. 6. 7.“ In der Ankündigung dieser Gegenschrift heißt es: „Indem der Verfasser von seinem entschieden kirchlich-gläubigen (!) Standpunkte aus eine gegen ihn gerichtete Abhandlung des Hrn Dr. Hengstenberg, in welcher sich „„wie in einem Mikrokosmos alles Berwerfliche an den exegetischen, polemischen und apologetischen Bestrebungen desselben sammelt und concentrirt,““ einer rücksichtslosen scharfen Prüfung unterzieht, und seine eigene Auffassung der bezüglichen Bibelstellen von neuem rechtfertigt, ist er

\*) Luther nennt diese Annahme eine närrische Fabel und Narrenhebelung. I, 673. III, 200.

sch dessen bewußt, einen Principienkampf im eigentlichen Sinne des Wortes zu führen.“ Wir müssen hierbei sagen, Gnade Gott der lutherischen Kirche, wenn es sich bei Vertheidigung jener Kurz'schen Auslegung von 1 Mos. 6, 1—4. um Vertheidigung ihrer Principien handelte.

Zwei Recensionen der Schrift: „Die Ehen der Söhne Gottes“ u. s. w. befinden sich im zweiten Quartalheft der Kubelbach-Gueride'schen Zeitschrift l. J. Die erste ist von E. H. Engelhardt. Darin heißt es u. A.: „Die vorliegende Abhandlung ist so umfassend und allseitig, daß sie auch abgesehen von der darin enthaltenen Polemik (gegen Prof. Dr. Keil) Alles bietet, was zum Verständniß dieser schwierigen Stelle nur irgend erforderlich ist. Wir vindiciren diesem Werke den Werth einer abschließlichen Vollenbung dieser Frage; so schlagend, so gründlich, so allseitig ist dieselbe hier behandelt.“

Die zweite Recension ist von Ströbel. Wir können uns nicht versagen, dieselbe unseren Lesern mitzutheilen. Sowohl sie selbst, als die Vergleichung derselben mit der contrastirenden Engelhardt's vergegenwärtigt wieder in concretester Weise, wie es auf dem Gebiete der deutschen „gläubigen“, ja „kirchlichen“ Theologie aussieht. Ströbel schreibt, wie folgt:

„Nach dieser Methode läßt sich alles Mögliche und Unmögliche in der Bibel finden. Man achte nur einmal genau darauf, wie's Kurz macht. Zuvörderst legt er im 1. Abschn. („zur Geschichte der Auslegung“ u. s. w.) seinen Lesern die Stelle Genes. 6, 1—4. nach dem „gewichtigen Cod. Alex. und 3 jüngern Codd.“ der Septuaginta vor; nachher schlägt er ihnen auf: den Philo, Josephus, die BB. Henoch, Sohar, der Jubiläen, das Testam. der 12 Patriarchen, den Justin. Mart., Athenagoras, Tatian, Irenäus, Clemens Alex., Methodius, Eusebius Cäs., Tertullian, Cyprian, Lactantius, Ambrosius, Sulpit. Sever., die Acten der Herenproceße mit ihren „succubis und incubis“, die Commentare der rationalistischen Aufklärungsperiode, „den alten wackern Köppen, den orthodoxen Scheibel, den glaubenstropigen Stier, den reformirten Dietlein, den Lutheraner Drechsler, ferner Krabbe, von Hofmann, Delißsch, Baumgarten Nügelsbach, Richers, Herder, Schnedenburger, Jachmann, De Wette, Arnaud, Huther, Hahn“ u. s. w., u. s. w. Hierauf fragt er: Wie steht also geschrieben? wie liest Du? Es müßte mit Zeichen und Wundern zugehen, wenn die Antwort nicht lauten sollte: Ich lese, daß die Engel Gottes mit den Töchtern der Menschen vermählt und mit ihnen die Giganten erzeugt haben. Sehr richtig, ruft Kurz, präge dir das ja fest ein! Nun holt er im 2., „zur Auslegung“ bestimmten, Abschnitt den hebrätschen Codex herbei, empfiehlt dem Leser „Lexicon, Grammatik und Zusammenhang“ als die einzig zulässigen Hilfsmittel und fragt nach einer Weile: Nun, findest du bestätigt, was du dir von vorher gemerkt hast? Antwort: Ja! — Das „Ja“ sammt den daraus herfließenden „dogmatischen und praktischen“ Anwendungen des 3. Abschnitts versteht sich von selbst. Wer nur einmal erst an jene bis zum Gespensterschauen verschärfte Traditionsbrille gewöhnt worden ist, dessen Augen sind so gründlich ruinirt, daß er nicht einmal sieht, geschweige erkennt, was in der Bibel zu lesen ist. Hätte Luther auf diese Weise die Schrift erforscht, so

wäre keine Reformation zu Stande gekommen. — Noch etwas! Kurz pocht gewaltig auf 2 Petr. 2, 4. 5. und Judä B. 6. (minder auf 1 Cor. 11, 10.), — gesteht aber doch, S. 25 f., sehr naiv zu, wer jene Stelle ohne Brille lese, finde keine Engelchen u. s. w. darin! Sobann dringt er auf genaue Unterscheidung des früheren (alttestamentlichen) und späteren (neutestamentlichen) Gebrauchs von Filius Dei. Nun, Moses redet sehr häufig von Engeln, aber niemals nennt er sie „Söhne Gottes.“ So spricht er auch nicht selten von „Söhnen (Kindern) Gottes,“ aber jedesmal versteht er Menschen darunter. Die Bezeichnung der Engel als „Söhne Gottes“ ist ein vor Davids und nach Daniels Zeit ganz unbekannter Sprachgebrauch, und diese Bezeichnung schon in der Genesis finden zu wollen, eine anachronistische petitio principii. Ferner verlangt er die sorgfältigste Berücksichtigung des Zusammenhangs in Genes. 6, 1 ff. Wo ist denn aber nach seiner unvermännelten Auffassung ein Zusammenhang zwischen B. 2 und 3, zwischen B. 4 und 5 ff.? Weil die Engel sich versündigt haben, soll der Geist Gottes die Menschen verlassen? Weil die Engel ein Gigantengeschlecht erzeugten, gereut es Gott, daß er die Menschen geschaffen hat? Ein schöner Zusammenhang, der auf die Schuld der Engel die Strafe der Menschen folgen läßt! Endlich preist Kurz seine Auslegung besonders darum, weil sie nicht, wie die „orthodoxe“, von dogmatischen Vorurtheilen abhängig sei. Die Sache verhält sich aber anders. Die Engel-Ehen-Hypothese verdankt ihren Ursprung der dogmatischen Neugier, etwas Näheres über den Fall „Satan's und seiner Dämonen“ wissen zu wollen; — ob die gedachte Hypothese in ihrer neuesten, von Kurz u. A. empfangenen, auf ganz müßige mytholog. = theologische „Speculationes“ hinauslaufenden Gestalt von einem einzigen ihrer älteren Vertheidiger acceptirt worden wäre, unterliegt starken Zweifeln. Wie dem aber auch sein mag, die Verwerfung jener Hypothese beruht auf keiner dogmatischen Voraussetzung, sondern lediglich auf dem hermeneutischen „Scriptura scripturam interpretatur“, welches den Warnungsruf: Noli sapere ultra scripturam! zu seinem Urheber hat.“

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### Ausland.

Gesetzgebung über Ehesachen in Preußen. — Der Prinz-Regent hat am 10. Februar eine Cabinetordre in Betreff der Wiedertrauungsfrage an den Oberkirchenrath gerichtet, worin es namentlich heißt: „Ich bestimme, daß künftig die Consistorien, wenn ihnen von den Geistlichen, bei welchen ein geschiedener Ehegatte beufuß seiner anderweitigen Verheirathung Aufgebot oder Trauung nachsucht, hierüber die vorgeschriebene Anzeige gemacht wird, und sie nicht die Genehmigung ertheilen zu dürfen glauben, sich der Entscheidung enthalten und nach erledigter Instruction lediglich gutachtlichen Bericht an den evangelischen Oberkirchenrath erstatten, und dieser dann darüber nach Maßgabe der vorliegenden Materialien zu entscheiden haben soll. Ich will einen Zwang auch jetzt noch nicht angelegt wissen. Dagegen ermächtige Ich den evangelischen Oberkirchenrath, in solchem Falle (wo nämlich ein Geistlicher der Wahrung des Oberkirchenraths nicht Folge leisten will) für Aufgebot und Trauung einen andern Geistlichen zu substituiren.“

Am 17. Februar legten die Minister der Justiz und des Cultus dem Abgeordnetenhaus einen Gesetzentwurf über Civilehe vor. Der Cultusminister, von Bethmann-Hollweg,

begleitete die Vorlage mit einer die Gewissensfreiheit besonders betonenden Rede, die von der festigen Rechten wiederholt durch Beifall unterbrochen wurde.

Welche gewissenbeschwerende Placereien die Ausführung obiger Cabinetsordre für ernste Geistliche mit sich bringt, zeigt das Verfahren des Oberkirchenraths gegen den Con-sistorialrath und Generalsuperintendent Dr. Büchsel, welcher Sonntag den 20. Februar von seinen pastoralen Functionen suspendirt und von einem andern Prediger vertreten wurde, weil er einen ohne biblischen Grund geschriebenen Ehemann nicht aufzieten wollte. Der ihn vertretende Pastor hat denn das in Rede stehende Brautpaar aufgeboten. Das ist ein Pröbcheu von den Gränzen des Cäsaropapismus.

**Verfassungswehen in Dänemark.** Seit 1848 hat die lutherische Kirche in Dänemark insoweit aufgehört, Staatskirche zu sein, als durch das Gesetz die Religion und der Gottesdienst freigegeben ist ohne bürgerliche Nachtheile. Die Verbindung zwischen Staat und Kirche ist dadurch gelockert, und da der König nicht mehr die Kirchengewalt in der vormaligen Weise besitzt, so muß sich die Kirche darauf besinnen, wie sie in Zukunft ihr Regiment bestellen will, um ihre Unabhängigkeit gegen unkirchliche Eingriffe zu schützen. allerlei Vorschläge tauchen auf. Einige wollen ein bischöfliches Regiment einführen. Damit sind aber sehr viele unzufrieden. Die Bischöfe sind nie mehr als unsere Generalsuperintendentes gewesen und haben nie die Kirchengewalt geübt, die ziemlich unbeschränkt beim Könige war. In der Einführung des bischöflichen Regimentes sieht man Hochkirchenthum und Hierarchie, darum widersezt man sich ihm. Ein anderer Vorschlag geht dahin, das Regiment einer Synode zu übertragen, welche aus Geistlichen und Laien durch das Mittel des allgemeinen Stimmrechts zusammengesetzt werden soll, das gerate Gegentheil des ersten Vorschlages. Auf diese Weise würde der große Haufen das Regiment bekommen, was natürlich auf harten Widerspruch nicht nur bei den Bischöfen und Pröbsten, sondern auch bei der Staatsregierung stößt. Bei dem schroffen Auseinandergehen der Parteien ist die Vermittelung schwer zu finden. Deshalb geht ein dritter Vorschlag dahin, die Sache auf sich beruhend zu lassen: „Gegenwärtig, sagt man, ist die Verwirrung zu groß, als daß sich ein Regiment heilsam bestellen ließe. Es würde doch wieder über den Haufen fallen. Besser ist es, sich mit vorläufigen Maßregeln zu begnügen und den Lauf der Zeit abzuwarten.“ Das scheint die herrschende Ansicht zu sein, und der Minister der geistlichen Angelegenheiten fährt daher fort, die lutherische Kirche zu leiten, indem er bei wichtigen Dingen den Rath des Cabinets und des Reichstages einholt.

Zerschlagen läßt sich unsere Kirchenverfassung, aber man hat noch nicht sobald eine neue wieder, wenn man auch einen Haufen Vorschläge hat. Eine zerfahrene und mit der Kirche zerfallene Zeit ist am wenigsten geeignet, etwas zu schaffen. Halte, was du hast, bis die Zeit kommt, da Gott etwas schafft! Was er (?) uns im Lauf der Geschichte gegeben hat, das sollten wir dankbar pflegen, aber das Haus nicht abreißen, ehe wir ein neues wiederbauen können.

Württemberg und Sachsen sind jetzt auch an der Arbeit. Sachsen bedarf es vor allem, daß die Bausteine wieder vom Schutte befreit werden. Hier hat der Staat Verfassung gemacht, d. h. zerstückt. Gebe Gott, daß die neue Arbeit geeigneter ist! In Württemberg scheint man aber etwas an dem Verfassungsfieber zu leiden, und will unabhängig sein, ehe man auf eigenen Füßen stehen kann. (N. Zeitblatt.)

**Baumgarten und die Göttinger Facultät.** — In der Baumgarten'schen Sache hat nun auch die Göttinger Facultät ihr Gutachten abgegeben. Diefelbe urtheilt, daß Dr. Baumgarten in einer fundamentalen Lehrabweichung von dem evangelischen Bekenntniß nicht befangen ist, im Gegentheil in den Grundanschauungen und Wahrheiten der evangelisch-lutherischen Reformation wurzelt und lebt. Die Entlassung war aber nach dem Urtheil der Facultät selbst unter Voraussetzung der behaupteten fundamentalen Neuerungen nicht gerechtfertigt, weil es an der nothwendigen theologischen Verhandlung mit Baumgarten selbst gefehlt habe.

**Baumgarten und die mecklenburgischen Stände.** — Am 15. December v. J. haben die mecklenburgischen Stände über die Angelegenheit des Professor Baumgarten verhandelt. Das Ergebniß ist: „Stände halten durch die im Baumgarten'schen Absetzungsbeschezt ohne vorheriges kirchenordnungsmäßiges Verfahren ausgesprochene Verurtheilung der Lehre desselben ihre Rechte verletzt, und beantragen aus eigenem Antrieb, für denselben die Einleitung des kirchenordnungsmäßigen Verfahrens mit 72 gegen 48 Stimmen.“

**Das Luther-Denkmal.** — Das Braunschweiger Kirchentlatt sagt in seiner Rundschau am Ende des vorigen Jahres über das Luther-Denkmal: „So viel uns bekannt worden, ist bis jetzt die Theilnehmung in unserm Lande eine sehr geringe gewesen. Es hätte mehr, als der Fall gewesen, in lutherischen Kreisen gegen diese Sache Zeugniß abgelegt werden sollen, um manche sonst kirchlich gläubige Männer vor einer Gemeinschaft zu warnen, in welcher für unsere Kirche wahrlich kein Heil zu finden ist. Luther bedarf keines Denkmals und ist über ein solches erhaben; der Ursprung der Sache ist durchaus apokryphisch

und scheut das Licht; dieselbe geht ferner von Kreisen und Orten aus, wo Luther's Glaube und Bekenntniß verachtet wird; sie soll ein Zeichen und eine Demonstration gegen Rom sein, und Rom wird über solche Demonstrationen nur lächeln; sie dient nur dazu, der verderblichen Phrasologie unsrer Zeit reiche Nahrung zu geben, und den Heiden des Lichts und der Aufklärung reichen Stoff zuzuführen; sie stärkt die Selbstbespiegelung und Selbstsucht der Zeit, die nur darauf ausgeht, sich einen Namen zu machen. Der Reformator würde, wenn er könnte, die Sache mit ernsten Worten von sich weisen, und beim Blick in die Kreise und in die halb und ganz radicalen Blätter, welche dafür agitiren, sein gewaltiges Wort dagegen erschallen lassen.“

Statistik der lutherischen Kirche in Baden. — Es gibt gegenwärtig in Baden drei lutherische Pfarren: Durlach, Ipringen und Ipringen-Weil, welches letztere im Oberlande an der Schweizergränze liegt und noch in die Schweiz hineinragt. Zum Pastorat Durlach, wo Pfarrer Eichhorn wirkt, gehören fünf Gemeinden: zu Ipringen, dem Pastorate des Pastors Frommel, gehören neun Gemeinden; das Hülspastorat Ipringen-Weil, wo Pfarrer Ludwig wirkt, umfaßt sechs Gemeinden. Die Seelenzahl im Durlacher Pfarrbezirke beträgt 422, im Ipringer 350, im Ipringer 103; die Gesamtzahl der Seelen in allen lutherischen Gemeinden Badens beträgt somit 875. Im Jahre 1858 wurden in Durlach aufgenommen 24 Seelen (darunter Pfarrer Frischmuth), in Ipringen 9 und in Ipringen 5 Seelen, also im Ganzen 38. Ausgeschlossen wurden in Durlach 6 Gemeinbeglieder, von denen jedoch in Folge des über sie verhängten Banns drei zur Buße kamen und feierlich nach Ablegung eines reumüthigen Bekenntnisses vor der Gemeinde und öffentlicher Ertheilung der hl. Absolution wieder aufgenommen wurden. Uebertritte kommen nach Obigem nicht mehr so häufig vor als in früheren Jahren.

Theologie Studierende in Preußen. — In Preußen sollen nach genaueu Berichten jetzt 940 Theologie Studierende (protestantische) sein — 400 mehr als vor sechs Jahren. Die Anzahl der evangelischen Prediger ist 6000, und zur Besetzung erledigter Stellen werden durchschnittlich 20 in jedem Jahre gebraucht. Vor sechs Jahren fanden sich nur etwa 20 neue Prediger im Jahr; nun aber kommen etwa 300 in die Candidatur eines Jahrs.

Die Gesangbuch's noth in Thüringen. — Wir entnehmen dem gotthaischen Gesangbuche ein Lauslied (Nro. 351), das in nur wenig modificirter Fassung auch in das Arnstädter übergegangen ist. Es lautet:

V. 1. Willkommen in der Menschheit Arm,

Geliebtes Kind, willkommen!

Du sei mit Freuden mild und warm,

Zur Bildung aufgenommen!

Du bist des Höchsten Kind wie wir,

Und übest dich und lernest hier,

Und bist, wie wir, unsterblich.

V. 2. Empfang im Reich der Sittlichkeit,

Auf der Verehlung Wegen,

Du Jüngling der Unsterblichkeit,

Der Menschheit frommen Segen;

D sind in ihr auf deinem Pfad

Getreue Liebe, Trost und Rath

Und Lehre bis ans Ende.

V. 4. Du mögest dich des Lebens freun,

Es ist ein Menschenleben.

Und sollst du dich, zu höhrem Sein

Erzogen, nicht erheben;

So sinkt, wenn dein Gott dich ruft,

So ruhig hoffend in die Gruft,

Als an die Brust der Mutter!

(Stärke.)

Was soll man dazu sagen? Gewiß nichts anderes, als geschrieben steht Amos 5, 23:

Thue nun weg von mir das Geplärre deiner Lieder; denn ich mag dein

Palterspiel nicht hören! David zerbräche seine Harfe, wenn er dazu spielen sollte.

(Freimund.)

Chillasmus. — Gegen eine Erklärung des Prof. Delitzsch im Sächsischen Kirchen- und Schulblatt bemerkt Hülsprebiger Anader in Dresden vortrefflich in demselben Blatte: „Erslich: der Chillasmus meint seine Berechtigung innerhalb des lutherischen Bekenntnisses nachgewiesen zu haben, wenn er sich mit Artikel 17 der Augsb. Conf. auseinandergesetzt hat; er müßte aber mit dem kleinen Katechismus, der auf unzweideutig antichiliasischer Anschauung beruht, sich verständigen, ehe er innerhalb des lutherischen Bekenntnisses sich eine Stellung sichern könnte. Zweitens: Der Unterzeichnete (Anader)

ist frei von Torquemada-Sinn. Aber wenn er Vocalschulinspector wäre und einen Lehrer fände, der schiastisch lehrte, so wüßte er doch nach seinem Gewissen nichts anders zu thun als ihn zu verwarren, und wenn das nicht hülfte, Anzeige zu machen, ob's ihm gleich noch so leid thäte. Und was soll eine kirchliche Oberbehörde thun, wenn sie über Diener des göttlichen Wortes zu entscheiden hätte? Es ist leicht gefordert, daß man sie gewähren lassen solle; wie aber wenn Spaltung und Aergerniß in der Gemeinde dadurch entsteht?"

**Baptisten in Europa.** — Ihre gesammte Zahl zu Anfange des Jahres 1859 beträgt in Deutschland, Dänemark und der Schweiz 7120 Seelen, wovon auf Deutschland 5818, auf Dänemark 1176, auf die Schweiz 126 kommen. Dieselben sind vertheilt in Deutschland auf 50 Gemeinden mit 569 Nebenstationen, in Dänemark auf 11 Gemeinden mit 73 Nebenstationen. Die reine Zunahme der Mitglieder im Jahre 1858 hat gegen das Jahr 1857 ergeben: in Deutschland 497, in Dänemark 126, in der Schweiz 12 Personen; im Ganzen 635. Rechnen wir nach Gemeinden, so hat jede Gemeinde durchschnittlich 10 Mitglieder gewonnen, rechnen wir aber die 649 Stationen mit, so kommt auf jedes Standortquartier kaum ein Mitglied-Zuwachs. Der Erfolg der baptistischen Wählerien steht hier nach in keinem Verhältnisse zu den Anstrengungen. Bei den großen Schwierigkeiten vertrauen sie auf die Mitwirkung der evangelischen Alliance, durch welche sie zunächst Religionsfreiheit und dann mehr Popularität zu erlangen hoffen. Doch ist die Frage, ob dieser Bund ihnen nicht auf die Länge sehr schädlich wird. Alle religiösen Genossenschaften haben nur so lange Kraft, als sie ihre Grundsätze rein und entschieden ohne Concorde zur Anwendung bringen. Der evangelische Bund hat aber besonders in Deutschland aus Politik den lähmenden Indifferentismus, die religiöse Gleichgültigkeit in sehr großer Ausdehnung anerkannt. Das möchte mit der Zeit auch auf die Baptisten um so mehr zurückwirken, da sie den rationalistischen Einflüssen nicht unzugänglich sind. Ihr öffentliches Auftreten ist schon jetzt nicht mehr das, was es noch vor einigen Jahren war. (N. Zeitblatt.)

**Pfarrer Löbe.** — Der Pilger aus Sachsen bemerkt in Betreff desselben: „Löbe wünscht selbst der Bürde des Parramids in seiner Gemeinde enthoben zu werden und nur den Anstalten seelsorgerisch vorzustehen, weil die Krankheitsfälle des letzten Jahrs seine Kraft sehr geschwächt haben, wie er denn gegenwärtig wiederum nicht predigen kann. Und es erfordern die Anstalten schon zur obersten Leitung eine doppelte Kraft.“

**Frankreich.** In der Dormstädter Kirchenzeitung lesen wir: Es liegt ein Gesetzesvorschlag vor, der schon vom Staatsrathe sanctionirt ist, wonach 1) keine Capelle oder Kirche den Protestanten ohne besondere Genehmigung der obersten Behörde zu gottesdienstlichen Zwecken zu gebrauchen gestattet sei, auch wenn sie solche gemietet oder gekauft haben; 2) daß kein ausländischer Protestant in Frankreich predigen dürfe, womit in Zukunft alle Schweizer und deutsche Theologen ausgeschlossen sind, und daß 3) keine protestantische Gemeinde in Frankreich Geldunterstützung von Außen annehmen dürfe.

**Papsthum.** — In der Darmstädter Kirchen-Zeitung finden wir die richtige Bemerkung: „Wie es mit der Unveränderlichkeit des Papstthums in neuesten Zeiten steht, ist in den Berichten über die Vorgänge innerhalb der römischen Kirche in Frankreich wiederholt angedeutet worden. Ueber die eingreifenden Veränderungen in der Stellung und dem Verfahren der Papstmacht erschien im letzten Jahre ein bemerkenswerther Artikel in der Revue de deux Mondes, von Herrn Ernst Renau geschrieben, dem Verfasser gelehrter Werke über hebräische und andere orientalische Sprachen. Die eine Veränderung macht sich nämlich in dem stets wachsenden Streben des Papstes fühlbar, unumschränkter Herr in dem ganzen Umfange der römisch-katholischen Kirche zu sein, eine Lenkung derselben zu verwirklichen, welche Centralisation in ihrer äußersten Spannung darstelle, ähnlich der vom ersten Napoleon in Frankreich begründeten. Früher besaßen die Landeskirchen eine gewisse Unabhängigkeit, ein deutlich nationales Gepräge, es gab eine gallische Kirche, eine deutsche Kirche u. s. w., jede mit ihren besondern Einrichtungen und Gebräuchen. Stamm- und Volksverschiedenheiten fanden in bestimmtem Maße Beachtung. Die Bischöfe, insbesondere die Erzbischöfe, Metropolitane, Primaten jedes Landes übten solche Nachvollkommenheit, daß sie unter Umständen den Anordnungen des römischen Hofes unüberschreitbare Schranken ziehen konnten, und der oberste Priester, wenigstens bei wichtigeren Fragen nichts zu entscheiden wagte, ohne nach deren ordnungsmäßiger Zurathziehung ihre Zustimmung erlangt zu haben. So war das kanonische Recht. Jetzt aber ist's merkwürdig anders. Die Papstgewalt besetzt allgemach alle kirchlichen Gewalten in sich, sie thut ihren Spruch in den wichtigsten Angelegenheiten aus eigener Bestimmung. So ist durch Pius IX. eine neue Reprobestimmung, die über die unbesetzte Empfängnis, festgestellt, ohne die Beratungen eines Concils. Welches ist in anderen grundlegenden Dingen geschehen. Nationalitäten sind schwebend. Bischöfe werden zu bloßen Werkzeugen der vom Mittelalter angeordneten Lenkung. Der Papst thut, entscheidet, und ist alles. . . . Mit der neueren Veränderung hängt die andere von Herrn Renau angegebene genau zusammen: die Begründung des sogenannten Journalismus. In Paris, in Turin, in Madrid, in Brüssel und anderen Orten erscheinen öffentliche Blätter, die sich „katholisch“ nennen. Sie



sehen unter der Leitung von Laien und sind von der Oberaufsicht des Diöcesanbischöfs frei. Ihre Herzaufgeber kennen kein anderes Haupt, als den Paph, oder die Jesuiten, die päpstlichen Sendlinge. Nicht bloß ohne Gutheißung ihres Bischöfs reden, lehren, und lassen sie ihre Sprüche erschallen, selbst gegen dessen Einwendungen. Man erinnere sich des früheren Erzbischofs von Paris, Sabour, der mehr als einmal die Versabrungsweisen und die bittere Kampfesart des Unvers tadelte, und gegen dessen Einmischung in politische Dinge förmliche Amtsverordnungen erließ. Aber Rom unterstützte den Unvers, welcher da Berufung eingelegt hatte, gegen die Verweise des geistlichen Hauptes der Diöces, und der Laie war Sieger. Von da ab barg der Erzbischof seine Angriffe unter dem Namen und der Hand eines Priesters. Das ist eine Thatfache, die in der Geschichte des Romanismus noch nicht da war. „Außer-bischöfliche Einflüsse“ haben also die Obmacht in der Leitung der Bischümer.“

**Preussisch-lutherische Kirche.** — Hengstenberg hatte in seinem diesjährigen Vorwort über das Aufkommen eines falschen Kirchenbegriffs innerhalb dieser Kirche geklagt. Infolge dessen richtet ein zu dieser Kirche gehöriges Glied, Dr. v. Thadden auf Trieglaff, unter dem 14. Februar d. J. ein Schreiben an ersteren. Darin finden wir die erfreuliche Erklärung, daß Hengstenberg über das Ziel hinaus schieße, wenn er die *Berirungen* Einzelner oder Vieler unter den preussischen Lutheranern der ganzen Kirche zurechne und den strengen Kirchenbegriff als ihre publica doctrina hinstelle. Es sei Hengstenberg ja schwerlich unbekannt, wie Ehlers im Kirchenglatt dazu stehe und davon schreibe. Auf keine Weise könne zugegeben werden, jener falsche Kirchenbegriff, welcher außer der lutherischen Kirche von keiner Christenheit weiß, sei bereits bei ihnen öffentliche Kirchenlehre. Dies, berichtet Thadden, sei auch die an ihn ergangene Erklärung eines der hervorragendsten Prediger der preussisch-lutherischen Kirche; er fährt fort, daß Ehlers Kirchenblatt ernstlich gegen die beklagten gefährlichen Irrthümer Front mache und ankämpfe und in neuester Zeit immer mehr mit siegreichem Erfolge. „Ich glaube, heißt es endlich, daß mein Urtheil ganz unbesungen ist, wenn ich behaupte: daß wir solche Zurücksetzung von unsern nächsten Glaubensnachbarn nicht verdienen, auch wenn die Bedrängten sehr oft zu ungeweihten Waffen ihre Zuflucht nehmen, wie es leider in höchst tadelnswerther Weise von der lutherischen *Dorfkirchengeitung* geschieht.“

**Ungarn.** — Die lutherische Kirche zählt in Ungarn 552 Gemeinden mit 820,000 Seelen. Von den Gemeinden sind 21 slavische, 104 deutsche, 103 magyarischeslavische, 23 deutsch-slavische und 16 deutsch-magyarischeslavische. Von den Gemeindegütern sind 435,268 Slaven, 201,598 Deutsche und 183,028 Magyaren. Es gehören der lutherischen Kirche 14 Gymnasien und 3 theologische Lehranstalten, und in allen diesen Schulen wird, mit Ausnahme von zweien, der Unterricht durch Vermittlung der magyarisches Sprache erteilt.

Die reformirte Kirche, deren Befenner mit Ausnahme von acht Gemeinden sämmtlich der magyarisches Nationalität angehören, hat achtzehn Gymnasien und fünf theologische Lehranstalten.

**Preussische unirte Kirche.** — Die Erklärungen des Prinz-Regenten haben u. A. in der thüringischen Stadt Mühlhausen zur Folge gehabt, daß man Unterschriften bei den Bürgern gesammelt hat zu einem Gesuch, daß derselbe als ein Widersacher der Union der Gemeinde abgenommen und versetzt werde. Kaum war die Erklärung am 1. December veröffentlicht worden, so kam im dortigen Schauspielhause eine Local-Presse: „der letzte Nucker im Jahre 1862“ zur Aufführung, worin der Beginn der absoluten Herrschaft der Demokraten in Aussicht gestellt war. Inmitten des Actes verbot jedoch der Polizei-Commissar die Fortsetzung.

**Frankreich.** Hier haben die lutherischen Gemeinden mit ihrem Hauptstift im Elsass 281 Prediger, 403 Gotteshäuser und 609 Schulen. Die reformirte Nationalkirche hingegen zählt 617 Prediger, zu denen noch 120 der freien reformirten Kirche, der Methodisten und Baptisten kommen.

Der Pilger aus Sachsen schreibt unter dem 9. April d. J.: „Wenn unsere amerikanischen Freunde aus der Kirche ausschließen alle, welche von einem tausendjährigen Reiche lehren, so wird nicht kloß P. Lbbe, sondern es werden noch gar Manche, welche für Säulen der rechtgläubigen Kirche angesehen (leider!) „sind aus gegenwärtiger und letzter Zeit“ (recht so! — nicht aus dem Zeitalter lutherischer Redतालäubigkeit!) „diesem Banne unterliegen müssen.“ Traurt, daß also auch der Pilger gegen gewisse Irrthümer, weil sie einmal Mode geworden, indifferent ist! O wie ist doch diese unsere Zeit eine böse Zeit! Wenig, ja viel Sauerteig soll den ganzen Teig nicht mehr versäuern!“

**Preußen.** Dem berüchtigten Prediger der freien Gemeinde in Königsberg, Dr. Rupp, ist der unter dem vorigen Ministerium untersagte Unterricht der Kinder seiner Gemeinde in der Religion durch die Minister des Innern und der geistlichen Angelegenheiten erlaubt und das bisher entgegenstehende polizeiliche Verbot aufgehoben worden.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang V.

Juli 1859.

No. 7.

(Eingefandt.)

## Einige Slossen über die diesjährigen Sitzungen der sogenannten lutherischen General-Synode zu Pittsburgb.

Wenn man die Verhandlungen der Missouri-Synode angehört hat, und dann gleich darauf den Sitzungen der General-Synode beiwohnt, so drängt sich Einem die totale Verschiedenheit des Geistes beider Synoden mit Gewalt auf. Die Missouri-Synode ist eine wirklich lutherische Synode, in der das Wort Gottes die Herrschaft führt, so daß alle Principien auf dasselbe zurückgeführt und alle Maßregeln durch dasselbe geleitet werden. In der Missouri-Synode hat man Respect vor dem Worte Gottes und beugt sich daher vor demselben, hat aber wenig Respect vor Menschenwitz, wenn er auch frömmelt und schön gleißt. Hingegen in der G.-Synode herrscht „admirable Christian feeling and mutual love,“ aber ohne, und gegen das Wort Gottes, auf deutsch genannt: süß thuerender Menschenwahn. Man sollte doch denken, daß auf den Sitzungen eines solchen kirchlichen Körpers einmal das Wort Gottes vorkommen müßte, — ich habe Nichts gehört. Bis dahin galt auch in den Kämpfen der Lutheraner als Hauptwaffe das: es steht geschrieben. In der sogenannten lutherischen G.-Synode kennt man diese Waffe nicht. Worauf man sich beruft, was den Gegner zum Schweigen bringen soll, ist die Autorität ihrer berücktigten G.-S. Constitution. Bei den Lutheranern unterwirft man sich der Bibel, bei den Römischen dem Papste, bei den Generalsynodalisten der Constitution.

Wenn lutherische Synoden nur einen Funken von Treue in sich haben, so müssen dieselben gerade jetzt in unserer glaubensverwirrten, von Glaubens-Spaltungen tief zerrissenen Zeit, wo es sich nicht blos handelt um paulinisch, apollinisch, lephisch, christlich, sondern um methodistisch, römisch, zwinglisch, puritanisch, chiliasmisch &c. &c., die ernste, im Namen Christi gegebene Ermahnung Pauli 1. Cor. 1, 10. ihren Leitstern sein lassen: „Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch den Namen unseres Herrn Jesu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führt, und laffet nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest aneinander in Einem Sinne und in einerlei Meinung.“ — Die Missouri-Synode, diesem Worte

gehorsam, hat viel Arbeit und opfert ihre beste Zeit auf den Sitzungen den Lehrgegenständen im Allgemeinen und besonders den Artikeln des Glaubens, die in neuerer Zeit selbst von Lutheranern wieder in Frage gestellt werden; damit die Glieder der Synode immer inniger unter einander verbunden werden, immer fester an einander halten in einem Sinn und einerlei Meinung, auch immer mehr lernen einerlei Rede zu führen und so in dieser gefährlichen Zeit immer treuer wachen, daß nicht Spaltungen eintreten.

Von dieser dringenden, beschwörenden Vermahnung des heiligen Apostels hat die General-Synode gar keinen Begriff. Keiner von allen den intelligenten Herrn hat die Stelle je gelesen, oder wenn er sie gelesen hat, so hat er Ohren gehabt und hat nicht gehört, oder hat gemeint, nicht der heilige Herr Gott rede zu so elenden, sündigen, in Finsterniß wandelnden Menschenkindern, die ja auf die Knie fallen sollten vor Ehrfurcht; wenn Gott mit ihnen redet; sondern eine dumme Gans pfliffe sie an. Und was hätten sich so fromme und gelehrte und besonders mit viel Liebe und Christian feelings begabte Herrn nach einem solchen Gepselze zu richten. „Einerlei Rede führen?“ ist das auch etwas für so große amerikanische General-Synodalisten! „Allzumal einerlei Rede führen!“ man höre nur! ist das nicht ganz schrecklich! Heißt das nicht die Geister knechten?! Ist das Liberalität?! Lobte Orthodorie mag wohl darauf bringen, grüne, deutsche Altlutheraner wohl darauf hinarbeiten, lutherisches Papstthum die Menschen zu Sklaven machen wollen; — das lebendige Christenthum, die neue amerikanische Entwicklung des Lutherthums, das reinste Lutherthum, das die größte Zukunft hat, will sich natürlich von einem so beschränkten Geiste nichts sagen lassen. Was ist auch der arme heilige Geist gegen den großen amerikanischen Geist! — Das ärgert die G.-Synode wirklich ganz schändlich, daß der hl. Geist „einerlei Rede, einen Sinn, einerlei Meinung will; das ist ja Etwas so ganz Unvernünftiges, so ganz fürchterlich Unwissenschaftliches, und besonders für frei geborne Amerikaner so niederträchtig Demüthigendes, Wie kann sich der heilige Geist nur so Etwas unterstehen! — Dr. Harkey, seiner hohen Stellung sich bewußt, nimmt daher auch den hl. Geist, wie ein Schulmeister einen dummen Jungen bei den Ohren und lehrt ihm mores. „Ho“ sagt der DD. (cf. Pittsburgh Gazette) “would not desire to reduce all to the dead level of exact uniformity, he would not make all people think exactly alike.” Ihm ist die Ermahnung des hl. Geistes zu „einerlei Rede, Sinn, Meinung“ nichts anders als: “to enforce a grand system of slavery, ihm ist’s „römische Tyrannet. Weil der hl. Geist nur von „einem G l a u b e n“ weiß, so will er auch natürlich in allen G l a u b e n s s a c h e n v o l l k o m m e n e Einigkeit, sowohl ä u ß e r e „einerlei Rede“, als auch i n n e r e „einen Sinn und einerlei Meinung“, also gerade “exact uniformity.” eben das, was der große Geist Harkey nicht will. Des heiligen Geistes ernstes, heiliges Bestreben ist es: „allzumal—πάντες—all people“ zu einerlei Sinn und Meinung zu bringen. Dr. Harkey und seine Collegen

(die Harley's speech angenommen haben) setzen sich gegen den heil. Geist, ihr Grundsatz ist: "not to make all people think exactly alike." Daraus erhellt, daß die „lutherische“ G.-Synode diese Stelle der hl. Schrift, wenn sie nur könnte, herausreißen und vernichten würde; daß sie, wenn sie nur könnte, den hl. Geist vorfordern würde und ihn strafen wegen seiner unerschuldigen Rede, und seiner Partheihalterei mit den bornirten Alllutheranern. Daraus erhellt, daß sie dieses Wort des hl. Geistes haßt, ja daß sie den hl. Geist überhaupt haßt; und das kann auch nicht anders sein, denn der eigentlich treibende Geist der G.-Synode ist der Unionsgeist, das ist aber der Geist des Teufels, der wider Christum und seinen Geist ist. Der hl. Geist will die Seligkeit der Menschen und darum als Mittel den „einen Glauben;“ der Unionsgeist will die Verdammniß der Menschen, darum haßt er den „einen Glauben“, verfolgt den „einen Glauben“, schimpft ihn als einen miserabeln „dead level;“ statt des „Glaubens“ will er Ansichten, Meinungen, Wahn, Christian feelings, und zwar verfluchte Ansichten, Meinungen, eine „partition“, statt des „einen“ Glaubens aber eine „union in partition“ d. h. eine gräßliche unionistische Glaubensmengerei. Und dann prahlt dieser Geist der Welt vor: „such union gives strength“, weil er natürlich als der Lügegeist mit der eigentlichen Meinung nicht heraus will, sonst hätte er gesagt, was er meint und will, und erstrebt, hätte plain herausgesprochen: such union gives man o y.— Ach so ein armer frei geborner amerikanischer Dr. of Divinity will so frei so selbstständig stehen, auf eigene Faust das Lutherthum amerikanisch entwickeln und kann doch weiter nichts, als seinen werthen Collegen eine alte, abgedroschene deutsche Unionsfloskel wieder aufwärmen. Vor langen Jahren war es einmal in Berlin Mode, unionistisch wissenschaftliches Gesels zu halten über: „die Einheit in der Mannigfaltigkeit“, das Harley'sche: „union in partition“, und mancher grüne Student wurde erst anfangs dadurch benebelt, bis er aber bald den gespielten Unionsbetrug einsah. Die heilige Schrift spricht wohl von einer Einheit der mancherlei „Gabe n“, aber nie von einer Einheit der mancherlei „Glaube n.“ Das ist eben der bätcherische trick des falschen Unionsgeistes, heimlich beides mit einander zu verwechseln. —

Welche Verblendung die Mitglieder der G.-Synode gefangen hält, erhellt auch daraus recht deutlich, daß wenn man sie mit Ernst drängt, doch nur einmal irgend ein Wort Gottes anzuführen, worauf sie ihre Synodal-Praxis, zumal ihre schmachvolle Glaubensmengerei, gründen könnten, sie Stellen vorbringen, die ihr ganzes Wesen geradezu vernichten. So führte mir ein G.-Synodalist Ephes. 4, 3. an: „seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens.“ Was soll man da now zu sagen? Man traut seinen eigenen Ohren nicht. Da steht ja: „Einigkeit im Geist“, nicht Einigkeit im „humbug“, Einigkeit in heuchlerischer Annahme eines „lutherischen“ Namens bei innerer geistlicher Uneinigkeit und Zerrissenheit. Die G.-Synode thut ja gerade wieder das Gegentheil von dem, was der hl.

Apostel Paulus will. Sie ist nicht nur nicht fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist, sie ist nicht bloß faul in dieser Christenpflicht, sondern ihr tieffter Geist ist Feindschaft, bittere Feindschaft gegen den hl. Apostel und gegen alle, die es wagen, diese Einigkeit im Geist anzustreben. Man lasse sich ja nicht täuschen durch süße Worte und prächtige Reden. Es versuche einmal Einer und mache Ernst mit dem Fleiß und stelle den Antrag auf der G.-Synode: daß z. B. der Zwinglianer K u r z und S c h m u d e r und der Ekklesiast Vogelbach, die offenbar mit den Lutheranern nicht in Einigkeit des Geistes stehen, aufgefordert würden zu erscheinen, damit man sie erst in aller Liebe und Ruhe unterweise und für die Wahrheit zu gewinnen suche, und sie dann auffordern, die falschen Lehren zu widerrufen, damit so nur erst einmal eine Einigkeit im Geist gewonnen werde. Das wäre doch in der That Etwas Gott Wohlgefälliges, wie Gehorsam gegen Gott, eine Arbeit des rechtschaffenen Christenthums. Aber es wage nur einer und wolle der Ermahnung des hl. Geistes nachkommen. Welcher Sturm, welche Wuth, welche Bitterkeit würde dann aus den liebevollen Herzen hervorsprühen, welcher Zorn die frommen Leute ergreifen, welche gewaltigen Reden würden ertönen über Glaubens Tyrannie, Inquisition, Papstthum, Lieblosigkeit, Unchristlichkeit. Denn der Geist, dem die G.-Synode dient, hat auch so seine hl. Schrift, seine Art Zaphet-Bibel und in dieser Teufelschrift lautet Ephes. 4, 8. ungefähr so: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit des Geldbeutels zum Nutzen des geliebten Zions“ d. h. des eigenen Ruhmes, durch das Zulaufen von Spaltungen und das feste Bündniß und den entschiedenen Kampf gegen alle, die es wagen wollen, Einigkeit im Geist, einerlei Hoffnung, einen Glauben, einen Sinn, einerlei Meinung und gar auch einerlei Rede anzustreben und dadurch die Einigkeit des Geldbeutels zu gefährden.“ — Das ist das Furchtbare des Teufels, des Lügners von Anfang, daß er die Menschen so verblenden kann, daß sie nicht mehr wissen, was Recht und Unrecht, was Sünde und was Gott wohlgefälliges Werk ist, ja daß gerade das Gute zum Bösen und das Böse zum Guten umgedreht wird. So gilt der G.-Synode Ephes. 4, 8. und 1 Cor. 1, 10. offenbar als Sünde und Unverstand und das Gegentheil als Tugend und Weisheit und weil sie nun tugendhaft, klug und weise sein will, so handelt sie natürlich auch demgemäß. So sprach z. B. während den Verhandlungen ein Mitglied der G.-S. gegen einen vorliegenden Beschluß mit einer gewissen Heftigkeit und bloß aus dem Grunde, weil das Wort „Absolution“ darin vorkomme, „er liebe aber das Wort durchaus nicht.“ Hätte nun die G.-S. gemäß der Vermahnung des hl. Geistes handeln wollen, nämlich, fleißig sein, zu halten die Einigkeit des Geistes, denn wer das Wort Absolution nicht leiden kann, ist doch in der That sehr unehrs mit der hl. Schrift und dem luth. Bekenntniß, so hätte dieses Mitglied gleich näher befragt und mit aller Liebe und Geduld und tiefen Ernst berichtigt werden müssen. Statt dessen berührte man diese merkwürdige, entweder unansprechlich dumm oder das Christenthum im Herzen verfolgende Aeußerung gar nicht. Und das heißt dann Liebesgeist, Brudergeist, „admirable Christian feeling.“ Gott ist's Sünde — der General-Synode ist es Tugend! —

Der wichtigste Gegenstand der Berathungen, weil den Glauben und das Bekenntniß betreffend, der die Gemüther auch am tiefsten aufregte, waren die Verhandlungen über die Aufnahme der Melancthon-Synode, welche sich von der Maryland-Synode getrennt hat und deren Bekenntniß so schlecht und die Wahrheit verleugnend ist, daß selbst G.-Synodallisten entschieden ihre Mißbilligung dagegen aussprachen. So sagte z. B. Dr. Mann: "he doubted not, there was much good in the constitution of the Melancthon Synod; he would not however eat bread, though there was much good flour in it, if there were poison in the same." Ferner Dr. Krauth jr.: "The M. Synod does not appear to clearly recognize the doctrines of the Bible as taught by our Church." Dr. Stohmann. „Er müsse schon gegen den Namen „Melancthon“ Synode protestiren, denn der Name sei nicht Melancthon zu ehren angenommen, denn der sei ja der Verfasser der Augsb. Confession, darum should the brethren of the M. Synod not cut to pieces the confession, which is the work of that good man." Bekanntlich verwirft die Melancthon-Synode, wie die Plattform-Synoden überhaupt, die Schriftlehre von der Absolution, von der wahrhaften, realen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im hl. Abendmahle, von der Wiedergeburt durch das Sacrament der hl. Taufe zc., schimpft diese göttlichen Wahrheiten als "errors" und als „römische Ueberbleibsel." —

Was sagt nun das Wort Gottes, wie soll sich ein Christ gegen solche Leute auf die rechte, Gott wohlgefällige Weise verhalten? Das Wort Gottes geht doch noch über die Constitution der General-Synode? Die G.-Synode wird doch noch nicht so tief gesunken sein in ihrer amerikanischen Entwicklung, daß sie auch das Formal-Princip der Reformation, daß die hl. Schrift alleinige Regel und Richtschnur in allen kirchlichen Dingen sei, als Etwas, freie Männer Knechtendes von sich wies und dafür ihre, in Freiheit selbst fabricirte, Constitution zum Pabst machte, der die Gewissen mehr blinden soll, als das Wort Gottes? Christus sagt: „Wer mich liebt, der wird mein Wort halten“, aber nicht: der wird die Lumpen-Constitution der G.-Synode halten und mein Wort verachten. Und dennoch wird in der G.-Synode sehr viel von der Constitution und Nichts vom Worte Gottes geredet. Gottes Wort sagt aber also Röm. 16, 17.: „Ich ermahne euch aber lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten; neben der Lehre, die ihr gelernt habt, und weicht von denselbigen.“ Die aufrichtigen Lutheraner in der G.-S. können es nicht leugnen, und leugnen es auch durchaus nicht, daß die Melancthon-Synode Zertrennung und Aergerniß anrichtet durch ihre Zwingli'schen Irrlehren neben der Lehre, die sie aus der Schrift gelernt haben und als die rechte, lutherische bekennen. Was haben solche nun zu thun, wenn sie nicht einer schändlichen, faulen Liebespolitik, sondern dem Willen ihres Gottes und Herrn folgen wollen? „Weichen von denselbigen“, weichen und wenn auch die G.-Synode tausendmal das Gegentheil beschlösse. Was fragt ein rechtschaffener Christ nach Synodalbeschlüssen, wenn sie gegen das Wort Gottes angehen?

„Welchen“ und wenn man auch für einen ganz dummen, unamerikanisirten Amlutheraner, ja für einen Feind des Reiches Gottes geschimpft würde. „W e i c h e n“ und wenn auch die prächtigsten Reden gehalten würden von der Erhaltung und Förderung des „geliebten Zions“, von Christian feelings and mutual love, und wie all der nonsense noch mehr heißen mag. Denn wie gesagt, Gott hat nirgends befohlen, daß man den amerikanisch-lutherischen Friedens- und Liebes-Helden gehorchen soll, sondern: „das ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören! Und der sagt durch den Mund des hl. Apostels: „weiche!“ und Buben, Buben in der Haut sind es, die dem hl. Geist übers Maul fahren, und sagen: weiche nicht, und wenn sie auch noch so große, schöne, süße englische Reden halten können. Was fragt der liebe Gott nach schönen Reden, Gehorsam sein ist besser denn Reden halten!

Es heißt ferner Mt. 8, 10.: „einen lezerischen Menschen meide, wenn er einmal und abermal ermahnt ist.“ Ein lezerischer Mensch ist ein solcher, der Lehren vorbringt, die den Grund der Seligkeit umstoßen, dieselben halstarrig vertheidigt, und die Wahrheit lästert. Nun ist die Lehre von der Absolution und den Sacramenten ein eben solches Fundament der Seligkeit als die Lehre von Gott, von Jesu Christo, vom Glauben, denn was hilft mir Gott und das Verdienst Christi, das Gott aus Gnaden den armen Sündern schenken will, wenn mir der Satan die Mittel nimmt, wodurch ich gewiß wissen kann, daß die Gnade auch mir gegeben ist, und wodurch kann ich es allein wissen und im Glauben mir aneignen, als durch die Mittel, die Gott dazu geordnet hat, durch die hl. Absolution und die hl. Sacramente? Rechte Teufels-Reger sind es, welche die selbige Lehre von der Absolution und den Sacramenten umstoßen. — Die Melanchthon-Synode ist aber eine solche Secte, die das thut. Nun sind diese Leute einmal und abermal und vielemal ermahnt auch von Gliedern der G.-Synode selbst. Also hat man solche arme, unglückliche, halstarrige Menschen, wenn sie schon Glieder einer Synode sind, zur Ehre Gottes und Seiner Wahrheit, zur Vermeidung des Kergernisses der Schwachen, und aus Liebe gegen sie selbst, damit sie Ernst sehen, und sich besinnen, zu „meiden“ also, daß man sie nicht als Glaubensbrüder anerkennt, nicht mit ihnen zum Tische des HErrn geht ic. Sind sie aber noch nicht Glieder einer kirchlichen, brüderlichen Gemeinschaft und handelt es sich gar nur erst um die Aufnahme einer solchen lezerischen Synode, die „poison“ unter sich hat, die das Bekenntniß „in Stücke zerreißt“, so gehört doch in der That eine verhärtete Stirn dazu, den allmächtigen Gott zur Seite zu stoßen und Kurz nebst Anhang die Hand zu reichen zu brüderlicher Einigung.

Das hat aber die General-Synode gethan! Anfangs schien es zwar, als ob die Melanchthon-Synode nicht werde aufgenommen, sondern für dieses Mal zu Hause geschickt werden mit dem Rath, das Anstößige aus ihrer Konstitution zu entfernen, um dann aufgenommen zu werden. Das wäre doch wenigstens der Anfang eines rechtschaffenen Wesens gewesen, der Anfang

eines Gehorsams gegen Gott, der Anfang christlich brüderlicher Liebe. Statt dessen schlug die kluge, amerikanisch-lutherische Politik einen hinterlistigen Schleichweg ein, der nicht hätte unehrlicher, unlutherischer und unbiblischer sein können. Welche Unehrlichkeit ist es, erst Jemanden in eine Gesellschaft einzuschmuggeln und hinter nach, um wenigstens den Schein zu retten, formell zu fragen, ob er sich nun auch vielleicht gütigst der Ordnung der Gesellschaft fügen wolle. Wie un-lutherisch ist es, Jemanden als Glaubensbruder in eine Glaubensgemeinschaft aufzunehmen, ihm die Bruderhand zu reichen, und ihn dann erst zu bitten und zu fragen, ob er auch ein Bruder sein wolle. Ein niederträchtiges „Mum, Mum machen“ in Glaubenssachen.—Wie ganz un-biblisches, sich mit falschen Lehrern zu vereinigen, und zwar so nahe, daß es keine innigere brüderliche Vereinigung auf Erden giebt, nämlich zu gleichem Bekenntniß und Abendmahls-Gemeinschaft, vor denen man sich doch „vorsehen soll“, von denen man „weichen soll“, „ausgehen und sich absondern“, die man „nicht zu Hause nehmen und grüßen soll.“ — Aber was hat die General-Synode mit dem Worte Gottes zu thun, wo sich dasselbe untersteht ihrer Klugheit, ihren Plänen in den Weg zu treten?

Der saubere Beschluß zur Aufnahme der Melancthon-Synode wurde von Herrn Dr. Krauth jr. dem ehrwürdigen body vorgelegt, er lautet so: „Resolved: that we cordially admit the Melancthon Synod, and would affectionately request the brethern of that Synod, to express officially, with a clearness which shall remove all doubt, their adhesion to the principles of Synodical division recognized by the General Synod (Art. 3, Sect. 8) and we would fraternally solieit them to consider if the removal from their doctrinal basis of the paragraph in regard to certain alleged errors would not tend to the promotion of mutual love and the furtherance of the objects for which we are laboring together.“ — Was ist das für eine kirchliche Körperschaft, die sich ohne die größte Indignation einen solchen Beschluß auch nur anbieten läßt? Erst also soll man die Melancthon-Synode „cordially“ herzlich, mit Liebe und Freude zulassen. Warum denn mit Liebe? Was hat sie denn Liebenswürdiges an sich? Greift sie doch den Augapfel der luth. Kirche, ihr Bekenntniß an, reißt sie dasselbe doch in Stücke, bringt sie doch „poison“, stiehlt sie doch den Christen die Mittel zur Seligkeit. Und nachdem man sie aufgenommen, will man sie brüderlich ersuchen zu bedenken, ob die Entfernung eines Paragraphs in ihrer Lehrbasis in Beziehung gewisser angegebener Irrthümer nicht dahin zielen würde, die gegenseitige Liebe und das gemeinschaftliche Werk zu fördern. Kann es auch eine erbärmlichere Leisetreterei, Etwas Weibisches geben, als solches Geschwätz! Also nicht einmal so viel Männlichkeit hat man, nicht einmal so viel Muth, daß man einem Dr. Kurz und Genossen gegenüber die Bitte um Aenderung des Lehrparagraphen direkt auszusprechen wagt. Nein, man bittet nur brüderlich zu bedenken, ob die Veränderung nicht dahin zielen würde gegenseitige



Liebe zu fördern. Psst der Waschweiberei!—Dazu ist das Ganze nicht bloß feige, sondern zugleich ein unehrlicher, ächt amerikanisch-lutherischer G.-Synodenhumbug. Denn so viel steht fest, weder Dr. Krauth noch irgend ein anderes Glied der G.-Synode denkt daran, daß sich Dr. Kurz, nachdem er aufgenommen, auch nur eine taube Nuß um die ganze brüderliche Bitte kümmern werde. Jeder weiß es, und wußte es schon vorher, daß der Lehrparagraph nicht verändert werden wird. Auch haben wenigstens die 92, die für die Aufnahme stimmten, auch nicht einmal im Ernst das Verlangen gehabt, die Melancthon-Synode möge obige Veränderung vornehmen, es ist das Alles nur Wind, man wollte natürlich nur um jeden Preis Dr. Kurz und die Melancthon-Synode als Glied der General-Synode haben, weil man befürchtete, was Rev. Ehrhard aussprach: "if rejected, the M. S. might be the centre for another Synod." Alles andere drum und dran ist bloßer Dunst, den man machte, um den schwachvollen Berrath am Bekenntnisse der Kirche etwas zu verdecken, um etwa noch einige grüne, einfältige Menschen, die Gewissensscrupel bekommen möchten, einzulullen. — Wenn ein Funken wirklich lutherischer und deutscher Ehrlichkeit dagewesen wäre, so würde man doch vorher, vor der Aufnahme, wenigstens die Frage an Dr. Kurz, der gegenwärtig und der Repräsentant der M.-S. war, gestellt haben, ob er wenigstens geneigt sei, für seine Person, der Bitte der G.-S. Gehör zu geben, und ob man Hoffnung haben könnte, Etwas Gutes von der M.-S. zu erwarten. Aber nein, auch das nicht einmal. Und warum nicht? Der Grund liegt auf der Hand, weil man schon vorher durch die ganze Aussprache, Stellung, Wirksamkeit des Dr. Kurz fest überzeugt war, daß er wenigstens, seinen bekannten General-Synodalisten gegenüber (der Mann scheint seine „Pappenhaimer“ gut zu kennen), nicht einen Schritt weichen werde. So war denn das Ganze, wir wiederholen es noch einmal, nichts als ein höchst unehrlicher amerikanischer Humbug!

Man macht der Missouri-Synode den Vorwurf, sie wolle sich nicht amerikanistren. Gehört obiges General-Synoden Manöver mit zur Amerikanisierung, so wolle sie doch Gott in Gnaden behüten, daß sie ihre deutsche Ehrlichkeit nie gegen solche amerikanische Kniffe umtauscht! —

Eins war auffallend, daß man den Protest gegen den Beschluß (23 Stimmen waren dagegen) und besonders auch die Drohung Dr. Stohlmanns, daß Brüder seiner Synode durch die Aufnahme der Melancthon-Synode leicht bewegt werden könnten, auszuschreiben, — so leicht nahm. Um Dr. Kurz nicht zurückzuweisen, setzte man die gewandteste Politik in Bewegung, um die Deutschen zu behalten, regte man auch nicht den kleinen Finger. Dr. Mann und Dr. Stohlmann protestirten, und zwar hell und deutlich, aber man schien sich um sie nicht im Mindesten zu ängstigen. Woher kommt das? Ich befürchte fast, ihre englischen Brüder fürchten sich ebenso wenig vor ihnen, wie jener Bauernjunge vor einem bösen Hunde, denn, sagte er: „he bellt

wohl, aber he—bitt nicht!“ — Sähen die Amerikaner bei den Deutschen wirklichen Ernst, alte deutsch-lutherische Entschiedenheit und nicht amerikanisirte Geschmeidigkeit und Gewissens-Elasticität, sie würden sich anders gegen sie stellen, würden es wenigstens nicht wagen, ihnen solchen amerikanischen blauen Dunst unter die Nasen zu machen.

Was die übrigen Geschäfte der G.-S. anbetrifft, so war es eben das gewöhnliche business, das seiner Zeit der Synodalbericht näher bringen wird.

---

(Eingefandt von Prof. Krämer.)

### Correspondenz aus Deutschland.

Die lieben Leser der „Lehre und Wehre“ erinnern sich wohl noch eines im Aprilheft Jahrg. IV. veröffentlichten Antwortschreibens der Fort-Wayner Konferenz auf einen Brief eines theueren Bruders der lutherischen Kirche Deutschlands, darinnen sich derselbe über die missourischen Kirchenangelegenheiten und über „die Stimme unserer Kirche in der Frage von Kirche und Amt“ ausgesprochen hatte. Nach längerem Verzug ist uns nun vor einiger Zeit eine Erwiderung des lieben Bruders gekommen, die die Erklärung enthält, daß er jetzt unsere Darlegung der betreffenden Lehrstücke nicht nur völlig gefaßt habe, sondern sich auch ganz und vollkommen mit derselben einverstanden wisse. Wiewohl ihm nun ein neues Bedenken entstanden ist und er sich dieses und jenes in unserer Praxis noch immer nicht ganz zurechtlegen kann, worauf wir vielleicht später einmal zu sprechen kommen werden: so enthält doch der Theil seines Briefes, der sich zunächst auf unser Schreiben bezieht, einen so sprechenden Ausdruck beides seiner aufrichtigen, treuen, brüderlichen Gesinnung und seiner Stellung zur lutherischen Kirche, und ist zugleich deshalb, weil wir darin über manche Erscheinungen auf dem Gebiet der lutherischen Kirche Deutschlands eine Stimme aus ihr selber und zwar von einem Manne hören, der selbst mitten in der lutherischen Bewegung steht, so wichtig, daß wir es für unsere Pflicht achteten, diesen Theil sofort zu veröffentlichen. Es folgt also derselbe hiermit zur geneigten Kenntnisaufnahme in getreuer Abschrift.

Den Mitgliedern der evangelisch-lutherischen Predigerkonferenz in Fort-Wayne, meinen geliebten Brüdern in dem Herrn, Gnade und Friede!

Mit innigem Lobe und Preise des treuen gnädigen Gottes unseres Heilandes, von dessen Führen und Regieren mir Ihr brüderliches Schreiben vom März d. J. (1858) ein neuer, gar mächtiger Beweis ist, schide ich mich zur Beantwortung desselben an. Vor Allem danke ich Ihrer treuen brüderlichen Liebe, die sich einer so ausführlichen Begutachtung meiner in Betreff Ihrer Synode geäußerten Bedenken unterzogen hat. Es ist Gottes besondere Fügung gewesen, daß mein Schreiben in Ihre Hände kommen und Sie es gerade jetzt so ausführlich beantworten mußten, wo mir Ihre Antwort durch Zusammentreffen von Umständen und besonders der Entwicklung unserer

Diesigen kirchlichen Verhältnisse von großer Bedeutung geworden ist. Der Herr, der die Herzen kennet, weiß, zu welcher großen innigen Herzensfreude es mir gereicht, Ihnen schreiben zu dürfen, daß ich durch Ihr Schreiben Vieles habe anders ansehen gelernt, ja, daß meine ganze Stellung zu Ihnen eine andere, näher und enger verbundene geworden ist, wofür ich den Herrn um so dankbarer preiße, je mehr mir von Tag zu Tag die Zerissenheit unserer lutherischen Kirche in heutiger Zeit mehr vor Augen tritt und zu einem tiefen Schmerz und inneren Druck wird.

Im Lauf des gegenwärtigen Jahres ist bei uns in Deutschland Vieles auf kirchlichem Gebiete an das Licht getreten, was wir früher kaum ahneten. Persönliche, innige Hochachtung und Anhänglichkeit an Männer, durch deren Dienst der Herr Großes in Seiner Kirche gethan hat, denen auch ich ganz im Besondern vielen Dank schulde, ließen mich allerdings, ich gestehe es, über Manches, worüber ich entschiedener Ansicht war, gelinder urtheilen. Dazu kommt, daß unsere ganze Zeit eine Zeit des Werdens und Ringens nach kirchlicher und dogmatischer Klarheit und Entschiedenheit ist; wie kurz ist es erst her, daß wir Alle aus diesen und jenen Irrthümern und Verkehrtheiten erst nüchtern geworden und zurecht gekommen sind, wie sollte man da nicht gern zur Geduld und Nachsicht gegen solche unter unsern Brüdern geneigt sein, von deren rechtschaffenem Sinn und treuem Willen man glaubt überzeugt sein zu dürfen, denen aber noch nicht gelungen ist, zu voller theologisch-kirchlicher Klarheit durchzudringen. Ich bitte Sie, nur in diesem Sinn verstehen zu wollen, was ich am Schluß meines früheren Schreibens über die obschwebenden dogmatischen Differenzen in Bezug auf die Lehre von der Kirche äußerte. Doch was ich, wie ich dachte in argloser Meinung, damals schrieb, ich könnte und dürfte es Gewissenshalber jetzt nicht mehr schreiben. Löhe's Hervortreten mit christastischen Ideen, so wie seine Delungsgeschichte, — Dinge, in denen ich nach Gottes Wort nicht anders kann, als dem Urtheil Ihrer Synode beistimmen — ferner der seit diesem Jahre auch in unsern allernächsten kirchlichen Kreisen hervorgetretene öffentliche Kampf über die Lehre von Kirche und Amt machen eine dogmatische Unentschiedenheit nicht länger möglich; es zeigt sich immer mehr, daß es sich um Principienfragen, um Artikel unseres kirchlichen Bekenntnisses handelt, die wir in ihrer ganzen ungeschmälerten Geltung behaupten müssen. — Ich bekenne und bezeuge Ihnen daher mein Unrecht in dem, was ich über die Bedeutsamkeit der obschwebenden Lehrdifferenzen schrieb. Ich wollte nicht die Sünde eines wirklichen Lehrrithums weder leugnen noch kleiner machen, als sie ist, der Herr vergebe aber, daß mein Auge nicht klarer und schärfer in der Sache gesehen hat, als es gewiß bei größerer Treue hätte sehen können, und auch Sie, geliebte Brüder, bitte ich herzlich, brüderliche Vergebung mir widerfahren zu lassen, wo ich Ihnen mit der Art, wie ich mich ausgesprochen, Ursache zum Aergerniß gegeben.

Was nun erstlich die Lehre von Kirche und Amt anlangt, so hat Ihr Schreiben mir den wesentlichen Dienst geleistet, mir über die von mir bean-

Randete *Thesis VII.* des *Waltherschen* Buchs vom *Predigtamt* Klarheit zu geben. Sie haben mich gänzlich mißverstanden, wenn Sie unterstellten, ich habe das, was *Walthers Thesis II.* von göttlicher Stiftung des Amtes sagt, für unverträglich gehalten mit dem geistlichen Priestertum aller Gläubigen. Nein, ich meinte und wollte ja gerade das Gegentheil, daß nämlich beides zusammen festgehalten werden müsse, daß ich nur tadeln wollte, *Walthers* schein mir dieses nicht genug gethan zu haben. Ich verstand eben in *Thesis VII.* das „von Gemeinschaftswegen“ in ganz anderem Sinn, irrefeleitet durch das „jeder Late ist berechtigt und berufen, für sich selbst die Gnadenmittel zu gebrauchen u.“, was ich nicht auf den Nothfall (resp. die principiellen Christenrechte) bezog und daher folgerecht die göttliche Ordnung des Amtes mir nicht damit zu reimen wußte. Mit Hilfe Ihrer Erklärung verstehe ich nun freilich, wie *Thesis VII.* gemeint ist und stimme dem „von Gemeinschaftswegen“ nicht nur ganz bei, sondern erkenne auch darin ganz die Wichtigkeit und Bedeutung an, die Sie ihm für die Lehre vom Amt beilegen. Ich darf Ihnen überhaupt versichern, daß ich in Allem, was Sie über die Kirche und Amt schreiben, nicht einen Satz wußte, darin ich nicht ganz Ihrer Meinung wäre; Vieles, was Sie sagen, ist so ganz buchstäblich das, was ich denke, Ihre Gegner, wie Sie sie zeichnen, sind ganz und gar auch meine Gegner. Ich glaube und bekenne mit Ihnen den Fundamentalsatz, aus dem alle unsere Gedanken über Kirche und Amt folgerecht fließen müssen: „wo Glaube ist, da ist Christus, wo Christus ist, da ist Alles, d. i. alle Rechte, Verheißungen und Güter Seiner Gnaden.“ Wer immer wahrhaftig an Christum glaubt, der ist gewißlich ein Glied Seines Leibes, der hat auch so vollkommen uneingeschränkt die Schlüssel des Himmelreichs, als sie der Herr Christus selber hat, der in Seinen Gläubigen wahrhaftig wohnt. In jeder Schwägerung dieser Sätze müßte ich eine Verletzung des Grundprincips des Evangeliums und unserer Kirche, der Rechtfertigung aus dem Glauben sehen. — Daß ich diese hier ausgesprochene Ueberzeugung schon längst hatte, könnte ich durch früher von mir geschriebene Aufsätze darthun, aber um Ihnen ganz deutlich zu werden, muß ich allerdings beifügen, daß erst die Erfahrungen und Kämpfe der letzten Zeit dazu beigetragen haben, mir die Gegensätze mit ihren Consequenzen schärfer als früher zum Bewußtsein zu bringen; der Mangel an dieser Schärfe ist es, den Sie in meinem Schreiben mit feinem und sicherem Tact überall gefühlt und gerügt haben. —

(Eingef. von Past. Kopl.)

### Ueber Bibelpredigten.

Mit diesem Ausdruck bezeichne ich *Predigten* über biblische Bücher, die man auch *Schriftauslegende* zu nennen pflegt, zum Unterschied von den *Predigten* über die *Perikopen*.

Schon in der Kirche Gottes Alten Testaments wurden biblische Bücher

vorgelesen und ausgelegt. Darauf weist Dr. Luther bei den Worten des 69. Psalms V. 10. hin, an welche die Jünger bei der Reinigung des Tempels dachten (Joh. 2, 17.), indem er spricht: „Hier siehet man dennoch, daß in diesem Volk die heil. Schrift wohl wird sein bekannt gewesen, und daß sie mit Fleiß in den Synagogen und Schulen getrieben worden sei. Sonderlich aber hat man den Psalter dem Volke vorgelegt und bekannt gemacht, daß sie haben die Psalmen gelesen, geprediget und gehandelt, daß man wohl siehet, daß in allen Städten und Flecken und Priester und Leviten gewesen, die haben ihre Pfarren, Kirchen und Schulen (welche man Synagogen nennet) gehabt, dahin sich das Volk, Gottes Wort zu hören und zu lernen, versammelt hat, und sie also sind versorget gewesen, daß die Schrift der Propheten und die Psalmen fleißig sind ausgelegt. — — Also sein waren die Kirchen besetzt und geordnet in diesem Volke, die Schrift täglich gehandelt, daß auch die Einfältigen davon einen ziemlichen Verstand hätten, was in den Psalmen und Propheten geschrieben stünde und könnten's behalten. — — Also siehet man dennoch, was die Zucht und Ermahnung zum göttlichen Wort thut, wenn man die Leute treulich und fleißig unterrichtet und die Leute auch mit Fleiß zuhören.“

In den ersten Zeiten der neutestamentlichen Kirche waren es namentlich folgende Väter, welche biblische Bücher ausgelegt haben; unter den Griechen: Origenes im dritten Jahrhundert, Chrysostomus, Cyrillus von Alexandrien und Theodoretus, unter den Lateinern: Ambrosius, Hieronymus, Augustinus im vierten und fünften Jahrhundert. Unter den spätern Lehrern erwähne ich nur noch Beda Venerabilis im achten und Haymo im neunten Jahrhundert; denn die Scholastiker vom zwölften Jahrhundert an predigten lieber über die Sittenlehre des Aristoteles oder über die Legenden der päpstlichen Heiligen, wie ja natürlich mit dem Zunehmen des Papstthums die Predigt Gottes Wortes immer mehr abnehmen mußte. Es ist auch leicht erklärlich, warum wir in dieser ganzen Zeit, sowohl bei den einzelnen Zeugen der Wahrheit in ihren heißen Kämpfen gegen die Irrlehre, als auch bei den sogenannten Mystikern bei ihrer Vorliebe zum beschaulichen Leben fast gar keine Spuren von schriftauslegenden Predigten finden.

Mit dem Anfange der heilsamen Kirchenreformation fing auch die Bibel wieder zu grünen an, wie wir davon in der Kirchenpostille am zweiten Advent die schöne Deutung lesen: „Das Gleichniß vom Feigenbaum siehet mich an, als sei es die heilige Schrift, die bisher unter der Bank gelegen ist, die schläget aus, hat Blätter gewonnen, das ist, ihr Wort, das bricht aus; denn in zwölfhundert Jahren ist sie nicht so ferne heraus, die Sprache auch nicht also bekannt gewesen.“ Insonderheit läßt sich der hocherleuchtete Mann Gottes in seiner Schrift von Ordnung des Gottesdienstes vom Jahre 1523 über das nöthige Vorlesen und Auslegen der Bibel mit folgenden Worten vernehmen: „Also ist es zugangen unter den Christen zur Zeit der Apostel und sollte auch noch so zugehen, daß man täglich des Morgens eine Stunde, früh um vier oder fünfe, zusammenkäme und daselbst lesen liesse, es sein Schü-

ter oder Priester oder wer es sei, gleich wie man jetzt noch die Lektion in der Ketten liest. Das sollen thun einer oder zweien, oder einer um den andern oder ein Chor um den andern, wie das am besten gefällt. Darnach soll der Prediger, oder welchem es befohlen ist, hervortreten und derselben Lektion ein Stück auslegen, daß es die andern alle verstehen, lernen und ermahnt werden. Das erste Werk heißt Paulus, 1 Cor. 14, 26., mit Zungen reden, das andere, auslegen oder weisagen und mit dem Sinn oder Verstand reden. — — Desselbengleichen an dem Abend um sechs oder fünfse wieder also zusammenkommen. Und hie sollte aber aus dem Alten Testament ein Buch nach dem andern vorgenommen werden, nämlich die Propheten, gleichwie am Morgen Moses und die Historien. Aber weil nun das Neue Testament auch ein Buch ist, lasse ich das Alte Testament dem Morgen und das Neue dem Abend oder wiederum und gleich also lesen, auslegen, loben, singen und beten, wie am Morgen, auch eine Stunde lang u., denn es ist alles zu thun um Gottes Wort, daß dasselbe im Schwange gehe und die Seelen immer aufrichte und erquicke, daß sie nicht laß werden.“

In „deutscher Messe und Ordnung des Gottesdienstes“ vom Jahre 1526 ordnet Dr. Luther die Bibelauslegung für die Wochengottesdienste in Städten auf folgende Weise: „Des Mittwochs frühe deutsche Lektion: dazu ist der Evangelist Matthäus ganz geordnet, daß der Tag soll sein eigen sein, weil es ja zumal ein seiner Evangelist ist, für die Gemeinde zu lehren, und die gute Predigt Christi, auf dem Berge gethan, beschreibt und fast zur Uebung der Liebe und gutem Werk hält. Aber der Evangelist Johannes, welcher zumal gewaltiglich den Glauben lehret, hat auch seinen eigenen Tag, den Sonnabend nach Mittage unter der Vesper, daß wir also zweien Evangelisten in täglicher Uebung halten. Der Donnerstag, Freitag, früh Morgens, haben die täglichen Wochenlectionen in den Episteln der Apostel und was mehr ist im Neuen Testament. Hemit sind Lektion und Predigt genug bestellet, daß Gottes Wort im Schwang zu halten, ohne was noch sind Lektionen in der hohen Schule für die Gelehrten.“ Hinsichtlich des Alten Testaments heißt es kurz zuvor: „Nach Mittage (an Sonntagen) unter der Vesper, vor dem Magnificat, prediget man das Alte Testament, ordentlich nach einander.“ Endlich enthalten die Sächsischen Bistationsartikel vom Jahre 1538 unter der Ueberschrift: von täglicher Uebung in der Kirche, außer den Vorschriften für die täglichen Bibellektionen noch folgende Bestimmungen: „In der Woche sollte man predigen an Mittwoch und Freitag. Es soll auch ein Pfarrherr Fleiß anlehren, daß man nützliche und nicht schwere Bücher vornehme zu predigen. Daß auch der Glaube also geprediget werde, daß man der rechtschaffenen christlichen Buße, Gottes Gerichte, Gottesfurcht und gute Werke vermaßen, wie hie bevor angezeigt und erkläret, nicht vergesse; denn die man ohne Buße und Glauben nicht haben oder verstehen mag.“ Darauf weist auch die Augsburg. Confession Art. 24 hin, daß man nämlich, wie in der histor. trip. lib. 9 angezeigt werde, zu Alexandrien am Mittwoch und Freitag die Schrift gelesen und ausgelegt habe.

Wie fleißig und gewaltig Dr. Luther über viele biblische Bücher gepredigt hat, davon zeugen seine Schriften. Er hat damit bereits im Jahre 1528 und zwar mit dem ersten Buche Moses den Anfang gemacht und das zweite im folgenden Jahre vorgenommen, worauf er dann, wie er selbst sagt, die übrigen drei auf gleiche Weise ausgelegt hat, obgleich die Predigten über 2 Mos. Cap. 21—40., so wie die über das dritte und vierte Buch Moses mit Ausnahme eines über den Kirchensegen leider nicht mehr vorhanden sind. Außerdem hat er über die Evangelien Matthäi und Johannis, so wie über die Briefe Petri gepredigt und viele andere biblische Bücher in seinen öffentlichen Vorlesungen ausgelegt und den Studirenden damit einen ~~ausgezeichneten~~ Dienst erwiesen, sowohl für ihren Christen- als auch für ihren Predigtberuf. Neben Dr. Luther haben sich besonders Brentius, Matthæus und Cyr. Spangenberg und unter den spätern Selnecker als schriftauslegende Prediger ausgezeichnet.

Welchen Fleiß die Diener Gottes auch im siebzehnten Jahrhundert auf Bibelpredigten gewendet haben, zeigt ein Blick in die Kirchen- und Literaturgeschichte. So wurden in Nürnberg vom Sonntag bis zum Sonnabend 25, in Magdeburg 50 Predigten gehalten. Nur waren dieselben bisweilen, allzu ausführlich. So hielt Welhammer in Nürnberg über die ersten elf Capitel des ersten Buchs der Könige binnen drei Jahren 90 Predigten. Andere hatten eine besondere Vorliebe für die apocryphischen Bücher, z. B. Kerner in Wm, der über das Buch Tobias 364 Predigten hielt. Daß der Pietismus vom Ende des 17. Jahrhunderts an einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die Auslegung biblischer Bücher und namentlich der geschichtlichen haben mußte, sieht man schon aus dem Urtheile Spener's: „Ich traue, was in der ganzen Hälfte der Schrift oder vielleicht drei Quartern derselben sich findet, woraus ein Einfältiger, deren Art stets die allermeisten Glieder der Kirche sind, sich eigentlich im Glauben und Leben erbauen kann, in nicht viel Bogen zusammenziehen ließe, auf's Wenigste in der übrigen Hälfte oder Quart der Schrift also ersetzt sich finden würde, daß ein solcher der übrigen ohne Abbruch entzathen könnte.“ Daraus ist zu erklären, daß Spener kein Buch des Alten Testaments und unter den neutestamentlichen nur einige apostolische Briefe erklärt hat.

Während nun die Bibelpredigten in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts immer seltner wurden, in welchem Zeitraum sich besonders noch B. C. Köcher auszeichnete, indem er während seiner fünfzigjährigen Amtsführung über alle biblische Bücher gepredigt hat, so vollendete der Rationalismus in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, was der Pietismus angefangen hatte. Davon sagt Kliefoth: „Obgleich beide Richtungen ihrem Wesen nach weit von einander verschieden sind, so treffen sie doch in ihrem Gegensatz gegen die heilsame Form und Norm der lutherischen Kirche zusammen. Wenn z. B. Spener sich herausgenommen hatte, nach eigenem Gutdünken die heilige Schrift in vier Quart zu theilen und mit Ausnahme von einem Quart die drei andern als unpraktisch zu bezeichnen, wenn er nach seinen Ansichten es

erbaulicher gefunden hatte, lieber Episteln als Evangelien, lieber Lehre als Historie, lieber Neues als Altes Testament, lieber eigenwählerisch christlich als bestimmt kirchlich zu predigen, lag es da, als noch mehrerlei Wind der Lehre zu wehen anfing, nicht ganz nahe, nur noch das letzte Quart der heil. Schrift den drei ersten, die Episteln den Evangelien, das Neue dem Alten Testament, die Lehre den Historien, das Christenthum dem Kirchenthum nachzuwerfen?“

Die zur Bibelauslegung bestimmten Gottesdienste wurden je länger, desto weniger dazu angewendet und weil die Leute darin nur immer wieder die stroherne Glaubens- und Sittenlehre des Rationalismus predigen hörten, womit sie schon in den Hauptgottesdiensten bis zum Ubel gefüttert wurden, so nahm der Besuch solcher Gottesdienste immer mehr ab, bis sie endlich gänzlich eingestellt wurden. So hat's nun an den meisten Orten bis auf die neuere Zeit gestanden, wo man hier und da wieder angefangen hat, zu der alten bewährten Weise der Schriftauslegenden Predigt zurückzukehren.

Was soll nun auch uns reizen und antreiben, fleißig Bibelpredigten zu halten? Vor allem das dritte Gebot Gottes und alle dahin gehörige Schriftstellen und zwar namentlich die, welche auf das Verständniß Gottes Wortes und auf den Gehorsam dagegen bringen; ferner die vielen theueren Verheißungen für solche Schüler desselben, z. B. Josua 1, 8. Ps. 1, 1, nächst dem das Vorbild der Kirche Gottes vom Anfang an; denn wie fleißig mögen die ersten Menschen und ihre gläubigen Nachkommen die erste Verheißung von Christo, die auch die einzige war 1600 Jahre lang, betrachtet haben! Und welche reiche Auslegung; namentlich in den ersten Zeiten des Neuen Testaments, so wie zur Zeit der Reformation und noch im 17. Jahrhundert stattfand, davon ist in dem Vorhergehenden die Rede gewesen.

Hierzu kommt noch die große Noth, die uns dazu treiben soll; denn wenn die Weissagung aus ist, wird das Volk wild und wüste, Spr. Sal. 29, 18. Das sehen wir mit Entsetzen an dem Volk, das aus der Zeit des Rationalismus stammt. Das Wenige, was man da noch von einzelnen Gesichten und Sprüchen gelernt hat, bezieht sich meistens nur auf Sittenlehre, nicht aber auf Glaubenslehre, es war und blieb ein bloßes Gedächtnißwerk, von dem man nicht wußte, was man damit anfangen sollte, überdies war das wenige Wissen mit allerlei Sauerteig falscher Lehre dermaßen durchsäuert, daß beides, Verständniß und Anwendung fast durchgängig verkehrt war. Auch sog man eine Menge Vorurtheile gegen die Göttlichkeit der Bibel überhaupt ein, so daß sogar Leute, die später Jahrelang die reine Predigt Gottes Wortes gehört haben, noch lästerliche Reden dagegen laut werden lassen, z. B. die Bibel haben Menschen gemacht und ist nicht alles wahr, was in der Bibel steht u. dergl. Von dem Alten Testament hieß es immer, das gehört nur für Juden, nicht für Christen und auch in Beziehung auf das Neue Testament wurde das wörtlich Wissenswürdige so beschränkt, daß man's hätte auf wenige Seiten bringen können, denn es wurde gelehrt, das Meiste gehe nur die damals lebenden Leute an. Es versteht sich von selbst, daß man von solchen



Lehrern nie eine Ermahnung zum fleißigen Lesen der Bibel hörte, ja im Gegentheil logen sie der confirmirten Jugend vor, sie hätte nun so viel Religionskenntnisse eingesammelt, als sie für ihr ganzes Leben bedürfte. Wenn nun dennoch einer oder der andere einmal die Bibel in die Hand nahm und darin blätterte, so kam ihm so viel Unverständliches und Mißfälliges vor, daß er sie bald wieder bei Seite legte. — Wie steht es nun hinsichtlich der Bekanntschaft mit der Bibel in unsern Gemeinden? Wenn wir Diener Gottes von Zeit zu Zeit zunächst bei den Hausvätern und dann bei den ledigen Leuten Umfrage hielten, ob und wie oft, auf welche Weise und mit welchem Nutzen sie die Bibel lesen, so würden wir um Vieler willen mit Betrübnis, ja mit Entsetzen erfüllt werden, und keinen Augenblick säumen, diesem Nothstand, der ja die Wurzel aller andern Uebelstände ist, vor allem durch öffentliches Vorlesen und Auslegen biblischer Bücher abzuheben. Denn der Bibelfleiß in der Kirche weckt und nährt den Bibelfleiß in den Häusern und wiederum würden die fleißigsten Bibelleser auch die fleißigsten Zuhörer der Bibelpredigten sein nach dem trefflichen Spruche: Wer von mir isset, den hungert immer nach mir und wer von mir trinket, den durstet immer nach mir. *Ev. 24, 28, 29.* Schon dieß sollte uns reizen, allen möglichen Fleiß auf solche Predigten zu wenden, wozu noch Folgendes kommt. Sie führen die Zuhörer in die Erkenntniß aller Offenbarungen des Dreieinigen Gottes in Worten und Werken, sie zeigen ihnen unzählige Exempel solcher, die entweder diese Offenbarungen im Glauben angenommen oder im Unglauben verworfen haben und wie Gott an jenen seine Verheißungen, an diesen aber seine Drohungen erfüllt habe, sie geben ihnen Licht über eine Menge von Einzelheiten in Lehre und Geschichte, über Kraft und Nachdruck einzelner Worte und Redeweisen, sie öffnen ihnen lebendige Brunnen göttlichen Trostes in allen Ansechtungen, sie zeigen ihnen den wunderbaren Zusammenhang und den einigen Endzweck der ganzen heiligen Schrift, welches ist Christus unser Herr, sie machen sie immer reicher an geistlicher Erfahrung, wie die Predigt Christi an den beiden Jüngern that, die da bekannten: Brannte nicht unser Herz in uns? und wie die Predigt Philippi den Kämmerer aus Mohrenland, der seines ewigen Heils gewiß, fröhlich seine StraÙe zog, *Luc. 24, 27 f. Apost. 8, 30 f.* und wer könnte allen Nuß und Frucht solcher Predigten erzählen? Solcher Früchte sollen wir Prediger am ersten genießen (*2 Tim. 2, 6.*) und schon dieß sollte uns für unsere Person ein neuer und steter Antrieb sein, auch dieß Ackerwerk fleißig zu treiben; denn je mehr wir an unsern Zuhörern, so wie an uns, Erfahrungen von dem reichen Segen solcher Predigten machen, desto lieber, ja unentbehrlicher werden sie uns werden. Sie sollen uns eine erwünschte Gelegenheit sein, ganze Bücher der heil. Schrift zu studiren, wozu wir außerdem nicht so leicht kommen würden und indem wir Andern das Brod des Lebens austheilen, nimmt in uns die Gabe der Auslegung zu, denn wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe. *Matth. 13, 12.*

Hierbei wird Mancher denken: Das ist wohl alles wahr und es wäre sehr zu wünschen, daß auch unter uns solche Bibelpredigten immer allge-

meinet würden, allein es mangelt vielen Predigern und besonders denen, die auch Schule halten müssen, so wie vielen Gemeindegliedern an Zeit dazu und namentlich da, wo sie sehr zerstreut wohnen, an einem passenden Versammlungsort. Hierauf erwiedere ich: Sollte nicht jeder Diener Gottes dem göttlichen Befehle zufolge: Halte an mit Lesen (1 Tim. 4, 13.), neben dem täglichen Lesen der Bibel auch zum rechten Verständniß und zur rechten Anwendung des Gelesenen zu kommen suchen und sollte es ihm nicht möglich werden, das durch Nachlesen und Nachdenken gewonnene Ergebniß kurz niederzuschreiben und seinem Gedächtniß einzuprägen, um es auch Andern mitzutheilen? Sollten die Gemeindeglieder im Gehorsam gegen den göttlichen Befehl: Suchet in der Schrift (Joh. 5, 39.) nicht solche Gelegenheit dazu mit Freude und Dank benutzen, ja, wo sie sie nicht hätten, darum bitten, da sie doch manchmal auf die Frage: Verstehst du auch, was du liesest? antworten müßten: Wie kann ich, so mich nicht Jemand anleitet? Sollten sie, wenn es ihnen anders um Gottes Wort und ihre Seligkeit ein Ernst ist, von 168 Stunden in der Woche nicht auch zu solchen Predigten eine oder mehr Stunden erübrigen und einen passenden Ort dazu auffinden können?

Warte nur Niemand darauf, daß sich erst das Verlangen darnach kund geben und alles Aeußerliche vorher genau bestimmt werden müßte, ehe man damit beginnen könne, denn so wird's eben so wenig wie bei der Privatbeichte jemals zu einem Anfang kommen, vielmehr greife man's im Namen des Herrn auf folgende Weise an, wenn man keine bessere weiß: Mache der Gemeinde bekannt, du werdest eine besondere Predigt über die Nothwendigkeit und den Nutzen von Bibelpredigten halten, wozu man einen dieser Texte wählen kann, Josua 1, 8. Ps. 78, 1 f. Luc. 24, 25 f. Apostel. 8, 26 f. Dann zeige an, wann und wo der Anfang mit diesen Predigten gemacht werden solle. Erwähle dir dazu irgend ein leichtes Buch des Neuen Testaments, z. B. den Evangelist Matthäus oder die Episteln Petri und Johannis, mache dir darüber aus Dr. Luther's Auslegung einen kurzen Auszug und präge ihn deinem Gedächtniß ein, gehe auch, wenn du kannst, die Summa desselben vor der Predigt mit größern Schülkndern durch. Sollte dir aber das wirklich unmöglich sein aus Mangel an Zeit und Kraft, wohl an, so nimm getrost Dr. Luther's Auslegung z. B. über die ersten 18 Capitel Matthäi und lies sie Wort für Wort langsam und deutlich deinem Völklein vor und thue, wo es noth ist, eine Glosse zum bessern Verständniß hinzu. Fahre damit unermüdet fort, ob auch nur Wenige sich dazu einsänden, denn was können diese davor, daß nicht mehrere kommen? ja tröste dich mit der Gegenwart dieser über die Abwesenheit vieler Anderer und wisse, wer im Geringssten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringssten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht, Luc. 16, 10. Kannst du dann später einen Nachmittagspredigt, je am zweiten oder dritten Sonntag erübrigen zu einer Predigt über das Alte Testament, so thue gleich also. Endlich mache dir immer wenigstens über das nächste Halbjahr eine Uebersicht über die zu haltenden Bibelpredigten, die an den Sonntagen Nachmittags wegfallen, wo du das

Evangelium des Sonntags anzulegen hast, an welchem Vormittags über ein Festevangelium gepredigt worden ist, desgleichen in der Advents- und Fastenzeit, so wie auch nach Ostern, wenn du über 1 Cor. 15. predigst.

In Betreff der Wahl der biblischen Bücher habe ich folgende Grundsätze bewährt gefunden. Bei einer Predigt wöchentlich wechsle man mit einer Epistel und gewissen Psalmen ab, bei zwei Predigten bestimme man für die eine je am zweiten oder dritten Sonntag immer das Alte Testament, für die Wochenpredigt aber das Neue, denn nach dem Rathe Dr. Luther's soll man das letztere zweimal lesen, während man das erstere einmal liest. Man gehe von den leichteren zu den schwereren Büchern, von den kürzeren zu den längeren über und wechsle im Neuen Testament mit den geschichtlichen und Lehrbüchern ab.

Wie abhold Dr. Luther denen war, die schwere Bücher erwählten und sich bloß mit allerlei geistlichen Deutungen beschäftigten, das sagt er in der Vorrede zu seiner Auslegung Zacharia's: „Also will auch jetzt ein jeglicher neuer Deutemeister sein. Dieser nimmt Daniel, jener Apocalypsin für und so fortan, entweder was am schwersten ist, oder was am allermeisten Allegorien hat, da wollen sie ihre Kunst beweisen. Aber sie achten ganz und gar nichts, wie nützlich sie dem armen gemeinen Manne, sondern wie kunstreich und herrlich sie lehren können, und sind, Gott Lob, nun alle hochgelehrte Doctores, die unser nichts bedürfen. Und wenn sie gleich lange und viel deuten, so haben sie doch nichts Gewisses, darauf man bauen möchte. Ich weiß nicht, wie viel solche Wässer nützer für das arme Volk sind, denn die vor Zeiten von Aristotele und dem geistlichen Recht predigten. Der Art sind auch jetzt etliche Schwärmer, die große Kunst und Geist rühmen von den alten Historien der Bibel. Es müssen der Tabernakel Moßs und Priesterkleider herfür zc.“

Nun noch einige Winke im Betreff einzelner Bücher.

Die Predigten über das Alte Testament sollte man unbedingt mit dem ersten Buch Moßs beginnen; ich habe dieß an drei verschiedenen Orten gethan und noch nie bereut. Ich ließ dabei immer eine Einleitungspredigt z. B. über Jos. 5, 46. 47. vorausgehen, wozu ich nächst der besondern Vorrede Dr. Luther's namentlich seinen Unterricht, wie sich Christen in Moßen schiden sollen, benutzt habe. Dann fahre man mit dem zweiten Buch Moß. bis zum 20. Capitel fort. Von da an wähle man nur die Capitel, welche eigentliche Geschichte enthalten, mit Uebergang aller andern, die von Gesetzen handeln, wofür wir das Vorbild B. Dietrich's in seinen Summarien und des Brentius in seinen Commentaren haben. Demnach predige man aus dem zweiten Buch Moße nur noch über Cap. 32—34. Aus dem dritten Buch Moß. nur Cap. 9, 1—7. Aus dem vierten Buch Moß. 10, 29—36. (vgl. 9, 15—23.) u. s. w. Das fünfte Buch Moß. lege man aber ganz aus; wozu man in Dr. Luther's Schriften zwiefache Vorarbeiten findet. Auf diese Weise predigt man das Wichtigste, nämlich die Geschichte, zuerst und kommt nicht in Gefahr, dieselbe über allerlei Deutungen der verschiedenen Gesetze zc. zu

verflümmen und die wenige Zeit damit hinzubringen, besonders da die nöthigsten Stücke im fünften Buch Mos. wiederholt werden.

Sollte nun ein Prediger so weit gekommen sein, so fahre er mit der Auslegung der folgenden Bücher fort.

Hinsichtlich des Buches Hiob würde ich rathen, den Zweck desselben aus der Vorrede Dr. Luther's zusammenzufassen und nur etwa die ersten zwei und das letzte Capitel auszulegen, dazu aber eine freie Zeit am Schlusse eines Kirchenjahres zu benutzen.

Eine ausschließliche Erklärung des Psalters der Reihe nach könnte ich deshalb nicht gut heißen, weil dabei der ganze geschichtliche Theil des Alten Testaments und der größte Theil des Neuen dahinten bleibt und demnach Vieles, was unsern Gemeinden im Verhältnis noch nöthiger zu wissen ist, eine lange Zeit unberücksichtigt gelassen werden muß. Dagegen würde ich rathen, den ganzen Psalter nach den Summarien Dr. Luther's in fünf Hauptclassen, in prophetische, Lehr-, Trost-, Gebet- und Dankpsalmen und jede dieser Classen wieder in drei andere, je nach den Graden ihrer Wichtigkeit, zu theilen und daraus einen dreifachen Cursus zu bilden, so daß im ersten die wichtigsten, im zweiten die wichtigeren und im dritten die übrigen Psalmen jeder der fünf Hauptclassen ausgelegt würden, welche Curse natürlich auf mehrere Jahre vertheilt werden müßten.

Könnte man ohne Zurücksetzung der geschichtlichen Bücher des Alten Testaments und neben der Auslegung eines Buchs des Neuen Testaments auch für die Propheten eine Zeit erübrigen, so würde man wohl vor allen über Jesajas predigen. Um nun doch wenigstens etwas aus den Psalmen und Propheten auszulegen, habe ich folgenden Weg eingeschlagen. Ich predige jährlich in der Adventszeit der Reihe nach über die vornehmsten Weissagungen des Alten Testaments von Moses bis Maleachi, indem ich unter der Predigt eine nach der andern vorlese und bald ausführlicher, bald kürzer erkläre. Außerdem habe ich in Beichtreden drei Jahre lang einzelne Texte aus fast allen Capiteln des Propheten Jesajas und eben so lang Sprüche aus den ersten 16 Psalmen behandelt.

Daß endlich nach der Auslegung aller Bücher des Alten Testaments auch die apocryphischen, aber auch nur dann vorgenommen werden sollen, unterliegt um so weniger einem Zweifel, als die Kirche selbst einzelne Stellen derselben z. B. Sir. 15, 28, und Buch der Weisheit 6: 1—12, zu epistollischen Pericopen bestimmt hat.

In den wöchentlichen Predigten über das Neue Testament wechselt man mit den geschichtlichen Büchern und den Episteln, die beide fast gleiche Capitelzahl haben, ab und zwar so, daß man nach einer oder mehreren Episteln, die ohngefähr 20—30 Capitel enthalten, ein Evangelium oder die Apostelgeschichte folgen lasse. In den Evangelien übergehe man nach Dr. Luther's Vorgang die gewöhnlichen Sonntags- und diejenigen Festpericopen, über welche außerdem entweder an den Festen selbst oder an dem

nächsten Sonntag gepredigt wird \*). In den Episteln aber lege man ebenfalls nach Dr. Luther's Vorgang die Pericopen mit aus, besonders wenn man seit längerer Zeit nicht besondere Epistelpredigten gehalten hat; doch muß ich den Predigten über einen ganzen Brief namentlich deshalb den Vorzug geben, weil der Zusammenhang das Verständniß der einzelnen Pericopen sehr erleichtert, was namentlich von dem Briefe an die Galater gilt. Wer denselben durch rechte Auslegung sich und Andern so lieb und werth machen kann, als er Dr. Luther war, der soll billig als ein Meister in solchen Predigten und als sein treuer Schüler gerühmt werden.

Wer nun das ganze Neue Testament bis auf die Offenbarung Johannis vollendet hätte, der möge dann auch dieß Buch vor sich nehmen und es mehr summarisch nach den trefflichen Winken auslegen, die wir in der Vorrede Dr. Luther's zu diesem Buche finden, worin er nach folgendem Grundsatz verfahren ist: „Weil es soll sein eine Offenbarung künftiger Geschichte und sonderlich künftiger Trübsalen und Unfall der Christenheit, achten wir, das sollte der nächste gewisse Griff sein, die Auslegung zu finden, so man die ergangene Geschichte und Unfälle, in der Christenheit bisher ergangen, aus den Historien nähme und dieselbigen gegen diese Bilder hielte und also auf die Worte verglicke. Wo sich's alldann würde fein mit einander reimen und eintreffen, so könnte man drauf fußen, als auf eine gewisse oder unverwerfliche Auslegung.“ Endlich bieten die sogenannten Sprechstunden eine erwünschte Gelegenheit dar, über einzelne Verse, so wie über kürzere Abschnitte des Alten und Neuen Testaments Auskunft zu geben, wie dieß von mir seit sieben Jahren mit mehr als 5000 Fragen geschehen ist.

Unter den Hülfsmitteln zur Vorbereitung stehen natürlich die Auslegungen Dr. Luther's oben an, aus denen allen vor hundert Jahren Superintendent Lindner höchst brauchbare Auszüge in sechs starken Octavbänden zusammengestellt und denselben noch drei Bände, die Predigten über die Evangelien und Episteln, so wie über die Passions- und Auferstehungsgeschichte enthalten, beigegeben hat, freilich durchgängig mit grundsätzlicher Uebergangung alles Polemischen. Diese Auszüge habe ich schon oben dringend empfohlen, um sie entweder schriftlich summarisch zusammenzufassen, oder sie ohne Weiteres vorzulesen. Wer nun die betreffenden Auslegungen selbst fleißig durchstudirt und dabei jene summarische Zusammenfassung vervollständigt, der wird natürlich sich und Andern desto mehr Nutzen schaffen.

Bei der Vorbereitung selbst verfare man auf folgende Weise. Man lese zuerst den ganzen Abschnitt des Textes durch und frage sich bei jedem Verse: wie würdest du den erklären und anwenden? Dann nehme man die Auslegung vor sich und zwar wo mögltch zuerst den Auszug, besonders bei einem weitläufigen Commentare, und bezeichne während des Durchlesens mit schwachen Bleistiftstrichen dasjenige, was nothwendig zum Verständniß und zur Anwendung der einzelnen Verse gehört. Hierauf liest man

\*) Eine Ausnahme von den erstern möge man nur bei den seltener vorkommenden Ophthanas- und Trinitatissonntagen machen.

die angestrichenen Stellen nochmals durch und vervollständigt sie durch Hinweisungen am Rande auf die eigene Schrift Dr. Luther's, um über den Umfang und Hauptinhalt des zu Gebenden in's Klare zu kommen. Endlich arbeitet man Vers für Vers durch, schreibt das Ergebniß möglichst kurz und bestimmt nieder und prägt es vollends dem Gedächtniß ein. Je wortgetreuer man sich dabei an sein Vorbild hält, und je weniger Fremdartiges man beizumischt, desto besser wird die Arbeit gerathen und desto eher und mehr wird man dem größten Meister in der Schriftauslegung die rechte Weise derselben ablernen, so daß man auch bei solchen Texten, worüber seine Schriften wenig oder keine Ausbeute geben, Ziel und Weg der rechten Auslegung immer leichter finden. Das sicherste Hülfsmittel dazu sind freilich Register über alle in seinen Werken vorkommende Bibelstellen, wobei ich auf das erste Heft des Lutherophilus S. 20 f. verweise. Oder man notire sich wenigstens am Rande seiner Handbibel die Stellen aus Dr. Luther's Schriften, worin eine Auslegung zu finden ist, welchen trefflichen Rath zuerst Porta in seinem Pastorale Lutheri Cap. V, §. 9. von den Worten an gegeben hat: „Endlich vermahne ich alle treue Lehrer.“

Bei der Auswahl von Commentaren zu solchen Büchern, über die sich in Dr. Luther's keine oder doch keine vollständigen Auslegungen finden, verfähre man so, daß man die früheren aus dem Reformationszeitalter den späteren, die praktischen den gelehrten, die, welche Verständniß und Anwendung verbinden, denen, die beides trennen, die kürzeren den weitläufigeren vorziehe. Von den Schriftauslegern zur Zeit Dr. Luther's will ich nur drei nennen, die ich den drei Helden Davids vergleichen möchte, dieß sind Brentius, Bugenhagen und Weller. Der erste hat die meisten Bücher der heil. Schrift in lateinischer Sprache und größtentheils ziemlich weitläufig ausgelegt, der andere ist besonders ausgezeichnet durch seine Auslegung des Psalters, der ersten Arbeit dieser Art aus jener Zeit, die auch in's Deutsche übersetzt worden ist und der später ein noch stärkeres Auctuarium folgte. Er hat auch andere Bücher, z. B. den Prophet Jeremias sehr ausführlich, die kleineren Briefe Pauli aber nur summarisch ausgelegt, alles in lateinischer Sprache; Weller's Auslegungen sind besonders reich an Anwendung des Textes zu allerlei Trost und zeichnen sich durch saftige Kürze aus. In deutscher Sprache hat man von ihm nur die erste Hälfte des Buches Hiob und eine große Anzahl von Psalmen, in lateinischer Sprache, außer vielen Psalmen, mehrere geschichtliche Bücher des Alten Testaments, so wie einige kleinere Episteln Pauli.

Von späteren Lehrern bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts nenne ich außer den oben angeführten Predigern, Matthæsius, Cyr. Spangenberg und Selnecker, noch die drei: Gypträus, Aeg. Hunnius und Balduin. Von dem ersten haben wir vollständige Commentare über ersten Mos. bis zum Buche Ruth, ferner über die Evangelien Matthäi und Johannis und endlich über die Offenbarung Johannis, welche letztere auch in deutscher Uebersetzung vorhanden ist. Aeg. Hunnius hat ebenfalls die letztgenannten Bücher und außerdem alle Episteln Pauli, ausgenommen die zwei an Timoth. in lateini-

scher Sprache ausgelegt. Er war der Erste, welcher Texterklärung und Anwendung getrennt hat. Balduin hat namentlich über die Briefe Pauli einen ausführlichen lateinischen Commentar geschrieben. Auf viele der späteren ergetlichen Schriften und insbesondere auf die aus neuerer und neuester Zeit könnte wohl die Aenderung eines Predigers angewendet werden, mit der er einen der besten Commentare über die Epistel an die Römer, woraus er die Auslegung des dritten Capitels gelesen, seinem Vorfeser zurückschickte: Eine Predigt kann man daraus nicht machen, und als dieser erwiederte: dazu ist das Buch auch nicht bestimmt, so fragte der Erstere: wozu anders sollen nicht die Professoren den Pastoren in die Hände arbeiten? Was den Umfang des Textes für eine Predigt betrifft, so verfährt man bei der Bestimmung desselben im Allgemeinen auf folgende Weise: In den geschichtlichen Büchern des Alten Testaments predige man jedesmal über ein ganzes Capitel, in den neutestamentlichen über 10 — 12 Verse. Doch hat man sich natürlich nicht immer nach der Zahl der Verse, sondern nach der Schwierigkeit und Wichtigkeit ihres Inhalts zu richten, indem ein längerer Abschnitt oft kurz und ein kürzerer oft ausführlich zu behandeln ist. So erfordert jedes der drei ersten Capitel im ersten Buch Moses wenigstens zwei Predigten, Cap. 24. aber nur eine Predigt, Matth. Cap. 5. fünf Predigten, Philipp. Cap. 2. zwei Predigten (V. 1 — 11. und 12 — 30.). Die Wahl kürzerer Abschnitte ist deshalb zu widerrathen, weil es bei dem Umfang der Bibel und dem großen Mangel an Bibelkenntniß vor allem darauf ankommt, in der ohnehin sehr spärlich zugemessenen Zeit Grund zu legen und die Mauern aufzuführen. Ich will nun noch einige Winke für die Abfassung von Bibelpredigten hinzufügen. Zuerst gebe man über den ganzen Text, oder wenn derselbe sehr lang ist, über einzelne Abschnitte desselben eine kurze Anzeig des Inhalts und der Anwendung, wobei B. Dietrich's Summarien treffliche Dienste leisten. Dabei ergeben sich von selbst gewisse Theile der Predigt, deren kurze und bündige Angabe dem Gedächtnisse sehr zu Hilfe kommen. Hierauf lege man die einzelnen Verse, besonders die schwierigsten, aus und gebe die Anwendung zu Lehre und Trost. Das ist nun zwar kurz und einfach, es ist leicht gesagt und bald gelesen, allein der Ausführung treten oft so viele Hindernisse entgegen, daß auch ein nicht ungeübter Prediger manchmal lange hin und her denkt, wie er sich Bahn brechen solle. Vor allem verursacht die Wahl dessen, was man zur Erklärung und Anwendung eines oder mehrerer Verse sagen soll, so wie die Bestimmung des rechten Verhältnisses zwischen beiden mancherlei Schwierigkeit, die aber in den meisten Fällen dadurch beseitigt wird, daß man sich darüber klar zu werden sucht: Was ist das Nöthigste für alle, das Nöthigere für viele, das Nöthige für einzelne. Das Erste muß unbedingt gesagt werden, doch um so kürzer, wenn auch von dem beiden andern etwas hinzugethan werden muß, z. B. 1 Mos. 25, 1. ist das Nöthigste die Lehre von den wunderbaren Führungen Gottes hinsichtlich seiner Heiligen, das Nöthigere ist das Exempel Abrahams, das Nöthige ist die Lehre von hohen Ansehnungen; hier kann die Worterklärung

weit kürzer sein, als die Anwendung, wie dieß überhaupt bei den meisten geschichtlichen Texten der Fall ist. Bei Lehrtexten hingegen; z. B. Hebr. 9, 11 — 15., muß die Erklärung oft ausführlicher sein als die Anwendung oder noch besser ist die Letztere mit der Erstern, wo nur immer möglich, zu verbinden; so ist hier bei V. 11. u. 12. hinzuweisen auf die Größe unserer Sünde, aber auch auf die Größe der Liebe des Vaters und des Sohnes.

Bei der Erklärung bediene man sich je nach der Schwierigkeit des Textes einer der Weisen, die wir bei Dr. Luther finden und gebe bald ein Summarium des Hauptinhalts, bald eine Umschreibung (als wollte er sagen), bald eine Glosse (das ist) oder die Randglosse Dr. Luther's, bald eine Hinweisung auf eine erklärende Wort- oder Sachparallele, bald eine genauere Auseinandersetzung. Nur hüte man sich, die Uebersetzung Dr. Luther's zu tadeln, denn ich muß mit Harms sagen: „Man nimmt dem Volke viel, wenn man ihm den Glauben an die Richtigkeit der Uebersetzung nimmt und es sprechen lehrt: Ist das nicht richtig und das nicht richtig und das nicht, so ist wohl Alles falsch.“

Bei der Anwendung halte man sich in der Regel an die beiden Hauptfragen, wie der Text zu Lehre und Trost diene; denn wie bei Lehrtexten die Erklärung oft allzu weitläufig wird, so geschieht dieß bei historischen leicht mit der Anwendung. Liest man alle die herrlichen Dinge, die Dr. Luther z. B. über die Genesis und das Evangelium Johannis gepredigt und wie er da aus einer Blume oft eine ganze Wiese gemacht hat, so möchte man das alles auch gern predigen und es gehört daher eine nicht geringe Selbstüberwindung dazu, sich nur mit dem Nöthigsten zu begnügen und sich kurz zu fassen. Bisweilen mache man lernbegierige Zuhörer auf solche einzelne Schätze aufmerksam und ermuntere sie zum eigenen Nachlesen. Dieß kann man z. B. bei 2 Mos. Cap. 12. mit der geistlichen Deutung des Osterlammes thun, die Dr. Luther durch 26 Punkte hindurchführt. Im Bezug auf solche geistliche Deutungen würde ich rathen, sie nur da hinzuzufügen, wo uns das Neue Testament darauf hinweist, z. B. bei dem Osterlamm, bei Sara und Hagar, Melchisedek etc. Uebrigens erlaubt schon die Kürze der Zeit nicht, sich viel mit geistlichen Deutungen aufzuhalten, die jedoch nur zum Schmutz dienen.

Am Schlusse der Predigt fasse man auf ähnliche Weise wie zu Anfang das Ganze in eine kurze Summa zusammen und thue eine kurze Erwähnung zu treuem Gebrauch, so wie eine Anwünschung göttlicher Gnade hinzu.

Für diejenigen Prediger, welche ihren Zuhörern in möglichst kurzer Zeit eine Uebersicht der ganzen Bibel geben wollen, füge ich einen Plan mit Inhalts- und Textangabe für jede Predigt bei, zu dessen Ausführung schon das erste Capitel der Tischreden, so wie die Vorreden Dr. Luther's hinreichende Materialien liefert.

- 1) Von der Bibel und deren Gebrauch überhaupt; 2 Tim. 3, 16. 17. —
- 2) Von dem Alten und Neuen Testament und deren gegenseitigem Verhältniß; Hebr. 1, 1. 2. 3) Von den fünf Büchern Moses; Joh. 5, 46. 47. —



- 4) Von den übrigen geschichtlichen Büchern; Ps. 78, 1—7. — 5) Das Buch Hlob; Jak. 5, 11. — 6) Der Psalter; Ps. 81, 1—5. 7) Die Schriften Salomo; 1 Kön. 8, 5—14. — 8) Die großen Propheten; Apostg. 10, 43. — 9) Die kleinen Propheten; Sir. 49, 12. — 10) Die vier Evangelien; Apostg. 1, 1—3. — 11) Die Apostelgeschichte und die Episteln Pauli; Joh. 15, 26. 27. — 12) Die Episteln Petri bis zur Offenbarung Johannis; 2 Petr. 1, 15. — 13) Die apocryphischen Bücher des Alten Testaments; 1 Cor. 3, 11—15.

Der gnädige Gott, der uns außer seinem lieben Sohne keine größere Gabe, als sein heiliges Wort gegeben hat, der erwecke und vermehre die Lust zum fleißigen halten und hören solcher Bibelpredigten, zu treuer Darreichung und williger Annahme der sonst verborgenen Schätze aller bewährter Schriftauslegung, er erneuere den Segen derselben an Predigern und Zuhörern für dieses und für jenes Leben, zu ihrer Freude und zu seinem Preis!

## Gebet und Rede von Laien in öffentlichen Erbauungsversammlungen ist gegen Gottes Wort,

bargestellt in neun Thesen und bewiesen aus der Schrift und den Kirchenvätern von Jakob Hall Ottesen \*).

### 1. These.

In der Laufe werden alle Christen gesalbt und geweiht zu geistlichen Priestern, welche den Herrn in Wort und That verkündigen sollen, und also Recht und Macht haben, einander zu lehren, zu vermahnen, zu trösten und zu stärken mit Gottes Wort und den Sacramenten, die der Herr den Christen unmittelbar geschenkt hat.

### 2. These.

Wenn alle diese Macht öffentlich ausüben wollten, dann würde Verwirrung entstehen. Aber was aller gemeinsames Recht ist, darf keiner sich eigenmächtig allein anmaßen, also gerade deshalb, weil alle diese Macht gemeinsam haben, ist eine Ordnung nothwendig, wodurch Einer mit dem Willen der andern berufen wird, diese Macht öffentlich anstatt aller ausüben.

Anmerk. Nur Noth, oder wenn man unter Heiden ist, macht hierin eine Ausnahme.

### 3. These.

Eine solche Ordnung, welche somit aus dem geistlichen Priesterthum folgt, wird das öffentliche Predigtamt genannt, das demnach der Dienst ist, in

\*) Diese Thesen hat Herr Com. Schick die Güte gehabt für Lehre und Behre aus dem Norwegischen zu übersetzen. Sie sind genommen aus: Kirkelig Raanedstibende, und eine köstliche Frucht trauriger Erscheinungen unter gewissen norwegischen Lutheranern, welche die treu lutherische norwegische Synode in Wisconsin und Jowa zu ernstem Kampfe gegen allerlei unkirchliche separatistische das Amt untergrabende Grundsätze wachgerufen haben.

Folge eines Berufs und Befehls das Wort zu predigen und die Sacramente zu verwalten in der öffentlichen Versammlung der Gemeinde.

4. These.

Dies Amt ist keine bloß menschliche Ordnung, sondern vom Herrn für alle Zeiten eingesetzt.

5. These.

Es ist der Herr, welcher die einzelnen in diesen Dienst beruft und einsetzt.

6. These.

Ordentlicher Weise will der Herr durch dies Amt Glauben wirken und geistliche Gaben schenken, und wir sollen nicht erwarten, diese auf andere Weise zu empfangen, wenn wir das persönliche Amt übergeben oder verachten, obgleich wir es haben könnten.

Anmerk. Während der Herr uns an diese Ordnung gebunden hat, ist er selbst doch nicht daran gebunden, sondern er kann auch, wenn er will, außerhalb dieser Ordnung oder über sie hinaus dasselbe wirken. Aber dies berechtigt uns nicht, seine weise Ordnung zu verachten und etwas Außerordentliches zu erwarten.

7. These.

Zum Gebrauch dieses Amtes sind darum die Menschen hinzuweisen, und jeder, der dasselbe oder dessen Träger verachtet, verachtet den Herrn.

8. These.

Zur Verwaltung dieses Amtes beruft der Herr jetzt nicht unmittelbar, sondern mittelbar durch die Wahl und Ernennung der Menschen, worin dann Gottes Beruf hervortritt. Ohne solchen äußerlichen Beruf darf niemand öffentlich lehren oder beten.

9. These.

Ein innerlicher Beruf ist nicht genug, sondern ein äußerlicher Beruf muß also auch dabei sein. Soll dieser ordentlich sein, so daß Gott sich dazu als zu dem seinigen bekennen möge, muß er so viel als möglich nach der in der Schrift vorbildlich gegebenen Praxis geschehen.

Dazu gehört a) daß eine Gemeinschaft nicht ohne Noth nach eigenem Dünken handle, sondern denjenigen Rath und Anleitung suche, welche bei rechtgläubigen Lehrern zu haben ist, und dann ihnen die Prüfung und Einsetzung des Berufenen übertrage. Wo erweislich solche Anleitung von rechtgläubigen Lehren nicht zu haben ist, kann jede Gemeinschaft, und wären es nur zwei oder drei, im Namen des Herrn berufen. Aber wird solche Anleitung verachtet, wo sie zu haben ist, so ist dies separatistische Selbstklugheit und eine Sünde wider die Liebe.

b) Daß der Berufene gewisse Eigenschaften habe: vornehmlich Redlichkeit und Tüchtigkeit, andere nach der Form der heilsamen Lehre zu unterrichten und zu strafen die Widersprecher. Der Grad des Wissens und der Tüchtigkeit muß nach Zeit, Ort und Verhältnissen bestimmt werden, aber auch hierin handelt eine christliche Gemeinschaft nicht in eigenwilliger Selbst-

Klugheit, sondern in liebevoller Berathung mit Glaubensbrüdern. Nur die Noth entschuldigt eine Ausnahme hievon.

Anmerk. Hierin liegt auch eine Verpflichtung für die Christen, dafür zu sorgen, daß junge Leute zu der dazu erforderlichen Tüchtigkeit unterwiesen werden.

## Der Agendenstreit in Baden.

Mit Ablauf des vergangenen Jahres hat Baden noch ein Nachspiel zu den bekannten bairischen Kämpfen traurigen Angebens getheilt. Die badensche Generalsynode von 1855 hatte mit großer Stimmenmehrheit gegen 4 bis 6 abweichende Stimmen eine neue Gottesdienstordnung beschlossen. Nach erfolgter Genehmigung des Großherzogs arbeitete der Oberkirchenrath ein Kirchenbuch auf Grundlage der Synodalbeschlüsse aus, welches im vergangenen Jahre den 18. März die Presse verließ und zur Einführung an alle Pfarrämter abgeschickt wurde. Dieses Kirchenbuch ist der Gegenstand des Streites. Es enthält eine einfache und eine erweiterte Gottesdienstordnung. Beide sind der Hauptsache nach aus den sächsisch lutherischen Ordnungen entlehnt und suchen dem Gottesdienste mehr eine eigenthümlich lutherische Haltung zu geben. Kyrie, Gloria, Beichte, allgemeine Gnadenversicherung, Glaubensbekenntniß, Kniebeugen bei der Beichte und beim Abendmahlsgenusse u. dgl. verrathen einen andern Ursprung, als den süddeutschen. Denn in den badenschen Landestheilen hatte seit der Reformation eine Ordnung geherrscht, welche sich dem einfachen reformirten Gottesdienste anbequeme; und eben diese wollte man beseitigen, theils weil sie zu nüchtern und gemüthlos wäre, theils weil sie der Willkür zu viel Spielraum ließe und einem vollen Gottesdienste im Wege stände. Dem einflußreichsten Vertreter der neuen Ordnung, dem Prälaten Ullmann, lag es daran, die badensche Union auf diesem Wege etwas aus ihrer Zerfahrenheit herauszuarbeiten; und wie er sich schon außerdem, freilich vergeblich, bemüht hatte, der Landeskirche eine feste Bekenntnißgrundlage zu geben, so wollte er nun wenigstens dem Gottesdienste einige kirchliche Bausteine einfügen. Das Maß dessen, was er verlangte, war ziemlich bescheiden. Eigenthümlich lutherische Lehre war nirgend zum Ausdruck gekommen, wenn man nicht das Taufformular dahin rechnen will, das die Wiedergeburt der kleinen Kinder unzweideutig ausspricht. Die Austheilungsformel beim heil. Abendmahle lautet: „Christus spricht: Nehmet hin u. s. w.;" und als Prof. Schöberlein, der am stärksten die lutherischen Anschauungen vertrat, auf Beseitigung dieser zweideutigen Formel antrug, blieb er mit vier Stimmen in der Minderheit. Dinehin wurde nun die kürzere einfache Gottesdienstordnung mit ihrer knapp zugeschnittenen Altarliturgie für alle Gemeinden vorgeschrieben, das Kniebeugen und einiges andere in die Freiheit gestellt. Die ausführliche Ordnung überließ man dem Belieben der Gemeinden. Man hätte

denken sollen, daß bei dieser großen Vorsicht kein erheblicher Widerstand zu erwarten war.

Es ist aber ganz anders gekommen. Nachdem eine vormalig lutherische Gemeinde zuerst die Lärmstange ausgesteckt hatte, erhob sich eine Gemeinde nach der andern. Flugschriften und Zeitungsartikel stachelten die noch ruhig gebliebenen Gemeinden auf. Bald war der Abfall allgemein, eine Bittschrift nach der andern wurde von den Bittstellern der großherzoglichen Regierung überreicht. Man beschwerte sich über Gewissenszwang, über gefährliche Neuerungen, über Beeinträchtigung und Verkümmern des Protestantismus und der Union. Man stach das Kirchenbuch an, als riefte es den glücklich befeitigten confessionellen Haber wieder wach, als sei es eine Ausgeburt des Hochkirchentums, welche das schleichende Gift der neuern katholischen Bestrebungen in ihren Adern trage. Der arme Prälat Ullmann! Wer hätte glauben sollen, daß er noch mit solchen Vorwürfen belästet werden würde? Selbst von Schenkel mußte er ähnliche Vorwürfe in der Allg. Kirchenzeitung hinnehmen. Der Oberkirchenrath versuchte freilich, wie behauptet wird, eine Gegenbewegung hervorzurufen. Nach Schenkels Aussage blieb sie aber lediglich bei einigen ergebenen oder lutherischen Geistlichen, während die Gemeinden durch die Pant davon fern blieben oder sich zur Wehr setzten. Dem Großherzoge wurde es endlich zu viel. Unter dem 21. Dec. v. J. erließ er eine Verordnung, zufolge welcher „die Gefühle und Gewohnheiten der Gemeinden gebührende Berücksichtigung“ finden sollten, ohne irgend welche Anwendung von Zwang. Der Oberkirchenrath mußte sich in das Unvermeidliche fügen und dieser Verordnung ein Begleitschreiben anhängen, worin er die Pfarrer anwies, mit ihren Kirchengemeinderäthen zu verhandeln, was und wie viel sie von der einfachen Gottesdienstordnung annehmen wollten. Darüber sei zu berichten und die allerhöchste Entschliebung einzuholen, welche freilich schon im voraus kundgegeben war. Ueber das Taufformular befehlt sich der Oberkirchenrath noch besondere Weisungen vor. Man kann also das Kirchenbuch ziemlich als durchgefallen ansehen.

Es deutet uns das wiederum die Natur der Union auf. Man würde sich nämlich irren, wenn man diesen Vorgang mit dem verwandten bairischen auf eine Linie stellen wollte. In Baiern wollte man rein lutherisches Wesen aus Einem Gusse zur Geltung bringen. In Baden war man weit davon entfernt. In Ullmanns Absicht liegt eine sogenannte positive Union, das heißt, die beiden Kirchen sollen nicht geschwisterlich neben einander bestehen, sondern lebendig zu Einem Körper vereinigt werden, so daß die eine Kirche der andern ihre eigenthümlichen Gaben und Vorzüge mittheilt. So hübsch der Gedanke sich auf dem Papiere ausnimmt, so mechanisch und hölzern kommt er in der Wirklichkeit zu stehen. Die sacramentale Gnade, welche beim Abendmahl in den Winkel geschoben wird, kommt bei der Taufe auf den Thron zu sitzen. Die beiden Kirchen verschmelzen sich nicht, sie theilen sich in die Sacramente, sind bei der Taufe lutherisch, beim Abendmahle reformirt. Man lese den neuen badenschen Katechismus, der ganz atomistisch aus

Stücken des lutherischen und Stücke des Heidelberger Katechismus besteht; das ist das eben nicht wohlthuende Abbild der positiven Union, welche hier von neuem bewiesen hat, daß es etwas anderes ist, sich eine schöne Idee von der Union zu entwerfen und eine solche Union auszuführen. Die Einheit beider Kirchen ist weder gefunden noch vorhanden, sie kann also auch nicht verwirklicht oder dargestellt werden.

Wo aber zwei widerstrebende Größen vereinigt und zusammengeschweißt werden sollen, da wird die eine immer ein Streben haben, die andere auszu stoßen. Das ist in Baden geschehen. Die lutheranisirende Anschauung hat ihre Wurzeln nur zum kleinsten Theile in den Gemeinden; dagegen steht das Volk mit einer großen Zahl angesehenen Führer auf Seiten der reformirten, oder besser gesagt, rationalisirenden und rationalistischen Anschauung. Dieser herrschende Theil hat sich widersetzt und das lutherische Wesen ausgekostet, weil er in der Uebermacht ist. Er will von einer positiven Union nichts wissen. Ihm ist die Union das Mittel, sich einiges kirchlichen Ballastes und altfränkischer Sagen zu entledigen. Hat er die neue Freiheit geschmeckt, so wird er sich nicht wieder einigen hübschen Anschauungen zu Liebe einsperren lassen. Wer will ihn zwingen? Die Lehrfreiheit hat durch eben jene Synode von 1855 wieder Vorschub erhalten, nur daß niemand entschieden lutherisch lehren darf. *Hundshagen* und *Rothe* haben ihren ganzen Einfluß dafür aufgeboten. Genau genommen ist es also ein Unrecht, daß man den Gottesdienst einengen und einen freien Schriftforscher, der ganz andre Anschauungen gewonnen hat, zwingen will, im Gottesdienste lutherisch zu fühlen, zu beten und zu bekennen. Es ist überhaupt nicht einzusehen, wie da noch von Union die Rede sein kann, wo nicht bloß zwei Kirchen zusammengeworfen werden, sondern allerlei Denkweisen, welche waren, sind und sein werden, Bürgerrecht erhalten. Wenn man nun doch hinterher nur geschichtlichkirchliche Anschauungen zur Herrschaft bringen will, so hat man es sich selber zuzuschreiben, wenn man bitter enttäuscht wird. Es ist ja einerseits wahr, daß dieselben Kräfte, welche den bayerschen Unfug anrichteten, auch in Baden thätig gewesen sind. Aber wenn das bayersche Oberconsistorium weichen mußte, so konnte es sagen, daß es nicht vorher den Boden unter seinen eigenen Füßen wankend gemacht halte. In Baden dagegen versuchte man etwas, das im voraus als sehr gewagt und bedenklich erscheinen mußte, weil nicht in aller Weise das formelle Recht dazu vorhanden war.

Vielleicht dient dies aber, zu der Erkenntniß zu verhelfen, daß das kirchliche Proletariat, der große Haufen der Gefinnungstüchtigen, die Schrift nennt es die Welt, mit allen Zugeständnissen und Anbequemungen nicht gewonnen wird. Man komme der Zeit entgegen, so viel man will, die Gefinnungstüchtigen werden die Zugeständnisse dankbarst hinnehmen, aber nicht eher zufrieden sein, als bis man ihnen zu Rock und Mantel auch das Hemd vom Leibe gegeben hat und mit ihnen in den löblichen Naturzustand zurückkehrt. Dem Lutherischen hat man vorgeworfen, daß sie keinen Boden und

Rückhalt in den Gemeinden hätten. Haben ihn die gläubigen Uniten? Ja sie haben ihn, so lange und so weit sie dem großen Haufen entgegentommen und das Schild der Freisinnigkeit aushängen. Sobald sie aber die Sache des Herrn und seiner Kirche verfechten wollen, sind sie wie eine Nachthütte im Kürbisgarten. So verlassen und einsam hat bei seiner viel eingreifenderen Unternehmung das bairische Regiment nicht gefunden, wie das badensche bei seinen mäßigen Ansprüchen. (N. Zeitblatt.)

### Aus der lutherischen Kirche in Rußland.

... Allerdings hat unser Kaiser Alexander II. — den Gott der Herr segnen möge! — „den Verkehr freigegeben“, den Verkehr mit unserem lieben deutschen Mutterlande, der früher auf das äußerste erschwert wurde, nicht aber die „Presse“, wie man dies wohl bei dir zu Lande versteht, denn es herrscht noch in allen Stücken eine sehr strenge Censur für alles, was hier gedruckt werden soll ebensowohl als für alles, was von Euch zu uns kommt. Zwar dürfen die Verhältnisse und Interessen des Volkes, als z. B. die Freilassung der russischen Leibeigenen, in Druckschriften öffentlich besprochen werden, es fehlt aber noch viel, daß der Unterschleif und Betrug in Verwaltung von Staatsämtern dürfte an's Licht gezogen und gerügt werden, oder gar confessionelle Fragen zwischen der lutherischen und griechisch-katholischen Kirche zur Sprache gebracht. Vielweniger aber noch ist „die Religion freigegeben“, wie berichtet wird. Denn es besteht noch nach wie vor das russische Staatsgesetz, daß weder ein Glied der griechischen zu einer andern Kirche übertreten, noch auch ein Geistlicher einer anderen Kirche irgend welche geistliche Handlung an einem Griechisch-Katholischen vornehmen darf, ohne sich der Verschickung nach Sibirien auszusetzen. Ja, es geht auch noch ungestört der seit Jahrzehnten in Uebung gekommene Brauch fort, der sich die Geltung eines Staatsgesetzes zu erwerben gewußt, ohne in der That auf einem solchen zu beruhen; daß jedes Kind aus gemischter Ehe, gehöre nun der Vater oder die Mutter — das wiegt ganz gleich — der griechischen Confession an, dieser letzteren zufällt. — Vereinigt, lutherische Mitbrüder, Eure Gebete mit den unseren, daß dieser Bann Jesabels von uns genommen werde, mit dem uns der Herr gestraft für unsern Unglauben und unsere Untreue gegen Sein heilig Wort. Gelobt sei Gott! schon sind auch unter uns tausende von Knechten gebeugt und von Händen erhoben zu dem Herrn Jehaoth, daß er die Gefangenen Zion erlöse, und Sein Reich unter uns aufrichte in der Kraft und Beweifung Seines heiligen Geistes. —

In der lutherischen Kirche unseres Landes ist seit wenigstens einem Vierteljahrhundert die Bibelverbreitung wieder erlaubt, nachdem dieselbe nur kurze Zeit hindurch verboten war. In der griechischen Kirche findet wie in der römischen bis heute noch keine Bibelverbreitung statt, darum giebt's auch dort keine Bibelgesellschaften, und kann somit von einer kaiserlichen Unter-

Stückung von jährlich 25,000 Silberthaler nicht die Rede sein. Ja, es wird gar in den griechisch-katholischen Gottesdiensten die heilige Schrift in der dem russischen Volke — und nur dieses ist griechischer Confession — unverfälschten altflavonischen Sprache gelesen. Bibeln in russischer Sprache haben bis jetzt noch nicht gedruckt werden dürfen. Kaiser Alexander I. machte einen Versuch, aber die Exemplare wurden, bis auf wenige, von der Geistlichkeit eingezogen; eine große Anzahl derselben soll noch bis heute in den Klostersellern modern. — In den lutherischen, resp. reformirten Provinzen Russlands werden Bibeln in großer Zahl, namentlich auch unter Beihilfe der britischen und nordamerikanischen Bibelgesellschaft verbreitet, nicht nur, wie die Notiz sagt, meist in esthnischer und finnischer Sprache, sondern vor allem in deutscher, dann auch in lettischer, schwedischer und polnischer Sprache.

(Freim.)

### Aus Batern.

Was die römische Schulkugeln in Batern über Dr. M. Luther erfahren soll, das lautet in dem neuen katholischen Catechismus, der 1854 überall eingeführt worden ist, folgendermaßen: „Martin Luther, Professor zu Wittenberg, ein Mann von heftiger Gemüthsart, erklärte sich anfangs gegen den Mißbrauch, welchen Unbesonnenheit mit dem Ablass trieben (im Jahre 1517). Bald aber warf er sich eigenmächtig zu einem Reformator oder Kirchenverbesserer auf, zog gegen die geistlichen Obern, besonders gegen den Papst los, dessen oberhirtliche Macht er für Annahmung und Tyrannei ausgab, die durch ihn ihr Ende finden sollte. Seinen verkehrten Ansichten gemäß verwarf er viele Glaubenslehren, welche die Kirche von Jesus und den Aposteln empfangen hat. Er schaffte das heilige Messopfer, das Fasten, Beichten, das Beten für die Verdorbenen und manche gottgefällige Uebungen ab, erklärte die guten Werke für unnütz und lehrte, daß der Glaube allein gerecht und selig mache. Außerdem öffnete er die Klöster, erlaubte Mönchen und Nonnen sich zu verheirathen, sprach den Fürsten und Herren das Recht zu, die Stifts- und Klostergüter einzuziehen und nach Belieben zu verwenden. Endlich brach er das Gelübde der Keuschheit, welches er als Mönch und Priester feierlich abgelegt hatte und nahm eine Nonne zum Weibe. Luther rühmte sich, daß er seine Lehre einzig aus der Bibel schöpfe; aber durch falsche Auslegung derselben irre geleitet, verfiel er bald in die offenbarsten Widersprüche und Irrthümer. So behauptete er: der Mensch habe nicht freien Willen, folglich könne er weder die Gebote halten noch die Sünde meiden; die Sünde verdamme den Menschen nicht, wenn er nur fest glaube u. s. w. Dessen ungeachtet gewann er in kurzer Zeit einen großen Anhang. Denn der leichtsinnigen Volksklasse gefiel die bequeme, dem sinnlichen Menschen zusagende Lehre, und habgüchtigen Großen kam die Aufhebung der Stifte sehr gelegen. Zudem schonte Luther nicht leicht ein Mittel,

um seine Partei zu vergrößern; wie er denn auch dem Landgrafen von Hessen erlaubte, zu seiner noch lebenden Frau eine zweite zu nehmen.“ — So lautet's. Und darunter stehen zum Anhalt für den Lehrer die Fragen: „Wer war der Urheber des Abfalls von der Kirche im 16. Jahrhundert? Was war das für ein Mann? Wodurch hat er seinen Kampf gegen die Kirche angefangen? Blieb er hierbei stehen? Wie betrug er sich nun gegen den Papst? Welche Neuerungen führte er ein? Was gestattete er den Mönchen und Nonnen? Was den Fürsten und Herren? War sein Wandel außerbäulich? Lehrte er das reine Wort Gottes? Nenne mir einige seiner Irrthümer! Was fand seine Lehre für eine Aufnahme bei dem Volke und bei den Großen? Wie erwies Luther sich willkürlich gegen den Landgrafen von Hessen?“ — Ist da nicht fast jeder Satz eine Lüge oder Verdrehung der Wahrheit? Und wie mag's mitander mündlich lauten! — Das protestantische Obereonsistorium hat das natürlich nicht so hingehen lassen. Es ist höheren Ortes darum eingekommen, „den beanstandeten Stellen eine andere Fassung zu geben.“ Nach vierjährigem Harren erfährt man jetzt: „daß nunmehr entsprechende Anordnungen getroffen worden, die Stellen, welche nach ihrer Fassung zu einer Störung des kirchlichen Friedens Anlaß bieten könnten, für die Zukunft zu beseitigen.“ — So steht in der Erlanger Zeitschrift für Protestantismus und Kirche (vom October 1858). Da wäre denn abzuwarten, ob und wie beseitigt wird. Wo es nun aber schon in den „fleischernen Tafeln des Herzens“ geschrieben steht? — Erhalt uns, Herr, bei Deinem Wort und Feuer des Papsts und Türken Mord! K. (Pilger.)

### Lesefrucht.

B ö h n e r sagt in der Vorrede zu seinem Werke über Christenthum und Materialismus: „Wenn Herr Büchner in seiner ersten Auflage von „Kraft und Stoff“ schon im voraus triumphirt, daß die Leute mit materialistischer Denkwelt bald die Mehrheit bilden und die Welt nach ihrem Dogma verbessern würden; wenn er sogar allen Forschern, die sich erlauben, anderer Ansicht zu sein, als er, den Bannfluch der „Bornirtheit“ an den Kopf wirft, so müssen wir das Urtheil über solche leidenschaftliche Ausfälle andern überlassen, da wir uns hier mit Personen und Beleidigungen ganz und gar nicht befassen. Nur eine wirkliche Thatsache erlauben wir uns zur Beleuchtung solcher Logik anzuführen. In einer Irrenanstalt zu Leyden erklärte ein Kranker einem besuchenden Fremden in sehr zuvorkommender Weise die zweckmäßigen Einrichtungen der Anstalt. Auf die Frage des Fremden: „Was für ein Geschäft haben denn Sie, mein Herr, in diesem Hause?“ antwortete der Kranke ironisch mit funkelnden Augen: „Ich bin verrückt.“ — Als ihn darauf der Fremde verwundert anblickte, setzte der Patient hochfahrend hinzu: „Leider bilden die Männer von meinem Talente jetzt noch die Minderheit in der Welt, aber ich sage Ihnen, sobald wir die Mehr-



heit sein werden, so müssen alle da draussen in dieses Haus.“—Die fixe Idee des Materialisten, daß er allein die Wahrheit ergriffen habe, und daß alle andern, die das Walten des lebendigen Gottes anerkennen, „bornirt“ seien, gründet sich ganz und gar auf dieselbe Schlussfolgerung, wie der Dünkel jenes Unglücklichen.“  
(Neues Zeitblatt.)

(Aus Ehler's Kirchen-Blatt.)

### Ein Wort über Civilehe aus Nassau.\*)

Es wird jetzt wieder viel von Civilehe geredet, besonders in Preussen, da man in der unirten Landeskirche auf der einen Seite den deutlichen Geboten aus Gottes Wort über Ehescheidung und „Also bleiben“ möchte Rechnung tragen, auf der andern Seite aber sieht, daß man auf diese Art mit seinem Hausen nicht fertig wird. Darüber erhebt sich nun ein laut Geschrei und Entsetzen, nicht nur der Pietisten, sondern sogar von manchem Lutheraner, als sei die Civilehe eine Ausgeburt vom Teufel und könne in einem Staate, der noch Anspruch darauf macht ein christlicher zu sein, unmöglich geduldet werden; es sei das ein offener Abfall von allem Glauben u. dgl. — Was in Preussen vorgeht, frommt und schadet uns in Nassau vorläufig nichts, aber nöthig ist doch, daß wir hüben und drüben, die wir in demselben einigen Glauben verbunden stehen, auch über diesen Punkt rechte Rede führen — denn zu scharf schneidet nicht und zu spitz sticht nicht. Darum erlaubt sich Schreiber dieses, um Würdigere anzuregen, ihre Meinung an den Tag zu geben, seine Gedanken über Civilehe, wie er sie als Christ und von dem Standpunkt des Wortes Gottes aus glaubt festhalten zu müssen, hiermit hören zu lassen. —

Vom Standpunkt der Kirche angesehen ist die Civilehe, nachdem die Sünde einmal in die Welt gekommen ist, völlig als ein in dieser Welt berechtigtes Institut anzuerkennen, weil nirgends mit der Schrift der Satz umgestoßen wird, daß die Ehe auch eine äußerliche bürgerliche Seite habe, worum sich die weltliche Obrigkeit zu kümmern hat. Darum ist das schon eine Art Civilehe, wenn, wie in vielen Staaten es ist, die weltliche Obrigkeit alle Präliminarien zum Ehestand ordnet, allein die Erlaubniß zur Ehe zu schreiten gibt, und schließlich nur das Zusammensprechen der Brautleute der Kirche zuweist.

Dazu ist die Ehe nirgends in der Schrift nur den Christen erlaubt, sondern gewißlich allen Menschen, auch Juden und Türken. Diesen muß also auch Gelegenheit gegeben werden, freilich nicht von der Kirche, sondern von der weltlichen Obrigkeit, daß sie äußerlich ordentlich zusammen kommen können. Wende Niemand ein, daß Juden doch in ihren Schulen getraut würden nach

\*) Wir können einem Hengstenberg u. A. den Schmerz wohl nachfühlen, der sie ergreift, da nun mit der Civilehe die alten Bande zerreißen, durch welche der Staat an die Kirche gebunden war; wir müssen aber obiger Stimme aus Nassau durchaus zustimmen in ihrer Beurtheilung dieser Veränderung deutscher Verhältnisse.  
L. u. W.

ihrem Cultus; denn wir wissen, daß dieser Cultus nichts ist, weil gegen Jesu Wort gar lauter Sünde und weil er aus dem Unglauben kommt, Gott ein Greuel, also ohne weitem Segen als den, welchen der Herr überhaupt auch seiner abgefallenen Creatur noch in dieser Zeit gibt. — Vermag die Kirche nach ihrem göttlichen Gewissen den Ungläubigen die Ehe nicht zu wehren, so kann sie auch die Civilehe nicht verdammen an sich. Die Kirche weiß ja auch, daß ein Zusammensprechen der Brautleute ohne das rechte Wort Gottes und den rechten Glauben nichts ist; darnach müßte sie die Ehen aller Ungläubigen, wenn sie auf der Meinung unserer heutigen Eiferer gegen die Civilehe stände, als wilde Ehen und Concubinate bezeichnen, und deren Kinder als Hurenkinder. Das hat sie aber nie gethan meines Wissens und heute thut's im Ernst auch Niemand. —

Ohne die Sünde in der Welt wäre freilich nie jemand auf den Gedanken der Civilehe gekommen; nun aber muß die Kirche sie gut heißen um der Sünde willen, ähnlich wie z. B. auch das Eidleisten, das Kriegsdienstnehmen u. a. m. Sie ist ein nothwendiges Uebel geworden — um der Sünde willen, und ihr Vorhandensein, wo sie schon ist wie in Frankreich, Rheinhessen, Frankfurt a. M. &c., wie das Schreien nach ihr, wo sie noch nicht ist, ist ein Zeichen der Zeit und eine ernste Mahnung, daß die Welt im Argen liegt und daß wir ihrem Geiste uns nicht hingeben. —

Ja bei gegenwärtigem Weltzustande muß die Kirche sogar wünschen, daß die Civilehe eingeführt sei, so sie anders ihre Beruf in der Welt recht erkennt. Die Gegner der Civilehe sind meistens die Freunde der Staats- und Volkskirchen, und sind ihr entgegen, weil sie darin den Zerfall ihres Palastes erblicken, den Verlust ihrer Autorität, die sie aber nicht um des Wortes Gottes willen allein begehren; weil sie ahnen, daß so die Masse, die aber doch auf jede Art für die Kirche nur Schaden ist, ihrem Hausen sich auf die Länge entzieht u. dgl. — Wir aber halten dafür, daß der große Haufen gar nicht in die Kirche gehört — oder soll's mit der kleinen Heerde nichts mehr sein? davor behüte uns, lieber Vater im Himmel —, daß der große Haufe müsse in Kirchenzucht genommen werden, nicht könne zum Sacrament zugelassen werden. Und wer in Zucht ist, der ist, so lange er nicht Buße gethan, mit der Kirche zerfallen, die Kirche hält ihm Gottes Fluch und Zorn vor, darum kann sie ihn nicht copuliren, weil damit ein Segnen verbunden ist, oder sie müßte sich selbst und aller Verkündigung des Wortes, daß uns unsre Sünden von Gott scheiden, ins Angesicht schlagen, schmähtlich sich verstellen und heucheln, sie wisse nicht mehr von dem Zustande der Personen, die die Ehe begehren, was sie doch am andern Orte laut und hell erklärt. Deshalb aber, weil Jemand ein Ungläubiger oder Heide ist, soll ihm nirgends die Ehe unmöglich gemacht werden; darum muß die Kirche wünschen, schon um der Vermeidung einer noch größeren Zunahme von Hurerei und Ehebruch willen, daß solchem auf andere Art zur Ehe geholfen werde, und sie mit ihm unverworren bleibt.

Aber was soll denn aus der Kirche werden? und wie wird die Feter der Eäuung verachtet werden! höre ich. Hat gar keine Noth. Wer nicht wirk-

Nach von der Kirche ist, den zu trauen kann die Kirche gar kein Interesse haben, ja sie soll froh sein, wenn der offenbar wird und sie sich ihr und ihm zum Heil, so er es anders erkennen will, seiner entledigen kann, denn es wird hier nur darauf ankommen, daß die Kirche thut, was sie soll und von Gottes wegen muß, darum auch kann. Wäre bei uns Civilehe, gut! Dem Staate steht ein Recht zu über die Ehen zu wachen, weil sein eigen Wohl und Wehe viel von ihnen abhängt; er gebe den Brautleuten Erlaubniß, so weit er kann, ehelich zu leben, ein Haus zu gründen, Gütergemeinschaft zu haben, nach seinem Recht erbberichtigt Kinder zu zeugen u. s. w. Das soll ein Christenmensch erkennen, aber er soll auch wissen, daß alles Ding wenn es soll zum Heil und Segen gebelien und man sich des Herrn Hülfe und Wohlgefallen habet soll getröstet können, durch Gottes Wort muß geheiligt werden, daß Bitte und Fürbitte in solchem Werk der Ehe hoch vonnöthen, daß in Jesu Namen muß angefangen werden. Wer das nicht weiß und dem Wissen gemäß von der Kirche seine Ehe nicht einsegnen läßt, den muß die Kirche als einen Verächter Gottes Worts erkennen und behandeln, und muß als Kirchengesetz es aufstellen, daß wer mit bloßer Civilehe, ohne kirchliche Trauung, seinen Ehestand anfangt, in Zucht genommen, eventuell ercommunicirt werden wird. Dadurch würde noch vielmehr, als ohne Civilehe geschieht, die hohe Wichtigkeit des kirchlichen Segens gepredigt, die Kluft zwischen Welt und Kirche noch viel deutlicher gezeigt, Gottes Reich gegenüber des Teufels Reich noch heller offenbart, und das wäre lauter Segen.

Hat eine Kirche nicht so viel Bewußtsein des Wortes Gottes und nicht so viel Macht, damit durchzubringen, so ist an ihr doch nichts verloren, sie fahre hin, wohin sie wolle, und die Kirche soll ja nicht ihre Hände in allerlei Geschäften besudeln, die sie nicht unbefleckten Gewissens thun kann.

Dazu will ich auch noch einen Nebenvortheil der Civilehe erwähnen. Hätten wir solche in Nassau, wo dem Schreiber dieses das Trauen verboten ist, d. h. der Brautleute, nicht auf den Herrn, der doch am Ende Seine Rechte erhöhen und Seiner Kirche Sieg und Freiheit geben wird, — also hätten wir in Nassau Civilehe, so wären wir mancher Sklaverei und Drudes der Obrigkeit überhoben, wie das auch welland zur Verfolgungszeit in Preußen und Baden der Fall gewesen wäre.

Ein anderer magß besser sagen als ich, wenn er kann, nur daß wir auch hierin gewiß und einig stehen durch Glauben.

Fr. a. M.

Ich fühle mich gedrungen auszusprechen, daß ich vorstehendem Urtheil über die Civilehe meine volle Zustimmung schenke. D. S.

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. America.

Unwissenheit innerhalb der Secten. Wie erstaunenswerth groß diese Unwissenheit ist, und zwar gerade in Sachen der Lehre des Christenthums, davon zeugt jede

Nummer ihrer Blätter. Lesen die Redacteurs von gelehrten Männern oder Schriften derselben, die fast allgemein gelobt werden, so halten sie es für ihre Pflicht, sogleich in das Lob einzustimmen, um nicht für Dummköpfe zu gelten; wenn gleich die Gelobten die ärgsten Rationalisten, offenbare Feinde der christlichen Religion und Umsurrlente in Kirche und Staat sind. Einen merkwürdigen Beleg für die fabelhafte Ignoranz, die unter den Secten herrscht, gibt die neueste Nummer (vom 26. Mai) des „fröhlichen Botschafters“, eines Organs der s. g. Vereinigten Brüder, von Dayton. Darin wird ganz arglos ein gottloses Lied eines Swedenborgianers mitgetheilt, worin die heil. Dreieinigkeit mit unverblühten Worten gelehnet wird. Es heißt z. B. darin: „Wir glauben dir, Herr Jesu Christi, daß du der Vater selber bist. Wir glauben dir, Herr Jesu Christi, daß Ein Gott und Er Einer ist, — dreieinig auf dem höchsten Thron; in einer einzigen Person.“

**Chiliasmus.** Auch die Chambersburger Reformirte Kirchenzeitung gibt sich dazu her, chiliasmisch-kirchenpolitische Kannegießereien sich aufhalten zu lassen und zu verhaufen. So lesen wir z. B. in der Nummer vom 1. Juni: „Wenn der Abfall vom Christenthum da ist, sagt Paulus 2. Thess. 2., wird aufkommen (dieser Ausdruck ist sehr bedeutend) ein frecher und tödtlicher König etc., welcher sich endlich als Antichristus wider den Fürsten aller Fürsten auflehnen wird. Das nun ist das Werk unserer Zeit. Eine große weltliche Macht, auf Revolution und Widerchristenthum gegründet, wird sich, in Erfüllung der heil. Schrift, in den nächsten Jahren erheben durch den Sohn des Verderbens, welcher der Engel des Abgrunds ist und von welchem die Weissagung Offenb. 9, 11. sagt, er heiße auf hebräisch Abaddon, im Griechischen aber heißt er Apollyon. Hier möchte man fragen: Wie heißt derselbe Name oder Mann auf — deutsch? — Man sieht, der Schreiber will hiernit offenbar auf Louis Napoleon als auf den mutmaßlichen Antichrist anspielen. Die Ref. Kirchenzeitung sollte sich doch schämen, solches albernes leichtfertiges Geseß als Auslegung der göttlichen Prophetie aufzunehmen.“

**Liebevolles Urtheil aus der Generalsynode.** — Der Lutheraner Observer schreibt in einem Aufsatz über die Generalsynode, daß die Prediger derselben vor Arbeit zur Gründung und Befestigung des Reiches Gottes in den Herzen keine Zeit hätten, sich in Streit um subtile Lehrfragen einzulassen, und daß eine solche seltsame Arbeit das Herz mit der Liebe Gottes in so reichem Maße erfülle, daß sie lieber Brüder aufnehmen als zurückstoßen wollten, welche in kirchlicher Hinsicht strenger oder freier sind, als sie selbst. Was aber trotz aller schöner Worte das eigentlich für eine Liebe ist, welche diese Männer von der Generalsynode als Frucht ihrer stumpfen Gleichgiltigkeit in Betreff der Lehre und ihrer gewissenlosen Vermengung von Wahrheit und Lüge erfüllt, ersieht der Leser aus folgenden Worten, die der Observer unmittelbar auf Obiges folgen läßt: „Es ist wahr, daß es einige kleine Parteien gibt, welche sich Lutheraner nennen, aber sie sind nicht von uns, und es ist keine Hoffnung vorhanden, daß die Missourier oder Buffalorer und andere kleine Gemeinschaften jemals weiser werden in ihrem Geschlecht. Aber es steht zu erwarten, daß ihre Kinder und Kindeskinde den beschränkten Vorurtheilen ihrer Väter entwachsen und verständige und nützliche Christen werden. Wie schon gesagt, wir halten diese Parteien nicht für Lutheraner; sie haben ein Stück von der Livree Luthers gestohlen, aber sie haben seinen Geist nicht, und würden von dem großen Reformator desavouirt werden, wenn er jetzt aus Erden wäre.“ Da sieht man, was jene Leute unter „Liebe“ und „Brüdern“ verstehen. Orthodoxie lassen sie sich gefallen, wo sie nämlich nicht am Anschluß an die Generalsynode hindert und also auch gegen die herrschenden unriten Prinzipien derselben nicht zeugt; geht es aber mit dem Ernst um die Wahrheit Gottes und in der Treue gegen das Bekenntniß, das sie auspricht, so weit, daß man gegen die unionistischen Greuel der Generalsynode Zeugniß ablegt und sich von ihr ferne hält, um sich mit denselben nicht zu beslecken: so wird ohne weiteres der Stab über Einen gebrochen, man ist kein Lutheraner, also kein Bruder, man hat Luther's Geist nicht. Und warum? Ja, das behält der gute Observer wohlweislich für sich. Er glaubt genug gethan zu haben, wenn er lästernde und verworfende Urtheile in die Welt hinausgerufen hat; um Beweis und Begründung aus unleugbaren Thatsachen und aus Gottes untrüglichem Wort, was doch allein in solchen Dingen ein Urtheil gültig macht, kümmert er sich nicht. Daß jeder, der nicht über die Generalsynode denkt, wie er, der also in der Lehre mit ihm nicht übereinstimmt, kein Lutheraner ist und Luther's Geist nicht hat, das steht ihm so fest, wie daß zwei mal zwei vier ist; aber zu beweisen, daß er recht lehrt und wir falsch, aus Gottes Wort und gewissen Thatsachen, das scheint ihm unnöthig. Er ist zufrieden, wenn er seinen Lärmstuß abgeseuert und seinen Lefern Dampf vor die Augen gemacht hat. In der That eine harmlose Polemik. Ach, und was sind es für Bomben, die er unter andern auch gegen die Missourier loschießt? Lauter Retourfusschen! Daß nämlich die Generalsynode nicht lutherisch ist, daß sie Luther's Namen gestohlen, daß sie seinen Geist nicht hat — das haben wir ihr unzählige mal vorgehalten, das haben wir aus unleugbaren Thatsachen und aus Gottes untrüglichen Worten mit zwingenden Gründen deweisen. Wären die Männer der Generalsynode ehrlich, so müßten sie sehen, daß ihnen unserm Zeugniß gegenüber nur zwei Wege offen stehen: entweder uns aus Gottes Wort widerlegen oder Buße thun. Aber der ganze Verlauf des Streits hat bisher gezeigt, daß

ße das erste nicht können und das zweite nicht wollen. Sie bequügen sich damit, die ausgebrannten Bomben mit großem Helde nmuth in unser Lager zurückzuwerfen. — G. Sch.

Falscher Glaube, falsche Moral. — Dafür gibt der Luth. Observer, dessen widerbiblische und unlutherische Irrthümer im Glauben öfter in unsern Zeitschriften besprochen worden sind, einen Beleg, wenn er seinen Lesern in Bezug auf den bekannten Mord von Key durch Sidles in Washington folgendes Pröbchen seiner Moral mittheilt: „Ein Mann sollte gerühmt werden, wenn er einem der heiligsten Instincte der Natur gehorcht, und nicht verdammt, wenn er Unbill rächt, welche die Grundlagen der Gesellschaft zerstören würde, wenn sie nicht ausgeglichen würde. Sowohl der Buchstabe als der Geist der Bibel erklären Ehebruch für ein todeswürdiges Verbrechen, und die Lehren dieses Buchs sind mit den edelsten Instincten unserer Natur im Einklang, und diese sind eine feurige Mauer um unsern Herd und um unser Haus.“ Wie der Observer in Glaubenssachen verfährt, so thut er auch in der Ethik. Da ihm die Begriffe seiner fleischlichen Vernunft und Unvernunft höher stehen, als die göttliche Wahrheit der heil. Schrift und des kleinen Katechismus, so scheut er sich nicht vor Sophisterei und nicht vor dem Mißbrauch der Bibel selbst, um seine tollen Meinungen zu bejehnen und scheinbar zu beweisen. Key hat mit Sidles Weib im Ehebruch gelebt, Ehebruch ist nach der Schrift und den „edelsten Instincten unserer Natur“ ein todeswürdiges Verbrechen, folglich hat Sidles „rühmlich“ gehandelt, daß er den Key erschossen hat. Das ist die Logik des Observer. Daß die heil. Schrift nur der öffentlichen Obrigkeit das Schwert gibt, das Recht, einen Menschen am Leben zu strafen, und daß sie alle und jede Nachsicht für Sünde erklärt: darauf kommt es freilich dem Observer nicht an. Er hat seinen Zweck erreicht, und nach seiner Meinung bewiesen, was er beweisen wollte. Damit hat er sich aber, wie auch der Missionary bemerkt, in diesem Stücke als einen Gesinnungsgenossen der Loasfer- und Mörderbanden dieses Landes dargestellt. Er hat einen Mord gutgeheißen und ihn nicht bloß zu entschuldigen oder zu rechtfertigen gesucht, sondern für eine rühmliche That erklärt. Sagen wir nicht recht, daß es eine Lüge ist, wenn er sich mit seinen Gesinnungsgenossen in der Generalsynode lutherisch nennt, daß er diesen Namen Luther und der Kirche zum Hohn und zur Schande trägt? G. Sch.

Norwegische Professur am Concordia-College zu St. Louis. — Nach dem „Maanedstidende“ hat Pastor Larsen den an ihn von Seiten des Kirchenraths der norwegischen Synode ergangenen Ruf als norwegischer Professor am Concordia-College angenommen. Auch hat der Kirchenrath beschlossen, daß von dem Universitätsfond der norwegischen Kirche, der sich jetzt auf 9276 Dollars beläuft, ein Stipendium einem befähigten Candidaten in Norwegen verliehen werden solle, damit ein solcher in den Stand gesetzt würde, sich für eine zweite norwegische Professur am Concordia-College oder an einem zu errichtenden norwegischen College auszubilden. G. Sch.

Allgemeine skandinavisch-lutherische Konferenz. — Das „Maanedstidende“ enthält einen Aufruf vom Präsidenten der norwegischen Synode, A. C. Preus, zu einer allgemeinen skandinavisch-lutherischen Konferenz, welche vom 8. bis 11. oder 12. Juli zu Chicago abgehalten werden soll. Zweck dieser Versammlung ist Herstellung eines bessern Verhältnisses und Beseitigung von Mißverständnissen zwischen den verschiedenen skandinavischen lutherischen Kirchengemeinschaften. Alle norwegischen, schwedischen und dänischen Pastoren lutherischen Bekenntnisses sind zu dieser Konferenz eingeladen. G. Sch.

Auf die Auslassungen des Theophilus in No. 193 des Lutherschen Herolds diene folgendes zur Erwidrerung: 1. Daß er sich in seinen Conjecturen über die Person des B. gänzlich irrt, 2. daß wir bei unsern Neußerungen über den Uebelstand des Nebeneinanderbestehens zweier lutherischen Synoden innerhalb eines und desselben Gebietes und die zu erzielende Verschmelzung beider Synoden nicht im entferntesten von irgend welchen Annerationsgelüsten, sondern einfach von ganz objectiven Gründen leiten ließen. Wer nur eine Idee von kirchlicher gottwohlgefälliger Ordnung hat, muß ja gestehen, daß ein Neben- und Durcheinanderwohnen, ja ein fortwährendes Durchkreuzen zweier kirchlicher Körper nicht ein Normalzustand, sondern ein Uebelstand ist, der die Einigkeit im Geiste nie fördern kann, oft aber aufs bedenklichste gefährden muß, wie es ja am Tage ist und die Erfahrung lehrt. Sollte nicht Theophilus selbst wünschen, daß dieser Uebelstand einem Verschmelzen beider Synoden Raum geben möchte? Daß zwischen der Ohio- und Missouriynode bei allem formellen Befennen zu den symbolischen Büchern nicht unerhebliche Differenzen obwalten, ist eine Thatsache, die wir uns um unser selbst willen nicht verhehlen sollten und die durch ein höfliches Becomplimentiren, das Theophilus eine gegenseitige Anerkennung der Orthodoxie nennt, nicht weggeräumt werden kann. Wenn wir die allgemeine Konferenz für das zweckmäßigste Mittel hielten, ein wahres brüderliches Einverständnis herbeizuführen, so wollen wir uns gern eines bessern belehren lassen, wenn Theophilus ein noch zweckmäßigeres uns nennen wird. Brohm.

## II. Ausland.

Die Jesuiten sind, wie der „Wahrheitsfreund“ meldet, aus Montevideo (Südamerika) verwiesen worden.

Die treibende Kraft des Irrthums. Nachdem Pfarrer Löhe seine Predigt von dem Entgegenkommen zur Auferstehung veröffentlicht hat, finden sich nun schon „Lutheraner“, welche noch weiter gehen. Zu denselben gehört der Herausgeber des Pilgers aus Sachsen. In der Nummer dieses Blattes vom 23. April d. J. berichtet er nun von zwei Fällen, in denen man die Gräber nicht lange vorher beerdigter eifriger Christen geöffnet und — leer gefunden. An die Spitze dieser Geschichten setzt er die Worte: „Von einer ersten Auferstehung erzählt St. Matthäus im 27. Cap. V. 52. und 53. Ob auch das Folgende für eine solche zu halten ist?“ Den ersten Fall betreffend, berichtet der Redacteur des Pilgers von dem Prediger Spleiß, der denselben erlebte: „Pfarrer Spleiß war tief ergriffen von dieser Thatsache; sie war ihm die Bestätigung einer Ahnung über die Offenb. 20, 5. 6. erwäunte erste Auferstehung, die ihm je st (!) zur Gewißheit geworden war. Die Verwesung des Grabes, sagte er, ist ein Verbrennungsproceß, worin die groben, von der Sünde verunreinigten Theile des sinnlichen Leibes allmählig verzehret werden, dagegen der geistliche Auferstehungsleib frei wird.“ (Wenn dem so, so wäre die Sache offenbar leichter zu erzielen, wenn man das heidnische Verbrennen der Leiber wieder einführt; auch ist hiernach offenbar nicht nöthig, daß die in den Gräbern sind des Sohnes Gottes Stimme hören; die Auferstehung ist dann nur ein chemischer Proceß.) „Ein Körper aber verbrennt um so vollkommener und um so mehr ohne allen groben Rückstand, je mehr er sich leidend und hingebend gegen die höhere Lebensmacht verhält.“ (Blühender Unsinn! Hiernach muß selbst der Leichnam Glaube und Liebe haben!) „Menschenleiber also, die in ihrem Erdenleben schon durch die Kraft des Blutes und Geistes Christi in einem hohen Grade geheiligt und gereinigt worden, mögen jenen Läuterungsproceß des Grabes früher vollendet haben und somit früher als Andere Theil haben an der Auferstehung der Gerechten.“ (Gott gebe, daß nicht die Papisten dieses Geheimniß erfahren, denn damit wäre ihnen ein ganz neuer Weg gewiesen, mit Sicherheit zu erfahren, wenn sie zu canausiren hätten; sie dürften nur die Gräber untersuchen. Das wäre auch ein Mittel, zu beweisen, daß Joseph, David, Luther u. A. in der Heiligung schlechte Fortschritte gemacht haben.) Es ist tief betäubend, zu sehen, wie Männer, denen man etwas besseres zugetraut hätte, in diesen letzten Zeiten so schnell von einem Irrthum bezaubert werden und in die albernst Schwärmerei gerathen können. Einen Schlüssel zu dieser Erscheinung in Betreff des Redacteurs des Pilgers gibt, daß derselbe kurz vorher in Neuenbittelsau war und von da berauscht wieder gekommen war.

Chiliasmus. Hierüber spricht sich Pfarrer Diedrich, Verfasser des Schriftchens: „Wider den Chiliasmus.“ in der luth. Dorfkirchenzeitung u. A. folgendermaßen aus: „Auch der Schreiber dieses ist mit der Löwenberger Synodal-Versammlung (Sept. v. J.) der Meinung, „„daß man keinesweges jeden Chiliasmus wegen seines Chiliasmus in Zucht nehmen und eventuell (im Verfolg) ausschließen solle,““ obwohl er nicht recht versteht, was das heißt, daß „„Chiliasien““, welche die Nicht-Chiliasien nicht verwerfen und außerdem auch die „„Grundlehren unsers Bekenntnisses““ nicht verwerfen, wohl zu dulden seien: denn ist einer Chiliasie, so hält er eben den Chiliasmus für Gottes Wort und die Bestreiter desselben für solche, welche bewußt oder unbewußt wider Gottes Wort stehen. Verwirft einer nicht den Widerstreit gegen den Chiliasmus, dann ist er wenigstens kein Chiliasie, wenn er auch vielleicht noch keine feste Meinung gewonnen hat. Ferner weiß ich nicht: Soll „„Grundlehren unsers Bekenntnisses““ etliche hauptfähliche Lehren unsrer Symbole bezeichnen — oder ist der Sinn: die Grundlehren sind eben unsre Symbole? — Ist das letztere der Fall, wie wir annehmen, so fragt sich, welcher Chiliasmus kann sich mit den Symbolen vertragen? Wir behaupten mit unsern ältern Lehrern: keiner. Die ganze Grundanschauung unsrer Kirche vom Evangelium und von der Sündhaftigkeit dieser Welt verträgt gar keinen, man müßte denn etwas Chiliasmus nennen, was sonst kein Mensch so genannt hat.

Ebenso wenig wollen wir an Absehung von Pastoren gehen; doch verstehen wir nicht, was es heißt: Einer läßt den Chiliasmus „„eine freie Meinung““ sein. Meinestwegen mag es für einen Theologen eine freie Meinung sein, ob die Erde um die Sonne oder die Sonne um die Erde geht, nimmer wird aber der Chiliasmus eine freie Meinung dadurch, wenn jemand in Schüchternheit und Unklarheit oder aus steifer Beharrlichkeit sagt: „„Wir ist er eine freie Meinung.““ Das hängt überhaupt nicht vom Willen der Menschen ab, wie weit eine Lehre ihre Wirkung erstrecken soll, sondern das liegt immer in der Sache selbst. Darum hilft's auch zu nichts, daß einer sagt: der Gekreuzigte ist meine Weisheit u. s. w. — das sagen bekanntlich alle römische Reformirte Wiedertäufer und andere Secten. Es fragt sich nur: berührt der Chiliasmus das Herz des Christenthums oder nicht? — Wir meinen, das Christenthum ist nicht ein Ding, wie ein Stück Land oder wie ein Haus, da ein Stück angegriffen oder verborden werden kann, während die andern ganz unberührt bleiben; sondern es ist wie ein lebendiger Leib, der ganz und gar krank wird, wenn ein Glied vergiftet wird. Es ist ein Zeichen großer Oberflächlichkeit und einer überhaupt mehr äußerlichen Stellung zum Herrn, wenn man meint, man könne etliche Lehren als freie Meinung neben anderen haben oder nicht haben. Ist's so, dann fragten unsre Väter mit Unrecht so viel nach der Lehre. Freilich gebe ich zu, daß der Geist, welcher sich in jedem

Chiliasmus regt, sich hier viel leibhaftiger offenbaren kann, als dort: man sieht das an den Mormonen, den Wiedertäufern, den Hoffmannianern, den englischen Judenmissionen und tausend anderen, bis herab zu denen, welche den Chiliasmus wie ein süßes Geheimniß möglichst in sich zu verschließen trachten. Es ist aber nach unserm Verstande der Sache sehr bedenklich, wenn wir jetzt, nachdem so unzählig viele Seelen in den genannten Secten durch den Chiliasmus zu Grunde gerichtet und wir selbst auf der letzten Synode dazu angespornt sind, ja da die ganze protestantische Welt fast davon angesteckt ist — nun so thun wollen, als redeten wir von g a r s e r u e n Dingen. Ist der Chiliasmus recht, so müssen wir, wie Löhle thut, unsre Kirche anklagen, daß sie ihn bisher nicht getrieben hat, und ist er unrecht, so müssen wir gegen ihn streiten. Freilich will ich da nicht anfangen mit Excommunicationen und Absetzungen. Aber ich sage, es nützt nichts, die Sache zuzuleistern. Es ist offenbar und nicht zu verhehlen, daß über diese Sachen (und damit freilich gleich um deswillen auch über mehre) Verschiedenheit der Meinung ist. Soll nun eine Partei die andere heimlich überlisten oder todt schweigen oder sonst unterdrücken? Das wäre weber brüderlich noch ehrlich. Uns soll an den Seelen so viel gelegen sein, daß wir nicht um des faulen Friedens willen in so überaus wichtigen Dingen schweigen. Ich weiß wohl, viele wie z. B. Freimund fürchten sich, daß wenn man unter denen, welche sich noch mit Nachdruck Lutheraner nennen (unter denen fürwahr sehr viele Nicht-Lutheraner sind) — jetzt noch Lehridifferenzen mit Ernst besprechen wollte, auch diese kleine Schaar bedeutend gelichtet werden würde. Daraus sage ich: Sollten der Spaltungen über die Lehre unter uns darüber noch mehre werden, so soll uns das herzlich leid thun; wir müssen es aber tragen, um nicht der Welt die reine Lehre überhaupt ganz untergehen zu lassen. Und wie thöricht wäre es: um die Irrlehre nicht anzuerkennen, haben wir der römischen Kirche weltumfassenden Bau verlassen, und nun wollten wir die elenden Zelte dieser Zeit nicht mehr verlassen, wo es wieder Irrlehren gibt, welche, wenn sie sich erst offenbart haben, ebenso wie das Papstthum, ja noch unheilvoller, das ganze Christenthum auf den Kopf stellen. Oder soll man auf ein Versprechen was geben, welches lautete: So weit wie I s r a e l i c h oder wie P a s s i a n a n wollen wir nicht gehen? Steht das in eines Menschen Macht, wie weit sein Lehrprincip gehen soll? Die Lehren wirken sich aus nach dem G e i s t e, der in ihnen ist. Und bist du vielleicht zu feige oder zu faul, deinem franken Gewissen so weit zu folgen, daß es Feuer und Flammen gibt, so werden sich bald ehrlichere und aufrichtigere finden, die deinen geringen Anfang mit großer Begeisterung fortsetzen.

Uebrigens glauben wir noch, daß wenn wir in Preußen uns nur offen und ehrlich aussprechen und vergleichen, wir noch ohne Spaltung fortbestehen könnten. Gott würde unser Flehen erhören und uns in der Wahrheit und Wirklichkeit einig machen. Es ist aber Zeit, da der Chiliasmus rings um uns her immer größer auslobert, daß wir alle mit ihm müssen in's Reine gekommen sein, um gemeinsam gegen ihn stehen zu können.

Was die Sache des missourischen Pastors S c h i e f e r d e k e r anlangt, so bin ich, soviel ich davon weiß, überzeugt, daß in seiner Ausschließung die Synode ganz recht gethan hat, nachdem seine ebenso chyliaistisch gesinnte Gemeinde mannigfache Unruhen in andern lutherischen Gemeinden verursacht hatte.“

Wien, 19. März. Die Consistorien Augsburg und Hely. Confession haben sich wiederholt an das Ministerium des Cultus gewendet, damit das Gehinderniß des § 63. des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuchs (empfangene höhere Weihen und abgelegte feierliche Ordensgelübde) in Ansehung jener katholischen Geistlichen aufgehoben werde, welche zum evangelischen Glauben übergetreten sind, und für welche die Grundsätze des canonischen Rechts, und insbesondere die katholischen Ehegesetze nicht mehr bindend sein können. Diesem Ansuchen hat das Ministerium mit Erlaß vom 1. Jan. 1859 nicht willfahrt, angeblich, „weil die höhern Weihen nach katholischen Institutionen ein Sacrament sind und ein unauflösliches Merkmal ausdrücken, der § 63. eine nothwendige Consequenz der gesetzlichen Anerkennung ist, welche die katholische Kirche in Oesterreich von jeher genossen hat, und nur dann aufgehoben werden könnte, wenn die österreichische Regierung entweder jeder kirchlichen Ordnung ihre Stütze entziehen, oder wenigstens sich in der Behandlung aller darauf bezüglichen Fragen leiblich auf den Standpunkt der protestantischen Bekenntnisse stellen wollte“ &c.

Braunschweig. Folgendes lesen wir im Kirchenblatt für die ev.-luth. Gemeinde des Herzogthums Braunschweig: Der neue Catechismus, der durch Verordnung vom 28. Decbr. v. J. zur Einführung in die ev.-luth. Kirchen und Schulen unsers Landes bestimmt war, ist nun endlich in diesem Monate April ausgegeben, und damit der Catechismusnoth in unserm Lande in erfreulicher Weise ein Ende geworden. Denn der neue Catechismus lehrt dem Bekenntniß unsrer Kirche gemäß, und durch seine Verordnung für alle Kirchen und Schulen des Landes gibt unser kirchliches Regiment die Declaration, daß es diese evangelische Lehre von allen kirchlichen Aemtern will getrieben haben. Gott sei Lob und Dank, der uns so weit wieder geholfen hat! Es ist ein großer Segen, mit gutem, sichern und bestimmten Gewissen zu arbeiten, das sieht man an diesem Catechismus; man merkt es, wie das den hochw. Verfasser die mühevollte Arbeit mit freudiger Zuversicht zu Ende führen läßt. Wir drücken ihm die treueste Hand, die mit energischer Hingebung für uns gearbeitet hat.

Karlsruhe, 3. April. Die Kreisregierung in Freiburg hat über die religiöse Erziehung von Kindern in einem Falle eine Entscheidung gegeben, welche geeignet ist, mit einiger Verwunderung aufgenommen zu werden. Zwei uneheliche Kinder einer katholischen Mutter wurden endlich, nachdem sie schon die Schule besuchten, durch Verheirathung der Eltern nachträglich ehelich gemacht. Der Vater ist evangelisch, die Mutter tritt auch zur evangelischen Confession und die Eltern wollten nun die Kinder gleichfalls evangelisch erziehen. Die Kreisregierung aber gestattet dies nicht und entscheidet, daß die Kinder bis zu dem Alter, wo sie durch eigene Wahl bestimmen können, katholisch bleiben müssen. Dies ist durch Gesetzesstellen belegt, deren Buchstaben nach der Ansicht der Mehrzahl des Collegiums diese Deutung zulassen. Als Absicht des Gesetzes galt bisher, daß über die religiöse Erziehung der Kinder der Wille der Eltern entscheide, und falls dieser sich nicht ausspreche, als Staatsgrundgesetz, daß die Kinder der Religion des Vaters zu folgen haben. Im obigen Erlaß ist nun das Merkwürdige geleistet, daß also Kinder auch in anderer Religion, als in der ihrer Eltern und gegen deren Willen, erzogen werden können.

Unkirer Glaube. Der neue preussische Cultminister, der berühmte Kirchentagspräsident v. Bethmann-Hollweg, erklärte in einer Sitzung des Herrenhauses am 9. April u. A. Folgendes: „Einer der edelsten, ich darf wohl sagen: der natürlich frömmsten, geistvollsten, tiefsten Philosophen Deutschlands, Friedrich Heinrich Jacobi, hat das bekannte Wort gesprochen: „Mein Kopf ist ein Heide, mein Herz nur ist ein Christ.“ Nach seinem Kopfe also hatte er, so wenig wie der Heide, einen persönlichen lebendigen Gott, in dem Herzen hatte er ihn, und in dem Glauben an diesen Gott ist er in die Ewigkeit hinübergegangen, und der gebrühte Redner (er meinte Stahl) wird mit mir über sein Schicksal so wenig, wie über das Schicksal des Sokrates, wie M. Claudius sagt, Sorge tragen. Ich selbst, m. H., habe mehr als einen wahrhaft frommen Menschen gekannt, der, wenn er anfang zu philosophiren, ein Pantheist, also, wenn Sie wollen, ein Atheist war.“ Dies sprach der Herr Cultminister, um die Gewährung der Religionsfreiheit für die sogenannten freien Gemeinden zu rechtfertigen. Man sieht, die Religion der Unkirer ist nichts, als eine Summe von frommen Gefühlen und Werken. Christum haben sie längst verloren und Seine Vernunft gefangen zu nehmen unter den Gehorsam Christi, ist, wie sie meinen, durchaus nicht nöthig.

Mecklenburg-Schwerin, Anfang April. Mit gewohntem Ingrimm berichtet daher die Darmstädter Allgem. R.-Z.: „Einem anerkannt tüchtigen Candidaten ist der bereits ertheilte Zugang zu dem Examen pro ministerio wiederum verschlossen worden, und wurde ihm auf näheres Befragen angedeutet, daß er nicht eher auf Anstellung zu rechnen habe, bis er seine Zustimmung zu dem bekannten Consistorial-Erachten öffentlich werde erklärt haben. Einen andern ausgezeichneten jungen Theologen hat man im Examen durchfallen lassen, weil er einige alttestamentliche Fragen nicht im Sinne der Hengstenberg'schen Christologie beantwortete. Einem auswärtigen Candidaten, der in Mecklenburg Hauslehrer ist, hat man, offenbar weil er, durch das Mecklenburgische Kirchenblatt genöthigt, sich einmal öffentlich für Baumgarten ausgesprochen, die licentia concionandi ohne Weiteres versagt. Einem im Lande als entschieden gläubig bekannten Pastor hat man wegen einer Synodal-Arbeit, in welcher er für das Dogma der Inspiration die Anerkennung des historischen Momentes gefordert hatte, unter dem Vorwurf der Häresie zur Rechenschaft gezogen.“

Universitäts-Statistik Preussens. Die sechs vollständigen Universitäten Preussens (Berlin, Bonn, Breslau, Greifswald, Halle-Wittenberg, Königsberg) zählten nach dem Centralblatt für den Unterricht im vergangenen Winter-Semester im Ganzen 4383 (gegen das Sommer-Semester 139 mehr) immatriculirte Studierende. Außerdem sind 1048 (gegen das Sommer-Semester 184 mehr) zum Besuche der Vorlesungen berechnigt. Unter der Gesamtzahl der immatriculirten Studierenden sind 1433 (gegen das Sommer-Semester 90 mehr) Theologen Inländer und 97 (gegen das Sommer-Semester 1 weniger) Ausländer. Die Gesamtzahl der Studierenden hat sich jedoch gegen dies Semester nur um 47 vermehrt, woraus sich schließen läßt, daß die Jugend sich seitdem weniger den Universitätsstudien zugewandt hat, als früher. Die inländischen Theologen haben sich im laufenden Semester gegen das vorhergehende nur in Greifswald um 2 (von 30 auf 28) und in Breslau um 1 (von 280 auf 279) vermindert, dagegen in Halle um 27 (auf 429), in Königsberg um 18 (auf 139), in Berlin um 23 (auf 275), in Bonn um 25 (auf 283) vermehrt.

Universität Erlangen. Frequenz im Winter-Semester 1858—59: 561, worunter 300 Theologen, 100 Juristen und Cameralisten, 85 Mediciner, 29 Pharmaceuten, 47 Philosophen, Philologen, Chemiker u. s. w., Ausländer 168, und zwar 132 Theologen, 5 Juristen und Cameralisten, 9 Mediciner, 2 Pharmaceuten, 1 Chemiker. Unter den Ausländern sind 37 aus Preußen, 31 aus Mecklenburg, 24 aus Hannover.

Papstthum in Italien. Der Augsburgerischen Pstz. wird, wie der „Wahrheitsfreund“ meldet, unter den jetzigen Kriegswirren aus Rom geschrieben: „Glauben Sie mir, Deutschland ist die Hoffnung des katholischen Italiens und der Kirche und ihrer Fürsten.“ Der Papst hat erklärt, daß für diesmal nicht die Jesuiten die Ersten sein würden, die man



vertreibe, daß er vielmehr diesmal zuerst gehen müsse. Der Fieschietto, ein Sardinisches Blatt, verlangt die Verweisung des Papstes nach Jerusalem. Von München schreibt man: „Der hl. Vater ist in milderer Form bereits eben so gut ein französischer Gefangener, wie einst Pius VII. Er ist jetzt schon nicht mehr Herr seiner persönlichen Bewegung und steht unter General Goyon. Wie man aus Rom berichtet, würde einer Abreise des Papstes nach Frankreich nichts im Wege stehen, nur anders wohin läßt man ihn nicht reisen, ausgenommen, wenn er abtanzen würde. Daß man das Letzte sehr eifrig in den Tuilleries wünscht, um einen Napoleoniden auf den hl. Stuhl setzen zu können, der von Paris aus seine Befehle erhält, daran zu zweifeln haben wir nicht den geringsten Grund. Das Univers erwähnt eines Gerüchts in Madrid, als wenn der Pabst, im Fall die Revolution sich auch über den Kirchenstaat ausdehnen sollte, auf den balearischen Inseln eine Zuflucht finden würde; schon habe das Ministerium vom span. Botschafter in Rom den Rath erhalten, 10,000 Mann nach diesen Inseln zum Schutze des Papstes zu schicken.

Dr. Sander, Superintendent in Wittenberg, starb am 28. April dieses Jahres.

Marburg. Folgendes lesen wir im Pilger aus Sachsen: Der Consistorialrath Bilm ar, der wider die theologische Facultät zu Marburg, die in alten Zeiten eine gut lutherische war, eine Circumschrift erlassen hatte und von den Herren deshalb gerichtlich belangt worden war, ist jetzt verurtheilt worden und zwar zu 33 Thlr. Geldstrafe oder 18 Tagen Gefängniß. Wir fragen dabei, wie theuer, besser: wie wohlfeil muß denn die Ehre einer ganzen Facultät sein, die sich mit 33 Thlrn. wieder herstellen läßt? Die Facultät aber hat in dem Handel ihre Ehre gesucht und — gefunden.

Königsberg, 18. April. Die „Protestation“ gegen Cvililche u. in der Hengstenberg'schen Evangelischen Kirchenzeitung, welche zu dem bekann ten Erlasse des Oberkirchenraths an die Consistorien führte, ist nach den angestellten Ermittlungen von dem hiesigen Generalsuperintendenten Dr. Sartorius verfaßt. Derselbe ist einstweilen von seinem Amt beurlaubt worden.

Aus Sachsen, 27. April. Man schreibt der „Fr. P. J.“: Die größere Freiheit, welche man gegenwärtig in Preußen den deutsch-katholischen und freien Gemeinden gewährt, hat den Gedanken zur Abhaltung eines allgemeinen Concils in Leipzig im nächsten Juni hervorgerufen, um sich über eine gemeinsame Organisirung und freiere Stellung dem Staate gegenüber zu berathen. Der Centralvorstand jener Gemeinden in unserem Königreich hat zunächst dem Provinzialvorstande der schlesischen Gemeinden hiervon Mittheilung gemacht.

Barmen, 28. April. Gestern ist von Berlin die Nachricht eingetroffen, daß der Kirchentag, der hier gehalten werden sollte, abgesagt ist. Es ist theils die Spaltung unter den Häuptern, theils die Kriegsbesorgniß die Ursache.

Berlin, 2. Mai. Heute ist nun in der Ehegesekskommission des Herrenhauses der Bericht verlesen worden. Die Cvililche ist gänzlich verworfen; ein Antrag von fünf Mitgliedern auf Nothcivilehe für die Fälle kirchlicher Verweigerung der Trauung wurde mit 9 Stimmen verworfen. Den Ehescheidungsgründen dagegen ist beigetreten. Dem Wesen nach ist das Gesetz somit verworfen und würde voraussichtlich auch im Plenum kein anderes Schicksal haben. (Ulg. 3.)

### Druckfehler im Juni = Heft.

Seite 162	Zeile 2	von oben	lies	nimmt	statt	einnimmt.
„	„	7	„	unten	lies	Vollendete.
„ 163	„	2	und 3	von oben	lies	geträumlich statt getrennlich.
„	„	15	von oben	streiche	zwar	nicht.
„	„	16	„	unten	lies	Jesu.
„ 165	„	8	„	oben	lies	inner statt immer.
„	„	17	„	oben	lies	inner göttlichen.
„ 167	„	6	„	oben	lies	Aussage.
„	„	10	„	unten	lies	der vor Sterblichkeit.
„ 168	„	10	„	unten	lies	neue statt nur.
„ 169	„	20	„	oben	lies	ist es statt es ist.
„ 170	„	17	„	oben	lies	unbeschränkte statt beschränkte.
„	„	6	„	unten	lies	nach statt noch.
„ 172	„	10	„	unten	lies	die vor alles.
„	„	8	„	unten	lies	durchgrinst statt durchgreift.
„ 173	„	4	„	oben	Parenthese	vor und nach Christi.
„ 174	„	14	„	unten	lies	begriffliche statt Begriffliche.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang V.

August 1859.

No. 8.

(Eingesandt von Pastor Röbbelen.)

## Das zwanzigste Capitel der Offenbarung St. Johannis\*).

Wenn Jemand seinen Stod vergessen hat, so muß er umkehren. Obgleich ich daher schon Abschied genommen habe, wage ich es noch einmal, den Neben Lesern des „Lutheraners“ unter die Augen zu treten. Was ich nachholen will, dürfte mir auf meiner ferneren Wanderung eben so nöthig sein, wie einem Pilger das Instrument, womit man sich der Hunde erwehrt. Denn, wiewohl die kurze Glossé über das zwanzigste Capitel der Offenbarung, womit ich aufgehört habe, da hinreichen möchte, mir freten Paß zu verschaffen, wo man Luthers Namen in Ehren hält, so kann einer doch heutiges Tages nicht weit reisen, ohne auch durch solche Dörfer zu kommen, in deren Feldmark unser Gewährsmann höchstens noch für einen Flurschützen gilt, der den Zwinglianern die Wege verbietet. Ja wer weiß, wie lange er nur dies geringe Amt noch behalten wird? Sind nicht Sprüche wie der: „Thue das, so wirst du leben!“ oder: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten!“ für eine Zeit, die nach ihren Eindrücken urtheilt am Ende gar eben so schlagend, um unsern alten Invaliden ins Hospital zu verweisen, wie „die Handauslegung der Aeltesten“? Der „Paps“ der Symbolgläubigen kann sich in die Engelsburg trollen. Dort ist er wohl sicher genug; aber damit ist mir nicht geholfen, der ich meine Straße ziehen soll. Ich fürchte für meine Hacken, mag auch öfter mehr gebelst als gebissen werden. Verliebte Leute kommen bald in Harnisch. Man braucht nur eben über die frischen Farben ihrer Phantasteen hinzustreifen. Wer kann mir deshalb jetzt, wo so Stele in den Traum

\*.) Diese Erklärung des 20. Cap. der Offenbarung St. Johannis ist schon vor beinahe drei Jahren für den „Lutheraner“ eingesandt worden. Wir legten sie aber zurück, da wir fürchteten, daß sie die Fassungskraft einer großen Anzahl der Leser dieses Blattes übersteige. Wir frenen uns, diese Erklärung nun durch „Lehre und Wehre“ mittheilen zu können. Wir sind fest überzeugt, daß dieselbe die richtige, die allein richtige und mögliche ist, und hoffen, daß alle Leser, welche von Luther's Lehre durchdrungen sind, zu derselben Ueberzeugung gelangen werden. Daß unser theurer hochbegabter Röbbelen die goldenen Aepfel der Wahrheit noch dazu in silbernen Schalen darreicht, bedarf keiner Erwähnung. Wer sich an die Tafel setzt, auf welcher Röbbelen seine Gerichte aufträgt, merkt bald, daß er fürstlich bewirthet wird.

D. R.

vom tausendjährigen Reich vernarrt sind, bedenken, daß ich mich vorsetze, zumal das alte verblichene Gemälde ihrer Leidenschaft erst vor Kurzem frisch überpinselt worden ist und auch die sanfte Berührung meiner schwachen Hand nicht verträgt? Der geehrte Leserkreis des „Lutheraners“ wenigstens wird, hoffe ich, Rücksicht mit mir haben, wenn ich aus diesem Grunde im Folgenden noch einige Worte über das berüchtigte Capitel unsers Buchs verliere.

Um uns in dies Capitel zurechtzufinden, ist alles daran gelegen, daß wir auf die Verbindung merken, in welcher es mit dem vorigen steht. Das Heft aber unsern Blick auf den fernsten Grenzen des Gesichtskreises ruhen, in den schon Cap. 11, 18. die Bewegung eingerahmt hatte, die bisher unsre Augenweide gewesen ist. Die Morgenröthe des jüngsten Tages hat nun jeden andern Gegenstand verdrängt, gleich wie man beim Anbruch des Tages am ganzen Himmel nur die Strahlen, die ihn verkündigen, der Beachtung werth hält. Die Zeit ist abgelaufen. Was von ihr noch vorkommt, kann nur dasselbe sein, was uns schon gezeigt worden ist. Daß wir jetzt einen solchen Rückblick auf frühere Gesichte erwarten dürfen, versteht sich von selbst. Was für einen Anlaß mußten wir nicht im 12. Capitel nehmen, um nur über die Kluft des Papstthums wieder in das Kanaan zu gelangen, das böse Väter ohne Gottes Befehl mit der Knechtschaft Aegyptens vertauscht hatten, obgleich es schon manchem Moses vom Berge gezeigt worden war! Und in die Ewigkeit sollte es mit einem Sprunge gehen?

Folgen wir diesem Wink, den uns die Offenbarung selbst über den Schlüssel zu unserm geheimnißvollen Capitel gibt. Wenn sie ihn nicht lüftet, werden wir ja doch den Schleier, der sie uns verbirgt, nicht zurückschlagen können. Suchen wir daher nichts Neues, sondern etwas, das wo möglich noch älter ist, als was Capitel 12. wieder vor unsere Augen trat. Denn damals bedurfte nur die Kirche, die wieder auferstehen sollte, einen Schleppträger. Und nun will der Herr selbst wiederkommen!

Weil man sich aber dergleichen Sachen am besten in Bildern vorstellt, so wollen wir unsere Phantasie zu Hülfe nehmen und an ein Schauspiel denken. St. Paulus hat es ja auch nicht verschmäht, als eine Biene, die den Honig des Wortes bereiten sollte, was von Heiden gemißbraucht wurde, in den süßen Teig der geistlichen Betrachtung zu verwandeln (vgl. 1 Cor. 9, 25.). — Wie nämlich in dem Augenblick, da das Spiel beginnen soll, der Vorhang aufgerollt wird, der bisher vor der Bühne herabgehangen hat, so faßt in diesem Capitel der heilige Seher zu Anfang die ganze Zeit des Neuen Testaments, der dies Buch ja bloß gewidmet ist, also zusammen, daß sie sich, im Einklange mit Capitel 12, wie ein Triumphbogen über dem Helben wölbt, von dem Jakob gezeugt hat, daß er kommen würde, damit ihm die Völker anhängen. Und wie in demselben Augenblick die Zuschauer auf die offene Bühne sehen, so enthüllt uns das Ende unsers Capitels die Majestät, in welcher „des Menschen Sohn“ am jüngsten Tage erscheinen wird, wenn er wiederkommet, zu richten die Lebendigen und die Todten.

Das 20. Capitel hat demnach zwei Theile:

im ersten, B. 1—10: wird gleichsam der Vorhang aufgerollt;

im zweiten, B. 11—15: erscheint, was hinter ihm verborgen war.

B. 1—10: Wie die Zeit, die sich von Capitel 1. bis zum Schluß des 19. Capitels nach und nach wie ein Vorhang, der herabfällt vor unsern Augen, ausgebreitet hat, plötzlich von Anfang bis zu Ende wieder zusammengerollt wird.

Daraus folgt schon, daß hier Vieles wie in einem Knäuel mit kurzen Worten zusammengefaßt ist. Wir müssen uns, um uns in diese Darstellungsweise unsers Buchs zu schicken, daran erinnern, daß wir, wie gesagt, nicht das erste Mal auf solche Art überrascht und in dem Lauf, den uns die Zeitenuhr vorschreibt, aufgehalten werden. Im 12. Capitel z. B. widerfuhr uns das Nämliche. Die Weissagung ließ uns, ehe sie weiter fortschritt, in die ganze Vergangenheit zurückblicken. Capitel 13. war es wieder so. Darf es uns nun wundern, wenn jetzt bei dem Uebergang aus aller Zeit in die selige Ewigkeit gleichfalls ein wenig Halt gemacht und eine Rundschau angestellt wird, zumal man den Vorhang nicht so geschwind fallen sieht, sondern „der Bräutigam“, wie wir Matth. 25, 5. lesen, ein wenig auf sich warten läßt?

St. Johannes holt also jetzt, wie man zu sagen pflegt, ein wenig weit aus und geht in seiner Betrachtung bis in den Anfang des Neuen Testaments zurück. Denn enger dürfen wir seine folgende Rede nicht spannen, weil sie, wie gesagt, der letzte Rückblick ist, den er vor dem Ende thut. Auch ergibt es sich, wie wir sehen werden, aus ihrem Inhalt.

Obgleich es deß gar nicht bedürfte, weil alle s Frühere in einer Summa zusammengefaßt wird, der ganze Strom gleichsam in den Ocean fällt, und daher auf das Einzelne, auch das Nächstvorhergehende keine Rücksicht genommen zu werden braucht, so muß es uns doch zu besonderer Freude gereichen, daß das folgende Resümé zugleich in der engsten Verbindung mit der eben geendeten Siegesfeier der Reformation steht. Blicken wir nämlich sogleich einmal in B. 9. hinein, so sehen wir dort Luthers gewaltiges Zeugniß als das Feuer auf Eliä Altar lodern. Daraus erhellt, daß in ähnlicher Weise wie Capitel 12., die Geschichte der Kirche Neues Testaments nur um deß willen wieder so weit zurückgeführt wird, damit die Reformation noch einmal zum Schluß als Erneuerung des seit Pfingsten über die ganze Erde ausgebreiteten Reichs Christi des Auserstandenen erscheine, und die Kirche aller Zeiten in dieser Gestalt ihrem Bräutigam entgegengehe. Ein herrliches Siegel unsrer Kirche! Was wird damit anders gesagt, als: sie braucht die Wiederkunft Christi und das Gericht nicht zu fürchten; sie besteht, wie sie immer bestanden hat, auch im Lichte der Ewigkeit, ja sie begrüßt in demselben als das Feuer, das vom Himmel gefallen ist (B. 9.), ihren Ursprung?

B. 1. „Und ich sahe einen Engel vom Himmel fahren, der hatte den Schlüssel zum Abgrund, und eine große Kette in seiner Hand.“

Der Engel ist, wie sich nach dem, was oben gesagt worden ist, aus dem Zusammenhange ergibt, in welchem wir dies schwere Capitel nur auffassen

und verstehen können, wenn wir nicht mit demselben als einem vom Schiff losgerissenen Brett in eine Fluth irriger Lehren versinken wollen, kein Anderer als Christus selbst. Daß Er noch da ist, daß sein Fuß gespürt, ja seine Gestalt immer völliger enthüllt wird, krönt alles, was sich bis daher mit seiner Kirche zugetragen hat. Wie es daher Capitel 12. der größte Triumph der Wahrheit über die Lüge des Papstthums war, daß die Kirche wieder in derselben Gestalt, wie zu der Apostel Zeit, ans Licht trat, so steigt jetzt das Hosanna, das bisher den Sturz des Antichrists besungen hat, zum höchsten Jubelton, zum wahren „Hosanna in der Höhe“ auf. „Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe in alle Ewigkeit“ ist nun gleichsam der volle Accord, worin zusammenklingt, was wir einzeln schon oft hörten.

Erst kam die Kirche mit ihren Dienern, V. 11—19. Sie hat doch nichts thun können, ohne ihr Haupt. Aber sie stand im Kampf und war so zu sagen des Herrn Harnisch, hinter dem er sich verbarg. Nun tritt Er selbst hervor. Da wirft, was sein ist, die Kronen in den Staub und beugt sich vor ihm, wie sich ein Heer nach erfochtenem Siege um seinen Führer scharrt, während es doch in der Schlacht selber die Augen auf sich zog.

Der Herr also ist der Engel, den St. Johannes sieht. Wie aber? „Und ich sahe einen Engel vom Himmel fahren.“ Lesen wir ein wenig weiter, so ist es, als sollten wir hier erst recht den Artikel von der Höllenfahrt Christi lernen. Aber wozu dann der Beisatz: „vom Himmel?“ Der richtet unsern Blick auf ein ferneres Ziel, zeigt, daß Christus, nachdem er gen Himmel aufgefahren sei, noch immer in der Kraft seiner Höllenfahrt auf Erden und in der Hölle zu schaffen gehabt habe. Den Blatwerken des Teufels, die allzeit das Werk des Herrn in Wolken der Lüge und Lästung eingehüllt und mit List und Gewalt gedämpft hatten, wird mit diesem Wort ihre Beweisraft genommen. „Vom Himmel“ fährt er herab: also hat sein Reich darum nicht aufgehört, daß es auf Erden bestürzt, ja so weit man sehen kann, gestürzt wird; es steht im Kampf, ist auch nach der Auferstehung des Herrn eine feste Höllenfahrt Christi. Ja, so wenig streiften die Anfechtungen, die es der Bornaunst verdecken, gegen sein Befehlen, daß es vielmehr seine Art ist, sich allzeit mit Christo in den Himmel zurückzuziehen, dort im ansichtbaren Wesen des Glaubens seinen Wandel, seinen Hört und seine Heimath zu haben. Daraus erklärt es sich dann auch von selbst, warum man davon auf der Welt so wenig entdecken kann. Man verachtet es, weil es hier keine Zuflucht hat. Und siehe, während die Seuffer derer, welche ihm angehören, in der Luft zu verhallen scheinen, antwortet ihnen der Herr vom Himmel und fährt herab, die Seinen zu segnen und die Feinde zu schrecken. Dazu gehören freilich Augen. Wer sie aber hat, dem ist der Verderber nicht mehr fürchtbar: die ganze Weltgeschichte verwandelt sich vor seinem Blick in eines Schauspiel, daß er den Engel des Bundes, dem man sich in der Welt so fern denkt, vom Himmel herabfahren sieht, nicht mehr im Traum nur, wie Jakob zu Betel, sondern mit wachenden Augen, Job. 1, 51: „der hatte den Schlüssel zum Abgrund“ —: wer hat den andern, als Christus selbst?

„und eine große Kette in seiner Hand“ —: „die kann Niemand brechen, und Glied reißt sich an Glied in unabsehbarer Länge.

Der Schlüssel ist das Wort. Die Kette sind die Prediger des Wortes. Sie stehen in Christi Hand und unauflöslich an einander geschlossen. „Ein Tag thuts kund dem andern.“

Er hat beides; aber wer steht's dafür an? Eben darum darf's wohl geschrieben werden, daß Einer es sah.

Merkwürdig, daß die Papisten dem Volk einbläuen, Luther sei an eine Kette angeschlossen, so könne ihn in der Hölle sehen, wem Gott die Augen öffne. Nun, wenn der Teufel lügt, stiehlt er die Wahrheit. Sie braucht dann bloß an einem andern Orte zu stehen, so wäre alles recht. Hier beruht auch der ganze Irrthum darauf, daß man für „Schlüssel des Abgrunds“ setzt: im Abgrund der Hölle angeschlossen, und aus der „großen Kette“ in Christi Hand eine solche macht, womit der Luther gebunden worden sei.

Es ist mir wieder schier, als wenn ich Elias spotten hörte: „Ein Engel vom Himmel,“ seht ihr Papisten, die ihr um Baals Altar hinkt, Er, Er hat den Schlüssel, der euch in der That ein wahrer Schlüssel des Abgrunds ist, ein Hüllen- und Teufelschlüssel; aber nehmt euch in Acht, er dreht ihn euch um: dann wird, was ihr in den Abgrund der Hölle verdammt, eure Verdammniß. Und in Seiner Hand, seht nur her, wendet euch nicht ab, hängt die ganze große Kette, die für euch wahrlich eine Kette ist. Aber ich will euch schonen: ich schreibe nicht geradezu in seiner Hand; sondern so, daß eure Ohren, wenn ihr's überhaupt vernähmet, „gegen seine Hand“ daraus machen dürften. Denn gegen Ihn ist sie, wie ihr sagt und darum habt ihr sie kenntlich genug gemacht, und von euren würdigen Vorgängern in der Siebenhügelstadt an Glied für Glied der großen Kette mit Ketten belastet. Aber Ihr werft sie nur da gegen: sie fällt auf seine Hand, könnte sie sonst fort und fort klirren, daß euch die Ohren gellen?

Und im Ernst, es ist nicht ohne, daß *epi* (heißt: gegen, auf, an eher, als in) steht. Wenigstens für die Glieder der Kette, besonders die, welche noch dazu recht weit und bis nahe vor dem jüngsten Tage herabhängen, muß es tröstlich sein, daß es auch der heilige Geist weiß und darnach die Worte setzt, wie sie sich's müssen freitig machen lassen, daß Christus sie trägt und wie sie selbst mit Gebet und Flehen ringen, trotz der Lüge des Teufels und ihrem eigenen ungläubigen Fleisch sich an die Hand anzuklammern, und auf sie zu werfen, die nach ihrem eigenen Gefühl gegen sie gerichtet ist. Ja, Christus macht's ihnen mit Gewalt schwer, weil er sie mit der ganzen Kette unter die Handwurzel zurückschiebt und wenn sie sich den Fingern nähern wollen, wieder fast unwillig an den Ort schleudert, den er ihnen angewiesen hat, weil Er mit seiner Hand den Schlüssel der Erkenntniß Selbst halten will. — Man muß sich nur wundern, daß er Glieder zu der Kette gefunden hat und noch immer sich eins ans andere schmieben läßt. Nun, dafür nennt Er sie aber auch „groß“, die rostige Kette, die man, weil's bergab geht, zu weiter nichts gebrauchen mag, als daß man die Räder am Wagen Gottes sperrt: —

große Ehre, lag sie doch vorher unter dem Futtersack! — Aber: Er läßt sich nicht spotten, — die Kette ruht in Seiner Hand.

B. 2. „Und er griff den Drachen, die alte Schlange, welche ist der Teufel und der Satan, und band ihn tausend Jahr.“

Dies wird hier um deswillen aus der Geschichte der Auferstehung Christi, in die uns der vorige Vers zurückführte, um uns gleichsam vom Fuß des Berges, den wir erstiegen haben, den vollen Anblick seiner Höhe zu gewähren, besonders herausgehoben, weil es in tiefes Dunkel eingehüllt gewesen ist und der Teufel durch die Uebermacht, die er später wieder bekam, die Apostel, die davon schreiben, Lügen gestraft hat. Wenn demnach das, was hier und in den nächstfolgenden Versen gesagt wird, einem blitzenden Schwerte zu vergleichen ist, das die gerettete Schaar des Herrn gegen den Feind zieht, der sich rühmt, das Panier, um welches sie sich wieder sammeln wolle, längst in den Staub getreten zu haben — das ist ja eben die Auferstehung —, so möchte man den Schluß des folgenden dritten Verses („und darnach muß er los werden eine kleine Zeit“) die Spitze desselben nennen. Denn was den höllischen Goliath zu der Frechheit vermochte, seinen Sturz für ein Märlein zu erklären, war eben der Muthwille, den ihm Gott nach vorbedachtem Rath kurz vor der Reformationszeit vergönnt hatte. Aber nun muß er hören, daß dadurch nicht allein dem Werk des Sohnes Gottes, der ihn in der Höllenfahrt hand, kein Abbruch geschehen sei, sondern auch alles, was daraus entstand, mit in dem Liebesplan Gottes gelegen und daher zu seiner Verherrlichung gereicht habe.

Mit großem Siegesmuth, im heiligen Troß gegen die Pforten der Hölle, die es dem Herrn streitig machen, ruft also der, welcher solches sieht: „Und er griff den Drachen“ u. und steigert den Jubel, wenn er dem gestürzten Feinde alle seine Ehrentitel gibt: „den Drachen!“ — der so stechende Augen hat, vor dem alles flieht, dessen ward Er mächtig, den überwand, den griff Er; „die alte Schlange!“ — denn das macht den Sieg noch größer, daß der Feind so lange geherrscht hat, ohne daß ihm Einer widerstehen konnte. Tröstlich ist es, daß hier „die alte Schlange“ genannt wird, die an den Sündenfall mahnt und durch Eva alles Verderben in die Welt gebracht hat, weil ihre Ueberwindung die Quelle alles Elendes verstopft, „welche ist der Teufel und der Satan“ — erklärt eben sowohl die vorigen Titel, wie es sie erhöht. Die Namen sind griechisch und ebräisch. Der griechische steht voran. Will man darin etwas finden, so möchte es anzeigen, daß die Heiden sowohl, wie die Juden, vom Teufel überwältigt waren, als Christus kam, kurz daß der, welcher vorher als ein in seinem Wesen fürchterlicher, der Zeit nach alter Feind beschrieben worden ist, auch ein ganz allgemeiner Feind sei und deshalb alle Menschenkinder über seinen Sturz jubeln sollten. Angeedeutet ist dann zugleich, wie es so ganz anders kommen werde, als man glauben möchte. Es heißt ja sonst immer: „zuerst die Juden und dann die Griechen;“ aber nun führen die den Reigen, welche in ihrer Sprache Teufel sagen, wenn sie seine Niederlage besingen. In der Bedeutung der Namen liegt auch ein guter

**Sinn.** Teufel heißt Verkläger oder Verleumder. So nennen ihn die Griechen. Merkt euch, ihr Heiden, ruft uns hier der heil. Geist zu: verklagen wird er Christum und um seinetwillen übel von euch reden, sein Geschäft wird das sein; hütet euch, daß ihr ihm nicht ins Amt greift und sein Werk thut. Aber die Warnung ist überhört worden. Wie haben nicht die Heiden erst so lange den verklagt und verleumdet, der längst den Verkläger gestürzt hatte! Satan heißt Verfolger und Widersacher. Wie schön haben den Namen die Juden verstanden! Sie widerstanden und verfolgten den, dem sie hätten zujauhezem sollen, daß er den Widersacher der Menschenkinder gestürzt habe. Darum muß es hier gesagt werden. „welche ist“ spottet der menschlichen Weisheit und Heiligkeit. Ist es doch wunderbar und schier närrisch, daß einem ein Feind, dessen Scepter die Welt von Adam an unterworfen gewesen ist, erst noch so deutlich beschrieben werden muß, wie man einem Kinde die Buchstaben zeigt, den Juden sowohl, wie den Heiden, obgleich der heil. Geist wohl wittert, daß sich's die Juden in ihrem Dünkel nicht werden gefallen lassen, die so gut wußten, wer der Teufel wäre, daß sie Christum so nannten. Ach, wie bedarf die Christenheit heutiges Tages einen solchen Schulmeister! Sieht sie immer da des Teufels Werkstätt, wo man beflissen ist, der Kirche Arbeit mit Loth der Lästerei unkenntlich zu machen und mit stolzem Muth wider den Stachel der Wahrheit lödt? Sie nennt's wohl gar die Kirche und die einzige wahre Kirche!

Daß es so genau gesagt wird, wen der Herr Christus in der Höllenfahrt gegriffen hat, ist eine warnende Weissagung, wie schwer es nach der Zeit sein werde, zu glauben, welcher Feind von Christo überwunden worden sei. Theils wird man seine bedrohliche Gestalt gar so hoch nicht anschlagen, theils wird man ihr wieder anheimfallen, ohne es zu wissen. So, so — spricht darum der heilige Geist — steht das Ungeheuer aus: merkt's euch auf die Zeit, wann es wieder losgelassen werden wird, daß ihr dann in der Wahl nicht irrt.

Jetzt kommt die Nuß. Wer Zähne hat! Wer bessere hat, als Luther! Ich fürchte das Zähnebrechen. Auch habe ich keine Lust, mir vom Teufel unvermerkt eine hohle Nuß ins Maul legen zu lassen. Wir haben Wurmmehl genug bekommen. Ein Besen wäre uns mehr nütze, den Misthaufen wegzufegen, der einem bange macht, vor den vielen Auslegern dieser wenigen Worte selbst einen Zugang zu finden. Etwas Kleines ist es nicht, mit ihnen fertig zu werden. Haben sich doch in den ersten Jahrhunderten schon nicht wenige treue Lehrer der Kirche, die sonst gewohnt waren, die grimmen Zähne der Löwen bleden zu sehen, wenn sie Gottes Wort vor den Heiden bekannten, um deswillen gescheut, die Offenbarung in die Hand zu nehmen. Denn die Schillasten (d. s. nämlich die, welche aus unsrer Stelle die Lehre von einem tausendjährigen Friedensreiche der Kirche spinnen und damit dem Herrn Christo ins Angesicht schlagen, der gesagt hat: „Gleich aber, wie es zu der Zeit Noä war, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohns,“ Matth. 24, 37., vgl. Luc. 17, 26—30. und 20, 21.) spalten nicht erst seit gestern in



der Christenheit, sondern sind von Anfang an das Grauen einfältiger Kinder Gottes und treuer Hirten Jesu gewesen. Der Unterschied ist nur, daß sie jetzt, wo sich Alles das der alten lautern Wahrheit Gottes widerspricht, brech machen darf, ohne daß man ihm das Handwerk legen kann, ein wenig dreister das Haupt erheben. Und dann ist das struppige Haar, das noch zu Luthers Zeit rothborstig über den Nacken herabhing, indessen silberweiß worden. Wenn das nicht wäre, so würde man wohl kurzen Proceß mit ihnen machen: denn so staatsgefährlich sie im Grunde sind, so schlottern ihnen nun doch allgemach die Kniee; statt, wie ehemals, mit dem Schwert der Weissagung zu Hülfe zu kommen, getrauen sie sich nur noch, an einem Stabe, der fast wie die apostolische Lehre aussieht (die Rinde ist aber abgeschält, darum kann er nicht mehr grünen — oder ist's etwa nicht derselbe Stab für's Wort, daß ihm in seinem innersten Wesen eine Entfaltung seiner verborgenen Herrlichkeit auf dieser alten Erde, die Christi Blut getrunken hat, widerspricht, den der Saft der Bäume so lange genosst, als sie die Art nicht ihrer Hülle entkleidet?) in das nahe tausendjährige Reich ihrer Träume zu wanken. — Sämmen lassen sich übrigens noch heute ihre Borsten nicht. Was mag nicht für Ungeziefer darunter wimmeln? Darum keine Gnade! Die Scheu vor einem grauen Haupt hat hier nicht Statt. Wer sich grau gesündigt hat, wird so wenig verschont, wie ein Kind unschuldig ist.

Aber meine Zähne werden's nicht thun. Um ein anderes Bild zu gebrauchen: wir sind einem Strudel nahe gekommen. Da gilt es vorsichtig schiffen. Gott setzt uns auf solche Proben. Wer einfältiges Herzens ist und die Richtschnur des Glaubens nicht aus der Acht läßt, kommt glücklich vorüber. — Ich drücke mich nicht an Luther. Ich weiß, er war einfältig und verstand sich auf den Kompaß so gut, wie auf die Ruder. Seine Zähne haben die Ruß geknackt. Der süße Kern, der herausgekommen ist, hat's bewiesen.

Was schreibt also Luther von diesen tausend Jahren? So lauten seine Worte: „Die tausend Jahre müssen ansahen, da dies Buch ist gemacht, denn der Türck ist allererst nach tausend Jahren kommen, indess sind die Christen blieben, und haben regiert, ohn des Teufels Dank. Aber nu will der Türck dem Pappst zu Hülfe kommen, und die Christen ausrotten, weil nichts helfen will.“

Wer lachen will, der lache. Ich bleibe in allem Ernst bei dieser Auslegung der tausend Jahre. Mit der Erlösung, die Christus erfunden hat, fangen sie an. Es gibt weiter keinen Zeitpunkt, der des Teufels Herrschaft fühlbar gebrochen hätte. Das Wort klingt ja schon im Paradiese und bricht der Schlange das Genid. Keiner, der glaubt, hat von Adam an den Teufel zu fürchten. Aber ein Unterschied ist zwischen Erfüllung und Weissagung. Wie die Zukunft des Herrn ins Fleisch thatsächlich das höllische Reich gestürzt hat, das doch schon lange zuvor über die Gläubigen keine Macht hatte, so ist sonderlich in der Auferstehung Satanas gebunden worden. Man denke an die vielen Teufelaustreibungen, an das Wort des Herrn: „Ich sahe Satanas vom Himmel fallen wie einen Blitz,“ und daß dies die ganze apostolische Zeit hindurch in Kraft des Namens Jesu geschah, und frage dann,

oh Eine Zeit, so lange die Kirche steht, noch darauf Anspruch machen kann, den Thron der Apostel an die Seite gesetzt zu werden? Wenn Etwas mit dem Finger, den der Herr in der Geschichte ausstreckt, gedeutet worden ist, so ist es dies Wort. In der That, der Anfang der „tausend Jahre“ ergibt sich so von selbst, daß man sich nur wundern muß, wie kluge Leute auf die Gedanken kommen konnten, noch anderswo beginnen zu wollen, als wo der Herr sichtbarlich begonnen hat. Daß aber dann, wenn Menschen an zu rathenfangen, der Verirrungen kein Ende ist, läßt sich denken. Daher die tausenderlei Meinungen von den tausend Jahren.

Aber was heißt nun: „und band ihn — tausend Jahr?“ Es heißt nicht: machte ihm völlig den Saraus; sonst stände da: tödtete ihn. Der Teufel blieb noch in seinem Bereich; aber darin blieb er gebunden. (N. B. daß seine Behausung keine steinerne Mauern hat, also an örtliche Grenzen eines Bezirks nicht zu denken ist, worin der Feind verwiesen worden wäre, bedarf doch wohl keiner Erwähnung. Wer es zugibt, darf dann aber Luther nicht damit kommen, daß ja doch selbst innerhalb der sichtbaren Kirche — von der unsichtbaren, also von der Kirche im eigentlichen Sinne des Worts, wird man es nicht behaupten können — jene tausend Jahre hindurch der Teufel noch so viele Macht gehabt hätte.) Er hatte z. B. die Macht, über die Söhne des Hohenpriesters Sceva herzufallen (Apost. 19, 16.); aber dem Apostel Paulus durfte er kein Haar krümmen. Wo war früher Jemand gewesen, der ihm das bieten durfte? Jetzt fand er Widerstand und zwar wirksamen Widerstand. Ueber die ganze Erde hin schritten die Knechte des Herrn und kein Ort war, wo ihnen Satanas nicht hätte weichen müssen, wenn Menschen da waren, die wollten. Die Klage verstummte freilich darum nicht: „Wie oft habe ich euch versammeln wollen — aber ihr habt nicht gewollt!“ In dessen war es nur eine Klage über das Widerstreben der Menschen, die geladen wurden, daß sie des Teufels Herrschaft lieber hatten, als Christi sanftes Joch. Und das ist's, was hier in Betracht kommt.

Man möchte freilich einwenden, das wäre auch früher im Grunde die einzige Ursache gewesen, warum Satanas sein Reich behalten hätte. Denn es ist ja wahr, daß von Adam an allen Völkern die Wahrheit bezeugt wurde und ihr Widerstreben nur Schuld daran war, wenn sie nicht mit jenem Besessenen zu Damaskus auch mitten unter den Heiden den Gott Israels anbeteten. Aber erkens ist schon daran erinnert worden, daß die Erfüllung mehr ist, als die Weissagung, gleichwie es etwas Anderes ist, wenn der Baum mit Früchten prangt, als wenn sich im Winter der Saft ins innerste Mark zurückzieht, wiewohl der Baum derselbe bleibt. Eben die neue Gestalt, in welcher das Reich Gottes im Neuen Bunde auf der Welt erscheint, entscheidet hier. Man denke doch nur an solche Sprüche, wie: „Gehet hin in alle Welt“ etc. „Gott hat die Zeit der Unwissenheit übersehen, nun aber gebet er allen Menschen, an allen Enden Buße zu thun.“ Werfen die nicht volles Licht auf unsre Stelle? Und sind diese Worte bloße Worte geblieben? Zeugt nicht der Erdfreis von ihrer Kraft? Warum unterscheidet man sonst einen

alten und neuen Bund, warum zählt man die Jahre von Christo, wenn nicht die Auferstehung des Herrn der ganzen Weltgeschichte eine sichtbare Wendung gegeben, die Macht des Teufels dem Wort dienstbar gemacht und den Palast, den der starke Gewappnete vor dem Stärkeren nicht mehr bewahren konnte, in eine Siegesbeute dessen verwandelt hätte, dessen unsichtbarer Leib vorher nicht einmal in dem gelobten Lande den Fürsten der Finsterniß hindern konnte, das Seine mit Frieden zu behalten?

Aber das darf man freilich hier nicht aus der Acht lassen, daß nur Christus und Er mit nichts anderem, als Seiner Kette treuer Zeugen des Evangelii, den Satan bindet. Wo diese Bande nicht sind, da ist der Teufel frei. Sieg genug. Wer die Kette rührt, ist im Augenblick frei. Glaube gehört dazu; den aber kann Satanas nicht überwältigen.

Also widerlegen die Greuel, die auch in diesen tausend Jahren vorgefallen sind, das Wort nicht, das ihnen einen so herrlichen Sieg zuerkennt. Ja, eben weil die den Sieg des Herrn wie Rauchwolken verdunkeln, bedarf es einer solchen Weissagung. Sie umstrahlt den ewig grünen Busch, den Moses sah mit himmlischem Licht: man würde ihn ohne dies Feuer am Abend der Welt nicht erkennen.

Welche tröstliche Verheißung für die mit den feindlichen Mächten heidnischer Finsterniß ringende Kirche der ersten zehn Jahrhunderte! Sie darf nicht fürchten, auf unüberwindliche Hindernisse zu stoßen, wenn sie in die dunkeln Wälder zu den Wilden mit der Fackel des Evangelii dringt. Gerade so lange währte auch der Kampf um das Panier des Kreuzes. Ist's nicht des Preises werth, daß die Götzen überall gestürzt wurden, wo man mit der Predigt des Evangelii Ernst machte? Wie viel Unkraut auch der Feind schon heimlich unter den Weizen säete; doch ging die Arbeit unaufhaltsam fort, daß man das alte Heidenthum siegreich verfolgte und die alten Juden niederhielt. Man könnte doch auf ein Denkmal dieses Jahrtausends keine passendere Inschrift setzen, als die: „Und er griff den Drachen — und band ihn tausend Jahr.“ Auch nachher konnte doch Satanas in der alten Gestalt das Feld nicht wieder gewinnen; er mußte, zum Zeugniß, daß er geschlagen worden war, von da an auf eine neue List sinnen.

B. 3. „Und warf ihn in den Abgrund, und verschloß ihn, und verstellte oben darauf, daß er nicht mehr verführen sollte die Heiden, bis daß vollendet würden tausend Jahr, und darnach muß er los werden eine kleine Zeit.“

„Und warf ihn in den Abgrund“ — heißt nichts anderes, als: verdamnte ihn. Der Teufel empfing frei öffentlich sein Urtheil. Jedermann wurde es offenbar, daß die Götzen, denen er, so lange der Teufel herrschte, gedient hatte, nichts wären und der, welcher sie anbetete, in die Hölle gehörte. Welch eine Verwandlung der Welt! Das Heiligthum ward als ein Greuel und „Abgrund“ der Hölle geflohen.

„und verschloß ihn“ —: die Sache hatte Bestand. Der Teufel kam mit dem alten Heidenthum so wenig, wie mit dem jüdischen Eifergeiste wieder

empor. Und das richtete das Wort ganz allein aus. O mächtiger Schlüssel! Was brauchen wir mehr?

„und versiegelte oben darauf“ —: es geht fast so zu, wie bei dem Begräbniß Christi. Und das soll die Christenheit sich merken. Denn er wird mal wiederkommen, und dann eben solches Leiden als einen Schmutz Christi anlegen (Antichrist).

Nun wollen wir die Worte ansehen. Das Versiegeln drückt eine Handlung aus, die ihre Kraft von einer Gewalt bekommt, deren Wappen nur das Siegel ist, wie wenn im Namen der Obrigkeit verpfändetes Gut unantastbar gemacht wird, oder Pilatus das Grab Christi verwahrt. An und für sich ist es ein geringes Zeichen; aber es mahnt an Jemand, der es rächen wird, wenn man's nicht achtet. Was ist das nun hier? Das Wort und Zeugniß, haben wir gesehen, ist schon unter dem Schlüssel und der Kette vorgestellt. Außerdem ist ja nun Satanas längst gebunden und unschädlich gemacht worden. Was soll das Siegel auf dem Grabstein bedeuten? Ja, da frage. Was war das Zeichen, womit Gott Kain brandmarkte? Was ist es, das noch heute dem Juden in der Christen, ja in der Welt Augen ein solches Gepräge gibt, daß Niemand versucht wird, seine Weise anzunehmen? Man fühlt die Kraft solches Siegels und steht doch nichts. Denn die besondere Sitte ist es ja an und für sich nicht. Was kann man nicht sonst alles annehmen? Es ist ein geheimer Bannfluch, dem Gott in den Herzen der Menschen Nachdruck gibt, ohne daß sie sich Rechenschaft davon geben können, wie sie eigentlich dazu kommen, sich unter ihn zu beugen. Was vorher alle Welt bezauberte, ist nun ein Scheusal aller Welt worden. Damit ist alles gesagt, was sich von dem Siegel sagen läßt. Machen wir die Probe. Der jüdische Tempeldienst mit seinem Priesterthum und seinen heiligen Satzungen schreckte bis zur Auferstehung noch die Jünger selbst so mächtig, daß sie sich scheu zurückzogen, als die Pfleger desselben Christum verdammt hatten. Aber am Ostermorgen spürten gleich die Hüter des Siegels Kraft, wovon hier die Rede ist und die Hohenpriester respectirten es nicht minder. Pfingsten findet die Apostel entzaubert und von da an ist es der satanischen Macht des jüdischen Priesterordens, wie man ihn, seitdem der Vorhang im Tempel zerrissen war, anzusehen hat, nicht mehr möglich, ihre Ohnmacht zu verpanzern. Weltliche Gewalt hat die Raiphasrotte noch; aber das Siegel kann sie nicht wegschaffen. In der Zerstörung Jerusalems wird's dann vollens offenbar, weß das Bild und die Ueberschrift ist. Die heidnischen Altäre hatten gleichfalls, bis die Apostel in alle Welt gingen, mit dem Raube göttlicher Majestät in gutem Frieden geprangt. Als aber das Wort vom Kreuz erscholl, mußte selbst der andächtige Advocat der großen Göttin Diana die ganze Stadt Ephesus mit der Klage erfüllen, daß es der Mond mit der Sonne nicht aufnehmen könne. Daß die Herzen trotz der alten Heiligthümer und alles Prunks ihrer Feste plötzlich erlalteten, hatte wieder seinen einzigen Grund in dem Siegel, das Gott den Götzbildern auf die Stirn drückte. Der Kaiser Constantin war dann endlich so verständig, daß er sich weisen ließ. Er drückte aber nicht das Siegel,

sondern sich seinem Druck. So viel an ihm lag, bestäubte er's nur, wenn es nicht gar bei der Berührung zerbrochen und von dem Licht geschmolzen ist, das dieser Herr daran hielt.

Wie nun des HERRN Christus Leichnam durch das Siegel auf seinem Grabe zugleich geschützt wurde, daß ihn Niemand stehlen konnte, so hat auch dies Siegel den Teufel eben sowohl bewahrt, als unschädlich gemacht. Es rettete ihm das Leben. Kein Anderer, als Christus, durfte sich's anmaßen, an ihm zum Ritter zu werden. Als man den nun in die Wüste verscheuchte, hatte nichts mehr Macht über den Satan.

„oben darauf“ — zeigt an, daß das Siegel eine Macht ist, auf welche der Teufel nicht gefaßt war. Er weiß selbst nicht, was ihm eigentlich den meisten Schaden thut und ihn so gewaltig in die Tiefe herabdrückt, daß er sich nicht von der Stelle bewegen kann. Es ist zu hoch oben über ihm, weil es zu klein ist, als daß er mit seinen hoffärtigen Augen Acht darauf haben könnte. Es ist damit grade, wie mit der Kreuzigung des HERRN. Daß die tiefste Erniedrigung Christi ihm das gebrannte Leid anthun sollte, war zu hoch über ihm; sonst hätte er die Juden nicht so geheßt. So meinte er nun noch, die Verfolgungen, die er erweckte, sollten die Bekenner des Evangelii müde machen. Aber er traf niemals das Siegel. Er rath noch bis auf den heutigen Tag daran. Daß er's nach jenen tausend Jahren nicht mehr spürte, und sein Grab plötzlich offen stand, hat ihn nur überrascht; erklären hat er sich das nicht können.

„daß er nicht mehr verführen sollte die Heiden“ —: das ist eigentlich der Schlüssel der Auslegung. Der Teufel sollte die Heiden nicht mehr verführen dürfen. Nun das wurde in den ersten tausend Jahren unsrer Zeitrechnung so vollkommen erfüllt, daß die Thüren in der Welt bis auf den heutigen Tag niedrig geblieben sind, die sich damals dem Könige der Ehren verschlossen. So fielen denn den alten Heiden die Schuppen von den Augen, daß sie einsahen, wie arg sie mit den Götzen betrogen worden waren.

„bis daß vollendet würden die tausend Jahre“ —: eine schreckliche Weissagung. Fünftausend Jahre hat dann die Welt gestanden, und kaum dies Eine Jahrtausend den alten lieben Herrn missen können.

„und darnach muß er los werden eine kleine Zeit“ —: er „muß“ — sein Wille ist's gar nicht, weil er so klug geworden ist, daß er einseht, es kommt nichts dabei heraus, als wieder eine tüchtige Schlappe. Aber wie das Feuer nicht anders kann, es muß brennen, wo man es anzündet und die Meereswellen das Land überfluthen, wenn der Damm bricht, weil eine die andere mit unwiderstehlicher Gewalt treibt, so muß auch Satanas losbrechen, sobald das Siegel gebrochen wird. Das geschieht gerade dann, wenn alles ganz sicher ist, daß es keine Gefahr mehr habe. — Von welcher Zeit hier die Rede sei, ist oben schon gesagt worden. Von der großen Barmherzigkeit Gottes zeugt der tröstliche Zusatz: „eine kleine Zeit“. Worin es aber bestanden hat, daß er wieder los geworden ist, seit Gregor VII. das schon gelöste Siegel vollens herunterriß und zu gleicher Zeit die Türken der Braut Christi

auf den Knädel traten, haben wir ja vom 10. bis zum 13. Capitel der Länge nach vernommen. Bedenken wir nun noch, welch eine Schuld in den tausend Jahren gehäuft sein muß, daß „darnach“ der barmherzige und freundliche Gott sein Angesicht so tief verbarg.

(Fortsetzung folgt.)

## Die lutherische Eintheilung der zehn Gebote.

Stier hat voriges Jahr eine Schrift herausgegeben, welche folgenden Titel trägt: „Die zehn Gebote im Katechismus.“ Hierin erklärt er für unchristlich, das Bilderverbot nicht für ein besonderes zweites Gebot zu nehmen, und verlangt, daß man das Gebot die Eltern zu ehren zu der ersten Tafel von der Liebe Gottes rechne und so symmetrisch auf jede der beiden Tafeln fünf Gebote stelle. Ströbel zeigt im dritten Heft der Rubelbach-Guerktätschen Zeitschrift von diesem Jahre jene Sier'sche Schrift an und spricht hierbei seine Ueberzeugung in Betreff dieser Sache in 23 Sätzen aus, von denen wir Folgendes unseren geehrten Lesern mittheilen:

7. Die Ab- und Eintheilung der 10 Gebote ist ein freies Mittel-  
ding, worin man, ohne Aergerniß und Verwirrung der schwachen Gewissen, jede Kirche bei ihrem hergebrachten Brauch und Gewohnheit lassen soll. Die dekalogische Verschiedenheit ist mit nichts, wie Einige vorgeben, ein Trennungspunkt zwischen uns und den Calvinisten. Wären wir mit letzteren nur erst im christlichen Glauben und christlicher Lehre einig, über die Katechismusform wollten wir uns mit ihnen in einer Viertelstunde verständigen. Daß Kirchengemeinschaft ohne Uniformität in dergleichen adiaphorischen Stücken unmöglich sei, behaupten bloß, die einen andern Herrn als Christum über die Kirche zu setzen gedenken. 8) Auch wenn unsere Gebotszählung und Eintheilung erst von Luther selbst aufgebracht worden wäre, verdiente sie dennoch den Vorzug vor der philonisch-josephischen, weil sie nicht, wie diese, erst unter bestimmten Voraussetzungen, sondern unbedingt mit der Schriftanalogie harmonirt. 9) Unsere Dekalogform wird von Stier u. A. fälschlich auf Augustin zurückgeführt (vergl. Schulz a. a. D., S. 109, 113). Wie der Augenschein lehrt, ist sie durchgängig identisch mit der ältesten bekannten, selbst nach Schulz (und Hupfeld) „bald nach Cfra's Zeit“ üblich gewordenen: der in der hebräischen Bibel zu Exod. 20 durch Semmen und Petachen bezeichneten. (Wenn trotzdem Schulz die „Priorität“ unserer „Fassung“ auf Grund der viel später hinzugekommenen, in die Synagogentrollen nicht zugelassenen Accentuation bestreiten will, so beweist er damit nur, was niemand leugnet: daß später noch eine andere Gebotsabtheilung, die bei Josephus und Philo, Eingang gefunden). 10) Wer bloß formell, um „sie faßlicher zu machen“, die göttliche Verordnung Exod. 20, 3—5 in zwei Gebote theilt, den rechnen wir noch zu den Unsern: Wer aber auch materiel das „Bilderverbot“ vom „Götzenver-

bote“ trennt, der mache nur wenigstens mit seiner Unterscheidung vollen Ernst und hinke nicht auf beiden Seiten, so wird eine Verständigung mit ihm wohl noch möglich sein. 11) Weil wir Exod. 20, 3—5 in Eins zusammenfassen, so nehmen wir Maß, Sinn. und Umfang des „Bilderverbotes“ aus dem „Götzenverbote“, statuiren also nicht zwei grundverschiedene Arten von Abgöttern, sondern halten die Bilder für „Götzen“ von Menschenhänden gemacht. Ein Götze ist aber nicht schon an und für sich, seiner Natur und Wesen nach, ein Abgott, sondern wird es erst, wenn man ihn anbetet, ihm dient, und hört auf es zu sein und wird wieder, was er ursprünglich war (ein Geschöpf und Gabe Gottes, wie die Sap. 13, 2 erwähnten: Feuer, Luft, Wasser, Sterne, — oder ein Werk menschlicher Kunst, wie 2 Reg. 18, 4), sobald die Verehrung unterbleibt. Darum halten wir für sündlich und verboten, irgend ein Bild anzubeten, zu verehren, ihm zu dienen; aber auch: zum Zweck der Anbetung, Verehrung und Dienstes irgend ein Bild, von welcher Form, für welchen Bestimmungsort, zu wessen Versinnlichung und Darstellung es immer sei, zu machen und aufzustellen. Aber abgesehen vom Götzendienste halten wir die Bilder nicht für verboten. 12) Ein vom „Götzenverbote“ wesentlich unterschiedenes „Bilderverbot“ darf seinen Inhalt und Umfang nicht anders woher als aus sich selbst schöpfen. Dann ergibt sich Folgendes. Zuerst trifft das Verbot alle Bilder ohne Unterschied. Sodann erklärt es, im Unterschiede von den Götzen, die Bilder schon an und für sich, ihrem Wesen und Natur nach, ganz abgesehen von aller Verehrung, für Abgötter, die es sind, ehe sie noch angebetet werden, die es bleiben, wenn ihr Dienst längst eingestellt worden ist, oder überhaupt niemals stattgefunden hat. Darum wird nicht blos, wie bei den Götzen, zweierlei Cultus, sondern dreierlei Bilderabgötterei verboten: a) Du sollst kein Bildniß machen; b) Du sollst sie nicht anbeten; c) Du sollst ihnen nicht dienen. Dies und nichts anderes ist der Sinn und Gehalt des vom ersten Gebote materiell getrennten mosaischen Bilderverbotes. 13) Man beschuldigt uns, wir hätten das „zweite“ sinaitische Gebot abgethan, und Stier (a. a. D. S. 22) darf dreist schreiben: „Darum fordere ich für den Dekalog den urtextlichen Bestand, folglich auch das Bilderverbot als zweites Gebot im Namen des biblischen Principes und im Widerspruch mit der lutherischen Ueberlieferung zurück.“ Nun wohl! so mögen denn die frommen Hüter der heiligen zeh'n Gebote zuvörderst uns frommen Schriftverfälschern einen schlagenden, unzweideutigen Beweis geben, daß jener Vorwurf und diese Forderung wirklich aus tiefer Ehrfurcht vor dem göttlichen Worte, nicht aus Heuchelei, Lutheranerhaß, Rechthaberei oder anderer Unlauterkeit hervorgegangen ist. Unter dem schlagenden Beweise verstehen wir nicht etwa irgend ein großes, schweres Werk, wohl gar ein Wunder; o nein, nur ein höchst geringes, für unsere überheiligen Eiferer um Gottes Ehre sich ganz von selbst verstehendes Stücklein; wir begehren blos, daß sie rund und unumwunden alle Malerei, Bildhauerei, Zeichnen und Bildmachen verdammen, als eben so sündlich und verboten, wie Mord, Ehebruch, Diebstahl und Meineid. Denn das fordert der klare Wort-

laut ihres „zweiten“ Gebotes, und wenn sie sich wirklich so unbedingt, als sie vorgeben, unter das Wort des göttlichen Gesetzgebers beugen, so dürfen sie bei dessen Befehlen nicht erst, wie die paradiesische Schlange, nach dem Ob und Warum grübeln, noch durch rationalistische Cautelen und Winkelhölzer zu ent schlüpfen suchen, sondern müssen selbstverleugnend gehorchen, „weil wir nicht weiser sein sollen als Gott“ (Heidelberger Katechismus zum „zweiten“ Gebot). Nun, da werden sie doch unser billiges Begehren erfüllen? Sie werden sich schön hüten; sie wissen recht wohl, daß sie sich dann vor Gott, vor seinen Heiligen und vor aller Welt schämen müßten. Vor der Welt, weil eine Verdammung der bildenden Künste schon der gesunden Vernunft ungerne erscheint; vor den heiligen Männern Moses und Salomo, die sogar an der Stiftshütte und dem Tempel mancherlei Bildwerk anbrachten; vor Gott selbst, der nicht allein die gegossenen Cherubim auf der Bundeslade und die eiserne Schlange in der Wüste machen hieß, sondern noch überdies an diese beiden Bilder seine Gegenwart und Hülfe knüpfte. 14) Wie gehen die Vertheidiger der „orientalisch-reformirten“ Dekalogform mit ihrem zweiten Gebote um? Wie aufgeklärte ergetische Schacherjuden seilschen sie um dessen Sinn und Umfang, und weil Jeder gerade das abbingen will, was nicht in seinen Kram paßt, kommen sie unter sich selbst in Zwiespalt, meinen jedoch, wir „occidentalisch-lutherischen“ Dummköpfe merkten das nicht. Macht nur keine Guß-, Schnitz- und Meißelbilder! schreit der Eine, — Nein, nur keine Kirchenbilder! der Andere, — Nicht doch, nur keine Gottesbilder! der Dritte. Am lächerlichsten von allen macht sich der Heidelberger Katechismus, welcher — der Wahrheit die Ehre! — gar nicht weiß, was er aus seinem zweiten Gebote (Fr. 92) machen soll, und ihm erst einen Inhalt aus den Fingern saugt. Seine hohe Weisheit läuft darauf hinaus: a) „Gott kann und soll keineswegs abgebildet werden;“ b) „Die Creaturen mögen abgebildet werden;“ c) Es sollen „aber nicht die Bilder in den Kirchen geduldet werden.“ (Fr. 96. 97. 98.) Das reimt sich zu dem biblischen Texte wie die Faust aufs Auge. Nein, nein, ihr aufgeklärten „orientalisch-reformirten“ Herren! keinen Strohalm, keinen Zahnstocher erlaubt euer zweites Gebot abzubilden, und wer z. B. die neuesten pariser Kleidertrachten in der Modezeitung abmalt, den müßt ihr für ebenso abgöttisch erklären, als wenn er eine Hermensäule in die Kirche gesetzt hätte. Denn — „du sollst dir kein Bildniß, noch irgend ein Gleichniß machen, weder des —, noch des —, oder des“ —. 15) Die von Stier „längst vorgeschlagene Fassung des zweiten Gebotes für Luther's Katechismus“ lautet wörtlich: „Du sollst dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen; du sollst sie nicht anbeten, noch ihnen dienen; denn Ich bin der Herr, dein Gott. Was ist das? Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir sein unsichtbar und unbegreiflich Wesen uns nicht abbilden oder vorstellen nach eigener Kunst und Gedanken, noch unser Gemächt anstatt Gottes verehren; sondern wir sollen Gott anbeten, wie er sich durch sein Wort und Ebenbild geoffenbaret hat.“ (a. a. D. S. 21.) Stier fügt hinzu, daß er „dabei den urtextlichen Bestand nicht im



Sinne wörtlicher Buchstäblichkeit fordere“, — befremdend genug für Einen, der kurz vorher (S. 11.) so heftig für die Buchstäblichkeit“ der zehnen Gebote gekämpft hat, aber noch viel befremdlicher, wenn man die tendenziöse Schriftverstümmelung selbst ins Auge faßt. Warum gibt Stier das Gebot nicht so vollständig, wie z. B. der Heidelberger Katechismus? Weil es den Sinn bekommen soll, man dürfe bloß kein Bild und Gleichniß dessen machen, der droben im Himmel ist; — von Jehovah-Bildern (S. 7. 21. u. a.) und von nichts weiter soll es handeln. Hieran schließt sich ein echt Stiersches Stücklein. Um jener „Stimme in der evangelischen Kirchen-Zeitung“ die auch den heutigen Protestanten drohende Gefahr des Bilderdienstes begreiflich zu machen, ruft er aus: „Hat denn wirklich unter dem Neuen Bunde diese Versuchung großentheils aufgehört? Kennt und sieht denn der Mann die ganze katholische Kirche nicht? Die griechische dazu, deren Bilder eine deutsch-evangelische Prinzessin nach der andern, die nach Rußland heirathet, küssen muß?“ u. s. w. (a. a. D. S. 19.) Gegen solche Versuchungen, meint Stier, schütze nur sein, nicht aber Luthers Katechismus. Blickt der Mann die *natura rerum* nicht just so an, wie Einer, der auf dem Kopfe steht und die Beine gen Himmel reckt? Geradezu umgekehrt verhalten sich die concreten Dinge. Die römischen und griechischen Engel- und Heiligenbilder fallen gar nicht unter sein zweites Gebot; denn niemand hält sie für „Abbildungen des unsichtbaren und unbegreiflichen göttlichen Wesens“, und niemand „verehrt sie anstatt Gottes“. Sie sollen Geschöpfe (den Michael, Petrus, Maria ic.) vorstellen, und man dient ihnen nur neben Gott, — was ja nicht im zweiten Stierschen, wohl aber im ersten Luther'schen Gebote untersagt wird. Jene Prinzessinnen könnten füglich sagen: „Was wir thun, erlaubt schon Stier's Katechismus, der weder den Worten, noch dem Sinne nach das Küssen der Heiligenbilder verbietet, und was nicht verboten ist, das ist erlaubt.“ Stier scheint sich sein Verhältniß zu den Griechischkatholischen niemals klar gemacht zu haben. Er steht mit ihnen wesentlich (die Unterschiede betreffen nur das Nebensächliche) auf dem nämlichen Boden: beide, er wie jene, denken halb ikonoklastisch (denn beide verbieten, gewisse Bilder zu machen), halb ikonodulisch (beide verbieten nicht, gewisse Bilder zu verehren). Die Einschlebung des zweiten Stierschen Gebotes wäre die höchste Depravation des Luther'schen Katechismus. 16) In Summa: Wer, die evangelisch-lutherische Dekalogform bekämpfend, mit den Bilderstürmern behauptet, daß alle in dem göttlichen Befehle: Bete sie nicht an, und diene ihnen nicht! zusammengefaßten Bilder gleichmäßig auch in dem Verbote: Du sollst sie nicht machen! inbegriffen seien, der kann wenigstens *bona fide* handeln, denn er hat für sich den klaren Text des abgesonderten Bilderverbotes. Wer dagegen umgekehrt sagt, die von dem Verbote des Machens ausgenommenen Bilder seien auch von dem des Anbetens und Dienens ausgeschlossen, der handelt nur *dubia fide*, weil nicht das ganze Bilderverbot, sondern nur der innige Zusammenhang zwischen dessen einzelnen Interdicten für ihn spricht. Wer aber zwischen diesen beiden Gegensätzen eklektisch herumtappt, der handelt

mala fide: er construirt sich ein Bilderverbot aus eigener Phantasie, non obstante scriptura sacra. Wer endlich gar, wie der Heidelberger Katechismus, mit einem Fuße auf den Grundsätzen der Bilderstürmer (Gott soll man nicht abbilden, Bilder in den Kirchen nicht leiden), mit dem andern auf denen der Lutheraner („obschon die Creaturen mögen abgebildet werden, so verbeut doch Gott derselbigen Bildniß zu machen und zu haben, daß man sie verehere, oder ihm damit diene“) steht, der handelt pessima fide: aus leidiger confessioneller Rechthaberei gegen die verhassten Lutheraner beugt er mit Wissen und Willen seinen störrigen Kopf nicht unter „das zweite göttliche Gebot“, sondern dieses unter seinen Starrsinn. 17) Das Vorgeben einer tiefen „orientalisch-reformirten“ Ehrfurcht und Heilighaltung des „zweiten“ Gebotes erweist sich auch in der praktischen Erfahrung als Heuchelei. Alle „Orientalen“ und alle „Reformirten“ haben das sonderheitliche Bilderverbot in ihren Katechismen; aber daneben — non obstante catechismo, non obstante scriptura sacra — herrscht in der orientalischen Kirche der Bilderdienst; — die „reformirten“ Engländer lesen aus dem göttlichen Verbote: Du sollst dir kein Bildniß machen! den göttlichen Befehl, Bilder für Andere zu fabriciren; darum senden sie jährlich ganze Schiffsladungen von Gößenbildern in die Heidenländer; — aus dem gleichfalls „reformirten“ Neuenburg meldet das (Hallische) Volksblatt f. St. u. L. (Jahrg. 1857. Nr. 8. S. 124.), buchstäbliche Bilderanbetung in dortigen Kirchen ver- und enthüllend: „Der Sagnarbe, der Eplaturier, ist ein Character von altem Schrot und Korn, und des Königs Befehl ist seine Politik und seine Religion. Denn vor kaum 15 Jahren bewahrte der Sagnarbe die Büste des Königs an der Schwelle seines Tempels, und betend sah man am Sonntage wohl die Frauen vor diesem Bilde knieen“ u. s. w. Sind solche Erscheinungen etwa zufällig? Nein, sie sind Wirkungen jenes unwandelbaren Gesetzes, das die Extreme (hier Bilderstürmerei und Bilderabgötterei) stets zu gegenseitiger Berührung treibt, und unsern kurzsichtigen Glaubensgenossen wäre dringend zu rathe, lieber das Incidit in Scyllam zu beherzigen, als in das hirnlose Gefasel vom fehlenden zweiten Gebote einzustimmen. 18) Wie viel Gebote standen auf der ersten Tafel Moses? Das weiß auf Erden niemand, ist auch nicht nöthig zu wissen. Die Lutherischen rechnen 3, die Calvinisten 4, die Symmetristen 5 Gebote zur ersten Gesetztafel. Diese arithmetische Differenz ausfechten zu wollen, wäre ein Hader um Kaisers Bark. Die Sache ist pures Adiaphoron, lediglich davon abhängig, ob man die zwei Cardinalgebote, Matth. 22, 37—40., oder lieber die „Symmetrie“ und gleiche Fingerzahl an beiden Händen zum Eintheilungsprincip des (Luther'schen oder Heidelberger) Dekalogus wählen will, — eins so zulässig (wenn auch nicht so empfehlenswerth) wie das andere. 19) Nach beiden Principien (der Symmetrie und den Cardinalgeboten) zugleich eintheilen wollen, wie Etter, auch Schulz, thut, ist begriffsverwirrend, sachverrenkend, verstößt wider das Neue Testament, und verräth einen geheimen Zweck, dem wohl oder übel die ganze Dekalogusfrage dienstbar gemacht werden soll.

## Leseerträge.

I. Auch der Jenaische Rationalist Rüdert nimmt in seiner neulich veröffentlichten Prorektoratsrede: „Die Aufgabe der Jenaischen Theologie im vierten Jahrhundert der Hochschule“ — den Namen „Rechtfertigung durch den Glauben“ zum Aushängeschild. Hierzu bemerkt Rudelbach im dritten Heft seiner Zeitschrift von gegenwärtigem Jahre: „Was das eingeschobene Princip, Jenaisch ausgelegt, betrifft, so ist es genug, Luthers Wort in Gedanken zu behalten: *Justus ex fide vivit, sed ex fide crucifixi.*“

II. In einer Recension der Uebersetzung und Auslegung der Psalmen von Dr. Herm. Hupfeld (Professor in Halle) schreibt ebendasselbst Paulus Cassel: „Sicherlich kann man es nicht genug preisen, daß die Sprache des Alten Testaments in rühmlicher Weise von der neueren Wissenschaft angebaut wird; aber es ist nicht zu leugnen, daß die rein grammatische Philologie auch in anderen Sphären mit einem Hochmuth gepaart zu sein pflegt, der eine wirklich lehrreiche psychologische Erscheinung abgibt. Es überwältigen die auswendigen Erfolge am Leibe des Wortes die Eitelkeit des Menschen so sehr, wie es die Chemie in der Naturforschung thut. Sie fangen an vornehm auf den Geist dessen herabzublicken, um dessen willen sie sind und arbeiten. Man erreicht die Idealität der Psalmen nicht, ohne nicht in sie hineinzuwachsen mit seinem innersten Leben. Die Wahrheit, die man dann findet, verfehlt nicht den Segen auf die eigene Natur. Es wird ihm sein Lernen und Lehren ein Weg zum Heil und zur Fröhllichkeit auch im Kampfe (Ps. 35, 9.); in welcher Weise und mit welchen Mitteln wir auch heute an die Commentirung der Psalmen gehen, wir haben gar keine Ursache selbstgerecht und stolz zu sein. Denn der factische Fortschritt, den die Exegese nicht bloß für das Volk und die Kirche (was doch eigentlich die Hauptsache ist), sondern auch für die Wissenschaft gemacht hat, ist doch im Ganzen sehr gering; namentlich wenn wir es mit dem vergleichen, was wir von den Alten empfangen haben.“

III. In einer Recension der Schrift des Jenaischen Rüdert: „Das Abendmahl“, worin der Verfasser zu zeigen versucht, daß selbst die göttliche Macht nicht groß genug sei, um zu machen, daß im heil. Abendmahl der Leib und das Blut Christi wirklich und wahrhaftig gegenwärtig sei und genossen werde, schreibt Ströbel Folgendes: „Man sieht, die alte Wettermacherin, Frau Vernunft, nimmt in diesem Buche das Maul gehörig voll. Nicht genug, sich zur Meisterin, Deuterin, Richterin über Gottes Worte und Geheimnisse aufzuwerfen, sie steckt auch der göttlichen Allmacht Grenzen, gar enge, schmale Grenzen. Sie achtet sich für competent und befähigt, darüber zu wachen, daß Gott nichts denke oder spreche, was sie nicht vorher censirt, nichts beschließe noch ausführe, was sie nicht approbirt, nichts stifte und ordne, was sie nicht ratificirt hat. Solche kritizirende Oberaufsicht über den König Himmels und der Erde zu führen, ist von Alters her ihre Art und Brauch, darum sichts es uns wenig an, ändert auch nicht das Geringste an dem göttlich geordneten Laufe der Dinge. Trotz aller vernunftpolizeilichen Controle geht den-

noch zwischen Himmel und Erde tausenderlei vor, was Madame Philosophie, die kluge Gottesvormünderin, nicht einmal ahnt, geschweige kennt oder versteht. Auch wissen wir aus den Erfahrungen unserer Zeit fast noch gründlicher, als die Väter, daß, wer dem hohlen Geplärre dieser wetterwendisch declamirenden „freien Wissenschaft“ Beifall zollt, nur noch durch liebenswürdige Inconsequenz, wie unser wegen seiner milden Weise hochachtbare Verfasser, dem Atheismus entgehen kann; denn ein Gott, dessen Macht nicht weiter reicht, als das menschliche „Denkvermögen“, ist eben schon gar kein Gott, kein Unendlicher, Unbegreiflicher, von dem man mit Wahrheit sagen könnte: Ganz unermesslich ist deine Macht! — sondern ein von endlichen, geschöpflichen, anthropomorphistischen Schranken umschriebenes Wesen, etwa ein in höchster Potenzirung gedachter Mensch, oder etwas dergleichen, und der rationalistische Denk glaube an einen solchen von der Menschenvernunft gezimmerten, gegängelten, geschulmeisterten Fettsch ist nur die lächerlich-verzagte Species des vielgestaltigen Atheismus. In Summa: Es ist verwegene Thorheit für den Menschen wie für den Engel, bestimmen zu wollen, was sein Schöpfer thun oder nicht thun könne, sprechen oder nicht sprechen dürfe. Aus dem Bereiche seiner natürlichen Kräfte heraus kann ein geschaffener Geist mit Grund der Wahrheit niemals mehr behaupten, als so viel: Wenn ich Gott wäre, so könnte ich dieses thun, jenes nicht thun; wäre ich Christus, ich würde dies und das nicht sagen, sondern so spräch' ich, wenn ich Christus wär'. Daß jede weitergehende geschöpfliche Behauptung sich in Sophisterei und Selbstüberhebung verlaufe und zuletzt zum Kinderpott werde, ist ein elfernes Gesetz der Schöpfungsordnung, das erst neulich wieder an der dunkelhaften „modernen Philosophie“ aufs glänzendste zum Vollzug gekommen ist und welche keine „freie Wissenschaft“ jemals hinwegzaubern wird.“

IV. Wie schon unter No. II. bemerkt worden, macht sich jetzt eine sogenannte streng sprachliche Interpretation der heil. Schrift sehr breit und gehbrdet sich, als ob sie erst jetzt den wahren Schriftsinn zu Tage fördere. Ein Choragoge der Vertreter dieser Richtung ist ohne Zweifel der vielgepriesene Ereget H. A. W. Meyer. Gegen dessen „dünnliche fragmentarische Auslegung von 1 Theff. 4, 15 f.“, schreibt Ströbel, „führt Hölemann (in seinem Schriftchen: Die Stellung St. Pauli zu der Frage um die Zeit der Wiederkunft Christi) siegreich den Satz durch: Die heil. Schrift ist grammatisch, immer aber zugleich canonisch d. h. aus sich selbst zu erklären, und nicht das einzelne Schriftstück allein aus sich, sondern immer auch zugleich aus und nach dem größeren Schriftganzen. Dabet macht er (Hölemann) zugleich auf Meyer's Eregefe die arithmetische Gegenprobe: er zeigt an ihrer consequenten Fortführung, daß sie sich hermeneutisch verrechnen müsse.“ Man vergleiche hierbei, was Luther in der Vorrede seiner Auslegung der letzten Worte Davids von dem Vorzug der wahren Glaubenserkenntniß vor der bloßen Sprachkenntniß zu rechter Eregefe schreibt. (III, 2780 ff.)

V. In einer in Rudelbachs Zeitschrift (im 3. Heft d. J.) befindlichen Nekrolog folgender Predigtsammlung: „Predigten über die Sonn- und Fest-

tags-Evangelien des Kirchenjahrs. Von verschiedenen evangelischen Geistlichen in Bayern mitgetheilt und zum Besten der protestantischen Gemeinde Landshut herausgegeben,“ wovon eine dritte Auflage erschienen ist (!) — lesen wir, wie Männer, welche im Rufe altlutherischer Orthodorie stehen, so arg romanistren, selbst in der Lehre von der Rechtfertigung (!), daß man sich nur wundern muß, wie solche Männer theils es in der lutherischen Kirche selbst aushalten, theils darin anerkannt werden können. In der bezeichneten Recension (von H. D. Köhler) heißt es, wie folgt:

Das wirkliche Irthümliche und Gefährliche, das uns in zwei Predigten entgegengetreten ist, darf nicht verschwiegen werden. Beidemale ist es Hineigung zu römischen Gedanken, was um so mehr zu verwundern ist, als der nachbarliche Gegensatz der lutherischen und römischen Kirche in Bayern solche Verirrungen unmöglich machen sollte. In der Predigt am Sonntage Reminiscere (cananäisches Weib) bringt Kraußold geslistentlich die Unterscheidungslehre in Betreff des Glaubens vor, aber in mißverständlicher Weise. „Es gibt einen Glauben, der nichts wirkt und nichts erlangt. Jakobus nennt ihn den todten Glauben. Und wenn, wie ihr wißt, zwischen den zwei Kirchen des Abendlandes die Frage und der Streit ist, ob der Mensch durch den Glauben allein gerecht und selig werde oder nicht; und die eine, die evangelische Kirche sagt: Allein durch den Glauben, und die andere: Nein, nicht allein, so kommt es nur zuletzt darauf an, was du unter Glauben verstehst, und sie haben am Ende in gewissem Betracht alle Beide Recht.“ Wenn der Glaube nichts anderes und weiteres ist, als ein bloßes Fürwahrhalten, ohne daß das Herz weiter dabei theilhaftig ist, ein Ueberzeugtsein von der Wahrheit einer Thatsache in der Erkenntniß, ohne daß des Herzens Zuversicht dabei ist: ein solcher Glaube kann in der That weder gerecht noch selig machen. Niemals aber haben beide Kirchen Recht, auch nicht in gewissem Betrachte. Denn es kann die Meinung der römischen Kirche nie recht dadurch werden, daß sie erst den Inhalt des Glaubens entleert und dann gegen seine rechtfertigende Kraft protestirt. Das ist ja gerade die erste Lüge, daß sie aus dem Glauben die fiducia hinauswirft, und es kann dies nicht so entschuldigt werden, als sei dies eine andere Terminologie. Man kannte in Trient wohl unsere Lehre vom Glauben, aber man verdammt sie (Sess. VI, can. 12): „Si quis dixerit fidem justificantem nihil aliud esse quam fiduciam divinae misericordiae, peccata remittentis propter Christum; vel eam fiduciam solam esse qua justificamur: anathema sit.“ So stand die Sache nicht, daß die römische Kirche den Reformatoren zugerufen hätte: nicht allein durch die notitia werden wir gerecht, sondern auch durch die fiducia, sondern: nicht allein durch die fiducia, sondern auch durch die Werke. Die Werke sind, die noch hinzukommen sollen zum Glauben, bevor er gerecht machen kann; und wie kann man da sagen, daß dies in gewissem Betracht recht sei? Also kurz: Der Spruch der evangelischen Kirche kann wohl in die Lüge verdröhrt werden, aber der Spruch der römischen Kirche bleibt immer falsch. — Die andere Predigt, die wir tabeln müssen, ist die von Edelmann (auch in Baireuth) am zweiten Ostertage,

der die allerwillkürlichsten Ansichten von der Wirksamkeit der Verstorbenen zu unserm Besten auf der Kanzel vorträgt. Obwohl sie abgeschieden sind, so stehen sie doch mit uns in Gemeinschaft, ähnlich wie Jesus der Auferstandene mit den Jüngern von Emmaus! (S. 217) Was wir auch hier unten thun, Buße, Gebet, Glaubenskampf, „sie sehen es, sie hören es, sie segnen mich darob, denn sie wissen, daß es mir zum Besten ist, sie bitten für mich am Throne Gottes, denn wie vor den Engeln, so auch vor den Seligen im Himmel ist Freude über einen Sünder, der Buße thut, Freude über alles, was zum Heil der Seelen führt.“ (S. 221.) Eine gewisse Unwissenheit ist also den Verstorbenen nicht abzusprechen, wenigstens versichert uns Edelmann, daß er sich die Seligkeit des Himmels nicht denken könne, ohne Kenntniß des irdischen Treibens. (S. 218.) Aber berechtigt dies, daß er sich nicht anders denken kann, dazu, eine Vermuthung von der Kanzel zu predigen? Zwar wußten „der reiche Mann und Lazarus gar wohl, wie sie auf Erden gelebt“ (S. 218.), aber womit will man beweisen, daß sie auch alles gewußt, was fortan auf Erden geschah? Wir wissen nur von der Seligkeit derer, die in Christo entschlafen, daß er sie in sein Paradies nimmt (Luc. 23, 43., Apost. 7, 55. 58.), daß sie ruhen von ihrer Arbeit, und daß ihre Werke ihnen nachfolgen (Offb. Joh. 14, 13.), aber weiter wissen wir auch nichts. Allen Aberglauben überlassen wir der römischen Kirche. Wenn es so ist, wie Edelmann S. 219. sagt, daß die Todten für uns sorgen, und S. 221., daß sie für uns bitten — was hindert uns dann noch, Gebete zu ihnen empor zu senden? Und wenn die römische Kirche ihre canonisirten Heiligen hat, so bitten wir fortan unsere abgeschiedenen Verwandten: o pater, o mater, ora pro nobis! Dahin kommen wir durch sentimentale Ueerbietung dessen, was die heilige Schrift von dem ewigen Leben lehrt.

VI. In einer Recension der: „Hirtenstimmen aus den Beichtbüchern der alten rechtgläubigen lutherischen Kirche. Herausgegeben von Ch. C. A. Brandt“ — schreibt Ströbel:

Vortrefflich sind allerdings die dargebotenen Gaben; aber mit der „Hebung“ oder Wiedereinführung der Privatbeichte verfähre man ja behutsam und säuberlich und vergesse vor allen Dingen nicht, was in der „als Einleitung“ vorangestellten herrlichen „Predigt über die Beichte; von M. Joh. Jak. Bauller, weiland Pfarrer zu Geißlingen, gehalten am 21. Januar 1667,“ gelehrt wird: „Es ist nicht absolut und schlechterdings nothwendig, daß die Beichte und Absolution ohne alle Bedingung nothwendig müsse vor der Communion vorhergehen. Vornehmlich ist es damit abgesehen auf die Einfältigen und die, welche etwa eine Beschwerde auf ihrem Herzen und Gewissen haben; daher Luther frei bekennet, er sei oft ungebeichtet zum heil. Abendmahl gegangen, während er überall von der Beichte so viel hielt,“ — und daß der Prediger auch mit einer ganz kurzen Beichte zufrieden sein, ja nöthigen Falls nur verlangen solle, das Beichtkind möge sich „diesmal nur mit Ja oder Nein erklären: 1) ob es sich für einen Sünder erkenne, und seine Sünde bereue; 2) ob es sich des Herrn Jesu, als seines Erlösers, getröste, und 3) ob es auch

forthin sein Leben zu bessern gedenke?“ Man vergeße ja nicht, daß in unsern Zeiten viele „lutherische“ Prediger römische Vorstellungen vom geistlichen Amte haben; der römische Amtsbegriff hängt aber unzertrennlich mit dem römischen Beichtbegriff zusammen; einer zieht den andern unwillkürlich nach sich. Eine *carnificina conscientiarum*, wie die römische Ohrenbeichte, hat aber die evangelische Privatbeichte weder nach Luthers, noch nach der augsburgischen Confession Sinn und Meinung jemals werden sollen.

VII. In der Schrift von Dr. A. Franz, Superintendent in Sangerhausen: „Die Präntensionen der exacten Naturwissenschaften“ vom vorigen Jahre, wird, wie wir aus einer Recension derselben von Rudelbach ersehen, u. A. auch das Copernicanische System verworfen. Rudelbach schreibt: „Als einen der schwersten Uebergriffe betrachtet Franz die Copernicanische Hypothese vom dem Weltssystem, macht mit andern Forschern (unter welchen bekanntlich auch Schelling und Hegel) auf die hohe Bedeutung der Erde aufmerksam, und bringt den Fingerzeig Lycho Brahes auf die zur Bewegung untaugliche Masse der Erde zur Weltung, während er in den Gestirnen Lichtkörper sieht, deren Stoff nicht Erde, sondern Licht.“

VIII. In einer Recension der Schrift: „Natur-Astronomie für jeden gesunden Menschenverstand. Von J. W. Schmiß“ — schreibt Ströbel:

Er (Schmiß) schreibt „für jeden gesunden Menschenverstand“, das kann nach dem Inhalte des Büchleins nur heißen: für jeden aufgeklärten Schildbürger, der, um ja nicht hinter dem Fortschritt und Zeitgeist zurückzubleiben, auf alles eigene Nachdenken verzichtet und als ein gelehriger Staar die Worte seines Lehrmeisters mechanisch nachbetet. Nur die größte nichtastronomische Stupidität läßt sich noch durch Behauptungen imponiren, wie etwa: „Heute, wo das Fernrohr die Unendlichkeit des Weltalls entdeckt hat, steht die Idee der täglichen Umdrehung des endlosen Weltalls um die schwebende Erdkugel unter jeder Stufe des menschlichen Verstandes.“ Wer das glaubt, der muß auch behaupten: „Die Planeten bewegen sich von Westen nach Osten um die Sonne und drehen sich in ihrem Laufe auch von Westen nach Osten um: also gleich wie eine fortrollende Kugel sich in der Richtung umwälzt, wohin sie läuft. So wälzt die Erde sich in einem Kreise um die Sonne“ u. s. w. Es ist aber ein totaler, selbst von Schmiß (§ 54.) deutlich genug angedeuteter Unsinn, daß eine beständig von West nach Ost sich umbrehende und fortrollende Kugel einen Kreis um einen andern Körper beschreiben könne. Gewiß nicht aus „Leichtgläubigkeit“ (S. 67.), sondern um nur diesen Unfann los zu werden, läßt Weinbach (Neues Weltssystem, wie es ist) die Erde sich bloß um ihre Axe, nicht zugleich auch um die Sonne bewegen. — Mir ist durch das Schmiß'sche Büchlein aufs neue bestätigt worden, daß die Copernicanische Theorie von Nichtastronomen lediglich aus Feindschaft gegen die heil. Schrift vertheidigt wird. So steht's wenigstens heut zu Tage — und früher war's wohl nur nicht viel anders.

IX. In Münkels Neuem Zeitblatt lesen wir: Die Baptisten haben mit großem Jubel die Rede des Cultusministers von Bethmann-Hollweg über Religionsfreiheit auf dem preussischen Landtage gehört. Sie sehen die Zeit nicht mehr ferne, wo sie öffentlich in Preußen anerkannt werden. Ihr Muth ist dadurch sehr gehoben, und sie fassen Hoffnung, daß sie nach solchen Vorgängen den Weg überall in deutschen Landen werden gebahnt finden. Mecklenburg ist ihnen zwar noch zu zähe; sie haben Lärm geschlagen in ihrem Organe, der N. Ev. K.-Z., es hat nicht geholfen, und sie fürchten, daß auch die Vermittelung der Evangelischen Alliance nicht helfen wird. Dafür hoffen

ße, daß Hannover nicht so zähe sein wird. Zwar haben sie sich über Hannover durchaus nicht zu beklagen. Es werden nur die Wüthereien, womit sie in fremde Gemeinden greifen, in ihre Grenzen zurückgewiesen. Das ist es aber auch, was sie abstellen wollen, und was sie mit dem Namen Intoleranz, Bedrückung brandmarken. „Wir liegen,“ sagen sie, „unter dem schweren Joche religiöser Bedrückung und seufzen. Unsere Versammlungen werden gewaltsam gesprengt“ (nämlich in fremden lutherischen Gemeinden, denn niemand hindert sie an ihren eigenen Versammlungen), „die fremden Missionare werden verbannt, Geld- und Gefängnißstrafen hindern unsere Wirksamkeit.“ Mit andern Worten: Die Regierung schützt sie gegen die Sorge um fremde Gemeinden und gegen die Uebertretung des siebenten Gebotes. Darum sagen sie: „Brüder! es wird hohe Zeit, daß wir uns rühren und gemeinschaftlich wie Ein Mann ans Werk gehen.“ Der Baptisten sendling Haupt zu Bremen, der schon mehr als einmal polizeilich aus dem Hannoverischen ausgewiesen ist, hat eine Aufforderung an sämtliche Baptisten in unserem Lande erlassen, worin er sagt: „Ich möchte vorschlagen, daß wir eine von allen Geschwistern im Hannoverlande unterzeichnete Bittschrift an Se. Maj., den König von Hannover, anfertigen lassen“ (vielleicht von einem der hohen Mitarbeiter an der N. Ev. K.-Z.), „in welcher wir unsere traurige Lage in Thatsachen schildern und um Abhülfe bitten.“ Haupt macht dann Vorschläge, wie das ins Werk zu richten ist, und schließt mit den Worten: „Also Hand an das Werk, die Thore müssen weit und die Thüren in der Welt hoch gemacht werden, damit der König der Ehren“ (nämlich Dnden und Genossen), „einziehe auch im Hannoverlande, und viele Sünderherzen ihm Palmen streuen.“ Sie könnten freilich ihre Mühe sparen. Unsere Regierung hat bis jetzt noch keine Lust gezeigt, in preussischen Schuhen zu gehen, und wird schwerlich den Baptisten das Profelytenmachen in freien Gemeinden freigegeben, da sie es nicht einmal den im Lande anerkannten Kirchen gestattet.

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### Amerika.

Der „Fröhliche Botschafter“ aus Dayton, O., Organ der s. g. Vereinigten Brüder in Christo (deren Gemeinschaft von dem reformirten Prediger Otterbein gestiftet wurde) schreibt in seiner Nummer vom 9. Juni d. J.: „Daß besonders im englischen Theil unserer Kirche der Zustand der Religion an einer geistlichen Auszehrung leidet, wird bei uns gar nicht bezweifelt und ist auch den Augen anderer erfahrener Christen deutlich; daß aber dieses Uebel mehr herrschend ist in einigen Theilen des Westens, als im Osten, und weit tiefer eingewurzelt in den größern Städten, als auf dem Lande, ist, nach unsern Beobachtungen zu schließen, ganz sicher der Fall.“

Die Taufe und die Secten. Die Secten sprechen sich über die Taufe auf zweierlei Weise aus, die einen sagen gerade heraus, daß sie nichts als ein leeres Erkennungszeichen, eine Aufnahmeceremonie sei, andere hingegen, die im Grunde dasselbe davon halten, bedienen sich zweideutiger Worte, durch die sie in gleicher Weise diejenigen befriedigen wollen, welche die Taufe für ein Gnadenmittel halten, wie die, welche dieselbe für eine kraftlose Ceremonie ansehen. Die zweideutige Ausdrucksweise der letzteren bringt dieselben daher bei den ersteren in Verdacht, daß sie heimliche Lutheraner sein. So ist es vor kurzem den Methodisten zu ihrem großen Entsetzen ergangen. Ein Glied der Vereinigten Brüder in Christo hatte des Methodisten Richard Watson's, in dessen Theological Institutes dargelegte, Lehre von der Taufe als lutherisch angegriffen. Hierauf antwortet Nath: „Watson ist es nie eingefallen zu lehren, daß die Wassertaufe die Wiedergeburt sei. Er behauptet allerdings, daß sie die Thüre zur Kirche sei, aber das kann nur ein ganz verwirrter Kopf für dasselbe halten, als zu sagen: Die Wassertaufe sei die Wiedergeburt oder die große Sache der Seligkeit.“ Hierauf antwortet der Redacteur des „Fröhlichen Botschafters“ in der



Nummer vom 9. Juni d. J. : „Also: Watson behauptet, daß die Wassertaufe die Thüre zur Kirche sei. Ein Glaubensartikel in der Zuchtordnung der bischöflichen Methodisten-Kirche sagt (aber): Die sichtbare Kirche Christi ist die Gemeinde der wahren Gläubigen. So glauben wir auch immer aus dem Worte Gottes zu erkennen, daß Niemand, der die Jahre der Unschuld (?) überschritten, ein Glied der Kirche Christi werden könne, ohne von neuem geboren zu werden oder ein wahrer Gläubiger zu sein. Nun wird uns aber von Watson u. Co. die Wassertaufe darge stellt als die Thüre. Zwar wollen sie nicht zugeben, daß diese die Wiedergeburt sei; wenn aber die Herderungen des göttlichen Wortes Buße, Glauben an Christo und eine neue Creatur unumgänglich notwendig machen, muß dann nicht nach der Behauptung Watson's die Wassertaufe, die doch die Thüre sein soll, dieses schaffen? Im Evangelium ist Christus, der die Thüre ist, der alleinige Gegenstand der Seligkeit. Ist aber die Wassertaufe die Thüre: ist sie dann nicht folglich auch die große Sache der Seligkeit.“ — So treibt denn der Vereinigte Bruder den Methodisten in die Enge, der sich hier nach offenbar mit seinen aus der Episkopalkirche herübergenommenen orthodoxen Ausdrücken, hinter welchen er den Lutheranern gegenüber seinen Unglauben verdecken will, gegen seine ehrlicheren Unglaubensbrüder nicht halten kann.

Aus der Generalsynode. Im April-Heft meldeten wir die Absetzung des Irrelchlers Joel Swartz durch die englische Ohio-Districtsynode. Aus dem Missionary ersehen wir, daß die zur Generalsynode gehörende Miami-Synode genannten Herrn Swartz bei Gelegenheit ihrer Versammlung zu Lancaster, D., am 4. Mai aufgenommen hat, mit der Erklärung: sie sei nach gründlicher Untersuchung der Sache zu der Ueberzeugung gelangt, Herr Swartz habe nur folgende Irthümer verworfen: 1. Die Billigung der Ceremonien der Messe, 2. die Ohrenbeichte oder Absolution, 3. die Ablehnung der göttlichen Verbindlichkeit des christlichen Sabbaths, 4. die Lauf-Wiedergeburt ex opere operato, 5. die grobe und materielle Gegenwart des Leibes und Blutes Christi in dem heil. Abendmahl — während er die Grundlehren des Wortes Gottes als in der Augsburgischer Confession gelehrt festhalte; und daß Herr Swartz in seiner Praxis nichts weiter gethan, als daß er „Prayermeetings“ eingerichtet, „protracted Meetings“ gehalten, an „Unionmeetings“ theil genommen und mit anderen evangelischen Predigern die Conzel gewechselt habe. Da er nun bereit sei, die Lehrbasis zu unterschreiben und seine Praxis derjenigen zu conformiren, welche in der Miami-Synode vorherrsche, so betrachte sie Swartz's Entsetzung als durchaus unantwortlich und durch die betreffenden Thatsachen völlig ungerechtfertigt. — Diese Sache bedarf keines Commentars trotz aller jesuitischen Winkelzüge, die die „Chr.“ Synode macht.

Union. Die Pastoren des westlichen Districts der „deutschen vereinigt-evangelischen Synode von Nord-America“ sind aus derselben ausgetreten und haben sich hierauf als „vereinigt-evangelische Synode des Nordwestens“ constituirt. Als Motive wird angegeben: „weil sie überzeugt sind, daß mit Recht der Vorwurf des Rationalismus auf ihnen ruhe, so lange sie in genanntem Verbands verbleiben.“ Mitunterzeichnet ist auch Herr Hartmann aus Chicago. Die Hoffnung Herrn Dr. Hartley's, durch diese Unionsleute das unirte Element in der Generalsynode stärken zu können, scheint hiermit etwas in die Ferne gerückt zu sein. Eine Merkwürdigkeit an der neuen Synode ist, daß dieselbe den bekannten „Allianz“-Glauben zu ihrer Basis gemacht hat, daß sie selbst erklärt, vereinigt-evangelisch sein zu wollen (nur daß sie nicht sagt, was sie mit dem Evangelium vereinigen will) und daß sie zur Hebung ihres Kirchenwahnes Geldstrafen für ihre Glieder eingeführt hat. Der früher von der alten Synode herausgegebene „Hausfreund“ ist nun Organ der neuen.

Die Synode von Pennsylvania versammelte sich am 20. Juni u. ff. Tage. Der (wiedererwählte) Präsident Welden sprach in seinem Bericht u. A. seine Mißbilligung der Aufnahme der Melancthon-Synode in die Generalsynode aus, weil erstere lutherischem Glauben und Bekenntniß entgegen sei. Dies veranlaßte den Ehrw. Jul. Ehrhardt, der über den Bericht des Präsidenten zu berichten hatte, eine Reihe von Resolutionen der Synode vorzulegen, in welchen die fernere treue Anhänglichkeit an die kirchlichen Symbole von Seiten der Synode ihren officiellen Ausdruck finden sollte. Der Präsident der Generalsynode, Schaffer, erklärte dies für überflüssig und so legte man denn die Resolutionen auf den Tisch, nachdem ein Herr Marx, Pastor von Harrisburg, eine „beredete Ansprache“ über Gewissensfreiheit an die Synode gerichtet hatte.

Methodismus. Der Redacteur des „Frühlichen Botschafters“ von Dayton, D., citirte neulich den 13. Artikel des Glaubensbekenntnisses der Methodisten also: „Die sichtbare Kirche Christi ist die Gemeinde der wahren Gläubigen.“ Deswegen beschuldigte der Editor des methodistischen Apologeten erstere, er verdrehe zu seiner Beweisführung den 13. Glaubensartikel und schmuggle das Wort „wahren“ ein. Hierauf weist nun der Redacteur des „Frühlichen Botschafters“ nach, daß dieses Wort in einer älteren Ausgabe der Glaubensartikel der Methodisten (er führt eine von 1808 an) sich finde, aber allerdings in der neuen (von Nast besorgten?) fehle.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang V.

September 1859.

No. 9.

(Eingefandt von Pastor Köbbelen.)

## Das zwanzigste Capitel der Offenbarung St. Johannis.

(Fortsetzung.)

V. 4. „Und ich sahe Stühle, und sie setzten sich darauf, und ihnen ward gegeben das Gericht; und die Seelen der Enthaupteten, um des Zeugnisses Jesu und um des Worts Gottes willen, und die nicht angebetet hatten das Thier, noch sein Bild, und nicht genommen hatten sein Maalzeichen an ihre Stirn und auf ihre Hand, diese lebten und regierten mit Christo tausend Jahr.“

Wie der Schluß des Verses deutlich sagt, ist diese Stelle eine Schilderung der tausend Jahre, von denen eben die Rede war. Das Gesicht entspricht daher dem V. 1—3. enthüllten Bilde, ist wieder gleichsam das Kolorit.

„Und ich sahe Stühle“:—Wie schon gute Augen dazu gehörten, um den Engel mit dem Schlüssel und der Kette im Getümmel der Welt wahrzunehmen, so sind auch diese Stühle von dem Geschlecht, das in jenen tausend Jahren auf der Bühne war, keinesweges so unbestritten geblieben, wie sie im Himmel für unbeweglich feste Ehrenthrone galten. Ja, man hat sie zum Theil umgestürzt. Dennoch haben sie selbst im Winkel ihre Stärke bewährt und wo sie auch gesetzt wurden, die allezeit mit zu Städten auf dem Berge erhoben, die ihnen eine Stätte einräumten. Es gilt also hier auch die alte Regel, daß die Weissagung nur dem Glauben einleuchtet, dabei aber dem Widerspruch der Vernunft ausgesetzt ist. „ich sahe Stühle“: ein Anderer hingegen sah Bühnen für Lotterbuben (vgl. Apg. 17, 18.). — Was übrigens unter den Stühlen zu verstehen ist, bedarf keiner Erklärung, weil hier ja die Herrlichkeit eines Reichs vor dem Geiste, den die Weisheit dieser Welt bestürmt, zu seiner Stärkung aufgedeckt wird, von welchem Einer, der darin Bescheid weiß, gesagt hat, daß seine Gewalt Dienen sei (Matth. 20, 25—28.); sie können nichts anders bedeuten als das Amt, das Scepter und die Krone der Gemeinde trägt, die als die Braut des Lammes auf dem Felsengrunde des Wortes über die Wellen triumphirt, von denen der 93. Psalm, V. 3. u. 4. redet.

So verdeckt nun auch selbst in diesen tausend Jahren im Grunde ge-

nommen die Herrschaft der Kirche war, so ist es dann doch eine unleugbare Thatsache, daß bischöfliche Gewalt, und wenigstens dem Namen nach, die Gemeinde selbst zu jener Zeit ein Ansehen erlangte, das die Thronen und Herrschaften der Erde überstrahlte. Und der Mißbrauch der geistlichen Macht, die hier hinter dem Vorhange gezeigt wird, soll wohl mit gerügt werden, wenn sie einen Namen bekommt, den sonst die Königsstige der Fürsten dieser Welt führen. Ja, es liegt sehr nahe, das dicht vorhergehende „m u ß — los werden“ mit unserer Stelle in Verbindung zu setzen und die bittere Mandel an diesem Strauch zu pflücken: Weil das geistliche Auge in diesen tausend Jahren durch die „Stühle“, womit die neuen Herren der Warnung des alten Meisters spotteten (vgl. Luc. 22, 25. 26.) zu sehr beleidigt wurde, so konnte es nicht länger mehr bestehen; Gott mußte seine Hand von einem Reich abziehen, das den Kiel der Arche mit Pfählen vertauschte, die Menschenhände in die Sandbank eingerammelt hatten.

Vorweg sei hier bemerkt, daß überhaupt der Schilderung des tausendjährigen Reichs ein heiliger Spott beigemischt ist. Gott hielt den Teufel fest und schützte die Bekenner des HErrn. Aber was ward daraus? Trotz alles Friedens, den man auch auf der Welt bei Christo genoß, gerieth es so, daß man, um es grade heraus zu sagen, selbst den Teufel losbat und den alten lieben Herrn mit Gewalt aus dem Abgrund holte. Das tausendjährige Reich hat demnach keine andere Bedeutung in der Geschichte des Reiches Gottes, als durch ein augenfälliges Zeichen die Ehre dessen zu retten, dem Juden und Heiden die Gottheit streitig machten. Kurz: auch dies Gesicht hat eine größere Perspective, als daß wir sie mit einer einzigen Deutung der Worte, die wir vor uns haben, ermessen könnten. Wenn der Blick über tausend Jahre hinschweift, kann er ja unmöglich da seinen Ruhepunkt finden, wohin er zuerst fällt. Diese tausend Jahre gehen nun noch dazu bergab. Es ist Eine Linie, die das Auge durchmisst; aber unten ist alles niedrig, während oben alles hoch war. Das können wir an dieser Stelle deutlich sehen. Die Stühle haben erst sehr hoch gestanden. Eine Stadt auf dem Berge ist die verfolgte apostolische Gemeinde gewesen. Und siehe, da grade setzte die Vernunft sie tief unten ins Thal. Sie stiegen vor der Welt hoch empor, und nun sah das Auge Gottes sie hinabsinken.

„und sie setzten sich darauf“ —: Diese Uebersetzung hatte zu Luthers Zeit und hat auch noch immer ihr volles Recht: sie ist der Finger des heiligen Geistes, wie er u n s den Weg zeigt. Eigentlich aber lauten die Worte so, daß wir sie unmöglich in deutscher Zunge getreu wiedergeben können, nämlich: „und sie setzten auf dieselben.“ Jeder steht, was das für ein Unterschied ist. Bleibt man beim Text, so fällt der Blick auf Andere als diejenigen, welche die Stühle einnehmen; hingegen unsere Uebersetzung läßt das Auge bloß auf den letzteren ruhen. Nun haben diese Worte, wie die vorigen, durch Schuld der Abtrünnigen einen doppelten Sinn bekommen, einen guten und einen bösen. Erstlich heißen sie so viel als: man richtete das heilige Predigtamt auf, d. h. man nahm das Christenthum an. Wer hätte ge-

Wacht, daß man damit nach einer Ehrenkrone gegriffen hätte? Ja, wen man zum Prediger weihte; den setzte man so zu sagen in den Dreck. Wo war da ein Stuhl? Und wer hätte sich selbst darauf setzen mögen? Dennoch aber war vor Gott alle Arbeit, Schmach und Verfolgung, die der übernahm, den man zum Hirten der Heerde Christi setzte, einem Königsstuhl gleich geachtet. Das will in der ersten Zeit der tausend Jahre diese Stelle sagen. Aber wie wurde es nachher? Die Kaiser liehen den Stühlen der Bischöfe ihren Glanz. Sie bekamen nun auch großen Einfluß auf die Besetzung derselben. Das sah der liebe Gott nicht gern und manches heilige Auge eines Kindes Gottes ward dadurch verletzt. Diese Besetzung an und für sich war ein ärgerliches Schauspiel der Gemeinde des HERRN. „Man setzte auf dieselben“; aber wer setzte darauf und wen setzte man darauf? Ach, daß Gott erbarm'! Es war nur darum zu thun, daß man Stellen besetzte. Die heiligen Stühle, wie wurden sie entweiht! Als endlich die Stühle so schön gepolstert waren, da fand es schon vor Ablauf der tausend Jahre der Antichrist viel erspriesslicher, nicht darauf zu warten, bis ihn eine hohe Obrigkeit installirte, sondern er breitete seine Hockschöße auseinander, wies der heiligen Christenheit und den hohen Potentaten seinen allerheiligsten Hintern und setzte sich schönstens selbst auf die bequemen Sessel. Hätte sich doch jeder Christenmensch schämen sollen, dergleichen zu thun! Ja, eben darum wundert sich auch der heilige Geist solcher Grewel und Luther stand so sehr mit ihm im Einvernehmen, daß er alles Andere bei Seite setzte und dies als den einzigen Verstand der Worte in seine Feder faßte: „sie“ (die unverschämten Knechte Beldials) wagten es (daß der Donner nicht drein schlug, war zu große Langmuth Gottes) und „setzten sich darauf“, auf die Stühle der Apostel, der demüthigen Knechte Jesu, derer, zu welchen der Herr gesagt hatte: „So soll es nicht sein unter euch!“ (Matth. 20, 26.) Billig übersetzte Luther so: denn die Bibel nützte ja denen nichts mehr, für die der obige Sinn der Stelle Bedeutung hatte, sondern sollte solchen in die Hände gegeben werden, die es unten im Thal bedurften, daß sie auch noch den fernsten Strahl von dem Augenlichte erhaschten, das hier die tausend Jahre durchblitzt, damit sie doch trotz des fürchterlichen Brüllens der höllischen Majestät mit Luther dabei ein gutes Gewissen hätten, wenn sie es verdamnten, daß der Papst sich selbst auf die Stühle gesetzt hatte.

„und ihnen ward gegeben das Gericht“—: „ihnen“, nämlich den Stühlen. Das heißt einfach so viel: die Gewalt, der Christus mit dem Wort: Gehet hin in alle Welt u. die ganze Erde unterworfen hatte, bekam wunderbarer Weise das Heft in die Hände. Ein Wunder war es. Erst strafte man die Apostel in Jerusalem und unter den Heiden darum, daß sie das Evangelium predigten, so daß sie gerichtet wurden, sobald sie laut Joh. 16, 8. dem heiligen Geist ihren Mund liehen und Gottes Zorn vom Himmel offenbarten (vgl. Röm. 1, 18.), und doch drang endlich durch die Kraft, die ihrer Botschaft innewohnte ohne fleischlichen Arm; ihre Stimme durch, so daß auch die Könige der Erde sich ihrem Urtheil unterwarfen. Aber von diesem

Stipfel gleitet der Pfad ab. Wie denn das „gegeben“ in dieser Verbindung auch erlassen heißt (vergl. den deutschen Sprachgebrauch: einem die Strafe s c h e n k e n), so kam es mit der Zeit dahin, daß man das heilige Straf- und Richteramt der Apostel mit ihnen selber zu Grabe trug. In ihrem Namen begnadigten die, welche auf ihren Stühlen saßen, die Feinde des Kreuzes Christi. Das hieß dann auch: das Gericht (d. h. die Verurtheilung, Strafe, Fluch und Verdamniß) ward ihnen (den Aposteln und ihren Stühlen) gegeben (sie mußten es leiden), d. h. man richtete sie. Zu Luthers Zeit konnte man's greifen. In der That waren nun oben a u f die apostolischen Stühle gesetzt worden, die hier zu nennen Scham und Entsetzen sich kräuben.

Ja, wo bleibt denn da das tausendjährige Reich? Es wäre freilich nichts mehr davon übrig, wenn Gott für die Seinen weiter keine Wohnung hätte, als den Abtritt der Erde. Aber der gesagt hat: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen“, weiß noch Rath, als schon der Antichrist selbst im Tempel Gottes gegen dessen Kinder die Lagen erhebt. Er nimmt eben diejenigen, von denen das tausendjährige Reich seinen Namen bekommen hat zu sich, öffnet ihnen das Asyl des Himmels. Summa: von Anfang bis zu Ende ist das tausendjährige Reich nichts weiter als eine Procession derer, welche die Erde und ihre Herrlichkeit verschmähten in den Tempel, dessen Thür Christi Auferstehung gesprengt hatte. Was hat man auf Erden mehr davon gesehen als den Schatten? Als es am schönsten stand, löpften die römischen Kaiser die Bürger desselben, und als sie Lazarum in ihren Purpur hüllen wollten, war der von Engeln schon abgeholt worden; statt seiner ließ sich eine Brut in den Palast tragen, die bald nach altem Brauch, im Dienst des höllischen Drachen das Scepter handhaben lernte, auf das sie sich lehnen durfte.

Eben dies nun, daß Gott für's tausendjährige Reich auf Erden keinen Boden finden konnte, sondern es in den Himmel retten mußte, drücken die folgenden Worte aus:

„und die Seelen der Enthaupteten um des Zeugnisses Jesu und um des Wortes Gottes willen“ —: Diejenigen, welche das tausendjährige Reich auf der Erde suchen, wo sie es bis an den jüngsten Tag nicht finden werden, mögen doch diese Stelle ansehen. Denn wenn sie ausdrücklich nur „die Seelen der Enthaupteten“ erscheinen läßt, so ist doch das ein Beweis genug, daß hier eben so wenig an sichtbare Herrlichkeit der Kirche auf Erden, wie an eine Auferstehung des Leibes zu denken sei. Sondern auch in diesen tausend Jahren wird nach unsrer Weissagung das Evangelium im Kampf stehen, und das eben die Herrlichkeit der Kirche sein, daß sich Streiter für die Wahrheit finden und ihre Kampfesbühne die Augen der Engel und Menschen auf sich zieht, während ja oft Jahrhunderte vergehen, ohne daß die Welt im Großen und Ganzen etwas von diesem Kampf gewahr wird. Die Weissagung wäre ja auch überflüssig, wenn die Ruhaugen der Vernunft den Sieg erkennen, wenn Menschen mit ihren Sinnen den Frieden empfinden

Wanten, wovon der Herr hier tröstliche Kunde gibt. Auch diese Verheißung ist gegen den Schein des Widerspiels gerichtet. Das Wort ist in der Finsterniß der Welt die einzige Sonne, in deren Licht man das Kleinod wahrnimmt, das die Welt nicht anders verherrlichen kann, als mit dem blutigen Purpur und der Dornenkrone.

Der Sinn dieser Worte ist klar. Die Welt wird meinen, sie habe das Zeugniß der Apostel verworfen und damit beseitigt. Aber weit gefehlt: sie wirft das Weizenkorn aus den Palästen und stößt es mit den Füßen von den Gassen fort; so findet es nur einen Boden, der nicht vertreten worden ist. Niemals hat Gott den Hochmuth ihrer Fürsten empfindlicher gekränkt. Gerade je mehr er sich gegen die Wahrheit erhob, desto lauter wurde sie bekannt. Daß in den Sturmwinden der Verfolgung das Feuer nicht verlosch, das der Herr gekommen war anzuzünden auf Erden, war seine schönste Bewährung. Es flammte am höchsten auf, als Satanas so feindlich hineinblies.

Nicht allein die Sache, welche die Zeugen der Wahrheit verfolgten, wurde dadurch nur mehr gefördert, daß sie Druck und Verfolgung leiden mußte; auch die Opfer, die sie für ihre Person brachten, waren nicht verloren, sondern angenehm bei Gott. Von ihren Leibern wird freilich geschwiegen: denn der Spruch ging diese tausend Jahre hindurch sonderlich im Schwang: Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren u. ; aber ihre Seelen — und die wollten sie allein in der gegenwärtigen argen Welt erretten — fanden das Leben, worin sie auf Erden unter viel Trübsal geathmet hatten, im Tode vollkommen. Konnte es für sie einen schönern Triumph über Sünde, Tod und Teufel, über die Welt und alle Höllensportnen geben?

Zunächst ist nun bei denen, „die enthauptet wurden“ an die Märtyrer der apostolischen Zeit zu denken. Dazu nöthigt, wie schon früher einmal erwähnt worden ist, das Wort „enthauptet“. Das heißt eigentlich: mit dem Beil getödtet, und ist der herkömmliche Name für die Todesstrafe, die im römischen Reiche üblich war. Warum sollte gerade so, und nicht lieber im Allgemeinen: getödtet gesagt worden sein, da doch auch auf andere Weise viele Bekenner des Herrn umgebracht worden sind, wenn kein Grund gewesen wäre, uns einen Fingerzeig zu geben, in welche Zeit wir den Anfang des tausendjährigen Reichs zu setzen haben? Vor allen ist dadurch den Aposteln die ihnen gebührende Ehre widerfahren, den Reigen derer zu führen, welche durch die Siegespforte eines rühmlichen Zeugentodes unter Lobgesängen eines freiwilligen Geistes in den Hochzeitsaal des Lammes eingegangen sind. Denn von denen wurden ja die Ersten, wie Jakobus und St. Paulus enthauptet. — Aber auch hier senkt sich bald der steile Bergpfad. Gleich neben die, welche zur Zeit des heidnischen Römerreichs „um des Zeugnisses Jesu willen“ getödtet worden sind, kommen solche zu stehen, die „um des Wortes Gottes willen“ Märtyrer wurden. Das lenkt unsern Blick schon auf die Lage eines Athanasius, in denen arianisch gesinnte Kaiser wohl nicht um des Namens Jesu, aber wohl um des willen treue Knechte des Herrn,

verfolgten, daß diese von Jesu das Lied St. Johannis sangen: „Das Wort ward Fleisch.“ Aber es kommt noch besser. Denn weiter heißt es:

„und die nicht angebetet hatten das Thier, noch sein Bild, und nicht genommen hatten sein Maalzeichen an ihre Stirn und auf ihre Hand.“

Da sind wir wieder mitten im Papstthum und können aus Cap. 13, 15—17. 14, 9—11 zc. selbst die Antwort holen, wie weit die Grenzen des tausendjährigen Reichs gehen. Das reicht auch nur zu seiner Verherrlichung. Die riesenmäßigen Anstrengungen des Teufels und seine tausendfache List es zu stürzen, sind so lange der Schleifstein dieses Diamants, als er noch da ist, ob er auch bisweilen ganz davon bedeckt wird. Erst wenn der Kampf aufhört, wenn man nicht mehr widerspricht und darüber alles leidet, hat sich der Antichrist im Tempel Gottes festgesetzt und liegt die Braut des Lammes mit ihrem Schmuck im Staube. Also auch selbst unter dem Papstthum noch hat das tausendjährige Reich bestanden. Von denen, welche während desselben dazu gerechnet werden, heißt es aber nicht: ich sah „die Seelen der Enthaupteten“; sondern schlechtweg: ich sah alle die nicht anbeteten zc. Wir wissen ja, daß der Paps mit Feuer verbrannte und nicht enthauptete. Der tiefere Grund, warum der Todesstrafe geschwiegen wird, ist indessen wohl der, daß ehe noch das Papstthum zu solcher Macht kam, einen Fuß verbrennen zu können, die Kirche sich im Kampf gegen dasselbe behauptete. Alle, welche von jeher vor diesem Baal ihre Kniee nicht gebeugt haben, werden hier den Märtyrern gleich gerechnet.

„Diese lebten und regierten mit Christo tausend Jahr.“

Das ist so zu verstehen: Wiewohl diese alle zum Theil früh eines gewaltsamen Todes starben, zum Theil doch in der Welt Angst hatten und bald von hinnen fahren mußten, so hatten sie doch die große Siegesfreude, daß die Sache, für die sie allein lebten, von denen es ja heißt, daß sie ihr Leben nicht liebten bis in den Tod, eine gute Zeit hindurch auf Erden ein Sauerteig war, der den ganzen Teig durchsäuerte, ein Senforn, daraus ein Baum ward, unter dessen Zweigen die Vögel des Himmels saßen. Das geht daraus deutlich hervor, daß dabei steht: — „m i t C h r i s t o.“ Wären sie so lange, nach menschlicher Weise zu reden, lebendig geblieben, dann hätte es dieser Weissagung gar nicht bedurft. Aber weil sie leiblich starben, mußte es gesagt werden, daß sich der Teufel dessen nicht berühen dürste, da weder die Sache, die ihr Leben gewesen wäre, noch ihre Person des im Mindesten Schaden gelitten hätte. Der Spruch: „Leben wir, so leben wir dem HErrn, sterben wir, so sterben wir dem HErrn; darum, wir leben oder sterben, so sind wir des HErrn“, wirft volles Licht auf diese Stelle.

Einen solchen Triumphzug hielt der Auferstandene. Es war noch immer derselbe Ton, von dem am Ostermorgen Davids bestäubte Harfe erklang. Auch hörten die Saiten nicht auf zu zittern. — In Kraft der Auferstehung des HErrn geschah ja das alles, wie die Apostel so oft bezeugen. Wer will mich denn nun darum auslachen, daß ich sage: mit der Hüllensahrt Christi beginnt das tausendjährige Reich? Ich lasse mich aber mit Luther geru ver-

Lachen: denn hier ist Gottes Wort: „mit Christo!“ Soll mit Christo das tausendjährige Reich im siegreichen Kampf gegen den Teufel stehen, wie dieser Vers bezeugt, so muß auch Christus den Reigen führen und etwas, das Er gethan hat dies ganze Reich tragen. Das ist aber, wenn es sich um den Kampf gegen die Höllensportnen handelt — und im Kampf, darauf sei noch einmal hingewiesen, steht nach der Weissagung dies Reich — nur Christ Höllefahrt.

Man vergleiche, um das „lebten“ recht zu verstehen und nicht mit den Chiliaften auf eine leibliche Auferstehung vor dem jüngsten Tage zu beziehen, was schon Cap. 11, 11. darüber gesagt worden ist.

B. 5. „Die andern Todten aber wurden nicht wieder lebendig, bis das tausend Jahr vollendet wurden. Dies ist die erste Auferstehung.“

Wörtlich: „Die Uebrigen der Todten — d. h. diejenigen welche von den Todten (auf Erden) zurückgelassen wurden, ihre Hinterbliebenen — lebten nicht.“ Der Sinn ist: als erst einmal diese Zeugenreihe entschlafen war, da war es aus mit der Bekenntnistreue; erst nachdem die tausend Jahre vollendet waren, sollten nach kurzer Bedrängniß die alten Zeugen neue Nachfolger bekommen, die als ein Wunder daständen, daß der „Same“ der Knechte Gottes trotz der Wasserfluthen der Zeit vor Gott gedeiht (Ps. 102, 29.) Der Nachdruck liegt also auf den Worten: bis daß — vollendet wurden.

Dieser Vers weist somit auf ein besonderes Merkmal des tausendjährigen Reichs hin. Das ist die mehr unmittelbare Beziehung, in der die Zeugen desselben zu den Thaten Gottes standen, welche die alte Welt aus den Angeln gehoben hatten. Man dachte nicht so viel wie jetzt an das *Studiren* einer Bekenntnisformel. Von Mund zu Mund ging seit Pfingsten die neue Botschaft. Wie Meereswellen bedeckte Erkenntniß des HErrn das Erdreich, was die Heuchelei und tausendfachen Jammer nicht ausschloß, aber jedem Kinde Gottes einen lebendigen Anhaltspunkt gab. Die Werkzeuge, die der HErr zum Bau seines Reiches gebrauchte, traten hiebei in den Hintergrund, so sehr sie sich auch nach und nach mit Gewalt vordrängten. Daß sie's mit Gewalt thun mußten bewies eben, wie sehr sie dem Geiste, der in der Kirche waltete, entgegenarbeiteten. In dieser Richtung der Zeit lagen die Anknüpfungspunkte für die Tradition. Dagegen muß man in den Tagen der Reformation die längst entschlafenen Zeugen der Wahrheit erst gleichsam wieder aufwecken. An ihrem Wort entzündet sich der Glaube von Neuem. Die nun in ihre Gemeinschaft kommen, sind recht eigentlich ihre Kinder. So wird dann erfüllt, was dieser Vers geweissagt hat: „die Uebrigen der Todten (in dem eben erklärten Sinne) leben, nachdem tausend Jahr vollendet sind.“

Dieser Verstand unserer Stelle wird vom Grundtext völlig gerechtfertigt. Die Uebrigen der Todten heißen echt griechisch diejenigen, welche als Hinterbliebene von denen die gestorben sind, zurückgelassen werden. Diese lebten nicht und wurden nicht lebendig („wieder“ fehlt im Grundtext, wiewohl es dem Sinn sehr wohl entspricht, wenn man dabei an die Todten denkt, die ja



in den Nachkommen, als ihren Erben fortleben) — d. i.: eigentliche Kinder hinterließen damals auch treue Zeugen nicht. Das erhöht nur die Majestät dieser Zeit. Gott that seit Pfingsten alles. Es schadete nichts, wenn auch selbst die Apostel hinweggenommen wurden. Der Strom hatte in Gott seinen ewigen Quell. Allerdings bedurfte die Kirche ja auch damals der Diener; aber — und das liegt eben in dieser Stelle — diese standen im rechten Verhältniß zu der Braut des Lammes. Als indessen die tausend Jahre vollendet waren, bewiesen die edeln Weizenkörner, die man in Verfolgungen aus den Aehren ausgedroschen und solange das Weizenfeld der Aernte entgegenreiste nicht vermisst hatte, wie nöthig sie waren.

Sie wurden der Same, aus welchem in der Reformationzeit die reiche (?) Frucht der letzten Tage erwuchs. Was also heut' zu Tage noch übrig ist von der Tochter Zion, die Nachhütte in den Kürbisgärten, von der Esai. 1, 8. redet, sind solche, die, wie hier gesagt wird, von den „Todten“ als Nachkommen übrig geblieben sind. (Vgl. Cap. 12, 17.: „mit den Uebrigen von ihrem Samen und Cap. 11, 11.: fuhr in sie der Geist des Lebens von Gott.“)

Wir wollen nun die Worte von einer andern Seite ansehen. Jeder kann dann prüfen, bei welcher Auslegung er bleiben will.

„Die Uebrigen der Todten“ („die andern Todten“) lassen sich auch so deuten. Diejenigen, welche ihr Leben nicht liebten bis in den Tod, und dadurch den tausend Jahren einen solchen Lichtglanz verliehen, ließen solche hinter sich, welche wohl auch zur Kirche gerechnet wurden, aber doch ihr Leben um Christi willen nicht aufopfern mochten, es also nicht haßten, wie der Herr fordert. Diese mußten auch endlich sterben; aber was hatten sie dann? Sie lebten nun nicht, während Jene mit Christo herrschten. Doch kam für dergleichen Leute noch einmal eine Zeit, nämlich als das Verderben nach jenen tausend Jahren auf's Höchste stieg. Ja, da fanden sie auf eine kurze Zeit solche Nachfrage, die ins Licht der Welt trat und darum ein Leben genannt werden konnte. Ehe kam ihr Geist nicht auf die Bühne. Genossen sie aber dessen? Ach nein, darum wird davon auch ganz geschwiegen.

Ferner kann man die „Uebrigen“ auf die Feinde und Verfolger beziehen. Diese waren in der That solche, die übrig blieben: denn sie hatten die gläubigen Kinder Gottes aus dem Wege geschafft und konnten sich dessen recht freuen, daß sie die Todten überlebten und, eben weil sie todt waren nicht mehr fürchten durften. Sie sahen sich als Sieger an und die Todten als Besiegte. Aber es kam anders. Sie, die Lebenden waren (nach einem ebenfalls nicht ungewöhnlichen Sprachgebrauch der Griechen) die Uebrigen der Todten, d. h. von den Todten, die ihnen im Wettlauf zuvorgekommen waren zurückgelassen worden, also die Besiegten. Und endlich mußten sie gleichfalls sterben, ohne wie Jene die Hoffnung des Lebens zu haben, — bis dann nach tausend Jahren der Antichrist ihnen den Sieg errang und des Julianus Apostata sowohl wie eines Nero Rolle mit besserem Glück als diese spielen konnte. Aber auch so lange sie nun noch lebten, fehlte ihnen etwas

(auch das liegt in dem „Uebrigen“ mit angedeutet):—wenn sie keine Christen mehr hatten, an denen sie sich reiben konnten, so fühlten sie eine unendliche Leere, lebten selbst dann nicht mehr, als sie noch lebten.

Endlich sei auch noch der Auslegung, die gäng und gebe ist, gedacht. Darnach heißt die Stelle so viel: Jene, die treuen Bekenner, starben und lebten doch, die andern Todten aber, also die Menschen alle, die außer den Gliedmaßen Christi innerhalb jener tausend Jahre starben, wurden nach dem Tode nicht lebendig, und bis die tausend Jahre verfloßen sind ist auch nicht daran zu denken, daß sie zu ewiger Qual aus den Gräbern gerufen werden: denn ehe diese Zeit nicht verstrichen sein wird, soll der jüngste Tag nicht kommen.—Wer die Stelle so nimmt, dem sagt sie gradezu, daß sich Niemand einbilden solle, den tausend Jahren gehe eine allgemeine Auferweckung der Todten vorher. Aber wer denkt nur daran, daß hier und im Vorigen überhaupt von einer Auferstehung im eigentlichen Sinne des Worts die Rede sei? „Dies ist die erste Auferstehung.“

Wie kann denn eigentlich der selig geendete Kampf um die Perle des Evangelii, von welchem die tausend Jahre den Namen haben, eine Auferstehung genannt werden, da die Leiber der Apostel und anderer Christen im Grabe ruhen und sich gar nichts zugetragen hat, was auf einen andern Zustand der Seligen schließen ließe, als der schon den Patriarchen beschieden wurde? Ja, eben darum muß man immer wieder auf das „mit Christo“ zurückgehen. Christi Auferstehung gibt hier dem Sieg des Evangelii über das Heidenthum der alten Welt, wie ihn die ersten tausend Jahre nach Christo gefeiert haben den Namen, damit wir zum Schluß an den Eckstein gemahnt werden, auf den Gott das tausendjährige Reich erbaut hat. 1 Cor. 15, 20. 23. erklären das Wort „erste“ zur Genüge. „Auferstehung“ wird im Aufsehen auf Christum, den Anfänger und Bollender des Glaubens, der gesagt hat: „Ohne Mich könnet ihr nichts thun“, dieser siegreiche Kampf um die Wahrheit deswegen genannt, damit wir ja nicht denken, in dem Leibe dieses Todes sollte die Herrlichkeit offenbart werden, wovon hier die Rede ist, wie auch der Zusatz „erste“ uns von dem alten Himmel und der alten Erde hinwegweist und unserm Blick das Ziel steckt, dem St. Paulus mit den Worten entgegenjubelt: „Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi des HErrn.“ (Phil. 3, 20.)

B. 6. „Selig ist der und heilig, der Theil hat an der ersten Auferstehung, über solche hat der andere Tod keine Macht, sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein, und mit ihm regieren tausend Jahre.“

Dies ist eine Aufmunterung, die an die Christen der ersten zehn Jahrhunderte gerichtet wird, um sie zu dem Kampf zu stählen, in den sie geführt werden sollen, ein Posaunenstoß, der nachdem das tausendjährige Reich vor den Augen des Sehers erschienen ist, die Streiter Schaaren erweckt, es einzunehmen.

„Selig und heilig“ — Selig steht voran, damit man nicht denke, daß wir es erst durch unsre Heiligkeit werden sollen.

„der Theil hat an der ersten Auferstehung“ — der mit in die Reihe kommt, die Christum zum Vorgänger hat. Ein Großes wäre es, wenn nur die Kunde von der Einen Auferstehung Christi erschölle. Nun wird so davon gepredigt, daß Jeder, der die Predigt annimmt, durch seinen Glauben Antheil daran bekommt. Da jubelt dann in immer größerem Chor ein seliger Kreis: Die Eine ist die Erste! Die „erste“ verheißt eine zweite, deine und meine. — Nun ist das Geheimniß offenbar worden. Selig wollte alle Welt durch ihr Leben werden, und ein Geschlecht röchelte dem andern im Tode zu: wir sind's nicht worden, unsere Hoffnung war eine Lüge. Heilig sollte alle Welt durch ihre Werke werden, und ein Gleisner gestand es im Vertrauen dem andern, daß seine Heiligkeit Betrug, daß unter der Maske der Tugend das Herz ein Lasterpfluß sei. Was man so lange mit Mühe vergebens gesucht hatte, wurde mit der „ersten Auferstehung“ umsonst angeboten. Selig und heilig war Jeder, der das Zeugniß von der Auferstehung Christi empfing.

Und dennoch war es zugleich nöthig, die „erste“ als die Verheißung einer zweiten zu verkündigen. Denn — ein neuer Beweis, daß kein sichtbares Friedensreich in diesen tausend Jahren zu suchen ist — wer ihrer theilhaftig ward — schon der Ausdruck „Theil hat an der 2.“ führt auf Christi Auferstehung — bekam nach dem Wort des Herrn: „in der Welt habt ihr Angst“ so viel zu leiden, daß er diese Seligkeit schwerlich erkannt hätte, wenn sein Ziel nicht ferner gesteckt und in einer Auferstehung, die noch kommen sollte diese „erste“ als ein bloßer Durchgang vorgestellt worden wäre.

„über solche hat der andere Tod keine Macht.“ — Bis zum ersten Tode würde man lieber der Hoffnung entbehren, die uns in Christo gegeben wird, weil sie der Anfechtung zu viel bringt. Wenn daher trotz des „Selig und heilig ist“ 2., das wir eben vernommen haben, der Muth noch matt bleiben sollte, so wird jetzt der Seele im heiligen Schrecken ein neuer Antrieb gegeben. Welche nämlich um des zukünftigen Lebens willen nicht „die Elendesten unter allen Menschen“ sein wollen, werden in diesen Worten daran gemahnt, daß noch „der andere Tod“, d. i. wie es B. 14. erklärt, die ewige Verdammniß im höllischen Pfluß derer wartet, welche eine solche Seligkeit nicht achten.

„sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein; und mit ihm regieren tausend Jahre.“ — Hier wird der Trost hinzugefügt, den schon in diesem Leben ein Christ hat. Nicht allein darf er auf eine andere, vollkommene Auferstehung hoffen als die, zu der er hier im Glauben schon erweckt wird, wenn er Christi Auferstehung ergreift, und vor der Verdammniß nicht erschrecken; sondern auch im Leibe dieses Todes trägt sein Leiden reiche Frucht: denn „sie werden Priester Gottes und Christi sein“ — sie müssen sich wohl opfern, aber sie opfern sich selbst Gott und zwar nicht einem Gott, der außer der Welt thronte und die Pein der Menschenkinder ohne Erbarmen anschaute, sondern einem solchen, der in Christo Fleisch geworden ist, gelitten hat und allen, die da leiden, die Kraft seines Leidens und Sterbens zugutekommen

läßt. Und ist es nicht einen Tod werth, ohne daß ein Anderer ferner erst zu mitteln brauchte, wie im alten Bunde, einen Zugang zu Gott zu haben und ihm als Priester nahen zu dürfen?

In einem Klage-ton erstirbt aber bei der Erinnerung an diese königliche Herrlichkeit der Braut des Lammes der schmetternde Drommetenstoß, das Echo des „Fürchtet euch nicht, ihr suchet Jesum den Gekreuzigten, er ist nicht hie, er ist auferstanden“, das am Ostermorgen aus dem Himmel erscholl. Denn die „tausend Jahre“, die den Vers beschließen, sollten ja nicht die engen Grenzen solcher herrlichen Zeit sein. Was anders maß sie den Menschenkindern zu als die Lüge, mit welcher Satanas im Papstthum die Welt bethörte, daß Christus seine Glieder nicht zu Königen und Priestern gemacht, sondern einem selbsterwählten Priestertum des Antichrists unterworfen hätte? Doch es war ja eben weil solche Wogen gegen den Damm anschlugen, als Gott noch ihrer Wuth mit seiner allmächtigen Hand wehrte, ein um so höherer Preis der Gnade und Treue des Herrn, daß diese tausend Jahre hindurch mit Christo herrschte, was seiner Auferstehung theilhaftig worden war.

„mit Christo“ — ist der Schlüssel zum folgenden Klagegesange. Denn eben weil man darnach den Messias treuer anhing als ihm, konnte es keinen Sieg mehr geben.

(Schluß folgt.)

---

## Unterschied zwischen der lutherischen und reformirten Kirche.

---

Im Juniheft des gegenwärtigen Jahrgangs der Erlanger „Zeitschrift für Protestantismus und Kirche“ findet sich ein Artikel, überschrieben: „Wahrheit und Liebe, betrachtet aus dem Verhältniß der drei Kirchen, der katholischen, reformirten und lutherischen“; darin lesen wir über den in der Ueberschrift bezeichneten Unterschied u. A. Folgendes:

Schon aus dem Bisherigen mag, denken wir, zur Genüge erhellen, wie unrecht diejenigen thun, welche behaupten, zwischen der reformirten und lutherischen Kirche stehen nur einige unbedeutende dogmatische Differenzen. Es wäre doch schlecht bestellt mit beiden, wenn sie bloß dogmatische Bestimmungen oder Formeln aufzuweisen hätten, einen Leib ohne Geist. Um aber auf die dogmatischen Differenzen zu kommen, welche so unbedeutend sein sollen, so fragt sich: welche sind diese? Nach unserer Ansicht betrifft die Differenz beider zwei Punkte: die Vermenschung Gottes und den heiligen Geist, also den zweiten und dritten Hauptartikel.

Die Grundlehre des Evangeliums: Gott ist geoffenbaret im Fleische, ist nach der reformirten Lehre nicht zur Wahrheit geworden, nicht einmal in

Betreff der Person Christi selbst; der Gegensatz beider Kirchen in dieser Beziehung ist bekannt. Sie ist es aber auch nicht insofern, als deren Bedeutung verkannt und sie für uns zu einer vorübergehenden oder vorübergegangenen wird. Zwar ist Christus nach der reformirten Lehre auch jetzt noch Gottmensch, doch nur droben im Himmel, nicht hier unten auf Erden; wer mit Ihm Gemeinschaft haben will, muß sich zu Ihm geistig erheben, die Menschheit auf Erden ist also nach Seiner Himmelfahrt (im Sinne obiger Grundlehre) ebenso gottverlassen wie vor seiner Geburt; Seine Menschwerdung ist für sie ebenso eine vorübergegangene wie die Erscheinung des Sterns, der bei Seiner Geburt über Bethlehem stand. So wird die höchste That Gottes zu einer zeitlich vorübergehenden und verschwindenden, weil ihre Bedeutung an ihr selbst nicht verstanden ist. Ueberhaupt fällt nach calvinistischer Lehre das Hauptgewicht auf die ewige Erwählung, nicht auf die Erscheinung Christi. Wie anders nach der Tiefe lutherischer Lehre, wornach Christus und Gott in Christo fortwährend und überall gegenwärtig ist im Wort und Sacrament. Luther hat der Sache tief auf den Grund gesehen. Er schreibt zu 1 Joh. 4, 2 f.: „Der Geist der Sacramentirer leugnet größtlich, daß Christus in's Fleisch kommen sei, wenn sie sagen, das Fleisch Christi nütze Nichts; dergleichen der Geist müsse Alles thun, die Taufe sei Nichts. Deshwegen ist er nicht von Gott, Christus ist in's Fleisch kommen, daß Er bei uns zugegen sei in der Taufe und im heil. Abendmahl. Ein jeglicher Christ nun, der dahin geht, daß er lehre, Christus thue durch die Sacramente Alles, der ist von Gott, der hört gerne von Christo und dankt dafür; denn der versteht, daß Christus seine sei und sei ins Fleisch kommen.“ Sollte nun diese Differenz wirklich eine so unbedeutende sein? Gleichwie nun diese den andern Hauptartikel christlichen Glaubens betrifft, so die andere den dritten, den vom heiligen Geiste.

Nach Luther ist der heilige Geist nur einer, Seine Sprache nur eine; und zwar ist Er kein anderer als der, welcher in der Schrift zu uns redet; der Geist läßt sich vom Worte nicht trennen. Anders nach der reformirten Kirche. Zuerst werden die klaren Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls nach Maßgabe der Vernunft ihres Wortsinns entkleidet; dann stellen Zwingli und Calvin, jeder seine eigene Lehre vom Abendmahl auf. Und das alles soll der eine heilige Geist lehren? Oder sollen wir darin nur menschliche Meinungen erkennen? Dann tritt die menschliche Vernunft und Meinung an die Stelle des heiligen Geistes, wie schon der Landgraf von Hessen gegen Dekolampad bemerkte: Die von Wittenberg stehen doch auf gewissem Text, ihr habt nur Glossen und Deutungen. Die Kirche stünde so auf menschlicher Meinung, statt auf Gottes Wort, d. i. sie hörte auf Kirche zu sein. Schwerlich war es von den Schweizern also gemeint. Luther läßt sich über diese Vieljüngigkeit des heiligen Geistes in seiner Schrift: „Kurz Bekenntniß vom heil. Sacrament“ vom Jahr 1545 in treffender Weise also aus:

„Erstlich wurden sie gewarnt flugs im Anfang von dem heil. Geist, da

ste wohl in sieben Geister sich theilten über dem Text, immer einer anders denn der andere. Der Erste, Karlstadt, machte den Text also, das ist Mein Leib, sollte so viel heißen: Hie s i h t mein Leib, der für euch gegeben wird. O dies war so gewiß, daß nicht allein der heil. Geist, sondern der himmlische Vater selbst hatte es ihm offenbart. Der Ander, Zwingel, sagt, Solches wäre nicht recht gemacht, unangesehen, daß der himmlische Vater selbst hatte offenbart; und machte den Text durch seinen andern heil. Geist also: Nehmet, esset, das bedeut Meinen Leib, der für euch gegeben wird. Der Dritte, Dekolampad, brachte den dritten heil. Geist hervor; der machte den Text abermal anders, nämlich also: Nehmet, esset, das ist Meines Leibes Zeichen. Der Vierte, Stenkesfeld, ließ sich dünken, sein Stank wäre Ihesem in aller Welt, bracht aus dem vierten heil. Geist diese Regel: M a n muß diese Wort (das ist Mein Leib) aus den Augen thun, denn sie hindern den geistlichen Verstand. Diese Regel mußt du wohl merken, willst du ein Theologus werden, nämlich, wo die hellen Worte Gottes deinen Verstand hindern, daß du einen andern suchest, der dir gefalle, und dann sagest, es sei der heil. Geist; darnach die Wort ordnest und deutest, wie dich's gut dünkt. Als, hie mußt du zuvor den hohen geistlichen Verstand fassen, daß Brod Brod sei, Wein Wein sei, welches kein Papist noch Luther jemals verstanden hat, auch kein Bäcker noch Kreyzmaier; und demnach den Text also machen, das Hinterst zuvörderst setzen, nämlich: Nehmet hin und esset, Mein Leib, der für euch gegeben wird, ist das (vernimm eine geistliche Speise). Da hast du's, gehe nun hin und sage, daß Stenkesfeld nicht den heil. Geist habe, weit über die drei heiligen Geister Carlstadts, Zwingels und Dekolampads. Der fünfte heil. Geist, Etliche seines Geschmeißes und Unziefers machens also: Nehmet, esset, was für euch gegeben wird, das ist mein Leib. Der sechste heil. Geist macht's also: Nehmet hin, esset, das ist Mein Leib, zum Gedächtniß; sollt soviel sein: Nehmet, esset, das ist Meines Leibs Gedächtniß, der für euch gegeben wird. Der siebent heil. Geist, Joh. Campanus, macht's also: Nehmet hin, esset, das ist mein Leib, corpus scilicet paneum; sollt soviel heißen: Das Brod, so Ich euch gebe, ist ein Leib oder Körper für sich selbst, nicht Mein lebendiger, natürlicher Leib, sondern ein todter, lebloser Leib, wie Stein und Holz ein Leib ist. Aber weil es Meine Creatur ist, so ist's auch Mein Leib, den Ich geschaffen habe. Dies ist der allerhöchste heil. Geist wider und über die andern alle, ohne daß er den Bäckern die Ehre nimmt, der dennoch auch Etwas am Brod gemacht hat, und Gott nicht das Brod, sondern das Korn zum Brod schafft. Ueber diese schweifte umher noch ein übriger heil. Geist (denn der Teufel ist heilig und ein großer Geist); der sagt also: Es sei hie kein Artikel des Glaubens, drum soll man nicht drum zanken, ein Jeder möcht hie glauben, was er wolt. Dieser heil. Geist dünkt mich ein junger heil. Geist sein, welchen der alte heilige Geist, Stenkesfeld, geheßt und ausgebrütet hat.\*)

\*) Ist der heil. Geist auch der Generalsynode.

L. u. W.

Denn er hält sein die Regel Stenkesfelds, und thut den Text nicht allein aus den Augen, sondern wirft ihn hinter sich weg mit Glauben und mit Allem, wie eine taube Auh, macht Nichts Anders draus. — Diese heil. Geister allesammt, wie hart sie über den Text uneins sind, stimmen sie doch zusammen in dem hohen geistlichen Sinn, daß Brod Brod, Wein Wein sei. Und wer solchen hohen Verstand nicht hat, der sollt wohl irre werden und glauben, daß Brod nicht Brod, sondern Holz oder Stein wäre; das wäre ein fährlich Ding.“

Man sieht hieraus, wohin es führt, wenn man vom Worte weicht, Gottes Geist und eigenen Geist mit einander vermischt — was, wie Anfangs bemerkt, eben der zweiten Stufe eigen ist — und den heiligen Geist selbst zu einem matten, verschwimmenden Nebelbilde macht. Dadurch wird der Damm weggerissen und dem Rationalismus, dem Schwärmer- und Sektengeiste, ja dem Geiste selber, welcher sich in einen Engel des Lichts verkleidet, Thür und Thor geöffnet. Diesem Geiste, welcher sich von Anfang in der reformirten Kirche geltend machte, und jetzt leider auch in vielen Angehörigen der lutherischen Kirche steckt, haben wir die jämmerliche Zerrissenheit der evangelischen Kirche, die Menge von Sekten und Partheien, welche wie Pilze aus der Erde geschossen sind, die heillosse Sprachverwirrung in Kirche und Theologie, woraus vielfach nur mit Mühe die Stimme des Geistes zu vernehmen ist, zu danken.

---

## Urtheil eines Norwegischen Lutheraners über die Generalsynode.

(Aus dem norwegischen Monats-Blatt *Maanedstidende* von G. Schick übersetzt.)

### Ein Blick in die Generalsynode von Jakob Aall Ottesen.

Die Generalsynode als Körperschaft ist unlutherisch.

Schon in mehreren früheren Nummern unsers „*Maanedstidende*“ haben wir uns auf verschiedene Weise dahin ausgesprochen, daß die Generalsynode keine echte lutherische Körperschaft ist. Die Umstände scheinen es mehr und mehr zu fordern, daß wir diese Behauptung mit näherer Begründung wiederholen. Ich behaupte also aufs Neue, daß die Generalsynode unlutherisch ist. Und dies gründe ich nicht bloß darauf, daß sich hier oder da innerhalb des Lehrerstandes derselben einer oder mehrere finden, welche eine von den Symbolen abweichende Lehre führen; denn dies kann wegen der menschlichen Schwachheit auch in einer echten lutherischen Gemeinschaft vorkommen, nur daß da die Gemeinschaft solche falsche Lehrer in Vermahnung nimmt, sie zu bekehren und zu überzeugen sucht, bis sie sich bessern oder im entgegengesetzten Fall auszuschließen sind; — auch nicht bloß darauf, daß solche Lehrdisciplin nicht scharf genug geübt wird, denn auch darin kann sich die menschliche Schwachheit zeigen, besonders da, wo die Kirche nicht recht frei ist, wiewohl

man dann natürlich eine solche Gemeinschaft für mehr oder minder schwach halten muß, doch nicht geradezu für unlutherisch; — aber was dazu berechtigt, die Generalsynode unbedingt unlutherisch zu nennen, ist 1) die nur bedingt und mit Vorbehalt geschehende Verpflichtung auf die Augsburgerische Confession, 2) die Art und Weise, wie dieser Vorbehalt in der Auffassung erklärt und thatsächlich benützt wird.

1) Die Verpflichtung, welche von der Generalsynode gefordert wird, lautet so: „Glaubst du, daß die Hauptlehren des Wortes Gottes auf eine wesentlich richtige Weise in den Lehrartikeln der Augsburgerischen Confession gelehrt werden?“ (Do you believe that the fundamental doctrines of the word of God are taught in a manner substantially correct in the doctrinal articles of the Augsburg Confession?) Hieraus sieht man, wie einer der leitenden Männer derselben sich im Missionary vom 7. Mai 1857 ausdrückt, 1. daß nicht die ganze Augsburgerische Confession, sondern nur die 21 Artikel, welche von der Lehre handeln, in der Verpflichtung gemeint sind (es wird also nicht gefordert, daß man die folgenden sieben letzten Artikel annehme!); 2. daß die Verpflichtung sich nur auf die Hauptlehren bezieht; und endlich 3. wird in Betreff dieser nur verlangt, daß man dafür halte, daß sie in der Augsburgerischen Confession wesentlich richtig gelehrt sind. Hieraus wird jedermann sofort sehen, daß jener Präsident der Generalsynode in einem Jahresbericht mit gutem Grund bemerkte, daß eine solche Annahme dasselbe ist, wie gar keine, oder nur eine festerliche Spiegelfechterei (farce) ist. Denn es ist hier eines jeden Willkür überlassen, was er für Hauptlehren halten will, und ebenso, was er unter „wesentlich richtig“ verstehen will.

Also kann man sagen, daß die Generalsynode eigentlich gar kein Bekenntniß hat, das bestimmt ausspricht, was sie glaubt und lehrt; ja Presbyterianer, Baptisten, Methodisten u. könnten auf jene Verpflichtung bequem eingehen, und die einzige Einwendung, die sie haben könnten, müßte nach meiner Meinung die sein, daß sie es für unwürdig halten, etwas mit einer solchen Spiegelfechterei zu thun zu haben, daß man ein Namen-Bekenntniß annimmt, das statt einen bestimmten Glauben zu bekennen, im Grund den Glauben verdeckt und verbirgt und es ganz gleichgültig läßt, was jeder für sein Theil glaubt und lehrt. Die Generalsynode wird damit nicht bloß unlutherisch, weil es durchaus eine Eigenthümlichkeit der lutherischen Kirche als der wahren biblischen Kirche ist, daß sie offen und bestimmt ihren Glauben bekennet, ja sogar mit ausdrücklicher Verwerfung alles andern; sondern die Generalsynode sinkt hiedurch in confessioneller Hinsicht tiefer, als irgend eine von jenen reformirten Secten, welche doch wissen, was sie glauben und welche Lehre sie in ihrer Gemeinschaft fordern. Dagegen weiß die Generalsynode weder, noch kümmert sie sich darum zu wissen, was sie glaubt und lehrt, sie weiß gar nicht, was Wahrheit ist, noch was ihre verschiedenen Lehrer für Wahrheit halten, sondern sie überläßt es der Willkür eines jeden, nach Gutdünken zu glauben und lehren, was er will, „wenn es nur nicht allzu toll ist.“ Kurz, sie ist vollkommen farblos, vollkommen religionsmengerisch. Jedenfalls



ist es ganz zufällig, wenn einzelne Lehrer oder Districtsynoden in derselben wirklich die reine Lehre haben. Darum ist die Generalsynode dadurch, daß sie sich mit einer solchen feierlichen Farce statt einer bestimmten, rückhaltslosen Annahme des Bekenntnisses der reinen Lehre und der Verpflichtung dazu begnügt, unlutherisch und kann als Gemeinschaft auch nicht mit einem Schein von Recht verlangen, von irgend einem lutherisch genannt zu werden, welcher weiß, was lutherisch ist.

2) Aber man könnte sagen: „Vielleicht liegt der Fehler nur im unüberlegten Ausdruck in jener Formel, vielleicht meint man es anders, vielleicht ist die Praxis viel besser.“ Nun, wenn es so wäre, sollten wir gewiß nicht am Buchstaben hängen, sollten es mit Freuden erkennen, selbst wenn wir behaupten müßten, daß, wenn eine Gemeinschaft von der Wahrheit recht lebendig durchdrungen ist, sie unverzüglich einen derartigen mißverständlichen Ausdruck berichtigen wird; denn es folgt nothwendig aus rechter Erkenntniß der Wahrheit, daß man sie klar und deutlich bekennt. Dies ist ein Bedürfniß und eine Pflicht für den, der die Wahrheit liebt. Er kann sie nicht verschweigen oder mit zweideutigen, vorbehaltsweißen Ausdrücken verdunkeln, welche die bestimmte Meinung verbergen, statt sie klar zu bekennen. Denn wenn der rechtgläubige Christ sagt: „ich glaube, darum rede ich,“ so meint er nicht, wie jener französische Philosoph sagt, und, wie es scheint, die Generalsynode denkt, „daß die Rede dem Menschen gegeben ist, um seine Meinung verbergen zu können,“ nein! der Gläubige meint, daß seine Rede dazu dienen soll, seine Meinung zu bekennen.

Aber wir wollen nun darthun, daß die Generalsynode so weit davon entfernt ist, die Sache besser auszuführen, als jene Formel vermuthen läßt, daß sie vielmehr in der Praxis allzu deutlich beweist, daß dieser zweideutige Vorbehalt nur dazu dient, die größten Abweichungen von der reinen Lehre zu verdecken, daß also deren sogenannte Bekenntnißformel dazu da ist, die Irrlehren zu verbergen und nicht die Wahrheit zu bekennen.

In der Generalsynode wird es nämlich geduldet, daß man geradezu sagt: „Die Augsburgerische Confession enthält mehrere Irrthümer,“ und daß man an ihrer Statt völlig reformirte Lehre aufstellt. Wir wollen zunächst bloß hierbei bleiben. Die sogenannte Definite Platform war ein derartiges neues Glaubensbekenntniß, welches mehrere von den höchstehenden Leitern der Generalsynode als geeigneter, die Anschauungen der „amerikanisch-lutherischen“ Kirche auszusprechen, an die Stelle der Augsburgerischen Confession zu setzen suchten. Darin wird geradezu behauptet, daß die Augsburgerische Confession in mehreren Punkten falsch lehre, z. B. von der Taufe, vom Abendmahl u., wo sie es Irrthum nennt, daß die Augsburgerische Confession lehrt, daß in der Taufe die Wiedergeburt geschieht und daß Christi Leib und Blut im Abendmahl wirklich gegenwärtig ist. Die Generalsynode selbst hat es wohl noch nicht für expedient (zweckmäßig) gehalten, diese Platform anzunehmen. Hingegen nahm sie jene leitenden Männer nicht in Kirchenzucht, duldete deren Verrath an den theuersten und

heiligsten Wahrheiten der lutherischen Kirche, duldet sie Tag für Tag in den wichtigsten Vertrauensämtern in ihrer Synode, z. B. als Professoren, ja duldet, daß sie fernerhin geradezu so lehren. Und nicht genug hiermit; nein! die Generalsynode hat es geduldet und duldet es noch, daß mehrere Districtsynoden diese elende Plattform öffentlich angenommen haben. Die erste Districtsynode, welche dies gethan hat, war die Wittenberg Synode, mit ihren Univeritätslehrern an der Spitze als das Comitee, welches die Plattform zur Annahme vorlegte und in seiner Empfehlung derselben ganz ohne Umstände erklärte, daß die Augsburgische Confession fünf Irrthümer enthalte, „welche längst von der großen Mehrheit (the great mass) (s. Lutheran Standard 1855, No. 18) als schriftwidrig (!) und als Reste des römischen Irrthums (!) angesehen werden,“ und von diesen fünf Irrthümern werden die Wiedergeburt in der Taufe und die wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi als zwei genannt (!). Nachdem die Synode ihre Zustimmung zu dieser Plattform erklärt und sie angenommen hatte „als einen bestimmteren Ausdruck für die Lehrverpflichtung, welche die Generalsynode von Districtsynoden fordert, und als eine richtige Darstellung der Schriftlehre,“ so beschloß sie zugleich zuletzt, „daß sie in ihre Synode keinen Prediger aufnehmen wolle, der diese Plattform nicht annehme.“ Während so allerlei unlutherische Lehre, welche fünf Irrthümer in der Augsburgischen Confession findet, unter andern von der Taufe und vom Abendmahl, geduldet werden soll, ja während die Annahme derselben in mehrfacher Hinsicht gefordert wird, so sind es nur die treuen Lutheraner, die sich mit solchem Verrath am Bekenntniß diese Plattform anzunehmen weigern, welche nicht geduldet und nicht aufgenommen werden sollen! Dem Beispiel dieser Synode sind wenigstens fünf oder sechs andre Districtsynoden mit mehr oder weniger entschiedenem Ausspruche gefolgt. Dies duldet die Generalsynode und protestirt nicht dagegen, daß diese Plattform in ihren Districtsynoden als ein „bestimmterer Ausdruck“ statt ihrer sonst so unbestimmten Aufnahmeformel erklärt und angenommen wird! Ist nicht die ganze Generalsynode in allen ihren Gliedern und Districtsynoden daran mitschuldig, wenn sie nicht in der Generalsynode dagegen protestiren und sich von aller Theilhaftigkeit lösesagen und fordern, daß diese Plattformensynoden ausgestoßen werden? Oder was heißt „unirt“ sein, wenn es nicht darin besteht, daß man officiell gestattet, daß Einzelne oder Körperschaften innerhalb des Synodalverbands stracks gegen die Augsburgische Confession lehren, z. B. über Taufe und Abendmahl, um alles andern, worin die Generalsynode Abweichungen von der reinen Lehre duldet, nicht zu gedenken? Erklären sich nicht das „Kirketidende“ und alle andern für „unirt“, wenn sie sagen, daß sie „ernstlich und aufrichtig“ mit diesen zusammen arbeiten wollen? Auch in der unirten Kirche in Deutschland sind viele, welche sagen, daß sie der Augsburgischen Confession huldigen und sie vollständig annehmen, aber sie werden „Unirte“ genannt und nennen sich selbst so, weil sie sich „uniren“ und zusammen arbeiten mit solchen, welche das Bekenntniß verwerfen, z. B. in Betreff der Taufe und des Abendmahls.

Thun hier die Generalsynode und die (norwegischen) Generalsynodisten nicht genau dasselbe? Ja! Oder will das „Kirketidende“ fernerhin behaupten, „daß es falsch ist und nicht bewiesen werden kann, daß die Leiter und Vorsteher der Generalsynode unirt sind?“ Hier ist es ja sonnenklar bewiesen; denn wenn die „Leiter und Vorsteher“ rechtgläubig wären, so würden sie gewiß durchgesetzt haben, daß solche Platformsynoden ausgestoßen würden: aber das hat ja auch kein Einziger versucht. Haben also nicht die Leiter damit in diese „Union“ eingewilligt und eingestimmt? Und die Urheber und Leiter der Plattformbewegung sind ja gerade unter den ersten Männern der Generalsynode, z. B. Dr. S. S. Schmuder, Professor an der theol. Lehranstalt derselben; und der letzte Präsident der Generalsynode, Dr. Harkey, sagt in seiner Antrittsrede als theologischer Professor in Springfield geradezu, nachdem er erklärt hat, er weigere sich, die Augsburgische Confession in verschiedenen, „unwesentlichen Punkten und Nebensachen,“ worin er Freiheit fordere, „unbedingt“ anzunehmen, daß die Lehre von den Sacramenten bei ihnen „einer von den Punkten ist, in Betreff deren sie einig sind, daß man darüber verschiedener Meinung sein könne“ (one of those points, about which we agree to differ). Ist dies nicht gerade die unirte Richtung, welche darin einig ist, daß man sowohl lutherisch als reformirt lehren kann, namentlich vom Abendmahl! Jeder, der weiß, was unirt heißt, kann also sehen, daß es bewiesen ist, daß „die Leiter und Vorsteher der Generalsynode unirt sind“, ja ich füge hinzu, daß sie es alle zusammen sind, mögen sie sich auch zehn mal „Symbolisten“ nennen, denn sie bleiben ja in der Union, in Gemeinschaft und Zusammenwirken („ernstlich und aufrichtig“) mit jenen, und sie erkennen, daß sie darin einig sind, daß solche Meinungsverschiedenheit über die Sacramente die Gemeinschaft nicht hindert. Das heißt man „unirt“, religionsmengerisch sein. Und wenn das Kirketidende dies leugnet, so beweist es nur, daß es nicht weiß, was dies Wort bedeutet. Das Einzige, wodurch sich das Kirketidende von dieser Anklage befreien kann, ist, daß es uns beweise, daß es nicht in oder mit der Generalsynode ist, nicht dazu gehört und nicht mit ihr zusammen arbeitet. Aber es erklärt ja, daß es dies thut und ernst und aufrichtig thun will!

Doch zurück zur Generalsynode. Allein von dieser Plattformbewegung und deren Schicksal muß jedermann sagen: Was haben wir mehr Zeugniß nöthig, daß die Generalsynode eine von ihr selbst factisch anerkannte „unirte“ oder unlutherische Gemeinschaft ist. Sie hat selbst den Beweis geliefert, wenn sie zuläßt, daß ihre Districtsynoden erklären, daß die Augsburgische Confession Irrthümer enthalte, unter andern von der Taufe und vom Abendmahl; wenn sie zuläßt, daß sie verweigern, Leute aufzunehmen, welche jene Plattform nicht annehmen wollen.

Aber, wird vielleicht der Leser erstaunt fragen, wie kann selbst jene zweideutige Aufnahmeformel so weit ausgedehnt werden? Wie können diese behaupten, sie hielten dafür, daß die „Hauptlehren“ in der Augsburgischen Confession „wesentlich richtig“ gelehrt seien, da sie doch wohl zugestehen müssen, daß die Lehren von der Taufe, vom Abendmahl, von der Erbsünde u. Haupt-

Lehren sind? Ja, ich denke mir die Sache so: Wenn einer erst der Meinung ist, daß in der Taufe die Wiedergeburt nicht wirklich gewirkt werde, und daß im heil. Abendmahl nicht Christi wahrer Leib und Blut wirklich gegenwärtig ist, so hat er ja das Wesen dieser Sacramente weggenommen und verleugnet, sieht sie also nur für minder wichtige Symbole und Zeichen an und kann darum leicht sagen, die Lehren von den Sacramenten seien keine Hauptlehren. Oder wenn sie sich in die lutherische Behauptung fügen, daß Taufe und Abendmahl zu den Hauptlehren gehören, so haben sie einen andern Ausweg: Ja wohl! sagen sie, die Lehre von den Sacramenten nennen wir eine Hauptlehre, aber die Wiedergeburt in der Taufe und die wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl ist nach unserer „Ansicht“ nicht das Wesentliche darin; wir können darum unser Wort hinsichtlich jener Aufnahmsformel halten, wenn wir auch diese Meinung haben, denn wir haben uns nur verpflichtet, die Lehren der Confession für wesentlich richtig zu halten. Das, worin wir davon abweichen, ist nur solches, das unsrer Meinung nach unwesentlich ist, worin wir nach der Formel Freiheit haben und glauben und lehren können, was wir wollen.

Also in der Generalsynode wird mit Berufung auf grundgesetzmäßiges Recht in mehreren Hauptlehren stracks gegen die Augsburgerische Confession gelehrt, und diese Berufung sanctionirt die Synode, wenn sie diese Lehrer und deren Körperschaft duldet, statt sie auszustoßen. Zum Ueberschuß will ich noch folgende Worte aus dem Evangelical Review, Juli 1858, einer Zeitschrift der Generalsynode, anführen. Dort heißt es, nach großem Prahlern, daß die schwankende und unbestimmte Lehrbasis der Generalsynode die einzige sichere und „weddmäßige“ ist, folgendermaßen: „Treue gegen das Princip der Generalsynode (!) ist die einzige Bürgschaft für eine friedliche und blühende Kirche“ (also die Blüthe, welche sie in der Kirche haben wollen, soll durch ein Princip erkaufte werden, das falsche Lehre duldet!) und weiter: „Dem strengen Symbolisten in der Generalsynode sei gesagt: du hast dich mit andern auf einer Grundlage vereinigt, welche keine bestimmte Annahme der Augsburgerischen Confession fordert, welche Verschiedenheit in etlichen Stücken, namentlich in den Sacramenten, zuläßt; während du bekennst, daß . . . . du nichts ausnimmt, daß du die Wiedergeburt in der Taufe und die wirkliche wesentliche Gegenwart Christi im Abendmahl so glaubest, wie dies in der Concordienformel und von unsern ältern Theologen dargestellt ist, so hast du doch eingewilligt, in Gemeinschaft mit denen zu stehen, welche diesen Glauben nicht haben.“ (S. Lehre und Wehre, Sept. 1858.)

Sieh, das heißt klaren Wein einschenken! Hier heißt es also geradezu, daß derjenige in der Generalsynode ebenso großes verfassungsmäßiges Recht hat, welcher die Wiedergeburt in der Taufe und die wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahle leugnet, wie der, welcher nach der Schrift und der Augsburgerischen Confession dies glaubt, und daß derjenige, welcher die Wahrheit hat, nach der Lehrbasis der Generalsynode nicht zu den Verfechtern solcher Irrthümer sagen kann: „Ihr seid keine Lu-

theraner," und fordern, daß sie ausgestoßen werden, sondern er muß, wie es an einem andern Orte heißt, selbst austreten, wenn er nicht länger dulden kann, daß der Lüge dem Princip gemäß dasselbe Recht wie der Wahrheit gegeben werde — ja größeres Recht, denn während es kein Schaden noch Opfer für die Lüge und den Irrthum ist, die Wahrheit zu dulden, so ist es ein großes Opfer, ja ein Widerspruch, wenn die Wahrheit die Lüge dulden und zu den Verfechtern derselben sagen muß: liebe Brüder! — und das muß die Wahrheit in der Generalsynode. Und viele schlimmere Ausprüche dieser Art können leicht aus den Schriften der Generalsynode von demjenigen Flügel (wing) angeführt werden, der niemals ein Hehl daraus macht, sondern offen sich dazu bekennt, ja gerade darauf als den Beweis rechter „Liberalität und Toleranz“ pocht.

Dies ist also das Princip der Generalsynode: auf diese Weise führt sie factisch ihre schon an sich nichts sagende Aufnahmsformel aus und beweist also, daß das Ganze nur eine feierliche Farce (Spiegelfechterei) ist, mit andern Worten, daß sie bekennnißlos ist.

Also: nicht bloß wegen der Schwachheit Einzelner (die falsche Lehre führen), auch nicht bloß wegen Unklarheit oder Schwachheit in der Lehrdisciplin der Gemeinschaft, so daß diese geduldet wird, sondern weil die Synode es öffentlich aussprechen und in der Praxis ausüben läßt, von Einzelnen wie von ganzen Districtsynoden, daß ihr Bekenntniß Recht zu solcher falscher Lehre gibt, deshalb ist die Generalsynode unbedingt unlutherisch in den Augen eines jeden wahren Lutheraners, sie ist „unirt“, denn sie gibt der Lüge und der Wahrheit verfassungsmäßig gleiches Recht. Und wie auch die verwickelte Angelegenheit mit Hartmann's unirter Synode zusammenhängt, was ich den eigentlich Betheiligten abzumachen überlasse — so thut dies nicht das allermindeste davon oder dazu; die Generalsynode ist nach dem Obenangeführten, als Gemeinschaft beträchtet, bis diesen Augenblick unirt und hat nicht mehr Recht, sich lutherisch zu nennen, als Mormonen haben, sich Christen zu nennen; ja sie ist, da sie den Namen stiehlt, um die Unwissenden zu ködern, noch schlechter als die unirte Kirche in Deutschland, welche sich doch eines solchen falschen Spiels mit dem Namen „lutherisch“ nicht schuldig macht, wodurch Einfältige betrügerisch verführt werden; sie ist, um Dr. Harley's Lobrede, daß „die Generalsynode die beste lutherische Synode in der Welt ist“, zu beantworten, offenbar die allereleendeste Synode lutherischen Namens, welche in der Geschichte des Tages bekannt ist, weil sie alles und nichts glaubt, weil sie im Grunde eine principmäßige und großartige Wiederbelebung der alten Lüge ist: „Jeder wird auf seine Weise selig,“ weil sie verfassungsmäßig von der Wahrheit fordert, daß sie die Lüge dulden soll, als gleich berechtigt, wo dann die Lüge auch gnädig genug sein will, die Wahrheit zu dulden. Aber was kann Unlutherischeres und Unbiblischeres gedacht werden, als solche Vermengung und Union von Wahrheit und Lüge? Aus No. 2 des Kirketidende vom vorigen Jahr ersieht man auch, daß es das einzige ist, welches es von der Generalsynode fordert,

daß sie tolerant sein soll, wo sie die views (Ansichten!) des Kirketidende nicht völlig verstehen oder theilen kann, dann will das Kirketidende dienstehrerbietigst alle Lügen und Irrthümer der Generalsynode dulden und „ernstlich und aufrichtig fortfahren, mit den amerikanischen Brüdern zusammen zu arbeiten.“ O Humbug! Heißt das seinem Herrn und Meister nachfolgen — sich damit begnügen lassen, daß die Wahrheit geduldet wird? Wäre der Herr gekreuzigt worden, wenn er bloß Duldung von den Pharisäern gefordert hätte, „wo sie seine views nicht völlig verstehen oder theilen könnten?“ Ging er etwa im übrigen Glaubensgemeinschaft mit ihnen ein und gelobte, „ernstlich und aufrichtig mit ihnen zusammen zu arbeiten?“ Nein, hätte er „dear brethren!“ zu ihnen allen gesagt und im übrigen seine Lehre bloß als „peculiar views“ angesehen und sie ungestört die ihrige haben lassen, so hätten sie ihn vielleicht auch zum Präsidenten einer Districtsynagoge oder zum Professor an einer der Districtuniversitäten gemacht (— denn zum Generalpräsidenten oder zum Generalprofessor werden sie wohl einen „free — born“ Amerikaner gehabt haben wollen) und sie würden ihn sicherlich den „most evangelical and faithful man“ genannt haben. Aber der Herr wollte seine Lehre nicht als bloße views betrachten, die alles andere als „gleich berechtigt“ neben sich vertragen könnten, sondern er sah seine Lehre als die einzige Wahrheit an, die ein verzehrendes Feuer gegen alles andre ist. Dies bezeugte er rüchhaltelos, daß diese „andern“ Kinder der Lüge wären, von dem Vater dem Teufel (Joh. 8, 44.). Darum kreuzigten sie ihn. Und damit man hierin des Herrn Fußtapfen nachfolge, soll man bei einer solchen entschiedenen Bloßstellung aller Lüge bald der Gemeinschaft seiner Leiden theilhaftig werden. Alle Welt kann uns dulden, wenn wir die Wahrheit bloß als unsre „views“ verkündigen und ehrerbietigst allen andern das Recht geben, ihre „views“ zu haben. Da kann man Frieden und Ehre haben. Sugt man dagegen: die Lehre, welche wir führen, ist Wahrheit, und die Wahrheit ist nur eine und alles andre ist Lüge und dessen Vertreter sind Apostel der Lüge, so ist es mit der Freundschaft aus. Das Kirketidende scheint darum das leichte, aber keineswegs das rechte Theil erwählt zu haben.

Für Leute, welche meinen, daß alles ungefähr gleich gut ist, „wenn es nicht allzu toll ist,“ ist es natürlich nicht so gefährlich, daß die Generalsynode reformirte Lehre führt, sondern dies ist für sie eher eine Empfehlung der Generalsynode, daß sie solchergestalt fast alle Art von Lehre duldet; aber denen, welche dagegen die Augsburgische Confession als eine rechte und richtige Auslegung des Wortes ansehen, und sie darum unbedingt annehmen, muß es als ein Widerspruch erscheinen, daß die Generalsynode sich lutherisch nennt und doch grundgesetzmäßig die Verwerfung und Verleugnung der lutherischen Lehre fast in den allerwichtigsten Stücken zuläßt.

Nun weiß ich wohl, daß nicht bloß einzelne Lehrer, sondern auch ganze Districtsynoden dies Wesen oder richtiger Unwesen der Religionsmengerei mißbilligen, und selbst nach der Augsburgischen Confession lehren und glauben, ja die unbedingte Annahme derselben fordern, sogar mit dem Zusatz:

„verstanden in Uebereinstimmung mit der in den übrigen Symbolen davon gegebenen Entwicklung.“ Und dies ist gerade der Fall mit unsern skandinavischen Generalsynodisten oder unsern Landsleuten von der nördlichen Illinois-Synode, welche sich selbst in gewissem Grade zu dem symbolgläubigen „Flügel“ rechnen. Wir werden dies im nächsten Abschnitt weiter besprechen.

### Ueber den Kastenunterschied in Ostindien.

Einige Züge aus der Gemeinde, mitgeth. v. Miss. Krenner.  
(Zusammengestellt aus und nach einem Bericht desselben, December 1858.)

Bersagung der Tischgemeinschaft ist an sich nicht schon Bersagung der Liebesgemeinschaft. Für den Nicht-Indier klingt es sehr hart, wenn es heißt: Leute aus verschiedener Kaste essen nicht mit einander, und noch härter, wenn er dazu erfährt, daß auch mit dem Europäer, weil derselbe ja zu keiner Kaste gehört, die Indier nicht essen. Nach europäischen Anschauungen fühlt man sich versucht, in solcher Verweigerung gemeinschaftlichen Essens nichts als eine recht schroffe Bezeigung von Lieblosigkeit und Verachtung zu erblicken. Aber in Indien ist es doch anders: hier wird durch die Speisegemeinschaft die bestimmte Stelle bezeichnet, die ein jeder in dem so eigenthümlich geordneten Volke einnimmt; diese Stelle aufgeben heißt demnach sein bürgerliches Ansehen innerhalb seines Volkes aufgeben. Obwohl nun jeder Hindu, auch der vornehmste Brahmine, sich durch den Umgang mit Europäern nur geehrt fühlt, so vermeidet er dennoch Tischgemeinschaft mit ihnen — also gewiß nicht, weil er sie nicht achtet, sondern hauptsächlich wegen des Aergernisses, das er durch solchen Verstoß gegen die allgemeine Sitte und Gewohnheit seinen Landsleuten geben würde. Darum würden wir auch sehr Unrecht thun, wenn wir den Katecheten und sonstigen Gehülfsen der Missionare ohne Weiteres Aberglauben oder Lieblosigkeit gegen diese ihre europäischen Vorgesetzten, Lehrer und oft geradezu Freunde vorwerfen wollten, weil sie nicht mit denselben zu essen pflegen.\*) Wo es sich um einen wirklichen Erweis christ-

\*) Durchgreifende Speisegemeinschaft zwischen dem europäischen Missionar und dem indischen Gehülfsen ist auch sonst — d. h. ganz abgesehen von der indischen Kasten-Sitte — nicht wohl thunlich. Der Hindu sitzt bekanntlich beim Essen mit untergeschlagenen Beinen auf der Erde, und bedient sich nach morgenländischer Sitte der Finger als Werkzeuge; und dazu kommt dann noch, daß auch seine Speisezeiten nicht mit den europäischen in Indien zusammentreffen, und daß — was wichtiger ist — seine Speisen selbst so verschieden sind, daß ein Europäer mit seinem von Jugend auf ganz anders gewöhnten Magen dabei schwer bestehen möchte. Durchgreifendes Zusammenessen zwischen beiden Theilen könnte nur dann stattfinden, wenn entweder der europäische Missionar sich ganz hinduisiren, oder der indische Gehülfe sich ganz europäisiren könnte und dürste. Gegen das Erstere aber ist der Umstand, daß das selbst mit Lebensgefahr verbunden sein würde und ganz gegen das apostolische „Allen Alles werden“ wäre: denn um den indischen Heiden Alles zu werden, muß man eben vor allen Dingen nicht Indier werden, sondern in seinem eignen „Geschlechte“ (so bezeichnet der Hindu die Kaste) d. i. Europäer bleiben. Gegen das Letztere aber ist außerdem der Umstand, daß dann der Unterhalt eines solchen indischen Gehülfsen mindestens fünf-

sicher Liebe handelt, da werden wir sie auch, dasern sie nur sonst die rechte Herzensstellung haben, bereit finden. Z. B. auf meiner letzten Reise vom Trankebar nach Madras wurde ich von einem Scorpion gestochen. Mein tamulischer Gehülfe bemerkte es, und ehe ich noch ein Wort darüber geäußert hatte, eilte er auf mich zu, ergriff mit großer Hast meinen verletzten Finger und sog etwa eine Viertelstunde lang das Gift aus demselben, wodurch sich der Schmerz sehr linderte, allen übeln Folgen aber vorgebeugt wurde. Mit mir essen würde der Mann allerdings nicht, denn eines Theils würde er nicht begreifen, wie er mir damit ein Zeichen der Liebe geben könnte, andern Theils würde er nicht gegen Brauch und Gewohnheit seines Volkes verstoßen wollen. Daß er aber weder in dem Vorurtheil, er verunreinige sich durch Gemeinschaft mit mir, befangen, noch daß Mangel an Liebe und Dankbarkeit ihn abhält: das zeigte er hiermit, denn er scheute sich nicht, in noch viel innigere Berührung mit mir zu treten, ja selbst mein Blut einzusaugen, da es sich hier wirklich um eine Wohlthat und einen Liebesdienst handelte.

In ähnlicher Weise muß man auch vorsichtig in seinem Urtheile sein über die Versagung der Tischgemeinschaft unter den Eingebornen selbst. Auch hier würde man ihnen oft mit Unrecht Hochmuth oder Lieblosigkeit vorwerfen, während es sich nur um Sitte und Gewohnheit handelt. Ein Beispiel, wie zwischen zwei in herzlichster Liebe Verbundenen doch keine Tischgemeinschaft stattfindet, möge dies anschaulich machen. — Die Mutter unseres Munschi Samuel wurde sammt ihrem Mann erst in reiferen Jahren vom verstorbenen Miss. Bärenbrud in Mayaveram getauft. Da beide Eheleute Sivaiten gewesen, also an Fleischspeisen durchaus nicht gewöhnt waren, so läßt sich leicht denken, daß sie nun auch im Alter einen Widerwillen gegen Fleisch behielten. Der Mann ist nun schon vor mehreren Jahren gestorben, aber die alte Mutter hat diesen Widerwillen bis auf den heutigen Tag nicht überwunden. Ihr Sohn Samuel indes, der schon in früher Jugend in eine christliche Kostschule kam, hat sich darin an Fleischspeisen — mit Ausnahme des Rindfleisches — gewöhnt. Seit vielen Jahren nun leben Sohn und Mutter wieder zusammen in einem Hause und ist das innigste Verhältniß zwischen ihnen, aber bis auf diese Stunde kocht und isst die Mutter ihre Pflanzenkost für sich allein, während auch der Sohn mit seiner Familie abgesondert von der Mutter seine Speisen bereiten läßt und verzehrt. Ja es würde die alte Mutter durchaus nicht einmal ein Kochgefäß ihres Sohnes, in dem möglicher Weise einmal Fleisch zubereitet sein könnte, für sich benutzen. Und doch ist es schon aus dem mit einander zusammen Wohnen und dem sonstigen guten Verhältniß zwischen Mutter und Sohn ersichtlich, daß weder abergläubische, heidnische Scheu oder Gehässigkeit, sondern nur durch die angestammte Gewohnheit erregter natürlicher Widerwille die Abgeschlossenheit veranlaßt.

mal mehr kosten würde, als jetzt, indem die europäischen Artikel in Indien unverhältnißmäßig theuer sind, und daß somit nicht daran zu denken wäre, daß eine indische Gemeinde je ihren Pastor versorgen könnte.

U m. d. R e b.



Dabei wurde erwähnt, daß Samuel doch auch kein Rindfleisch gegessen; wir können hinzufügen, daß die Tamulen im Allgemeinen sich desselben enthalten. Bei den Heiden ist die Kuh heilig und deshalb der Genuß ihres Fleisches ganz gegen die Religion. Wenn sie nun Christen geworden sind und sich immer noch des Rindfleisches enthalten, da haben manche Europäer geglaubt, ihnen noch heidnischen Aberglauben Schuld geben zu müssen. Dies ist gewiß ein Irrthum. Denn eines Theils ist das Rindfleisch in Indien sehr schlecht — wegen der mangelnden Weide —, so daß auch von den Europäern nur die es essen, welche die Gewohnheit der Heimath steif in andre Länder übertragen, wo sie vielleicht ganz unpassend und unnatürlich ist; andern Theils bekommt die menschliche Natur durch beständige Gewohnheit, besonders wenn diese eine angestammte und dem ganzen Volke eigne ist, endlich Bedürfnisse sowohl als Abneigungen, die von der Erkenntniß und selbst von dem Willen ganz unabhängig sind. Man denke z. B., wie in Deutschland der Genuß von Pferde- oder Hundefleisch beanstandet wird.

Alles dies möge dazu helfen, daß wir die nationalen Eigenthümlichkeiten des Indischen Volks nicht hart und schroff verdammen und verwerfen, sondern vorsichtig und gerecht beurtheilen und soweit schonen, als es mit der Wahrheit des Evangeliums und mit der christlichen Liebe bestehen kann.

(Graul's Missionsblatt.)

---

(Aus Münkels' Neuem Zeitblatt.)

### Aus der Kirche.

Die lutherische Synode von Jowa, das Werk und die Pflegebefohlene des Pfarrers Löhle zu Neuen-Dettelsau, hat im vergangenen Jahre vom 12. bis 19. September ihre Versammlung zu Wartburg (Nordamerika) gehalten. Nach dem Berichte zählte sie 9 Prediger und 2 Professoren. Es wäre zu wünschen, daß diese kleine Synode mit den übrigen rechtgläubigen Lutheranern zusammenginge. Löhle hat das von Anfang an nicht gewollt und die Synode hat es nicht gekonnt. In der Lehre von Kirche und Amt steht sie der Grabau'schen Synode am nächsten und ist mit ihr eine nähere Verbindung eingegangen, welche aber von Grabau selbst als unhaltbar wieder aufgegeben ist, weil ihm außer dem Chiliasmus der Jowaer noch das eine und das andere mißfällt. Mit den Missouriern ist an gar keine Verbindung zu denken, da diese im scharfen Gegensatz gegen mehr als eine Lehre der Jowaer stehen.

Auf der jüngsten Synode beschäftigten sich denn die Jowaer mit den Vorwürfen und Einwüfen, welche ihnen von den amerikanischen Lutheranern gemacht sind. In zwei Vorträgen wurden die bestrittenen Hauptpunkte entwickelt, und die ganze Synode bekannte sich einmüthig dazu. Diese Vorträge bilden den vornehmsten Inhalt des Synodalberichtes, über welchen hier einige Bemerkungen stehen mögen. Man sieht es ihnen an, daß sie aus

Besten entnommen sind, welche die Vortragenden aus Neuen-Dettelsau mit hinübergebracht haben. Die Gedanken sind durchaus Löhesh, und erfahren wir nun nicht, welches das eigenthümliche Gut der Jowaer ist, so erfahren wir doch, welches Gut in Neuen-Dettelsau vertheilt wird.

Der erste Vortrag behandelt die richtige Auffassung der Symbole, oder wie weit unsere Bekenntnißschriften verbindlich sind. Die Antwort lautet: nicht alles ist verbindlich. Man muß die eigentliche Lehre in den Symbolen von der Beweisführung, dem Schriftbeweise, der Entwicklung, den zwischeneingestreuten Hülfslehrsätzen unterscheiden und scheiden. Der Satz, welcher dann noch als eigentliches Ergebniß des Ganzen übrig bleibt, das ist die bindende Symbollehre. In dem übrigen Bei- und Nebenwerke können Irrthümer vorkommen. Aber auch diese Hauptsätze haben ihr Maß und ihre eigenthümliche Gestalt durch die Kämpfe und Gegensätze der Zeit erhalten, können also nicht ohne weiteres auf eine andere Zeit mit andern Gegensätzen angewandt werden. Z. B. die Lehre vom Amte und der Kirche ist im Gegensatz gegen das Papstthum entwickelt, paßt also nicht ganz mehr auf die neueren Streitigkeiten; die Verwerfung des tausendjährigen Reiches geht gegen die Wiedertäufer, darf also nicht auf Löhbe's Lehre angewandt werden. Nach dieser Seite hin ist die Kirchenlehre ein Unfertiges, welches der Ergänzung, der Fortbildung und der Berichtigung bedarf, nur daß das Wesen der Kirchenlehre dadurch nicht beeinträchtigt werde.

Diese Auffassung der Symbole nennen sie die historische, weil sie geschichtlich nachweist, was bindende Lehre ist. Sie stellen dieselbe der dogmatischen Auffassung, ohne Zweifel der Missouriier, entgegen, welche die Symbole nicht erst abblatten, dann aus der Rinde schälen, dann spalten und das Mark herausnehmen und davon sagen will: das ist die Kirchenlehre. Die Jowaer haben Recht, es ist nicht alles von gleichem Werthe in den Symbolen, und es kann nicht alles verpflichtend sein. Es ist zu bezweifeln, daß selbst die Missouriier so weit gehen. Damit ist aber das Verfahren der Jowaer noch lange nicht-gerechtfertigt. Ihre Auffassung ist viel eher eine katholische als eine historische zu nennen.

Die vornehmste und wesentlichste Eigenthümlichkeit unserer Symbole ist, daß sie wollen reine Schriftlehre sein. Es ist ihnen viel wichtiger, ihre Uebereinstimmung mit der Schrift zu beweisen, als nur nackte, unerwiesene Glaubenssätze aufzustellen. Schon die augsbургische Confession beruft sich in ihren kurzen Sätzen auf die Schrift, und die folgenden Bekenntnisse widmen den meisten Raum dem Schriftbeweise. Denn der Schriftbeweis ist der wesentlichste Theil der Symbole, welcher in lutherischer Kirchenlehre vorangestellt werden muß, weil wir von der Kirche nicht erfahren wollen, was sie lehrt, sondern was die Schrift lehrt. Ohne Schriftbeweis kann die Kirche auf keine ihrer Lehren verpflichten. Ist der Schriftbeweis irrig, so ist auch irrig, was daraus hergeleitet wird. Es kann nicht zugleich der Lehrsatz richtig und der Schriftbeweis falsch sein. Wer sich nun bloß an die eigentlichen Lehrsätze der Kirche halten und ihren Schriftbeweis preisgeben

will, der denkt sich eine Kirche, welche aus Eingehen des heiligen Geistes durch sich selbst auf die Wahrheit kommt, wohl in der Schrift, aber nicht in der Lehre irre gehen kann. Das wäre noch etwas mehr, als die Katholiken behaupten, welche ihre Kirche weder in der Lehre, noch in der Schriftauslegung irre gehen lassen. Aber soll denn alles, was von Schriftauslegung in den Symbolen vorkommt, bindend sein? Gewiß nicht. Deshalb unterschied man ehemals schon in der Schrift die Stellen, welche ausdrücklich von einer Lehre handeln, von solchen Stellen, welche untergeordnete Bedeutung haben und nur zur Erläuterung der Hauptstellen dienen oder von diesen Licht empfangen. Es kann gar nicht schwer werden, hiernach auszumitteln, wie weit die Schrifterklärung in den Symbolen bindend sein soll. Eine richtige Auffassung der Symbole geht daher nicht, wie die Zowaer thun, von einzelnen abgezogenen Lehrsätzen, sondern von dem Schriftbeweise aus, und bestimmt darnach das Uebrige. Das wäre historisch und lutherisch zugleich.

Für's andere muß der Schriftbeweis im Ganzen des Schriftzusammenhanges angesehen werden. Unsere Kirche geht bei ihrem Schriftbeweise nicht bloß von einzelnen Stellen aus, um die Lehre herauszuziehen, als wollte sie dieselbe erst finden. Sie hat schon aus dem Schriftganzen den Schlüssel gefunden, mit welchem man die einzelnen Stellen eröffnen muß, was sie damit bekennt, daß sie Schrift durch Schrift erklären will. Auch darüber lassen die Symbole keinen Zweifel. Es ist die Glaubensgerechtigkeit, von welcher ihre Schriftauslegung beherrscht wird, nach welcher sie jeden Lehrsatz richten und gestalten. Man verstehe das aber nicht im Sinne mancher neueren Theologen, welche nicht die lutherische, sondern ihre eigene verdünnte Rechtfertigungslehre zum Maßstabe nehmen. Die Rechtfertigungslehre der Symbole entfaltet sich in den Lehren von der Sünde, von Gesetz und Evangelium, von der Heilsordnung, von der Person und dem Werke Christi und von den Heilmitteln. Genau geredet dient jede wesentliche Lehre eine neue Seite der Rechtfertigung an das Licht zu bringen. Für die Auffassung der Symbole ist es daher unerläßlich, ihre Schriftauslegung vom Standpunkte der Rechtfertigung aus zu betrachten. Thut man das, so wird man bald finden, wie zusammenhängend und in sich geschlossen und einig die Anschauung der Symbole ist. Ist man mit ihnen in dieser Hauptsache einig, so fühlt man das Bedürfnis nicht mehr, einen Extract zu machen, welcher für den Fünfteltheil der Symbole gelten soll. Daß die Zowaer davon gar nicht reden, diesen Hauptpunkt nicht einmal berühren, das ist ein übles Zeichen. Sie scheinen durch eine andere Thür in die Symbole hineingehen zu wollen.

Wenn ferner der Bericht zu verstehen giebt, daß die Symbole ein Kind ihrer Zeit sind, so ist das insofern richtig, als sie aus den Kämpfen der Zeit geboren sind. Es kann hier Irthümliches in der Auffassung der gegnerischen Lehre mit unterlaufen, wie denn die Darstellung der Lehre A. Osianders schon früher in Anspruch genommen ist. Es ist das aber von gar keiner Bedeutung. Wir wollen aus den Symbolen keine Dogmengeschichte studiren. Die Form, in welcher eine Lehre verworfen wird, kann uns richtig zeigen, wie man nicht

Lehren muß, mag gleich der Beklagte so nicht gelehrt haben. Uns ist gerade dieser Theil der Symbole sehr wichtig; denn man versteht die Lehre erst ganz, wenn sie neben die Irrlehre gehalten und im Gegensatz zu ihr rein entwickelt wird. Der Bericht gesteht das selber zu, wenn er behauptet, daß die Kirche keine Lehre feststellen könne, so lange sie noch nicht durch den Kampf hindurchgegangen sei. Darnach würden wir die wichtigsten Lehrbestimmungen gerade da zu suchen haben, wo die Symbole sich mit der Irrlehre auseinandersetzen. Sind sie auch aus dem Kampfe der Zeit hervorgegangen, so sind sie darum nicht selbst Kinder ihrer Zeit, sondern haben einen Werth für alle Zeiten. Wo irgend ähnliche Irrlehren austauschen, müssen sie nach dem einmal gewonnenen Richtmaße gemessen werden. Es liegt nichts daran, ob die späteren Irrlehren genau den verurtheilten Irrlehren entsprechen. Es kommt nur darauf an, ob solche Gedanken wieder geltend gemacht werden, einzeln oder in ihrer Gesamtheit, wie sie einmal verworfen sind.

Dies ist aber gar nicht die Absicht des Berichtes der Jowaer, wenn sie verlangen, daß die Lehrbestimmungen durch den Kampf gegangen sein müssen. Sie wollen vielmehr sagen, daß ihre neuen Lehren von der Beurtheilung der Symbole nicht mit betroffen werden können, weil sie in dieser Gestalt damals noch nicht vorhanden waren, also damals noch nicht durch den Kampf gegangen und kirchlich entschieden sind. Wir wollen das an einem einzelnen Falle sehen. Die Lehre vom tausendjährigen Reiche ist durch Art. 17 der Augsb. Conf. verworfen. Der Artikel weiß nur von Einer Wiederkunft Christi, bei welcher alle Todten auferstehen werden, und verwirft dann die Lehre, daß die Frommen vor dieser Auferstehung ein weltliches Reich auf Erden haben würden, nachdem die Gottlosen überall unterdrückt wären. Dieser Artikel soll nach dem Bericht der Jowaer auf die Wiedertäufer gehen, wovon freilich gar nichts da steht, und soll deshalb auf Löhe's Lehre nicht anwendbar sein, wiewohl Löhe gerade solche Sätze geltend macht, wie sie hier verworfen werden. Ferner beanstanden sie den ganzen Artikel, weil er noch nicht durch den Kampf hindurchgegangen war, als er festgesetzt wurde. Ein bequemes Mittel, unbequeme Lehrbestimmungen über die Seite zu schaffen. Allerdings, so lange eine Lehre noch nicht durch den Kampf gegangen ist, hat sie noch nicht Gelegenheit gehabt, sich zu gestalten und zu entfalten. Aber deswegen sollte eine Lehre nicht im allgemeinen festgesetzt werden können? Dann dürfte die Lehre, daß es einen Gott giebt, daß Gott ein einziger Gott ist, daß es eine Vergebung der Sünden und ein ewiges Leben giebt, gar nicht festgesetzt werden, weil keine Christenseele daran zweifelt, und noch kein Kampf darüber erhoben ist.

Die viele Mühe, welche sich die Jowaer geben, die Symbollehre aus ihrem Zusammenhang zu reißen, wodurch sie erst verständlich und gewiß wird, und sie dann auf ein geringstes Maß zurückzuführen, erweckt von vornherein den Verdacht, daß es damit auf Neuerungen abgesehen ist. Das stellen sie nun freilich durchaus in Abrede und behaupten ihre herzlichste Uebereinstimmung mit den Symbolen, natürlich in den angegebenen Grenzen. Nach

ihrer Behauptung ist es ihnen nicht um Neuerungen, sondern um Fortschritt zu thun. Darauf geht besonders ihre Meinung, daß die Symbole nicht mehr haben festsetzen können, als was durch den Kampf der Zeit hindurchgegangen ist. Nur für ihre Zeit haben sie die Lehre zum Abschlusse gebracht. Andere Zeiten bringen aber anderes und Neues hervor und verlangen deshalb neue Bestimmungen. Wollte man die Kirche in die Formeln alter Lehrbestimmungen bannen, so müßte sie stehen bleiben, wo sie steht. An einen Fortschritt wäre nicht mehr zu denken. Wo aber kein Fortschritt ist, da ist der Tod. Wir lassen uns das sehr gern gefallen, behalten uns indeß das Recht vor, die Fortschritte zu prüfen. Wir werden uns den Baum ansehen, ob er neue Schüsse gethan hat, oder ob man seine edlen Zweige gekappt und Pfropfreiser von Wildlingen eingefügt hat. Wollen wir von theologischen und wissenschaftlichen Fortschritten absehen und nur die eigentlichen kirchlichen Fortschritte in Frage ziehen, so bestehen diese darin, daß eine neue Lehre gewonnen wird, welche für den Bestand und das Wohlsein der Kirche so wie des Lebens in ihr von Bedeutung sind. Es muß aber stark bezweifelt werden, daß unsre Zeit zu diesen letztern Fortschritten wirklichen Beruf hat. Es fehlt schon die nothwendigste Voraussetzung eines kräftigen kirchlichen Lebens, aus deren Grunde eine gesunde Fortentwicklung hervorgehen kann. Wir sind noch nicht einmal so weit, daß wir die festen und unentbehrlichen Grundlagen der Kirche wieder zur Geltung gebracht haben. Wo soll da ein Fortschritt herkommen, wenn wir alle Hände voll damit zu thun haben, nur erst das schon längst Gewonnene uns anzueignen und der Kirche zu ihrem alten Besitze zu helfen? Wir sehen daher auch, daß das, was man bis jetzt für Fortschritt ausgegeben hat, nur dahin gediehen ist, die Verwirrung und Parteiung zu mehren, und weit entfernt, die Kirche zu bauen, der Kirche an ihrem Wachstume in der Einheit hinderlich ist. Die Erfahrung spricht nicht dafür, daß wir in der Zeit des Fortschrittes leben. Gott kann freilich Männer erwecken, welche mitten in der Verwirrung Ordnung schaffen und den Bau mit starkem Geiste weiter führen. Wir müssen aber doch warten, bis sie erscheinen und ihren Beruf erweisen. Von den jetzt Lebenden wird es keinem ohne Zeichen und Wunder gelingen, die verwirrte Zeit zu beherrschen und zu vereinigen.

Verwundern muß man sich aber, daß die Lehren über Kirche und Amt, wie über das tausendjährige Reich, wie sie Löhle aufgestellt hat, zu diesen Fortschritten gehören sollen. Was ihre Lehre über Kirche und Amt anbetrifft, so fehlt ihr schon ein nothwendiges Erforderniß, Kirchenlehre zu werden, nämlich die Einfachheit, die Klarheit und Festigkeit. Man befindet sich bei der Lehre in einem gewissen Halbdunkel, welches auf eine Mischung von Licht und Finsterniß hinweist. Mit den lutherischen Symbolen stimmt sie wenigstens nicht. Noch merkwürdiger ist es aber, daß selbst die Lehre vom tausendjährigen Reiche zu einer solchen Lehre gemacht wird, welche in den bedeutsamen Lehrgehalt der Kirche übergehen soll. Wie ist das möglich? Das erste Erforderniß für jede kirchliche Lehre ist, daß man eine klare unzweideutige

Schriftstelle für sie aufbringen kann. Wo giebt es denn eine solche für den Chiliasmus? Etwa Dffb. 20, 4.? Hat jemand schon den sichern Schlüssel zu der Dffb. Johannis gefunden? Allen Respect vor den Bemühungen neuerer Schrifterklärer! Doch das redet uns niemand ein, daß die räthselhaften Weissagungen schon mit **G l a u b e n s g e w i ß h e i t** gedeutet werden können, weder im Ganzen noch im Einzelnen. Vermuthungen, Wahrrscheinlichkeiten sind es, bis wohin man es gebracht hat, nichts mehr. Daß Dffb. 20. ein tausendjähriges Reich und eine erste Auferstehung gelehrt wird, kann niemand leugnen. Was aber darunter zu verstehen ist, weiß bis jetzt niemand, wenn er sich auch durch die ganze Offenbarung hindurchphantasirt hat. Und doch sollte eine Lehre des Fortschritts, eine kirchliche Lehre daher genommen werden können? Ist denn das ohne Glaubensgewißheit möglich, oder wird man so zuversichtlich sein, eine solche mit Glaubensgewißheit aus einer dunkeln Stelle zu schöpfen? Nie wird sich die Kirche dazu entschließen, auch nur Eine ihrer Lehren auf einen solchen Sand zu gründen.

Es ist sehr zu bedauern, daß in diesen Neuerungen das Haupthinderniß liegt, weshalb sich die Iowaer den übrigen Lutheranern nicht anschließen sollen oder wollen. Es ist zu besorgen, daß aus diesem Verhältniß über kurz oder lang ein entschieden feindseliges wird. In der Absicht, Fortschritte in der Lehre zu machen, wird man den Fortschritt der lutherischen Kirche in Amerika hindern, und der Segen, welchen die Iowaer von Neuen-Dettelsau mitgebracht haben, wird durch den viel größern Unsegen der kirchlichen Spaltung und der eigenwilligen Neuerungen bedeutend verlummert werden, wenn nicht gar die Synode durch ihre Fortschritte auf gefährliche Bahnen gezogen wird. Es ist das Eigenthümliche und Verhängnißvolle der amerikanischen Entwicklung, daß sie die mitgebrachten falschen Reime rasch zeitigt und zur gefährlichen Herrschaft bringt. Nirgends ist Behutsamkeit nöthiger als dort.

---

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

---

### Amerika.

Im Luth. Observer vom 8. Juli vertheidigt ein Correspondent das öffentliche Vorbeten auch der Weiber in den gottesdienstlichen Versammlungen. Er macht dabei die Instanz: dann dürften auch „ihre süßen Engels-Stimmen in unseren öffentlichen Versammlungen nicht gehört werden.“ — In demselben Blatt vom 15. Juli schreibt ein Einsender: „Die Versammlung (der Generalsynode) zu Pittsburg hat das Band unserer Union gefestigt und gezeigt, daß uns keine die Lehre oder die Disciplin oder die Versahrungsart betreffende Frage je auseinander reißen kann. Wir sind Eins und untrennbar. Unsere Union ist auf gegenseitige Concessionen basirt. Wir haben eine Lektion gelernt, welche unsere Väter nicht lernen konnten: zu geben und zu nehmen.“ Vortrefflich! Allerdings verstanden es die ehrlichen Väter noch nicht, Gottes Wort und Wahrheit um irdischen Friedens willen zu verschächern; vielmehr sahen sie es für eine Sache des Antichrists an, von Gottes Geboten gegenseitig zu dispensiren. Weiter unten schreibt derselbe Einsender: „Herr Ludwig unterschreibt gewissenhaft die ungeänderte Augsb. Conf. und spricht jedermann das Recht ab sich Lutheraner zu nennen, der nicht dasselbe thut. Hat

Dr. Ludwig die Thatsache vergessen, daß neun Zehntel aller Glieder der Generalsynode Amerikaner sind? Wir sind nicht als Knechte von Königen und Prälaten aufgewachsen, wir sind frei geboren worden und es ist eine schwere Aufgabe, uns Befehlen von Menschen zu unterwerfen.“ Hiernach hat also ein freigeborener Amerikaner selbst das Recht, sich zu nennen, was er nicht ist; er ist jenem Fürsten gleich, der aus Versehen schismam gesagt hatte, und nun decretirte, daß von jetzt an in seinem ganzen Reiche schisma nach der ersten Declination gebeugt werden solle.

Der südliche District der allgem. ev.-luth. Synode von Ohio hielt seine erstmaligen Sitzungen am 4. Juni und folgende Tage. Es ist derselbe aus der 1846 gegründeten Indianapolis-Synode durch Eintritt in den Verband der allgem. Synode von Ohio entstanden. Beschlossen wurde: daß diese Synode mit Freuden den Protest mehrerer Glieder (der allgem. Synode) gegen die Theilnahme an geheimen Gesellschaften eines ihrer Prediger gelesen hat, bagegen mit Behauern die Unentschiedenheit der Synode im Ganzen steht und wünscht und hofft, daß die einzelnen Districte, sowie die allgem. Synode selbst erasster und entscheidener handle.“ Das Ministerium beschloß: „daß der bisherige Pastor Friedrich Link, gebürtig bei Speier, jetzt Past. der ev.-luth. Dreieinigkeits-Gen. an der Gabels-Creek, Franklin Co., Ind., der ferneren Führung des hl. Predigtamtes für unthätig und unwürdig erklärt, seines Amtes entsetzt, sein Ordinationszeugniß annullirt und vom Präsidenten zurückgefordert werde.“ (Hiernach schreibt sich das Ministerium das Absetzungrecht zu!) Ferner: „daß die Lizenz des Katecheten J. J. Wenner nicht erneuert werde, weil das Ministerium von seiner Unfähigkeit zur Verwaltung des hl. Predigtamtes überzeugt ist“ &c. (Also hatte das Ministerium doch bereits einen noch nicht Geprüften amtiren lassen.)

Ein neues theologisches Seminar. Glieder der Synode von Pennsylvanien beabsichtigen, ein neues theologisches Seminar in Allentown, Pa., zu gründen, nachdem sie sich überzeugt haben, daß für die Pflege der deutschen Sprache unter den Studenten des Gettysburger Seminars keine Hoffnung mehr ist. B.

Der bei der letzten Generalsynode eingegebene Bericht über den religiösen Zustand der mit ihr verbundenen Synoden entwirft ein so glänzendes, schönes, hoffnungsvolles Bild von diesem Körper, daß man nur wünschen möchte, es wäre so. Aber wehe dem, der in den Jubel des „Olive Branch“ nicht einstimmt, der muß ein „dummer und stupider“ Lutheraner sein. Die Generalsynode besteht gegenwärtig aus 26 Synoden, 748 Predigern, 1474 Gemeinden und soll in den letzten zwei Jahren um ungefähr 30,000 Glieder zugenommen haben. B.

Der lutherische Herold sowohl, als auch der Missionary haben den Zwecken des Luther-Bereins freundlich ihre Hand geboten. Ersterer hat die Statuten desselben ganz in seine Spalten aufgenommen, letzterer hat ihn angelegentlich empfohlen und einige gute Winke gegeben, welche nicht unbeachtet werden gelassen werden. B.

#### A u s l a n d.

Jahresfeier der ev.-luth. Mission zu Leipzig am 15. Juni 1859. Es hatten sich Deputirte eingefunden von nah und fern, so z. B. aus Petersburg, Dorpat, Hamburg, Amsterdam. Harleß hielt die Festpredigt. Sein Thema war: Ein Fingerzeig, worauf beim Gedanken und Werk der Mission unser Blick gerichtet sein muß:

1. auf das Reich, das als ein Sauerteig ohne der Menschen Dienst gekommen ist;
2. auf das Reich, welches als ein Sauerteig durch der Menschen Dienst kommt;
3. auf die Art und Weise des menschlichen Dienstes, bei welcher das Reich Christi bleibt, was es ist, ein Sauerteig für alle Welt.

Die Predigt wird geschilbert als ein gewaltiger, an manchen Stellen tief einschneidender, alle Hörer mächtig ergreifender Vortrag. Aus dem Berichte ist zu ersehen, daß 14 europäische Missionare und mehr als 100 einzelne Lehrer, Candidaten und Katecheten in Indien arkelten und daß 4661 bekehrte Seelen unter den Tamulen sind. Die diesjährige Einnahme betrug 32,000 Thaler. Im Missions-Seminar zu Leipzig befinden sich jetzt 12 Zöglinge. Ueber den Organismus der Mission selbst ist dreierlei hervorzuheben, welches im verfloffenen Jahre

zum Abschluß gebiehet ist: Gründung einer festen Ordnung durch einen Missions-Kirchenrath, bestehend aus 3 Missionaren mit Cordes an der Spitze; Hebung der Pflanzschulen für einzelne Missionare, Katecheten und Lehrer, geleitet durch Stählin; Gründung eines Instituts zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse, Literatur für Tamulen u. s. w., geleitet durch Missionar Blomstrand aus Schweden. Die Differenz mit dem Breslauer Oberkirchen-Collegium wurde zu fast völliger Verständigung mit dem Breslauer Depuairten hinsichtlich der Anstaltspraxis in der Abendmahlfrage gebracht. Die schließliche Entscheidung liegt freilich in den Händen des Breslauer Oberkirchen-Collegiums. B.

Pastor J. Die d r i c h hat, wie wir aus Ehlert's Kirchenblatt ersehen, ein Christen von 24 Seiten (bei W. Schütze in Berlin zu haben) über „Worth und Wesen des Kirchenregiments“ herausgegeben, welches in dem genannten Blatt mit folgenden Worten angezeigt wird: „In dieser Schrift verwirft P. Die d r i c h die Meinung, als sei das Heil der Kirche im Kirchenregiment gegründet. Die Gemeinde Christi soll zwar nach Gottes Ordnung durch das Predigtamt geweiht werden; aber dies Amt ist nicht ein Gesetzesamt, und das Wort, welches es handhabt, treibt keinen Zwang gegen die Menschen, sondern es will zur Freiheit führen. Darum ist die Kirche nicht eine Gemeinschaft von Befehlenden und Gehorchenden und soll nicht auf ähnliche Art regiert werden wie irdische Staaten. Diese seine Meinung hält P. Die d r i c h für völlig übereinstimmend mit der Schrift und mit den Bekenntnißschriften unserer Kirche. — Indem der Verfasser seine Betrachtung hierauf mehr auf das richtet, was man h ö h e r e s Kirchenregiment nennt, also was in den Landeskirchen die Consistorien sind, welche eine Anzahl von Gemeinden unter ihrer Aufsicht haben, sagt er von solchem Regiment, daß es keine Macht und Gewalt habe, nach Art weltlicher Obrigkeit, so daß keine kirchliche Person um ihres Amtes willen ohne weiteres Gehorsam fordern dürfe, denn es giebt in der Kirche nur Lehrende und Lernende und so gilt hier nicht blinder Gehorsam, sondern es muß aus Gottes Wort Ueberzeugung verschafft werden. — Natürlich hält P. Die d r i c h vom Kirchenregiment der Fürsten nichts, obwohl er nicht verkennet, daß die weltliche Obrigkeit als Regiererin der Kirche mitunter segensreich gewirkt habe; aber er meint, aus dem Grundsatz von der Glaubens-Rechtfertigung hätte dennoch eigentlich eine andre Kirchenverfassung kommen müssen, als in der Herrschaft der Landesherren über die Kirche thatsächlich gekommen sei, und mit weltlicher Gewalt ein Bekenntniß aufzuringen, das sei Tyrannei. — Mit unsrer Verfassung, die wir auf der ersten General-Synode der luth. Kirche in Preußen im Jahre 1841 angenommen haben und die auf nachfolgenden Synoden in einzelnen Stücken verbessert und verändert worden, ist Pastor Die d r i c h auch nicht zufrieden und unsre Synodalbeschlüsse möchte er am liebsten, wie weiland Luther das kanonische Recht, dem Feuer überantworten. Doch will er das noch nicht thun, sondern, so Gott will, der nächsten General-Synode seine Anträge stellen.“

D ä n e m a r k. Das bekannte Lehrbuch, J. H. Kurz, christliche Religionslehre, ist 1857 auch in's Dänische übersetzt. Die Direction des Gymnasiums in Viborg (Zütlund) wünschte dasselbe beim Unterricht zu Grunde zu legen und erbat sich hierzu die Genehmigung des königlichen Ministeriums. Dieses holte zuvor ein Gutachten der theol. Facultät ein. Dasselbe tabelt nun erstlich, daß in dem Lehrbuch „sowiel Schuldogmatischer Stoff“ aufgenommen sei und sowiel „scholastische Ausdrucksformen“ angewendet werden, was sich nicht für ein Lehrbuch schicke, aus welchem auch die unterrichtet werden sollten, die keine Theologen werden wollen. Sodann geht die Facultät auch noch deutlicher heraus und bemerkt: „Ein Lehrbuch in der Religion muß sich allerdings an das Bekenntniß der Kirchengemeinschaft anschließen, aber die confessionelle Grundlage darf nicht enger sein, als es durch die symbol. Bücher der d ä n i s c h e n Kirche gegeben ist. Kurz' Standpunkt ist der e n g e r e lutherische, wie er bestimmt ist durch die C o n c o r d i e n f o r m e l und die darauf gegründete theologische Schulentwicklung im 17. Jahrhundert, und es muß daher für bedenklich gehalten werden, ein von diesem Standpunkt aus abgefaßtes Lehrbuch in die dänische Kirche einzuführen, welche die symbolische Bedeutung der Concorbienformel nicht anerkennt.“ — Es sind dies offenbar faule Fische. Nicht darum ist die Facultät wider Kurz, weil in Dänemark zwar die Augustana, nicht aber die Concorbienformel symbolische Geltung hat, sondern, weil



man von der-ersteren abgefallen ist, will man von der letzteren nichts wissen, die die Treue gegen erstere auf die Probe stellt. Nichtsdestoweniger fand auf dieses Gutachten das Ministerium es bedenklich, die angeführte Erlaubnis zur Benutzung des Lehrbuches zu ertheilen.

**Lippe.** Hier hat ein römisch-kath. Glied der Ritterschaft gegen die gesetzliche Einführung des Heidelberger Katechismus protestirt, weil in der Antwort auf die 80. Frage die Messe (ganz richtig) eine vermaledeite Abgötterei genannt wird. Der Cultusminister des Landes hat deshalb den Predigern Anweisung gegeben, daß sie beim Unterricht diese Antwort umgehen sollen!

In den Löhle'schen Mittheilungen aus und über Nord-Amerika, No. 6. d. J., lesen wir einen Brief eines Chiliaisten der Synode von Iowa: „In der Nähe von Schieferbeder bekommen wir eine Gemeinde von Oesterreichern, die der Württemberg - Bengelschen Richtung sind, und von Missouri um des Chiliasmus willen verwaist gelassen wurden.“ (Soll heißen: welche, von Schieferbeder indirect aufgewiegelt, einen Missourischen Pretiger verjagt haben, in dessen Stelle wir nun eilends geschlüßt sind.) „Schieferbeder selbst wird sich anschließen, wenn er mit uns persönlich zusammengekommen ist, wie er sagt.“ (So viel wir wissen, ist die Sache anders. Die Schieferbeder Treugebliebenen sind meistens Leute, die schon früher Feinde der Synode, als solcher, waren, die daher demselben durchaus nicht erlauben wollen, daß er ihnen das „Synodalsch“, das sie mit so guter Manier abgeschüttelt haben, wieder auf den Hals lege.) „Aus Missouri sind neuerdings zwei Pastoren um des Antichiliasmus der Missourier willen ausgetreten, Kilian in Texas, Harms bei Schieferbeder.“ (Das ist einer von den vielen Bären, welche jetzt die Chiliaistischen Iowaer ihren deutschen Geld Spendern zu schuldigem Danke und Troste aufbinden.) „Past. Dörfler kehrt aus der Buffalosynode zu uns zurück. Buffalo wünschte es wegen des Chiliasmus.“ (Sehr euphemistischer Bericht!) „Alles regt und rührt sich und ist in Gährung. Dazu kommt nun auch unser Synodalbericht.“ (Man sieht, diese Schwarmgeister freuen sich, daß sie so wichtige Personen sind, die die Kirche beunruhigen können. Sie sollten aber bedenken, daß auch ein loser Knabe Feuer anlegen und Verwirrung und Herzeleid genug anrichten kann. Gebe Gott, daß diese unerfahrenen, leichtfertigen Menschen schon hier mit Leid einsehen lernen, wie suchbar die Schuld ist, die sie durch ihre Klottereien gehäuft haben.) Dr. Ernst Sartorius, Generalsuperintendent zu Königsberg, bekanntlich einer der eifrigsten Mitarbeiter an der Berliner Ev. Kirchenzeitung, starb im Juni dieses Jahres, wie genannte Zeitschrift in der Nummer vom 15. Juni berichtet.

---

### Ps. 51, 17.

Es müssen einem rechten gottesfürchtigen Diener des Wortes fürwahr die Haare allezeit gen Berge stehen, so oft er auf den Predigtstuhl steigt, und ihm hoch vornehm ist, daß er sage mit dem lieben David Ps. 51, 17.: Herr, thue auf meine Lippen, alsbenn wird meine Zunge dein Lob verkündigen. Und wohl dem, des Mund und Zunge also gereinigt und polirt wird. Dieser mag sich mit dem Apostel hier rühmen einer neuen und gelehrten Zunge; als sich denn Christus derselben rühmet Es. 50, 4.

(Luther in der Pr. von dem herrlichen Mandat Christi. IX, 2701.)

### Anekdoten für Pfarrer.

„Wie viel bringt Ihnen Ihre Pfarre ein?“ fragte ein Bischof bei Vereisung seines Sprengels einen Landpfarrer. — „Eben so viel, als Ew. Excellenz Ihr Bisthum,“ antwortete der Pfarrer, „entweder die ewige Seligkeit oder die Hölle, je nachdem wir das Amt verwalten, das uns Gott anvertraut hat.“

Der Satyriker Piron hörte einst eine Predigt, die mit zunehmend mächtiger Gesticulation der Arme und des Oberkörpers vorgelesen wurde. Da er nun die Ursache bald genug merkte, sagte er zu seinem Nachbar: Sehen Sie nur, wie er sich durch Schwimmen zu retten sucht.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang V.

October 1859.

No. 10.

(Eingefandt von Pastor Röbbelen.)

## Das zwanzigste Capitel der Offenbarung St. Johannis.

(Fortsetzung.)

B. 7. „Und wenn tausend Jahre vollendet sind, wird der Satanas los werden aus seinem Gefängniß.“

Hieron ist früher auch schon das Nöthige gesagt worden. Los ward der Satan, als das alte Heidenthum, das in den ersten tausend Jahren insofern gebunden gewesen war, daß es der sieghaften Kraft des Wortes auf die Dauer nicht widerstehen konnte, im Antichrist und Lügenpropheten Muhamed wieder Zeugungskraft gewann. Zu vergleichen ist dieser Umschwung mit dem Leiden Christi. Wie vor dessen Gefangennehmung der Teufel überall weichen mußten, dann aber auch selbst die Jünger zerstreut wurden und da, wo einige Tage vorher der Donner des Gerichts über Schriftgelehrte und Pharisäer aus Christi Munde ertönt war, ein einstimmiges „Kreuzige“ erscholl, so folgte jetzt auf die Zeit, in der trotz des herrschenden Verderbens, das gegen das Ende derselben schon eingerissen war, die apostolische Predigt noch eine ähnliche Freiheit genossen hatte, wie Christus unter feindseligen Hohenpriestern, als er umherzog und wohlthat, ja in der die antichristlichen Mächte noch, eben wie auch damals in Jerusalem öffentlich mit Gottes Zorn bedroht werden konnten, ohne daß eine Strafe darauf erfolgt wäre, eine solche, in welcher kein Hund gegen Dabst und Türken mucken durfte.

B. 8. „Und wird ausgehen, zu verführen die Heiden in den vier Ecken der Erde, den Gog und Magog, sie zu versammeln in einen Streit, welcher Zahl ist, wie der Sand am Meer.“

„Und wird ausgehen“ — das ist eben das Neue seit der Auferstehung des Herrn. Als Julianus Apostata den Versuch machte, sein Gefängniß zu öffnen, gelang es nicht. Nun braucht ihm Niemand zu helfen: er geht selbst aus. Die Pforten, hinter denen er früher in Ketten gelegen hat, werden plötzlich hohe Thore, die sich ihm mit Ehren öffnen. Auf den Gassen merkt man nicht, daß er so lange in Haft gewesen ist. Seine Bande werden Ordenssternen gleich geachtet.

Ein wunderbarer Ausgang des tausendjährigen Reichs, daß der Teufel ausgeht. Aber es war möglich, weil man nicht darauf vorbereitet war.

Gerade so unerwartet, wie der Herr einst wiederkommen wird, kam der Teufel nach tausendjähriger Verborgenheit noch einmal los, setz'n Gericht zu halten.

„Zu verführen die Heiden in den vier Ecken der Erde.“ — Weil er ausgehen darf, findet er auch so bald wieder Anhang. Da sieht man, wie es bisher gestanden hat. Gott allein gab der Wahrheit Ansehen. Die Mehrzahl derer, welche ihren Sieg feierten, war so gestimmt, daß sie viel lieber dem Fürsten der Welt ein Te Deum gesungen hätte. Es ging so zu, wie wenn ein Eroberer Völker, die er zuvor auch unterjocht hat, nöthigt, für ihn zu streiten und ihn dafür auf seinen Triumphzügen zu begleiten. — Nun kommt es um. Satanas pflanzt sein Panier auf. Der bisher schon ein großes Volk hatte, das ihm heimlich diente, herrscht jetzt frei und öffentlich. Nicht allein auf Einzelne erstreckt sich fortan sein Einfluß: er darf „die Heiden verführen.“

Die Wellen ledern, so lange der Damm hält, nur an die äußersten Enden des Landes; wenn aber der Damm bricht, so überschwemmen sie darnach das ganze Land und ist kein Aufhalten mehr. So bringt denn auch der Teufel, der ohnehin gern den Schopf nimmt, wovon er ein Haar gefaßt hat, bald Alles unter sich. Er hat lange Fasttage gehabt, nun ist er hungrig. Da er sich nicht belehren kann, ist er in den tausend Jahren über die Maßen schlimmer geworden, als er vorher war. Das tritt nun um so heller in's Licht, da man ihn so lange Zeit hindurch nur in Fesseln gesehen hat.

„In den vier Ecken der Erde“ — er kann bald in „alle Welt“ kommen. Das ist eine Mission, die fledt und eine Katholizität, die man mit Händen greifen kann.

Anm. Die „vier Ecken der Erde“ — heißt eigentlich vier Winkel, vier Ecken. Man weiß nicht recht, was dieser Ausdruck sagen will. Er leitet aber auf die Gedanken, daß doch, wohin auch Satanas mit seiner neuen Herrschaft kommt, ein Winkel gemacht werden muß, wo er seinen Schmutz aufhäufen und seine heimliche Schande begehen kann. — Sonst erinnern die vier Winkel auch an ein Haus. Der Sinn ist dann: der Teufel bringt die Völker unter sich — womit? fragt man — doch nur dadurch, daß er alle Kirchen verbrennt u. s. w. Antwort: O nein, er thut das in den vier Winkeln, in den schön viereckig nach dem besten Ebenmaß aufgeführten Steinhäusern und herrlichen Tempeln. Er läßt Alles beim Alten. Wie er keinen Widerspruch und Widerstand erfährt, so braucht er auch nichts zu beseitigen. Er sitzt schon da, wohin er will. Der Brautstand, der schon Jahre lang gewährt hat, wird nur proclamirt. Es sind ja „Winkel der Erde“ geworden, die heilige Hallen des Herrn sein sollten. Welt's längst geschehen ist, und von diesem Siege gilt, was der Hühner des Antichrists einst ruhmredig sagte: ich kam, sah und siegte, so scheint die griechische Sprache für die Verkündigung solcher neuen Wunderthat wie geschaffen zu sein, da sie nach ihrer Art das „verführen“ in die Vergangenheit rückt, das doch zukünftig ist. Ach ja, die Heiden sitzen schon seit geraumer Zeit „in den vier Ecken der Erde,“

in den stattlichen Tempeln der Christenheit. Es ist nie ein so unblutiger Sieg erfochten worden. — Die „Dexter“ haben im Griechischen ihren Namen von den gebogenen Knien, die ja einen Winkel machen. Das paßt auch. In den Tempeln und dem Reiche, wovon die Rede ist, gleißt es von Heiligkeit, man beugt die Kniee — auf die „Erde“, zum Zeichen, daß man von der Erde und irdisch gestunt sei. Satanas hat nun erreicht, was ihm Christus auf dem Berge versagte (Matth. 4). Vor ihm beugt man die Kniee in den Tempeln der Erde, denen Baals Tempel den Schatten liehen. Worauf dies alles zielt, ist schon in der Einleitung gesagt worden. Das Papstthum bekam die Weltherrschaft. So ging der oberste Bischof der Christenheit — aus, daß man ihn sehen und ihm selber Augenweide geben möchte. Wovon der Herr gesagt hatte: es „ist inwendig in euch,“ das verlegte nun seine Residenz in die Außenwelt der Sinne. Es wurde den Herren drinnen zu heiß: sie mußten sich ein wenig verschmausen und Luft schöpfen, in der sie atmen konnten. Wie Fische, die unter dem Eise existiren wollen, kamen der Pabst und seine Kleriker ans Licht — der Welt, die das Licht der Welt sein sollten. Ihr Herr und Meister aber, nämlich Herr Teufel hatte ihnen vorher ein Loch in das Eis des Unglaubens und der Kälte gehauen, womit ihre Annahmungen bisher von den Ueberresten christlicher Erkenntniß zurückgewiesen worden waren. So kam dann der schöne Frühling. Die Sonne schien. Linde Lüfte wehten. Und — die Frösche überschrieken einander im Sumpf.

„den Gog und Magog.“

Da muß man nun erst wissen, was das für Herren sind. Luther hat es uns freilich schon gesagt. Aber er muß es sich schon gefallen lassen, daß wir an ihn sowohl wie an Hesekeel (Cap. 38, 39.) noch unsern Dreck werfen, damit der Regen nicht durchschlägt. Warum sollte er auch nicht? Ist er doch gewohnt, daß man Steine herausbricht.

Die „vier Dexter“ nämlich führen mich auf die Gedanken, das „Dach“ (denn so heißt ja Gog, wie wir wissen) noch in einem andern Verstande zu nehmen, als Luther thut, wenn er darin eine Anspielung auf das wüste Leben der Türken findet. Sie sind als die vier Winkel des Tempels ja besonders dessen bedürftig, daß man sie bedeckt. Unten wären sie wohl schon hinreichend, um die Unreinigkeiten des Teufels im mystischen Halbdunkel heiliger Räume den Augen der Menschen zu entziehen und das Urtheil der Menge zu täuschen. Aber oben sind sie noch offen. Der Himmel möchte sich daran ärgern, was darin vorgeht. Und die, welche noch himmlisch gesinnt sind, möchten von dort her einen Wink bekommen und Lärm schlagen. Also ein Dach, ein Dach! Die Wolken- und Feuerfälle beschirmte Israel in der Wüste. Weil er sein will „wie Gott,“ kann der Antichrist nichts Geringeres gebrauchen. So erscheint denn auch sein Schirmdach in doppelter Gestalt als „Gog und Magog,“ das doch im Grunde nur Ein Name ist, wie jene Säule nur Eine war. Woher der Affe Christi nur nimmt, was seinem Wankenspiel den magischen Schimmer Israels verleihen kann? Er hätte es freilich nicht schaffen können: denn er kann ja keine Laus machen, nicht ein-

mal in Aegypten, wo er doch die Tempel inne hat und noch dazu den Schutz des Königs genießt. So muß er's dann fehlen. Was Gott im Zorn über die Sünden seines Volks thut, weiß er trefflich für sich auszubeuten, und was Gott wegweist, hebt er auf. Nun ließ Gott zur Strafe für den Undank seiner Kinder den Türken aufstehen und die Christenheit warf er weg. Das war dem Teufel ein gefundenes Fressen. Er nahm beides und lehnte es aneinander: da ward es ein Dach. Und — Gott? hatte es so gewollt, eben wie er wollte, daß sich Pharao verstockte. Ja, Gott hatte selbst dies Dach gemacht: denn hätte sein Zorn nicht den Türken erwecken und die Christenheit auf die Erde werfen müssen, so wäre der Teufel so kühn nicht geworden. Das Dach war schon fertig, als der Satan losgelassen wurde. Dumm ist er bei aller seiner List. Er hat sich geschmeichelt gefühlt, als er das sah und gemeint, es sei ein Baldachin, den man bloß ihm zu Ehren errichtet habe. Schnell war die Haft vergessen. Er hielt sie nur für eine Kurzweil und sah das Ganze so an, wie wenn man die Erde vor tausend Jahren noch nicht für einen würdigen Palast seiner höllischen Majestät gehalten und ihn daher gebeten hätte, sich so lange ins souterrain zu begeben, bis ein besserer dastände. Der stand nun da in aller Pracht und Herr Satanas zog mit Jubel ein. — Nun wird hier zwar von Gog und Magog so geredet, wie wenn es Personen wären; aber die sind es ja auch, selbst wenn wir uns so wunderliche Gedanken davon machen, als rauchte der Schornstein jetzt zum ersten Mal. Die Zuchtruthe Gottes, die den Teufel zum Tanz aufforderte, war der Türke, die Christenheit aber, die Gott wegwarf, war das Papstthum. Unter dem allgnädigsten Schutz und Schirm dieser beiden Großmächte etablirte der Teufel sein Haus. Sie waren ihm Wolkens- und Feuer säule. Der Türke brannte lichterloh und der Pabst ließ den rothen Schein am Tage nicht sehen, er war verschämter — gleichsam die innere weiche Dedenwand des Dachs, während die rothen Ziegel teuflischer Blutgier, die grauen Schiefer der letzten Plagen, womit die zitternden Gebeine der am offenen Grabe noch lebenslustigen Menschenkinder grauenhaft aufgeschreckt wurden, die schwarzen Schindeln, gut für die Feuerabruust und daher ein Spiegel der nahen Höllepein — die nädere Bosheit des ersten Schutzgottes Satanä vertrat.

Nun ist es doch bei dem allen dem Teufel nicht ganz mit gewesen, daß er als „Fürst der Welt“ unter dem Dach anderer Herren sitzen sollte. Er machte es daher wie gute Politiker und suchte durch Kriege, die er anzettelte, sich in die freie Schanze zu schlagen. Daher heißt es weiter:

„ste zu versammeln in einen Streit.“ — Eigentlich müßte er sie auch verführen; aber er hatte in der Hinsicht wenig bei ihnen zu thun, wiewohl er sie allerdings noch immer schlimmer machte. Was blieb ihm daher anders übrig, als sie aneinanzuhetzen, wenn er sie verderben wollte? Verderben aber kann einmal der Teufel nur, was er bekommt, gleichwie das Feuer verbrannt, was es löst und der Wär erstickt was er an seine Brust drückt. — Und er hatte sich in seiner Haft so gut im Schachspiel geübt (der Pabst muß ihn wohl dann und wann nächtliche Besuche gemacht haben; wer hätte sonst

mit ihm spielen wollen?), daß er nicht allein als der höllische Schadenfroh seine Gönner mit einander in ewige Kriege verwickelte, wie denn die Knapen des Antichristi den Türken, im eigenen Lande heimsuchten und dieser wiederum das Thier, wovon in der ersten Hälfte des 13. Cap. die Rede ist, weltlich plagte, obgleich ja hin und wieder auch Pabst und Türke sich gut vertrugen; sondern durch diesen Hader zugleich dafür sorgte, daß es keine Ruhe in der Welt gab, um es nur einmal gewahr zu werden, was denn eigentlich für ein Ungeheuer im Tempel saß. Ja, noch zur Zeit der Reformation entschuldigte sich der Kaiser mit dem Türkentriege, daß er noch nicht dazu kommen könnte, die Klagen zu hören, womit ihn die Bekenner des Evangelii bestürmten.

Und wie wurde nicht trotz dem der Teufel geäfft? Denn grade die Türkentriege waren es wieder, welche den Lutherischen Lust gaben, daß man ihnen nicht gleich, ehe einmal das Kind geboren war, so mißspielte wie nachher im Interim. „Ihr gedachtet, es böse mit mir zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen!“ So jubelt darob der himmlische Joseph, den die ägyptische Dienbarkeit an der Freiheit nicht hindern durfte.

„welcher Zahl ist, wie der Sand am Meer.“ Darauf kann er sich also verlassen. Ein größeres Heer hat noch kein Feldherr gewonnen. Und welche Verheißung war das nicht für ihn? Wie großen Zuzug durfte er nicht erwarten, da er sobald trotz der Kriege, die seine eigenen Truppen mit einander hatten, damit es ihnen nicht an einer Waffenübung fehlte, eine solche Macht auftrieb!

Aber die große Menge betrog ihn dennoch. Auf Sand baute er, ob auch der Bauleute so viel waren wie Sand am Meere: ja, auf „Sand am Meere.“ Die Wellen weisagten mit ihrem hohlen Gemurmel nichts Gutes, ob sie jetzt auch in der Tiefe ruhten und kein Ungewitter sie gegen das Ufer trieb, weil Gott der heilige Geist gewichen war. Für Satans Reich war's wohl ein warmer Tag; aber doch kein Heute der Ewigkeit. Der Schein trog. Der Wind durfte nachher wieder brausen und die Wellen, die die Verheißung haben, daß sie den Erdbreis bedecken sollen, wurden aufs Neue erregt. Dann hielt das Ufer nicht. Der Sand wich — und „das Haus that einen großen Fall.“ Ja, wenn der Satan ein Binnenland hätte finden können; aber ein solches gibt's seit Pfingsten nicht mehr. Wir sind der Ewigkeit zu nahe. Es ist die letzte Stunde. Das Ditschen Sand am Ufer, so zahllos seine Körnlein sind, ist doch nur „Sand am Meer.“

Doch wir sind so weit noch nicht. Der Teufel zählt einstweilen, und weil die Zahl so unendlich groß wird, vergißt er, daß er Sandkörner zählt. Es geht ihm fast wie seinem Sohn Rübzahl: über dem Zählen kommt er am den Raub.

Drum fürchte dich nicht zu sehr, liebe Seele. Ob auch der Fürst der Welt mit seiner Braut wieder hoch aufpocht, weil er Zahlen hat: er zählt — Sand!

V. 9. „Und sie traten auf die Breite der Erde und umringten das

Heerlager der Heiligen, und die geliebte Stadt; und es fiel das Feuer von Gott aus dem Himmel und verzehrte sie.“

Dies ist die kurze Geschichte der riesenmäßigen Anstrengungen, die Satanas nach jenen tausend Jahren gemacht hat, um Gottes Volk vollends zu vertilgen: die Mäns, die unter seinem Stuhl vor Alters schon der schwellende Hügel gebat. — Hier haben wir nun den Faden wieder, der sich im Anfang des Capitels gleichsam beim Schwirren des Rades auf der Rolle verlor, was mitunter vorkommt, wenn die Spinnerin in den Roden greift.

„Und sie traten auf die Breite der Erde“ — Ei, ei, ein solcher Herr muß mit einem solchen Heer erst noch aufsteigen? Ich dünkte, er müßte längst auf dem Gipfel seiner Macht sein? Und welcher Berg wird denn der sein, den er sich erkoren hat, um noch glänzender zu erschetnen als bisher geschehen ist? Ist die heilige Stadt Rom wieder schwanger worden? — Das alles nicht: die Breite der Erde wollte er haben. Darnach geküßete ihn mehr als nach der päpstlichen Krone. Ja, das war für ihn ein Gipfel — herrlicher als der Schettel des schönen Libanon. Hat er sich etwa versehen? Er soll seinen Günstlingen wohl einen Ruhbrod so malen können, daß sie ihn für ein Geschmeide von Gold ansehen: vielleicht ist ihm selbst dergleichen widerfahren. Er hat lange gefangen gefessen; da kann ihm leicht das ungewohnte Tageslicht die Augen ein wenig geblendet haben. Doch glaube ich's nicht. Es ist so sein Geschmad. Was von der Erde ist, ist sein Himmel und auch der schwächste Abglanz himmlischer Herrlichkeit dünkt ihn ein Sumpf, ja der höllische Psuhl zu sein. Weil er nun, als er ausging, die Völker zu verführen, noch einige Ueberreste vom Heiligthum des Höchsten nicht ganz entbehren konnte, so saß er darauf, wie auf Kohlen. Die mußten fort, aus dem Loch trachtete er mit aller Welt heraus und siehe da, es gelang ihm, er gewann — „die Breite der Erde,“ zu dem alle Welt anschaut, wie wenn er den Himmel zu verwalten hätte. Er mußte wohl das nahe Meer fürchten: der Sand hätte leicht weich werden und hinunter rutschen können. Schlaun ist er und opfert willig auch eine Krone, wenn er dadurch sein Leben retten oder auch nur fristen kann. — Der Sinn ist einfach der: Der Teufel kartete es immer besser so, daß auch die „Dörfer,“ wo früher wenigstens ein Schein von himmlischem Sinn und Wesen gewaltet hatte, als die Bischofsstühle, Kirchen und Altäre — damit ja Alles dem Boden gleich wärde, Lummelplätze der Erde, irdischer Leidenenschaften und menschlicher Weisheit wurden. Denn er wußte grade dahin solche Leute zu bringen, die von der Erde und irdisch gestant waren. Das ist der Kern der Nuß. Die Schale ist: der Pabst und Türkte theilten sich ins Weltregiment und der Teufel strich nach seiner Art den Preis ein, womit er sie verlockte, als er zu ihnen sprach: „Dies alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest.“ Weil er als die alte Schlange, die natürlich alles doppelt sagen muß (sie ist ja zweizüngig); beiden dasselbe verheißten hatte, so kam es zum Proceß und den konnte er nicht anders schlichten, als wenn er unter dem Vorwande, er müsse doch auch etwas für seine Nähe haben, das, worüber gestritten wurde, in die Tasche stellte.

„und umringten das Heerlager der Heiligen und die geliebte Stadt“ — denn als alle Kaxeln von der Thorheit des Aristoteles ertönten und kein Reichtthum für angefochtene Gewissen andern Trost hatte als Ablassbriefe oder die eigenen Werke selbsterwählter Buße, da war ja die Feste der Heiligen eng genug eingeschlossen. Wenn sich Jemand nur einen Augenblick über die Brustwehr der unsichtbaren Kirche mit seinen Seufzern erhob, so regnete es glühende Pfeile des Bannes und der Aht. Ach, wie feindlich wurden Kinder Gottes, wie Hus und Luther, angesehen — und solche waren doch „die geklebte Stadt,“ sofern man etwas von ihr gewahr wurde. Niemals hat sich wohl die Feindschaft wider Gott, von der Röm. 8, 7. redet, frecher hervor gewagt, als zu der Zeit.

Wer sich den Zustand der unsichtbaren Kirche jener Tage in einem lebendigen Bilde vor Augen stellen will, der denke an Joh. Hus oder an Luther, als er sich gerücket hatte, Wittenberg zu verlassen (1518) und als er in Worms auf den Knien lag und vor seinem Gott winselte, weil sich die Könige im Lande auflehnten und die Herren rathschlägten wider den Herrn und seinen Gesalbten.

Aber dennoch war ein Heerlager der Heiligen von Gott erhalten worden, das den Siebentausend gleich, welche zu Elias Zeiten ihre Kniee nicht vor Baal beugten. Und noch schöneren Sieg feierte der Israel Gottes. Denn gleich im Folgenden heißt es :

„und es fiel das Feuer von Gott aus dem Himmel, und verzehrete sie.“

Wenn wir hiezu den folgenden 10. Vers hinzunehmen, der schon im vorigen Capittel B. 20. 21. anlang, ehe er hier im vollen Gelächte anshalten konnte, so können wir wohl an nichts anderes denken als an das alte Siegeslied, das nun seit dem 14. Cap. gar noch nicht verstummt ist. Die ganze Reformationsgeschichte wird an dieser Stelle als ein neues Eliasopfer auf Karmel vorgestellt. Welcher Schatten des alten Bundes könnte auch besser einen Abg. dieser Gottestat abgeben? — Hier sind wir also wieder auf dem alten Fled, der uns nur jetzt höher erscheint, weil wir ihn als den Gipfel der „ersten Aufersehung“ erkennen, wiewohl er uns nun um so weniger zu falschen Hoffnungen ermuthigt. Es ist eben auch dies nur ein Durchgang, eine Himmels — pforte.

Nun wollen wir die Worte überlaufen: „es fiel das Feuer“ — fiel nicht auf, wie des Teufels Lüge; sondern kam plötzlich und ohne Mühe herunter, suchte nichts Besseres als es schon hatte, sondern wollte auf Gottes Geheiß der Welt dienen. So wurde Luther durchs Lesen der Schrift erleuchtet und theilte, ohne sein Gesuch, getrieben vom heiligen Geist das empfangene Licht der Welt mit.

„von Gott — während man schrie: der Teufel, der Teufel!

„aus dem Himmel“ — und sollte doch Luther in die Hölle verdammen.

„und verzehrete sie“ — während sie derweil einen guten Braten aßen. Aber man stelle sich nur einmal den Reichstag zu Worms vor, ob es nicht doch so war, wie es hier beschrieben wird. Der Kaiser wenigstens konnte



sich des Eindrucks nicht erwehren, der noch am Grabe Luthers sagte: „ich habe ihn zu Worms schon gesehen,“ und wohl dachte: es gelüftet mich nicht, nur den todtten Löwen noch einmal vor die Augen zu bekommen, es möchten stechende Bienen im Nas sein.

Der 10. Vers ist schon am Schluß des vorigen Capitel's verdunkelt worden. Hier ist weiter nichts mehr darüber zu sagen, als daß nun der Teufel auch in den Psuhl kommt. D. h. aber nur so viel: man konnte jetzt den Teufel kennen, den man bisher für den lieben Gott gehalten hatte. Etwas Anderes ist in dieser Stelle nicht zu suchen. Es war nur eine Mondfinsterniß, wenn man das bisher that. Wie die Reformation in diesem Capitel von der Auferstehung des Herrn ihr Licht empfängt, so wird nun auch das Papstthum in das Abendroth gekleidet, das ihm gebührt. Darum ist es aber noch dieselbe Sonne, die einst am Mittage die Welt erquidte! Ob auch, nachdem sie untergegangen ist, ihr Licht noch nicht ganz verlißt, so ist doch kein neuer Sonnenuntergang zu erwarten.

Man möchte indessen einwenden: steht doch hier, daß das Thier und der falsche Prophet schon im Psuhl waren und der Teufel bloß hinter ihnen her geworfen wurde; wie sagt du denn, dieser Vers falle mit V. 20. des vor. Cap. zusammen? Antwort: Einmal war der Papst sichtbar und der Teufel unsichtbar. Wie man einen Menschen schon eine Zeitlang gesehen haben kann, ehe man aus seiner Rede vernimmt, was er von Anfang an gedacht hat, so lernte man die Seele des Papstthums—d. i. den Teufel—etwas später für das ansehen, was sie war, als das leibliche Papstthum, das in die Sinne fällt. Wie lange hielt nicht Luther noch das Papstthum selbst für unschuldig, als doch schon längst vor seinen Augen der Bliß auf dasselbe herabgefallen war! Er meinte erst, es hätte nur in den Schornstein eingeschlagen: denn weiter war ja eigentlich Tegels Abblastram nichts. Nun eben so lebte die Seele des Papstthums in den Augen derer, die Zeugen des Gerichts gewesen waren, das über dasselbe vom 31. Okt. 1517 an erging, noch eine Zeitlang, als doch der Leib schon den Gnadenstoß empfangen hatte, wie es ja gewöhnlich bei tödtlichen Verwundungen so zugeht; daß die Seele erst entflieht, nachdem der Leib schon eine Weile zuvor bleißt worden ist, ohne daß der Sterbende darum im Augenblick des Todes eine neue Wunde zu empfangen brauchte. Dann aber ist nur unsre deutsche Sprache daran schuld, daß das „war“ mit hineingekommen ist (nämlich in den Worten: „da das Thier und der falsche Prophet war“). Es ließ sich eben nicht anders geben. Im Griechischen steht es nicht und was vorhergeht, fällt mit dem Anfange dieses Verses („Und der Teufel—ward geworfen“) auch der Zeit nach zusammen. Das Letztere wird aber nur verbroschen erzählt, weil es schon Cap. 19, 20. weitläufig beschrieben worden war, ein Beweis mehr, daß, was den Verlauf der Geschichte betrifft, hier der Faden wieder aufgenommen wird, den wir dort verloren haben. Auch die Form der Rede soll es uns merken lassen, daß nun, was abgerissen ist, wieder angesponnen wird.

„werden gequält werden Tag und Nacht“—: das ist von dem Aerger

zu verstehen, den der Teufel sowohl wie seine Schuppen über solche schmach-liche Niederlage hatten, zumal sie noch dabei, was ihr leibliches Bestehen betraf, ziemlich auf dem Strumpf waren. Aber diese Qual verbitterte ihnen auch noch in der Glanzperiode des dreißigjährigen Krieges jeden Sieg und jede Hoffnung des Sieges. Die Qual währt bis heute „Tag und Nacht“ — ein Beweis, daß wir hier noch an keine Veränderung des gegenwärtigen Zustandes der Dinge denken dürfen, zugleich eine versteckte Andeutung, daß wohl das so bald wieder gestürzte Reich des Fürsten der Welt noch Tage hatte, d. h. glückliche Siegeszeiten, wie z. B. 1547—52 und später in allen Ländern, wo das Evangelium bekannt wurde, besonders auch in Frankreich zur Zeit der Bluthochzeit, aber doch niemals den Aerger verwinden konnte, der ihm hier geweissagt wird.

Und doch hofft der Teufel immer noch auf eine Wendung der Dinge, die ihm und seinen Creaturen wieder auf die Beine helfen soll. So muß ihm denn hier gesagt werden, daß die Qual, die er schon bei dem gegenwärtigen Wechsel von Sieg und Niederlage empfindet, darnach einer solchen Plage machen wird,

die „von Ewigkeit zu Ewigkeit“ währen soll. Diese letzten Worte sind nun die Brücke zum zweiten Theil dieses Capittels, in welchem wir, wie gesagt, hinter den Vorhang schauen, der sich eben vor unsern Augen aufgerollt hat. Von dieser letzteren Hälfte gilt nun besonders, was früher erwähnt worden ist, daß sie sammt dem ganzen Schluß unsers geheimnißvollen Buchs sich nicht erklären läßt, weil unser Blick für die grenzenlose Ewigkeit, die ihm hier eröffnet wird, kein Maß hat.

Gott gebe uns so viel daraus zu erkennen, als wir bedürfen, um von Herzen zu singen:

„Nach' mir stets zuckersüß den Himmel  
Und gallenbitter diese Welt,  
Hilf, daß mir in dem Weltgetümmel  
Die Ewigkeit sei vorgestellt.  
Ach Gott, ich bitt' durch Christi Blut:  
Nach's nur mit meinem Ende gut!“

V. 11. steht im Gegensatz zu V. 4. Gott wollte zeigen, daß Er allein die Kirche erbauen könne. Die vielen Stühle hatten's verdorben und es wurde doch nichts anderes daraus, weil der Menschen zu viele waren und der Eine immer da, der Andere dort hinaus will. Nun kommt Ein Stuhl. Der war steghaft („weiß“) und wie groß! Wonach der Pabst wie ein Schatten im Wasser, der auf dem Kopf steht, mit seinem Gepränge getrachtet hatte, das erscheint am Ufer der Ewigkeit. Dieser Stuhl braucht auch nicht besetzt zu werden, und damit wird vielem Unwesen vorgebeugt. Menschliche Blindheit, Hoffart, Rangsucht, teuflischer Neid und alles dergleichen wird abgeschnitten. Hier sitzt schon Einer, dem Niemand den Stuhl streitig macht, der auch nicht stirbt. Und noch ein Vortheil. Alles Unheil ist daher gekommen, daß die Erde noch stand und als die Mutter, die jedem Adamskinde ihre Brüste reicht und ihre Milch zuerst einflößt, immer zuletzt den meisten

Einfluß bekam. Aber jetzt muß sie stehen. Und das macht bloß das blühende Auge des, der auf dem Stuhl sitzt. Cap. 6, 14. ff. sprang das Felsenhor nur auf, wodurch die Ewigkeit ins enge Thal der Erdenwallfahrt hineinschaute: jetzt erst treten wir über seine Schwelle.

N.B. — Die Erde hat Christi Blut getrunken: das wird nun gerochen.

So weit reimt sich alles wohl. Nun kommt aber auch „der Himmel“ an die Reihe. Was hat denn der verbrochen? Seine Sonne hat zu viel Greuel beschienen. Hat sie doch auch, obgleich sie ihren Dienst versagte, so lange das Lamm Gottes am Kreuze bluten mußte, zur Lobtenschau gelenkt, die Satans größter Festtag war. Und dann verbirgt sich ja unter dem Schemen des sichtbaren Firmaments das trugvolle Spiel, das der Same der Schlange von jeher mit dem Heiligen trieb (vgl. Cap. 6, 14). Das hat noch immer gewährt. Der „Himmel“ hat dem Angesichte Christi trotziger widerstanden, als die Erde. Daher gehört es mit zum Siege des Herrn, daß auch er, sammt allem, was an „heiligen“ Stätten unter seinem Namen geprangt hat, stehen muß.

Die Erde voran: das ist die rechte Ordnung der alten Welt, die aus den Schranken trat, die ihr der Schöpfer angewiesen hatte.

Unstät und flüchtig werden sie nun — wie Kain: eine Stätte ward für sie nicht mehr gefunden, am wenigsten eine heilige, den Herrn zu verdrängen. Kurz: dieser Stuhl wird feststehen.

B. 12. ff. ist nichts auszuliegen. Wir sind ja alle mit unter denen, die hier erscheinen. Und wir sehen, es geht gleich zu: Einer steht wie der Andere, klein oder groß vor dem Stuhl dessen, von dem wir bekennen: „und wird wiederkommen zu richten die Lebendigen und die Todten.“ Zu dieser Stelle hat also Jeder den Commentar in seiner eigenen Hand: denn sie „wurden gerichtet nach ihren Werken.“ Jedenfalls werden nun andere Stoffen erfordert, als ich machen kann.

So nehme ich denn hiemit Abschied und sammle, um doch einen guten Schluß zu machen, unserm Luther nach:

„Meine Vermessenheit aber — befehle ich frei in eines Jeglichen Gutdünken zu urtheilen. Denn nicht mir, sondern Gott allein Lob und Ehre ohne Ende, Amen.“

---

(Eingesandt.)

### Correspondenz nach Deutschland.

Sonder Zweifel haben sich die Leser der „Lehre und Wehre“ gefreut, im Juli-Heft dieses Jahrgangs die warmen herzlichsten Zeilen zu lesen, darinnen der theure Bruder in Deutschland, mit welchem wir in Correspondenz stehen, seine brüderliche Bestimmung gegen uns und seine Stellung zur lutherischen Kirche ausspricht. Gleichwohl hat er, wie bereits bemerkt worden, noch etnige Bedenken gegen unsere Praxis, die er nicht haben könnte, wenn

er unsere Verhältnisse unbefangen beurtheilen, und die Consequenzen der gegnerischen Sätze völlig durchschauen würde. Nach Beschluß unserer hiesigen Districts-Conferenz folgt nun unten unser Antwortschreiben auf seinen jüngsten Brief, theils um die lieben Leser, die nun einmal mit in's Interesse gezogen sind, so zugleich von der Art seiner Bedenken in Kenntniß zu setzen, theils ihnen wieder an einem lebendigen Beispiel zu zeigen, wie schwer es doch selbst den uns zugeneigten, aber einmal in die dortigen Zustände verflochtenen deutschen Brüdern fällt, unsere kirchlichen Verhältnisse, bei denen wir uns so wohl und in so gedeihlichem Wachsthum befinden, recht zu verstehen und unbefangen zu würdigen. Ist dies doch ganz geeignet, uns allesammt zum Dank gegen Gott für die unverdiente Gnade zu ermuntern, daß er uns den manchfaltigen Verwickelungen unserer deutschen Mutterkirche entrückt und uns hier auf einen Boden verpflanzt hat, da sich unter dem Schirm uneingeschränktester Religionsfreiheit unsere theuere Kirche von reinem Wort und ungefälschten Sacramenten frei und ungehemmt entfalten und auf dem Grund unseres allerheiligsten Glaubens bauen kann.

Folgt denn unsere Erwiederung, welche der Herr abermals in Gnaden segnen und dadurch das Band der Einigkeit zwischen uns und unsern deutschen Brüdern nur immer fester und inniger werden lassen wolle.

„Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott dem Vater  
„und unserem Herrn Jesu Christo.“

Theurer, geliebter Bruder in Christo!

Je aufrichtiger unser aller Verlangen war, von Ihnen einige Zeilen freundlicher Erwiederung auf unser Schreiben vom März v. J. zu erhalten, und je sehnlicher wir zu erfahren wünschten, welchen Eingang dasselbe unter Gottes gnädiger Leitung in Ihr Herz gefunden, und in wie weit sich der Herr zu unserm schwachen Thun durch eine unserer brüderlichen Absicht entsprechende Wirkung bekannt habe: desto mehr mußten unsere Herzen von brünstigem Lob und Dank gegen den gnädigen Gott erfüllt werden, als uns endlich nach langem Harren Ihr herzliches Antwortschreiben vom Oktbr. v. J. zu Händen kam, und wir mit Freuden daraus ersehen, daß Sie unsere, wenn auch zuweilen etwas derben, so doch treugemeinten Worte nicht nur in Liebe aufgenommen haben, sondern daß dadurch Ihre ganze Stellung zu uns nur eine näher und enger verbundene geworden ist. Fürwahr es thut in dieser Zeit äußerster Zerrissenheit doppelt noth, daß diejenigen, die Eines Sinnes sind in der Wahrheit, sich enger aneinander anschließen und so durch treu gepflegte Gemeinschaft sich die schweren Drangsale unserer Tage gegenseitig erleichtern und sich zu dem Kampf, der uns einmal verordnet ist, ermuntern und anfeuern. Deshalb eilen wir denn auch, Ihre brüderliche Zuschrift durch ein gleich brüderliches, aufrichtiges Antwortschreiben zu erwidern und bitten nur Gott, er wolle um Christi willen auch diese Zeilen dazu segnen, daß wir einander immer näher rücken und immer inniger miteinander verbunden werden. —

Glauben Sie nun, theurer Bruder, daß wir es Ihrem früheren Brief

gar wohl abfühlten, wie Sie vielfach durch eine sonst so ehrenwerthe und Gott gefällige, in Sachen des Glaubens und der Lehre aber, die ja nicht unser sind, übel angebrachte und Gott mißfällige Pietät gegen angesehene Männer der Kirche Deutschlands behindert wurden, mit derjenigen Bestimmtheit und Entschiedenheit zu urtheilen, die das Bekenntniß göttlicher Wahrheit, zumal in Zeiten des Kampfes, erfordert, und nehmen Sie unsere früheren Zeilen ganz in dem Sinn auf, daß wir in herzlich brüderlicher Liebe unser Scherflein dazu beitragen wollten, jenes Hinderniß zu beseitigen und Ihnen, ob Gott wollte, die Lehrgegensätze unserer Zeit mit ihren Consequenzen schärfer zum Bewußtsein zu bringen. Nun, der Herr, der wunderbare Gott, hatte, noch ehe unsere Zeilen an Sie gelangen konnten, selbst schon zu einem großen Theil gethan, was wir wollten; hatte Sie durch traurige Vorkommnisse in der lutherischen Kirche Deutschlands, die auch unsers Herzen tief betrüben, bereits überzeugt, daß es sich in dem Kampf unserer Tage um Principien-Fragen, um Artikel unseres kirchlichen Bekenntnisses handle, die wir in ihrer ganzen, ungeschmälerten Geltung behaupten müssen. Dafür sei dem treuen Gott und Vater, der sich unser aller so herzlich annimmt, von Grund unserer Seelen Lob und Dank gesagt. Er tröste Sie reichlich mit dem süßen Trost seines heilwärtigen Evangelii über den Schmerz, daß Sie erkennen müssen, in diesem Stück früher gefehlt zu haben. Das offenherzige Bekenntniß dieses Fehls aber hat uns, die wir meist alle vor längerer oder kürzerer Zeit mehr oder minder selbst an dem gleichen Gebrechen frankten, beschämend gedemüthigt und Sie unseren Herzen nur noch theurer und werther gemacht. —

Wenn Sie denn im Verlauf Ihres Briefes sagen, daß sie mit Hilfe unserer Erklärung nun auch Theses VII., Theil II. des Waltherschen Buches recht verstünden, ihr beipflichteten, ja ganz die Wichtigkeit und Bedeutung anerkannten, die wir derselben für die Lehre vom Amt beilegen und überdies versichern, daß Sie in Allem, was wir über Kirche und Amt in unserm Brief geschrieben haben, nicht Einen Satz wüßten, darinnen Sie nicht ganz unserer Meinung seien: so konnte uns dies unumwundene Zeugniß von Ihrer Uebereinstimmung mit uns natürlich nur von Herzen erfreuen und uns mit Dank gegen Gott erfüllen. Fragen Sie doch darauf hin selbst: was könnte mich nach dem Gesagten noch abhalten, mit Euch ganz Ein Herz und Eine Seele zu sein? — Gleichwohl haben Sie noch einige Bedenken gegen uns, nicht zwar in Bezug auf die Principien der Lehre, wohl aber in Bezug auf unsere Praxis, und sprechen dieselben frei und offen aus. Für Letzteres danken wir Ihnen herzlich und ersuchen Sie dringend, sich davon ja nie durch irgend etwas abwendig machen zu lassen, da dies der einzig sichere Weg zu einer endlichen und völligen Verständigung ist, die wir ja beide von Herzen wünschen. Ihre Bedenken sind aber im Grund noch die alten und zwar im Allgemeinen ist es zunächst wieder die Besorgniß, daß wir einseitig das allgemeine Priesterthum aller Gläubigen gegenüber anderen Theilen der Lehre zu sehr hervorheben dürften. Wenn wir uns nun noch so sehr fragen, durch

welchen Mangel in der Darlegung der Lehre und durch welche einseitige Behauptungen gegenüber unsern Gegnern wir doch diese Besorgniß erweckt haben könnten, so müssen wir zur Ehre Gottes und zum Steuer der Wahrheit sagen, daß uns unser Gewissen Zeugniß gibt, nie wissentlich und willentlich auch nur durch schiefe, einseitige, ungehörliche Darlegung die Wahrheit gebeugt oder in etwas verrückt zu haben, sondern daß uns auch bis heute unsere Gegner dies nicht in irgend einem Stück in Wahrheit haben nachweisen können. Wohl müssen wir in Bekämpfung der hierarchischen Gegensätze, die sich hier geltend machen, immer und immer wieder dieselben Wahrheiten bezeugen, ja sie besonders hervorheben, aber damit thun wir nur Gottes Willen und unsere Pflicht, thun nur, was in ähnlichen Fällen die Propheten, was Jesus und die Apostel, was alle treuen Lehrer und absonderlich Luther je und je gethan haben, was letzterer in der Vorrede zu seinem kleinen Catechismus allen treuen Pfarrherren zur Pflicht gemacht hat, nämlich gerade das Stück der Lehre, welches absonderlich noth thut, auch mit besonderem Fleiß zu treiben. Es ist auch freilich bei unsern Gegnern nicht etwa, wie bei Ihnen, liebende Besorgniß, wir möchten in der Hitze des Streits zu weit nach der andern Seite hin gehen, wenn sie immer schreien, daß wir in Betonung der Rechte des allgemeinen Priesterthums extrem würden, sondern unvermögend, der ihnen vorgehaltenen Wahrheit siegreich zu begegnen, häufen sie diesen unbegründeten Vorwurf auf uns, um die Aufmerksamkeit von ihrer kläglichen Niederlage abzulenken und ihren längst überwundenen Irrthum immer und immer wieder mit dreifacher Strenge behaupten zu können. Sie werden dies, wenn Sie etwa selbst mehr und mehr in ähnliche Kämpfe verwickelt werden sollten, bald aus eigener Erfahrung kennen lernen und sehen, daß man derlei zähen Gegnern immer und immer wieder zurufen muß: ihr greift mit frevelnder Hand in die heiligen Rechte der Christen. Aber lassen Sie sich durch das Geschrei solcher Leute nicht den Muth trüben, sondern fahren Sie fort, sich von allen, auch den lezten Consequenzen der falschen Lehre über Kirche und Amt los zu machen. Wir sind ja für jede brüderliche Ermahnung, doch mit Vorsicht zu machen, daß wir in der Hitze des Streits nicht zu weit gehen, nur von Herzen dankbar. Wenn Sie aber, von irrigen Voraussetzungen und unklaren Anschauungen misleitet, mehr als dies thun, wenn Sie abermals das Bedenken aussprechen, daß wir in diesem Stück wirklich schon zu weit gegangen sein und uns einer einseitigen Hervorhebung der Rechte des allgemeinen geistlichen Priesterthums gegenüber andern Theilen der Lehre schuldig gemacht haben dürften, und wenn Sie sich dabei zunächst auf die Antrittspredigt des Hrn. P. Beyer in Altenburg berufen, so sollte es uns freilich leicht sein zu beweisen, theils wie P. Beyer, trotzdem daß er sich dies, seinem Texte gemäß, gar nicht zur Aufgabe gestellt hatte, wir auch keine Veranlassung haben, unsern Gemeinden, die gar nicht anders wissen und glauben, die Lehre von der göttlichen Stiftung des Predigamtens selbst da, wo es der Text nicht erheischt, doch immer zu predigen, gleichwohl das, was Sie vermissen, wirklich und wiederholt, wenn auch mit

andern Worten gesagt habe, theils wie Sie nur durch eigene unklare Anschauung zu der harten Anklage verleitet werden konnten, D. Beyer habe die reine Lehre vom h. Predigtamt verläugnet. Doch Sie wünschten selbst, daß wir Ihre Bedenken dem Hrn. D. Beyer mittheilen sollten. Das haben wir gethan und lassen ihn also seine Vertheidigung selbst führen. Dagegen liegt uns freilich ob, auf das, was Sie zum Zweiten über die Verfassungsfrage bemerken, mit allem Fleiß und aller Umsicht einzugehen. Auch hier bekennen Sie, daß Sie bereits vieles haben anders ansehen, vieles wenigstens milder haben beurtheilen lernen, und verwahren sich, mit den Gegnern, wie wir sie zeichnen, in eine Kategorie gestellt zu werden. Letzteres ist uns auch in der That nie in den Sinn gekommen, wir haben Sie nicht als unsern Gegner, sondern als einen Freund betrachtet, der aber uns und unsere Anwendung der Lehre noch hin und wieder mißverstehet, und ohne es zu wollen, noch in manchen irrigen Anschauungen unserer Gegner befangen ist. Da haben wir denn einerseits die Lehrgegensätze in scharfen Umrissen darlegen wollen, um Ihnen unsern Kampf und dessen Führung klar vor Augen zu stellen, andererseits haben wir allerdings auch an dem bereits thatsächlich vorhandenen Extrem zeigen wollen, wohin die falsche Lehre führe, um Sie, ob Gott wollte, von der Gefährlichkeit derjenigen gegnerischen Anschauungen, durch die Sie selbst noch zu einem Theil beirrt sind, desto schlagender zu überzeugen. Wollen Sie doch ja unsern früheren Brief und die nun folgenden Zeilen in keinem andern Sinn beurtheilen. —

Sie bekennen nun zwar, mit uns die Abneigung gegen alles das zu theilen, was die Kirche und Gemeinde nicht als freie Glaubensgemeinschaft auffaßt, glauben auch mit uns durchaus fest auf dem Grundsatz zu stehen, daß allenthalben, wo auch nur Zwei oder Drei im Namen Jesu versammelt sind, principiell alle die Rechte und Güter seien, die die ganze Kirche hat, und wollen, was Sie gegen unsere Verfassung gesagt haben, nicht vom Gesichtspunkt der Dogmatik, sondern lediglich von dem der Kirchen-Ordnung aus verstanden wissen. Aber wir bitten Sie, kann denn vom Standpunkt der Kirchen-Ordnung aus falsch sein, was dogmatisch richtig ist und ungelehrt? Wären das wirklich zwei so von einander gänzlich unabhängige Gebiete? Das ist so lange unmöglich, so lange das Wort die einzige unfehlbare Regel und Richtschnur nicht nur des Glaubens, sondern auch des Lebens ist, also auch des Gemeindelebens. Oder, wir fragen Sie, was wollte man sonst noch wider das Papstthum sagen? Lassen sich nicht auch für dasselbe ganz schätzbare Gründe der Weisheit, Heilsamkeit und guten Ordnung vorbringen? Aber, sagen Sie, die Demuth muß eine Gemeinde bewegen, von der unbeschränkten Ausübung ihrer Rechte, auch da, wo sie eine solche hat, abzustehen, und sich willig einem Kirchenregiment unterzuordnen, denn die Demuth traut gern dem Urtheil anderer mehr als dem eigenen. Theurer Freund, der Schluß ist falsch; da dürfte kein demüthiger Christ sein Haus selbstständig regieren. Nein, richtig ist nur der Schluß: weil die Demuth gern dem Urtheil anderer mehr traut als dem eigenen, so holt sie auch gern

das Urtheil anderer ein, die mehr Gabe und besseres Verständniß der Sache haben. Das aber hat bei unserer Verfassung nicht nur Statt, sondern wird auf das Fleißigste geübt, wie Sie zum Theil selbst anerkennen, und wir unten des Weiteren darthun werden. Nein, Ihre Bedenken rühren, ohne daß Sie es wissen, Ihrem innersten Grunde nach ganz wo anders her, wie das Ende Ihres Schreibens klärllich ausweist. Ob auch die einzelnen Gemeinden noch so sehr auf dem Einen und gleichen Grund des Bekenntnisses stehen, ob sie sich noch so sehr aneinander enthalten in der Liebe, ja ob sie sich, im Fleiß zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens, und im aufrichtigen Streben, die Gaben sich zum gemeinen Nutz erweisen zu lassen, auch wirklich zu einer freien Gemeinschaft zusammenthun, in derselben die zu etner väterlichen Oberleitung geeigneten Gaben und Kräfte noch so treulich erforschen, deren Rath und Hilfe noch so demüthig begehren, und sich dem richtig angewendeten und klar vorgehaltenen Wort noch so einfältig unterwerfen — das thut es alles nicht, das kann noch lange nicht helfen, denn da ist immer noch keine Kirche, immer noch kein Kirchenregiment, sondern am Ende ein auslösender Geist der Subjectivität, der Anmaßung, des Independentismus. Dogmatisch zwar ist die Kirche eine freie Glaubensgemeinschaft; dogmatisch ist es richtig, daß, wo auch nur Zwei oder Drei im Namen Jesu versammelt sind, vollkommen alle die Rechte und Güter seien, die die ganze Kirche hat; das classische: „es ist genug“ zc. der Augsb. Confession, und das andere: „darum kann die Kirche nimmermehr daß regiert und erhalten werden“ zc. der Schmalkalb. Artikel hat zwar seine symbolische Berechtigung, aber vom Gesichtspunkt der Kirchen-Ordnung aus ist das alles ganz anders, da ist die Kirche wesentlich eine Verfassungsgemeinschaft; da hat die Ortsgemeinde ihre Rechte nur, um sich ihrer nicht zu bedienen, denn sie ist ja keine Kirche, sondern nur eine Gemeinde, die erst die Kirche über sich haben muß; da besteht die wahre Einigkeit noch keineswegs in dem Einen Glauben und Bekenntniß, sondern in der Einen Form, und zwar nicht bloß, wie dieselbe etwa in dieser oder jener kirchlichen Gemeinschaft historisch vorhanden ist, sondern wie sie, wo sie noch nicht ist, nothwendig hergestellt werden muß; da ist das beste Kirchenregiment nicht etwa unter dem einigen Haupt Christo verfaßt zu sein zc., sondern unter einer kirchlichen Behörde zu stehen, welcher Gehorsam gebührt zunächst weil sie, nicht weil es Gott gesagt hat. Nun, das sind eben die nackten Grundzüge der Hierarchie, wie sie im Pabstthum ausgeprägt sind und von dem falschen Lutherthum unserer Tage angestrebt werden. Und — wir können Ihnen diese Besorgniß nicht verhehlen — auch Sie, theurer Freund, sind, ohne es zu wollen, durch das böse Fündlein, daß dieselben kirchlichen Dinge wesentlich etwas Anderes seien vom dogmatischen Gesichtspunkt aus, und wieder etwas Anderes vom Gesichtspunkt der Kirchen-Ordnung, noch zu einem Theil in diesen von Ihnen principieell verworfenen Anschauungen befangen, und das ist es, was Ihren Blick trübt; was es Ihnen so schwer macht, uns recht zu verstehen, und was Sie hinter unsrer unschuldigen, schrift- und symbolgemäßen Verfassung so schreckliche Dinge besorgen läßt.



Daß Sie wirklich durch den unbewußten Einfluß solcher Anschauungen gehindert sind, uns und unsere Handlungsweise recht zu verstehen, davon gibt Ihre Auffassung unseres Verhaltens gegen die Pastoren Gruber und Schieferdeder einen schlagenden Beweis. Sie meinen, da hätten wir doch einmal thatsächlich gezeigt, daß unsere Synode nicht bloß als Ganzes für sich — denn da versteht es sich ja von selbst — sondern auch den Gemeinden gegenüber etwas wesentlich Anderes, als ein bloß berathender Körper sei, nur daß wir dies aus einem bellagenswerthen Zurückhalten nicht genug öffentlich aussprächen, daß es nicht genugsam anerkannt sei, während dagegen die Rechte der Einzelgemeinden so scharf betont würden. Aber wir haben auch in diesem Fall gethan, wie wir immer zu thun pflegen, haben ganz unserer Verfassung und unsern Grundsätzen gemäß gehandelt. Die Sache kam ursprünglich vor die westliche Districtsynode, indem die Gemeinde Altenburg, durch gewisse chiliastische Aeußerungen ihres Pastors beunruhigt und vom Geiste christlicher Demuth geleitet, ein Gutachten von der Synode begehrte. Nachdem darauf hin vielfach und mit wechselndem Erfolg mit Hrn. Past. Schieferdeder gehandelt worden war, wurde der Streit durch ein Protestationsschreiben einiger Aellder der Gemeinden Altenburg und Frohna und durch einen Brief des gleichfalls chiliastisch gekennnten Hrn. P. Gruber vor die allgemeine Synode gebracht. Past. Schieferdeder ist selbst auf der Synode zugegen; mit ihm wird daher sogleich — wie nachmals mit Hrn. Past. Gruber durch Commissionen — auf das Eingehendste gehandelt, und da es trotz allem angewandten Fleiß nicht gelingt, ihn von dem Irrthum seines Weges zurückzuführen, so wird ihm die Synodalgemeinschaft aufgesagt. Dabei kam es uns aber gar nicht in den Sinn, erst richterlich entscheiden zu wollen, ob sein Chiliasmus mit dem 17. Artikel der Augsb. Confession vereinbar sei oder nicht, sondern es unsere feste Ueberzeugung ist, daß dieser Artikel jeglichen Chiliasmus auf Grund der Schrift verwerft, da denn alle treuen Lutheraner, die die Augsb. Confession nehmen, wie sie lautet, das Gleiche thun. Nein, weil uns sein Abweichen von der lutherischen Lehre offenbar geworden war und er hartnäckig bei seinem Irrthum verblieb, sagten wir uns einfach von ihm als einem Irrlehrer los. Bei seiner Gemeinde mußte sich nun zeigen, ob sie wirklich mit uns desselben Glaubens sei und demgemäß handeln würde oder nicht. Denn durch jenes unser Verfahren war der Gemeinde noch keineswegs seine Absetzung decretirt, so daß sie dem Decret hätte Folge leisten müssen, weil die über ihr stehende Kirche, die Synode, es so entschieden hatte. Nein, das sind bei uns unerhörte Dinge. Die Absetzung zu verhängen, überblieb der Gemeinde, und sie hätte thöricht oder gottlos genug sein können, hartnäckig einen offenbaren halsstarrigen Chiliasten zum Prediger zu behalten, und so zuletzt selbst von der Synode ausgeschlossen zu werden, im Fall sie sich nicht sofort eigenmächtig von ihr los riß. Aber, wird man einwenden, da ist eben immer bei hartnäckig widerstrebenden Elementen das endliche Heilmittel die Trennung und die ist so schlimm als das Uebel selbst! Wir fragen dagegen: was ist doch

für Christi Reich dadurch ausgerichtet, daß sich ein widerstrebender Theil, sei es ein Pastor oder eine Gemeinde, dem Decret der Synode oder einer kirchlichen Behörde äußerlich fügen muß, ohne zum Gehorsam gegen Gottes Wort gebracht zu sein? Nichts überall, als daß das vorher aufgebrochene Geschwür, an welchem die Heilung versucht oder doch der unheilbare Zustand erkannt und das faule Glied abgeschnitten werden konnte, mit einer äußeren Maaßregel überkleistert wird, um desto gefährlicher als ein innerer Krebs verdeckt und versteckt um sich zu fressen. Nein, was in der Kirche Gottes nicht mit dem Worte ausgerichtet wird, das ist nicht ausgerichtet, auch wenn es möglich wäre, einen noch so pünktlichen Gehorsam gegen die kirchlichen Behörden herzustellen, wiewohl dazu in solchen Fällen immer entweder der Corporalstod des weltlichen Arms oder ein antichristlicher Pflod im Gewissen der Leute gehören würde. Gerade unser Verfahren in dem chylastischen Streit hätte Ihnen zeigen können, daß es wirklich nichts Anderes bedarf — wie denn auch nichts Anderes wahrhaft helfen kann — als die Gewalt des Wortes, welche aufzurichten wir durch Gottes Gnade bisher nicht müde geworden sind, und doch finden Sie, durch unklare Anschauungen mißleitet, darinnen das Gegentheil, indem Sie schließen, die Synode habe als die über den einzelnen Gemeinden stehende Kirche aus der ihr als solchen zukommenden Gewalt das oberste schiedsrichterliche Urtheil gefällt, bei welchem es eben sein Bewenden haben mußte. Bedenklich ist Ihnen nur, daß wir das nicht offen ausgesprochen haben, vielmehr die Rechte der Einzelgemeinden zu sehr betonten und — wie Sie meinen — im Widerspruch mit dem Bekenntniß überhaupt lieber von Gemeinden als von Kirche reden.

Ihrer Freund, es fiel uns nie ein auszusprechen, was zu thun uns nie in den Sinn kam. Wir betonen nicht nur im Gegensatz gegen unsere hiesigen Hierarchisten die h. Rechte der Gemeinden, sondern wir erziehen diese auch dazu und leiten sie alles Ernstes dazu an, sich derselben recht zu bedienen, sie dem Willen Gottes gemäß auszuüben. Indem wir uns so eines regen, thätigen Gemeindelebens erfreuen, bleiben wir dabei doch durch das stete, entschiedene Treiben auf's Wort von allem subjectivistischen Gebaren frei, pflanzen demüthigen Sinn und Einigkeit des Geistes und begegnen so wahrhaft aller Anmaßung und allem Independentismus. Von einer Kirche über den einzelnen Gemeinden aber wissen nicht nur wir, sondern weiß auch die Schrift und das Bekenntniß der Kirche nichts. Wohl gibt es und kann es eine Repräsentativ-Verfassung in dem jetzt üblich gewordenen Sinn geben — denn sonst ist ja jede Verfassung eigentlich eine repräsentative — aber dann ist eben dem Evangelio gemäß der regierende Körper eine Repräsentation der einzelnen Gemeinden und verwaltet, wie oft gesagt, deren Rechte, nicht eigene, die er selbstständig hätte über die einzelnen Gemeinden d. i. Kirchen, als die apostolischen Briefe an die Gemeinden ausweisen, und die Symbole, fast scheint es von Ihnen übersehen, an zahllosen Stellen bezeugen, so gleich die ganze Augsb. Confession, da es immer heißt: *ecclesiae apud nos docent &c.* Wir nun haben kein solches sog. repräsentatives Kirchenregiment, son-

bern die Gemeinden üben frei ihre Rechte selbst aus, und nur steht Ihnen die Synode, die Gesamtheit der einzelnen Gemeinden, in ihren Vertretern aus der Lehrer- und Hörschaft als ein beratender Körper zur Seite und übt durch ihre Behörden eine väterliche Oberleitung über sie aus. Das können Sie an sich nicht antasten, ja bekennen sich schon durch das Eine Argument geschlagen, daß wir diese Verfassung als die für uns heilsamste und beste erfinden, und gestehen selbst zu, daß wir allerdings die wesentlichen Stücke haben, die Ihnen zur Regierung freier Gemeinden als nöthig erscheinen. Gleichwohl sind Sie noch von Bedenken über unsere Verfassung erfüllt, sehen sich veranlaßt uns liebend zu schelten und besorgen sich großer und ernster Gefahren. Das wäre unmöglich, wäre nicht Ihr Blick durch die unbiblische, unlutherische Lehre von einer Kirche über den Gemeinden getrübt; gleich als ob ein getaufter gläubiger Christ in einer einzeln stehenden Gemeinde noch kein Glied der Kirche wäre, während doch die Kirche nichts Anderes sein soll, als eine freie Glaubensgemeinschaft. Wir aber können getroßt sagen: komm und siehe. Daß wir Lehrzucht üben, davon haben Sie sich bereits überzeugt, auch haben Sie an dem chiliastischen Streit als an einem tatsächlichen Beispiel gesehen, wie es in derlei Fällen bei uns hergeht. Entweder holen, wenn die Sache nicht gleich innerhalb der Gemeinde selbst endgiltig beigelegt werden kann, die Partheien ein Gutachten der Synode oder ihrer Behörden ein, oder der eine Theil begehrt eine Revision und der andere fügt sich, oder die Sache kommt bei der Visitation der Gemeinde zur Sprache. Da wird dann durch sorgfältige treue, richtige Anwendung des Wortes Gottes entweder die Sache gründlich beigelegt, oder es offenbart sich ein hartnäckiger, unbeugsamer Sinn, der alle Geduld und Arbeit der Liebe an sich vergeblich sein läßt und so zuletzt das Abschneiden eines solchen todtten Gliedes herbeiführt, was eben der letzte Act der Liebe ist, der in einem solchen Fall noch stattfinden kann und nach der Schrift stattfinden soll. — Wird eine Gemeinde predigerlos, so wendet sie sich in der Regel zunächst an den Präses der betreffenden Districtsynode, oder, im Fall sie ihr Augenmerk auf einen Candidaten richten muß, an die Vorsteher unserer theologischen Anstalten. Da werden dann ihre Umstände, Bedürfnisse und Wünsche genau erwogen, die etwa verfügbaren Kräfte und deren Qualification wohl in's Auge gefaßt und dann die Gemeinde auf das Beste man weiß und kann berathen, da denn solcher Rath nicht nur dankbar anerkannt, sondern auch treulich berücksichtigt wird. — Bei den Visitationen der Districtspräsidies wird aller Fleiß angewendet, zu ermitteln, ob die Gemeinden sich auch bauen auf dem Grund ihres allerheiligsten Glaubens und wird zu dem Ende treulich Rath, Unterweisung und Aufmunterung ertheilt. Die Visitation des allgemeinen Präses hat denn noch den besonderen Zweck, zu wachen und aufzufordern, daß alle einzelnen Theile unseres großen Synodalkörpers in dem Besten des Zweckes des Ganzen allen Fleiß und alle gute Treue beweißen. — Die-  
den aber werden durch die Jahresberichte der Präsidies und durch eingehende Referate von dem Stand der einzelnen Gemeinden in Kenntniß gesetzt,

ein so auch ihrerseits die gute Sache durch Rath und That auf das Beste zu fördern.

So wächst denn unter Gottes sicht- und wunderbarem Beistand unsere Synode nach innen und außen in augenfälliger Weise. Der Feind aber steht's und wirft aus seinem neidischen Herzen den Geifer der Verläumdung darauf und unsere fernstehenden Freunde, selbst durch manche schiefe Anschauung in ihrem Blick getrübt, werden dadurch bedenklich gemacht und sehen da nur drohende Gefahr, wo ein unbefangeneres Auge gewiß viel Ursache zum Lob und Preise Gottes finden würde. Er aber, der treue Erzhirte, ist bei uns, und so nur nicht Undank und Untreue von unserer Seite, davor Er uns in Gnaden behüten wolle, seine Hand von uns stößt, wird Er bei uns bleiben und das Werk unserer Hände fördern. Ihm allein sei Ehre. Er segne auch diese Zeiten und lasse sie bei Ihnen eine gute Aufnahme finden, daß wir, abermals einander näher gerückt, immer einiger in der Wahrheit, immer völliger in der Liebe, immer fester in der Einen Hoffnung der Seligkeit werden, um hier, wenn auch durch weite Räume getrennt, doch mit vereinter Kraft für das theuere Erbe unseres guten Bekenntnisses ritterlich zu kämpfen, dereinst dort aber mit einhelligem Jubel Gott für seine unverdiente Huld und Gnade ewiglich zu danken.

Schließlich bemerken wir noch für den Fall, daß diese unsere Darlegung Sie nicht befriedigen sollte, uns doch Ihrerseits klar zu machen, was Sie sich unter der über den Gemeinden stehenden Kirche denken und welches ihr Verhältniß zu den einzelnen Gemeinden sein soll. Auch bitten wir Sie freundlich, uns doch lieber Ihre gütige Antwort bald möglichst auf directem Weg zukommen zu lassen, da sich der frühere Weg so langsam erwiesen hat, und grüßen Sie alle herzlich mit dem Gruß der Liebe und des Friedens.

Im Namen und Auftrag der hiesigen evangelisch-lutherischen  
Prediger-Conferenz

A. C r ä m e r.

Fort-Wayne, den 9. August 1859.

## Wird Röm. 11, 25. 26. 27. eine noch zu erwartende solenne Judenbekehrung gelehrt?

So fest steht, daß die heilige Schrift in so fern Deutlichkeit eignet, als darin alle Glaubensartikel wenigstens an einigen Orten mit klaren, Jedermann verständlichen Worten ausgesprochen sind, so daß daraus alle Menschen, die überhaupt eine menschliche Rede zu verstehen im Stande sind, daraus erkennen können, so viel ihnen zur Erlangung der Seligkeit nöthig ist; so ist es doch eben so wenig in Abrede zu stellen, daß es Schriftstellen gibt, deren wahrer Sinn nicht ohne Schwierigkeit erschlossen werden kann. Ausdrücklich bezeugt das letztere der hl. Apostel Petrus selbst z. B. von den

Briefen St. Pauli, von denen er schreibt: „In welchen sind etliche Dinge schwer zu verstehen.“ 2 Pet. 3, 16.

Gott hat, indem Er Seinem heiligen Worte diese Beschaffenheit geben ließ, außer Zweifel seine heiligen und weisen Ursachen gehabt, die wir zwar nie alle ergründen werden, von denen aber einige so offen liegen, daß sie Jedermann leicht erkennt. Dahin gehören jedenfalls diejenigen, auf welche der heilige Augustinus hinweist, wenn er schreibt: „Der heilige Geist hat die heiligen Schriften auf eine herrliche und heilsame Weise also eingerichtet, daß er durch die helleren Stellen den Hunger stillen, durch die dunkleren aber den Ekel verschonen wollte. Denn nicht leicht wird etwas aus jenen dunkleren Stellen hervorgeholt, was nicht anderwärts völlig verständlich ausgesprochen werden sollte.“ \*) Und an einer anderen Stelle: „Mit dem Deutlichen weidet er, mit dem Dunklen übt er.“ †)

Noch ausführlicher spricht sich hierüber Quenstedt aus. Er schreibt in seiner Theologia didactico-polemica: „Gott hat nicht alles und jedes in der hl. Schrift in gleicher Weise klar und deutlich darlegen, sondern einiges in einem mehr versteckten Styl lehren wollen: 1. damit unser Fleisch im Lesen der Schrift gewedt würde; 2. damit der Ekel und die Verachtung der göttlichen Dinge abgewendet würde (denn mit Leichtigkeit Erforschtes wird meistens werthlos geachtet); 3. damit die menschliche Vermessenheit und Hoffarth durch die (nöthige) Mühe gebändigt würde; 4. damit wir der uns angeborenen Blindheit erinnert würden; 5. damit wir nur mit Ehrfurcht, mit Heiligung unserer selbst und mit vorgängigem Gebet an die Lesung der Schrift gehen; und 6. endlich, damit eine desto heftigere Sehnsucht nach dem anderen Leben und nach der oberen Akademie in uns angezündet würde; denn haben wir an dem, was dunkel ist, die Unvollkommenheit der Erkenntniß dieses Lebens wahrgenommen, so streben wir um so brünstiger nach jenem anderen und seligen Leben, wo das Vollkommene kommen und das Stückwerk aufhören wird, 1 Cor. 13, 10.“ (Part I. cap. 4. sect. 2. quaest. 12. fol. 178.)

Nur zu oft geschieht es jedoch, leider! daß die Dunkelheit gewisser Stellen dazu nicht dient, wozu die himmlische Weisheit die Schrift damit bekleidet hat. Zahllose Lehrer und Ausleger fallen auf ein falsches und schädliches Verständniß vieler der dunkleren Stellen der Schrift. Schon Petrus, wenn er von den Paulinischen Briefen bezeugt hat: „In welchen sind etliche Dinge schwer zu verstehen“, setzt hinzu: „Welche verwirren (στροβλοῦσιν = verdrehen) die Ungelehrigen und Leichtfertigen, wie auch die andern Schriften, zu ihrer eigenen Verdammniß.“ 2 Pet. 3, 16. Während aber viele, welche der Belehrung Gottes in seinem Worte nicht offen sind, theils aus völligem

\*) Magnifice et salubriter Spiritus Sanctus scripturas sanctas ita modificavit, ut locis apertioribus fami occurreret, obscurioribus autem fastidia detergeret. Nihil enim fere de obscurioribus illis eruitur, quod non planissime dictum alibi reperitur. (De doctrina christ. lib. 2. cap. 7.)

†) Pascit manifestis, exercet obscuris. (Tract. 45 in Joh. 10.)

Mangel an Begierde nach Wahrheit und an Eifer sie zu erforschen irre gehen, theils die Dunkelheit der Schrift an manchen Orten sogar als eine willkommenen Gelegenheit benutzen, die göttliche Rede muthwillig zu verkehren; so widerfährt es mitunter auch aufrichtigen Lesern und Auslegern der Schrift, daß sie über solcher Dunkelheit als über einem Stein aus Schwachheit und Unvorsichtigkeit straucheln. Nie aber trägt die Beschaffenheit der Schrift selbst die Schuld. Ihre Dunkelheit ist nicht eine objective, sondern eine subjective. „Es ist nehmlich, wie wiederum Quenstedt schreibt, zwischen der Dunkelheit, die in dem zu erkennenden Object ist, und der Dunkelheit, die in dem erkennenden Subject ist, zu unterscheiden. Die Schrift wird zufälliger Weise dunkel wegen Unfähigkeit und Blindheit des menschlichen Verstandes und Bosheit der Ketzer und Irrgläubigen, welche zur natürlichen Blindheit eine freiwillige hinzuthun und vor dem so hellen Glanze der Schrift die Augen ihres Verstandes boshafter Weise verschließen. 2 Cor. 4, 3.“ (Ib. fol. 171.)

Hierzu kommt die Unkenntniß der Sprache, da, wie Melancthon vollkommen richtig schreibt, „die Schrift nicht theologisch verstanden werden kann, wenn man sie nicht vorher grammatisch verstanden hat.“ Luther, nachdem er die Nothwendigkeit der Sprachkenntniß zur Schriftauslegung nachgewiesen hat, fährt daher fort: „Derhalben haben auch die Sophisten gesagt, die Schrift sei finster; haben gemeinet, Gottes Wort sei von Natur so finster, und rede so seltsam. Aber sie sehen nicht, daß aller Mangel liegt an den Sprachen; sonst wäre nichts leichteres je geredt denn Gottes Wort, wo wir die Sprachen verstünden. Ein Türke muß mir wohl finster reden, welchen doch ein türkisch Kind von sieben Jahren wohl vernimmt, weil ich die Sprache nicht kenne.“ (Schrift an die Rathsherrn u. X. 551. 552.) Und noch mehr. Christus spricht: *Ἐρευνᾶτε τὰς γραφάς*, suchet, forschet in der Schrift; grabet darin nach wie in einem Schachte, die Wahrheit zu finden; — er spricht nicht blos: Leset in der Schrift! Thun das Bibel-Leser und -Ausleger nicht, so kann es nur zu leicht geschehen, daß sie den Schriftsinn nicht heraus, sondern ihren eigenen Sinn hinein tragen. „Der beste Lehrer der heiligen Schrift ist aber, wie Hilarius sagt, jener, welcher das Verständniß der Aussprüche mehr von den Aussprüchen erwartet, als hinein trägt, und mehr heraus holt, als herzu bringt, und nicht erzwingt, daß der Sinn in den Aussprüchen enthalten zu sein scheine, von dem er vor dem Lesen meinte, daß er darin enthalten sein müsse.“\*)

Darum sind viel auch der Ursachen sind, warum selbst aufrichtige, der Wahrheit offene Leser und Ausleger einen falschen Verstand aus der Schrift schöpfen, die Hauptursache ist, daß sie die Schriftstelle, um die es sich handelt, nicht genau ansehen, darin nicht wie in einem Schachte „nachgraben.“ Unter den zu beobachtenden hermeneutischen

\*) „Optimus ille S. S. lector est, qui dictorum intelligentiam exspectat potius ex dictis, quam importat, et retulerit magis, quam attulerit, neque hoc cogit videri dictis contineri, quod ante lectionem praesumerat intelligendum.“

Regeln ist und bleibt die wichtigste diese: Sie hielten den Text genau an! Die meisten falsch gedeuteten Stellen würden in ihrer wahren Bedeutung sich alsbald aufschließen, wenn man sie nur fest ins Auge faßte, jedes Wort urgirte und keine vorgefaßte Meinung in ihr finden wollte, kurz, wenn man die in dem lateinischen Text der Apologie der Augsburgerischen Confession ausgesprochene Wahrheit immer beachtete: „Loci integri prolati plerumque secum afferunt interpretationem“, das heißt, werden die Stellen unverstümmelt angeführt (und erwogen), so bringen sie meistentheils die (rechte) Auslegung schon mit sich (Ed. Rechenberg, p. 117.). Hätten Calvin, Zwingli, die Chilias ten u. A. nach dieser Regel sich gerichtet, so würden sie in den Worten der Einsetzung des hl. Abendmahls nimmer ihre Lehre von der Abwesenheit des Leibes und Blutes Christi, noch in dem 9. Cap. des Briefes an die Römer ihre Lehre von einer absoluten Prädestination zur Seligkeit und Verdammniß, zu Glauben und Sünde, noch Dffb. 20. ihre Lehre von einem noch zukünftigen herrlichen tausendjährigen Reiche zu finden gewähnt haben.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingefandt von P. Beyer.)

### Erstrebt die Jowa-Synode wirklich

„auf dem Wege der Symbole an der Hand des Wortes Gottes“ eine größere Vollendung der ev. luth. Kirche?

Schon seit geraumer Zeit ist, Dank der Pressfreiheit, wieder ein Büchlein im Umlauf, welches den Titel: „Synodal-Bericht der deutschen ev.-luth. Synode von Jowa“ trägt. Nun ist dagegen gar nichts einzuwenden, daß diese Synode, wie andere, ihre Verhandlungen und Beschlüsse, oder, wenn ihr's rathamer scheint, ihre Verhandlungen ohne Beschlüsse, oder auch blos die Vorlagen zur Berathung ohne Verhandlungen und ohne Beschlüsse drucken läßt; auch kann man nichts dagegen haben, wenn sie sich die Synode von Jowa nennt; aber das scheint unstatthaft, daß sie sich die „ev. luth. Synode“ nennt. Es ist zwar wahr, wir leben in einem Lande, wo sich jeder nach Belieben tituliren kann, wo darum jeder vierte Mann „Esquire“ und die übrigen drei je einer General, Colonel oder Captain ist; allein es muß doch auch hierin bestimmte Regeln geben, und vielleicht ist das eine, daß man solch einen Titel behält, so lange man ihn behaupten kann. Daß sich die Jowa-Synode den schönsten Titel auf der Welt herausgesucht hat, ist keine Frage, denn „ev. luth.“, das ist ein wohlklingender Name vor Gott und Menschen, der öffnet Kirchen und Kanzeln der deutschen Gemeinden. Allein ein altes Sprüchwort sagt: „Würden bringen Bürden,“ und wer das letztere nicht will, kann das erstere nicht haben. Gerade der genannte Synodalbericht aber zeigt, daß das Streben jener Synode dahin gehe, die Würde ohne die Bürde zu beanspruchen, den Titel zu führen und doch etwas anderes zu sein, als er besagt. Daß die Synode für eine solche Behauptung den

Beweis fordern wird, ist natürlich, und ich bin gesonnen, ihn schon im Voraus zu geben.

In demselben Synodal-Bericht, in welchem sich die Synode ein „ev. I u t h.“ nennt, kommt auch folgende Lehre vor und zwar als eine „gewisse und feststehende“: Es gibt einen „persönlichen Antichrist,“ der ist „ein Mensch, eine bestimmte Person,“ nicht eine „Vielheit von Personen.“ Das Papstthum ist antichristlich und viele Päbste kann man Antichristen nennen. „Aber der 2 Thess. 2 erwähnte Mensch der Sünde ist eine bestimmte menschliche Persönlichkeit, ebendeshalb aber auch noch zukünftig.“ Das Regiment desselben geht der Zukunft Christi zum tausendjährigen Reiche unmittelbar voraus und dauert 3½ Jahre; dann wird Christus ihm ein Ende machen. Die Zeit des Anfanges seines Reiches wird niemand recht wissen; die wird man erst dann erfahren, wenn Gott ihn bereits umgebracht hat.

Die Frage ist nun nicht, ob es einen Antichrist gebe, noch ob er ein Mensch und kein Institut sei, noch ob ihm die Zeichen alle zukommen, welche ihm das Wort Gottes zuschreibt, noch wird endlich gefragt, ob der Herr ihn bei seiner Zukunft umbringen wird durch den Geist seines Mundes; denn so weit sind wir etnig. Es fragt sich aber:

1. Ob der Antichrist eine bestimmte Persönlichkeit sein müsse, d. i. ein einzelner und nur Ein Mensch.
2. Ob die Dauer seiner Herrschaft 3½ Jahre sein wird nach unserer Zeit.
3. Ob ihn der Herr Christus mitbringen wird bei seiner Zukunft zum tausendjährigen Reich.

Was den ersten Punkt betrifft, so sagt die Jowa-Synode: „Dort (2 Thess. 2) wird der Antichrist genannt der Mensch der Sünde und der Sohn des Verderbens 2 Thess. 2, 3., der Gottlose, ho anomos (c. 2, 8.) Wenn er der Mensch der Sünde ist, so muß er doch ein Mensch, eine bestimmte Person sein. Ein Mensch aber kann weder ein Institut, noch eine Vielheit von Personen sein.“ (Synod.-Ber. S. 19.) Wenn man nun auch das Alles zugibt, so folgt daraus noch lange nicht, was die Jowa-Synode so sehnlich zu wünschen scheint, nämlich daß der liebe und getreue Pabst nicht der Antichrist sei; denn es ist ein Anderes die Vielheit der Personen zu gleicher Zeit und die Vielheit der Personen nach einander. Nun ist bekannt genug, daß niemals zwei Päbste zugleich auf dem Stuhl Petri, d. h. in voller Herrschaft und Ansehen, sind. Bekannt ist ferner, daß die Papisten selbst ihre Päbste als eine Person angesehen wissen wollen. So schreibt z. B. Augustinus, Bischof von Ancona: „Nach der Gewalt und Autorität sind alle Päbste, welche von Anfang gewesen sind und bis zum Ende der Welt sein werden, nicht mehr als Ein Pabst.“ (Lib. de pot. Ecc. qu. 3.)\* Und der Glossograph schreibt in der Einleitung zu den Decreten: „Es kann also der Pabst die Bestimmungen seiner Vorgänger abschaffen, und hindert ihn

\*) „Quoad officium papatus et autoritatem omnes papae, qui fuerunt a principio et erunt usque in finem mundi, non sunt, nisi unus Papa.“



nicht, daß Gleiches Gleichem nicht gebieten kann. Der Grund dafür ist, weil er als die selbe Person mit dem angesehen wird, dem er gefolgt ist.“\*) Nun ist aber der Pabst ein einzelner Mensch, eine Person; und ob ihn auch Luther manchmal den Pabstsel nennt, so hat er ihm doch damit die Persönlichkeit nie absprecken wollen.—Aber die Gegner urgiren vielleicht den bestimmten griechischen Artikel „ὁ“, wie das „ho anomos“ im Synodal-Bericht anzudeuten scheint (und warum dann nicht lieber ὁ ἀνόμοτος, wenn einmal was Griechisches dastehen sollte?) Nun ist es zwar wahr, daß der bestimmte Artikel in der heil. Schrift nie zu übersehen ist, weil er immer seinen Nachdruck hat; ob nun aber der Nachdruck dieser ist, daß damit immer eine bestimmte, einzelne Person angezeigt sei, ist eine andere Frage, welche die Jowa-Synode nicht mit Ja beantworten kann, wenn sie es beweisen soll. Was will sie sonst mit Stellen anfangen wie Marc. 8, 27? Da steht bei Sabbath der bestimmte Artikel „τὸ“ und bei Mensch wieder. Mit ihrer Erklärung müßte dann diese Stelle lauten: Ein bestimmter einzelner Sabbath ist nicht um des Menschen willen da, sondern ein bestimmter einzelner Mensch um des Sabbaths willen. Oder Matth. 13, 38. Sollen dort die „οἱ υἱοὶ“ (die Kinder, die Söhne) bestimmte einzelne Personen sein, so fragt sich, wenn die gelebt haben, und ob es jetzt keine Söhne Gottes und Söhne der Bosheit mehr gebe. — Matth. 13, 49. steht der bestimmte Artikel bei „Mutter“ (ἡ μήτηρ), und gerade hier kann es jeder greifen, daß der Herr mit dem bestimmten Artikel mehrere Personen zusammenfaßt, denn der Herr streckt die Hände über seine Jünger. So namentlich auch 1 Petr. 2, 17. Ich lasse es mit diesen wenigen Stellen genug sein, obgleich eine ganze Reihe angeführt werden könnte, welche wie die obigen nach beiden Seiten hin beweisen, daß der bestimmte Artikel manchmal sowohl eine Vielheit der Personen zu gleicher Zeit, als in der Reihenfolge anzeigt. Ja das Gegentheil ist öfters der Fall, daß gerade dann ein einzelnes Ding oder eine einzelne Person angezeigt wird, wenn der bestimmte Artikel ausgelassen ist, z. B. Luc. 3, 5. „ἐν σιγαῇ χρόνου,“ Marc. 9, 11—13. „Ἠλίας“ etc.

Oder soll vielleicht das „ho anomos“ deshalb dastehen, weil das Wort: „der Gottlose oder Widergesefliche“ Denken und Handeln anzeigt, also Verrichtungen, welche einer Person zukommen, so fragt sich wieder: Warum muß das aber gerade einer einzelnen Person zukommen, warum können es nicht mehrere nacheinander sein, die widergeseflich denken und handeln? Und wollen die Gegner hier nochmals das „ὁ“ zu Hilfe nehmen, so ist über das bisher Gesagte noch folgendes zu bemerken: Dem „ho anomos“ analog steht 2 Thess. 2, 7. „ὁ κατέχων“ der es jetzt aufhält.“ Nimmt die Jowa-Synode an, daß der Gottlose „nur eine Person sei, so muß sie auch annehmen, daß „der Aufhalter“ nur eine Person“ sei. Nun war, „der es jetzt aufhält,“ schon zu Pauli Zeiten da, und der Gottlose ist, nach der Jowa-Synode, noch

\*) „Potest ergo Dominus Papa derogare constitutionibus praedecessorum suorum, non obstante, quod par in párem non habet imperium. Et est ratio, quia eadem persona censetur cum eo, cui succedit.“

zukünftig, folglich ist der „ὁ ἀντίχριστος“ jetzt um 1800 Jahre alt. Es ist darum klar, mit solchen Gründen, wie sie die Synode in ihrem Bericht angibt, läßt sich das Ja auf die erste Frage nicht beweisen; und wir Lutheraner bleiben bei den Worten unserer Väter: „Der Antichrist ist eine Person der Reihenfolge,“ der Papst zu Rom.

Auf die zweite Frage, ob der Antichrist nur 3½ Jahre regieren werde nach unserer Zeit, antwortet die Jowa-Synode: Ja. „Es wird von ihm gesagt, daß er 3½ Jahre oder an andern Stellen, daß er 42 Monate oder 1260 Tage wahren wird. . . . Gleichwie Daniel als die Zeit des Antichrist bezeichnet eine Zeit, zwei Zeiten und eine halbe Zeit.“ (A. a. O. S. 20.) Sie sagt weiter (S. 29.): „Wenn die Zukunft des antichristlichen Reichs, wie wir annehmen, so genau beschrieben ist, daß man die Zeit darnach beurtheilen kann, wenn etwa auch jene Zeitangabe von 3½ Jahren = 42 Monaten = 1260 Tagen nicht mystisch, sondern eigentlich und buchstäblich zu fassen ist, so könnte man meinen, man könnte dann in jener Zeit gleichsam nachrechnen, wann der Herr kommt, und dies möchte mit dem Wort im Widerspruch stehen: der Tag des Herrn kommt wie ein Dieb in der Nacht.“ Dieser Widerspruch soll nun dadurch gehoben werden, daß 1. die Christen der letzten Zeit, obgleich sie die Nähe der Zeit Christi wußten, doch Tag und Stunde nicht ermitteln könnten; 2. daß der Herr nur für die Gottlosen komme wie ein Dieb in der Nacht, nicht den Seinen; und dies soll schon in dem Gleichniß vom Dieb liegen.—Will nun die Jowa-Synode wirklich Tage zc. gleich den unsern annehmen, und demnach ein einfaches Rechenerempel in der Prophetie finden, so soll sie freilich auch nicht die Faktoren, welche nicht recht passen wollen, auslassen, sondern alle nehmen; dadurch wird wohl die Sache etwas schwerer, aber man kann auf ein richtigeres Resultat rechnen; und darauf kommt's doch am Ende immer an. Von der Zeit des Antichrists redet doch offenbar auch Dan. 12, 11, 12. Dort aber wird seine Zeit angegeben mit 1290 und dann mit 1335 Tagen. Nun geht's wohl nicht mehr: 1260 Tage = 1290 Tage = 1335 Tage = 42 Monate u. s. w.—Ferner steht Off. 11.: „Und will meine zween Zeugen geben, und sie sollen weissagen 1260 Tage.“ Die soll das Thier tödten, also länger leben; und es ergibt sich die neue Aufgabe: Wie ist 1260 Tag = 1260 Tagen und länger? — Auch wäre da es doch wohl zu bedenken, ob es denn selbst den ausgefuchtesten Künsten eines Antichrist möglich wäre, in 3½ Jahren alle Verhältnisse umzustürzen und die ganze Welt zu verführen; denn das Wort: bei Gott ist kein Ding unmöglich, paßt hier gewiß nicht, da von des Teufels und nicht von Gottes Werken die Rede ist.\*) Ueber das Alles finden wir gerade 2 Thess. 2, daß er schon

\*) Zum Beweis, was man durch die größere Vollenbung auch der Exegese aus der heil. Schrift alles beweisen kann, mag auch die folgende Stelle dienen, welche ein gewisser Rev. W. M. Vestwich vor Kurzem vor dem Senat von Missouri gehalten hat. Dort heißt es: „Es ist ein Geheimniß in unserm nationalen Dasein, welches von den Massen häufig übersehen und nur von einigen gelehrten christlichen Philosophen gewürdigt wird. Unsere Verfassung wird ein Kind der biblischen Prophetie genannt; und warum nicht? Weit zurück, in dem dämmernden „Labyrinth der Jahrhunderte“ hat Gott der Welt seine Absichten

zu der Zeit heimlich wirkte *evangelica*. Nun ist aber die Wirkung nie vor der Ursache vorhanden; darum wird uns vom Apostel angezeigt, daß er schon da sei. Und deshalb wird im 3. Vers nicht gesagt, er soll erst geboren werden, sondern er soll geoffenbaret werden. Und Johannes sagt uns 1 Joh. 4, 3.: „er ist schon jetzt in der Welt.“ Wenn er nun schon zu der Apostel Zeit in der Welt war, und seine Dauer soll doch nur 3½ Jahre unserer Zeit sein, so ist der Antichrist sammt dem tausendjährigen Reiche längst vorbei, und die Jowa-Synode wartet auf beides vergeblich.

Es ist fast überflüssig nur ein Wort über die Beweisführung zu sagen, mit welcher dargethan werden soll, daß der Stelle: der Tag des HERRN kommt wie ein Dieb in der Nacht, mit den 3½ Jahren des Antichrists nicht widersprochen werde, denn sie ist weiter nichts, als eine *Petitio Principii*. Erst ist zu beweisen, daß die Christen wirklich den Tag des HERRN aus den Zeichen so ziemlich wissen, und dann läßt sich auf diese Gewißheit eine solche Auslegung der Stelle 1 Theff. 5, 1—4 gründen, daß der HERR nur den Gottlosen unerwartet wie ein Dieb komme. Gegen das Erstere aber erhebt sich die Schrift Luc. 21, 35.: „Wie ein Fallstrich wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen“; Marci 13, 33: „Sehet zu, wachet und betet, denn ihr wisset nicht, wann es Zeit ist,“ folglich fällt auch das Letztere. Die Gegner wenden zwar ein, er werde den Gläubigen nicht kommen wie ein Dieb, und deshalb wüßten sie, wann er kommt; allein sie irren sich im *Punctum Comparationis*, welches im 4. Vers ein anderes ist, als im 2. Im 2. Vers nimmt der Apostel den Vergleich von der unvernünftigen Erscheinung des Diebes, während er ihn im 4. Vers von seiner Absicht

durch Zeichen und symbolische Bilder kund gethan. Diese symbolischen Bilder stellen die verschiedenen Ereignisse und Nationen der Welt dar. Es gibt kein wichtiges Volk auf dem Erdball, dessen Bestehen das Loos der Welt oder die christliche Religion wesentlich beeinflusst hätte, das nicht auf der heil. Karte verzeichnet wäre. In dem symbolischen Bilde Nebucadnegars sahe Daniel das babylonische, das medo-persische, das macedonische und das römische Reich aufblühen und verwelken, und dann sahe er ein fünftes Königreich aufkommen, so verschieden von den andern, wie der Stein vom Bilbe des Menschen. Dieses Königreich sollte aufkommen zu einer Zeit, wenn das römische Reich in zehn kleine Reiche, vorgestellt durch die „„Zehen,““ zerfallen sein würde. Es sollte außerhalb dieser Reiche aufkommen und sollte eine Macht werden, sie alle zu überwinden. Es gibt gewisse Wegweiser, durch welche die Zeit seiner Erhebung bestimmt ist. Einer davon ist die Zerstörung des jüdischen Tempels und das Aufhören des täglichen Opfers. Dies geschah aber am 189. Tage des Jahres 68 n. Chr.; von der Zeit, sagt Daniel, sollen 70 Wochen vergehen und dann soll „„ein Volk geboren werden in Einem Tage.““ Siebenzig Wochen sind nach neuern Auslegern gleich 603 Jahren und 214 Tagen oder 1,290 symbolischen Tagen. Von der Zerstörung des Tempels aber am oben angegebenen Tage reichen die 70 Wochen genau bis zum 4. Juli 1776.—Ferner: Wenn wir vom Morgen des genannten Tages, an welchem der Tempel verbrannt wurde, von 3 Minuten nach 5 Uhr ausgehen, welches die genaue Zeit ist, wenn das tägliche Opfer aufhörte, dann kommen wir mit den 70 Wochen gerade bis ein Viertel nach 3 Uhr, am 4. Juli 1776 Nachmittags. Accurat zu der Zeit, nach den besten Nachrichten, wurde die Unabhängigkeitserklärung unterschrieben und veröffentlicht. Da wurde „„ein Volk geboren in Einem Tag,““ eine Nation, frei von bürgerlicher und kirchlicher Monarchie.“ (Anniversary address, deliv. by Rev. W. M. Lestwich in the Capitol of Missouri, Jefferson City: C. J. Corwin. 1859.)

hernimmt. Von der Ungewißheit des Kommens nimmt die Schrift niemand aus, wohl aber die Gläubigen von schrecklichen Folgen. Vergl. Joh. 10, 10: „Ein Dieb kommt nicht, denn daß er raube, würge und umbringe.“ Gerade so legt u. A. *Theophylact* die Stelle aus, welcher sagt: „Ihr aber seid nicht Kinder der Finsterniß, d. i., ihr lebt kein unreines Leben der Finsterniß. Aber es möchte jemand sagen: Wie nun, soll auch die, welche mit keinem Flecken besudelt sind, der Tag unerwartet ergreifen? Ueberfallen wird er sie wohl, aber seine Traurigkeit wird er nicht über sie führen\*).“ Die Gegner müssen indeß selbst schon ein wenig an der Haltbarkeit dieser Auslegung gezweifelt haben, weil sie noch einen Beweis dazu bringen, welcher entweder ganz überflüssig ist, oder erst dann in Kraft treten soll, wenn ihre Auslegung von 1 *Theff.* 5 nicht durchgeht, daß die Gläubigen die Zeit des Herrn wissen. Sie sagen nämlich: „Wenn auch die Christen der letzten Zeit an den im Buch der Weissagung so deutlich vorausgesagten Zeichen die Nähe der Zukunft Christi wüßten, so ist damit doch noch nicht gesagt, daß sie nun Tag oder Stunde der Zukunft Christi erkennen. So bleibt also auch für sie noch das Wort, daß Christus in einer Stunde kommen kann, da sie es nicht meinen.“ Sie lassen demnach doch mit sich handeln und geben wenigstens schon zu, daß Tag und Stunde ungewiß sei; wenn sie nun noch die Stelle *Marci* 13, 33 recht ansehen: „denn ihr wisset nicht, wenn es Zeit *xaipe* ist,“ so ist Hoffnung, daß sie auch noch einen Schritt weiter gehen.

Eins aber möchte hier noch zu erwähnen sein: Aufs Neueste getrieben, geben die Gegner selbst zu, daß niemand die Zeit des Antichrists wissen könne vor dessen Ende. Ist denn nun das nicht der alte Grundsatz der lutherischen Kirche, daß die Erfüllung die einzig richtige und gewisse Auslegung der Prophetie sei, wo der heil. Geist nicht selbst eine klare und gewisse Auslegung gegeben hat? Warum wollen nun die lieben Leute diesen Grundsatz nur gezwungen und ausnahmsweise, warum nicht durchgehend festhalten und alle ihre „eigene Auslegung“ über Bord werfen? Was hilft denn das Geschrei von „größerer Fortbildung,“ wenn doch so ein ganzer Synodal-Bericht in keiner andern Beziehung einen Vergleich mit den Werken unserer Väter aushalten kann, als vielleicht in Typen und Druckerschwärze! —

Zur dritten Frage: Ob der Herr Jesus den Antichrist bei seiner Zukunft zum tausendjährigen Reich umbringen werde, sagt die genannte Synode: „Wenn dann die Zeit des Antichrists vollendet ist, so wird Christus ihm ein Ende machen durch die Erscheinung seiner sichtbaren Zukunft. An diese Zukunft Christi zur Vernichtung des Antichrists schließt sich das tausendjährige Reich.“ (A. a. O. S. 21. 22.) Und um den Einwand: Ihr seid mit eurem tausendjährigen Reiche dem bösen Knechte gleich, welcher sagte: „Mein Herr kommt noch lange nicht,“ zu entgehen, sagen sie: „Da-

\*) „Vos autem non estis in tenebris, hoc est, non tenebrosam et impuram ducitis vitam. Dicit aliquis: Quid ergo? Num et hos, etsi nulla sint labe affecti, vel incertus inuasurus est finis? Invadet quidem, sed nullo eos obducet moerore.“

bet ist freilich nur übersehen, daß wir eine Zukunft Christi zur Vernichtung des Antichristus kennen," S. 28., und ebenda: „Es wird Christus kommen zur Vernichtung des Antichristus und er wird erscheinen zum jüngsten Gericht.“ Diese Sätze sind im Synodal-Bericht eben so ohne allen Beweis hingestellt, wie sie hier stehen. Nun ist eine bekannte Regel: *Affirmanti incumbit probatio*; deshalb will ich solche Behauptungen einstweilen rundweg verneinen, bis sie erst bewiesen sind.

Wo haben denn nun aber die lieben Leute alle diese Lehren her? Aus Gottes Wort, wie wir gesehen haben, nicht. Nun so haben sie dieselben vielleicht auf dem Weg der Symbole fortbildend gefunden. — Auch das ist nicht der Fall, denn man wird im ganzen Concordienbuche vergeblich auch nur nach einem Wegzeiger suchen, der den Finger nach jenen ungeheuerlichen Regionen ausstreckte, in welche die Jowa-Synode gerathen ist; wohl aber sind tüchtige Verhaue da, die abzuhalten, welche dorthin wollen. Die Bekenntnisse der evangelisch-lutherischen Kirche sagen, Schmalk. Art. Th. II. Art. 4.: „... Dieses Stück zeigt gewaltiglich, daß er der rechte Endchrist oder Widerchrist sei, der sich über und wider Christum gesetzt und erhöht hat, weil er will die Christen nicht lassen selig sein ohne seine Gewalt, welche doch nichts ist, von Gott nicht geordnet und geboten. Das heißt eigentlich über Gott und wider Gott sich setzen, wie St. Paulus sagt 2. Thess. 2, 4.“ Und im Anhang zu den Schmalk. Artikeln bekennet die evangelisch-lutherische Kirche: „Nun ist es ja am Tage, daß die Päbste sammt ihrem Anhang gottlose Lehre und falsche Gottesdienste erhalten wollen und handhaben. So reimen sich auch alle Untugenden, so in der heil. Schrift vom Antichrist sind geweissaget, mit des Pabsts Reich und seinen Gliedern. Denn Paulus, da er den Antichrist malet, 2 Thess. 2, 4., nennet er ihn einen Widersacher Christi, der sich über alles erhebe, das Gott oder Gottesdienst heiße, also, daß er sich setzet in den Tempel Gottes, als ein Gott, und gibt für, er sei ein Gott u. s. w.... Weil nun dem also ist, sollen alle Christen auf das fleißigste sich hüten, daß sie solcher gottlosen Lehre, Gotteslästerung und unbilliger Wütherei sich nicht theilhaftig machen: sondern sollen vom Pabste und seinen Gliedern oder Anhang, als von des Antichrists Reich, weichen und es verfluchen....“ „Darum, obñhon der Pabst aus göttlichen Rechten den Primat oder Oberleit hätte, soll man ihm dennoch keinen Gehorsam leisten, weil er falsche Gottesdienste, und eine andere Lehre wider das Evangelium erhalten will. Ja man soll sich aus Noth wider ihn, als den rechten Antichrist, setzen.“ Das ist der Weg der Symbole, und den gehen wir Lutheraner mit Freuden, weil wir wissen, daß wir auf ihm in der Wahrheit wandeln. Was thut dagegen die Jowa-Synode? Sie zuckt die Achsel und spricht: „Wir unterscheiden zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem in diesen Schriften,“ d. h., Luther und die andern Väter mit ihm, und die ganze Kirche bis auf unsere Lichtumstrahlte Zeit mögen's recht gut gemeint haben mit ihrer Ansicht vom

Antichrist, wir aber haben eine andere, bessere, und ziehen sie deshalb vor. Ich dünkte, das heißt den Weg der Symbole verlassen, und eigene, neuerfundene Wege lehren wollen in's Labyrinth der Sectirerei. Ueberhaupt, wenn ich Leute, die sich Lutheraner nennen, so albern bettelstolz von den Symbolen, von Luther und den Vätern überhaupt reden höre, so drängt sich mir der Gedanke auf, solche Leute müssen sehr wenig Bekanntschaft mit ihnen und ihren Werken haben. Wer sich nur ein wenig bei ihnen umgesehen hätte, der schämte sich in's Herz hinein, ihrer Schriftkenntniß und Schrifttreue, ihrem durchdringenden Scharffinn, ihrem eisernen Fleiß, ihrer zermalmenden Kraft der Rede und ihrer undurchbrechbaren Dialectik die Schriftgelehrsamkeit und den Schriftgebrauch, die Ibeechen und Opuscula unseres Zwerggeschlechts, welche fast alle schon auf ihren Gräbern geboren werden, nur entgegenzuhalten und zu sehen, wie sie sich gegeneinander ausnehmen; von einem sie überflügeln und ihren Werken größere Vollendung geben wollen gar nicht zu reden. Will aber jemand durchaus gelehrter sein, als das Concordienbuch und die Kirche, deren Bekenntniß es ist, dem steht es frei, nur sei er dann auch ehrlich und gestehe frei: Ich stimme damit nicht, in dem und jenem Punkte ist's mein Bekenntniß nicht mehr; und suche sich nicht dadurch noch zu halten, daß er den größeren Theil als dazu ungehörig über Bord zu werfen sucht. Mag sich die Jowa-Synode, die dies thut, immerhin „evangelisch-lutherisch“ nennen, in der Wirklichkeit ist sie es jetzt nicht. Sie segelt mit halber Flagge, unter einem falschen Namen, und das sind bekanntlich verdächtige Schiffe.

Um endlich zu zeigen, auf welchem Wege die Jowa-Synode die größere Vollendung der lutherischen Kirche erstrebt, vergleiche man noch folgende Sätze:

#### Aussprüche des Jesuiten Bellarmin.

„Der Antichrist wird nur Eine Person sein, der Päbste aber waren viele und werden noch viele sein, mit derselben Würde und Macht bekleidet; deshalb ist der Antichrist wo anders als auf dem römischen Stuhl zu suchen.“\*)

\*) Antichristus erit una tantum persona. Pontifices autem multi fuerunt eadem dignitate et potestate praediti. Ergo alibi quaerendus est Antichristus quam in Romana sede." Lib. 3. de R. P. cap. 2.

„Der Antichrist ist noch nicht gekommen, der Pabst ist jetzt schon da, folglich ist er nicht der Antichrist.“\*\*)

\*) „Antichristus nondum venit. Pontifex jamdum venit. Ergo pontifex non est Antichristus." L. c. cap. 3.

#### Aussprüche der Jowa-Synode.

„Wenn er (der Antichrist) der Mensch der Sünde ist, so muß er doch eine bestimmte Person sein. Ein Mensch aber kann weder ein Institut, noch eine Vielheit von Personen sein. Nicht von ferne soll geaugnet werden, daß das Pabstthum antichristlich ist, oder daß man viele Päbste Antichristen nennen könne. . . . Aber der 2 Theß. 2 erwähnte Mensch der Sünde ist eine bestimmte, menschliche Persönlichkeit.“

„Diesen Abfall im Antichristenthum müssen auch wir als erst zukünftig erwarten, weil wir unter dem Menschen der Sünde nicht ein Pabstthum, sondern nur eine bestimmte, individuelle menschliche Persönlichkeit verstehen können.“ S.-B. S. 28.

„Der Antichrist wird nur 3½ Jahre regieren. Aber der Papst regiert schon über 1500 Jahre geistlicher Weise in der Kirche; so kann auch kein anderer, welcher als Antichrist angenommen wurde, angezeigt werden, der gerade 3½ Jahre regiert hätte. Deshalb ist der Papst nicht der Antichrist, und ist derselbe noch nicht gekommen.“\*)

\*) „Antichristus non regnabit nisi tres annos cum dimidio. At papa jam regnavit spiritualiter in ecclesia plus quam mille quingentis annis, nec potest assignari ullus, qui sit habitus pro Antichristo, qui praecise regnaverit tribus annis cum dimidio. Non igitur papa est Antichristus, proinde Antichristus nondum venit. L. c. cap. 8.

Einst fragte Rebenbacher: „Geht der Weg nach Zion über Rom?“ Ähnlich möchte man auch hier fragen: Führt der Weg der Symbole über Rom? Ach daß sich der Herr seiner Kirche erbarme, und allen Hochmuth unserer Zeit recht gründlich zu Schanden mache. Das ist die Arznei, welche unserer zerrissenen Kirche gerade in unsern Tagen noth thut; denn wenn sich erst ihre Söhne wieder zu den Füßen ihrer Väter setzen und deren Weisheit zuvor lernen, ehe sie die eigene austramen, dann wird's bald wieder immer weiter schallen: „Wir glauben, lehren und bekennen einhellig.“ Darum sollen ihn alle, denen das Wohl der Kirche anliegt, von Herzen anrufen. Amen!

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

Aus der Generalsynode. Im theologischen Departement des Collegiums zu Springfield, Ohio, haben bis jetzt 58 Prediger studirt. Am Schlusse des letzten Schuljahrs dieser Anstalt innerhalb der Generalsynode wurde ein Methodistenprediger eingeladen die Festrede für die Graduirten zu halten. So meldet Pastor Brobst's „Zeitschrift.“

Episkopalismus. Wie die Ref. K.-Z. aus einem episkopalistischen Blatte meldet, ist ein Episkopalprediger in Chicago, der in einer Presbyterianerkirche predigte, um deswillen suspendirt worden. Sonderbar! Wollte Gott, man erlaubte den luth. Predigern in allen Kirchen aller Secten zu predigen, wie gern würden sie es thun und aller ihrer Brüder Zustimmung haben! — Ober war etwa der Episkopalprediger sonst des Antontontismus verdächtig, so daß deswegen seine Handlungsweise eine andere Bedeutung hatte? —

### II. Ausland.

Verbindung des Politischen mit dem Kirchlichen. Auf dem letzten sächsischen Landtage haben der Superint. Lehler aus Leipzig und der Oberhofprediger Liebner aus Dresden patriotische Reden zu Gunsten des Krieges gegen Napoleon gehalten. — Die Lutheraner im Elsaß haben Wucherer's „Freimund“, weil er ein kirchlich-politisches Blatt sein will und scharf gegen Napoleon geschrieben hat, aufgeben müssen, um

nicht um dieser Lektüre willen nach Cayenne befördert zu werden. Die Elssasser wollten es Bucherer „nahezu zur Sünde rechnen, daß Bucherer gegen ihre Obrigkeit also aufträte.“

Die Gemeinde der Irvingianer in Berlin hat, wie die Nat.-Z. schreibt, so sehr an Gliedern zugenommen, daß sie daran denkt, sich eine Kirche zu bauen.

Die Baptisten in Deutschland (zunächst in Hamburg) haben vom 22. bis 25. April ihr fünfundsingzigjähriges Jubiläum feierlich begangen. Es war nehmlich am 22. April 1834, als sich Duden mit noch sieben anderen taufen ließ, womit der Grund zu der baptistischen Secte in Deutschland gelegt worden ist.

Romanisiren. Unter dem Titel: „Vom Katholisiren“, ist vor kurzem in Sachsen eine Schrift erschienen. Verfasser ist C. M. Zimmermann, Pf. in Döbeln. Bei Gelegenheit einer Anzeige dieser Schrift im Sächs. Kirchen- und Schulblatt vom 28. Juli wird u. A. Folgendes über das Romanisiren geschrieben: „Man kann romanisiren nach zwei Seiten, nach kirchlicher und nach rationalistischer, durch falsches Betonen kirchlicher Objectivität und Autorität und durch pelagianisches Betonen der eigenen Tugend. Es gibt romanisirende Neigung hie und da auch nach jener Seite, besonders in lutherischen Kreisen innerhalb der Union. Man stellt etwa die Rechtfertigung zurück gegen die Sacramente; oder fordert den Episkopat als eine „göttliche Institution die zur wahren Kirche gehört“; oder fordert bei Strafe der Excommunication Gehorsam gegen das Amt in Allem was nicht wider Gottes Wort sei, auch in äußerlichen Dingen; oder ist nahe daran alles kirchliche Handeln, wie z. B. die Confirmation, unbedingt wirkungskräftig machen zu wollen; oder an der Schönheit und dem Alterthum kirchlicher Ordnung mehr Gefallen zu finden als an der nüchternen Wahrheit; oder man scheidet in der Ethik die ordinäre Berufsarbeit von dem besonderen Thun, durch das man Gott diene, wozu man durch jene nur eben „Zeit und Freiheit“ gewinne und dergl. Aber das Alles sind nur einzelne Neigungen, denen man wohl um der evangelischen Wahrheit willen widerstehen muß, die aber wohl nicht eine so zusammenhängende Richtung bilden, daß die Hauptkraft des Kampfes vor Allem hiegegen gerichtet sein müßte. Den Gegensatz dazu bildet eine Richtung, welche sich mit Bewußtsein antikatholisch nennt und sich darauf etwas zu Gute thut und doch gründlich romanisirt — das ist die rationalistische. Seit Sartorius in den zwanziger Jahren die Verwandtschaft des Rationalismus und Romanismus — damals eine Thorheit in den Augen der Stimmführer — ausgesprochen und nachgewiesen, ist diese Wahrheit zu immer allgemeinerer Anerkennung gekommen. Die Verwandtschaft liegt vor Allem im pelagianischen Zug, der beiden Seiten eigen ist und welcher das Selbstwert des Menschen betont auf Kosten der ausschließlichen Begründung des Heils in der objectiven Gnade Gottes. Dieses Romanisiren ist es vornämlich, welches in der angeführten Schrift durch die einzelnen Lehren und Bethätigungen kirchlichen Lebens hindurch verfolgt wird in einer Weise, die wohl geeignet ist, den Gegenstand etwa in Thesen formuliren zu lassen, um diese dann Conferenzen, wie z. B. der bevorstehenden Dresdner Pastoralconferenz, zur Besprechung zu unterbreiten — eine Absicht, die sich auch in der Widmung dieser Schrift ausdrückt.“

Dr. von Harleß hat während der letzten Kriegsbewegungen in Deutschland ein Schriftchen herausgegeben mit dem Titel: „Wie Geistliche sich in Kriegszeiten verhalten sollen. Eine Stimme Luthers an die Zeitgenossen“ (bei Teubner in Leipzig); die drei Hauptfragen, die darin besprochen werden, sind: 1. was Gott in den Zeichen der Zeit und predige; 2. wie zu dieser Frage die Pflicht des geistlichen Berufs im allgemeinen zu stehen komme; und 3. wie wir im sonderlichen und einzelnen unseres Berufes also warten, daß wir nicht die Schranken überspringen, sondern Maß halten, Gottes Wort recht theilen und in der Regel bleiben, welche nach eines jeglichen Gabe und Aufgabe ihm gestellt ist. Im Büchlein heißt es u. A.: „Zum Kriege an sich zu rufen, ist nicht unsere Sache; ist aber der Ruf zum Kriege erschallt, dann ist es unsere Sache, zu bezeugen, daß ohne sittlich-religiöse Erhebung die nationale Erhebung wurmfressig sei, und daß die rechte Erhebung nicht in Selbsterhöhung, sondern in Selbsterniedrigung besteht. . . . Es wäre übel bestellt mit dem Gedanken an eine uns innewohnende nationale Herrlichkeit, deren Besitz sittlich wie politisch gar manchem Zweifel unterliegt. Daran aber ist vor Gott und Menschen erlaubt zu denken, daß, um die Gewaltigen vom Stuble zu stürzen, Gott die Niedrigen erhöht. Und das können wir nicht bedenken, ohne von uns aufrichtig gering zu denken. Wehe uns, so wir vergessen wollten, vor Gott und selbst zu niedrigen.“

„Den Gedanken aber hieran predigen und laut die Fügungen, unter welchen es jetzt zum



Entscheidungskampfe kommen will. Denn mit den finstern Gewalten, die uns jetzt bedrohen, haben wir selbst so oder anders lange gespielt oder gebuhlt. Wir waren nahe daran, uns wieder einmal selbst verewälchen zu lassen. Damit meine ich nicht die Art deutschen Bildungstriebes, der es nicht verschmäht, von andern Völkern zu lernen, und statt im Dünkel der Selbstgenugsamkeit zu versumpfen, auch auf das einzugehen und sich anzueignen, was andere Nationen löbliches und gutes besitzen. Denn das ist deutsche Art, und wir mögen bei ihr bleiben. Aber es liegt uns hierin zugleich die Versuchung nahe, die echte deutsche Art in jene äffische Unart zu verkehren, in welcher wir unbefehens gutes und schlechtes in den Kauf nehmen, ja selbst fremdländische Schande uns wie deutsche Ehrenkleinodien aufhalsen. Wir ruhen da nicht eher, als bis das unserm Wesen natürliche nach fremdem Muster verrenkt, das uns geschichtlich geschenkte Erbgut in die Kumpfkammer gethan und das leere Haus mit all den Lappen behängt ist, in welchen uns die Musterreiter der Fremde den Abfall neuester Moden von ihren Märkten herschleppen und uns um ein billiges d. h. um Preisgabe des uns eigenthümlich besten in Gnaden verschachern. Das heißt dann: *marcher à la tête de la civilisation*—für diesen Lumpenhandel gibt es kein deutsches Wort.“

„Befehen wir uns aber die Sache näher, ohne über die nächstliegende Vergangenheit hinauszugehen. Als brüben über dem Rhein jene Revolution ausbrach, welche auf ihren Schultern den „Emporkömmling“ als ihr selbigen Kind erhob, da ging in vielen Ländern deutscher Stämme die deutsche Treue und das deutsche Rechtsgefühl auch zu Grabe und legte sich schlafen, und wir selbst spielten eine Revolution mit, die uns übel gerieth. Und als der Kaiser der Revolution das revolutionäre Princip zu seinem Wahlpruch machte, aber den Höllestein in ein Fließpapier mit Friedensbeschwörise einwickelte und vor allem dafür sorgte, daß das fressende Gift nicht sei ner, des Kaisers Gewalt und Macht Eintrag thue, da blühten sich unter uns Nachthaber wie Schußbedürftige, Träger der Ordnung wie Ordnung Suchende, um „von den Broden zu essen, die von Napoleon's Lische fielen.“ Sie aßen „den Lob in den Töpfen“ und merkten es nicht. Jetzt mögen sie es merken. Die Comödie von dem „Schmerzschrei der unterdrückten Nationalitäten“, welche jetzt von der Revolution gespielt wird, spielte man einst in Deutschland selbst mit, und Deutsche bereiteten aus diesem Geschrei zur Schande Deutschlands eine Waffe wider das Recht und die Macht eines deutschen Bruderstammes. Als ob je in der Weltgeschichte eine Nation ihrer Selbstständigkeit bloß durch Unrecht und Gewalt anderer verlustig gegangen wäre, oder nicht vielmehr in Folge von Verhängnissen, in welchen der Herr der Weltgeschichte die Sünden und die Schuld solcher Nationen heimuchte und ihre Unfähigkeit zur Selbstregierung und Selbsterhaltung bloßlegte. — Wenn jetzt Hab und Gut von Tausenden zum Theil durch die wohlberechneten Schläge jener Macht zusammenbricht, welche für ihre Zwecke den Laumel und Schwindel des Mammonsbienfies hegte, pflegte und ausbeutete, so mögen wir da zuerst uns selbst fragen, ob das alles in diesem Maße möglich gewesen wäre, wären wir nicht selbst dieser Lockpfeife nachgegangen und hätten aus der Pflege der „materiellen Interessen“ einen Cultus gemacht, in welchem wir wenig mehr jener wahren Grundsäulen gedachten, auf welchen der Völker dauernde Macht und Ehre ruht. — Wenn wälsche Vermessenheit, Leichtfertigkeit und Gottvergessenheit, statt vor der Widerstandskraft unseres Volkes zu hangen, auf wohlverwandte Lüsterheit und Sinnesverkehrtheit speculirt, wem danken wir es? Danken wir es nicht jenen in unserer Mitte, welche seit langem in Wort und Schrift die Ehre deutscher Junge damit schändeten, daß sie sie zur Perolbin un deutscher Zucht-, Sitten- und Gottlosigkeit machten? Und wenn das Schwert der Feinde länger oder kürzer über uns Herr werden sollte, wäre das schlechthin bloß eine Leidengeschichte, nicht auch eine Geschichte eigener Verschuldung? Wahrlich es brähe da nicht bloß ein Unglück über uns von außen herein, sondern das Krebsgeschwür un deutscher Gefinnung käme zugleich zum Ausbruch, jener Gefinnung, in welcher wir uns dessen schämen, was ehedem uns groß machte, spotteten in dünkeltäster Aufgeblasenheit der Einfalt unserer Väter, verschleudern ererbte heilige Besitzthümer an die Rechen- und Spielpfennige hohler Zukunftsgebanten, und bezgen in Selbstsucht und Haberhaftigkeit nach den Eingebungen kläglich-keintlicher Eintags- und Sonderpolitik die Glieder und Stämme unseres Volksleibes wie neidische Klätter gegen einander, statt in Treue und Selbstverleugnung zu einander zu halten, auf daß jedes Glied je nach Gabe und Stellung den Beruf des großen Ganzen erfüllen helfe. Wenn Gott uns von solchem Unwesen heilen will, wie kann er heilen als dadurch, daß er uns mit Ruthen schlägt, von welchen wir erkennen, wir haben sie zum guten Theile uns selbst gebunden? Das muß ein Geistlicher verstanden, empfunden und erkannt haben, ehe er in rechter Weise sein Wort zur Stärkung deutschen Volkes in schwerer Zeit erheben will. Kalt unserem Volk keinen falschen Heiligen- und Glorienschein um das Haupt, wenn ihr ernstlich wollen, daß es geheiligt werde und gloriire. Prebigt, daß die Hoffnung des Sieges wahrlich nicht auf der Gerechtigkeit unseres Volkes, sondern lebiglich auf des Herrn großer Barmherzigkeit stehe.“

# Lehre und Wehre.

Jahrgang V.

November 1859.

No. 11.

## Wird Röm. 11, 25. 26. 27. eine noch zu erwartende solenne Judenbekehrung gelehrt?

(Schluß.)

Dieselbe Bewandniß hat es denn auch mit jener Stelle Röm. 11, 25.  
—27. Wenn nehmlich selbst manche rechtgläubige Lehrer der Meinung gewesen sind, daß in dieser Stelle eine noch zu erwartende solenne Judenbekehrung gelehrt werde, so hat auch dies lediglich darin seinen Grund, daß sie die Worte dieses Textes nicht genau und sorgfältig angesehen und sich von dem ersten Eindrucke haben leiten lassen, den eine mehr oberflächliche Betrachtung desselben auf sie gemacht hatte. Denn so bald man auf jedes Wort des Textes scharf Acht hat, so sieht man, daß jene Lehre von einer noch zu hoffenden solennen Judenbekehrung nicht nur nicht *n o t h w e n d i g* darin enthalten sei — was der Fall sein müßte, wenn darauf eine christliche Glaubenslehre oder Hoffnung gegründet werden sollte —, sondern daß diese Lehre auch *u n m ö g l i c h* daraus bewiesen werden könne. Dies ist es denn, was wir im Folgenden zu beweisen versuchen werden.

Die Worte, mit denen wir es hier zu thun haben, sind folgende:

„Ich will euch nicht verhalten, I. Brüder, dieses  
„Geheimniß, auf daß ihr nicht stolz seid. Blind-  
„heit ist Israel eines Theils widerfahren, so  
„lange bis die Fülle der Heiden eingegangen sei,  
„und also das ganze Israel selig werde, wie ge-  
„schrieben steht: Es wird kommen aus Zion, der  
„da erlöse und abwende das gottlose Wesen von  
„Jakob; und dies ist mein Testament mit ihnen,  
„wenn ich ihre Sünden werde wegnehmen.“

Viele, wenn sie diese Worte gelesen haben, rufen alsbald aus: Was kann klarer sein, als daß hier eine solenne Judenbekehrung kurz vor dem jüngsten Tage gelehrt werde? Steht hier nicht mit sonnenhellen Worten, das ganze Israel solle selig werden? Da dies aber offenbar noch nicht geschehen ist, ist es also nicht *n o t h w e n d i g* noch zu erwarten, will man anders Gottes Wort nicht zur Lüge machen? — Wir antworten:

I. Diejenigen, welche auf Grund unserer Stelle eine noch zu erwartende

Judenbekehrung hoffen, meinen in der Regel dadurch manchen Einwürfen, die ihnen dabei ihr eigenes christliches Bewußtsein macht und die sie von anderen dabei vermuthen, zu begegnen, wenn sie sagen: Wir hoffen natürlich nicht, daß alle Juden ohne Ausnahme bis auf den letzten Mann, sondern nur, daß eine sehr große Anzahl werde bekehrt werden, so daß man dann synekdochisch wird sagen können, ganz Israel sei bekehrt worden.—Weit entfernt nun, daß dieses Zugeständniß die beliebte Auslegung der Stelle probabel machen sollte, so geht vielmehr schon daraus deutlich hervor, daß in unserem Texte etwas anderes enthalten sein müsse, als diejenigen glauben, welche auf Grund desselben eine noch bevorstehende solenne Judenbekehrung hoffen wollen. Denn es steht eben in unserem Texte nicht: eine sehr große Anzahl Juden, sondern: „**ganz Israel!**“\*)—Die Ausflucht nehmlich, daß hier synekdochisch das Ganze für einen großen Theil gesetzt werde, ist hier nicht möglich. Es ist ja freilich wahr, daß die Figur der Synekdoche, nach welcher das Ganze genannt und nur ein großer Theil damit bezeichnet werden soll, in der Schrift vorkommt. So enthalten z. B. die Worte (neben einer Metonymie d. i. derjenigen Figur, nach welcher das Enthaltende genannt und das Enthaltene gemeint wird) offenbar eine Synekdoche: „Da ging zu ihm hinaus die Stadt Jerusalem und das ganze jüdische Land,“ Matth. 3, 5. In unserer Stelle hingegen wird „Israel eines Theils“ dem „ganzen Israel“ offenbar entgegen gesetzt. In solchem Falle aber ist die Annahme einer Synekdoche schlechterdings unstatthaft. Einen Theil einem Theile entgegen zu setzen wäre eine Ungereimtheit. Diejenigen, welche aus unserer Stelle eine noch bevorstehende solenne Judenbekehrung beweisen wollen, befinden sich daher in dem Dilemma, entweder anzunehmen, daß man hier von den klaren Worten abgehen müsse, weil sich der hl. Apostel einer Absurdität des Ausdrucks schuldig gemacht habe, oder anzunehmen, daß eine Zeit zu erwarten sei, in welcher alle Juden ohne Ausnahme, Mann für Mann, werden selig werden, also nicht etwa nur äußerlich zum Bekenntniß der christlichen Religion, sondern zum wahren Glauben gebracht und bis ans Ende darin erhalten werden. Die erstere Annahme ist aber wider die göttliche Würde und objective Klarheit der Schrift, und die letztere Annahme läuft ganz unleugbar der Analogie des Glaubens, namentlich der Lehre von der Gnadenwahl (ἐκλογή=Auswahl) zuwider. Leider! haben wir es jedoch selbst erlebt, daß einem sonst redlichen, gelehrten und scharfsinnigen Theologen die Hoffnung der Judenbekehrung so unentbehrlich geworden war, daß er, als wir ihm jenes Dilemma nachwiesen, zwar, um den Trost zu haben, daß er von dem buchstäblichen Verstand der Schrift nicht abgehe, die erste Annahme von sich wies, aber in die andere flüchtete und so den obersten hermeneutischen Kanon preisgab: „Hat jemand Weis-sagung, so sei sie dem Glauben ähnlich“, Röm. 12, 7. So weit können vor-gesagte Meinungen udd Lieblingsideen führen! —

\*) Daß eine Auslegung falsch sein müsse, welche die inspirirten Worte abschwächen muß, um sich zu behaupten, bedarf wohl keines Beweises

II. Ein zweiter Grund, warum die jetzt fast allgemein gewordene Auslegung unserer Stelle dem wahren Sinne des heiligen Geistes ohne Zweifel entgegen ist, liegt in dem Wörtlein „also“, griechisch: *οὕτω*. Diejenigen, welche aus unserem Texte eine noch zu erwartende solenne Judenbefehung erweisen wollen, übersetzen nehmlich die Partikel *οὕτω* gewöhnlich als eine Zeitpartikel, und müssen das thun, um den von ihnen gewünschten Sinn darin zu finden.

Selbst der sonst so vortreffliche Schriftausleger Friedrich Balduin übersetzt dieselbe: „tum demum“ (alsdann erst); unter den neueren Exegeten in seinem Commentar zum Römerbrief Krehl: „hierauf oder nach dem.“ Andere zwar getrauen sich nicht der griechischen Sprache zum Troß die Partikel mit „darnach“ geradezu zu übersetzen, aber ihrer vorgefaßten Meinung zu Gunsten nehmen sie den Begriff einer Zeitbestimmung, nehmlich des zeitlichen darauf Folgens, in ihre Uebersetzung mit auf. Rüdert übersetzt: „Und nach Erfüllung dieser Bedingung, oder: wenn dies wird geschehen sein;“ Dishausen: „Nach Eintritt dieser Verhältnisse.“ Philippi: „So d. i. (?) wenn dies geschehen, nämlich wenn das Heidenpleroma eingegangen sein wird, vgl. 5, 12.; Apg. 7, 8. 20, 11.; 1 Cor. 11, 28. 14, 25.; 1 Thess. 4, 17.; Hebr. 6, 15.“ Philippi setzt hinzu: „Es ist also nicht nothwendig zu erklären auf diese Weise, nämlich so daß Israels theilweise Verhärtung bis zum Eingange des Heidenpleromas gewährt hat.“ — Wer gibt aber diesen Exegeten das Recht, *οὕτω* in einem anderen Sinn zu nehmen, als der griechische Sprachgebrauch, ebenso wie der deutsche in der Partikel so und also, zuläßt? Es ist wohl richtig, daß die Partikel *οὕτω* Sätze einführt, welche den Begriff der zeitlichen Folge zulassen, aber damit ist noch keineswegs bewiesen, daß jene Partikel die zeitliche Folge im Satze andeute. Wo auch immer unsere Partikel vorkommt, immer hat sie die Bedeutung von: Auf diese Weise, auf solche Art. Kann der Uebersetzer in vielen Stellen noch den Begriff so dann, darnach noch mit hinzunehmen, so kann er das Recht hierzu nicht aus der Bedeutung der Partikel, sondern er muß es anderwärts her erweisen. Und damit ist es denn klar, wenn die Ausleger meinen, der Apostel wolle sagen, wenn die Fülle der Heiden werde eingegangen sein, dann werde noch eine große Judenbefehung folgen, so müssen sie diese Meinung aus anderen Stellen erweisen, in unserer Stelle lesen wir davon nichts. Was die Bedeutung unserer Partikel betrifft, so hat schon der accurate Bengel gemerkt, daß die Uebersetzung derselben mit „dann“ unhaltbar sei. Er schreibt: „Non dicat: et tunc; sed majore vi: et sic“ (Paulus sagt nicht: und dann; sondern mit größerem Nachdruck: und so). Er fährt zwar fort: „quo ipso τὸ tunc includitur“ (worin eben das Dann eingeschlossen ist); allein, so wahr es ist, wie gesagt, daß der Begriff von Dann in dem Begriff des So eingeschlossen sein oder vielmehr hinzugebacht werden kann, so wahr und gewiß ist es zugleich: daß jener Begriff in diesem eingeschlossen sei oder hinzugebacht werden kann, dies hat nicht in der Bedeutung des Wörtleins so seinen Grund,

sondern in der Sache, von welcher die Rede ist, muß also an derwärts her erwiesen werden. Der gelehrte Philolog H. A. W. Meyer schreibt daher in seinem kritisch exegetischen Commentar über das N. T. zu unserer Stelle: „*Καὶ οὕτω* und auf diese Weise, so daß Israels theilweise Verstockung bis zum Eingange der Heidengsammttheit gedauert hat. Daß *οὕτω* gleich *τότε* (dann) sei (Tholud u. B.), ist falsch, auch in Stellen wie Act. 7, 8.; 20, 11.; 1 Thess. 4, 17.“, (welche Stellen Philippi, wie oben bemerkt, irrig als Beweisstellen dafür ansührt, daß unsere Partikel auch das zeitliche Folgen anzeige).

Auch das Wörtlein *οὕτω* nimmt daher denen, welche aus unserer Stelle eine noch zu erwartende solenne Judenbekehrung erweisen wollen, den Ruhm, daß sie sich dabei streng an die Worte der Schrift halten. Thäten sie dies so würden sie auf ein ganz anderes Resultat kommen. Wenn der Apostel schreibt: „Blindheit ist Israel eines Theils widerfahren, so lange bis die Fülle der Heiden eingegangen sei, und also das ganze Israel selig werde“, so kann dies vielmehr nichts anderes heißen, als: So oder auf diese Weise wird ganz Israel selig werden, daß dem Israel, so lange bis die Fülle der Heiden eingegangen sei, Blindheit oder Verstockung zum Theil, nicht durchgängig, widerfahren ist. Die Partikel *so* fordert durchaus, daß der Schreiber im Vorhergehenden oder im Folgenden die Art und Weise angegeben habe, wie die Sache geschehe oder geschehen sei oder geschehen werde; da sich nun also in unserer Stelle nur mit der größten Härte auf die folgenden Worte: „Wie geschrieben steht“, beziehen läßt\*), so bleibt nichts übrig, als in den unmittelbar vorhergehenden Worten die Beschreibung der Art und Weise zu suchen, auf welche das geschieht, was Paulus mit den Worten sagt: daß ganz Israel selig werden werde. Mit dem Wörtlein also hat der Apostel alle selbstgemachten Gedanken über das Seligwerden von ganz Israel abgeschnitten und den Leser auf seine eigenen vorhergehenden Worte hingewiesen. Der Sinn seiner Worte ist daher, um noch einen Schritt weiter zu gehen, dieser: Die Verstockung Israels ist nur eine theilweise, und zwar so lange eine bloß theilweise, bis die Fülle der Heiden eingegangen sein wird, d. h. bis die ganze von Gott auserwählte Zahl der Heiden in das Reich Christi eingegangen sein wird, also bis an den jüngsten Tag; und so und auf diese Weise wird dann ganz Israel selig werden, d. h. alle von Gott auserwählten Juden; denn da auch nach der Verwerfung Christi durch das jüdische Volk die Heiden keinen Vorzug haben vor den Juden, da vielmehr, so lange Heiden in das Reich Gottes eingehen, auch fort und fort Juden, weil von ihnen nur einem Theile Verstockung widerfahren ist, in dasselbe eingehen werden, so wird kein von Gott zum ewigen Leben erwählter Jude dahinten

\*) Meyer schreibt: „Glückler findet das Correlat von *οὕτω* im folgenden *καθώς*. Aber das: und also das ganze Israel selig werde, würde dann zu abgerissen vom Vorigen dassehen; auch pflegt Paulus sonst nicht: also, wie geschrieben steht, zu citiren.“

bleiben, Gott wird seine diesem Volke gegebene Verheißung durch keine nunmehrige absolute Verwerfung aufheben, sondern dieselbe pünctlich erfüllen, sein ganzes erwähltes Israel wird selig werden. — Bei dieser Auslegung wird jedes Wort unseres Textes in seiner Präganz genommen. Israel wird nehmlich wirklich für das leibliche Israel, ganz Israel wirklich für ein bestimmtes Ganzes, nehmlich für die ganze „Wahl“ (B. 7.), also für auf diese Weise, selig werden für das ewige Leben erlangen, die Fülle der Heiden für die volle Zahl der Heiden, nehmlich der zum ewigen Leben verordneten, genommen. Auch die Partikel *ἄχρις οὗ* (bis) behält ihre natürliche Bedeutung zur Bezeichnung des Endpunctes einer Thatsache; denn der Endpunct der bloß theilweisen Verstockung und somit auch theilweisen Bekehrung Israels tritt nach unserem Verständniß der apostolischen Worte erst mit dem Endpuncte der Heidenbekehrung ein. Es sollen nach dem vom Apostel aufgeschlossenen Mysterium so lange Juden bekehrt werden, so lange Heiden sich bekehren. Die Gnadenthür soll nicht nur beiden bis ans Ende offen stehen, sondern von beiden soll auch immer eine Zahl in das Reich Gottes wirklich eingehen. Wenn Philippi schreibt: „*ἄχρις οὗ* mit dem Coniunctiv *ἄριστι* (donec, usque dum intraverit) führt stets eine zukünftige Begebenheit ein, mit deren Eintritt eine bis dahin statt findende Thatsache aufhören soll; nach dem Eingange des Heidenpleromas soll also die Verstockung Israels aufhören“ — so ist das nicht gegen unsere Auslegung, da allerdings nach dem Eingehen der Heidenfülle d. i. nach dem jüngsten Tage von einer ferneren theilweisen Verstockung Israels so wenig mehr die Rede sein kann, als von einem Verkündigen des Todes des Herrn nach seinem Kommen, vgl. 1 Cor. 11, 26. Diejenigen hingegen, welche auf eine solenne Judenbekehrung warten, nehmen in unleidlicher Willkür das Wort ganz Israel für sehr viele Israeliten\*), die Partikel also für darnach, das Wort selig werden für Bekenner der christlichen Religion werden\*\*), die Fülle der Heiden für einen großen Theil aus der Heidenschaft †), oder, wie

\*) So Spener („ein merklich großes Theil“, s. Spener's *Pia desideria*) und viele Andere.

\*\*) So schon Calixt: „Und so wird ganz Israel selig werden, und wird geschehen, daß, wie ganz Deutschland z. B. christlich heißt, es so auch von ganz Israel heißt, es hat Christus aufgenommen.“ S. die Schrift vom künftigen Gericht. Nehmlich Philippi: „Wiederaufnahme des Volks Israel in die Theokratie“ (!), wie sich noch heute sagen lasse, „daß das ganze, christliche Europa der *σωτηρία* theilhaftig geworden sei.“

†) So Balduin. Unter *πλήρωμα τῶν ἐθνῶν* kann aber unmöglich etwas anderes als die ganze Heidenschaft verstanden werden, wie B. 12 unter dem *πλ. τοῦ Ἰσραὴλ* die volle Zahl Israels. Harlesch schreibt zu Ephes. 1, 23.: „Ich betrachte es als ein unzweifelhaftes Resultat der geführten Untersuchung über *πλήρωμα*, daß es im N. T. nur im activen Sinne gebraucht werde, so daß der damit verbundene Genitiv das erfüllte Object bezeichne, daher Röm. 11, 25. *τὸ πλ. τῶν ἐθνῶν*: was den numerischen Begriff von *ἔθνη* (Heiden) vollmacht, die Gesammtheit der Heiden.“ So auch Meyer zu u. St. Auch unsere Symbole erklären *πλ.* für *tota congregatio*, s. die lat. Apologie de ecclesia p. 145. Nun kann aber schlechterdings nicht gemeint sein, daß alle Heiden ohne Ausnahme, Mann für Mann werden bekehrt werden, man müßte denn mit den Apokatastasiern wider

Philippi will, für *Ergänzung* (der verloren gegangenen Juden). In dem man dem ersten Eindruck folgt, den man bei oberflächlicher Betrachtung unseres Textes von seinem Inhalt bekommt, meint man allein bei dem buchstäblichen Verstande desselben zu bleiben, und bezüchtigt nun diejenigen, welche diesen Verstand darin nicht finden können, des Abgehens von dem einfachen Sinne, der Künstelei, in den Text getragener vorgefaßter Meinungen und eines dogmatischen Vorurtheils, das den wahren Sinn der Stelle nicht erkennen lasse.\*) Es findet aber, wie wir gesehen, das gerade Gegentheil statt. Allerdings lassen sich rechte Ausleger wie in der Auslegung aller Schriftstellen, so auch unseres Textes, von den klaren Dogmen der Schrift oder von der Analogie des Glaubens leiten, ja sie sind überzeugt, daß es ohne ein solches „dogmatisches Interesse“ keine wahre Exegese gibt; eine offenbare Unwahrheit aber ist es, zu behaupten, daß diejenigen, welche in unserem Texte keine Vorausverkündigung einer noch zu erwartenden massenhaften Befehrerung der Juden finden zu können erklären, nicht zugleich von exegetischen Gründen geleitet würden und der „wörtlichen Fassung“ entgegen seien. Diese Beschuldigung fällt vielmehr auf diejenigen zurück, die sie erheben. Sie bestätigen mit ihrer Exegese, was *Winer* in seiner Grammatik des neutestamentlichen Sprachidioms schreibt: „Liest man gewisse noch jetzt gangbare Commentare aus dem 17. und 18. Jahrhundert (denn die Ältern aus der Reformationsperiode sind fast frei von solch verkehrtem Wesen), so muß man sich als das eigentlich Charakteristische der N. T. Sprache das abstrahiren, daß es ihr an aller Bestimmtheit und Regelmäßigkeit mangle. Denn überall wiesen die Interpreten nach, wie da ein falsches Tempus, dort ein falscher Casus, hier der Comparativ statt des Positivs, dort *ο* für *τις*, bald aber für *δεν*, bald folglich für *weil*, bald *jenseits* für *diesseits*“ (wir setzen hinzu: bald also für *darnach*) „gesetzt sei. Sollten alle die *quid pro quo's*,

die Analogie der Schrift annehmen, daß eine solche Befehrerung auch nach dem Tode stattfinden werde. So bleibt denn nichts anderes übrig, als unter der Fülle oder vollen Zahl der Heiden die Gesammtheit oder volle Zahl der Auserwählten aus den Heiden zu verstehen, wie unter dem ganzen Israel die Gesammtheit oder die volle Zahl der Auserwählten aus den Juden. Auch letzteres ist so wenig eine willkürliche Annahme, daß vielmehr dieser Verstand durch das in unserem Textcapitel Vorhergehende gebieterisch gefordert wird, wo die Seligkeit wiederholt allein den Uebriggebliebenen (vgl. 9, 29.) nach der Wahl der Gnaden (dem *λεῖμμα κατ' ἐκλογὴν χάριτος*), oder kurz der Wahl (der *ἐκλογῆς*) zugesprochen wird. B. 5. 7. Letzteres hat auch *Olshausen* erkannt, nach *Calov* und *Bengel*.

\*) *Olshausen* schreibt u. A.: „Nur eine falsche Opposition gegen die Juden und Besorgnisse vor schwärmerischem Mißbrauch mit dieser Stelle veranlaßten schon *Chrysostomus*, *Theodoret*, *Hieronymus* und später besonders die Reformatoren, die apostolischen Worte vom geistlichen Israel zu erklären. Merkwürdig ist die Entschiedenheit, mit der *Luther* die Unmöglichkeit der Befehrerung der Juden behauptet. Hieraus geht deutlich hervor, wie dem großen Reformator die Eschatologie ein verschlossenes Gebiet war.“ (!) *Meyer*: „Die Reformatoren wurden nicht durch exegetisches, sondern durch dogmatisches Interesse, auch durch ihre üble Meinung von der jüdischen Verborenenheit bewogen, den Wortsinne, der doch Pauli Sinn ist, zu verlassen. Doch blieb bei den Reformirten durch *Beza* die wörtliche Fassung vorherrschend; und durch *Calixt* und *Spener* ward sie es wieder in der luth. Kirche.“

welche eine Anzahl Interpreten der verfloffenen Decennien den Aposteln in den Mund legte, einmal zusammengestellt werden, gerechtes Erstaunen müßte die Zeitgenossen ergreifen.“ (S. Vorrede zur 5. Auflage von 1844.)

III. Ein dritter Hauptgrund, warum wir die jetzt gäng und gebe gewordene Auslegung unserer Stelle für irrig halten müssen, liegt in den Stellen des A. T., welche der hl. Apostel zur Bestätigung des von ihm eröffneten Geheimnisses anführt. Es sind dies nemlich Stellen, welche ganz offenbar nicht von einer besondern allgemeinen Belehrung der Juden kurz vor dem jüngsten Tage mit Ausschluß der Belehrungen derselben zur Zeit der Apostel und in den folgenden Jahrhunderten reden, sondern von dem Heile im Allgemeinen, welches dem jüdischen Volke mit der Erscheinung des Messias für alle Zeiten bis an den jüngsten Tag aufgehen werde, von der ganzen, Israel bestimmten, neutestamentlichen Gnade. Citirte der heil. Apostel Stellen, wie diese: Hof. 3, 4. 5., Deut. 4, 27—31., so wäre zwar auch damit die Auslegung unserer Gegner keinesweges gerechtfertigt, sie hätte aber dann wenigstens einen Schein von Berechtigung. Allein das vom Apostel gewählte Citat benimmt ihr auch jeden Schein von Berechtigung. Man vergleiche nur die angeführten Stellen. Jes. 59, 20. heißt es: „Denen zu Zion wird ein Erlöser kommen, und denen, die sich bekehren von den Sünden in Jacob, spricht der Herr.“ Es ist dies eine so allgemeine Verheißung der Zukunft des Messias, daß sie nicht allgemeiner sein könnte. Es findet sich hier kein Buchstabe, der darauf hinwiese, daß hier von einer Heimsuchung in der Zeit unmittelbar vor dem jüngsten Tage die Rede sei. \*) Dem heil. Apostel in den Mund legen, daß er mit dieser Weissagung das Geheimniß bestätigt habe, daß die Juden, nachdem sie den bereits erschienenen Messias würden verworfen haben, endlich in der allerlezten Zeit eine ganz außerordentliche Gnade erfahren und zum größten Theile bekehrt werden würden, ist reine Willkür und eine dem heiligen Schreiber angethane arge Unehre. Gewisse Chyllasten haben zwar vorgegeben, unter dem Erlöser sei ja hier nicht Christus, sondern eine andere Person zu verstehen, allein es ist klar, daß dies nur eine schlechte Nothhülfe ist und daß ein „Goel“, wie er hier beschrieben wird, kein anderer sein kann, als Christus selbst. Daher auch Olshausen schreibt: „Daß Paulus eben nur Christus als den diese Erlösung Israels vollziehenden denkt, und nicht etwa meint, wie Schwärmer geglaubt haben, daß für Israel am Ende der Tage noch ein besonderer Erlöser kommen solle, bedarf keines Beweises.“ Die andere von Paulus angeführte Stelle Jer. 31, 31 ff. lautet: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, da will ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund machen. Nicht wie der Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern machte, da ich sie bei der Hand nahm, daß ich sie aus Egyptenland führte; welchen Bund sie nicht ge-

\*) Ganz abgesehen von dem Zusammenhange, der es ebenso außer allem Zweifel stellt, daß hier von dem Beginn der neutestamentlichen Zeit mit der Erscheinung Christi und mit der Predigt der Apostel die Rede ist.



halten haben, und Ich sie zwingen mußte, spricht der Herr. Sondern das soll der Bund sein. Ich will ihnen ihre Missethat vergeben und ihrer Sünden nicht mehr gedenken." Wer in diesen Worten nicht eine allgemeine Verheißung des neutestamentlichen Gnadenbundes sieht, der sieht nichts. So vortrefflich dieses und das erstere Citat es bestätigt, daß, so gewiß Gottes Gaben und Berufung ihn nicht gereuen mögen (worauf der Apostel unmittelbar nach unserer Stelle R. 29. hinweist), eben so gewiß Israel durch alle Zeiten hindurch einen heiligen Samen der Auserwählten haben müsse; so ungereimt ist es, aus diesen Stellen das Geheimniß erweisen zu wollen, daß in den letzten Tagen im engeren Sinne des Wortes ganz Israel werde bekehrt werden. Es ist dies alles so sonnenhell, daß man es auch fast allen unsern gegnerischen Auslegern wohl anmerkt, wie ihnen die angebliche Bestätigung des von ihnen angenommenen Geheimnisses aus den Propheten von Seiten des Apostels im Wege liegt. Rationalisten, wie ein Meyer und ein Rüdert, wissen sich freilich zu helfen. Sie schieben, ohne sich den Kopf weiter zu zerbrechen, die Schuld des unpassenden prophetischen Belegs auf den heiligen Schreiber selbst. Ersterer wagt es daher, geradezu zu schreiben: „Für das „„ganz Israel wird selig werden““ findet Paulus einen oraculösen Beleg in Jes. 59, 20. Nicht aber, als ob P. aus Jes. a. a. D. seine Prophetie abstrahirt hätte, denn das konnte er nicht abstrahiren. Vielmehr hat er, nachdem er in Offenbarung das ausgesprochene Geheimniß erkannt hat, nun auch für den in „„ganz Israel wird selig werden““ enthaltenen Bestandtheil desselben ein Orakel im N. T. entdeckt, welche Entdeckung daher lediglich seiner eigenen Rabbinischen Individualität zuzuschreiben ist. Der Grundtext weisagt nur für die vom Abfall sich bekehrenden Israeliten die Messianische Rettung, also grade keine allgemeine Rettung Israels.“ Rüdert schreibt: „Daß diese Stelle für uns das nicht beweise, was sie beweisen soll, liegt vor Augen; selbst in der Form, wie sie hier gegeben ist, kann sie dies nicht. Doch ist die Ausführungsart des Apostels zu bekannt, um uns dabei aufhalten zu dürfen.“ Diese Lästerungen sind guten Theils eine traurige Folge der falschen Auslegung unserer Stelle selbst von Seiten Rechtgläubiger. Mit Freuden ergreifen Ungläubige die Gelegenheit, die heiligen Menschen Gottes, welche geschrieben haben, getrieben von dem hl. Geiste, der Bekehrtheit zu zeihen, wenn Rechtgläubige mit Zwang und Künstelei einen Sinn aus einer Schriftstelle zu Tage zu fördern suchen, der nicht darin liegt. Die Schrift selbst widerspricht sich nie und enthält nichts Ungereimtes, aber jeder fremde Menschengedanke, der der Schrift eingepropft werden soll, kommt sogleich in Widerspruch mit der göttlichen Wahrheit und erscheint in der Schrift als eine Ungereimtheit. Quenstedt schreibt daher: „Die vom Apostel zum Beweise seines Thema's angeführten Zeugnisse können durchaus nicht von einer Bekehrung der Israeliten in der allerletzten Zeit der Welt verstanden werden, sondern reden ganz offenbar von der ersten Zukunft Christi Jes. 59, 20. und von den Zeiten des N. T. Jer. 31, 34., welcher Grund schon allein unsere Meinung unüberwindlich befestigt.“ (Theol. did. — pol. P. IV. c. 19. f. 1817.)

Aber, wirft man gewöhnlich ein, redet der Apostel, wie ihr wollt, in unserer Stelle nur von einer successiven Bekehrung der Juden durch alle Jahrhunderte hindurch, so ist es unbegreiflich, wie er davon als von einem großen Geheimniß reden könne. Dieser Einwurf hat jedoch nicht viel auf sich. Man bedenke nur Folgendes:

Nachdem die Juden zwei Jahrtausende hindurch als das Volk Gottes dagestanden und es das Ansehen gehabt hatte, als habe Gott die Heiden gänzlich verworfen, so hatte es nun, nachdem die Juden ihren Messias gekreuzigt hatten und als sie die Bekenner des Messias überall verfolgten, aber zahllose Heiden in das Reich des Messias eingegangen waren, im Gegentheil das Ansehen, als habe von jetzt an Gott die Juden gänzlich verworfen und die Heiden zu seinem ausschließlichen Bundesvolke gemacht. Wie daher zuvor die Juden, auf ihr Bundesvolksrecht pochend, mit Selbstüberhebung und Verachtung auf jeden Heiden herab gesehen hatten, so zeigte sich hernach schon in der apostolischen Zeit gleicher Weise unter den Heidenchristen die Neigung, stolz sich allein als die Auserwählten anzusehen und die Juden als die nun Verworfenen zu betrachten. Dieser Neigung begegnet denn der hl. Apostel in unserem Tercapitel. Er zeigt erstlich, daß Gott sein Volk keineswegs verstoßen habe, obgleich sich dasselbe verstockt erweise; ein schlagender Beweis dafür, daß dem nicht so sei, sei seine (des Apostels) eigene Bekehrung. (Röm. 10, 21. 11, 1.) Schon zu Elias Zeiten habe es geschienen, als ob es mit Israel aus sei, aber nichtobestoweniger habe Gott sich auch damals 7000 seiner Gläubigen unter demselben übrig gelassen (V. 2—4.). Gerade so sei es auch jetzt. Gott habe auch jetzt mitten in der großen Masse der Verstockten ein Ueberbleibsel von Auserwählten, die er aus lauter Gnade, ohne ihr Verdienst bekehre und selig mache (V. 5.). Weil aber seine Wahl eine Gnadenwahl sei, so müßten freilich alle selbstgerechten Juden verloren gehen, wie dies von ihnen auch schon geweissagt sei (V. 6—10.). Sie seien aber nicht etwa auf Gottes Veranstaltung gefallen, damit Gott die Heiden annehmen könnte; sondern ihr Fall sei nur ein Anlaß geworden zur Aufnahme der Heiden\*), wobei Gott vielmehr den Zweck gehabt habe, daß die Juden, wenn sie das Herzuströmen der Heiden in das Reich ihres Messias sähen, zur Nach-eiferung gereizt würden (V. 11.). Denn wenn ihr Abfall der Heiden Berufung und so ihre Seligkeit veranlaßt habe, wie viel mehr Heiden würden sich bekehrt haben, wenn ganz Israel Christum angenommen hätte (V. 12.)? Eben darum preise er (Paulus) auch sein Predigtamt unter den Heiden billig, weil er dadurch seine Volksgenossen den Heiden nachzueifern reizte und sie so selig machen wolle (V. 13. 14.) Denn so ihre Wegwerfung dazu gebient habe, daß die Heiden zur Versöhnung gelangt seien, was würde wohl ihre Annahme anders mit sich bringen, als das Leben aus dem Tode (V. 15.)? Wie einst der ganze Teig heilig gewesen sei, wenn der Anbruch, das Erst-

\*) Vgl. Aposfg. 13, 46. „Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden; nun ihr es aber von euch stoßt und achtet euch (ihr Juden) selbst nicht werth des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden.“

lingsbrod heilig war, und wie die Zweige heilig seien, wenn die Wurzel heilig ist, so könne Gott die Nachkommen eines Abraham, mit dem er seinen Gnadenbund aufgerichtet, nicht schlechterdings verworfen haben (B. 16.). Zwar seien freilich etliche der Zweige des Delbaums Israels zerbrochen und eine Anzahl Heiden als ein wilder Delbaum in denselben dafür eingepropft; das berechtige aber die Letztern nicht, sich wider die Ersteren zu rühmen (B. 17. 18.). Wollte der Heide sagen, die Zweige seien zerbrochen, daß er hinein gepropft würde, so sei dies an sich freilich richtig; aber der Jude sei, nicht aus absolutem Haß Gottes, sondern um seines Unglaubens willen verworfen; das könne daher auch dem Heiden und zwar um so eher widerfahren, als derselbe nicht zu den natürlichen Zweigen gehöre (B. 19—22.); sowie der Jude, wenn er nicht im Unglauben bleibe, wieder werde eingepropft werden, und zwar um so eher, als ein natürlicher Zweig, da sogar der Heide als wilder Zweig in den guten Delbaum wider die Natur gepropft worden sei (B. 23. 24.).

Nachdem nun der Apostel so a priori bewiesen hat, daß Gott das Volk Israel nicht absolut verworfen und die Heiden absolut angenommen habe, fährt er fort: „Ich will euch nicht verhalten, I. Br., dieses Geheimniß, auf daß ihr nicht stolz seid. Blindheit ist Israel eines Theils widerfahren, so lange bis die Fülle der Heiden eingegangen sei und also das ganze Israel selig werde zc.“ und will damit sagen: Wisset, ihr gewesenen Heiden, es ist nicht nur, wie ich gezeigt habe, undenkbar, daß Gott sein Volk gänzlich verstoßen haben sollte, mir ist auch ein Geheimniß geoffenbart, welches aller eurer Ueberhebung über die Juden für immer ein Ziel setzt; dieses Geheimniß besteht nehmlich darin, daß das Volk der Juden nie ganz in Verstockung fallen, daß seine Verstockung immer eine nur theilweise bleiben werde, so daß, so lange Heiden bekehrt werden, auch Juden werden bekehrt werden, so daß, so lange die Gnadenzeit der Heiden dauern wird, auch die Gnadenzeit der Juden währen und also nie eine Zeit kommen werde, in welcher nur Heiden in das Reich Christi eingehen. Mögen die Juden immerhin ihren eigenen Messias gekreuzigt und verworfen haben, mögen sie jetzt mit ganz geringen Ausnahmen gegen diejeniget, welche an ihren Messias glauben, wüthen und toben, mögen sie überall das Haupthinderniß der Ausbreitung des messianischen Reiches sein; mag es daher unmöglich scheinen, daß nicht einmal Gottes Geduld ein Ende nehme, mag es die Gerechtigkeit Gottes zu erfordern scheinen, daß Gott endlich alle verwerfe und ihnen die Gnadenthür zuschleße: so wird sich Gott doch nie seine Gaben und Berufung reuen lassen; er wird seine Verheißung halten; er wird daher erstlich dafür sorgen, daß es immer bis zum jüngsten Tage ein jüdisches Volk gibt, und sodann, daß aus demselben immer bis zum jüngsten Tage etliche bekehrt, begnadigt und selig werden. Und so, auf diese herrliche, bewunderungs- und anbetungswürdige Weise wird aus Gottes unbegreiflicher Treue, Wahrhaftigkeit, Barmherzigkeit, Geduld und Langmuth das ganze, von ihm zuvor verfehene (B. 2.) Israel selig werden, keine, auch nicht eine, Seele ausgenommen. Wollt ihr nun noch ferner stolz sein, ihr Heidenchristen?

Es ist wahr, uns, die wir eine achtzehnhundertjährige Geschichte der christlichen Kirche hinter uns haben, die wir das jüdische Volk noch immer vor unsern Augen haben, die wir wissen von Judenbekehrungen aus allen Zeitaltern und Ländern, die wir sehen, wie Gott heute noch Israel seinen Bund hält: uns erscheint dies nicht mehr als ein großes Geheimniß, so wenig, wie die uns durch die Reformation geoffenbarte Bosheit des Antichristo. Allein wenn wir uns in die Seele der römischen Heidenschristen, an welche Paulus schrieb, hineinversetzen, so wird es uns bald klar werden, daß ihnen das, was der Apostel von Israels Bleiben und Eingang in das Reich Christi bis an den jüngsten Tag voraus verkündigte, ein unerwartetes großes bewunderungswürdiges Geheimniß sein mußte, da sie nicht ahnen konnten, daß das Volk der Juden, während alle anderen Völker des Alterthums verschwunden sind, bleiben, viel weniger, daß immer einige daraus gläubig werden würden.

### Die Buffaloeer noch einmal über unseren Katechismus.

In der zweiten Nummer des vorigen Jahrgang unseres „Lutheraner“ gaben wir die Beantwortung einer angeblichen Kritik unseres Katechismus, die Hr. Diakonus Hochstetter in Buffalo im „Informatorium“ an das Licht gestellt hatte. Wir wiesen dort unwiderleglich nach, wie völlig grundlos alle Ausstellungen des Herrn Kritikus seien und wie unredlich er dabei verfahren habe. Endlich nach Verfluß eines Jahres tritt Herr Hochstetter aufs neue im „Informatorium“ (in der 7. Nummer I. J. vom 1. Sept. \*) auf und sucht in einem Aufsatz mit der Ueberschrift: „Professor Walther und sein neuer Katechismus,“ den Eindruck bei seinen Lesern hervorgerufen, als sei seine Kritik im Rechte gewesen. Was thut er aber? Unsere meisten schlagenden Beweise übergeht er mit Stillschweigen und über die, welche er berührt, macht er leere Worte und wiederholt theils seine alten unterwiesenen Anschuldigungen in wenig veränderter Form, theils fügt er neue Unwahrheiten und Irrthümer hinzu.

Hr. Hochstetter schreibt: „Hr. Walther hat viele Sprüche und Stellen aus den Symbolen und anderen Schriften mißbräuchlich zu Gunsten seiner missourischen Lehren und seiner Feindschaft gegen die Buffaloeer eingeschmuggelt in dem vorgeblich C. Dietrich'schen Buche.“ \*\*) Ferner schreibt er, daß „die moderne missourische Amtslehre theils durch Einschlebung von Bibelstellen, theils durch Mißdeutung eines

\*) Die wir erst am 19. September gesendet erhielten. Anfangs September erhielten wir dafür die 6. Nummer zum zweiten Male.

\*\*) Stellen „eingeschmuggelt“ zu nennen, die als darin enthalten nebst ihren Quellen auf dem Titel und im Vorwort genannt werden, und ein Buch ein „vorgeblich“ Dietrich'sches zu nennen, es also für ein Werk des Betruges zu erklären, während die Einschränkungen, unter welchen das Buch Dietrich's sei, ehrlich ebenfalls auf dem Titel und im dem Vorwort genannt werden, das ist eine wissenschaftliche Entstellung.

im großen Dietrich einmal erscheinenden Wortes von der ganzen Kirche, untergebracht sei.“ Ueber dieses Zeugniß können wir uns nur herzlich freuen; denn kann man durch *B i b e l* stellen und durch *Ausprüche* der *S y m b o l e* unsere Lehre einschmuggeln und unterbringen, so muß unsere Lehre eben biblisch und symbolisch sein. Zwar redet Hr. S. auch von *M i s s d e u t u n g*, allein wir haben gar nichts gedeutet, sondern die bloßen Worte unverändert wieder gegeben, daher ist die Beschuldigung ungerichtet. An einer anderen Stelle redet zwar Hr. S. ferner davon, daß die Stellen „abgerissen“ und nur „im Zusammenhange“ „rechte Stücke der Symbole“ seien. Allein, obgleich wir herzlich gern zugeben, daß Stellen zuweilen so aus dem Zusammenhang gerissen werden, daß man ihren wahren Sinn nicht mehr erkennen und sie leicht verdrehen kann; wir dürfen aber billig den *B e w e i s* verlangen, daß wir in dieser Weise verfahren sind. Leere unbewiesene Anklagen und Behauptungen fallen auf den zurück, der sie macht, und beweisen nur seine verlorne Sache.

Eine andere Beschuldigung ist, daß wir die Antwort Dietrich's auf die 527. Frage: Was ist der Bann? in zwei Absätzen gegeben und dieselben mit 1. und 2. bezeichnet haben! Hr. S. nennt das sogar eine *V e r f ä l s c h u n g*! Wir bekennen nun hierbei, daß wir nicht nur in dieser Stelle, sondern sehr *h ä u f i g*, wenn eine Antwort mehrere Glieder enthielt, dieselben in Absätzen gegeben und diese numerirt haben. Es ist dies geschehen, damit die Kinder, und auch unerfahrene Lehrer, die verschiedenen Bestandtheile der Antwort leichter übersehen könnten. Dies aber eine *V e r f ä l s c h u n g* zu nennen, ist ebenso lächerlich, als wenn einer den Luther'schen Katechismus der Verfälschung zeihen wollte, weil darin von der ersten, zweiten u. c. Bitte des Vaterunsers steht. Daß die Beschuldigung so lächerlich war, das war denn auch lediglich die Ursache, daß wir auf dieselbe vor einem Jahre gar keine Rücksicht nahmen. Hr. S. triumphirt nun über unser Schweigen als ein offenkundiges Eingeständniß unserer großen Schuld! Wir lassen ihm diesen Triumph sehr gern. — Ebenso spasshaft ist übrigens die Anklage, daß wir eine *F r a g e* „frei fabricirt“ hätten.\*) Der alte Dietrich schreibt nehmlich in seinem ausführlichen Katechismus: „Das Recht und die Macht die Prediger zu berufen ist der ganzen Kirche.“ Da nun in

\*) Nicht nur vor einem Jahre erklärte Hr. S. die aus dem *K l e i n e n* Katechismus Dietrich's von uns aufgenommenen Einleitungsfragen, weil sie nicht in dem großen stehen, für unser eigenes Fabricat, sondern auch in dem neuesten Aufsatz schreibt er: „Da ferner die Zusätze, durch welche sich der *g r o ß e* Dietrich vom *K l e i n e r n* unterscheidet, besonders in andern Lehren, z. B. von der *P e r s o n* und *A m t* *C h r i s t i*, sehr häufig sind, so war es gar nicht möglich, das missourische Buch, ohne den großen Katechismus in der Hand zu haben, zu beurtheilen.“ Müßten wir nicht hiernach und nach einer Menge anderer es verrathenden Bemerkungen nicht annehmen, daß Hr. S. bei seiner Kritik unseres Katechismus den kleinen Katechismus Dietrich's, um den sich's zunächst handelt, wenn von Auslassungen, Veränderungen und Zusätzen die Rede ist, nie gesehen hat, so würden wir mit dem Hrn. Diakonus noch ganz anders reden. Wiewohl es leichtfertig und gewissenlos genug ist, über ein Buch herzufahren und demselben Auslassungen, Zusätze und Fälschungen beizumessen, dessen Original man gar nicht einmal kennt und gesehen hat!

diesem Lande die Gemeinden nicht nur die Pflicht, sondern auch die Freiheit haben, sich ihre Prediger selbst zu berufen, so hielten wir es für unsere Pflicht, diese wichtige Auseinandersetzung Dietrich's aus seinem größeren Katechismus in der durch das ganze Buch inne gehaltenen Form der Frage und Antwort mit aufzunehmen. Wir formirten daher die Frage: „Wem gehört also Recht und Macht die Prediger zu berufen?“ Und antworteten: „Der ganzen Kirche.“ Wer darin eine Verfälschung des alten Dietrich sieht, bei dem scheint es im besten Falle irgendwo nicht recht geheuer zu sein.

Eine fernere merkwürdige Beschuldigung ist diese, daß wir unter den Satz Dietrich's, daß das Amt der ganzen Kirche ist, die Bibelstelle 1 Cor. 3, 21—23. „eingeschmuggelt“ und dadurch dem alten Dietrich eine „wiedertäuferische Meinung untergeschoben“ hätten! Wäre dem wirklich so, so müßte die Bibelstelle selbst wiedertäuferisch sein\*) und alle unsere besten Theologen müßten wiedertäuferischen Meinungen zugethan gewesen sein und zur Bestätigung derselben ebenfalls die Stelle 1 Cor. 3, 21—23. in ihre Bücher eingeschmuggelt und gemißdeutet haben; denn sie alle citiren diese Stelle in derselben Verbindung. So oft sie nehmlich beweisen, daß die ganze Kirche das Recht und die Macht der Berufung habe, geben sie als Grund an, weil die Kirche das Amt habe, und dazu führen sie dann als Beweistelle 1 Cor. 3, 21—23. an. Wenn z. B. Gerhard das Berufungsrecht der Kirche beweisen will, so schreibt er: „Ihr gehört das Amt, 1 Cor. 3, 21: Alles ist euer, es sei Paulus, oder Apollo, oder Kephas.\*\*) Ebenso Calov: „Es ist bekannt, daß der Kirche das Recht zu berufen, sowie sowohl die Schlüssel als die Kirchenzucht anvertraut ist, Matth. 18, 18. 1 Cor. 3, 21. 4, 1. Röm. 3, 2. 9, 4. 1 Cor. 5, 1. ff.“ †) Ferner schreibt Chemnitz: „Was will denn Gott für Mittel gebrauchen, durch welche er ordentlicher Weise Prediger berufen und senden will? Nicht durch Engel will er solches thun, sondern durch seine Kirche oder Gemeinde, die da ist das königliche Priestertum 1 Pet. 2. Denn derselbigen, als seiner lieben Braut, hat er die Schlüssel befohlen Matth. 18., Wort und Sacrament ihr vertrauet Röm. 3, 9. und Summa: das Amt sammt den Dienern ist alles der Kirchen 1 Cor. 3. Ephes. 4.“ (Dedekenni thesaur. consil. Vol. I. part. 2. pag. 418.) Hr. Hochstetter wird nun sagen: „Alle diese und dergleichen Zeugnisse gelten nichts bei mir; in diesem Punkte waren eben Gerhard, Calov, Chemnitz und andere ‡) missourisch, wiedertäuferisch, daher

\*) Wir haben nehmlich die Bibelstelle ohne alle Erklärung gegeben, und sie nur nach dem Vorgange anderer reiner Lehrer für den Satz angeführt: Das Amt ist der ganzen Kirche. Siehe Frage 521.

\*\*) Illius ergo est ministerium 1 Cor. 3, 21: Omnia vestra sunt, sive Paulus, sive Apollo, sive Kephas. Loc. theol. de min. eccl. § 85.

†) Constat, ecclesiae concreditum esse jus vocandi, aequè uti et claves et disciplinam ecclesiasticam Matth. XIX, 18. 1 Cor. III, 21. IV, 1. Rom. III 2. IX, 4. 1 Cor. V, 1. seq. (System loc. th. Tom. VIII, p. 334.)

‡) Luthern haben wir mit Fleiß nicht angeführt, da er bei unseren Gegnern nichts gilt; seine Lehre von der Kirche, vom Predigtamt, vom geistlichen Priestertum, von der Ordination und dergl. gilt bei ihnen für eine verkehrte „Privatmeinung“ Luther's.

ke die Stelle 1 Cor. 3, 21. am unrechten Orte eingeschmuggelt haben; aber ein reiner Buffaloescher Lehrer, wie **Dietrich**, hat sich wohl gehütet, diese Stelle als Beweis anzuführen, daß die Kirche das Amt und daher natürlich auch das Recht, zum Amte zu berufen, habe!“ Allein mag Hr. S. selbst alle anderen reinen Lehrer opfern, um seine Behauptung zu begründen, seine Sache bleibt dennoch verloren; denn selbst **Dietrich** gehört zu denjenigen, welche die von uns angezogene Stelle in derselben Weise, Verbindung und Beziehung citiren! Unser **C. Dietrich** hat nehmlich eine lateinische Zergliederung der Evangelien auf die Aposteltage im Jahre 1616 verfaßt; darin wird über das Evangelium am Tage St. Andrea auf die Frage: „Bei wem das Recht sei, die Kirchendiener zu berufen? ob bei der gesammten oder ganzen Kirche, oder aber bei einem Stande derselben insonderheit?“ geantwortet: „Es ist der ganzen Kirche: 1) weil das ganze Amt der Kirche gegeben ist;“ und letzteres wird nun u. A. ausdrücklich mit den Worten begründet: „Alles ist euer, es sei Paulus oder Apollo u. 1. Cor. 3, 21. Was aber der Kirche insgemein ist, und was alle ihre Stände betrifft, das wird mit kirchenräuberischer Vermessenheit einem einzigen Stande derselben insonderheit zugeschrieben.“ Schließlich schreibt **C. Dietrich** noch: „Aus dem Gesagten erhellt, 1) daß die Papisten schwerlich irren, indem sie die Gerechtigkeit die Kirchendiener zu berufen den Bischöfen allein anmaßlicher Weise zuschreiben und (wie das Tridentinische Concilium sagt) behaupten, daß in der Ordination der Bischöfe, Priester und übrigen geistlichen Stände die Einstimmung oder Berufung oder Autorität weder des Volkes, noch irgend einer weltlichen Gewalt und der Obrigkeit also erforderlich sei, daß ohne dieselbe die Ordination ungültig wäre; ja, sie sagen frei und öffentlich, daß auch Diejenigen, welche allein vom Volke oder der Obrigkeit erwählt und ordinirt sind, keine Kirchendiener, sondern Diebe und Räuber seien!“\*)

Hiernach urtheile der Leser selbst, was davon zu halten sei, wenn Hr. Hochstetter schreibt: „Dieses bekannte missourische Schlagwort“ (er meint das Wort Gottes: Alles ist euer 1 Cor. 3, 21.) „durfte freilich in einem Walther'schen Katechismus nicht fehlen, es ist aber schlimm für Hrn. Walther,

\*) Die angeführten Worte lauten im Lateinischen, wie folgt: „Quaeritur, penes quem sit jus vocandi ministros ecclesiae? An penes universam sive totam ecclesiam, an vero circa unum speciatim ejusdem ordinem? Est totius ecclesiae; quia 1) totum ministerium datum est ecclesiae. „,Omnia vestra sunt, sive Paulus, sive Apollo“ etc. 1 Cor. 3, 21. Quod vero in communi ecclesiae est et quod omnes ejus ordines concernit, sacrilegia temeritate uni alicui ejusdem ordini in specie adscribitur. Constat e dictis, 1) graviter errare pontificios, dum jurisdictionem vocandi ecclesiae ministros solum episcopis arrogant, et „,in ordinatione episcoporum,“ verba sunt concilii Tridentini, „,sacerdotum et caeterorum ordinum nec populi, nec cujusvis secularis potestatis et magistratus consensus sive vocationem sive autoritatem ita requiri, ut sine ea irrita sit ordinatio,“ dicitant. Quin et a solo populo vel magistratu electos et ordinatos non ministros ecclesiae, sed fures et latrones proclamant.“ (Analysis Evangeliorum etc. Giessae, 1617; p. 38. sq.)

daß C. Dietrich nun einmal diese Bibelstelle nirgends unter seinen dogmatischen Beweisstellen hat, denn mit Hülfe dieses schon oft von den Missouriern gemarterten Wortes: Alles ist euer! welches Hr. Walther bei dieser Lehre geradezu in seinem Katechismus einschmuggelt, will er dem alten Dietrich eine wiedertäuferische Meinung unterschieben.“ Da nun, wie oben nachgewiesen, Dietrich jene Stelle wirklich „unter seinen dogmatischen Beweisstellen“ hat, und zwar ganz in derselben Verbindung und zu demselben Beweise, wie unser Katechismus, so steht jedermann, daß Hr. H., indem er uns wiedertäuferischer Verfälschungen der Schrift verdächtig machen wollte, damit den alten Dietrich, unseren Vorgänger, zum Wiedertäufer und Schriftverfälscher gemacht hat! Armer Mann! Hoffentlich wipigt ihn die Erfahrung, daß er mit seinem Kritistren der Lehre aus einer offenbaren Thorheit in die andere fällt, und fängt nun an, beschämt in sich zu gehen und erst selbst die lutherische Lehre und Literatur zu studiren.

Außer den Beschuldigungen (die jedenfalls in Unkenntniß der Lehre und in Eifer mit Unverstand ihren Hauptgrund haben) spricht aber Hr. H. leider auch mehrere offenbare wissenschaftliche Unwahrheiten aus; z. B. daß die s. g. Missourier „alle diejenigen, welche durch das Buffaloer Ministerium als öffentliche und unbussfertige Sünder gebannt sind, mit Freuden zu ihrem Abendmahl annehmen“ — „die Missourier wollten bei allen Rotten durch 1 Cor. 3, 26—23. rechtfertigen, daß das Volk allein sich einen Lehrer aufwerfe“ — die Missourier lehrten, „der Glaube und der h. Geist sei die Kirche“ — der Herausgeber des Lutheraner sage, „die römische Pabstkirche könne man mit Recht christlich d. i. katholisch nennen,“ u. s. f. Solche wissenschaftliche Unwahrheiten widerlegen zu wollen, kommt uns nicht in den Sinn. Wir notiren sie blos zur Beschämung ihres Autors.

Eine weitere Unwahrheit ist es, wenn Herr Hochstetter die Lehre der Buffaloer, daß der Bann allein von den Predigern ohne die Gemeinde vollzogen werden solle, dem alten Dietrich unterschiebt. Herr H. schreibt nehmlich: „Es ist ja bekannt genug, daß die Missourier einen Bann, der nicht auf Beschluß einer Gemeinerversammlung, sondern auf Entscheidung des Ministeriums (d. h. wie Dietrich sagt, der rechtmäßigen Nachfolger der Apostel) erkannt wird, einen falschen und ungerechten Bann nennen.“ Welch' eine gottlose und verabscheuungswürdige Lehre hiermit vertheidigt wird, ist mit Worten nicht auszusprechen. Mit dieser einzigen tyrannischen papistischen Lehre schließen sich die Buffaloer aus der lutherischen Kirche öffentlich und feierlich aus und laden eine furchtbare Schuld auf sich, die ihrer Seele, Gott gebe, bald, bald zu schwer werden wird. Man bedenke nur, daß sie hier nicht etwa blos mit allen Lutheranern lehren, daß den Pfarrherren die Execution des Bannes ztkommt, sondern die Entscheidung ohne Gemeindebefschluß! Was Luther von solchem Bannen geurtheilt hat, ist bekannt; was Conr. Dietrich davon gelehrt hat, auf den sich Hr. H. für seine schändliche Lehre zu berufen untersteht, das haben wir in der 4. Nummer des „Lutheraner“ bereits ausführlich mitgetheilt.



Schließlich berichten wir unsern Lesern nur noch dieses aus Hrn. Dial. Hochstetter's Aufsatz, daß derselbe darin auch die gottlose Lehre: daß außerhalb der sichtbaren luth. Kirche\*) niemand selig werden könne, aufs neue ausgesprochen hat! Er schreibt: „Darum kenne ich auch nur Eine Kirche, in der man selig wird, und diese heißt zum Unterschied von den Secten die Lutherische; ob sie vor Zeiten auch die israelitische, athanastianische und katholische hieß, so ist sie doch allezeit dieselbe, die wahre, katholische und apostolische Kirche.“ Es ist zwar allerdings anzunehmen, daß Hr. H. die Consequenz dieses Lehrsatzes nicht faßt, noch den Widerspruch einseht, in den er sich selbst verwickelt, wenn er hinzusetzt: „Ich weiß nur von Einem Christus, der da selig macht, und das ist der lutherische:“\*\*) nichtsdestoweniger aber enthält jener Lehrsatz in dem Sinn, den er haben soll, eine gefährliche und verdammliche donatistische Irrlehre, eine fruchtbare Mutter des geistlichen Stolzes, fleischlicher Sicherheit, arger Priestertyrannie und des Fanatismus. Diese schändliche Lehre dem alten treu-lutherischen Conr. Dietrich zuschreiben, heißt ihn noch im Grabe schänden.

---

(Eingefandt von Conr. G. Schid.)

### Aus der Generalsynode.

Im Observer findet sich ein Bericht über die Verhandlungen der nördlichen Illinois-Synode, welche im September zu Chicago statt hatten. Derselbe ist insofern von zeitgeschichtlichem Interesse, als er aufs Neue zeigt, wie es um das Bekenntniß und um die Einheit in Glauben und Lehre in der Generalsynode bestellt ist. Nachdem darin mitgetheilt ist, was das Committee zur Besprechung mit den Delegationen der Synode von Wisconsin, den Pastoren Mühlheuser und Streifguth, in Betreff der von dieser beabsichtigten Errichtung einer deutschen Professur an der Illinois State University zu Springfield berichtet hatte, heißt es über die dadurch hervorgerufene Besprechung folgendermaßen:

„Dieser Bericht gab zu einer sehr weitläufigen, lebhaften und aufregenden Debatte Anlaß, welche einen sehr weiten Spielraum hatte, aber der Hauptpunct der Besprechung war der Standpunct der Generalsynode in Betreff der Lehre.

\*) So oft nehmlich die Buffaloeer von der Kirche oder von der wahren Kirche reden, meinen sie, wie bekannt, die sichtbare.

\*\*) Wenn nehmlich außer der lutherischen Kirche niemand bewegen selig werden kann, weil es nur Einen Christus gibt, der in der lutherischen Kirche gepredigt wird, so kann darunter schlechterdings nur die unsichtbare Kirche aller Gläubigen zu verstehen sein. Nur absoluter Mangel aller Logik kann hindern, diesen Schluß einzusehen, und verleiten, das Extra ecclesiam nulla salus auf die sichtbare rechthabende Kirche zu beziehen, und so die Grundlehre des Christenthums, die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, umzuwerfen.

Unsere Wisconsin-Brüder wünschten zu wissen, ob wir gesund im Glauben wären (d. i. ob wir auf der „ungeänderten Augsburgischen Confession“ stünden und Symbolgläubige von der rechten Sorte wären), so daß ihr Luthertum nicht darunter litte, wenn sie mit uns für die Anstalt zu Springfield thätig wären. Sie wurden in ihrer Muttersprache ausführlich gehört, und während sie sich dahin aussprachen, daß sie hinsichtlich unserer Aufrichtigkeit als christliche Prediger keine Zweifel hegten, waren sie nicht so klar und fest überzeugt in Betreff unsers Luthertums zc. Etliche unserer guten symbolgläubigen Freunde versicherten sie jedoch, daß wir in diesem Punkte ganz richtig dächten, daß wir auf der „unveränderten Augsburgischen Confession“ zc. zc. stünden und daß es deshalb keine Schwierigkeit geben könne. Dies rief die Amerikanischen Brüder auf den Plan, welche, mit sehr wenig Ausnahmen, nicht ganz so bereit waren, ihre unbedingte Annahme der „unveränderten Augsburgischen Confession“ zu erklären, und als ihnen das Recht abgesprochen wurde, eine bedingende Clausel in die Constitution einzufügen zu lassen, zeigten sie etwas 76er Geist und gaben zuletzt folgende Petition ein:

Da die Gliederzahl der evangelisch-lutherischen Synode von Nord-Illinois so groß geworden ist, daß es für die Synodalglieder während einer Versammlung der Synode fast unmöglich ist, ein Unterkommen zu finden, selbst in unsern größten Gemeinden; und da die Lehrbass der Synode des nördlichen Illinois in Betreff der Augsburgischen Confession nach und nach so verändert worden ist, daß sie sich wesentlich von dem unterscheidet, was sie war, als diese Synode im Jahre 1851 organisiert wurde, und da es klar vor Augen liegt, daß unter den verschiedenen Synodalgliedern Eintracht und brüderliche Liebe nicht aufrecht erhalten werden kann: ersuchen wir, die Unterzeichneten, die Synode ehrerbietigst und brüderlichst, uns eine ehrenvolle Entlassung von dieser Körperschaft zu gewähren, um eine neue evangelisch-lutherische Synode zu bilden. Indem wir diese Bitte thun, möchten wir jedoch unser Bedauern darüber aussprechen, daß wir uns durch unser Gewissen zu diesem Schritt gedrängt sehen; doch hoffen und flehen wir, daß ein brüderlicher Verkehr zwischen uns und der Synode des nördlichen Illinois bestehen bleiben möge.

C. B. Hummel.  
George Hammer.  
N. G. Stroth.

Wm. Uhl.  
John L. Guard.  
J. Fulmer.

John M. Fingle.  
Charles Young.  
D. S. Altman.

Diese Petition wurde nicht gewährt, sondern das Committee für die Revision der Constitution wurde beauftragt, in den Eingang des genannten Documents folgenden Compromiß-Beschluß einzufügen:

Beschlossen, daß es wohl bekannt und bestimmt anerkannt ist, daß unter uns nicht eine völlige Uebereinstimmung in allen geringeren Punkten der Lehre und Praxis ist, und daß wir, während wir einander die vollkommenste und vollste Freiheit des Gewissens und des Worts wie der That gewährleisten, die andern Glieder nicht zu denselben Lehransichten verpflichtet halten, wenn

wir in dieser oder irgend einer andern Sache einem Theile der Synode nachgeben.

Der Committeebericht über die vorgeschlagene Errichtung einer deutschen Professur an der Anstalt in Springfield wurde fast einstimmig angenommen; so daß Sie sehen, meine Herren Herausgeber, wenn Professoren aus verschiedenen Klima's — von verschiedenen Mundarten und verschiedenen theologischen Ansichten das Gedeihen einer Anstalt zu Wege bringen können, so muß die Illinois State University reußiren!"

Vorstehendes Document zeigt, mit wie traurigen Mitteln man in der Generalsynode die Einigkeit zu erhalten sucht. Die sogenannten „Symbolgläubigen“ sind den Wisconsinern zu lieb orthodor und stehen auf der unveränderten Augsburgischen Confession, den „Amerikanern mit dem '76er Geist“ gegenüber sind sie liberal und schieben das Bekenntniß bei Seite, um ihnen auf dem allgemeinen Tummelplatze der Gewissens- und Redefreiheit die Bruderhand zu reichen. Sie bekennen sich zur Augsburgischen Confession und verleugnen sie in einem Athem, wie es die expediency fordert. Denn was sind jene „geringern Punkte“, in denen sie keine Uebereinstimmung zum Behuf kirchlicher Gemeinschaft für nöthig erachten? Es sind die Lehren von der Taufe, vom Abendmahl, von der Gnadenwahl, vom Sabbath, lauter für Glauben und Leben hochwichtiger Stücke, in denen man nicht falsch lehren kann, ohne zugleich in allen übrigen Artikeln falsch zu lehren. Unsere Väter — dieselben, die zu Augsburg bekannt haben — hielten sie für so groß, daß sie namentlich auch um ihretwillen den Anhängern Zwingli's und Calvin's die kirchliche Gemeinschaft versagten, und in der Augsburgischen Confession verwerfen sie die entgegenstehenden Lehren ausdrücklich. Die „Symbolgläubigen“ der nördlichen Illinoisynode dagegen gestatten „die vollkommenste und vollste Freiheit“ in der Lehre und halten Irthümer in den genannten Stücken für zu unbedeutend, als daß dadurch die „brüderliche Eintracht“ in der Generalsynode gestört werden könnte. Machen sie damit nicht selbst ihre Aussage, daß sie auf der unveränderten Augsburgischen Confession stünden, zur Lüge? Da erscheinen doch die Liberalen in der Generalsynode weit achtungswerther. Diese sind wenigstens ehrlich und sagen frei heraus, daß von lutherischem Glauben und Bekenntniß nichts wissen wollen, und gestehen es also ein, daß sie den Namen Luther's nur aus traditionellen Gründen tragen. Man weiß nun doch, wie man mit ihnen daran ist. Denn jene für „symbolgläubig“ gelten wollenden Glieder der nördlichen Illinois-Synode werden uns nach solchen Vorgängen nicht mehr im Ernste zumuthen, sie dafür zu halten.

Wer sollte aber glauben können, daß Mühlhäuser und seine Synode nicht merken, welches Spiel man mit ihnen treibt? Muß man nicht vielmehr an das Sprüchwort denken: gleich und gleich gesellt sich gern? Wären sie aufrichtig, so müßte sie ihr Gewissen schlagen, daß sie sich einen solchen Compromiß gefallen ließen; ja, sie würden sich davor entsetzen, die Bildung der

Fünftigen Prediger ihrer Gemeinden einer Anstalt anzuvertrauen, wo statt des lautereren Wortes Gottes eine solche lauwarne, doppelzüngige Compromisse-Theologie gelehrt wird. Denn wehe dem, der die Wahrheit Jesu fälscht und verleugnet!

---

## Neue Literatur.

I. The Epistles of St. Peter and St. Jude, preached and explained by Martin Luther, Wittenberg, 1523—'24. Translated with Preface and Notes. By E. H. Gillet. New-York: Anson D. F. Randolph, No. 683 Broadway. 1859.

Aus dem Luth. Obs. ersieht man, daß diese englische Uebersetzung der Auslegung der Briefe Petri und Judä von Luther vor kurzem erschienen ist. Ohne noch in Besitz des Werkes zu sein, eilen wir, die Thatsache unseren Lesern zu melden. Der Preis ist \$1,00 — einschließlich des Postporto.

II. Delitzsch, Commentar über den Psalter. Erster Theil: Uebersetzung und Auslegung von Ps. 1—89. (675 S. 8 Rthlr. 14 Gr.)

Dieses neueste Werk auf exegetischem Gebiete zeigt Mängel in seinem Neuen Zeitblatt folgendermaßen an: Delitzsch verspricht noch mehr Commentare, um die unleugbaren Lücken der kirchlichen Wissenschaft auszufüllen; denn „wenn es überhaupt ein Surrogat für die Liebe gibt, so ist es gewiß das Bücherschreiben“, spricht er einem andern nach sich zum Trost in der liebeleeren Zeit. Ob denn Käufer und Leser dieses Surrogats der Liebe gleicher Meinung sein werden, muß dahingestellt bleiben. Die Vorrede zählt die Eigenthümlichkeiten dieses Commentars auf, darunter auch diese zwei, daß er auf der Unterscheidung der jehovistischen, elohimistischen und adonajistischen Psalme fuße und in der Uebersetzung zum ersten Mal anstrebe die allseitige Darstellung der mannichfaltigen Kunstformen der Psalme; auch die alphabetischen Anfänge fehlen nicht; Sela erscheint als *forte* in Klammern beigelegt. Von der Uebersetzung wollen wir ein paar Proben geben. Zuvor aber eine kleine Zwischenrede. Ewald hat bewiesen, daß Gott *Jahve* heiße; er nennt ihn auch stets so. Delitzsch beweist, daß Gott *Jahawah* heiße; er nennt ihn auch so in der Uebersetzung, nicht in den Anmerkungen. Neben D.'s Psalmen liegt nun aber auf meinem Tische zugleich *Hölemann*, Bibelstudien, in deren einer er beweist, daß Gott weder *Jahve* noch *Jahawah*, sondern wirklich *Jehova* heiße. So haben wir nun die Wahl und die Qual. Man möge nun vergleichen in gelehrten Abhandlungen untersuchen, wie's recht ist, und ausmachen, wie viel möglich ist; allein wenn jeder Gelehrte uns ein anderes nicht bloß beweist, sondern einen andern Namen Gottes uns aufnöthigt und durch ein dickes Buch hindurch mit seiner Namengebung, welche doch nichts mehr als die Schrulle seiner Muthmaßung ist, den Leser stört und ärgert, so vergeht die Spottlust, und der Verdruß stellt sich ein. Hat die Wissenschaft den geringsten Gewinn davon? Von einer unerwiesenen

und unerweislichen Annahme? Aber Gedanken und Empfindungen des Lesers haben unleugbaren Schaden davon, wenn ihnen die gewohnte, durch die ganze Kirche klingende Form des heiligen Namens zerstört wird. Wir trauen der Psychologie genug zu, um diese Schädigung zu verstehen; warum also doch? Seine Uebersetzung hat dadurch in unsern Augen nicht am wenigsten gelitten. So stehen hier denn ein paar Proben, Ps. 19, 8—10.:

Das Gesetz Jahawah's ist treuherzig,	erquickt die Seele;
Das Zeugniß Jahawah's verläßlig,	wisigt die Einsalt;
Die Ordnungen Jahawah's gerade,	erfreun das Herz;
Das Gebot Jahawah's lauter,	lichtet die Augen;
Die Verehrung Jahawah's makellos,	bekrebet ewig;
Die Entschiede Jahawah's Wahrheit,	gerecht zumal.

Die andere Probe seien die Worte: wenn ich nur dich habe &c. aus Ps. 73.; D. übersetzt:

Wen hab ich in den Himmeln?  
 Und bist du mein, behagt mir nicht die Erde!  
 Schwinde dahin mein Fleisch und mein Herz —  
 Meines Herzens Fels und mein Theil ist Elohim auf ewig.

Ich kann und will das Buch hier nicht beurtheilen; aber meine Sehnsucht nach einem befruchtenden Commentare zu den Psalmen hat es nicht gestillt, und die Uebersetzung ist für mich ungenießbar; lehr ich von ihr zu Luther zurück, so habe ich das Gefühl einer Erquickung.

(Eingefandt von P. Keyl.)

### Ueber Adventspredigten.

Die Adventszeit wird jetzt fast allgemein als eine Wartezeit bezeichnet und demgemäß der Zweck ihrer kirchlichen Feier so bestimmt, daß man darin gedenken solle des Verlangens der Gläubigen Alten Testaments nach der Zeit des Neuen Testaments, worauf dann die Weihnachtszeit als die Zeit der Erfüllung folge. Allein dies wäre ein Rückgang in die Zeit des A. Testaments und somit eine Verleugnung der Zeit des N. Testaments, von der Christus zu seinen Jüngern sagt: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet, Luc. 10, 23. Ueber diese Erfüllung der Weissagungen von Christo durch seine leibliche und geistliche Zukunft, spricht sich Dr. Luther bei den Worten Gal. 4, 4.: „Da aber die Zeit erfüllet ward &c.“ treffend also aus: „Wie nun den Juden dieselbige Zeit durch Christi leibliche Zukunft erfüllet ist, so wird sie noch täglich erfüllet, wenn der Mensch erleuchtet wird durch den Glauben, daß seine Knechtereit und Gesetzwirken ein Ende haben; denn Christi leibliche Zukunft wäre kein nüz, wenn sie nicht solche geistliche Zukunft des Glaubens wirkete. Er ist auch darum leiblich gekommen, daß er solch geistliche Zukunft aufrichte; denn alle, die zuvor und hernach solche seine leibliche Zukunft geglaubet haben, denen ist er kommen. Darum ist er den alten Vätern, um solches Glaubens willen, allezeit kommen gewesen, und ist doch heutiges Tages den jezigen Juden nicht kommen, um ihres Un-

glaubens willen. Es muß alles hängen von Anbeginn der Welt bis ans Ende, an dieser leiblichen Zukunft, durch welches Anhängen die Knechtereie aufhört, wenn und wo und in welchem solches Anhängen geschieht. Darum wird einem jeglichen seine Zeit erfüllet, wenn er anhebt an Christum zu glauben als an den, der da kommen sollte vor Zeiten und nun kommen ist.“ (W. A. 12, 305 fl.) Folglich ist allen Ungläubigen unter Juden und Christen ihre ganze Lebenszeit eigentlich eine Wartezeit, um ihres Unglaubens willen; wiederum war den Gläubigen des Alten Testaments ihre ganze Lebenszeit eine Zeit der Erfüllung, gleichwie sie jetzt noch allen Gläubigen eine solche ist, obgleich das Heil hinsichtlich seines vollkommenen Schauens und ungestörten Besitzes erst im ewigen Leben durch Christi andere Zukunft erfüllt wird, laut seiner Worte: Sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum daß sich eure Erlösung naht. Luc. 21, 28. Demgemäß bezeichnet Dr. Luther den Zweck der Adventszeit kurz und klar, wie man es nicht leicht anderwärts finden wird, mit folgenden Worten: „Dieweil das Heil vorzeiten verheißen und geglaubt ist worden, nun aber erfüllet und angefangen, so hält man noch jetzt das Gedächtniß der alten Verheißung und damals zukünftigen Heils; denn weil wir gleichsam zwischen beiden Adventen leben, sollen wir billig loben Gottes Barmherzigkeit, der es weiland verheißen, und Gottes Wahrheit, der seine Verheißung gehalten hat und endlich im ewigen Leben erfüllen will; denn dies ist die Zeit, in welcher die Güte der Verheißung und Wahrheit der Erfüllung einander begegnen, Ps. 85, 11. und begreift also die jezige Zeit in sich beide, die zukünftige und die vergangene.“ (Edbf. 1406 fl.) So sagt er auch von den früheren Ceremonien des Advents: „sie wären aufs beste und guter christlicher Meinung eingefest und geordnet, Gott zu danken für die Menschwerdung seines lieben Sohnes, unseres HErrn Christi.“ (22, 800.) Diese Güte und Treue Gottes besingen ferner die ältesten Adventslieder z. B.: Nun komm der Heiden Heiland zc., Von Adam her so lange Zeit zc., Kommst du nun Jesu zc., Gott sey Dank in aller Welt zc. Vornämlich aber gewährt uns das Evangelium am ersten Adventsontage, wie das offene Portal eines erhabenen Domes, eine vollkommene Ueberschau aller der herrlichen Dinge, welche in der Adventszeit geprediget werden sollen; denn es verkündigt uns, daß alles, was bei dem Einzuge Christi in Jerusalem geschah, darum geschah, auf daß erfüllt würde, was gesagt ist durch den Propheten Zacharias 9, 9.: Du Tochter Zion, freue dich sehr zc., nächstem richtet es auch unsern Blick auf die ganze Kirche Gottes im Alten und Neuen Testament; denn nach der geistlichen Deutung Dr. Luthers bedeuten hier die Schaaren, die vorher gehen, alle Christen und Heiligen vor Christi Geburt, die aber nachfolgen, bedeuten alle Heiligen nach Christi Geburt, sie glauben und hängen alle an einem Christo. Jene haben seiner zukünftig gewartet, diese haben ihn in vergangenen Zeiten empfangen, darum singen sie auch allesammt ein Liedlein, loben und beneiden Gott in Christo.“ (11, 61.) Demnach soll, abgesehen von den vier Adventsevangelien, in den Nachmittags- und Wochengottesdiensten während der Adventszeit, wie schon er-

wähnt, was aber immer wieder hervorzuheben ist, geprediget werden, wie sich Güte und Treue einander begegnen. Nun hat es zwar auch seinen Nutzen, wenn man in jeder Predigt nur eine Weissagung auslegt und ihre Erfüllung nachweist, allein es giebt eine noch zweckmäßigere Weise, für die wir ein Vorbild an der Osterpredigt unseres HErrn Christi haben, die er den beiden Jüngern auf dem Wege nach Emmaus gehalten hat, indem er anfang von Mose und allen Propheten und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren, wovon dann die Jünger bekannten: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete? Luc. 24, 27. 32. Diese Prophezeiungen von Christo hat der reich begabte Urbanus Regius seiner Hausfrau Anna in einem lieblichen Ostergespräch weitläufig ausgelegt, welches unter dem Titel: Dialogus von der herrlichen trostreichen Predigt Christi, mit einer Vorrede Dr. Luthers, in mehreren Auflagen erschienen ist, welcher Schrift ich sehr viel zu danken habe. Nachdem ich nämlich in den ersten dreizehn Jahren in jeder Adventspredigt nur einen Text, und namentlich eine Weissagung von Christo, behandelt hatte, kam ich durch das Lesen dieses Dialogs auf den Gedanken, die vornehmsten Weissagungen des ganzen Alten Testaments von Mose bis zu Maleachi auf die einzelnen Predigten zu vertheilen; allein wegen Schwierigkeit der Auswahl kam dieser Gedanke, ohngeachtet mancher Versuche, dennoch nicht zur Ausführung, und ich mußte mich daher begnügen, in den neun folgenden Jahren während jeder Adventszeit einige Weissagungen aus einem biblischen Buche z. B. aus den Büchern Moses, aus den Psalmen oder aus jedem derselben eine zu erklären. Erst seit acht Jahren halte ich die Adventspredigten auf folgende Weise. Nach einer Einleitungspredigt am ersten Advent Nachmittags, behandle ich in der zweiten die Weissagungen aus Moses, in der dritten und vierten die aus der ersten und zweiten Hälfte der Psalmen, in der fünften die aus den großen Propheten und in der sechsten die aus den kleinen Propheten. Jeder dieser Predigten lege ich einen besondern Text unter, den ich kurz erläutere, worauf ich dann eine Weissagung nach der andern aus der Bibel vorlese und abwechselnd von Jahr zu Jahr die eine und die andere genauer, die übrigen aber nur summarisch erläutere. Für den Fall, daß eine dieser Adventspredigten ausfallen müßte, behalte ich mir Zeit zu einer Ersappredigt übrig.

Daß diese Weise, in einer Predigt mehrere Bibelstellen vorzulesen und kurz zu erklären, früher in der Lutherischen Kirche nicht ungewöhnlich war, steht man aus den Bestimmungen der trefflichen Pommer'schen Kirchenordnung, die für jede der sechs Adventspredigten eine Angabe der vornehmsten Weissagungen nach der Reihenfolge der Bücher des A. Testaments enthält und dann folgende Bemerkung hinzufügt: „Verständige, gottesfürchtige Pastores werden wohl wissen, wie sie diese Prophezeiungen aus den gemeldeten Capiteln nehmen, eine nach der andern dem Volke vorlesen und sie aufs kürzeste summarie erklären, oder dem Volke solchen Text allein deutlich vorlesen sollen und dabei Unterricht thun, wie Christus Gottes Sohn von Au-

Beginn verheißen sey, wie er sollte in die Welt kommen, Mensch werden von einer Jungfrau, daß er Gott und Mensch und unser Erlöser, Heiland, Hoherpriester und König wäre, wie er durch Johannes den Täufer, seinen Vorläufer, sollte geoffenbaret werden, daß solches alles zuvor durch die Propheten verkündigt sei, Item wie Christus werde wiederkommen zum jüngsten Gericht.“ Auf ähnliche Weise hat Dr. Luther in der Predigt am Tage der h. Dreifaltigkeit v. J. 1535 zwölf biblische Beweisstellen für die Gottheit Jesu Christi und des h. Geistes angeführt und kurz erklärt. (18, 1508 fl.)

Da nun bis jetzt für die Auslegung ganzer biblischer Bücher an den meisten Orten leider noch gar nichts geschehen ist, so sollte jeder Prediger mit Freuden diese Gelegenheit benutzen, um sich und seine Zuhörer mit einem so wichtigen Theile des Alten Testaments, als die Weissagungen sind, immer vertrauter zu machen. Fange nur jeder sogleich an, Hand ans Werk zu legen, ohne sich davon durch allerhand Einwendungen abhalten zu lassen. Wenn es anfänglich an bewährten Hülfsmitteln zur Vorbereitung oder an Zeit fehlt, dieselben gehörig zu benutzen, der füge in jeder Predigt bei einer und der andern Weissagung nur eine kurze Auslegung, wie sie z. B. die Hirschberger Bibel giebt, und aus derselben namentlich die Randglossen Dr. Luther's hinzu, den übrigen aber schicke er eine kurze Inhaltsanzeige oder Summarium voraus und lese sie dann vor. Wer nun später, auch außer der Adventszeit, aus seinen und andern Hülfsmitteln kurze und bündige Auslegungen sammelt und sie durch seine zunehmende Erkenntniß und Erfahrung vervollständigt, um auch in Bezug auf die Adventspredigten immer treuer erfunden zu werden, an dem und an allen seinen heilsbegierigen Zuhörern wird Gott gewiß immer herrlicher die Verheißung erfüllen: Sie werden trunken von den reichen Gütern Deines Hauses und Du tränkest sie mit Wollust als mit einem Strom Ps. 36, 9. Für diejenigen, welche in dieser Sache weitem Rath begehren, will ich eine genauere Inhaltsanzeige der einzelnen Predigten, wie ich sie seit einer Reihe von Jahren gehalten habe, hinzufügen:

1. Predigt. Diese habe ich als Einleitungspredigt abwechselnd über folgende Texte gehalten:

Luc. 24, 25—27. Die Weissagungen des A. Testaments von Christi Person und Amt: a) das rechte Verständniß; b) der große Nutzen dieser Weissagungen.

1 Pet. 1, 10—16. a) wie die Propheten des A. Testaments von der Gnade des N. Testaments geweissagt haben; b) wie wir auf diese Gnade unsere ganze Hoffnung setzen und ihr würdiglich wandeln sollen.

Luc. 10, 23. 24. Die gnadenreiche Zeit des N. Testaments, in der wir leben: a) wie sehr sich die Gläubigen des A. Testaments darnach gesehnt haben; b) wie glücklich wir sind, daß wir in dieser gnadenreichen Zeit leben.

Joh. 5, 39. Der Befehl Christi: Suchet in der Schrift! Wie, was und warum wir in der Schrift suchen sollen. Vgl. Jes. 34, 16. Apstgesch. 17, 2. 3. 11. Pauli Predigt von Christo aus der Schrift A. Testaments und die fleißigen Forscher in der Schrift.



Auch folgende Texte eignen sich zu einer Einleitungspredigt: Ps. 85, 9—11. Wie sich in der Adventszeit Güte und Treue einander begegnen. 1 Cor. 1, 30. als die Summe aller prophetischen Zeugnisse von Christo. Ps. 14, 7. vgl. Ps. 102, 14. 2 Pet. 1, 19—20. Joh. 1, 40—45.

Ich will noch einige Winke für die Ausführung dieser Predigt geben. Alle Weissagungen des A. Testaments malen Christum ab nach seiner Person und Amt und ist demnach ein Christus im Alten und Neuen Testament, laut des Zeugnisses Ebr. 13, 8. Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Vgl. darüber die Predigt Dr. Luthers über das Ev. Joh. 3, 25—27. Alle Weissagungen sind weitere Ausführung der ersten Verheißung 1 Mos. 3, 15., die die einzige Trostquelle war für alle Gläubigen 1600 Jahre lang bis auf Noah, dem die zweite Verheißung von Christo gegeben wurde 1 Mos. 9, 26. 27.; ferner dem Abraham zc. Diese Verheißungen werden immer häufiger und deutlicher. Alle Prophezeiungen des A. Testaments sind durch Christi erste Zukunft erfüllt und sind dann erst völlig verstanden worden, wie Simeon die Verheißung, er sollte den Christ des HErrn sehen, erst dann völlig verstand, als er ihn auf seine Arme nahm, und wie den Jüngern des HErrn das Verständniß aller Weissagungen von Christi Tod und Auferstehen erst am Ostertage geöffnet wurde. Wie die Gläubigen des alten Bundes nach Christi erster Ankunft verlangten, so verlangen die Gläubigen des neuen Bundes nach Christi zweiter Ankunft am jüngsten Tage. So gewiß Gott alle Weissagungen von Christo bis jetzt erfüllt hat, so gewiß wird er auch alle andern Verheißungen an jedem seiner Gläubigen, so wie an seiner ganzen Kirche erfüllen. Habak. 2, 3. 4.

Im Papstthum hörte man nichts von solchen Adventspredigten, denn da hieß es: kein Prophet predigt mehr und kein Lehrer lehret uns mehr, Ps. 74, 9., wie auch Dr. Luther in den Worten sagt: „Die Bereitung, nämlich zu Christi geistlichem Kommen in Wort und Sacrament, stehet nicht darin, daß du mit deinem Gebet, Fasten, Kasteien und eigenem Werk dich wolltest würdiglich bereiten, wie jetzt alle Predigten im Advent treiben und narren.“ (11, 149.) Auch hierin hat uns Dr. Luther das rechte Ziel und den rechten Weg dazu gezeigt, sowohl und vor allem durch die mehrerwähnte Anwendung von Ps. 85, 11., als auch durch seine Auslegung der Adventsperikopen und einzelner prophetischer Bücher. Auf diesem Wege folgten ihm gewiß so manche seiner Schüler und Mitarbeiter nach in Predigt und Schrift z. B. Regius in seinem Dialog. Mit dem Abfall aber von der reinen Lehre und mit dem Verfall der schönen Gottesdienste des HErrn, fiel auch die rechte Feler der Adventszeit dahin mit den beredten Lippen der Prediger aus Moses und den Propheten und mit den brennenden Herzen der Zuhörer, was beides sich aufs Neue und um so reichlicher erzielen wird, je fleißiger wir auch hierin nach den vorigen Wegen fragen und darin wandeln, Jer. 6, 16.

2. Predigt. Text: Joh. 5, 46. 47. Die Weissagungen (und Vorbilder) von Christo in den fünf Büchern Moses.

1 Mos. 1, 3. (Zeugniß von der Gottheit Christi) 3, 15. (siehe Dr. Lu-

thers Predigt 3, 966 fl.) 9, 26. 27. 12, 3., vgl. 18, 18. 22, 18. (s. Dr. L. Pr. 3, 982 fl.) cap. 14. (Melchisedel) c. 49, 10.

2 Mos. 12. (Osterlamm) (Dr. L. Ausl. 3, 1265 fl.) 25, 17—22. (Gnadenstuhl).

3 Mos. Von dem Hohenpriestertum Aarons und der Bedeutung der Opfer überhaupt; cap. 25 (Halljahr vgl. Jes. 61, 1. 2.)

4 Mos. 21, 6—9. (eiserne Schlange) cap. 24. (Bileams Weissagung).

5 Mos. 18, 15. 17—19.

Die Stellen von den Vorbildern mag man entweder nur vorlesen oder für eine spätere Predigt, als Nachtrag zu dieser, aufheben.

3. Predigt. Texte: Ps. 40, 8. 9. Ps. 89, 1—6. Luc. 24, 24—47. Die Weissagungen von Christo in der ersten Hälfte der Psalmen. Diese beziehen sich vornämlich auf Christi Person und Amt.

Ps. 2. Ps. 8, 5 fl. Ps. 14, 7. Ps. 16, besonders 5, 10. 11. Ps. 22, namentlich B. 17. 18. 23. 27. 29 fl. (Die genauere Auslegung gehört mehr für die Passionszeit.) Ps. 23, Ps. 24, 7. fl. Ps. 45, Ps. 68, besonders B. 19, Ps. 69, Ps. 72, besonders B. 10. 15. 18. 19.

4. Predigt. Texte wie bei der vorigen Predigt. Die Weissagungen von Christo in der zweiten Hälfte der Psalmen. Diese handeln namentlich von Christi Reich und Kirche. Ps. 87, Ps. 89, 1—9. B. 89. Ps. 93, Ps. 95, 7. Ps. 96, Ps. 97, 7. (betet ihn an alle Götter), Ps. 98, Ps. 109, namentlich B. 1—7. 8. u. 25., Ps. 110, Ps. 113, Ps. 118, Ps. 138; vgl. Ps. 113.

5. Predigt. Texte: Jes. 61, 1. 2. vgl. Luc. 4, 14—21. Apstg. 10, 43. 1 Pet. 1, 10—12. Die Weissagungen der großen Propheten von Christo. Jes. 9, 6. 7., 11, 1. fl., 35, 5. 6., 42, 1—4., 53. (Die ausführlichere Erklärung gehört für die Passionszeit.) Jes. 61, 1. 2. Jer. 23, 5. 6., 31, B. 20—25, Hesekiel, 34, 11—16. 23. Daniel 9, 24—27. 12, 2. 3.

6. Predigt. Texte wie bei der vorigen Predigt und außerdem Sir. 49, 12. Die Weissagungen der kleinen Propheten von Christo. Hos. 2, 19—20., vgl. Matth. 22, 1. fl., Ephes. 5, 25. fl. Hos. 13, 14. Joel 3, 1. u. 5. Amos 9, 11. 12. Obadja B. 17—19. Jonas 1, 17. Micha 5, 1—3. Nahum 2, 1. Habak. 2, 1—4. Zeph. 3, 8—20. Hagg. 2, 7. 8. Zach. 3, 8. 9. u. 9, 9. Mal. 3, 1. und 4, 5. 6.

Ist dann noch Zeit zu einer oder zwei Predigten, wie man denn damit schon in der Woche vor dem ersten Advent anfangen kann, so predige man entweder über die deutlichsten Vorbilder, wobei man Ehr. 9, 1—10. oder Col. 2, 16. 17. zu Grunde legen kann, oder man lege nach 1 Chron. 18, 9—19. die Verheißung von Christo, dem David gegeben, aus, wozu man Dr. Luthers Auslegung der letzten Worte Davids benutzen möge. (3, 2803 fl.)

(Eingekandt.)

## Der evangelische Oberkirchenrath und die evangelische Kirchenzeitung.

Der erstere hat am 7. April d. J. an sämtliche Consistorien Preußens ein Schreiben erlassen, worin er mit Bezugnahme auf die Protestation der evangel. Kirchenzeitung warnt, Partelleidenschaften aufzurufen, um durch Protestationen und Manifestationen gegen die Obrigkeit anzustürmen und zur Widerseßlichkeit gegen dieselbe aufzureizen.

Dr. Hengstenberg gibt in No. 42. seiner Kirchenzeitung darauf eine Erwiderung, die nach Inhalt und Form ein getreuer Reflex der petrinischen Ermahnung 1 Petr. 3, 15. 16. und ein wahres Muster der Verantwortung eines Christen seines Glaubens halber ist. Wir theilen unsern Lesern einige der schönsten Stellen daraus mit:

Fand sich der Hochw. Oberkirchenrath gedrungen, öffentlich mit einer Warnung gegen die evangel. Kirchenzeitung aufzutreten, so hätte man jedenfalls doch einige Worte warmer Anerkennung für das Streben eines Blattes erwarten sollen, das nun schon seit zwei und dreißig Jahren der Sache der Kirche dient. Es ist ja für ein Christenherz so angenehm, wo man solchen, die irgend auf gemeinsamem Grunde stehen, entgegentreten muß, zugleich auch anzuerkennen, was man gewissenshalber anerkennen kann, und solche Stellung, wie sie durch Joh. 17. wahrlich mehr geboten wird, wie eine durch menschliche Mittel gemachte Union, haben wir uns stets einzuhalten bemüht. Wie lebhaft haben wir in einer ganzen langen Reihe von Artikeln anerkannt was der Hochw. evangelische Oberkirchenrath für die General-Kirchenvisitationen gethan hat, diese so reich gesegnete, mit dem Siegel des Herrn der Kirche bezeichnete Einrichtung, die jetzt zu unserm tiefsten schmerzlichen Bedauern eine Beschränkung erleiden soll, ja die vielleicht dem gänzlichen Aufhören entgegengeht, über das sich Andere freuen würden, als die Engel im Himmel. Mit welcher Freudigkeit haben wir auch die gesegnete Arbeit des evangelischen Oberkirchenraths in der Diaspora des Inlandes und Auslandes der warmen Theilnahme unserer Leser empfohlen! Noch in unserem diesjährigen Vorworte besprachen wir in lebhafter Anerkennung das Verfahren des Oberkirchenraths gegen den Pastor Fritze in Ströbed. So entschieden wir auch dem Hochw. Oberkirchenrath entgegentraten, wo nach unserer Ueberzeugung das Wort in Anwendung kam: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, als mich, der ist mein nicht werth,“ so ist doch unsere Opposition immer nur eine partielle gewesen, nie eine systematische, eine solche, die, wie z. B. die der protestantischen Kirchenzeitung, blindlings gegen Alles gerichtet wäre, was von dieser für uns unter das vierte Gebot gestellten Behörde ausgeht. Und wo wir zustimmen konnten, da thaten wir es mit Freuden, wo wir opponiren mußten, da gibt unser Herz uns Zeugniß, da thaten wir es mit tiefem Schmerz, gedrungen durch kein anderes Motiv, als durch das Wort, das uns auf der Seele brannte: „Wer sich mein und meiner Worte schämet, der

wird sich des Menschen Sohn auch schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit und seines Vaters und der heiligen Engel," und erfüllt von der Ueberzeugung, daß, wenn das Regiment der Kirche einen anderen Weg geht, als den in dem Worte Gottes vorgezeichneten, und auch das freimüthige Zeugniß verstummen wollte, welches alle Christen unter Umständen abzugeben verpflichtet sind, besonders aber die literarischen Organe der Kirche, welche gleichsam ein Gelübde zur Ablegung solchen Zeugnisses auf sich genommen haben, die Kirche ganz aufhören, dann aber auch unaufhaltsam das Gericht einbrechen würde. — Wie gesagt, der Hochw. evangelische Oberkirchenrath hat auch nicht durch ein einziges Wort das Herbe seines Auftretens gegen die evangelische Kirchenzeitung gemildert, vor der es alle die siebentausend ihm untergebenen Geistlichen nur zu warnen weiß. Es liegt an dieser Fassung des Erlasses, daß derselbe so vielfach nicht als gegen einen einzelnen Artikel der evangelischen Kirchenzeitung gerichtet, sondern als eine Verurtheilung des ganzen Blattes und seines Herausgebers aufgefaßt worden ist. Wir dürfen doch wohl bei solcher Veranlassung leise daran erinnern, daß die evangelische Kirchenzeitung es war, welche zuerst mit Energie den Gedanken einer selbstständigen, von dem Ministerium der Geistlichen Angelegenheiten abgetrennten Oberbehörde anregte und den Plan für die Errichtung einer solchen entwarf und daß ihre Ausführungen in dieser Beziehung wohl nicht ganz ohne Einfluß auf die spätere Entwicklung der Sache gewesen sind.

Was uns ferner schmerzlich in dem Erlaß der obersten geistlichen Behörde berührt hat, ist, daß dieselbe geistliche Dinge so gar nicht geistlich gerichtet hat, daß sie sich ohne alles Eingehen in die Sache damit begnügt, harte Anklagen und Drohungen auszusprechen. Nach gesunden kirchlichen Anschauungen darf die geistliche Behörde, wenn sie auf dem geistlichen Gebiete Widerspruch erfährt, nicht sofort mit Censuren und Strafen einschreiten, vielmehr muß sie vor Allem aus dem Worte Gottes nachweisen, daß sie im Rechte ist, der Angreifende im Unrechte.\*) In dem vorliegenden Falle aber scheint es ganz auf der Hand zu liegen, daß der eingeschlagene Weg nicht der richtige sein kann. Hat die evangelische Kirchenzeitung Recht in ihrer Behauptung, daß der Erlaß des Hochw. evangelischen Oberkirchenraths vom 15. Februar über die Wiedertrauung geschiedener Ehegatten gegen das Wort Gottes ist, was anzunehmen um so näher liegt, da ihre eingehenden Ausführungen in dieser Beziehung bis jetzt auch in der Literatur unwiderlegt dastehen (denn den Artikel: Gesetz oder Princip, in der Neuen evangelischen Kirchenzeitung wird wohl kein Urtheilsfähiger für eine Widerlegung erachten): so fehlt es dem Erlaß an jeder festen Basis, es bleibt ihm nur übrig, etwa Worte zu rügen, und das ist ein gar untergeordnetes: ein zuweit Gehen im Ausdrucke fällt, so sehr es zu meiden, doch in der Hauptsache auf die Rechnung dessen, der den Anlaß in der Sache gegeben.

\*) Diejenigen, welche jetzt Religionsfreiheit befürworten, wollen dieselbe nur zu oft allein für sich in Anspruch nehmen. L. u. W.

Bei der Neigung der Zeit zur gesunden oder ungesunden Mitte haben Manche auch unter denen, die in der Sache auf unserer Seite stehen, doch an Form und Fassung des betreffenden Artikels der evangelischen Kirchenzeitung Anstoß genommen, wobei von Bedeutung ist, daß solche Bedenken nicht vor jenem Erlaß des Oberkirchenraths, sondern erst nach demselben laut geworden sind. Wahr ist es, der Verfasser jener „Protestation“\*), derselbe, von dem der einschlagende Artikel gegen die Märzrevolution: „Es ist geschehen“, herrührt (evangelische Kirchenzeitung 48 vom 6. Mai), der gewöhnlich sich schweigend verhält, und nur in Zeiten der Crisis aus seiner stillen Verborgenheit hervorbricht und den Mund übergehen läßt, von dem das Herz voll ist, ein Mann, der durch schweres Kreuz hindurchgegangen ist, „gezüchtigt, aber noch nicht ertödtet,“ wie er von sich selbst in seinem letzten Briefe an den Herausgeber sagt, redet die Sprache eines solchen, den der Eifer um das Haus des Herrn verzehret; er gehört nicht zu denen, die da weiche Kleider tragen und in den Häusern der Könige sind, sondern er ist ein Mann der Wüste; er nennt die Dinge bei Namen, ohne alles Mildern und Accordiren. Dabei aber hat er den Zügel heiliger Besonnenheit nicht verloren, und wie wir den Aufsatz nur nach der ernstesten Erwägung vor Gott in die Druckerei sandten, so meinen wir noch jetzt, Alles darin Gesagte vertreten zu können.

(Fortsetzung folgt.)

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

St. Louis, Mo. Wie wir aus dem „Missionary“ ersehen, hat die Synode von Illinois beschlossen, die Errichtung einer englisch-lutherischen Mission in St. Louis, über welche die Synodalglieder zu Springfield die Aufsicht führen sollen, in Angriff zu nehmen. Dieselbe Synode hat vorbereitende Schritte gethan, ein deutsch-lutherisches Kirchen-Blatt für den Westen zu publiciren. Es soll das Blatt von einer Committee herausgegeben werden in Verbindung mit einer ähnlichen Committee aus der Synode von Nord-Illinois.

Pastor Dörfler, der sich bekanntlich wegen seines Chiliasmus von der Buffalo-Synode getrennt und wieder mit der Iowa-Synode vereinigt hat, berichtet nun an Löhe über Buffalo, wie wir aus Löhe's „Mittheilungen aus und über Nord-Amerika“ sehen, u. A. wie folgt: „Sie werden das Buffaloeer Lasterblatt über die hiesige Sache gelesen haben; in unserer Darstellung können Sie sich ein gerechtes Urtheil bilden. Buffalo ist unlauter, verfolgt unter dem Schein des Rechts und der reinen Lehre selbstliche Interessen und verreckt unter dem Schrine eines geordneten Kirchenregiments papistisch hierarchische Tendenzen; wollte uns in seinen Bauch verschlingen, das war die Freundschaft, aber es hat uns leben lassen müssen. In ihren Gemeinden herrschen sie wie die Päpste. Wenn ich es selber nicht erfahren hätte, würde ich es nicht glauben. Dazu wollen sie, die Buffaloeer, die besten sein, die Kirche; ignoriren alle, wer nicht so denkt, spricht und handelt wie sie. Welch' ein Fanatismus. Diese Richtung richtet sich. Jetzt sitzt es synodaltisch. Ein Anathema wird das Endgericht über uns sein. Und was haben wir gethan? Antwort: Weil wir eine andere Anschauung von den letzten Dingen haben wie sie; weil sich die hiesige Gemeinde um dieser Richtung willen, die in dem Buffaloeer Synodalverband mit Feuereifer gedämpft wird, vor

\*) Bekanntlich der vor kurzem verstorbene Dr. Sartorius.

dem Buffaloer Synodalverband in rechtmäßiger Weise ausgetreten ist und sich dem Iowa'schen Synodalverband angeschlossen hat. Das geht doch über Gebühr. Genug."

Gettysburg. Endlich ist dem hiesigen deutschen Professor, Herrn Dr. Schäffer, erlaubt worden, denjenigen Studenten, welche die englische Sprache nicht verstehen, in allen Zweigen der Theologie, und denen, welchen die deutsche Sprache fremd ist und es wünschen, in dieser Sprache Unterricht zu ertheilen.

Pastor Krause, früher Mitglied der Buffalo-Synode, Prediger in Pekin, Ill., ist endlich Mitglied der Synode von Illinois geworden.

Die Vereinigten Brüder in Christo. In der Iowa-Conferenz dieser Secte wurde beschlossen: „Daß, indem eine Neigung auf Seite unserer Prediger ist, den Stolz zu unterdrücken, sie gebeten werden, die Rasirmesser über ihre eignen Bärte zu ziehen, wie sie in früheren Jahren gethan.“ So meldet das Blatt der Secte selbst, der „Fröhliche Botschafter“ in Dayton, O., vom 29. September.

Das Ministerium von New-York hat den Beschluß gefaßt: „Das Ministerium bekennt sich mit der ev.-luth. Kirche unserer Väter zu dem Worte Gottes, wie dasselbe in den kanonischen Büchern des Alten und Neuen Testaments enthalten ist, als die einzige unfehlbare Richtschnur unseres Glaubens und Wandels, und zur (—) Augsburgerischen Confession als einer richtigen Darstellung der Fundamental-Lehren des göttlichen Glaubens unserer Kirche auf dieses Wort gegründet.“ So meldet der Kirchenbote.

Mormonen gibt es jetzt in allen Welttheilen 126,000, von welchen 38,000 in Utah wohnen, diese bestehen aus 4,617 Männern mit 16,500 Frauen und 17,000 Kindern. (Hist. Zeitbl.)

Generalsynode. Im Luth. Observer vom 16. Sept. findet sich ein Aufsatz eines Mitgliedes der Miami-Synode, die zur Generalsynode gehört, worin dasselbe die Aufnahme des Pastor Swarz von Seiten der Miami-Synode vertheidigt, der von der englischen Districtsynode von Ohio ausgeschlossen worden war. Der Schreiber stellt als zweiten Anklagepunkt hin: „Swarz ist von den Lehren der luth. Kirche, sowohl in Lehre als Praxis, abgefallen;“ und setzt hinzu: „Unzweifelhaft hat er so gethan. . Aber kann ein Prediger wegen solcher Schuld aus der Kirche gestossen und abgesetzt werden? Dann müßte die große Majorität der luth. Prediger in den Vereinigten Staaten von dem heiligen Predigtamt abgesetzt werden. . Vielleicht möchte der Grund, warum Br. Swarz ausgestossen und entsetzt wurde, einfach ausgedrückt werden mit den Worten: Er glaubte, daß die Lehrirrhümer, deren man die Augsburgerische Confession beschuldigt, wirklich darin enthalten seien. Ist dem so, so ist er schuldig mit einer großen Menge anderer, die sich im Verbands der Generalsynode befinden.“

Melanchthon-Synode. — Bekanntlich hat die Generalsynode bei ihrer Versammlung zu Pittsburg im letzten Juni die Melanchthon-Synode mit der Bitte, ihre Anerkennung des in der Generalsynode gültigen Princips der Theilung der Synoden officiell deutlich auszusprechen, und mit dem Rathe, ihre „Lehrbasis“ zu revidiren, worin sie einige Hauptlehren der Augsburgerischen Confession für Irrthümer erklärt hatte, in ihren Verband aufgenommen. Auf diese Bitte und diesen Rath gibt nun der Präsident der Melanchthon-Synode, Dr. B. Kurz, in seinem diesjährigen Synodalbericht folgende Antwort, die nicht bloß ihn und seine Synode charakterisirt, sondern zugleich auf die Zustände in der Generalsynode ein merkwürdiges Licht wirft. Es heißt im „Observer“ vom 14. October: „Wegen den Rath, welcher in obigem Beschlusse (nämlich der Generalsynode, in Betreff der Aufnahme der Melanchthon-Synode) enthalten ist, ist nicht bloß nichts einzuwenden, sondern er ist alles Preisess würdig und dem Geiste desselben sollten meinem Urtheil nach alle unsere Synoden treulich anhängen. Aber da es ihnen einleuchtend sein wird, daß die meisten andern Synoden viel weiter davon abgewichen sind als die Melanchthon-Synode, deren sehr unbedeutende Abweichung so streng getabelt worden ist, dürfen wir hier nicht, ohne uns des Vorwurfs eines Mangels an Ehrerbietung schuldig zu machen, mit Recht das einbringliche Wort des Apostels citiren: „„So der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen?““ Ich schlage vor, daß sich unsere Synode unter den ersten der sechs

und zwanzig Synoden aufstelle, aus welchen die Generalsynode besteht, um bis auf den Buchstaben den in dem vorstehenden Beschlusse eingeschärften Rath auszuführen; und daß, sobald die älteren und weiseren Synoden, welche die jüngeren und schwächeren beeinflussen sollten, die von der Generalsynode anerkannten Principien der Synodaleintheilung beobachten werden; so bald als sie die Vorschritten der Constitution zur Verhütung von Spaltungen (Art. III. Sec. 8.) practisch beobachten, und sobald als sie ihre eigene Lehrbasis der der Generalsynode gemäß gestalten werden: daß sich dann die Melancthon-Synode verpflichtet, aus ihren Lehrbestimmungen den anstößigen Paragraphen in Betreff gewisser behaupteter, in genannten Bestimmungen verworfener und zurückgewiesener Irrthümer, welche sich in der Augsburgerischen Confession finden oder nicht finden, auszustreichen.“ — Ist's nicht auffallend, daß Kurz und seine Gesinnungsgenossen grade dasselbe vom Bekenntnißstand in der Generalsynode ausfragen, wie wir? Ihr Zeugniß in dieser Hinsicht ist eine unwidersprechliche Bestätigung des unsrigen. Nun haben selbst „geborene Amerikaner“ gezeigt, daß wir, die „Eingewanderten“, recht geurtheilt haben. So wird die Unredlichkeit zu Schanden, welche immer noch die Generalsynode für eine Gemeinschaft ausgeben will, die auf dem lutherischen Glauben und Bekenntniß steht. G. Sch.

## II. Ausland.

In Leipzig studiren gegenwärtig 230 Theologen, darunter 59 Ausländer.

Minister von Kaumer starb am 6. August d. J., 54 Jahr alt, an der Ruhr, wie die Ev. Kirchenzeitung meldet, die zugleich bemerkt: „Er hat vor den Kammern mehrere Male muthig und freudig für seinen Herrn und Heiland gezeugt. Sein Hauswesen war vom christlichen Geiste durchdrungen. Er hat in der letzten Zeit schwer gelitten, das Wort P. Gerhardt's: Wer sich mit dem verbindet, den Satan fleucht und haßt u. s. w. ist an ihm reichlich in Erfüllung gegangen. Noch auf dem Sterbebette bekannte er, daß er auf Christum und seine Gerechtigkeit seine einzige Hoffnung setze.“

Die Dorf kirchenzeitung. Folgendes lesen wir in der Ev. Kirchenzeitung vom 13. Aug.: „In der Ev. Kirchenzeitung ist noch in diesem Jahre die Dorfkirchenzeitung als das exclusivste der separat-lutherischen Blätter bezeichnet worden. Da aber seit dem 1. Jan. c. das Blatt in meine Redaction, damit also auch in die Landeskirche übergetreten ist, so bitte ich die Leser, in demselben nicht mehr einen feindlichen, sondern einen freundlichen Bruder und warmen Freund zu sehen. Morin, Synode Pyritz, 26. Juli 1859. Hausig, ev.-luth. Pastor innerhalb der Landeskirche.“

Zudenbekehrung. Missionsprediger Krüger meldete bei der Jahresfeier der „Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden“ in Berlin am 21. Juni, daß nur 6 Juden Seitens der Gesellschaft im v. J. getauft worden seien.

Amtschere. Ein Pastor Kirchner bemerkte auf der letzten berliner Pastoralconferenz nach einem Referat der Ev. Kirchenzeitung sehr gut: „Wir können uns gewiß nicht danach sehnen, daß, wie dies in der römisch-katholischen Kirche sich findet, dem Amtstroch gehulbt werde, während man den Pastor verachtet.“ Der Einsender des Referats setzt hinzu: „Sehr wahr! Wenn unwürdigen Geistlichen unwürdig begegnet wird, so beweist das eher für als wider die Achtung, die man dem Amte zollt.“ — Superintendent Arndt bemerkte: „Die lutherische Kirche mit ihrem Amt und mit ihrem Altare sei im Stande, es mit der römisch-katholischen aufzunehmen.“ Also nicht ihre Lehre vom rechtfertigenden Glauben, sondern ihr, angeblich mit dem der römischen Kirche verwandter, Amtsbegriff sei ihre mächtigste Waffe! — Zum Beweise, wie wichtig es sei, wenn einem Prediger ein starkes „Amtsbewußtsein beizubringen“, erzählte in jener Conferenz Superint. Penske: „Ein Geistlicher sei in einem sehr schwierigen Falle, wo die Gemeinde sich geweidert, ferner die Kirche zu besuchen, zum Schulzen gegangen. Der habe ihn, die Mühe auf dem Kopfe, empfangen. Der Prediger fragt ihn, ob er zugebe, daß der Prediger mehr sei, als der Schulze. Antwort: Ja. Dann solle er zuerst einmal die Mühe abnehmen, und trägt ihm auf, zum künftigen Sonntag die ganze Gemeinde in die Kirche zu bestellen. Es gelang, und die Widerspenstigkeit war damit gebrochen.“ Der Erzähler will jedoch dies (zum Beweise angeführte) Beispiel nicht gerade zur Nachahmung empfehlen.

Dr. Th. Kniewel, bis vor circa 3 Jahren luth. Pastor in Danzig, starb am 26. Juli d. J. in Stuttgart bei seinem Neffen, Kaufmann Kniewel, am Schlage.

Aus Dänemark, 20. Aug. Am Anfange dieser Woche, am Feste der Himmelfahrt Mariä, trat zum ersten Mal seit der Reformationszeit ein katholischer Bischof in amtlicher Function in Kopenhagen auf. Er ertheilte die Firmelung, welche bisher nur außerordentlicher Weise kath. Pfarrer in Kopenhagen hatten vollziehen dürfen.

Brüssel, 28. Juli. Der Chretien belge theilt in seinem neuesten Heft folgendes Curiosum catholicum mit:

„Bei Gelegenheit einer jüngsthin in einem belgischen Dorfe abgehalienen Mission, ermunterte der Ortspfarrer ein Mitglied seiner Gemeinde, doch Theil an derselben zu nehmen, zumal er sich letzte Ostern nicht zur Beichte und zum Abendmahl gemeldet habe. Das Gemeindeglied entschuldigte sich des letzteren wegen damit, daß er eine von dem nun verstorbenen Pfarrer ausgefertigte schriftliche Dispensation erhalten habe. Auf die Einladung seines Pfarrers, dieses Document vorzuweisen, übergab der Widerspenstige folgendes Zeugniß, das wir hier, wörtlich aus dem Französischen übersezt, mittheilen:

„Ich Unterzeichneter D\*\*\*, Pfarrhelfer an der Kirche zu \*\*\*, erkläre hiermit, Vermittler bei einem Vergleich gewesen zu sein, der im Jahr 1843 zwischen Herrn N., Pfarrer an besagter Gemeinde und Herrn S. an demselben Ort zu Stande kam, nach welchem der zweitgenannte obiger Kirche ein Geschenk mit einer Stange von Lannenholz unter der Bedingung macht, daß der Geber, so lange als diese Stange dauert, von der Ostercommunion freigesprochen sei. Ich bescheinige gleichfalls, daß diese genannte Stange noch vorhanden ist und noch zu dem Gebrauche dient, zu welchem sie ursprünglich bestimmt war.“

D\*\*\*, 28. Dec. 1858. (Unterschrift) D\*\*\*, Pfarrhelfer.

Stockholm, 29. Juli. Die „skandinavische k. Jesuiten-Mission“ in Norwegen hat ein neues Feld für ihre Wirksamkeit eröffnet. In einem der kleinsten Buchläden in Drontheim, welcher sich hauptsächlich mit dem Verkauf von Volksbüchern befaßt, bemerkte man eine Sammlung von religiösen Schriften mit ganz hübschen und loedenden Titeln, wie: „Das Christentum, der Protestantismus und der Friede“, „Luther's wahres Monument“, „die rechte evangelische Lehre“, „die Triumphe der Kirche im 19. Jahrhundert“. Beim ersten Blicke in dieselben sah man indessen, daß sich hinter diesen Titeln die bittersten, hohnvollsten und gehässigsten Angriffe auf die schwedische Staatskirche und die evangelisch-lutherische Lehre überhaupt versteckten. Die Bücher sind von der skandinavisch-katholischen Mission herausgegeben und kommen von Alten, der Hauptstadt der Mission in Norwegen. (Nat. Z.)

Türkei. (Fortschritt der Religionsfreiheit.) Bis zum Jahre 1854 wurde die Todesstrafe gegen jeden Muhamedaner ausgeübt, der seine Religion änderte, und in demselben Jahre wurden zwei Personen wegen Religionsveränderung hingerichtet. Jetzt ist es anders. Im ganzen türkischen Reiche kann jeder geborne Türke, der Christ geworden ist, in voller Freiheit öffentlich seinen Glauben bekennen, zuverlässig gewiß des Schutzes seiner Regierung. In Konstantinopel kann man mehr als zehn Fälle anführen, wo zum Christentum bekehrte Erwachsene öffentlich ihren neuen Glauben bekennen, ohne auch nur die geringste Schwierigkeit in ihren Weg gelegt zu sehen. Einer von ihnen ist in diesem Augenblick Prediger des Evangeliums. Jeden Sonntag verkündigt er die Wahrheit, die da ist in Christo Jesu, und in der Woche steht er keine Minute an, seinen ehemaligen Religionsgenossen zu erzählen, wie er dazu geführt wurde, ein Christ zu werden. Es scheint sogar, daß er die Geschichte seiner Bekehrung in den Gemächern des Pascha erzählt hat.

Man erzählt sich auch noch, wie ein bekehrter Türke, der vor einem Jahre mit Frau und Kindern aus Malta geflohen war, wieder zurückgerufen wurde unter der ausdrücklichen Versicherung des türkischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, daß er wegen seiner Religionsänderung durchaus nichts zu leiden haben werde.

Einige Armenier von Jozgat hatten kürzlich in einer Buchhandlung mehrere Protestanten mißhandelt, und es wurde bei dem Pascha Klage eingelegt. Da dieser sah, daß die Ar-



menier ihre Zuflucht zur Gewalt nehmen wollten, um sich der Verbreitung des Evangelii unter ihnen zu widersetzen, richtete er folgende Rede vor allem Volk an sie: „Ich gehöre weder zur griechischen, noch zur armenischen, noch zu der protestantischen Geistlichkeit; ich bin also unfähig, über das gegenseitige Verdienst der Christen dieser drei Secten ein Urtheil zu fällen, es würde mir ebenfalls unmöglich sein, mich über die Frage auszusprechen, ob in den Kirchen zwei oder vier Kerzen angezündet werden müssen: aber das weiß ich, daß jetzt im ganzen Reich für Jedermann Gewissensfreiheit und Cultusfreiheit gilt. Die verschiedenen Secten können also frei über ihre religiösen Meinungen verhandeln und ihren Glauben öffentlich bekennen. Außerdem ist jeder Muhamedaner frei, ein Christ zu werden, wenn es ihm beliebt.“ Bei diesen Worten machten alle den Pascha umgebenden Gerichtspersonen ein Zeichen der Bestätigung, und der Pascha fuhr fort: „In Estambul sind mehrere Türken ohne alle Hindernisse Protestanten geworden, der Sultan hat die Religionsfreiheit für Jedermann verkündet, und wenn morgen mein eigener Sohn mir erklären würde, er sei Protestant geworden, so dürfte ich ihm weder etwas sagen noch etwas thun.“

Der N. Preuss. Zeitung wird aus Wien geschrieben: „In der Commission, welche über die confessionelle Frage jetzt berathet, ist dem Vernehmen nach eine starke Partei vorhanden, welche erklärt, von einer solchen Gleichberechtigung könne keine Rede sein, sondern Oesterreich müsse den Standpunct eines streng katholischen Staates wahren; höchstens theilweise könne eine Gleichberechtigung Platz greifen. Es scheint, daß man es auch bezüglich der confessionellen Frage vorzieht, provincieel, d. h. mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Kronländer, vorzugehen. In Verbindung damit steht wohl die Meldung eines hiesigen Blattes, daß Kinder von österreichischen Protestanten, welche in militärische Staatsanstalten eintreten wollen, einen Revers ihrer Eltern oder gesetzlichen Vertreter beibringen müssen, in welchem diese ihre Einwilligung erklären, daß die Kinder zum Katholicismus übertreten.“

Der Zeitung für Norddeutschland wird aus Wien geschrieben: „Eine ungarische Zeitung enthielt die Aufforderung zu Beiträgen für den Wiederaufbau einer abgerannten protestantischen Kirche. Die Ausnahme dieser Aufforderung wurde ihr verboten, und dabei gesagt: die Protestanten möchten unter sich sammeln, so viel sie wollten, aber eine öffentliche Aufforderung zu Beiträgen für eine protestantische Kirche könne in dem katholischen Oesterreich nicht geduldet werden.“

Abnahme der Unitarier in England. Vom Januar d. J. schreibt der Zeitschrift, der Inquirer, folgendermaßen:

„Jahr für Jahr werden unsere Gemeinden schwächer, nicht nur an Zahl, sondern noch mehr an öffentlichem Einfluß und an Bedeutung. Es ist noch nicht lange her, daß der Schatzmeister einer unserer Anstalten uns versicherte, unsere Gemeinschaft ginge allmählich einer gänzlichen Veränderung entgegen, er müsse jetzt schon die Beiträge aus den geringeren Ständen der großen Mittelklasse erheben. Einzelne Gemeinden liefern dazu den Beweis. Wir finden dasselbe Ergebnis im Wakefield, Exeter und Norwich und so ist es überall. Liverpool hat seine Bevölkerung verdoppelt und verdreifacht und die drei unitarischen Gemeinden, welche daselbst zu Anfang dieses Jahrhunderts bestanden, sind unverändert, wie sie waren, an Zahl und Einfluß. Was uns zuerst auffößt bei dieser betrübenden Wahrnehmung, ist, daß der Unitarismus unveränderlich auf unsere ältesten Familien beschränkt bleibt, welche uns durch altväterliche Bande zu eng verbunden sind, als daß sie uns hätten weggeschnappt werden können. Dagegen aber gehören manche geachtete Namen uns nicht mehr an. Es würde eben so unnötig als verlezend sein, sie namhaft zu machen. Eine zweite Thatsache ist die: Unter der großen Zahl der Abtrünnigen ist es immer zuerst der weibliche Theil der Familien, welcher uns verläßt. Diese Entdeckung haben wir aber nicht erst seit kurzem gemacht. Wir haben lange darum gewußt, und man hat sie auf Rechnung Theils des geselligen Verkehrs, theils des schwächeren Verstandes gesetzt. Das ist aber ganz falsch. Eine genauere Untersuchung wird zeigen, daß die Ausgetretenen mehr an geistlichem Leben zugenommen als abgenommen haben, und daß den Abtrünnigen ganz andere Beweggründe unterliegen. Wir haben die freie Forschung“ (die Lehrschrift) „an die Spitze der theologischen Untersuchung gestellt und sie zur Grundlage des Gottesdienstes gemacht. Wir haben weniger auf die Heiligkeit und das Werk Christi gehalten, als vielmehr demselben einen Stoß versetzt durch unverständige Streitigkeiten und durch Zweifel, womit wir den Grund wankend gemacht haben. Wir haben keinen Eifer gehabt und haben auch keinen erweckt. Wir haben einen Stein für das Brot des Lebens gegeben und bittere Wasser in den Gnadenkelch geschüttet. Das ist die Ursache des Abfalls. Wir ernten, was wir gesät haben. Es muß aber etwas geschehen, sonst wird am Ende dieses Jahrhunderts auch nicht Eine Seele von allen alten unitarischen Familien Englands übrig sein.“

# Lehre und Wehre.

Jahrgang V.

December 1859.

No. 12.

## Vergleichung Luthers mit Arnd und August S. Francke in Absicht auf die Behandlung der evangelischen Perikope am 19. Sonntag nach Trin. \*)

### I.

Das Eigenthümliche an Luther's Behandlung scheint mir darin zu bestehen, daß er 1. den Artikel von der Vergebung der Sünden als ein für alle Menschen bestimmtes freudenreiches Evangelium und als einen Schatz, den die Kirche hat, hinstellt, den er als Prediger des Evangeliums allen anzubieten, groß zu machen und zu preisen habe; 2. daß er seine Zuhörer zu diesem Schatz dadurch zu verhelfen sucht, daß er ihnen zeigt, wie derselbe in den Gnadenmitteln liege, mit denselben ausgetheilt und durch den Glauben ergriffen werden solle; 3. daß er, ohne die darin liegende Trostesfülle im mindesten zu schmälern, diejenigen beschreibt, welche allein solchen Trostes fähig und die dieses Trostes theilhaftig geworden sind. Bei diesem allem aber nimmt Luther auf die im Schwange gehenden Irrthümer seiner Zeit fort und fort Rücksicht.

Einige Stellen aus den Predigten werden die angegebene Lutherische Eigenthümlichkeit belegen.

1. Was vorerst die Hinstellung des Artikels von der Vergebung der Sünden im Allgemeinen betrifft, so schreibt er in der ersten Predigt der Kirchenpostille: „Ich habe es vormals oft gesagt und sage es immerdar, daß ihr zusehet und recht lernet die Art und Eigenschaft des Reichs Christi; denn wir wissen, wie die Vernunft in allen Stücken geneigt ist, vom Glauben und von dieser Erkenntniß auf die Werke zu fallen. Hier aber sehet ihr gar keine Werke, kein Verdienst, da ist weder Gebot noch Gesetz, ist nichts mehr da, denn Anbietung seiner Hülfe, seines Trostes und seiner Gnaden, es ist eitel Freundlichkeit, die dem Sichtbrüchigen widerfähret. Derhalben wenn das Reich Christi gemehret soll werden, so muß man mit dem Gesetz heraus bleiben und

\*) Dieses auf der letzten hiesigen Pastoralconferenz eingereichte Referat wird hierdurch auf Verlangen mitgetheilt. Leider, ist es nicht möglich, alle darüber eingegangene Referate zu veröffentlichen, welche zusammen erst eine wahre comparative Darstellung der Verschiedenheit Luther's, Arnd's und der Pietisten in Absicht auf deren Lehrtypus geben würden.

D. Reb.

nicht mit Werken umgehen; denn es reimet sich nicht damit, daß ich sage: Gehe heraus und lauf hin und wieder, büße deine Sünde; so und so mußt du das halten und machen, sollst du der Sünden los werden; sondern stracks ohne alle Werk und Gesetz aus lauter Gnaden sind dir deine Sünden verlassen. Darum so ist dies außerhalb dem Reich Christi, die Leute mit Gesetze bringen. Wenn du mir ein Werk fürgibst, so ist es der h. Geist nicht; welcher also einhergeheth, daß er mir aufs erste die Gnade Christi herbringet, und nicht zu den Werken führet; denn also spricht er: Dir sind deine Sünden vergeben, bis getrost, u. dergl. Worte; treibet nicht von ersten auf die Werke, sondern holet dich erstlich hierauf zu Gott durch seine süßen Worte und Gnade, zeigt dir so bald kein Werk; aber darnach gegen dem Nächsten wirst du Werke genug finden. Ich sage das, ob es schon ein Werk wäre, das Gott jetzt auf diese Stunde geböte, dennoch wollte ich nicht also darauf bringen und denjenigen verdammen, der nicht flugs nachfolget; wollte ihm irgend einen Dedel finden, daß er vielleicht noch schwach wäre, und das Gnadenreich über ihn sprengen. Wir werden es inne werden, daß das Werk in ihnen gegen Gott gerichtet ist und nicht hierunter gegen dem Nächsten gehe; machen eine Noth daraus und sagen: Wenn du das thust, so bist du ein Christ; thust du es nicht, so bist du keiner. Das Reich Christi gehet also, daß wir alle unseren Ruhm und Troß in die Gnade setzen; die andern Werke sollen frei sein, nicht darauf zwingen, noch daran wollen Christen sein, sondern mit den Werken hierunter kommen zu unserm Nächsten. Also sollten wir dies Evangelium hören, daß wir die Sprüche fasseten, daß es ins Herz geschrieben würde, daß dies Licht, diese Worte und Lampen recht in uns leuchtete, dadurch wir andere Lehre richten könnten. Also sagt er zum Sichtbrüchigen: Dir sind deine Sünden vergeben. Diese Worte u. dergl. gehören dahin, daß man sie ins Herz fasse, weil es noch nichts ist, denn alleine Gnade, kein Werk, damit das Gewissen gedrungen wird, etwas zu thun."

In der zweiten Predigt der Kirchenpostille schreibt er: „Wir sollen Christi Reich also ansehen, als ein schön großes Gewölbe oder eine Decke, allenthalben über uns gezogen, und uns decket und schüzet für Gottes Zorn; ja als einen großen weiten Himmel, da eitel Gnade und Vergebung leuchtet und die Welt und alle Dinge voll machet, daß alle Sünden dagegen kaum als ein Fünkeln sein gegen dem großen weiten Meer; und ob sie gleich drückt, dennoch nicht schaden kann, sondern für der Gnade zerstäuben und zergehen muß. Wer das könnte, der möchte wohl Meister heißen; aber wir werden uns alle müssen demüthigen und nicht schämen daran zu lernen, so lange wir leben. Denn unsere Natur, wo sie eine Sünde weiß aufzubringen, kann sie eine Last, als der Himmel schwer, daraus machen; so bläset der Teufel zu, und machet aus einem Fünkeln ein Feuer, das Himmel und Erde füllet. Hier muß das Blatt umgekehret sein, und frei geschlossen: Wenn die Sünde noch so groß und schwer wäre, so ist dieser Artikel viel höher, weiter und größer. Wenn du diesen Artikel ansiehst, so hast du beides: Sünde nimmt alle deine Heiligkeit hinweg, wie framm du bist auf Erden;

wiederum **V e r g e b u n g** heben alle Sünde und Zorn a u f; also daß dich weder Sünde in die Hölle stoßen, noch deine Frömmigkeit in Himmel heben kann . . . Hier prüfe dich selbst, wie viel du davon kannst, und ob es so geringe und leichte Kunst sei, als die unerfahrenen Geister meinen; denn wenn du es könntest und gläubtest, so wären alle Unglück, Tod und Teufel nichts. Weill du dich aber noch so mit Sünden beisehest, schredest und jagest für Tod, Hölle und Gottes Gericht, so demüthige dich nur, und gib dem Wort die Ehre und sprich: du habest's noch nie verstanden. Kurz, greife nur jeglicher in seinen Busen, so wird er einen solchen Christen finden, der sich's dünken lässet, er wisse es, ehe er die ersten Buchstaben davon gelernt hat. Es ist wohl bald gehöret, gelesen und die Worte davon gebracht; aber in Brauch und Wesen zu bringen, daß es in uns lebe und das Gewissen sich darauf gründe und erwäge, das ist nicht Menschen Kunst. Darum sage ich und vermahne, die Christen wollen sein, daß sie immer damit umgehen, läuen, treiben und bläuen, daß wir doch einen Geschmack daran gewinnen."

Man sieht, wenn Luther davon handelt, daß es so schwer sei die Vergebung der Sünden zu glauben, so thut er's nicht, um von diesem Glauben abzuschrecken und in eigenes Wirken hineinzutreiben, sondern die Zuhörer dazu zu bewegen, daß sie doch recht tief den Trost als ihnen gehörig zu Herzen fassen.

Vergleicht man nun Luther mit Arnd und den Pietisten in Absicht auf diesen ersten Punct, so findet sich zwar erstlich, daß Arnd nicht mit solcher Freudigkeit und mit solchem Muth die Vergebung der Sünden anzupreisen versteht, jedoch findet sich in seiner Postille derselbe Grund. Er schreibt z. B. in seiner ersten Predigt, in welcher er das Thema behandelt: „Von der geistlichen Seelencur durch Vergebung der Sünde, wie der Herr dem Sichtsbrüchigen geistlich an der Seelen geholfen durch die gnadenreiche und tröstliche Vergebung der Sünde,“ zum Schlusse: „So haben wir nun allhie die trostreiche Lehre von gnädiger Vergebung der Sünde, welches der Christen höchster Schatz ist in dieser Welt, wann gleich alles Zeitliche verschwindet. Ja, der höchste Schatz, den wir mit aus dieser Welt bringen. Nichts ist, das uns in unsern höchsten Nöthen und in Todesnoth also heftig trösten kann, als die heilwärtige Vergebung der Sünde; dieselbe aber ist eine Frucht des hohen, heiligen, theuren Verdiensts, Bluts und Todes Jesu Christi. Aus diesem Brunnen fleußt dieser Trost. Drei Ding sind, die einen sterbenden Menschen am meisten anfechten: die Sünde, der Zorn Gottes und das gestrenge Gericht Gottes und letzte Urtheil, dafür wir erscheinen müssen. Dawider merket die kräftige Arzenei: Wider die Sünde: deine Sünden sind dir vergeben; wider Gottes Zorn: Fili, mein Sohn, ich zürne nicht mit dir; wider das gestrenge Gericht Gottes: Confide, sei getrost, du sollst nicht ins Gericht kommen. Dies ist der rechte Arzt, Jes. 61, 1. 2. : Der Herr hat mich gesandt, die zerbrochenen Herzen zu verbinden und zu trösten alle Traurigen. Darum merket die Gründe der Vergebung der Sünde: 1. Gottes Verheißung; durch Christum sind uns die allertheuersten.

Verheißungen geschenkt; ich tilge deine Sünde. 2. Gottes Eid. 3. Gottes Gnadenbund. 4. Christi Tod; weil die Sünde durch Christi Tod vollkommen bezahlt, so will auch Gott der Sünde vergessen. Es steht dreimal in der Schrift, daß Gott der Sünde nimmermehr will gedenken. 5. Christi ewiges und immerwährendes Priesteramt, Vorgesprecher. 6. Daß Gott den Sündern Buße gesezet: du nimmst Buße an für Sünde; darum lästet Gott in der ganzen Welt predigen Buße und Vergebung. Des tröstet sich Manasse, daß Gott den Sündern Buße gesezet. 7. Die Siegel des heil. Evangelii, die sind schöne Gnadenpredigten und Zeichen der Vergebung der Sünden: die heil. Sacramenta; die Exempel der armen Sünder Petri, Pauli, Davids, Manasse.“

Bei genauer Vergleichung erscheint Arnd besonders tröstlich für Angefochtene und insonderheit Trostbedürftige, während Luther jeden Menschen in jedem Zustand durch seine Predigt mitten in die Fülle des Evangeliums von der Vergebung seiner Sünden hinein führt.

Anders steht es, wenn wir Luthern mit den Pietisten vergleichen, z. B. mit A. H. Francke. Dessen Hauptforge ist nicht sowohl, seine Zuhörer der Vergebung der Sünden gewiß zu machen, als vielmehr die falsche Gewißheit ihnen zu nehmen; er zeigt nicht sowohl, wie leicht ein armer Sünder nun, nachdem Christus die Vergebung verdient hat, dieselbe erlangen könne, sondern wie viel das koste; nicht weil man so schwer sich zum Glauben bringen läßt, sondern weil so viel andere Dinge nöthig sind, ehe ein Mensch glauben darf. Zu diesem Zwecke eraggerirt er denn in seiner Postille von 1724 in der Predigt über das Ev. am 19. Sonnt. n. Tr. zuerst, was in dem Sichtbrüchigen vorher vorgegangen sei, insonderheit, daß er nicht geglaubt habe Hülfe zu finden. Er fährt daher fort: „So ist demnach vonnöthen, daß ihr euch selbst immerdar hütet vor einem solchen Sinn, der so geschwind fertig ist, sich mit der Gnade Gottes und der Vergebung der Sünden so gleich zu trösten; sintemal es viel seliger für euch sein wird, so ihr dem Strafamt des heil. Geistes sein Raum und Platz gebet in eurer Seele.“ An einer andern Stelle: „Es ist unser großer Schade, daß wir von unsrer Kindheit auf so leicht und so geschwind uns damit trösten, daß wir alle Kinder Gottes sind. Glaubet mir, lieben Menschen, das ist so leicht nicht gethan; oder wollt ihrs nicht glauben, so dürftet ihrs auf dem Todtenbette finden. . . Es gehöret dazu eine wahrhafte Arbeit der Seelen, ein ernster Kampf, daß der Mensch fühle, es erkenne, davon überzeugt sei, daß er bei seinem bisherigen Sündendienst und natürlichen unwiederbornenen Zustand, darinnen er sich befunden, kein Kind Gottes gewesen.“

So wahr dies alles, recht verstanden, ist, so ist es doch nicht Lutherisch, daß die ganze Predigt den Charakter trägt, daß sie die Vergebung nicht als ein der Welt erworbenes Gut verkündigt, sondern den Glauben an die Vergebung ihrer Sünden den Zuhörern vor allen Dingen zu benehmen sucht und dieselbe nur als einen Beruhigungsgrund und Zielpunct derjenigen hinstellt, die sich vorher mit sich selbst abgerungen haben.

2. Was den zweiten Punct betrifft, in welchem das Eigenthümliche der lutherischen Predigt von Vergebung der Sünden besteht, wie nemlich Luther den Weg und die Art und Weise zur Vergebung der Sünden zu kommen beschreibt, so geht das u. A. aus folgenden Stellen seiner ersten Predigt in der Kirchenp. über das Ev. am 19. Sonnt. n. Tr. hervor: „Diese Gewalt haben alle Menschen, welche Christen und getauft sind, denn damit preisen sie Christum und haben das Wort „Sünde vergeben“ im Munde, daß sie sagen können und mögen, wenn sie wollen und so oft es vonnöthen: Siehe, Mensch, Gott heut dir seine Gnade an, schenket dir alle deine Sünde, bis getrost, dir sind alle deine Sünden vergeben, gläube es nur, so ist's gewiß; und was nur einer will für Worte gebrauchen. Diese Stimme soll nicht aufhören unter den Christen bis an den jüngsten Tag: dir sind deine Sünden vergeben, bis fröhlich und getrost! Solches hat ein Christ immer im Munde und führt das Wort öffentlich, in welchem die Sünden werden vergeben. Also und auf diese Weise hat ein Christ Gewalt, die Sünden zu vergeben. Derhalben wenn ich zu dir sage: Dir sind deine Sünden vergeben — so halt es gewiß dafür, als saget dies Gott selbst. Denn wer wollte das thun, wenn Christus selbst nicht herabgestiegen wäre und hätte mirs in den Mund gelegt und gesagt, daß wir sollten einer dem andern die Sünde vergeben? als da er im Johanne Cap. 20 spricht: Nehmet hin den heil. Geist 2c. Und an einem andern Orte, Matth. 18 spricht er: Wo zween unter euch eins werden 2c.; denn wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen 2c. Das Wort thut's und schneidet hindurch. Wenn nun kein Mensch auf Erden wäre, der Sünde vergebe, und wären alleine Geseze und Werke, o wie ein blöde und elend Ding wäre es mit dem armen betrübtten Gewissen! Nun aber, so Gott einem jeglichen den Mund voll gibt, daß er sprechen kann zu einem andern: Dir sollen deine Sünden vergeben sein, du seist, wo du seist; so ist das güldene Jahr angegangen. Darauf sollen wir trogen und pochen wider die Sünde, daß ich zu meinem Bruder, der in Angst und Noth der Sünde steckt, sagen kann: Bis fröhlich und getrost, mein Bruder, dir sind deine Sünden vergeben; wiewohl ich dir den heil. Geist und Glauben nicht geben kann, dennoch kann ich dir's verkündigen; gläubest du es, so hast du es. Welchen ers denn schenket, die loben und preisen Gott, wie sie auch hier thun im Evangelio. Das heißt: Gott hat den Menschen Macht gegeben, Sünde zu vergeben, und das ist das Reich Christi mehren, das Gewissen holen und aufrichten; das thun wir nun durch's Wort. Gott gebe, daß wir's also auch fassen.“

Hieraus ist ersichtlich, daß Luther die Erlangung der Vergebung der Sünden auf das Hören des Evangeliums oder der Absolution stellt, zugleich aber, um alles Eigenwirken auszuschließen, alles auf die Gabe Gottes nach seiner freien Erbarmung sezt.

In der zweiten Predigt der Kirchenpostille schreibt Luther: „Das sei für das erste gesagt, was die christliche Gerechtigkeit sei und worin sie stehet. Fragst du nun weiter: woher sie komme oder wodurch sie zuwege gebracht oder

erworben sei. Antwort: Daher kömmt sie, daß Jesus Christus, Gottes Sohn, vom Himmel kommen und Mensch worden, für unsere Sünde gelitten hat und gestorben ist. . Denn solcher Schatz kömmt nicht zu uns ohne Mittel und Verdienst. . Die Juden, Türken, falsche Christen und Werkheiligen rühmen auch, daß Gott barmherzig sei, und ist kein Mensch auf Erden, der nicht wisse von Gottes Gnade zu sagen; und fehlen doch alle, daß sie keine Gnade und Vergebung der Sünde erlangen. Das macht, sie wissen nicht, wie man dazu komme, d. i., sie haben den Schatz nicht, in dem sie lieget und daher sie fleuht, fahren in ihrer Blindheit und wollens mit ihrem Thun, strengen Leben und eigener Heiligkeit ausrichten, damit sie nur Gottes Zorn und Ungnade schwerer machen. . Denn es ist beschlossen, daß ohne und außer dem Christo niemand vor Gott kommen, keine Gnade finden, nach der allergeringsten Sünde Vergebung erlangen soll. . Siehe, das ist das andere Stück, so zu der Predigt von diesem Artikel gehört. Das dritte: wie oder wodurch wird uns nun solche Gerechtigkeit heimgebracht, daß wir den Schatz, durch Christum erworben, empfahen? . . Gott hat solchen Schatz in das mündliche Wort oder Predigtamt gefasset und will es nicht im Winkel oder heimlich im Herzen ausrichten, sondern öffentlich unter die Leute ausgeschrien und ausgetheilt haben, wie Christus befehlet Marc. 16: Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium allen Creaturen zc. Solches thut er nun darum, daß man es gewiß sei, wie und wo man solche Gnade suchen und warten müsse, auf daß es in der Christenheit in einerlei Weise und Ordnung gehe und niemand ein Eigenes fürnehme, und nach eigenen Gedanken fahre, damit er nicht sich und andere betrüge; wie sonst gewißlich folgen würde. . . Also gehöret auch dies Stück, nehmlich das äußerliche Wort oder Predigt in der Christenheit, dazu, daß man Vergebung der Sünde oder die christliche Gerechtigkeit erlange, als eine Röhre und Mittel, dadurch Christus und seine Gnade uns offenbaret und fürgetragen oder in den Schoos gelegt wird, ohne welche niemand des Schazes nimmermehr möchte gewahr werden."

Noch deutlicher sezt dies Luther in seiner Predigt über das bezeichnete Ev. in der Hauspostille auseinander. Er beginnt diese Predigt sogleich mit den Worten: „Aus dem heutigen Ev. sollen wir vornehmlich merken die gnadenreiche Predigt, welche Gott den Menschen gegeben hat, daß wir hie auf Erden untereinander sprechen können: Dir sind deine Sünden vergeben; auf daß wir mit den frommen Leutlein hie uns solches verwundern und Gott von Herzen danken, daß er solche Macht den Menschen gegeben hat. Denn es ist wahrlich eine große Gewalt, daß ein Christ zum andern sagen kann: Mein Bruder sei unerschrocken, du hast einen gnädigen Gott; gläube nur der Zusagung, die ich dir thue im Namen Jesu, so soll es so gewiß wahr sein, als wenn Gott selbst zu dir gesagt hätte: Deine Sünden sind dir vergeben."

Hier stellt Luther das Evangelium als eine Botschaft an alle Menschen der von der allen Menschen bereits erworbenen Vergebung d. h. als die Kunde, daß allen Menschen nun die Sünden vergeben sein und daß es sich nun allein darum handle, daß es der Mensch g l a u b e, kurz als eine Abso-

lution, die nun, nachdem Christus aller Menschen Sünde getilgt und Gott versöhnt hat, allen Menschen gesprochen werden solle. Daher den Christus auch sagt, daß die Jünger, so sie in ein Haus kommen, mit der Absolution eintreten sollen: Friede sei mit euch!

Luther fährt fort: „So liegt es nun alles daran, daß dein Herz solcher Zusagung sich annehme und halte es für wahr, daß Gott dir wolle um Christi willen gnädig sein. Wie wir hie sehen mit dem Sichtsbrüchigen; den ermahnet der Herr aufs erste zum Glauben, da er spricht: Sei getrost, mein Sohn, zweifle nicht, deine Sünden sind dir vergeben. So bald nun der Sichtsbrüchige solchem Worte gläubet, waren ihm seine Sünden wahrhaftig vergeben. Also kommen wir noch heutiges Tages zur Vergebung der Sünden, wenn der Kirchendiener oder ein anderer Christ zu dir spricht: Gott zürnet nicht mit dir, zürne nur du mit ihm nicht; denn um seines Sohnes Jesu Christi willen hat er dir alle deine Sünden vergeben. Da sollt du mit aller Macht solcher Zusagung gläuben und dich ehe zureißen lassen, denn daß du daran zweifeln wolltest; denn so du zweifelst, hilfst dich die Absolution nichts, wenn gleich Gott mit allen seinen Engeln solche Absolution selber mündlich über dich spräche. . Also soll Wort und Glauben sein beisammen stehen; denn es kann keines ohne das andere sein. Wer da gläubt und hat das Wort nicht, der gläubt wie die Türken und Jüden; die sagen auch wohl, Gott sei gnädig und barmherzig, aber es fehlt ihnen an der Zusage, denn Gott will außer Christo nicht gnädig sein. Also auch wer das Wort hat und den Glauben nicht, da schafft das Wort auch nichts bei; daß also Wort und Glauben gleich als zur Ehe zusammengegeben und keines sich vom andern kann scheiden lassen. Ein Schwärmer gläubt, es soll noch in vier Wochen der jüngste Tag kommen; solcher Glaube ist eine lautere Lügen, denn es ist kein Wort dabei. Ein Türke gläubt, er wolle seines Mahomets zur Seligkeit genießen, aber es ist eine lautere Lügen, denn es ist kein Wort dabei. Also gläubt der Papst auch, ein Christ müsse mit eigenen Werken sich gen Himmel fördern; aber es ist ein falscher Glaube, denn es mangelt am Wort und der Zusagung. Also kann es wohl sein, daß man einen Glauben hat, aber weil es am Worte mangelt, ist es kein rechter Glaube, sondern ein bloßer ungegründeter Wahn, da nimmermehr nichts aus wird. Uns Christen aber mangelt nicht am Wort, denn das Wort haben wir von Gottes Gnaden recht und rein. Es mangelt uns aber am Glauben, daß wir nicht so fest am Wort können halten, als wir sollten, so doch jene ohne Wort fest und stark gläuben können. Das macht der Teufel und die Erbsünde, die zeucht uns also vom Wort der Wahrheit zu der Lügen, daß wir derselben gern gläuben. . Denn rechne du, so ichs recht und vollkommen könnte gläuben, daß Christus hie zum Sichtsbrüchigen sagt und zu mir und dir in der Taufe auch gesagt ist worden und in der Absolution, auch in öffentlicher Predigt täglich gesagt wird, daß ich mich keines Zorns und Ungnade zu Gott versehen soll, meinst du nicht, ich würde vor Freuden auf dem Kopfe gehen? Es würde mir alles eitel Zucker, eitel



Gold, eitel ewiges Leben sein? Daß aber solches nicht geschieht, ist ein Zeichen, daß der alte Adam und der Teufel uns immerdar herunter ziehen vom Glauben und vom Wort. Darum so lerne es, es muß beides sein: das Wort muß du haben und darnach dich mit dem Glauben an das Wort halten und, so viel möglich ist, daran nicht zweifeln; alsdenn sollst du haben alles, was das Wort dir zusagt und du zu Erhaltung Leibes und der Seelen bedarfst.“

Aus diesem allem sieht man, Luther gebraucht das zu dem Sichtbrüchigen gesprochene Wort also, daß er es als ein an alle Getaufte gerichtetes nimmt, indem es im Evangelio, in der Absolution und in den Sacramenten enthalten sei.

Er schreibt daher ferner: „Als nun unser lieber Herr Christus dem Sichtbrüchigen also predigte und ihm seine Sünde vergeben hat, heben die Schriftgelehrten an und gedenken, Christus lästere Gott, daß Er will Sünde vergeben. Solches ist auch ein nöthig Stück, da viel an gelegen ist; darum wirs auch fleißig sollen merken. Denn das siehet man an allen Schwärmern und Rottengeistern durchaus, daß sie alle in dem Irrthum sind, daß sie nicht verstehen, wie die Sünden vergeben werden. Denn frage den Pabst und alle seine Doctores, so werden sie dir nicht können sagen, was die Absolution ausrichte; denn auf dieser Lehre besteht das ganze Pabsthum: die Gnade werde dem Menschen eingegeben durch eine heimliche Wirkung; wer dazu kommen wolle, der müsse reuen, beichten und genugthun. So man aber fragt, was die Absolution und die Schlüssel thun, sprechen sie, es sei eine äußerliche Ordnung, die in der Kirche gehalten werde. Stellen also die Vergebung der Sünden nicht auf das Wort und den Glauben, da sie doch muß aufgestellt werden; sondern auf unsere Reue, Beichte und Genugthuung. Also sagen die Wiedertäufer auch: Was sollte die Taufe zur Vergebung der Sünden thun? Ist doch nur eine Hand voll Wassers. Der Geist muß es thun, so wir recht von Sünden sollen rein werden; das Wasser kann's nicht thun. Ziehen also Vergebung der Sünden auch vom Wort hinweg und wollen es bei dem nicht lassen bleiben, wie die frommen Leutlein hie sagen, daß solche Macht den Menschen gegeben sei. Die Sacramentschwärmer sagen auch also: Es sei im Sacrament nur Brod und Wein; darum könne man Vergebung der Sünden da nicht finden, der Geist müsse es geben, das Fleisch sei kein nütz. In Summa: kein Rottengeist, kein Pfaff, noch Mönch hat das können sehen, daß Vergebung der Sünden sei eine Macht, den Menschen gegeben, wie es hie steht im Evangelio. Darum lerne hie, daß du so könnest von der Sache reden: Ich weiß wohl, bekenne auch, daß Gott allein die Sünde vergibt; aber ich muß auch dies wissen, wobei ich's merken könne, daß die Sünden mir vergeben sind, oder welches das Mittel sei, dadurch die Sünden mir vergeben werden. Da lehret die heil. Schrift mich und alle Christen, wenn ich Vergebung der Sünden will haben, müsse ich mich nicht in Winkel setzen und sagen: Mein Gott, vergib mir meine Sünde; und alsdann

warten, wenn ein Engel vom Himmel komme, und mir sage: Deine Sünden sind dir vergeben. Denn Gott verheißet, er wolle sich zu mir herunter finden und selbst Vergebung der Sünden mir zusagen. Solches geschieht erstlich in der heil. Taufe, denn daselbst ist sein Befehl, daß man sich taufen soll im Namen des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes. Und steht ferner bei solchem Befehl die Zusagung: Wer da gläubt und getauft wird, der wird selig werden. Marc. 16. Ja, sprichst du, ist doch die Taufe nur Wasser? Wahr ist's, aber solch Wasser ist's nicht allein; es ist Gottes Wort dabei. Also wenn du zu deinem Seelsorger gehst, der solches einen sonderlichen Befehl hat, oder sonst zu einem Christen, und begehrt, daß er dich tröste und absolvire von deinen Sünden, und er zu dir spricht: Ich anstatt Gottes verkündige dir durch Christum Vergebung aller deiner Sünden: hie sollst du gewiß sein, daß dir deine Sünden durch solche äußerliche Worte wahrhaftig und gewiß vergeben sind; denn die Taufe und das Wort werden dir nicht lügen. Solches hat man im Pabstthum nicht gepredigt und verstehets noch heutiges Tages kein päpstlicher Prediger. Darum danket ihr Gott für solche Gnade und lernet's, daß Gott will die Sünde vergeben. Aber wie? Anders nicht, denn hie stehet: daß er solche Macht den Menschen gegeben hat. Wie denn Christus hie solches anhebt und darnach befiehlt, daß man fortan in der Kirche bis an der Welt Ende also halten soll und in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden predigen. Daß also jedermann lerne Vergebung der Sünden bei den Menschen und sonst nirgend zu suchen. Denn da soll man's auch allein finden, denn also lautet unsers Herrn Christi Befehl Luc. 24.: Musste nicht Christus leiden und auferstehen von den Todten am dritten Tage und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern. Und Matth. 18.: Wahrlich, ich sage euch, was ihr auf Erden lösen werdet ꝛc.; item Joh. 20.: Welchen ihr die Sünden erlasset ꝛc. Denn das will Gott nicht leiden, daß ein jeder ihm wolle eine sonderliche Stiege oder Treppe in Himmel bauen; Er will der einige Baumeister sein. Darum, so du willst Vergebung der Sünden haben, so gehe hin, laß dich taufen, so du nicht getauft bist; oder bist du getauft, so erinnere dich derselben Zusagung, welche Gott dir dazumal gethan hat und sei nicht ungläubig. Item, gehe hin und versöhne dich mit deinem Nächsten, begehre darnach die Absolution. Und, wie du hörst, daß man dir im Namen Jesu Vergebung der Sünden zusagt, also gläube du es, so hast du sie wahrhaftig. Gehe darnach auch zum hochw. Sacrament und empfahe da den Leib und das Blut Christi, auf daß du gewiß werdest, solcher theurer Schatz gelte dir und sei dein eigen, daß du sein sollst genießen u. s. w. Daß man also die Taufe, Absolution, Predigt und Sacrament nicht verachten, sondern Vergebung der Sünden dadurch suchen und holen soll. Denn dazu hat Gott deinen Pfarrherrn, deinen Vater, deine Mutter und deinen nächsten Christenmenschen berufen und geordnet und sein Wort in ihren Mund gelegt, daß du Trost und Vergebung der Sünden bei ihnen suchen sollst.

Denn ob es gleich Menschen reden, so ist es doch nicht ihr, sondern Gottes Wort; darum soll man fest daran glauben und es nicht verachten. Wenn nun ein Kirchendiener ein Kind täuft nach dem Befehl Christi, da hörst du wohl einen Menschen reden, der für seine Person ebensowohl ein Sünder ist, als du; aber er thut's aus Gottes Befehl. Darum, wenn er spricht: Ich täufe dich im Namen des Vaters u. s. w., sollst du dieselben Worte nicht anders hören noch annehmen, denn als hätte sie Gott selbst geredet. Als wenn man dir in der Absolution deine Sünde vergibt, da zweifle ja so wenig, als hätte Gott selbst solche Worte geredet, denn da spricht Gott selbst solch Urtheil über dich, daß du sollst von Sünden los sein. Darum so merket diesen Unterschied wohl und lernet, was eigentlich Vergebung der Sünden sei und wie man der könne gewiß werden und wo man's suchen und finden soll, nehmlich daß du nirgend hinlaufen sollst, denn nur zu der christlichen Kirche, die das Wort und das Sacrament hat. Da sollst du sie gewiß finden und nicht im Himmel, wie die Pharisäer hie meinen und denken, Christus lästere Gott, daß er Sünde vergibt, Sünde könne niemand vergeben, denn Gott. Da hüte dich vor und sprich: Gott hat Vergebung der Sünden in die heil. Taufe gesteckt, in das Abendmahl und das Wort; ja, er hat's einem jeden Christenmenschen in seinen Mund gelegt: Wenn er dich tröstet, dir Gottes Gnade durch das Verdienst Jesu Christi zusagt, daß du es nicht anders annehmen und glauben sollst, denn so es Christus selbst mit seinem Munde dir hätte zugesagt, wie hie dem Sichtbrückigen. Darum irren die Kottengeister und Schwärmer sehr gefährlich, daß sie das Wort von Vergebung der Sünden wegreißen. Solches möchte man thun, so es eines Menschen Wort oder eines Menschen Wasser wäre; aber hie ist Gottes Wort und Gottes Wasser. Wer dasselbe den Leuten nehmen oder ausreden will, der nimmt ihnen Vergebung der Sünden; da hilft nichts für. Darum haben die Wiedertäufer und andere Kotten zugleich Vergebung der Sünden, Taufe, Sacrament, die christliche Kirche und alle christliche Werke verloren, weil sie das Wort, so sie von ihrem Nächsten hören, wegwerfen und für anders nicht halten, denn so irgend eine Kuh blekete. Nun, wenn denn Gott gleich durch eine Kuh oder ander Thier redete, wie er einmal durch eine Eselin geredet hat, sollte man gleichwohl sein Wort nicht verachten, sondern gelten lassen; warum will man's denn verachten, daß es die Menschen aus Gottes Befehl und Ordnung reden? Denn ob du wohl eines Menschen Stimme hörst, so hörst du doch Gott und findest gewißlich Vergebung der Sünden dabei, wenn du es nur mit Glauben annimmst."

Vergleicht man nun diese Lehre Luthers von dem Weg und der Art und Weise zur Vergebung der Sünden zu gelangen mit der Lehre Arnd's hierüber, so ist allerdings nicht zu leugnen, daß das von Luther Gesagte seiner Substanz nach auch von Arnd vorgelegt wird, allein es tritt in Arnd nicht so klar als die rechte Hauptsache hervor. In der ersten Predigt über unser Ev. gibt Arnd 6 Stücke an auf die Frage, wie der Herr dem Sichtbrückigen

geistlich an der Seele geholfen durch die Vergebung der Sünde, nehmlich „1. Christus muß in seine Stadt kommen, in unser Herz; 2. wir müssen geistliche Träger haben, Gottes Wort, die heil. Propheten und Apostel; 3. wir müssen den wahren Glauben haben; 4. müssen beständig bleiben, uns keine Hinderniß abhalten lassen, sondern durchs Dach brechen; 5. fleißig beten; 6. den Trost Christi zu Herzen nehmen: Sei getrost, mein Sohn.“ Das zweite Stück aber führt Arnd nicht aus, sondern geht sogleich über zu einer Application des Beispiels der Träger auf die christliche Liebe, die sich des Nächsten annimmt; nur am Schlusse der ganzen Predigt heißt es: „Leßlich gehöret dies noch zur geistlichen Cur unserer Seelen, daß durchs Predigtamt die Vergebung der Sünden wird ausgeheilhet, darum das Volk Gott preiset, daß er solche Macht den Menschen gegeben hat.“ Hierbei bricht er aber wieder ab und schweigt von der objectiven Gewißheit der Gnade. In der zweiten Predigt nähert sich Arnd Luthern schon mehr. Da bricht er, eine Kette von evangelischen Wahrheiten zusammengliedernd, endlich in die herrlichen Worte aus: „Viertens haben wir hier zu lernen, daß wir Gott für seine Wohlthaten sollen preisen, daß er die Macht Sünden zu vergeben, den Menschen gegeben hat. Wer sündigt, der sündigt Gott. Tibi soli peccavi, dir allein habe ich gesündigt. Darum muß auch Gott die Sünde allein vergeben. Soll er sie vergeben, so muß er vollkommen versöhnt und die Sünde bezahlt sein. Weil aber keine Creatur Gott vollkömmlich versöhnen kann, so muß es Gottes Sohn, der Liebste und Heiligste, thun. Soll er aber vollkömmlich versöhnen, so muß er der ganzen Welt Sünde tragen, sonst ist die Versöhnung nicht vollkommen. Hat er aber der Welt Sünde getragen, so hat er die ganze Welt versöhnet, Col. 1, 20. 2 Cor. 5, 19. Hat er aber die Welt versöhnet, so hat er der ganzen Welt Vergebung der Sünden erworben und allen Menschen. (Dies ist die güldene evangelische Kette.) Hat er sie nun der ganzen Welt erworben, so hat er sie auch der ganzen Welt, ja allen Creaturen predigen und verkündigen lassen. Dies ist das allgemeine Evangelium, so aller Welt soll verkündiget werden; dies Evangelium erwecket den Glauben. Hat er's nun befohlen, so will er auch halten, was er befohlen hat. Und soll derowegen die Verkündigung der Vergebung der Sünden kräftig sein im Himmel und Erden aus Christi Verdienst und Befehl. Derowegen so ist nun der Befehl Gottes, die Macht Sünde zu vergeben auf Erden. Und wie eines Fürsten Befehl kräftig ist, wann ihn der Legat in seines Fürsten Namen aussetzet, der Fürst auch alles hält, was auf seinen Befehl, in seinem fürstlichen Namen und Siegel zugesaget wird: also hält Gott im Himmel, was bei seinem heil. Namen unter seinem heiligen Siegel bei der Absolution und Sacrament zugesaget wird. Gottes Hand und Siegel ist in seinem Wort und Sacrament. Darum wann du die Absolution und Sacrament empfähest, siehe, so hast du Gottes Befehl, Gottes Namen, Gottes Siegel. Und das ist die Macht, die er dem Menschen gegeben hat Joh. 20, 23. Matth. 18, 18. Allein daß du deines Theils ein bußfertiges Herz mitbringst; denn der

HERR hat befohlen zu predigen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden.“ Diese herrliche Stelle schließt Arnd jedoch so, daß der mächtige Strom des Trostes wieder etwas gedämmt und der Felsengrund wieder wenigstens dem Eindrucke nach etwas wankend gemacht wird. Er fährt nehmlich also fort: „Wo nun Buße ist, da soll auch Vergebung der Sünden sein; beides muß bei einander sein. Ein Prediger kann keinem unbusfertigen Herzen Sünde vergeben. Denn Gott vergibt sie nicht und ist wider Gottes Befehl.“ So würde Luther schwerlich die goldene Kette, an welcher die Heilsgüter und Wohlthaten wie Glieder zusammengereicht sind, schließen. Er würde im Gegentheil gezeigt haben, daß die Absolution zwar auch dann gültig sei, wenn sie einem Unbusfertigen gesprochen werde, daß aber derselbe um seines Unglaubens willen ihr nicht froh werde und erlange. Eine ähnliche schöne Darstellung wie die obige findet sich in Arnd's dritter Predigt. Da schreibt er: „Siehe, wann du nun deine Sünde recht erkannt hast aus obermeldeten Betrachtungen und Geseß-Predigten, und du in deinem Herzen empfindest die heilsame Traurigkeit und Reue über deine Sünde, so sollst du dich wenden zu dem Erkenntniß unseres HERRN Jesu Christi. 1. Hat er uns das Herz seines himmlischen Vaters geoffenbart und seine große Liebe gegen das menschliche Geschlecht; solche Liebe Gottes hat kein größer Zeugniß, denn daß er die Welt geliebet hat, daß er seinen eingebornen Sohn gegeben, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. . . Aus dieser Liebe Gottes kommen so viele Verheißungen von Vergebung der Sünde Jes. 1, 18. und 43, 25.: Ich tilge deine Sünde. Aus der Verheißung kommt der theure Eid Ezech. 33, 11. Aus dem Eide kommt der Gnadenbund Jer. 31, 31 ff. Aus dem Bund der Tod Christi, als eine Bestätigung des Testaments. Aus dem Tode Christi die Siegel und Sacrament. Aus den Siegeln die Application und Aneignung: Bist du getauft, so gehörst du zu Gottes Liebe, Verheißung, Eid, Bund, Tod Christi und Nachtmahl. Steig nun wieder hinauf von der Taufe“ u. s. w.

Eine durchaus andere Lehre von der Art und Weise, wie man zur Vergebung der Sünden kommen müsse, findet sich in den Pietisten. Sie lehren ja freilich auch, daß Wort, Sacrament und Glaube die Mittel sind, dazu zu gelangen, aber sie gehen dabei nicht von dem Grunde aus, daß allen Menschen die Vergebung erworben und daß dieselbe in das Wort und in die Sacramente gelegt sei und daher nun durch den Glauben daraus zu nehmen und mit denselben zu ergreifen sei. Sie lehren vielmehr, daß das Wort Gottes nur dazu diene, den Menschen aufzuschrecken, in einen Kampf des Gewissens zu versetzen und Fähigkeit zum Beten um Vergebung der Sünden zu erzeugen, und wenn dann auf das Gebet der heilige Geist die Versicherung derselben gewirkt habe, dann diene das Wort und die Sacramente dazu, die im Herzen empfangene Vergebung zu unterstützen. A. H. Franke sagt z. B. in der bereits angeführten Predigt kein Wort davon, daß derjenige, welcher durch das Geseß zu einem rathlosen Sünder geworden ist, sich

dann einfach seiner Taufe, des Evangeliums, der Absolution, des hl. Abendmahls zu trösten habe, sondern er verweist einen solchen Sünder auf das Gebet, auf den nöthigen Kampf und auf die zu erwartende Versicherung im Herzen. Er sagt: „Wenn der Mensch das schon voraussetzt, er sei ein Kind Gottes, ungeachtet er die Kraft der neuen Geburt niemals geschmecket hat, so ist ja gewiß, daß, wenn der Mensch sich selbst in solcher Sicherheit und in solchem Verderben tröstet, er vielmehr ein Kind des Zornes und der Verdammniß zu nennen sei. Aber wo dieser Kampf erst recht entstehet, wo diese Arbeit in der Seelen angehet und der Mensch darum bittet, daß er ihn zu seinem Kinde mache, da, da ist der Trost vor der Thür; da, da wird der Mensch durch den Geist Gottes versichert, daß ihn Gott zu seinem Kinde auf- und annehmen wolle, wie wir hier an dem sichtsbrüchigen Menschen gesehen haben. Waget euch demnach in diesen edlen Kampf! Meint doch ja nicht, daß dies unmöglich sei zu erlangen; denket nicht, daß euch Gott die Gnade versagen werde, die hier der Herr Jesus dem Sichtsbrüchigen verliehen; sondern gedenket vielmehr, daß ihr es ja mit eurem allergrößten Liebhaber, mit eben demjenigen, der sein Leben für euch gelassen und sein Blut für euch vergossen hat, und mit seinem himmlischen Vater, der die Welt so geliebt hat, daß er seinen zc., zu thun habet. Darum gebet euch doch in diesen edlen Kampf! Gehe ein jeder, nach der Vermahnung des Herrn Jesu sein in sein Kämmerlein und bete da zu Gott, der in das Verborgne siehet zc. Folget ihr so einfältig diesem guten Rath, verachtet ihr dieses Wort nicht, das jetzt zu euch gesprochen ist, werdet ihr nicht mir, sondern dem Herrn Jesu gehorsam, hinzugehen in euer Kämmerlein und zu eurem Vater im Verborgnen zu beten: so gebe ich euch die Versicherung im Namen des Herrn Jesu, daß er euch so wahrhaftig trösten werde, als er hier den Sichtsbrüchigen getröstet hat, daß er euch so gewiß die Vergebung aller eurer Sünden schenken werde, als er sie hier dem Sichtsbrüchigen geschenkt hat. O! wie wird euch alsdann der Trost so süße sein, wenn ihr das in eurem Herzen schmecken und empfinden werdet, was hier der Herr Jesus dem Sichtsbrüchigen mit Worten angezeigt: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Wie werdet ihr mit Frohloeden jauchzen, wenn ihr in euren Herzen nun erkennen werdet durch das Zeugniß des hl. Geistes, daß ihr Gottes Kinder seid, daß ihr auch Erben seid des ewigen Lebens. Wie werdet ihr euch freuen, wenn ihr gewiß sein könnet, daß dieser euer Trost nicht von Fleisch und Blut angemahet, sondern vom hl. Geist in eurem Herzen versiegelt sei.“

Da ist kein Wort von der Vergebung, die in den Gnadenmitteln liegt. Anstatt auf das Wort, auf die Absolution, auf Taufe und Abendmahl, als den rechten Grund der Gewißheit, weist hier Franke auf die zu erkämpfende und zu erbetende Gewißheit aus der Empfindung eines vom hl. Geiste erfüllten und erneuerten Herzens; ja, was Christus dem Sichtsbrüchigen „mit Worten angezeigt“ habe, das, so lautet der Trost, werde der Wiltende in seinem „Herzen schmecken.“ Davon, daß noch jetzt dieses selbe Wort erschallt, ist keine Rede. Im lezten Theile seiner Predigt heißt es da-

her: „Es bewies also der Heiland mit dieser seiner großen Kraft, die er an dem Sichtbrüchigen erzielte, da er ihn auf einmal und durch ein einziges Wort gesund machte, nicht allein, daß diesem Menschen seine Sünden vergeben wären, sondern daß er auch solche Macht habe, auf Erden Sünden zu vergeben. Das durfte er nicht um des Sichtbrüchigen willen sagen; sondern um unfertwillen, sonst möchten wir denken: Ja das ist wohl jenem widerfahren, aber was gehet's uns an? Darum führet nun unser Heiland seinen Beweis weiter hinaus: Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden die Sünde zu vergeben zc. Damit wollte er also beweisen, daß, was er an einem Menschen gethan, könne er an andern auch thun und zu einem jeden sagen: „Dir sind deine Sünden vergeben.“ Hiermit bricht denn Franke ab und sagt keine Sylbe von dem noch jetzt vorhandenen Amte der Versöhnung. Daß Christus noch jetzt dasselbe thun könne, das ist ihm nichts anderes, als daß er noch jetzt durch seinen Geist die, welche darum beten und kämpfen, in ihrem Herzen absolviren kann. Nur die belehrten Angefochtenen weist Franke auf das Wort. Er schreibt von einem solchen Christen: „Er muß diesen argwöhnischen Gedanken Gottes Wort entgegenhalten, und wenn ihm solcher Zweifel einkommt, muß er sagen: Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß zc.“ Aber selbst die Angefochtenen wagt Franke nicht allein aufs Wort zu weisen, er fährt daher unmittelbar darauf fort, der Angefochtene müsse hinzusehen: „Ich bin ein großer Sünder; aber siehe, ich kann es doch nicht leugnen, was Gott an meiner Seele gethan hat.“ Die erfahrene Bekehrung bleibt also doch der letzte Grund der Gewißheit der Vergebung. In dem ganzen großen Jahrgang Predigten wird daher die Absolution nur einmal erwähnt und zwar nur, indem Franke vor dem falschen Troste warnt, den viele daraus nähmen.

3. Was endlich die dritte Eigenthümlichkeit L u t h e r ' s betrifft, daß er, ohne die im Evangelio liegende Trostesfülle im mindesten zu schmälern, diejenigen beschreibt, welche allein des Trostes der Vergebung der Sünden fähig und desselben theilhaftig geworden sind, so zeigt sich dieselbe dadurch, daß er zwar fort und fort bezeugt, wie nur der des Trostes fähig sei, welcher seine Sünde erkennt und darüber Reue empfindet, und wie der wahre Glaube ein neues Leben innerlich und äußerlich, in Liebe und allerlei gutem Werke weckt und zur Folge hat, aber nie eine Buße ohne Glauben als eine v o r demselben zu erfüllende Pflicht und zu erkämpfende Bedingung fordert, sondern den sicheren und wertheligen Leuten die Verdammniß predigt und sie so nicht in Eigenwirken hineintreibt, sondern, ob Gott will, zerschmettert und verzagt und hungrig macht nach Gottes Gnade und Vergebung, ehe sie daran denken können, sich durch glaublose Buße zur Gnade selbst vorbereiten zu wollen, und daß er endlich, wo er Vergebung und Rechtfertigung predigt, die Lehre von den guten Werken und der Heiligung und Erneuerung damit unvermengt bleiben läßt. Ueberhaupt läßt es Luther nicht sein Hauptaugenmerk sein, vor falschem Troste zu warnen und die Heuchler vom Trost des Evangeliums abzutreiben, sondern denen, die aus Gott sind, den ganzen vol-

len Trost. Als das Schlimmste stellt er immer das dar, daß man dem Evangelio von der Vergebung nicht glaubt, daß man es hört und sich desselben nicht annimmt, so daß dadurch die Leute so erschreckt werden, daß, während der Heuchler darin seine Verdammniß hört, der Blöde dadurch Muth bekommt, sich die herrlichen evangelischen Verheißungen anzueignen.

Luther beginnt z. B. seine erste Predigt sogleich mit den Worten: „Dies Evangelium, meine Freunde Christi, wie wir es alle Jahr haben und hören, also hoffe ich, ihr versteht's auch und wisset's, was uns darinne wird furgebildet. Wollte Gott, daß dem Wissen also nachfolgte das Leben; wie wir denn das mehrere Theil des Evangeliums alleine hören mit den Ohren, daß wir's wissen, und nicht, daß man darnach lebe, so es doch dahin soll gerichtet werden, daß wenig Wort, aber eitel Leben daraus würde. Wie sollen wir ihm aber thun? Wir können nicht mehr, denn predigen, nicht weiter heben noch tragen, müssen's predigen und so lange treiben, bis daß Gott auch einst komme, gebe uns seine Gnade dazu, daß der Worte wenig werden, und das Leben vorgehe und wachse.“ Erstlich versteht hier Luther ohne Zweifel unter Leben nicht sowohl die guten Werke und die Besserung des Wandels, als vielmehr den wahrhaften Herzensglauben, das sich Annehmen und Anwenden der Predigt, und sodann erklärt er, daß er als ein Prediger bei Mangel hieran von Seiten der Zuhörer nun nicht gedrungen werde, des Evangeliums zu schweigen und erst auf das Leben, auf Buße, auf Reue, auf Kampf und eifriges Leben zu dringen, sondern mit der evangelischen Predigt fortzufahren und Gott heimzugeben, ob und wenn dieser zum Wort die That d. i. die That des Glaubens geben werde. Denn nun fährt er also fort, daß er das Reich Christi als ein Reich voll von eitel Gnade beschreibt und diejenigen straft als falsche zu fliehende Propheten, welche sagen: „Wenn du das t h u st, so bist du ein Christ; thust du es nicht, so bist du keiner.“ Mitten in dieser tröstlichen Predigt hebt aber Luther den Finger auf und spricht: „Dabei merke nun, wie enge und wie weit das Reich Christi ist. Wenig ist ihr, die das Wort also fassen, daß es ihnen schmecket, die sich daraus richten können, und die da verstehen, was da gesagt sei: Dir sind de'ne Sünden vergeben. Wenn wir denn nun im Reich Christi sind, was gedenket er der Sünden? Sind denn immerdar Sünden da? Niemand gehöret in das Reich, es werde ihm denn durch das Evangelium seine Sünde geöffnet, sonst begegnen keinem diese Worte: deine Sünden sind dir vergeben. Alle hören das Evangelium wohl, aber es gehet ihnen nicht allen zu Herzen, denn sie fühlen nicht alle ihre Sünde; das Evangelium aber predigt, daß alles, was an uns ist, Sünde sei. Darum so heut es auch Trost an; die Vergebung der Sünden ist da; soll mir die Vergebung widerfahren, so muß da sein das Erkenntniß der Sünde“ u. s. w. Nach dieser Episode geht nun Luther zu seinem Gegenstand wieder zurück und preist, um die Verächter und Heuchler unbekümmert, den Schatz der Vergebung der Sünde, der in Christi Reich zu finden ist. Mitten in diesem Preis wendet er sich aber wieder an die Werkheiligen und malt sie so treffend und so abscheulich ab, daß sie wohl zur Buße



kommen würden, wenn sie nur Gott im Herzen Raum gäben, obgleich Luther sie nicht zur Buße auffordert und ihnen etwa sagt, was sie selbst thun müßten, um zur Gnade durch eigene Bereitung disponirt zu sein. Er schreibt: „Das können nun die Wertheligen nicht thun, denn allewege folget ein Ruhm hernach; wie sie gesagt haben: der Tugend folget Ehre nach, gleichwie der Schatten dem Menschen. Wenn es ein Ruhm ist von unsern Werken, es haben's Menschen oder Gott geboten, so ist es Dreck; wenn es ein Ruhm ist von den Werken, die Gott in uns thut, so ist es recht, wie der Ps. 118. sagt: Die Rechte des Herrn ist erhöht; die Rechte des Herrn beweiset Stärke.“ In gleicher Weise treibet denn auch Luther die Werke. Er sagt: „Dadurch aber bestehet und wird das Reich Christi gemehret, daß das Gewissen mit dem Worte getröstet werde; was sonst mit Werken und Gesetzen geschlehet, gehöret alles heraus zu dem Nächsten; denn der Werke gegen Gott darf ich gar nicht, sondern alleine, daß ich die Sünde wohl erkenne; alsdann habe ich Vergebung der Sünden und bin mit Gott eins, welches der hl. Geist alles in mir thun wird. Darnach breche ich heraus, wie diese hier thun, die den Sichtbrüchigen zum Herrn getragen brachten; die waren im Reich, oder bezeigen ja diejenigen, so im Reich Christi sind, darum, daß der Evangelist saget, der Herr habe ihren Glauben angesehen, denn wo sie den Glauben nicht gehabt hätten, so hätten sie den Sichtbrüchigen nicht zu dem Herrn gebracht. Der Glaube ist vor dem Werke, das Werk nach dem Glauben; darum, dieweil sie jetzt in dem Reich sind, bringen sie das Werk. Auf dieser Erden lebet der Mensch nicht des Werks halben, daß es ihm nütze sei, er bedarf sein auch nicht; richtest du aber ein Werk an, daß du damit willst von Gott etwas erlangen oder verdienen, so ist's aus, so bist du schon aus diesem Reich gefallen; aber dieweil du gläubst, und länger (noch weiter) lebest, so mußt du wissen, daß du darum lebest, daß du den Sichtbrüchigen herzubringen sollst.“ Nachdem sich nun Luther so freie Bahn gemacht hat zur Predigt von den guten Werken, so hebt er diese nun auch mit lauter Stimme an und fährt also fort: „Gott will einen Christen nicht um seinetwillen lassen leben; ja, verflucht sei das Leben, das für sich lebet; denn alles, was hienach gelebet wird, lebet man um der andern willen.“ In dem Folgenden gibt denn auch Luther, nachdem er der Werke der Bilderstürmer Erwähnung gethan, die rechten Merkzeichen eines wahrhaft guten Werkes an dem Nächsten, wenn er schreibt: „das Wort muß man treiben, es muß gebleuet sein unter den Menschen; da muß ich essen und trinken, mich zieren und kleiden, nicht daß ich lebe, sondern daß ich das Wort treibe, daß, wo eines Christen Leben nicht dahin gerichtet ist auf das Wort, so ist es nicht recht; dem Gewissen muß ich helfen nach dem Worte; den Nächsten soll ich speisen und tränken, und ihm alles thun, was ich kann, auf daß ich zum Hauptstück komme, nehmlich, das Gewissen aufzurichten; wie diese hier thun, helfen ihm zu seinem Leibe und Gesundheit. Und ob es wohl eine leibliche Wohlthat oder Werk ist, jedoch so helfen sie ihm dahin, daß auch seine Seele wieder aufgerichtet werde. Also speise ich einen Hungrigen . . u. desgl., aber

nicht allein, daß er esse und trinke, sondern daß ich mit diesen Werken mit ihm zu schaffen gewinne und ihn zu Christo bringen möge. Diese Werke sind außerhalb dem Reich zu denen, die nicht im Reich sind, auf daß du sie auch zum Reich bringest.“—Merkwürdig ist, wie Luther in der 2. Predigt der Kirchenpostille über das Evangelium am 19. Sonnt. n. Tr. verföhrt. Er sagt anfänglich: „Die Summa dieses Evangeliums ist der große, hohe Artikel des Glaubens, der da heißt: Vergebung der Sünden.“ Ehe aber Luther darauf eingeht, erklärt er: „Daß man's aber recht vernehme, muß man wohl und eigentlich wissen zu unterscheiden die zwei Regiment oder zweierlei Frömmigkeit. Eine hier auf Erden, welche Gott auch geordnet hat und unter die zehn Gebote in die andere Tafel gestellet und heißet eine weltliche oder menschliche Gerechtigkeit, und dienet dazu, daß man hier auf Erden unter einander lebe und brauche der Güter, die uns Gott gegeben hat. Denn er will's haben, daß auch dieses Leben sein friedlich . . . regiert und zugebracht werde.“ Um nun den rechten Unterschied zwischen den zwei Gerechtigkeiten festzuhalten und die Zuhörer zu warnen, daß sie sie nicht vermengen, erörtert er, ehe er auf die Lehre von der Vergebung der Sünden übergeht, die Beschaffenheit eines rechtschaffenen christlichen Lebens ausführlich, als etwas für dieses Leben Nöthiges und von Gott Gebotenes und sucht Lust und Liebe dazu zu erwecken, worauf er dann in Einem Strom die Gerechtigkeit beschreibt und den Weg zu ihr zu gelangen zeigt, der Werke gänzlich schweigend, bis er endlich zum Schluß spricht: „Siehe, da hast du alles, so zu diesem Artikel gehört von der christlichen Gerechtigkeit, die da stehet in der Vergebung der Sünden, durch Christum uns gesendet, und mit dem Glauben durch und mit dem Wort empfangen, rein und bloß, ohne alle unser Werk. Doch nicht also, daß ein Christ nicht gute Werke thun solle und müsse, sondern daß man sie nicht in des Glaubens Lehre menge und flechte, und mit dem schändlichen Wahn behänge, daß sie zur Gerechtigkeit vor Gott etwas vermögen, dadurch man beide, die Werk- und Glaubenslehre, beschmeißet und verderbet. Denn es ist alles darum zu thun, daß man diesen Artikel rein und lauter behalte, von alle unserm Thun abgetrennt; darnach aber, wenn wir diese Gerechtigkeit haben, sollen die Werke folgen und hienieden auf Erden bleiben, daß sie die weltliche Gerechtigkeit machen und erhalten, und also beide recht gehen, aber jegliches sonderlich in ihrem Wesen und Würden: jene vor Gott im Glauben, über und vor allen Werken; diese in Werken der Liebe gegen den Nächsten.“ In der Predigt der Hauspostille macht sich Luther mit der Buße und guten Werken fast gar nichts zu schaffen und bemüht sich nur, zu zeigen, wie zur Vergebung der Sünde Gnadenmittel und Glaube noth sei. Nur einmal, nachdem er die Lehre der Papisten gestraft hat, fährt er also fort: „Wahr ist's, ich soll reuen und mir meine Sünde herzlich lassen leid sein; aber dadurch komme ich nicht zu Vergebung der Sünde. Wodurch denn?“ u. s. w.

Vergleicht man nun auch in dieser Beziehung die Predigten Arnd's über unser Evangelium, so kann man nicht sagen, daß er Gesetz und Evan-

gellum, Glaube und Werke, Rechtfertigung und Heiligung vermenge, nur fehlt nicht nur das Lutherische Gewaltige, sondern auch das Klare und Lehrhafte von dem Unterschied dieser Dinge. Arnd gibt jedoch Beschreibungen vom Glauben, die zwar mangelhaft sind, die man aber in den Büchern der Pietisten vergeblich sucht. Er schreibt z. B.: „Ach sprichst du, wobei merke ich den Glauben? Antwort: bei drei Eigenschaften des wahren Glaubens. Die erste Eigenschaft ist, daß er allein auf Christum siehet, an ihm hanget, auf ihn bauet und trauet, Christum ihm zu eigen macht, sich mit Christo vereinigt, und stracks meinet, denkt, schleuſet, Christus sei sein; darum ist dies des Glaubens Stimme: Mein Herr Christe, mein Herr und mein Gott, mein Erlöser und Seligmacher, du bist meine Gerechtigkeit, meine Erlösung, meine Heiligung; stehe, wann du das in deinem Herzen fühlst, so hast du den wahren Glauben. Zweitens so ist des Glaubens Eigenschaft, daß er ausschleuſt alles, was nicht Gott und Christus selbst ist; darum ist aus dem Glauben ausgeschlossen alle Engel und Engelische Weisheit und Gerechtigkeit, aller Menschen Heiligkeit, Werke und Gerechtigkeit; der Glaube will und muß Christum allein haben und Gott in Christo; darum spricht der Glaube: Herr, wann ich nur dich habe, so frage 2c., das ist: Mein Herr Christe, ich kann und will ohne dich nicht gerecht und selig sein; du bist meine Gerechtigkeit, Seligkeit, Leben und Alles. Siehe, dabei spürest und kennest du den rechten Glauben. Drittens so ist des Glaubens Art, daß er eine neue Creatur aus dem Menschen machet und ist das neue geistliche Leben im Menschen und erneuert den Menschen täglich, reiniget das Herz, seufzet nach Gott und nach dem Ewigen und spricht: Ach, Herr Christe, bleib in mir und ich in dir; lebe in mir, erleuchte mich, tröſte mich, stärke mich, erhalte mich, bewahre mich für Sünden und regiere mich durch deinen hl. Geist, daß ich mein Leben selig beschleſe und fröhlich am jüngsten Tage auferstehe. Siehe, das ist der rechte Glaube; diesen Glauben siehet Gott und kennet ihn, höret sein Seufzen, seine innerliche geistliche Stimme und Sprache, ob er gleich kein Wort redet. Denn es stehet hie nicht, daß die Träger oder Kranke ein Wort geredt haben; dennoch habe der Herr ihren Glauben gesehen.“ Der Mangel dieser Beschreibung, die sonst ja gar herrlich ist, bestehet offenbar darin, daß Arnd das sich Gründen des Glaubens auf das leibliche, mündliche oder schriftliche Wort darin nicht mit aufgenommen hat.

Was nun endlich die Predigt A. S. Francke's betrifft, so kann man zwar nicht sagen, daß er Unrichtiges über die Fähigkeit des Trostes und über die Kennzeichen eines zur Vergebung seiner Sünde Gekommenen lehre, allein, während Luther dies alles also vorträgt, daß nur wirklich Unbussfertige dadurch erschreckt werden, und die Hauptsache sein läßt, die Zuhörer zu nöthigen, daß sie sich bei dem Hochzeitmahl der Gnade einfänden, so ist vielmehr bei Francke die Hauptsache durch die ganze Predigt, die Sicherern ihres Gnadenstandes ungewiß zu machen und in einen gewissen Kampf um Vergebung der Sünden hineinzutreiben, während der Trost ziemlich spärlich fließt, so daß selbst redliche Herzen mehr in die Sorge getrieben werden, sie

möchten sich betrügen, als daß sie tiefer gegründet werden sollten in der unerschütterlichen auf einen ewigen Grund außer ihnen stehenden Gewißheit ihres Heils.

(Eingesandt.)

## Der evangelische Oberkirchenrath und die evangelische Kirchenzeitung.

(Schluß.)

Man stößt sich vor Allem daran, daß der Aufsatz als *Protestation* bezeichnet ist. Angesichts der unter das vierte Gebot gestellten Behörden dürfe man wohl petitioniren, nicht aber protestiren.\*\*\*) Wie ist es aber möglich, daß unter uns die *Protestation* verpönt werde, ohne daß wir zugleich unseren eignen Ursprung verdammen? An diesen unsern Ursprung knüpft der Verfasser der „*Protestation*“ selbst ausdrücklich an, indem er dieselbe mit den Worten beginnt: „Es ist Zeit und Stunde gekommen, daß der *Protestantismus* unter uns wieder eine Wahrheit werden soll.“ Auch jene ursprüngliche *Protestation* war gegen die legitimen Auctoritäten gerichtet und ruhte auf der tief in dem Worte Gottes gegründeten Anschauung, daß bei einem Conflict zwischen dem ersten und dem vierten Gebote das letztere weichen muß, wie das schon daraus erhellt, daß das erste Gebot eine alle anderen beherrschende Stellung einnimmt. Joh. Aurifaber sagt in der Erzählung derer Begebenheiten mit Luthero, W. W. 21, 116.: „Anno 1529 zu Speyer ist auch um Ostern desselbigen Jahres der Reichstag angangen. — Und ward auf demselbigen Reichstage wider des Königs Ferdinandi und der andern päpstlichen Chur- und Fürsten, geistlich und weltlich, listig und ernstlich handeln suchen und begehren, eine herrliche *Protestation* von den evangelischen Chur- und Fürsten, auch Reichsstädten übergeben. Daher darnach dieselben evangelischen Stände in aller Welt die protestirenden Stände sind genannt worden.“ Die protestirenden Stände bitten in dem mündlichen Vortrage bei der Kaiserlichen Audienz, W. W. 16, 567: „Ew. Kaiserliche Majestät wollen wegen der gethanen *Protestation* keinen ungnädigen Willen fassen, sondern solches der unvermeidlichen, dringlichen und hohen Nothdurft zumessen, in Betrachtung, daß ja das Ewige und also der Seelen Heil vor das Zeitliche und der Menschen Lehre muß und soll gesetzt werden. — Die weil sie auch erbötig, wo sie mit göttlicher wahrhaftiger Schrift eines andern und gewisseren Bericht uns überwunden, wollten sich ihre Gnaden und die andern gebührlicher Maß weisen lassen.“ — Des Brandenburgischen Canzlers Georg Voglers Schrift, „worin ausgeführt wird, wie unrecht den evangelischen Gesandten mit der Kaiserlichen Arretirung geschähen,“ Luthers W.

\*\*\*) Wenn ein türkischer Kaiser gebeten sein will, nicht wider Gottes Wort zu gebieten, so ist das in der Ordnung, wenn aber ein evangelischer Oberkirchenrath dies fordert, so richtet er sich selbst. L. u. W.

W. 16, 661 f. schließt mit den schönen auf den vorliegenden Fall unmittelbar passenden Worten: „In Summa, die protestirenden Stände erkennen sämmtlich und sonderlich die Kaiserliche Majestät für ihren rechten natürlichen Herrn und von Gott verordneten Kaiser und Oberkeit, dem sie sich auch mit ihren Leibern, Länden und Leuten zu aller Gehorsam, Hülff und Unterthänigkeit erbieten und unterwerfen: aber daß sich ihre Majestät durch Bekräftigung der Reichsstände Abschieds auch untersahen wollte über derselben Stände Glauben, Seelen und Gewissen in einige Wege ein Herr zu sein, oder ihnen was anzunehmen zu gebieten, dadurch sie von der Wahrheit abweichen, wider ihr Gewissen handeln und Gott als einen Herrn erzürnen sollten: das wäre zu weit gelaufen und Gott ohne Mittel in das Regiment und Oberkeit gegriffen, der ihm hierin alle Gewalt und Jurisdiction vorbehalten, und keinem Menschen auf Erden auch des wenigsten Macht hierin gelassen hat: Coelum coeli Domino, terram autem dedit filiis hominum: den Himmel und was geistlich ist, hat Gott des Himmels Herr vorbehalten, was aber irdisch ist, hat er allein den irdischen Menschen befohlen. Es ist auch kein Mensch schuldig, weder dem Kaiser noch anderen Oberkeiten der Erde, darinnen zu gehorchen, denn dieses Falles gebührt sich, wie die Schrift sagt, Gott mehr, denn den Menschen zu gehorsamen.“ So lange wir Protestanten heißen (und dieser Name wird so lange dauern, als die Kirche des Evangeliums dauert, weil er eine wesentliche Bestimmtheit ihres Wesens enthält), wird es auch erlaubt und Pflicht sein, unter Umständen zu protestiren, d. h. feierlich die Rechte des himmlischen Königes im Gegensatz gegen irdische Auctoritäten und Majoritäten zu wahren. Solche Protestation unbedingt verpönnen und sie als ein Attentat gegen die Obrigkeit betrachten, ist ein Zeichen religiöser Indolenz und Impotenz, und nur vom Standpuncte des Atheismus aus vernünftig, der nichts mehr gewahrt von dem verborgnen Hintergrunde aller Auctorität auf Erden, der die große Wahrheit verkennet, welche das Thema von Ps. 82. ist: „Gott stehet in der Gemeinde Gottes, inmitten der Götter richtet er,“ dem somit der Ausspruch, daß man Gott mehr gehorchen muß, als dem Menschen, eine Thorheit ist, der in der Berufung auf dies Wort nur ein Feigenblatt für den Eigensinn und die Halsstarrigkeit erblickt.

Hat etwa die kirchliche Behörde in einer Zeitfrage bereits einen falschen Weg betreten, so befreit das nicht von der Pflicht der Bezeugung der Wahrheit, es steigert sie vielmehr. Für uns gilt doch wahrlich nicht das: „Rom hat gesprochen, die Sache ist entschieden.“ Wir prüfen Alles, auch die Maßregeln der Behörden, nach Gottes Wort, der „einigen Regel und Richtschnur, nach welcher zugleich alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurtheilt werden sollen“, „dem einzigen Probirstein,“ wie unsere Bekenntnisse sagen; und wo das ordentliche Amt strauchelt, gerade da geht die Verpflichtung auf das außerordentliche über, weil sonst die Kirche ganz aufhören würde. Da das Priestertum unter Jerobeam in dem Reiche der zehn Stämme vom rechten Wege abwich, da es seine Interessen unzertrennlich mit denen des falschen Cultus verknüpfte, da war die Zeit gekommen für das Auftreten der zu Ber-

einen geschaarten „Söhne der Propheten“. Da die legitimen Auctoritäten in der Kirche die Bahn der Wahrheit verlassen hatten, trat Luther auf und sagte ihnen an der Spitze freier Vereinigungen seiner Anhänger kühn ins Angesicht: „Ich habe meine Lehre erhalten von einem, der mehr vermag in seinem kleinen Finger, denn tausend Päpste, Könige, Fürsten und Doctoren, sie sollen sie mir auch lassen bleiben ewiglich.“ Es ist eine große Sache, um die legitimen Auctoritäten in der Kirche. Es würde aber heißen mit ihnen Götzendienst treiben, wenn man die Kirche auch dann, wenn sie irregehen, zum Schweigen verurtheilen wollte.

Wir müssen aber besonders noch das ins Auge fassen, daß der Erlass mit so nachdrücklicher Betonung von einem „Anstürmen gegen die Obrigkeit“, einer Auflehnung gegen die „von Gott geordneten Obrigkeiten“ redet u., wobei das Kirchenregiment und das bürgerliche unter dem gleichen Namen zusammengefaßt wird.

Die Kirche hat stets Bedenken getragen, die bürgerliche Obrigkeit und das Kirchenregiment unter gleichem Gesichtspunct zu stellen und mit demselben Namen zu bezeichnen. Sie redet von einem magistratus politicus und von einem ministerium ecclesiasticum. „Die bürgerliche Gewalt — sagt Joh. Gerhard in Erläuterung dieser Bezeichnungen — ist herrschend und gebietend, die kirchliche ist handreichend und dienend. Jene hat die Vollmacht, neue Geseze zu geben, die nur nicht mit dem Naturrechte in Widerstreit stehen dürfen, diese aber ist an die Vorschriften der göttlichen Geseze gebunden.“

Der Grund dieser Scheu vor Gleichstellung der kirchlichen Auctorität mit der bürgerlichen, der sich selbst der Papst nicht völlig entzogen hat — er liebt es, sich den Knecht der Knechte Gottes zu nennen — liegt zunächst in den sehr entschiedenen Weisungen der heiligen Schrift. Man erwäge nur Matth. 20, 25—28., 23, 8—12. Dann 1 Petr. 5, 3.: „Nicht als solche, die übers Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Herde.“ Auf diesen Ausspruch des Apostels bezieht sich der heil. Bernhard, wenn er an den Papst Eugen schreibt: „Petrus konnte dir nicht geben, was er selbst nicht hatte. Was er hatte, das gab er, nämlich die Sorge für die Kirche. Gab er dir etwa die Herrschaft? Höre ihn selbst. Nicht als solche, die über das Volk herrschen u. s. w., spricht er.“ Luther sagt zu derselben Stelle: „Er ermahnt sie, daß sie nicht sollten thun, als wäre das Volk unter ihnen, daß sie Junter sein können und machen möchten, wie sie wollten. Denn wir haben Einen Herrn, der ist Christus, der unsere Seelen regieret. Die Bischöfe sollen nichts thun, denn daß sie weiden. Da hat nun St. Peter mit einem Worte umgestoßen und verdammt alles Regiment, das nun der Papst führet, und schleußt klar, daß sie nicht Macht haben, ein Wort zu gebieten, sondern daß sie allein Knechte sollen sein und sagen: das sagt der Herr Christus, darum sollst du das thun.“ Bengel endlich sagt: „Die Ältesten makten sich nachher die Herrschaft an.“ Daher wurde aus dem Senior ein Signore, besonders in Italien. Der Apostel spricht: „Sondern werdet Vorbilder der Herde“: der reinste Gehorsam wird erlangt durch das Beispiel. Sol-

den folgt die Heerde besser, als allen Treibern.“ Freilich wenn man der Ermahnung: werdet Vorbilder der Heerde, nicht folgt, wenn man daher die freien Sympathien der Kirche nicht auf seiner Seite hat, liegt die Versuchung gar nahe, daß man den Gehorsam für seine Anordnungen erzwingen will. Das ist die Genesis des fürchtbaren Uebels der kirchlichen Bureaucratie, vor dessen Wiederkehr uns Gott in Gnaden bewahren möge!

Was ist denn der letzte Grund der strengen Scheidung zwischen der Leitung der Kirche und der bürgerlichen Obrigkeit, welche die Schrift und nach ihr die Kirche aufstellt? Er liegt in dem Worte, welches derjenige, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, kurz vor seinem Scheiden gesprochen hat: „ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Das Königthum, welches Christus sich vor Pilatus beilegt, Joh. 18, 37., ist kein bloßer Name, kein leerer Schemen, ist das allerrealste. Er lebt und regiert in seiner Kirche in Ewigkeit. Wo nur zwei oder drei in ihr versammelt sind in seinem Namen, da ist er mitten unter ihnen. Er wandelt mitten zwischen den sieben güldenen Leuchtern, wodurch die Gemeinden auf Erden bezeichnet werden, stets bereit zu lehren, zu mahnen, zu strafen, zu helfen. Er steht vor der Thür und klopft an. So jemand seine Stimme höret und die Thür aufthut, zu dem geht er ein und hält das Abendmahl mit ihm. Mit den Abtrünnigen aber kriegt er durch das Schwert seines Mundes und über die Lauen und Todten kommt er wie ein Dieb. Er hat in seiner Kirche wohl Werkzeuge und Diener seiner Herrschaft, aber keine Stellvertreter, keine solchen, die sich zwischen ihn und seine Untertanen stellen dürfen, keine, denen man aufs Wort glauben, denen man ohne Weiteres gehorchen muß. Von Stephanus heißt es, als er vor dem hohen Rathe gerichtet wurde und die Mitglieder desselben die Zähne über ihn zusammenbissen: „Als er aber voll Heiligen Geistes war, sahe er auf gen Himmel, und sah die Herrlichkeit Gottes und Jesum stehen zur Rechten Gottes und sprach: Siehe, ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen.“ Stephanus repräsentirt hier die Kirche, sie ist nur insoweit Kirche, die wahrhaftige Vereinigung der Gläubigen mit dem in ihrer Mitte gegenwärtigen Herrn, als sie in dieser Beziehung in seinen Fußstapfen einhergeht. Wenn einer geistlichen Behörde irgend die Augen aufgethan werden, daß sie Jesum stehen sieht zur Rechten Gottes, so wird ihr die Selbstbezeichnung als Obrigkeit auf den Lippen ersterben.

Wenn im Einklange mit dem Hochw. evangelischen Oberkirchenrath auch der Herr Minister des Cultus in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 8. April mit Beziehung auf die evangelische Kirchenzeitung von jenem „antirevolutionären, echt revolutionären Fanatismus“ geredet, wenn er in einer späteren Sitzung uns der „Auslehnung gegen die geordneten Auctoritäten in Kirche und Staat“ geziehen hat\*), so sollten so harte Vorwürfe gewiß nie

\*) Die Aeußerung: „Dieses Gebahren glaube ich züchtigen zu müssen,“ notiren wir bloß. Sie zeigt, wie nahe die Gefahr liegt, das Maß zu überschreiten, wenn man im Thore seine Hülfe sieht, wenn man sicher ist, die Majorität auf seiner Seite zu haben. Gegen

ausgesprochen werden, ohne die gründlichste Gewissensuntersuchung, ob man nicht selbst zu der traurigen Nothwendigkeit zwischen göttlicher und menschlicher Auctorität unterscheiden zu müssen Veranlassung gegeben. Wäre dies der Fall, so würde die evangelische Kirchenzeitung statt herben Labels Dank verdienen dafür, daß sie bemüht gewesen, den Folgen solcher Verirrung Schranken zu setzen und also die Verantwortlichkeit zu mindern. Bei einem Blatte, wie die evangelische Kirchenzeitung, sollte man übrigens mit dem Vorwurfe revolutionärer Tendenzen, zu dem am wenigsten solche berechtigt sind, die vor einigen Monaten noch in der Opposition standen, und zwar in einer sehr erregten Opposition (die Stellung, welche das politische Wochenblatt gegen das frühere Ministerium einnahm, ist Allen noch im frischen Andenken), nicht gleich bei der Hand sein. Sie hat das Gegentheil solcher Gesinnungen in Zeiten an den Tag gelegt, wo es schwerer war als jetzt. Sie ist mit muthigem Zeugniß gegen das revolutionäre Gebahren gleich nach den Märztagen hervorgetreten und hat dies allwöchentlich wiederholt, so lange die Crisis dauerte. Sie hat z. B. unter dem 21. Juni 1848, also in den Tagen des Zeughaussturmes, gesagt: „Der größte deutsche Fürst kann in seiner eignen Hauptstadt nicht mehr sicher wohnen. Der Thronfolger ist beschimpft und gelästert, aus dem Lande gewichen. Des Königs Minister haben mit Volkshäufen, von Literaten und Demagogen angeführt, unterhandelt, ob er zurückkommen dürfe, während ein Schrei der Schaam, des Abscheus und des Entsetzens die Provinzen durchzuckte, bis er endlich als „Deputirter von Wirß“ in der „Constituante“ einen Augenblick Gehör gefunden hat, um sogleich wieder abzutreten. — Soll keine Reaction stattfinden gegen die Frevel, die des Prinzen von Preußen Ehre und Eigenthum angetastet haben?“ Das war damals ziemlich die einzige Stimme, die sich in solcher Weise öffentlich vernehmen ließ. Wir haben uns seitdem nicht geändert. Es ist derselbe Geist der Treue, in dem wir damals für das königliche Haus austraten und in dem wir uns jetzt für die Ehre unseres himmlischen Königes erheben. Man strebe nicht darnach, diese Treue, wenn sie momentan dem einen oder dem anderen „constitutionellen“ Minister oder dem evangelischen Oberkirchenrath unbequem ist, im Lande zu knicken und zu brechen. Es können, ja es werden Zeiten kommen, wo man ihrer wieder ebenso dringend bedarf, wie im Jahre 48, in dem die treuen Pastoren unendlich viel für die gute Sache gethan haben, nächst dem Heere das Meiste. Es ist neulich im Abgeordnetenhaufe gesagt worden: „worauf man sich stützen soll, das muß Widerstandskraft haben,“ das wende man auch auf unsere „Partei“ an, wenn man uns einmal eine Partei nennen will, auf uns, deren höchstes Streben dahin geht, festgewurzelt zu sein in dem gesammten Worte Gottes, in Dem, der von diesem Worte bezeugt, und in der Kirche, die auf dieses Wort gegründet ist. Wir wurden vor dem Jahre 48 einmal von hoher Stelle die „Alzutreuen“ genannt. Durch dieses Jahr aber wurde der Werth eines Mann, dessen Namen in der Versammlung einen „guten Klang“ hatte, würde sich der Herr Minister solches nicht erlaubt haben.



der Treue gründlich ins Licht gestellt. Möge Der, welcher dem Schwachen Kraft gibt und Stärke genug dem Unvermögenden, Gnade schenken, daß wir in solcher Treue beharren!

Der Herausgeber ist in dieser kritischen Zeit durch viele Zuschriften erquidt und gestärkt worden, von Einzelnen und von ganzen Genossenschaften. Er ist leider außer Stande, alle diese Zuschriften zu beantworten, aber möge der Herr, der gesprochen hat: „Wer dieser Geringsten einen nur mit einem Becher kalten Wassers trinkt in eines Jüngers Namen: wahrlich ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnet bleiben,“ Allen vergelten, die solche Liebe und Treue an ihm gethan haben! Möge er uns Allen aus diesen schweren und nach menschlicher Aussicht immer schwerer werdenden Tagen der streitenden Kirche auszuhelfen zu seinem himmlischen Reiche, da nicht ferner auf uns fallen wird die Sonne oder irgend eine Hitze. „Ich freue mich sehr, daß mir geredet ist, daß wir werden ins Haus des Herrn gehen. Und daß unsere Füße werden stehen in deinen Thoren, Jerusalem.“

---

## Der Protestantismus in Oesterreich.

(Aus der Allg. Zeitung.)

Wie die staatsrechtliche Stellung der evangelischen Kirche in den deutsch-slavischen Kronländern, so gewährt auch die innere Verfassung derselben ein höchst düsteres Bild. In den engen Kreis des Toleranzpatentes Kaiser Josephs II. — gottseligen Andenkens — gebannt, hat sie sich bis heute nicht zu jener Lebensform ausgestalten können, die durch das neutestamentliche Princip des allgemeinen Priestertums bedingt ist, und in Presbyterien und Synoden sich ausprägt. Das Patent vom 31. Dec. 1851 gewährt zwar jeder kirchlichen Gemeinschaft das Recht der selbstständigen Ordnung und Verwaltung ihrer Angelegenheiten; gleichwohl sehen wir an der Spitze der evangelischen Kirche in den genannten Kronländern, ganz so wie vor dem Jahre 1848, die vom Staat ohne allen kirchlichen Einfluß eingefesteten und von ihm abhängigen evangelischen Consistorien Augsburgischer und Helvetischer Confession in Wien die Kirche dominiren, alle Rechte eines supremus episcopus, auch das der kirchlichen Jurisdiction ausüben, und jede freie Bewegung der Kirche unmöglich machen; gleichwohl gehen selbst die Superintendenten nicht aus den Wahlen der Gemeinde, sondern aus dem landesfürstlichen Willen hervor. Wie diese, so stehen daher auch die Consistorien nicht in der Kirche, sondern a u ß e r der Kirche, ohne alle o r g a n i s c h e Verbindung mit derselben. Und dazu noch die unerhörte Anomalie, daß an ihrer Spitze ein römisch-katholisches Präsidium steht, welches der Natur der Sache nach eine freie Discussion nicht aufkommen läßt, der Thatkraft der Botanten Gewalt anthut, und auch den energischsten Gedanken schon in seinem Entstehen erstickt. Hat man aber einmal die Trennung der Katholiken von den Protestanten in der Schule wie auf den Friedhöfen zu Stande gebracht, so hätte

man in strenger Folgerichtigkeit auch den katholischen Präsdenten aus dem Verband der Consistorien ausscheiden sollen. Das ist bis heute nicht geschehen, obwohl selbst katholische Canonisten das widersprechende und absurde dieser Einrichtung aufgezeigt haben.

Nicht viel besser stehen die Dinge in Ungarn. Nicht genug damit, daß die Regierung die Canones der Generalsynode vom Jahre 1790—91 bis zum Jahr 1850 nicht erledigt hatte, stürzte Feldzeugmeister Haynau — weil einige Mitglieder der evangelischen Kirche Ungarns sich an der Revolution theilhaftig hatten — 10. Februar des genannten Jahres das bestehende auf presbyterial-synodaler Basis beruhende Verfassungsgebäude mit schonungsloser Willkühr um. Die Functionen des Generalinspectors, und der Districtualinspectoren bei den Evangelischen Aueburgischer Confession, ebenso jene der Curatoren bei den Evangelischen helvetischer Confession wurden für erloschen erklärt, die gewählten lutherischen Superintendenten wurden einfach enthoben, und durch vom Staat ernannte und besoldete Administratoren ersetzt; die Districtualconvente hörten auf, und das Surrogat derselben, gleichwie die Localconvente, wurden der Intervention landesfürstlicher Commissäre unterworfen. Die Ministerialverordnung vom 3. Juli 1854 hob zwar den vom Frhrn. v. Haynau auch über die evangelische Kirche verhängten Belagerungszustand auf, ließ aber den Generalinspector, sowie die Districtualinspectoren und die Curatoren nicht wieder aufleben, ließ die Administratoren fortbestehen, bei den nunmehr gestatteten großen Localconventen, dann bei den Senlorat- und Superintendentialconventen landesfürstliche Commissäre interveniren, und unterwarf endlich jeden neugewählten Pfarrer und Schullehrer — was früher nicht gewesen — der Bestätigung durch die Statthalterelabtheilung. Das Jahr 1856 brachte endlich Besserung. Anknüpfend an den 26. Reichstagsartikel und an die Synodalacten vom Jahr 1790—91 ließ das Ministerium den Entwurf einer Kirchenordnung zur freien Discussion an die Superintendentialconvente gelangen. Nicht alle Convente gaben ein meritorisches Gutachten über diesen von den Professoren Hase und Schenkel in Jena und Heidelberg mit vielem Beifall aufgenommenen und besprochenen, übrigens in vielen Punkten mangelhaften Entwurf; alle aber baten um Einberufung einer Synode und um Wiederherstellung der frühern Kirchenverfassung. Seitdem sind drei Jahre vergangen. Die Regierung stellte baldigste Entscheidung in Aussicht. Deputationen und Petitionen blieben nicht aus. Officiöse Journalartikel mahnten zu vertrauensvoller Geduld, an welcher es seit dem Jahr 1790—91 nicht gefehlt hatte. Die deutsche Presse, insbesondere die Allg. Ztg., machten diese Angelegenheit zu der ihrigen; denn auch warten die Protestanten in Ungarn vergebens auf die oft und oft zugesagte Entscheidung.

Auch die Evangelischen in Siebenbürgen haben die Neubildung ihrer Kirchenverfassung sich bis auf diesen Tag nicht vollziehen sehen. Die Kirchenverfassung der evangelischen Sachsen in Siebenbürgen war so sehr mit den im Einheitsstaat aufgegangenen siebenhundertjährigen municipalen

Einrichtungen derselben verwachsen und verquillt, daß mit dem Aufhören dieser im Jahr 1850 die Neugestaltung jener nothwendig wurde. Das Oberconsistorium legte der Regierung einen Entwurf zur Bestätigung vor. Dieser wurde in wesentlich veränderter Form als „provisorische Vorschrift für die Vertretung und Verwaltung der evangelischen Landeskirche Augsburger Confession“ im J. 1855 zurückgesendet und, nachdem die autonome Kirche sich einverstanden erklärt hatte, im J. 1856 in den beiden untersten Organen der Verwaltung in Vollzug gesetzt. Die Landeskirchenversammlung und das Superintendentialconsistorium blieben in der Schwebe. Inzwischen supplirte das aus der frühern Zeit übrig gebliebene, aus landesfürstlichen Beamten bestehende „delegirte“ Oberconsistorium, dessen Competenz nachgerade von sämtlichen Bezirksconsistorien in Frage gestellt worden ist, dem einige sogar förmlich den Gehorsam aufgekündigt haben.

Dies eine kurze Skizze des Rechts- und Verfassungszustandes der evangelischen Kirche in Oesterreich. Die mit gewissenhafter Treue dargestellten Thatsachen sprechen selbst mit tausend Zungen. Eine Lösung thut dringend noth, sie ist weiter nicht aufschiebbar. —

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

Chiliasmus. Im October-Blatt der „Zeichen der Zeit“ lesen wir: „Manche halten es gar für christliche Bescheidenheit und Herzensersinnlichkeit, über die künftigen Dinge „(auf Erden)“ kein Nachdenken anzustellen. Sie fürchten dabei etwas einzubüßen von ihrer inneren Ruhe und geraden Herzensrichtung auf Jesum (wie sie sagen) und begehren darum möglichst verschont zu werden mit Belehrungen über die Dinge des Endes. Wenn es auf sie angekommen wäre, als der Geist Gottes die heiligen Männer zur Abfassung des Wortes Gottes erleuchtete, so wäre die Erkenntniß Jesu Christi sehr mager ausgefallen.“ — Die Erkenntniß Christi, wenn sie sich nicht auf zukünftige Ereignisse bezieht, ist also den Chiliasisten mager; die Erkenntniß, daß man durch Christum gerecht wird, sind ihm die Knochen, daß aber Christus zum tausendjährigen Reiche kommt, das Fleisch.

Die Hartwick-Synode versammelte sich am 23. September in Lockport, N. Y. In den im Lath. Obs. vom 14. October veröffentlichten Verhandlungen heißt es, die Synode habe die interessante Frage discutirt: „Wie weit sollten unsere Pastoren und Kirchenräthe heterodoxe Meinungen in den Gliedern der Kirche dulden?“ Das Resultat der Discussionen wird leider nicht gemeldet. Am Schlusse des Berichts heißt es: „Was sehr viel das Interesse und Vergnügen hierbei steigerte, war die Thatsache, daß so viele Prediger und Delegationen ihre Frauen mit sich brachten. Es ist zu hoffen, daß diese Sitte inskünftige beibehalten wird und in größerer Ausdehnung vorherrschend werde.“ Uns will es sehr zweifelhaft erscheinen, ob diese Sitte das rechte Synodal-Interesse und Vergnügen fördern werde.

Die Synode von Nord-Indiana hat beschlossen, die Schule in Wartburg, Ind., in eine s. g. Missionsanstalt, ähnlich der in Selinus Grove, Pa. (deren Präsident bekanntlich Dr. B. Kurz ist) zu verwandeln.

Die Alleghany-Synode hat bei Gelegenheit ihrer Versammlung am 14. Oct. u. b. f. L. u. A. folgenden Beschluß gefaßt: „Daß wir als eine Synode, die an Gottes Wort glaubt und die Augsb. Conf. indossirt, es für unsere Pflicht halten, öffentlich zu erklären, daß weder Luther und seine Gehülfen, noch die ev. lutherische Kirche in ihrer Praxis

je die göttliche Verbindlichkeit des christlichen Sabbath oder Tags des Herrn im historischen Sinne geleugnet habe.“ — Gewiß, ein merkwürdiger Beschluß! Zwar soll, wie es scheint, die Behauptung durch den Zusatz „in ihrer Praxis“ modificirt werden, allein weder Luther, noch die nach ihm genannte Kirche ist so inconsequent gewesen, zwar in der Theorie dem Sonntag die göttliche Einsetzung ab-, in der Praxis aber dieselbe ihm zuzusprechen. Der scheinbare Widerspruch löst sich vielmehr dadurch, daß etwas anderes ist die Freiheit im Gewissen und die Freiheit im Leben; jene regiert der Glaube, diese die Liebe; während aber der Glaube zu einem Breten macht, macht die Liebe zum Knecht!

Das Ministerium des Staates New York, wie die Synode dieses Gebietes sich nennt, hat sich am 2. Sept. und die 1. Tage versammelt. In dem darüber erschnenen Bericht finden wir u. A. folgenden Report und Beschluß: „Neuerungen im Gottesdienst in Kirchen. Die Committee, welcher der Protest überwiesen ist, den Gliedern der Ersten Deutschen Evang. Lutherischen Gemeinde zu Albany gegen die von ihrem Pastor, Chrw. C. Hennicke, bei ihr eingeführten Neuerungen eingelegt haben, erlaubt sich zu berichten:

1. daß sie die Gebräuche, auf welche sich der genannte Protest bezieht: das Brennen der Lichter bei Tage während der Feier des Abendmahls, die Einführung des Crucifixes, das Kreuzzeichen beim Segen und das Absingen lateinischer Hymnen als an sich unwesentlich und unnöthig und ihren Gebrauch als in jeder Hinsicht von keinem Belang ansieht.

2. daß sie ihre Einführung in eine Kirche und Gemeinde, die mit diesem Ministerium verbunden ist, als unvorsichtig, undienlich und überaus ungeziemend erachtet.

3. daß diese Gebräuche, die in unserer Kirche dieses Landes nie in Ausnahme waren und fast gänzlich unbekannt sind, auch durchous abstoßend sind in den Ansichten und für die Gefühle der Christen in Amerika, berechnen sind falsche Eindrücke in unseren eignen Gemeinden und in benachbarten religiösen Gemeinschaften in Betreff des Charakters und der Institutionen unserer Kirche hervorzubringen und so ernstlichen und klebenten Schaden ihr zuzufügen.

4. daß man, weil die Einführung solcher Gebräuche deutlich eine entschlossene Neigung zu einem wohlbekannten Theile der Kirche anzeigt, solche Prediger, die sie für wesentlich halten und nicht entbehren können, anweisen sollte, ihre Verbindung mit Gemeinden, die diesem Ministerium zugehören und gegen solche Neuerungen sind, aufzulösen und ihnen rathen, sich mit einem Körper zu verbinden, von welchem solche Gebräuche gebilligt und gehalten werden. Ergebenst H. J. Schmidt, Levi Schell, C. W. Wossilo. — Beschlossen, daß der Report angenommen werde.“ *Diaplyra* sind also für das Ministerium von New-York kirchentrennend!

„Katholische“ Kirche. Nach einer öffentlichen Anzeig in einem hiesigen politischen Blatte wurde zum Benefiz der katholischen Kirche in Neu-Bremen (einer St. Louiser Vorstadt) am Tage der Schillerfeier die Comödie „der Pariser Laugenichts“ aufgeführt. Mit solchen Mitteln bauen die Päpstlichen ihre Kirchen.

Die deutschen Wiedertäufer in Amerika haben sich zu zwei Conferenzen constituir. Die westliche, welche sich im September das erste Mal in Springfield, Ill., versammelte, umfaßt 16 Gem., wovon sich im St. Ohio 1, Indiana 1, Kentucky 1, Illinois 4, Missouri 3, Iowa 2, Wisconsin 4 befinden, deren gesammte Gliederzahl sich auf 495 beläuft. Der nicht an die Conferenz angeschlossenen Gemeinden auf demselben Terrain werden 15 gezählt mit 679 Gliedern. Der Conferenzbericht klagt fast in Bezug auf alle Gemeinden über Mangel an Zuwachs und über Belästigung durch „falsche Brüder,“ die oft „harmlose Seelen pressen.“ Die älteste der Conferenzgemeinden datirt bis 1849 zurück. Die Gemeinde in St. Louis vermehrte sich im letzten Jahre durch neun Tausen, während zehn Glieder ausgeschlossen werden mußten.

## II. Ausland.

Carl Ritter, der berühmte Geograph, ist am 23. September im Beginne des 81. Jahres in Berlin gestorben.

Die Juden und die Schweiz. Unser Gesandter in der Schweiz, Theo. S. Fay, hat der Schweiz eine Denkschrift überreicht, worin er nachzuweisen sucht, daß die

Schweiz verpflichtet sei, zunächst den Juden, welche americanische Bürger sind, gleiche Rechte mit den andern americanischen Bürgern zuzugestehen. Diese Denkchrift ist nicht nach dem Geschmack der hiesigen Radicalen ausgefallen, die daher auch über dieselbe als über eine Blame der Union Jeter schreien, darum nehmlich, weil darin christliche (zum Theil freilich auch christliche) Ideen vorkommen. Es heißt z. B. in jener Denkchrift, wie folgt: „Nicht nur hat eine genauere und allgemeinere Kenntniß der heiligen Schrift zu der Entdeckung geführt, daß das ganze System der Judenverfolgung nicht nur vom Christenthum nicht geboten ist, sondern daß es eins der Hindernisse zur Verwirklichung des christlichen Erlösungs-Systems bilde, welches die Befehrung der Juden zum Christenthum in sich begreift. In den restrictiven Kantonen kann Baron Rothschild keinen Fuß breit Landes erwerben; jeder Athrist hingegen kann kaufen, was ihm beliebt; und Leute unter dem Namen von Christen, die jedoch öffentlich aller Religion spotten, dürfen haufenweis kommen und kaufen und verkaufen, und Gott dienen, wo sie wollen, oder auch gar keinem Gott dienen. Sollten denn wir daraus den Schluß ziehen, das Christenthum sei ein Mißgriff, und daß man eben so gut ein Israelit sein könne, als ein Christ? Ferne davon. Der Schluß ist, daß die große Mehrheit von Personen, die sich Christen nennen, es nicht in genügendem Maße sind, die Ausschließung der Israeliten zu rechtfertigen, weil sie nicht Christen sind, und daß, wenn sie es wären, die Schrift, an welche sie glauben, ihnen nicht erlaubt, dieses Volk auszuschließen, und zu bedrücken, weil die Israeliten, dem Christenthum zufolge, obgleich sie ihre geheimnißvolle Strafe in der Verbannung erleiden, dennoch das auserwählte Volk Gottes bleiben und unter den Nationen einen hervorragenden Rang einzunehmen bestimmt sind. Wenn der Unterzeichnete betrachtet, wie in jedem Lande, unter dem Namen von Christen, Leute jedes Grades von Immoralität bürgerliche Rechte genießen—Rationalisten, Pantheisten, Deisten, Athristen, Ungläubige an jeder Offenbarung—und welche auf verschiedene Arten den Buchstaben wie den Geist jüdischer wie christlicher Gebote verletzen zc.“

**Gemeindegliederrechte.** In der „Conferenz von Freunden und Dienern der luth. Kirche des Herzogth. Braunschweig,“ welche am 13. Juli zu Braunschweig gehalten wurde, entspann sich über die Rechte der Glieder einer Gemeinde, namentlich ihren rationalistischen Pfarrern gegenüber, eine Discussion. Pastor Guthe aus Waldbüsch, Vorsitzender, sprach: „Der Zweck der Predigt sei, die christliche Gemeinde zu weiden, ihr die rechte Himmelspreise zu geben, sie auf dem von dem Herrn selbst gelegten Grunde zu erbauen zu einer Behausung Gottes im Geiste, woraus für die Gemeinde das Recht an der Predigt und die Pflicht resultire, dafür zu sorgen, daß ihr dies Recht nicht verkümmert werde. Er fordert die Versammlung, namentlich anwesende Glieder der Gemeinde auf, für dieses ihr gutes Recht Zeugniß abzulegen und sich darüber zu äußern, ob und wie sie unter dem Druck einer ungesunden und falschen Verkündigung des Wortes zu leiden hätten.“

Pastor Pessler bemerkt hierauf zunächst, dies Recht müsse für die Gemeinde vom Kirchenregimente ausgeübt werden, worauf Pastor Schwart entgegnet, daß die Ausübung dieses Rechtes in der gehörigen Weise selbstverständlich sei, daß aber dazu auch das gehöre, daß einzelne Gemeindeglieder zu dem Prediger kämen, und in geziemender Weise unter Berufung auf die Schrift und die Lehre der Kirche sich mit ihm besprächen und ihre Wünsche und ihr Verlangen ausdrücken, wenn ihnen nicht die rechte Preise gegeben werde.

Assessor du Roi: Die Gemeinen haben geschlafen, haben ihres Rechtes und des Wortes vergessen: „hütet euch vor den falschen Propheten,“ „wachtet“ — darum haben sie zur Strafe die rechte Predigt verloren. Man solle dem Irrelehrer nun allerdings mit zwei Zeugen nahen, aber wenn man schwer einen zweiten finde, so habe man nicht darauf zu warten, sondern man müsse sich an das Regiment wenden.

Generalsup. Dr. Kelle stimmt dem schon Gesagten bei, daß von diesem Rechte der Gemeinde in achtungsvoller Weise müsse Gebrauch gemacht werden; es habe immer etwas Bedenkliches, wenn ein einzelnes Gemeindeglied den Prediger hinsichtlich der Lehre zur Rede stellen wolle, dem Regimente komme immer die letzte Entscheidung zu.

Cand. Dr. phil. Kellner warnt auch vor solchen Schritten von Seiten einzelner Gemeindeglieder, weil dadurch leicht das Ansehen des geistlichen Amtes gefährdet werde.

Pastor Stöltzing weist darauf hin, daß nicht die empirische Gemeinde, sondern die rechte Gemeinde der Gläubigen dieses Recht habe.

Can. Dedekind: Zur Ausübung dieses gemeindlichen Rechts seien nicht Viele erforderlich, gäbe es auch nur ein einziges gläubiges Mitglied, so habe dieses die Pflicht, dies Recht auszuüben, es handle sich um der Seelen Seligkeit, da habe jeder Einzelne die Pflicht, Zeugniß abzulegen.

Dompred. Dr. Thiele: Ehe ein Mitglied von diesem Rechte Gebrauch macht, hat es sich ernstlich zu besinnen. Ein Recht hat jedes Mitglied, das Gebet, worin es die Sache bei der höchsten Behörde anbringt. Im Glauben an das Wort: „Wo Zwei oder Drei eins werden, das sie bitten, da soll es ihnen werden,“ hoßt die Liebe Alles und gegenüber einem solchen Gebet wird der Prediger des Unglaubens sich nicht lange halten können.

Pastor Dr. Arndt führt mehrere Beispiele an, wie gläubige Gemeinden für ihre Prediger beten und rationalistische Pastoren durch die Macht der gemeindlichen Fürsorge befehrt seien. Die Elberfelder namentlich thun Beides, sie beten für ungläubige Pastoren und gehen ihnen dann mit der Bibel in der Hand ins Haus, um sie zu bitten und zu ermahnen.

Gewiß ein wunderliches Gemisch von Wahrheit und Irrthum!

Unser Hoyer ist, wie wir aus Münkels Zeitblatt ersehen, von der Garnisonpredigerstelle in Celle in die neu errichtete Pfarre der Christkirchen-Parochie zu Hannover versetzt worden. Am 15. Geburtstage des Kronprinzen nehmlich, den 20. September, hat in Hannover die Grundsteinlegung für die neue aus Privatmitteln des Königs zu erbauende „Christuskirche“ stattgefunden. Es sollen von nun an alle Missionare aus den hannoverschen Landen in dieser Kirche die Ordination empfangen, so daß die Kirche beides wird, das Gotteshaus einer heimischen Gemeinde und eine Mutterkirche für die Heiden-Mission. —

Wien, 31. August. Die „Ostdeutsche Post“ gibt über die Ausbreitung des Protestantismus folgende Mittheilungen: „Bei der Besprechung des Protestantismus in Oesterreich,“ bemerkt also die „Ostdeutsche Post,“ „herrscht die Gewohnheit, hauptsächlich nur nach Ungarn zu blicken, und da dort allerdings weitaus die Mehrzahl der österreichischen Protestanten lebt, so verführt dies im In- und Auslande Viele zu der Annahme, die protestantischen Elemente in den übrigen Kronländern für so geringfügig zu halten, daß sie einer besonderen Beachtung nicht werth wären. Es dürfte daher nicht überflüssig sein, im gegenwärtigen Momente das protestantische Oesterreich dem Publikum mit statistischen Angaben vor Augen zu stellen. Im eigentlichen Königreich Ungarn leben 2,196,816 Protestanten, und zwar 1,450,090 Reformirte und 743,726 Lutheraner. Die Protestanten bilden also nahezu den vierten Theil der Bevölkerung dieses Königreichs. Sie bilden hier einen durch ältere und neue Gesetze garantirten Kirchenorganismus mit selbstständigen Superintendenzen und Senioraten und harren im gegenwärtigen Augenblicke nur noch der vollen Gleichberechtigung mit der katholischen Kirche. In Siebenbürgen leben unter einer Bevölkerung von 2,073,737 Seelen 543,634 Protestanten und zwar 297,419 Reformirte, 199,943 Lutherische und 46,272 Unitarier. Jede dieser drei Confassionen hat ihren eigenen Landesuperintendenten. In der Wojwodschast Serbien zählt man unter einer Gesamtbevölkerung von 1,574,428 Individuen 78,345 Protestanten beider Confassionen. In der Militärgrenze leben 15,381, dagegen in Kroatien und Slavonien nur 4831 Protestanten. Unter den zum deutschen Bund gehörigen Kronländern zählt das kleine Schlessen verhältnißmäßig die größte Zahl von Protestanten, nämlich 60,783. Dann kommt Böhmen mit 90,000, Mähren mit 52,140, Ober-Oesterreich mit 18,511, Kärnten mit 17,900, Nieder-Oesterreich mit 20,000; Steiermark zählt nur 5,800, das Küstenland 1500 Protestanten. In Krain leben nur 139, in Tyrol etwa 122 Evangelische. In Salzburg sind 176 ansässig. Von den übrigen Kronländern hat Galizien eine protestantische Bevölkerung von 24,580 Seelen. In der Bukowina leben 7280, in Venetien etwa 400, in Dalmatien nur 15.

Berlin, 5. September. Der Minister der geistlichen, Unterrichts und Medicinalangelegenheiten hat neuerdings verfügt, daß auf die kirchlich-musicalische Ausbildung der Studirenden der Theologie eifrig hingewirkt werden möchte, da „dieser Gegenstand für den

evangelischen Geistlichen nichts weniger als gleichgültig sei“ und dieser „oft in die Lage komme, als Liturg des Gefanges kundig sein und ein geistliches Lied anstimmen zu müssen, oder doch auf den musikalischen Theil des Gottesdienstes, als Orgelspiel zc. Einfluß zu üben.“ Auch soll auf den Gymnasien schon zu jener Ausbildung der Grund gelegt werden.

Luther sagt: Einen Pfarrer, der nicht singen kann,  
Den seh' ich gar nicht an.

**P o s e n, 19. September.** Ein merkwürdiger Ukas, den die russische Regierung unlängst erlassen hat, wird heute vom „Gaz“ in einem Leitartikel näher beleuchtet. Der Artikel lautet seinem wesentlichen Inhalt nach: „Schon früher war uns die Nachricht zugegangen, daß an die katholische Geistlichkeit im russischen Reich ein Ukas erlassen sei, wonach jeder katholische Pfarrer streng verpflichtet wird, unter keinen Umständen Jemanden zur Beichte zuzulassen, von dem er nicht die vollständige Ueberzeugung hat, daß derselbe rechtlich, und in Folge seiner Abkunft, der katholischen Religionsgesellschaft angehört.“ Ob wohl die Lutheraner ähnlich gestellt sind?

In D e s t r e i c h ist endlich wirklich den Lutheranern wie Reformirten Autonomie durch ein kaiserliches Patent vom 1. September gewährt, den Gemeinden das Wahlrecht gegeben und die höchste Gewalt in die Hand einer alle sechs Jahre zu haltenden Generalsynode gelegt worden.

**O l d e n b u r g, 30. Aug.** Im Publikationspatente der vor einigen Jahren revidirten hiesigen Kirchenverfassung wurde ausdrücklich ausgesprochen, daß die Bestimmungen über die Besetzung erledigter Pfarrerstellen nur provisorisch zur Anwendung kommen sollten und die definitive Entscheidung über diesen Punkt bis dahin vorbehalten bliebe, daß auch die nächste ordentliche Landesynode darüber gehört sei. In dieser Veranlassung hat die eben jetzt versammelte Synode über die Frage sich zu äußern, ob die gegenwärtigen Bestimmungen des Verfassungsgesetzes, nach welchen die Besetzung erledigter Pfarrerstellen der allgemeinen Gemeindeversammlung das Wahlrecht aus drei vom Oberkirchenrath ihr vorgeschlagenen Bewerbern zukehrt, beibehalten oder wie geändert werden sollen. Nach vielen Verhandlungen und lebhaften Debatten hat die Synode nunmehr, wie die „Westf. Ztg.“ meldet, ihren Beschluß darüber gefaßt, und zwar mit 19 gegen 12 Stimmen sich für die Beibehaltung jener Bestimmungen entschieden. Unter jenen 19 Stimmen waren 6, unter diesen 12 Stimmen 8 Geistliche, so daß also die Mehrheit der in der Synode anwesenden Geistlichen gegen die bisherige Art der Wahl sich aussprach. Die Nichtstimmung der überwiegenden Mehrzahl der Geistlichen des Herzogthums mit dieser Wahlart ist auch in drei an die jetzige Synode gelangten, von 55 Geistlichen und 3 Hülfgeistlichen unterschriebenen Adressen hervorgetreten.

**K i r c h e n b e g r i f f.** Auf einer am 24. August in Dresden gehaltenen Pastoralconferenz, bei welcher mehr als 60 Pastoren gegenwärtig waren, wurde u. A. auch vom luth. und röm. Kirchenbegriff gehandelt. Dr. S a h n i s bemerkte: Wir hielten die Kirche wesentlich für etwas Unsichtbares, dabei nicht leugnend, daß diese Unsichtbarkeit nicht ohne ein Aeußeres sei, aber dieß sei das Zweite und jene das Erstere. Beides verhalte sich wie Wesen und Erscheinung. Die Römischen dagegen sahen die Kirche wesentlich als etwas Sichtbares, das Unsichtbare sei ihnen das Letztere; die Gliedschaft an ihr bedinge nicht etwas Inneres z. B. der Glaube, sondern etwas Aeußeres: die bloße Zugehörigkeit zur sichtbaren Kirche. Dem schloß sich Kirchenrath Dr. Langbein an, weiter hinzufügend, daß die unsichtbare Kirche ohne die sichtbare gar nicht existire. Wenn aber die Römischen behaupteten, daß bloß der, welcher zur sichtbaren Kirche gehöre, selig werde, wir daran festhielten, daß, wer außerhalb der Kirche des dritten Artikels stehe, nicht selig werde. P. Lehmann aus Chemnitz erkennt den als zur Kirche gehörig, welcher von Herzen an Jesum glaubt, möchte aber gern wissen, ob derjenige katholische, welcher sage, daß es nur eine Kirche gebe, diese eine aber sei die lutherische, oder mit andern Worten, daß die lutherische Kirche die wahre Kirche sei, denn das stehe fest, daß man im biblischen Sinne nicht von einer zwei- oder dreifachen Kirche reden könne, das sei bloß eine geschichtliche Bezeichnung. Prof. Dr. Rahnis bezeichnete die Lehmann'sche Frage als die ziemlich flagrannte Tagesfrage, deren

Verlauf in weiterer Darlegung vorführend und damit schließend, daß unsere Kirche die dem Worte Gottes entsprechendste sei.

Stellung der ref. und luth. Kirche in Frankreich und Rußland. Hierüber läßt sich das Sächs. Kirchen- und Schulblatt vom 29. Sept. folgendermaßen aus: Die Bibel gehört in Frankreich unter die Bücher, deren Verbreitung unter polizeiliche Aufsicht gestellt ist, die Errichtung von Schulen und Kirchen ist eine Sache mißtrauischer Beobachtung und der Hinderung der Präfecten, das Kirchenvermögen der lutherischen Kirche zu Straßburg ist zwar vorläufig vor rechtswidriger Gewaltthat gerettet, aber nicht gesichert, sondern von der Gnade abhängig, und die reformirte Kirche ist zahm gemacht, sie ist napoleonisch „civilisirt.“ Sie hat vor einigen Monaten (29. Mai) ihr dreihundertjähriges Jubiläum gefeiert — eine reformirte Kirche ohne Glaubensbekenntniß, ohne Synodalverfassung und ohne Kirchenzucht. Wohl, sie weiß nichts mehr von Dragonaden, sie hat Freiheit — aber um den Preis, daß sie den Kampf aufgibt wider die römische Kirche, daß sie die Zeit ihrer Helden und Märtyrer vergißt, sich unter das Regiment der kaiserlichen katholischen Herrschaft beugt und auf die kirchliche Selbstständigkeit verzichtet. Schon lange haben die Reformirten ihre Synodalverfassung zurückgefordert; aber der Kaiser weigert sie ihnen — er weiß, welche eine Waffe sie vordem war. Sie sollen frei sein, aber sie sollen unter seiner Hand stehen und nur nach seinem Willen sich regen. Und die lutherische Kirche in Frankreich? Wir wissen nur allzugut, wie sehr sie vom rationalistischen und unionistischen Geist durchwacht ist. Wie übel es mit der Straßburger Facultät bestellt ist, liegt vor Aller Augen. Und die lutherische Kirche von Wömpelgard begrüßt in ihrem Beglückwünschungsschreiben an die reformirte die Aussicht einer Union. „Die Herzen neigen sich einer vollständigen Union durch gegenseitige Zugeständnisse zu. — Wir reichen euch die brüderliche Rechte, welche Joh. Andreæ ausschlug, und wollen uns damit einer drückenden Last von unfrem Gewissen entledigt haben.“ Solcher Unionsgeist gibt die Kirche der inneren Entzweiung und so vollends der staatlichen Gewalt preis, deren Künsten es gelingen wird, sie, wie sie meint thun zu müssen, unschädlich zu machen. Nicht besser ist das Loos, das ihr von Osten bevorsteht. Wir haben es an den Ostprovinzen gesehen. Es ist ein reichsegnetes kirchliches Leben in der lutherischen Kirche jener Provinzen. Aber gebunden an Hände und Füßen hat sie nicht einmal das Wort des Mundes auf der Kanzel und in seelsorgerlicher Berathung ganz frei. Stumm muß sie's geschweigen lassen, ohne wider den Irrthum zeugen zu dürfen, wenn ihre Kinder sie verlassen, um sich zur griechischen Kirche zu wenden. Und ohne es zu einer Gewalt kommen zu lassen, welche nöthigte, einmal Leib und Leben daranzusetzen und laut und entschieden wider die Gewaltthat die Stimme des Zeugnisses zu erheben, weiß man die Schlinge immer enger zu ziehen, welche, wenn Gott nicht dareingreift, die Kirche mit langsam nahendem Ende bedroht.

Sartorius' Meditationen. Aus einem handschriftlichen Nachlaß theilt von denselben die Ev. K. Z. einige ihren Lesern mit. Wir lassen daraus einige hier folgen: „Schleiermacher und Twiston behaupten, die Religion beruhe auf dem Gefühle oder dem religiösen Bewußtsein; aus diesem ginge der Glaube und aus ihm das Erkennen und die Religionswissenschaft als wissenschaftliche Darstellung und Beschreibung desselben hervor. Richtiger muß behauptet werden, daß der Grund aller Religion der heilige Geist ist, wodurch das Wahre der obigen Auesage nicht aufgehoben, sondern nur das fremde Gefühl zugleich auch auf seinen objectiven Grund zurückgeführt wird, was dem Begriffe der Religion erst die wahre Haltung gibt.“

„Jede Apologetik des Christenthums muß mit der Nachweisung des für jedes Individuum wegen der Sünde unumgänglich nothwendigen Bedürfnisses einer übernatürlichen Erlösung zur Eeligkeit und Heiligung beginnen, und darauf erst müssen die objectiven historischen Beweise, daß Jesus dieser Erlöser und wie er es sey, folgen. Die Nachweisung des Bedürfnisses für die Menschheit überhaupt, oder nur für die intellectueller Aufklärung derselben oder nur für die Gründung einer Kirche u. dgl. trifft nicht zum Ziele. — Die Apologetik muß mehr von der Dhnmacht des freien Willens, als von der Vernunft ausgehen. Da der Herr selbst nur zur Heilung der Kranken und Rettung der Verlorenen gekommen ist



so helfen alle historischen Beweise seiner göttlichen Sendung für die Besondern und Gerechten eben so wenig, als seine leibliche Erscheinung den Pharisäern half. Der Mangel der rechten Nachweisung des Verlorenseyns ohne Christum drückt sehr die apologetischen Schriften eines Sellar, Reinhard, Pland u. a., bei denen es der eingeschlichene Pelagianismus nicht ganz kommen ließ. Nur erst wenn jene Grundlage gelegt ist, können auch gleich auf die historischen Beweise die inneren Zeugnisse des heiligen Geistes von der Wahrheit und Göttlichkeit des Evangeliums folgen. So führt die innere Erfahrung der Sünde zum Glauben an Christum, der Glaube wiederum zur inneren Erfahrung der Erlösung, und diese wiederum zum Glauben an den Erlöser, und so geht es in lebendiger Wechselwirkung fort.“

„Wenn Christus nicht wahrer Gott ist, so hat unser Heil einen zweifachen, zweispältigen Grund in Gott und in Christo, wobei die Seele unmöglich zu wahrer Ruhe und Einsicht gelangen kann. Es führt dies zur Vielgötterei, welche auch im Heidenthume den Menschen alle wahre Einheit des inneren Lebens raubte.“

„Es ist ein sonderbarer Widerspruch, Bilder zu verbieten und doch aus den Sacramenten bloß Bilder zu machen. Es ist ein sonderbarer Widerspruch, Brod und Wein im Abendmahl zu bloß äußeren Gedächtnißzeichen zu machen und sobald sie dazu gemacht sind, sie zu verzehren, da Andenken vielmehr erhalten werden müßten.“

Waldes. Daher wird der Ev. K. Z. geschrieben: „Dem lutherischen Missionsverein hat sich nun ein unirter gegenüber gestellt. Er wurde in der St. Kilianekirche zu Corbach mit der starken Behauptung eingeführt: Union und Mission sind die Lösung unseres kirchlichen Zeitalters, und sie gehören zusammen, und was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden! Es ist dem Nichts beizufügen. Es ist ächt deutsche kosmopolitische Phantasie: neben Kirchen und Sekten, die auf ihre Bekenntnisse hin missioniren, — draußen eine bekennnißlose Unionskirche stellen zu wollen. Der neue Verein hat sich der Barmer Mission zunächst angeschlossen. Es ist betrübend zu sehen, wie von dem lutherischen Watbedschen aus eine rheinisch-westphälische Unionskirche in die Heidenwelt zu bringen geholfen wird, eine Kirche, die in ihrer Missionsagende 1. Dordrechter, 2. Holländisch-lutherisches, 3. Unirtes (Unterbarmer Gem.) zu beliebiger Auswahl darbietet, sich S. 6. der Kirchenordnung für die Missionare) auf Augsb. Confess. Katechismus Luthers und Heibelberger Katechismus stützt.“

Paris. Das Oberkonsistorium der Kirche der Augsb. Confess. faßte vor kurzem den Beschluß: „Unsere Kanzeln sind durchaus allen Geistlichen verboten, die zu einer Kirche gehören, die von dem anerkannten und bestehenden protestantischen Cultus separirt ist.“ Darüber lamentirt die Darmstädter K. Z. sehr und setzt hinzu: „Also auch alle die ehrwürdigen und wahrhaft frommen Männer, wie ein Fr. Monob, die zu der Union des eglises protestantes gehören!“

Melanchthon's dreihundertjähriger Todestag (19. April) soll auf Vorschlag der Eisenacher Conferenz nächstes Jahr mit einer kirchlichen Feier in Deutschland begangen werden.

Dr. Luthardt, entschiedener Chilitast, schreibt in seinem Säch. Kirchen- und Schulblatt vom 6. Oct.: „Eine luth. Synode Nordamericas hat auf dieses Verständniß dieses Abschnitts“ (die Annahme, daß nach Röm. 11 eine noch bevorstehende allgemeine Judenbekehrung zu glauben sei) „den Bann gesetzt.“ Es ist dies eine offenbare Unwahrheit. Unsere Synode hat sich allerdings von diesem angeblichen christlichen Glaubens- oder Hoffnungsaufartikel, was eins und dasselbe ist, nur losgesagt und nur den groben Chilitasmus für Kirchen trennen und beseitigen, namentlich wenn derselbe von einem Prediger festgehalten und öffentlich vorgetragen wird.